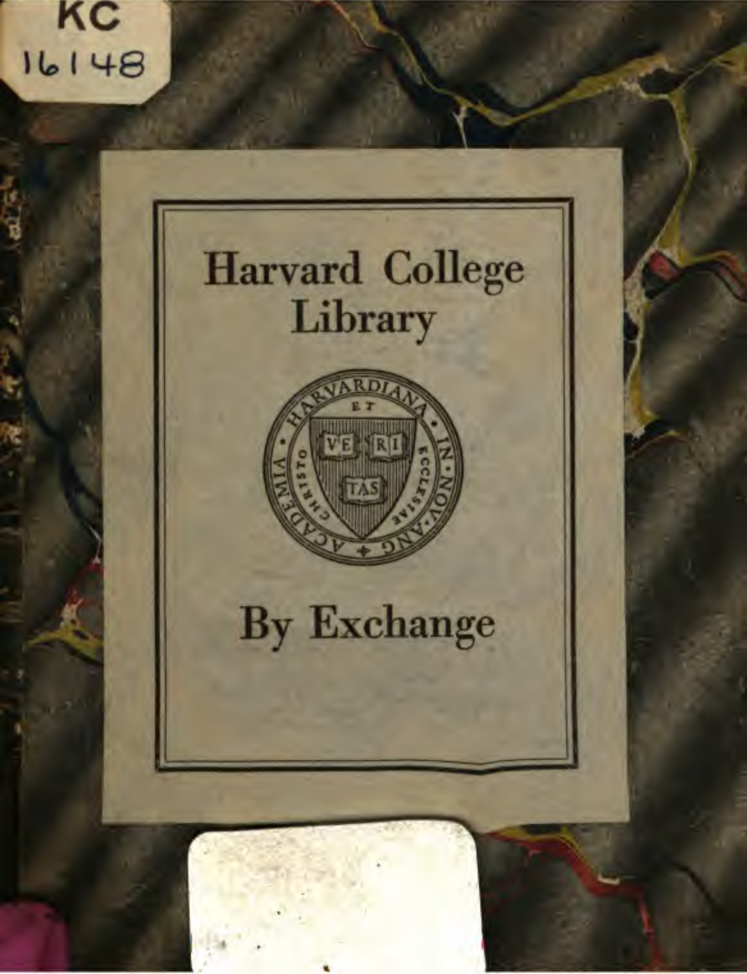
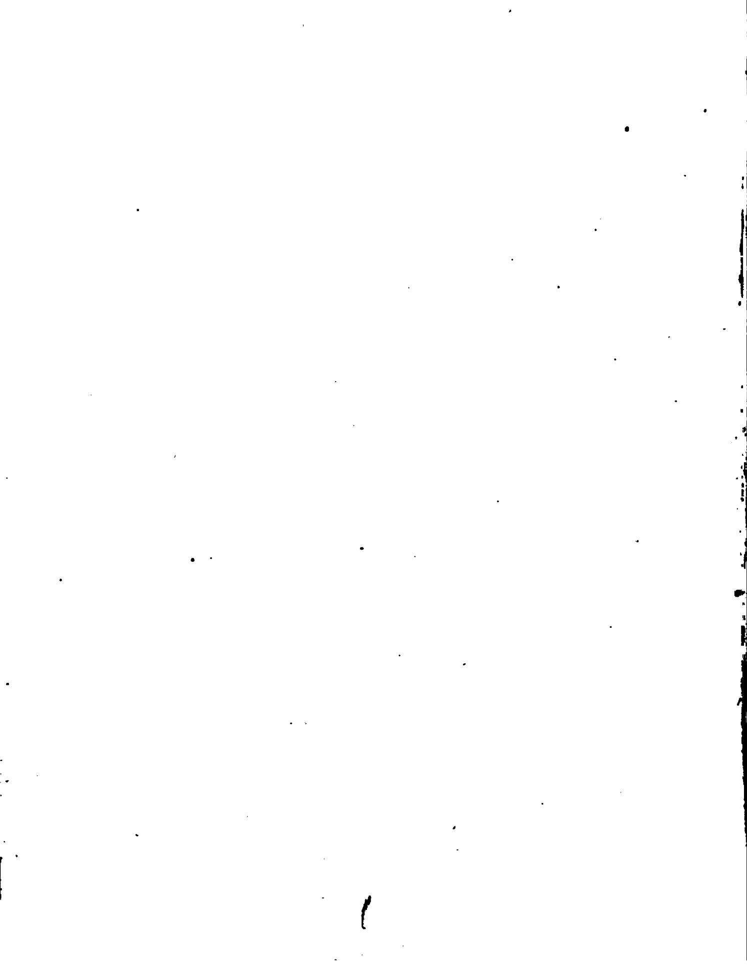
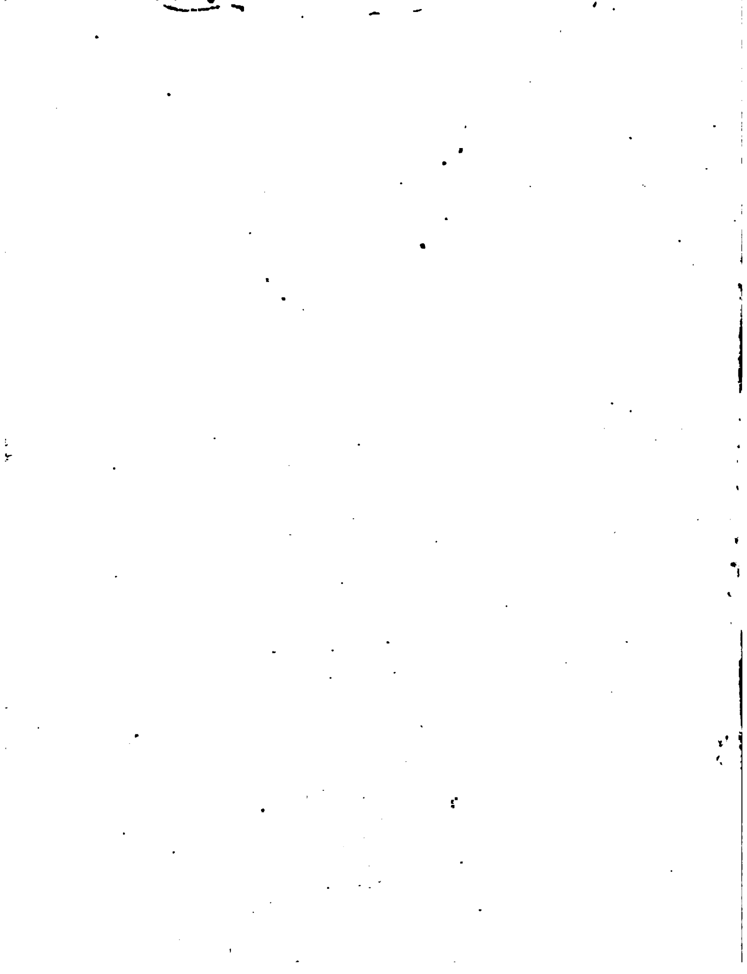

KC
16148
HN 5XVE .


KC
16148
Harvard College
Library
HARVARDIANA
ET
VE RI
TAS
IN·NOV·ANG
ECCLESIAE
CHRISTO
ACADEMIA
By Exchange









Xenophon's von Athen
Werke.

Sechstes Bändchen.

Feldzug des jüngern Cyrus,

übersetzt

von

Dr. Leonhard Tafel.

Erstes Bändchen.

Zweite Auflage.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1845.

Xenophon's
Feldzug des jüngern Cyrus.

Einleitung.

Der Feldzug der zehntausend Griechen ist eine der glänzendsten Thaten dieses Volks. Er hat die Ohnmacht des Perserreichs in allen Beziehungen aufgedeckt, und die Griechen und Macedonier zu seinem Sturze herbeigerufen.

Als ein junger Mann von 27—32 Jahren (ihn als älter anzunehmen, ist vielen Stellen des Buches selbst mittelbar, einigen unmittelbar entgegen) ward Xenophon von seinem Gastfreund, dem Böotier Proxenus, nach Kleinasien eingeladen, um des jüngern Cyrus Bekanntschaft zu machen. Er nimmt, ohne jedoch eine Stelle zu bekleiden, an dessen Feldzuge Theil; nach dem Tode Desselben und der meuchlerischen Ermordung der Griechischen Anführer erhebt er sich in der höchsten Noth und Rathlosigkeit seiner Landsleute als ihr Rathgeber, und fordert sie auf, dem Unglücke kühn die Stirn zu bieten, und sich durch das Perserreich mit den Waffen in der Hand Bahn zu ma-

chen. Mit welchem Muthe, welcher Besonnenheit, welch' aufopfernder Uneigennützigkeit und unerschütterlicher Rechtlichkeit er, zum Anführer gewählt, für das Wohl seiner Waffengenossen und den Ruhm seines Vaterlandes Sorge trug, davon liefert diese Geschichterzählung die sprechendsten Beweise.

Die Beschreibung dieses Feldzugs, oder die Xenophontische Anabasis darf als Mutter der Cyropädie betrachtet werden; aus ihr kam dem Verfasser die anschauliche Vorstellung des Asiatischen Völkerlebens; in dem Charakter seines hochgeschätzten Freundes Cyrus fand er die für den Eroberer und Beherrscher Asiens allein geeigneten Tugenden, um edlere Verhältnisse in diesem Welttheil zu gestalten, und die Asiatische dem Despotismus hingegebene Menschengattung zu heben und zu civilisiren; in den Maßregeln des nach seiner Ansicht eines Diadems würdigen Cyrus sah der freisinnige Grieche Nichts, denn gerechte Nothwehr gegen die Gewaltherrschaft und ihre Satelliten. Wenn auch Xenophon's Vorliebe für seinen königlichen Freund ihn über mehrere minder idealische Züge seines Charakters wegsehen ließ — immer noch bleibt der talentvolle, vorurtheilfreie, thatenlustige Mann, der zuverläßige, wenn auch nicht uneigennützige Freund seiner Freunde, von dem sich Gro-

ßes erwarten ließ, Gegenstand unserer lebhaften Theilnahme.

Nach Cyrus Untergang tritt eine plötzliche Wendung der Dinge ein; von den kühnsten Hoffnungen herabgestürzt, sieht Xenophon sich und seine Freunde mit einemmal allen Angriffen der bestehenden Gewalt feindlich gegenüber gestellt; er unternimmt denn, sich und sein Häuflein nicht nur gegen sie zu vertheidigen, sondern auch durch Gründung einer Stadt den Persern allen möglichen Abbruch zu thun und das Gebiet von Griechenland zu erweitern. Da ihm Letzteres mißlingt, führt er die Griechen unter den Fahnen der Spartaner neuen Siegen entgegen, und mochte selbst der weiseste Rathgeber des tapfern Agesilaus gewesen seyn, weil ihm die Ueberzeugung geworden war, daß eine Herrschaft, welche auf Treue und Glauben verzichtet, und Treubruch gegen Götter und Menschen sanktionirt, deren Ohnmacht und Unbehülflichkeit er mit eigenen Augen gesehen und erprobt hatte, von keiner langen Dauer seyn könne.

In der Voraussicht, durch die Erzählung der Einzelnheiten dieses ruhmvollen Zuges, an dessen glücklicher Beendigung er den wesentlichsten Antheil genommen, viele Neider und weniger Glauben zu finden, hielt er der Klugheit gemäß, sich nicht als den Ver-

und bewegt sie zur Fortsetzung des Zuges. Cap. 3. Zu Issi führt ihm Chirisophus auf seiner mit Lacedämonischen Schiffen vereinigten Flotte siebenhundert Lacedämonier zu; auch treffen vierhundert von Abrokomas abtrünnige Griechen bei Cyrus ein. Von da gelangt er durch die von Abrokomas verlassenen Engpässe nach Syrien an den Myriander; wo Xenias und Pasion heimlich zu Schiffe sich davon machen. Cyrus äußert sich auf eine großmüthige Art über sie. Jenseits des Chalos lagern sie in den Dörfern der Parysatis; das Heer kommt an den Ursprung des Dardax und zerstört das Schloß und den Park des Satrapen Belesis von Syrien. Bei Thapsakus am Euphrat angekommen, eröffnet er den Griechen den Zweck seines Feldzugs; worauf sie, durch glänzende Versprechungen bewogen, auf den Vorgang Menon's über den Euphrat setzen. Cap. 4. In Eilmärschen rückt er nun durch Mesopotamien, wo das Heer durch schlechte Wege und Mangel an Mundvorrath leidet. Gegenüber von Charmanda lagert sich das Heer, um Mundvorrath einzunehmen; Klearchus wird, als er durch Menon's Lager reitet, von Dessen Soldaten mit Steinwürfen empfangen, weil er Einen ihrer Kameraden hatte schlagen lassen. Proxenus vermittelt, und die erbitterten Parteien werden endlich durch die Vorstellungen des Cyrus besänftigt. Cap. 5. Ein vornehmer Perser, Orontes, der schon zweimal von Cyrus abgefallen, wird bei einem Versuche, zum Könige überzugehen, verrathen und vor einem Kriegsgericht, dem auch Klearchus beiwohnt, zum Tode verurtheilt. Cap. 6. Cyrus rückt in Babylonien ein, mustert, in Erwartung der nahen Ankunft des Königs, in der Nacht das Heer, und macht den Griechen große Versprechungen. Er zieht nun in Schlachtordnung weiter, und setzt ohne Widerstand über einen Graben, den der König hatte ziehen lassen. Silanus, dessen Weissagung eingetroffen, erhält die versprochene Belohnung, und Cyrus rückt, in der Meinung, der König werde gar keine Schlacht wagen, mit weniger Behutsamkeit weiter. Cap. 7. Der König erscheint unerwartet in Schlachtordnung. Ueberrascht stellt nun auch Cyrus in Eile seine Leute zur Gegenwehr. Die Griechen auf dem rechten Flügel schlagen gleich beim ersten Angriff den Feind gegenüber in die Flucht. Cyrus hat auch seinerseits gesiegt, verliert aber, bei Verfolgung der Feinde zu hitzig vordrin-

gend, in einem Zweikampf mit dem König von einem Wurfspieß getroffen, das Leben. Cap. 8. Schilderung des Cyrus. Er war des Thrones würdig, wenn auch das Schicksal ihm solchen versagte. Schon als Knabe zeichnete er sich in jeder Hinsicht vor seinen Altersgenossen aus. Als Satrap erwarb er sich durch seine Tapferkeit und sein würdiges Benehmen Aller Achtung und Liebe, hielt streng auf sein Wort, war treu in der Freundschaft, freigebig gegen das Verdienst, aber streng in Verwaltung der Gerechtigkeit und Bestrafung der Schuldigen. Cap. 9. Den flüchtigen Ariäus verfolgend, plündert Artaxerxes das Lager des Cyrus, sammelt hier seine zerstreute Macht und wendet sich gegen die siegreichen Griechen, welche, von der Verfolgung der Besiegten abstehend, sich umwenden, um den Angriff des Königs zu erwarten. Sie greifen noch muthiger an als zuvor; die Perser fliehen, und die Nacht macht der Verfolgung ein Ende. Ungewiß, warum Cyrus nichts von sich sehen läßt, kehren sie endlich in ihr Lager zurück, finden es geplündert, und bringen die Nacht in Sorgen und ohne Nahrung zu.

Erstes Buch.

1. Darius hatte mit Parysatis zwei Söhne; der Aeltere hieß Artaxerxes,*) der Jüngere Cyrus.

Als nun Darius krank ward, und sein Ende nahe glaubte, wünschte er seine beiden Söhne um sich zu haben. Der Aeltere war gerade gegenwärtig; Cyrus aber ließ er aus der Statthalterschaft entbieten, die er ihm nebst dem Oberbefehl über die Völker anvertraut hatte, welche sich in der Kastolischen Ebene**) zu sammeln pflegen.

*) In der Geschichte unter dem Namen Artaxerxes II, oder Artaxerxes Mnemon bekannt.

**) Ein Musterungsplatz in Lydien.

Cyrus reiste demnach mit Tissaphernes, seinem vermeintlichen Freunde, und mit dem Parrhasier *) Xenias, nebst einem Gefolge von dreihundert Hellenischen Hopliten **) nach dem Hofe seines Vaters ab.

Als aber Darius gestorben, und Artaxerxes zur Regierung gelangt war, machte ihn Tissaphernes bei Diesem verdächtig, als ob er ihm nachstelle. Er fand Gehör; Cyrus ward gefangen gesetzt und sollte mit dem Tode bestraft werden; auf die Fürbitte seiner Mutter aber ließ ihn der König wieder frei, und schickte ihn in seine Statthalterschaft zurück. Empört über die Gefahr, der er so eben entgangen, und den Schimpf, der ihm angethan worden, ging er nun mit sich zu Rath, wie er sich nicht nur der Willkühr seines Bruders entziehen, sondern auch, statt seiner, König werden könnte. Seine Mutter Parysatis, die ihn mehr als den regierenden König liebte, begünstigte ihn heimlich. Alle, welche vom Hofe zu ihm kamen, wußte er so für sich zu gewinnen, daß sie ihm mehr, als seinem Bruder Artaxerxes, zugethan waren. Die ihm untergebenen Barbaren suchte er zu gleichem Zwecke auf jede Weise zu tüchtigen Soldaten zu bilden, und ihrer Ergebenheit sich zu versichern. Ein Hellenisches Heer sammelte er gleichfalls, um den König ungerüstet zu überfallen, in größtmöglicher Stille.

Die Aufstellung dieser Macht ging auf folgende Weise vor sich. An alle Befehlshaber der Besatzungen in den Städten ließ er den Befehl ergehen, sich aus dem Kern der Peloponnesischen

*) Aus Parrhasia, einem Theil von Arkadien.

**) Schwerbewaffnete Fußgänger mit Panzern, großen Schilden, Schwertern und langen Speeren.

Truppen, so viel sie könnten, zu verstärken, weil Tissaphernes Absichten auf die Städte zu haben scheine. Denn die Städte Joniens standen, einer frühern Verfügung des Königs zu Folge, unter Tissaphernes, waren aber, mit Ausnahme von Milet,*) sämmtlich zu Cyrus übergetreten. Als Tissaphernes in Erfahrung brachte, daß man in Milet eben damit umging, ließ er die Einen umbringen, die Andern aus der Stadt verbannen. Cyrus nahm die Flüchtlinge auf, zog ein Heer zusammen, und schloß Milet zu Land und zu Wasser ein, in der Absicht, die Verbannten in ihr Vaterland zurückzuführen. Dieß war ihm ein zweiter Vorwand, ein Heer aufzustellen. An den König aber sandte er Boten, und ließ ihm sagen, doch lieber ihm, dem Bruder, als Tissaphernes die Herrschaft über sie zu übergeben. Und da seine Mutter sein Ansinnen unterstützte, gelang es ihm, den König über seine wahren Absichten zu täuschen, so daß Dieser in seinen feindlichen Rüstungen Nichts als gegen seinen Widersacher Tissaphernes getroffene Maßregeln sah; zumal da Cyrus die Steuern von den Städten, die früher unter Tissaphernes gestanden hatten, in den königlichen Schatz einsendete. Ein anderes Heer ward für ihn im Chersones,**) Abydus***) gegenüber, geworben. Cyrus kam mit Klearch, einem Verbannten aus Lacedämon, zusammen, lernte ihn schätzen, und gab ihm zehntausend Dariken. †) Mit dieser Summe sammelte der Spartaner eine

---

*) Karische Seestadt, von Griechen bewohnt.

**) Thracische Landschaft am Hellespont.

***) Stadt in Kleinasien an dem Hellespont.

†) Persische Goldmünze. S. zu Cyrop. V, 2. S. 211.

Truppenmacht, bekriegte, vom Chersones vordringend, die jenseits des Hellesponts wohnenden Thracier, und nützte so den Hellenen; weßwegen die Städte vom Hellespont zur Unterhaltung seiner Truppen freiwillig Hülfsgelder zusammenschoßen. Und so fiel auch die Aufstellung dieses Heers nicht auf. Sein Gastfreund Aristipp aus Thessalien, *) der sich gegen eine Partei in seiner Vaterstadt im Nachtheile sah, kam mit der gelegenen Bitte, ihm zur Bekämpfung derselben zweitausend Mann fremder Truppen und dreimonatlichen Sold zu geben. Cyrus gab ihm gegen viertausend Mann und Sold auf sechs Monate, mit dem Bedeuten, sich nicht früher mit seinen Gegnern zu vergleichen, als bis er seinen Rath eingeholt hätte, wodurch auch die Unterhaltung dieses Heeres keinen Argwohn erregte. Seinem Gastfreund, dem Böotier Proxenus, trug er auf, sich bei ihm mit so viel Leuten als möglich einzufinden, da er einen Feldzug gegen die Pisiden, **) die seine Gränzen beunruhigten, beabsichtige. So mußten auch zwei Gastfreunde, Sophänetus aus Stymphalus, und der Achäer Sokrates, mit so viel Mannschaft, als sie aufbringen konnten, zu ihm stoßen, weil er in Verbindung mit den Milesischen Verbannten Thissaphernes zu bekriegen gedenke.

2. Als Cyrus auf diese Weise zu einem Zuge gegen Persien gehörig vorbereitet zu seyn glaubte, ließ er kund wer-

---

*) Aus der Stadt Larissa, von dem edeln Geschlechte der Aleuaden.

**) Ein Volk in Kleinasien, das zwischen Pamphylien, Phrygien und Lykaonien wohnte, und sich nicht unter das Joch der Perser fügte.

den, daß er gegen die Pisiden zu Felde ziehe, um sie von Land und Hof zu vertreiben, und zog zu dem Ende seine theils aus Barbaren, theils aus Hellenen bestehenden Streitkräfte zusammen. Klearch entbot er, mit seiner gesammten Mannschaft zu ihm zu stoßen, dem Thessalier Aristipp, sich mit seinen Mitbürgern abzufinden, und seine Schaaren ihm zuzuführen, und dem Arkadier Xenias, welcher die in den Städten liegenden Hellenischen Besatzungen befehligte, sich mit ihm zu vereinigen, und nur so viele zurückzulassen, als zur Besatzung der Festungen erforderlich wären. Er rief auch das Belagerungsheer von Milet sammt den Vertriebenen von dort ab, mit dem Versprechen, nach glücklich beendigtem Feldzug nicht eher zu ruhen, als bis er sie wieder in ihre Heimath zurückgeführt hätte. Gerne ließen sie sich's gefallen, und brachen auf, um sich mit ihm in Sardes*) zu vereinigen. Ebendaselbst fanden sich auch Xenias mit viertausend Hopliten aus den Städten, Proxenus mit fünfzehnhundert Hopliten und fünfhundert Gymneten, **) der Stymphalier***) Sophänetus mit tausend, der Achäer †) Sokrates mit fünfhundert, der Megareer Pasion mit dreihundert Hopliten und dreihundert Peltasten ein. Beide Letztere waren mit bei der Belagerung von Milet gewesen.

---

*) Jetzt Sart, in Trümmern.

**) Eigentlich die Nackten; leichtbewaffnetes Fußvolk, besonders Schleuderer und Bogenschützen. Ihre Benennung kam daher, weil sie des Schildes, den die Natur ihrer Waffe nicht zuließ, ermangelten.

***) Stymphalus, Stadt in Arkadien.

†) Achaja, Landschaft in dem Peloponnes.

Alle Diese stießen bei Sardes zu ihm. Als Tissaphernes von diesen Bewegungen Kunde erhielt, und die Zurüstungen bedeutender fand, als daß sie den Pisidern gelten konnten, machte er sich in größter Eile unter einem Geleite von fünfhundert Reitern auf den Weg, um den König hievon in Kenntniß zu setzen. Auf diese Kunde machte nun auch der König seine Gegenrüstungen.

Cyrus rückte mit der vorbenannten Heeresmacht von Sardes aus, und gelangte in drei Tagmärschen, zwei und zwanzig Parasangen, *) durch Lydien an den Mäander. **) Ueber diesen zwei Plethren ***) breiten Fluß führte eine über sieben Fahrzeuge geschlagene Brücke. Von da zog er in Einem Marsche, acht Parasangen, durch Phrygien nach der großen, volkreichen und blühenden Stadt Kolossä. †) Hier blieb er sieben Tage; und Menon aus Thessalien stieß zu ihm mit tausend Hopliten und fünfhundert Peltasten, die aus Dolopern, ††) Aenianen †††) und Olynthiern *) bestanden. Von da gelangte er in drei Tagmärschen, zusammen zwanzig Pa-

*) Auf eine Parasange gingen achtzehntausend geometrische Fuß; sie betrug also beinahe 3/4 einer geographischen Meile. Ihr heutiger Name ist bei den Persern Firsenk, in Armenien Farsang, und in Arabien Farsak.

**) Heut zu Tage Minder, Bojour Minden, Bobsjuck Minder oder Mindres.

***) Plethron ist ein Griechisches Längenmaß von hundert geometrischen Fuß.

†) Jetzt Konus.

††) Volk in Epirus.

†††) Sie wohnten an dem Berge Oeta, und waren Gränznachbarn der Thessalier.

*) Bewohner einer bedeutenden Hellenischen Pflanzstadt in Macedonien.

rasangen, nach Celänä,*) einer grossen, volkreichen und wohlhabenden Stadt in Phrygien. Hier hatte Cyrus ein Schloss, nebst einem Park voll wilder Thiere, wo er oft zur Uebung für sich und seine Rosse zu jagen pflegte. Mitten durch diesen Thiergarten fliesst der Mäander, dessen Quellen innerhalb des Schlossbezirks entspringen, und nimmt von da seinen Lauf durch die Stadt Celänä. Hier hatte auch der König ein festes Bergschloss, an dessen Fuss der Fluss Marsyas entspringt. Auch er fliesst durch die Stadt und ergiesst sich in den Mäander. Seine Breite beträgt fünf und zwanzig Fuss. Hier soll Apollo den Marsyas, nachdem er ihn in einem Wettstreit auf der Flöte besiegt, geschunden, und die ihm abgezogene Haut in der Grotte, in welcher die Quellen dieses Flusses entspringen, aufgehängt haben — eine Sage, welcher der Fluss seinen Namen verdankt. Xerxes soll auf seiner Flucht aus Hellas das Schloss und die Burg in Celänä erbaut haben. Cyrus blieb dreissig Tage, bis der aus Lacedämon verbannte Klearch mit tausend Hopliten, achthundert Thracischen Peltasten und zweihundert Kretischen Bogenschützen zu ihm stiess. Zugleich mit ihm traf der Syrakusier Sosias mit dreihundert, und der Arkadier Sophänetus mit tausend Hopliten bei'm Heere ein. Hierauf hielt Cyrus in dem Thiergarten Zählung und Musterung seiner Hellenischen Hülfstruppen, und ihre Zahl belief sich auf eilftausend Hopliten und zweitausend Peltasten.**) Von da kam er nach zwei Tagmärschen, zehn Pa-

*) Das heutige Ischekleh, Schakli, Aschkly.

**) Hier überhaupt Leichtbewaffnete, mit Einschluss der fünfhundert Gymneten des Proxenus und Klearchs zweihundert Kretischen Bogenschützen.

rasangen, in die volkreiche Stadt Peltä, *) wo er drei Tage verweilte; während welcher Zeit der Arkadier Xenias die Lycäen **) mit Opfern und Kampfspielen feierte; der Preis bestand aus goldenen Striegeln. Auch Cyrus beehrte die Festlichkeit mit seiner Gegenwart. Von da gelangte er in zwei Tagmärschen, zwölf Parasangen, in die bevölkerte Stadt Cerami, ***) an der äußersten Gränze gegen Mysien hin; sodann in weiteren drei Tagmärschen, dreißig Parasangen, in die Ebene bei Cestrus, †) einer volkreichen Stadt, wo er fünf Tage blieb.

Die Soldaten, denen er einen mehr als dreimonatlichen Sold schuldig war, erschienen vor seinem Zelt, und verlangten ihren Sold. Er suchte sie von einem Tage auf den andern zu vertrösten, und war in sichtbarer Verlegenheit; denn es lag nicht in seiner Art, etwas vorzuenthalten, wenn er geben konnte. Hier kam nun Epyaxa, die Gemahlin des Königs von Cilicien, Syennesis, unter einer Bedeckung von Cilicischen und Aspendischen Kriegsleuten bei ihm an, und brachte ihm, wie es hieß, große Summen Geldes mit, worauf er dem Heere einen viermonatlichen Sold auszahlen ließ. Cyrus war, wie man sich sagte, während ihres Aufenthalts in seinem Lager, sehr vertraut mit ihr gewesen.

Von hier zog er in zwei Tagmärschen, zehn Parasangen,

*) Bei den morgenländischen Geographen Pelatis genannt.
**) Ein Fest zu Ehren des Arkadischen Jupiter.
***) Wahrscheinlich des Plinius Cerana in Phrygien, nordöstlich von Celänä, vielleicht das heutige Kermian.
†) Die Stadt wurde sonst zu Isaurien geschlagen.

nach der volkreichen Stadt Thymbrion.*) Hier war an der Heerstraße die bekannte Midasquelle, von einem Phrygischen Könige dieses Namens so benannt, der bei ihr den Satyr dadurch, daß er Wein in die Quelle goß, gefangen haben soll.

Von hier kam er nach zwei Tagmärschen, zehn Parasangen, in die volkreiche Stadt Tyräon,**) und blieb daselbst drei Tage. Die Cilicierin ersuchte ihn, wie es hieß, ihr das Heer zu zeigen. Um ihr zu willfahren, hielt er in der Ebene Heerschau über die Hellenen und die Barbaren. Die Hellenen ließ er nach ihrer Landessitte sich in Schlachtordnung stellen, und jeden Führer seine Leute ordnen. Sie zogen nun vier Mann hoch in Schlachtordnung auf; den rechten Flügel befehligte Menon, den linken Klearch, das Mitteltreffen die übrigen Anführer.

Zuerst musterte Cyrus die Barbaren, welche in Geschwadern und Rotten vor ihm aufzogen, sodann die Hellenen, an welchen er auf einem offenen, die Cilicierin aber in einem bedeckten Wagen hinfuhr. Das ganze Hellenenheer trug eherne Helme, purpurrothe Röcke, Beinharnische und entblößte Schilde. Als sie an ihnen hinabgefahren, hielt er vor dem Heere und fertigte seinen Dolmetscher Pigres an die Hellenischen Heerführer ab, sie sollten mit vorgehaltenen Schilden die ganze Phalanx vorrücken lassen. Diese machten den Befehl ihren Leuten bekannt; und auf das Zeichen mit der Trompete rück-

---

*) Südwestlich von Tyräon.

**) Gewöhnlich wird es für das heutige Akscheher genommen; nach Kinneir aber ist es die jetzige Stadt Eilgoun, Uelgün oder Ilgoun.

ten sie mit vorgehaltenen Schilden an. Als sie nun unter Kriegsgeschrei heranzogen, kamen sie von selbst in vollen Lauf und rannten gegen die Zelte der Perser heran. Viele von den Barbaren geriethen darüber in Bestürzung; selbst die Cilicische Königin sprang vom Wagen und floh. Die Marktleute ließen ihre Waaren im Stich und ergriffen eilig die Flucht; die Hellenen aber kamen unter lautem Gelächter bei den Zelten an. Die Cilicierin bewunderte den Glanz und die Ordnung des Heeres. Cyrus aber ergötzte sich höchlich an dem Schrecken, den die Hellenen den Barbaren eingejagt hatten.

Von da erreichte er in drei Tagmärschen, zwanzig Parasangen, die äußerste Phrygische Stadt Ikonion.*) Nachdem er drei Tage gerastet, durchzog er in fünf Tagmärschen, dreißig Parasangen, Lykaonien, das er als Feindes Land**) den Hellenen zur Plünderung preisgab. Von hier***) ließ er die Königin unter der Bedeckung des Thessaliers Menon und dessen Leuten auf dem kürzesten Wege nach Cilicien geleiten; mit dem übrigen Heere aber zog er in vier Tagmärschen, fünf und zwanzig Parasangen, durch Cappadocien, und gelangte zu der großen und blühenden Stadt Dana.†) Hier ließ er den Perser Megaphernes, einen könig-

*) Jetzt Kunjah, Kogni oder Konje genannt.

**) Die Lykaonier suchten, so wie die die Mysier und Pisiden, ihre Unabhängigkeit gegen die Perser zu behaupten, und lagen daher beständig mit Denselben im Kampfe.

***) Nämlich von Ikonion aus, wohin er von den Plünderungszügen in Lykaonien zurückgekehrt war.

†) Sollte wahrscheinlich Tyana oder Thoana heißen; sie ist das spätere Tanadara oder Conisus.

lichen Vasallen, dem der Purpur zukam, und einen andern Oberstatthalter, *) weil er sie der Verrätherei gegen sich beschuldigte, hinrichten.

Hier versuchten sie, in Cilicien einzudringen. Der Paß war aber nur von Wagenbreite, außerordentlich steil, und im Fall eines Widerstandes dem Heere unzugänglich. Es ging auch das Gerücht, Syennesis liege auf den Höhen, und bewache den Eingang. Deshalb blieb Cyrus einen Tag auf der Ebene. Am folgenden kam die Nachricht, Syennesis habe die Höhen verlassen, nachdem er in Erfahrung gebracht, daß Menon's Heerhaufe sich bereits in Cilicien innerhalb der Gebirge befinde, und Tamos mit einer Flotte von Lacedämonischen und dem Cyrus zugehörigen Dreirudern von Jonien her Cilicien bedrohe. Cyrus erstieg nun, ohne Widerstand zu finden, die Berge, und fand noch die Zelte, in denen die Cilicier auf der Wache zu liegen pflegten. Von da zog er sich in eine große Ebene herab, welche schön, wasserreich, mit Bäumen aller Art und mit Weinstöcken reichlich ausgestattet war; auch trägt sie viel Sesam, Fennich, Hirse, Weizen und Gerste. Ein hohes, schon durch die Natur befestigtes, von der einen Gränze am Meere bis zur andern hinlaufendes Gebirge umschließt sie allenthalben. Diese Ebene entlang zog er in vier Tagmärschen, fünf und zwanzig Parasangen, nach der großen und reichen Cilicischen Stadt Tarsos. **) Hier hatte Syennesis, Ciliciens König, seine Hofstadt. Mitten durch sie fließt

*) Sie verehrten in ihm wahrscheinlich schon jetzt den König, oder hatten sich dazu verpflichtet.

**) Führt noch heut zu Tage diesen Namen.

der Cydnus, dessen Breite zwei Plethren beträgt. Die Einwohner verließen die Stadt und flüchteten sich mit Syennesis in einen festen Ort auf dem Gebirge, die Gastwirthe ausgenommen; auch die Bewohner von Soli *) und Issi **) am Meere blieben.

Epyaxa, die Gemahlin des Syennesis, war fünf Tage früher als Cyrus in Tarsus eingetroffen. Bei ihrem Uebergang über die Berge vor der Ebene gingen zwei Rotten von Menon's Heerhaufen zu Grunde. Sie wurden nach Einigen von den Ciliciern über dem Plündern niedergemacht; nach Andern hatten sie sich verspätet, und waren, da sie weder das Heer, noch den Weg finden konnten, in der Irre umgekommen. Aufgebracht über den Verlust ihrer Waffenbrüder plünderten die Uebrigen bei ihrer Ankunft in Tarsus Stadt und Schloß. Als aber Cyrus daselbst eingetroffen war, entbot er den König Syennesis zu sich. Dieser erklärte, er habe sich noch nie einem Mächtigern in die Hände gegeben, und werde es auch nicht bei Cyrus thun; bis er sich auf Zureden seiner Gemahlin und gegen gehörige Sicherheit dazu bewegen ließ. Als sie zusammen gekommen waren, händigte Syennesis dem Cyrus große Summen Geldes für sein Heer ein; Cyrus gab ihm dagegen Geschenke, die bei Königen in großem Werthe stehen, ein goldgezäumtes Pferd, eine goldene Halskette, Armgeschmeide, einen goldenen Säbel und ein Persisches Festgewand, nebst der Versicherung, sein Land nicht weiter zu

*) Das nachmalige Pompejopolis, jetzt aber nach Larcher Ajasse; nach andern aber die Trümmer von Mezottu.

**) Wahrscheinlich das jetzige Oeseler.

plündern, und die genommenen Sclaven wieder auszuliefern, falls sich deren irgendwo vorfinden sollten.

3. Cyrus blieb daselbst mit dem Heere zwanzig Tage. Denn die Soldaten erklärten, sie zögen nicht mehr weiter, da sie bereits argwöhnten, es gehe gegen den König, und dazu seyen sie nicht in Sold getreten. Zuerst wollte sie Klearchus hiezu zwingen; als er aber aufbrechen wollte, warfen sie mit Steinen nach ihm und seinem Gefolge. Da er nun sah, daß sich mit Gewalt nichts ausrichten lasse, rief er seine Leute zusammen und stand lange Zeit weinend vor ihnen. Sie erstaunten und schwiegen. Dann redete er sie folgendermaßen an: „Wundert Euch nicht, Soldaten, daß mir diese Auftritte nahe gehen. Cyrus nahm mich, da ich als Verbannter zu ihm kam, gastfreundschaftlich auf, und erwies mir nicht nur viele Ehre, sondern beschenkte mich noch mit zehntausend Dariken, die ich nicht als mein Eigenthum zu meinem Vergnügen, sondern einzig auf Euch verwandt habe. Zuerst bekriegte ich die Thracier, und nahm mit Euch für Hellas Rache an ihnen, dadurch, daß ich sie, welche die Hellenen aus dem Chersones verdrängen wollten, selbst daraus vertrieb. Jetzt rief Cyrus, und wir brachen auf, um ihm für die erwiesenen Wohlthaten, so es nöthig wäre, nützlich zu werden. Da Ihr nun aber nicht weiter mit ihm ziehen wollt, so bin ich in die Nothwendigkeit versetzt, entweder Euch verlassend, dem Cyrus Freundschaft zu halten, oder, treulos gegen ihn, mit Euch zu ziehen. — Ob ich recht handle, weiß ich nicht. — Genug, ich entscheide mich für Euch, und theile mit Euch, was da kommen mag. Niemand soll sagen, daß ich Hellenen den Barbaren zugeführt, und sie, im

Stich lassend, die Freundschaft der Barbaren vorgezogen habe. Da Ihr mir nicht gehorchen und folgen wollt, wohlan, so folge ich Euch, und theile mit Euch, was da kommen wird! In Euch sehe ich mein Vaterland, meine Freunde und Waffenbrüder — an Eurer Seite Ehre, wo es auch immer sey. Ohne Euch vermag ich weder Freunden Gutes zu thun, noch dem Feinde zu wehren. Seyd also überzeugt, daß ich, wohin es auch sey, Euch folgen werde." So sprach er. Seine Soldaten und die übrigen Anwesenden hörten mit Vergnügen, daß er Nichts von einem Zuge gegen den König sprach, und von Xenias und Pasion's Leuten traten über zweitausend Mann mit Waffen und Gepäck zu Klearchus über. Cyrus ward darüber verlegen und betrübt, und sandte nach Klearchus; Dieser aber erklärte, er werde nicht vor ihm erscheinen, ließ ihm aber, ohne daß seine Soldaten es wußten, sagen, er sollte nur guten Muthes seyn, es würde noch Alles zum Guten ausschlagen. Zugleich rieth er ihm, ihn nochmals vorzufordern, worauf er wieder nicht erscheinen würde. Hierauf ließ er seine Soldaten, nebst den zu ihm Uebergetretenen, und Wer sich noch einfinden wollte, zusammen kommen, und redete sie also an:

„Soldaten! offenbar steht nun Cyrus zu uns in demselben Verhältniß, wie wir zu ihm. Da wir ihm nicht weiter folgen, sind wir nicht mehr seine Söldner, und er ist nicht mehr unser Soldherr. — Daß er sich von uns beleidigt glaubt, weiß ich; daher habe ich auch, wenn er mich rufen läßt, keine Lust, zu ihm zu gehen, besonders, weil ich mir nicht ohne Beschämung gestehen muß, ihn durchaus hintergangen zu haben; und dann fürchte ich auch, er möchte mi-

gen Dessen, worin er von mir beleidigt zu seyn glaubt, an mir Rache nehmen. Nach meinem Bedünken dürfen wir nicht unthätig und sorglos hier liegen bleiben, sondern haben ernstliche Maßregeln für unsre Zukunft zu treffen. Bleiben wir hier, so muß unsre erste Sorge seyn, wie wir mit Sicherheit bleiben können; wollen wir hinweg, wie wir mit Sicherheit fortkommen mögen, und woher wir Lebensmittel nehmen. Denn ohne diese kann weder Feldherr noch Soldat das Seinige thun. Cyrus ist ein unschätzbarer Freund für seine Freunde, allein auch der gefährlichste Feind für seine Feinde. Ueberdieß ist er mächtig an Fußvolk, Reiterei und Schiffen, wie wir Alle mit eigenen Augen uns überzeugen können; denn wir sind, denk' ich, nahe genug bei ihm. Es ist also Zeit, daß Jeder angibt, was er für's Beste hält." Damit schloß er seine Rede.

Sogleich erhoben sich Einige von freien Stücken, um ihre Meinung auszusprechen; Andere, von ihm aufgefordert, zeigten, wie mißlich es sey, ohne Cyrus Einwilligung zu bleiben, oder abzuziehen. Einer, der sich das Ansehen gab, als wollte er auf eiligen Aufbruch dringen, schlug vor, wenn Klearchus sie nicht mehr anführen wolle, sogleich andere Anführer zu wählen, die nöthigen Lebensmittel einzukaufen (der Markt war aber im Persischen Lager), und sich zum Abzug anzuschicken; sodann zu Cyrus zu gehen, und ihn um Schiffe zur Rückfahrt zu bitten; falls er sich Dessen weigerte, ihn um einen Führer zu ersuchen, unter dessen Leitung sie ungefährdet wieder zurück in ihre Heimath zögen; sollte er sich auch Dessen weigern, dann müßte man sich sogleich in Vertheidigungsstand setzen und die Höhen besetzen lassen, damit nicht Cyrus

oder die Cilicier, denen sie viele Gefangene und große Beute abgeführt, ihnen zuvorkommen möchten.

Nach ihm nahm Klearchus das Wort und sprach: „Keiner von Euch möge mich zum Führer für den Rückzug vorschlagen; viele Rücksichten verbieten mir, den Oberbefehl anzunehmen; aber Dem, welchem Ihr denselben übertragt, werde ich in allen Stücken Gehorsam leisten, damit Ihr seht, daß ich so gut als irgend ein Sterblicher zu gehorchen weiß." Nach ihm trat ein Anderer*) auf, und zeigte, wie thöricht es wäre, nach dem Vorschlag seines Vorgängers von Cyrus Schiffe zu verlangen, als ob Dieser den Feldzug nicht weiter fortsetzen würde; wie thöricht, Den um einen Führer anzugehen, dessen Unternehmen man zu vereiteln suche. „Wenn wir," sprach er, „dem Führer vertrauen, welchen Cyrus uns geben soll, warum lassen wir nicht auch eben sowohl die Höhen durch ihn besetzen? Ich meines Theils würde mich sehr bedenken, auch nur den Fuß in ein Schiff zu setzen, das er uns überließe, aus Furcht, er ließe uns sammt den Schiffen zu Grunde richten, oder einem Führer zu vertrauen, da er uns leicht wohin führen möchte, wo wir keinen Ausgang mehr fänden; lieber noch machten wir uns, wenn er nicht darein willigt, ohne sein Vorwissen davon, wenn es möglich wäre. Aber alle diese Vorschläge sind unverständig. Am klügsten scheint es mir, wir senden mit Klearchus geeignete Männer an Cyrus, und fragen ihn, wohin er uns zu führen gedenke; ist die Verwendung eine gleiche mit der frühern, so folgen wir ihm und lassen uns nicht unmännlicher finden, als Jene,

*) Wahrscheinlich war dieser Andere Xenophon selbst.

welche früher mit ihm nach Oberasien zogen. Hat er aber einen weiter aussehenden, mühevollern und gefährlichern Plan, so mag er sich mit uns verständigen, oder uns auf unsre Gründe hin in Frieden heimziehen lassen. Folgten wir ihm alsdann, so würden wir ihm als treu ergebene Freunde folgen, im andern Falle aber einen sichern Rückzug erhalten; — seine Antwort wird uns wieder hinterbracht, und wir können nach Gutdünken unsre Maßregeln nehmen."

Der Vorschlag fand Beifall. Klearchus begab sich an der Spitze auserwählter Männer zu Cyrus, und trug ihm das Anliegen des Heeres vor. Dieser antwortete, sein Feind Abrokomas stehe dem Vernehmen nach in der Nähe des Euphrat, zwölf Tagmärsche von hier; Diesem wolle er zu Leibe gehen, und, wenn er ihn treffe, Strafe an ihm nehmen, falls er flöhe, weitere Rücksprache mit ihnen halten. Mit diesem Bescheid kehrten die Abgeordneten zu dem Heere zurück; und obgleich man noch immer argwöhnte, daß er gegen den König zöge, beschloß man dennoch, ihm zu folgen. Als sie sodann Erhöhung ihres Soldes verlangten, versprach ihnen Cyrus, ihn um die Hälfte zu erhöhen, und Jedem statt eines Darikens einen und einen halben des Monats zu geben; daß der Zug aber dem König gelte, ließ er auch damals noch gegen Niemanden verlauten.

4. Von da rückte er in zwei Tagmärschen, zehn Parasangen, bis zum Flusse Saros*) vor, dessen Breite drei Plethren betrug; von hier in einem Tagmarsch, fünf Para-

*) Jetzt Seifan, Sifan oder Sechan.

sangen, bis zum Fluß Pyramus,*) der ein Stadium breit war. Von hier gelangte er in zwei Tagmärschen, fünfzehn Parasangen, nach Issi,**) der äussersten Stadt in Cilicien; sie liegt am Meere, ist groß und blühend. Hier blieb er drei Tage; wo denn auch fünf und dreißig Schiffe aus dem Peloponnes, die der Lacedämonier Pythagoras befehligte, bei ihm anlangten. Der Egyptier Tamos hatte sie nebst einer andern Flotte des Cyrus, die fünf und zwanzig Segel stark war, womit er das dem Tissaphernes, gegen den er gemeinschaftlich mit Cyrus gekriegt, zugethane Milet belagerte, von Ephesus aus hergeführt. Auf dieser Flotte kam auch der Lacedämonier Chirosophus, welchen Cyrus hatte kommen lassen, mit siebenhundert Hopliten an, die er unter Cyrus befehligte. Die Schiffe legten beim Zelte des Cyrus an. Hier trafen auch vierhundert Hopliten, die von Abrokomas, unter dem sie gedient hatten, abgefallen waren, in seinem Lager ein, und schloßen sich seinem Zuge gegen den König an.

Dann gelangte er in einem Tagmarsch von fünf Parasangen an die Engpässe Ciliciens und Syriens. Dieß waren zwei Schanzen: die eine diesseits Cilicien bewachte Syennesis mit Ciliciern, die jenseitige gegen Syrien hielten dem Vernehmen nach königliche Truppen besetzt. Mitten durch fließt der Karsus***) in einer Breite von einem Plethrum. Der ganze Zwischenraum zwischen den Schanzen betrug drei Stadien, und mit Gewalt durchzubringen, war nicht möglich; denn

*) Jetzt Gehoun (Jeisan, Dsjishan auch Dschihan) genannt.

**) Vgl. Cap. 2.

***) Jetzt Merkes, Makersi, auch Mahersi genannt.

der Weg daneben war schmal, und die Schanzen liefen bis zum Meere hin; oberhalb waren unersteigliche Felsen. An diesen beiden Schanzen waren die Engpässe. Wegen dieses Durchgangs hatte Cyrus die Flotte kommen lassen, um innerhalb und außerhalb der Engpässe Hopliten auszusetzen, und so den Durchgang zu erzwingen, wenn der Feind etwa den Syrischen Engpaß besetzt halten sollte, was Cyrus von Abrokomas, der ein großes Heer befehligte, erwarten mußte. Allein Dieser that es nicht; sondern verließ auf die Nachricht, daß Cyrus in Cilicien sey, Phönicien, und zog mit seinem, wie es hieß, dreimal hundert tausend Mann starken Heere dem Könige zu.

Von da rückte er durch Syrien in einem Tagmarsch von fünf Parasangen bis nach Myriandrus, einer Phönizischen Seestadt. Hier war ein Stapelplatz, wo viele Frachtschiffe vor Anker lagen. Das Heer blieb sieben Tage; die Heerführer Xenias aus Arkadien und Pasion aus Megara brachten ihre beste Habe zu Schiffe und fuhren davon; die Meisten glaubten, aus gekränktem Ehrgeiz, daß ihre Leute, um nicht gegen den König zu ziehen, sondern heimzukehren, zu Klearchus übergetreten waren, und Cyrus Dieß geschehen ließ. Als sie verschwunden waren, hieß es, Cyrus lasse ihnen mit einigen Dreirudern nachsetzen; Viele hätten es gerne gesehen, wenn man sie einholte; Andere dagegen wünschten aus Mitleid, daß sie entkommen möchten.

Cyrus berief die Heerführer zu sich und sprach in ihrer Mitte: „Xenias und Pasion haben uns verlassen; allein sie sollen bald erfahren, daß sie mir noch nicht entronnen sind (denn ich weiß, welche Richtung sie genommen), noch daß sie

aus meinem Bereiche sind; denn ich habe Schiffe, sie einzuholen. Aber bei den Göttern, ich werde sie nicht verfolgen; Keiner soll sagen, daß ich mich Eines nur bediene, so lang er bei mir bleibt, wenn er aber fort will, ihn ergreife, ihm Uebels thue, und ihn des Seinigen beraube. Mögen sie immerhin gehen und das Bewußtseyn in sich tragen, schlechter an uns, als wir an ihnen, gehandelt zu haben! Hab' ich doch ihre Weiber und ihre Kinder zu Tralles*) in meiner Gewalt; allein auch sie will ich ihnen nicht vorenthalten; mögen sie auch Diese hinnehmen, ihrer mir früher geleisteten Dienste wegen." So sprach er; und wenn noch Einer unter den Hellenen gegen den Feldzug war, so folgte er ihm jetzt, durch seinen Edelmuth gerührt, mit Lust und Eifer.

Hierauf rückte Cyrus in vier Tagmärschen, zwanzig Parasangen, an den Fluß Chalos,**) der ein Plethron breit und reich an großen und zahmen Fischen war, die bei den Syrern als Götter verehrt werden, und gleich den Tauben das Recht der Unverletzbarkeit genießen. Die Dörfer, in denen sie sich lagerten, waren der Parysatis als Leibgeding für ihren Gürtel***) angewiesen. Von da zog er in fünf Tagmärschen, dreißig Parasangen, bis zu den Quellen des Flusses

---

*) Stadt in Lydien am Flusse Mäander.

**) Nach Mannert der Fluß Chaleb der Syrer, welcher durch die Stadt Beröa fließt, und bei den Abendländern Aleppo, bei Abulfeda Kowaik heißt.

***) Es war bei den Persern Sitte, die Jahrgelder der fürstlichen Personen, dem Namen nach, zu einem gewissen Gebrauch zu bestimmen.

Darabax,*) dessen Breite ein Plethron betrug. Hier war das Schloß des Belesis, Statthalters in Syrien, und ein sehr großer und schöner Garten, der die Erzeugnisse aller Jahrszeiten darbot. Cyrus ließ ihn verwüsten und das Schloß niederbrennen.

Von hier gelangte er in drei Tagmärschen, fünfzehn Parasangen, an den Fluß Euphrat, der eine Breite von vier Stadien hatte; es liegt an ihm die große und blühende Stadt Thapsacus.**) Hier blieben sie fünf Tage; Cyrus ließ die Heerführer zu sich rufen, und erklärte ihnen, daß er nach Babylon gegen den großen König ziehe; sie sollten Dieß den Soldaten verkündigen, und sie dazu bereitwillig machen. Sie ließen ihre Leute zusammenkommen und eröffneten es ihnen. Diese, aufgebracht über ihre Anführer, warfen ihnen vor, sie hätten es schon lange gewußt und ihnen nur verheimlicht, und erklärten, daß sie nicht weiter gehen würden, wenn sie nicht denselben Sold bekämen, den Jene bekamen, welche Cyrus zu seinem Vater begleitet hatten, und zwar nicht in den Krieg, sondern weil Dieser ihn zu sich beschieden hätte. Dieß berichteten die Anführer dem Cyrus. Er versprach nun jedem Krieger, der nach Babylon käme, fünf Silberminen, und den vollen Sold, bis er sie wieder nach Jonien gebracht hätte. Dadurch hatte er schon den größten Theil des Hellenenheers auf seine Seite gebracht. Menon berief nun, ehe

*) Jetzt Sebsjur bei Aintab, dem alten Antiochia am Taurus.
**) Das biblische Tiphsah lag dicht bei Europus, dem jetzigen Jerabeas, oder Jeraboles.

entschieden war, wozu sich die Soldaten entschließen würden, seine Leute besonders zusammen, und redete sie also an:

„Wenn Ihr mir folgen wolltet, meine Freunde, so habt Ihr, ohne weitere Gefahr oder Mühe, von Cyrus größere Auszeichnung als Eure übrigen Waffengenossen zu erwarten. Wie aber, fragt Ihr? Es liegt jetzt Cyrus Alles daran, daß die Hellenen mit ihm gegen den König ziehen; ich schlage Euch deßhalb vor, noch ehe entschieden ist, was die übrigen Hellenen dem Cyrus antworten werden, über den Euphrat zu gehen. Denn wenn sie sich entschließen, ihm zu folgen, so werdet Ihr, als die Ersten, die den Fluß überschritten, für die Urheber davon angesehen; und Cyrus wird Euren Eifer zu schätzen und zu belohnen wissen, wie nur irgend Einer. Entschließt sich das Heer nicht dazu, so kehren wir um, und Cyrus wird Euch, den einzig treu Gebliebenen, als zuverläßigen Männern, Besatzungen in Festungen oder Hauptmannsstellen anvertrauen; und auch in andern Stücken werdet Ihr Euch des Cyrus als eines gefälligen Freundes zu erfreuen haben." Sie folgten seinem Rath und setzten, noch ehe sich die Andern erklärt hatten, über den Fluß. Als Cyrus gewahrte, daß sie über den Fluß gegangen waren, sandte er sogleich seinen Dolmetscher Glus an sie ab und ließ ihnen entbieten: „Ihr habt Euch meinen Beifall erworben, wackere Männer; und daß auch ich den Eurigen habe, soll meine erste Sorge seyn, so wahr ich Cyrus heiße?" Die Soldaten hegten nun große Hoffnungen, und wünschten ihm alles Glück und Heil. Dem Menon aber soll er kostbare Geschenke übersandt haben. Hierauf setzte er selbst über den Fluß, und das ganze übrige Heer folgte ihm. Das Wasser ging Keinem über die

Brust. Die Thapsacener behaupteten, daß man noch nie zu Fuß über diesen Fluß gesetzt habe, sondern immer auf Schiffen; diese aber hatte Abrokomas vorher verbrannt, damit Cyrus nicht übersetzen könnte. Man hielt es für einen göttlichen Wink, und glaubte, der Fluß habe sich dadurch vor Cyrus als seinem künftigen Herrscher gebeugt. Von da durchzog er Syrien *) in neun Tagmärschen, fünfzig Parasangen, und gelangte an den Fluß Araxes. **) Hier waren viele Dörfer, in denen sich ein großer Vorrath von Wein und Getreide vorfand. Man blieb daselbst drei Tage, und versah sich mit Lebensmitteln.

5. Von hier zog er durch Arabien, ***) den Euphrat zur Rechten, und legte in fünf Tagmärschen durch öde Landstriche fünf und dreißig Parasangen zurück. In dieser Gegend war der Boden so eben wie das Meer, und mit vielem Wermuthkraut bewachsen. Alles andere Gesträuch und Rohrgewächse, das er etwa noch trug, hatte einen gewürzhaften Geruch; aber kein Baum war weit und breit zu sehen; wohl aber erblickte man mancherlei Thiere, größtentheils Waldesel und viele Strauße; auch Trappen und Gazellen fanden sich. Auf diese Thiere machten die Reiter zuweilen Jagd. Die wilden Esel liefen, wenn man sie verfolgte, davon, und stan-

*) Xenophon läßt Syrien sich bis über den Euphrat, das eigentliche Mesopotamien, erstrecken.

**) Der heutige Fluß Khabur, sonst Chaboras genannt. Der obere Theil desselben erscheint später (IV, 3) unter dem Namen Centrites; er mündet sechs Stunden unterhalb Där in den Euphrat.

***) Darunter ist hier der südliche Theil von Mesopotamien zu verstehen; er gehörte später zu Irak Arabi.

den dann stille (denn sie liefen viel schneller als ein Pferd); und wenn das Pferd nahe kam, machten sie es wieder so; man konnte sie nicht fangen, wenn sich die Reiter nicht so aufstellten, daß sie dieselben einander entgegentrieben. Ihr Fleisch kam dem Hirschfleische nahe; nur war es etwas zarter. Einen Strauß fing Keiner: die Reiter, die sie verfolgten, ließen bald nach; denn diese hatten durch die Schnelligkeit ihrer Füße und den Schwung ihrer Flügel, die sie wie Segel gebrauchen, sogleich einen Vorsprung gewonnen. Die Trappen aber, wenn man sie nur schnell aufjagte, waren leicht zu fangen; denn sie fliegen nur kurz und werden sehr bald müde. Ihr Fleisch war äußerst schmackhaft.

Durch dieses Land zogen sie hin, und kamen dann an den ein Plethron breiten Fluß Maskas.*) Es lag an ihm eine verödete große Stadt, mit Namen Korsóte,**) von dem Flusse rings umflossen. Hier blieben sie drei Tage und versorgten sich mit Lebensmitteln. Von da gelangte man, den Euphrat zur Rechten, durch wüste Gegenden in dreizehn Tagmärschen, neunzig Parasangen, nach Pylä. Auf diesem Marsche raffte der Hunger viel Zugvieh weg; denn die ganze Gegend war kahl, und weder Gras noch Gesträuch irgendwo zu finden. Die Einwohner leben davon, daß sie am Flusse Mühlsteine ausgraben und verarbeiten, und damit nach Babylon handeln, wofür sie Lebensmittel eintauschen. Dem Heere gebrach es an Mundvorrath, und man konnte Nichts

---

*) Nach Mannert der Saokoras des Ptolemäus.

**) Rennel setzt sie in die Nähe der Trümmer der Stadt Erzi oder Irsah.

zu kaufen bekommen, als auf dem Lydischen*) Markt im Lager der Barbaren, wo die Kapithe Weizen- oder Gerstenmehl auf vier Siglos **) zu stehen kam. Der Siglos beträgt achtehalb Attische Obolen, die Kapithe hält zwei Attische Chönix.***) Die Soldaten aßen deßhalb gewöhnlich nichts als Fleisch.

Zu mehreren Malen waren die Tagmärsche sehr angestrengt, wenn man entweder einen Wasserort oder einen Weideplatz erreichen wollte. Einmal konnten die Wagen, als sie auf einen engen Weg und einen Morast stießen, nicht weiter kommen; sogleich kam Cyrus mit seinem aus den vornehmsten und reichsten Persern bestehenden Gefolge herbei, und befahl dem Glus und Pigres, mit Hülfe der Barbaren den Wagen fortzuhelfen. Als es damit nicht von Statten ging, hieß er, wie im Aerger, die Perser in seiner Umgebung Hand anlegen, und es war eine Lust, mit anzusehen, wie Alles eilte, seinen Befehl zu erfüllen. Sie warfen, wo sie standen, die purpurnen Kaftane ab, sprangen in ihren kostbaren Leibröcken

---

*) Die Lydier beschäftigten sich nach Larcher seit den Zeiten des ältern Cyrus, der ihnen den Gebrauch der Waffen untersagte, mit Handel und Marketenderei.

**) Ein Siglos galt $7\frac{1}{2}$ Attische Obolen; ein Obolos betrug nach unserem Gelde $10\frac{1}{4}$ Pfennig, also 1 Siglos = 6 Gr. $4\frac{7}{8}$ Pf., und 4 Siglos 1 Rthlr. 1 Gr. $7\frac{1}{2}$ Pf. Ein Obolos war der sechste Theil einer Drachme und betrug 10, 4 oder 11, 3 Pfennig.

***) Betrug so viel, als gewöhnlich auf eines Mannes Tagekost gerechnet ward, etwas über $\frac{1}{3}$ einer Metze nach Berliner Maß; das Gewicht eines Chönix 2 Pfd. 3 Unzen Römisch; das Römische Pfund aber 12 Unzen oder 24 Loth.

und bunten Hosen, Einige noch mit goldenen Ketten um den Hals und Spangen an den Armen, die steile Anhöhe herab in den Koth, und hoben, schneller als sich erwarten ließ, die Wagen heraus. Man sah wohl, daß es Cyrus darum zu thun war, schleunig vorwärts zu kommen; er hielt sich nirgends auf, als wo es die Herbeischaffung von Lebensmitteln oder andere Bedürfnisse nothwendig machten, indem er, je mehr er eilte, den König desto unvorbereiteter anzugreifen hoffte; da er dagegen, je mehr er zögerte, desto größern Widerstand voraussehen mußte. Dem verständigen Beobachter konnte nicht entgehen, wie zwar der Persische Staat über ein weites Land und eine ungeheure Bevölkerung zu verfügen hatte, unerwarteten, raschen Angriffen aber, wegen der Weitläufigkeit seines Gebiets und der Zersplitterung seiner Streitkräfte, keinen bedeutenden Widerstand entgegenzusetzen hatte. Jenseits des Euphrats nach den Wüsten zu lag eine blühende, große Stadt, Charmande; *) aus dieser holten sich die Soldaten Lebensmittel, indem sie in Fahrzeugen auf folgende Weise dahin übersetzten: sie stopften die Felle, die sie zu Decken gebrauchten, mit Heu aus, zogen und nähten sie zusammen, daß das Wasser nicht eindringen konnte, und fuhren dann auf ihnen hinüber und holten sich Lebensmittel, Palmwein und Fenchbrod, dergleichen in der Gegend im Ueberfluß zu haben war.

Als daselbst ein Paar Soldaten von Menon's und Klearchus Leuten mit einander in Streit geriethen, meinte Klear-

---

*) Auf ihren Trümmern erhob sich nach Mannert das spätere Diakira, nach Rennel die Stadt Hit.

chus, Menon's Soldat habe Unrecht und schlug ihn. Der Soldat ging zu seinen Kameraden und beschwerte sich bei ihnen. Diese wurden hierüber entrüstet und auf Klearchus erbost. An demselben Tage noch kam Klearchus von der Besichtigung der Ueberfahrt des Marktes, und wollte mit einem kleinen Gefolge zwischen den Zelten von Menon's Leuten hinreiten. Cyrus war noch nicht da, sondern erst im Anzuge begriffen. Als nun Einer von Diesen, der eben Holz spaltete, Klearchus vorbeireiten sah, warf er die Axt nach ihm, verfehlte ihn jedoch. Da warf ein Anderer einen Stein nach ihm, dann noch Einer, und endlich, als Lärm wurde, noch Mehrere. Er floh in sein Lager und rief sogleich zu den Waffen; die Hopliten hieß er schlagfertig zurückbleiben. Er selbst zog mit den Thraciern und den Reitern, deren in seinem Heere über vierzig, meistens gleichfalls Thracier, waren, auf Menon's Leute los; worüber Diese und selbst Menon erschraken und zu den Waffen liefen. Die Andern standen da, und wußten im Augenblick nicht, was sie weiter thun sollten. Proxenus aber, der mit seiner Abtheilung von Hopliten zufällig erst ankam, warf sich sogleich mit ihnen zwischen beide Parteien, und bat, schlagfertig, wie er war, Klearch, von seinem Vorhaben abzustehen. Dieser, unwillig darüber, daß, da er doch beinahe wäre gesteinigt worden, Proxenus die ihm angethane Unbill für gar Nichts achten wollte, und befahl ihm, sich zu entfernen. Indessen kam Cyrus heran, und ritt, sobald er den Vorfall erfuhr, mit den Wurfspießen in den Händen, an der Spitze seiner Vertrauten dazwischen und rief: „Klearchus, Proxenus und Ihr übrigen anwesenden Hellenen, Ihr bedenkt nicht, was Ihr thut. Wenn

Ihr Euch unter einander selbst bekriegt, so ist es noch an demselben Tag um mich geschehen, und nicht viel später auch um Euch; denn alle die Barbaren, die Ihr vor Euch habt, fallen, wenn wir nicht fest zusammenhalten, über uns her, und werden uns gefährlichere Feinde, als selbst des Königs Heer."

Auf diese Einrede ging Klearchus in sich; beide Theile gaben sich zufrieden, und legten die Waffen nieder.

6. Als sie von hier weiter rückten, fand sich Hufschlag und Mist von etwa zweitausend Pferden. Diese waren vor ihnen hergezogen und hatten Alles verheert und verbrannt. Hier war es, wo der Perser Orontes, ein Verwandter des königlichen Hauses, der unter seinen Landsleuten für einen der besten Krieger galt, und früher einmal gegen Cyrus gefochten, aber sich wieder mit ihm ausgesöhnt hatte, Diesen zu verrathen suchte. Er erbot sich nämlich, mit tausend Pferden die Reiterei, die jene Verheerung vor ihnen anrichtete, entweder aus einem Hinterhalt niederzuhauen, oder einen Theil davon gefangen zu nehmen, ihnen das weitere Verwüsten zu wehren, und Keinen, der des Heeres von Cyrus ansichtig würde, dem König Nachricht überbringen zu lassen. Cyrus leuchtete dieser Vorschlag ein, und er ward von ihm ermächtigt, sich von jedem der Anführer eine Anzahl Pferde geben zu lassen.

Als nun Orontes meinte, die Reiter zu seiner Verfügung zu haben, schrieb er an den König, daß er so viele Reiter, als ihm nur immer möglich wäre, ihm zuführen würde; er solle den Seinigen Befehl geben, ihn als Freund aufzunehmen; auch erinnerte er ihn seiner frühern Ergebenheit

und Treue. Diesen Brief übergab er einem, wie er glaubte, zuverlässigen Manne; Dieser aber händigte ihn dem Cyrus ein. Nach Durchlesung desselben ließ Cyrus den Orontes gefangen nehmen, und beschied sieben der vornehmsten Perser in seinem Lager zu sich in's Zelt; den Hellenischen Anführern aber befahl er, mit Hopliten vor seinem Zelte aufzuziehen. Sie kamen mit dreitausend Mann. Den Klearchus, der ihm und den Andern in dem größten Ansehen unter den Hellenen zu stehen schien, rief er in's Zelt, um an den Berathungen Theil zu nehmen. Da er wieder herauskam, berichtete er seinen Freunden das über Orontes gehaltene Kriegsgericht, aus dem man kein Geheimniß machte. Cyrus hielt, sagte er, an die Versammelten folgenden Vortrag:

„Ich habe Euch berufen, meine Freunde, um mich in Gemeinschaft mit Euch zu berathen, wie ich auf die vor Gott und den Menschen gerechteste Weise mit diesem Orontes hier verfahren soll. Als er, wie er selbst sagte, auf Antrieb meines Bruders die Waffen gegen mich ergriffen, und sich der Burg in Sardes bemächtigt hatte, brachte ich ihn endlich durch Gewalt der Waffen dahin, daß er für gut fand, vom Kampfe abzustehen, und wir besiegelten durch Handschlag gegenseitig den Frieden. „Habe ich dich, Orontes, nachher," fragte er ihn, „auf irgend eine Weise beleidigt?" — „Nein," war seine Antwort. — „Hast du nicht," fuhr Cyrus fort, „nachdem du, ohne von mir beleidigt zu seyn, zu den Mysern*) abgefallen warst, mein Land auf jede Weise beunruhigt?"

*) Eine Völkerschaft in Kleinasien, die sich stets von der Herrschaft der Perser unabhängig zu erhalten strebte.

Orontes bejahte es. „Bist du nicht, als du deine Ohnmacht fühltest, zum Altare der Artemis geflohen, und hast dort dein Vergehen reuig bekannt, mir Treue zugeschworen und dir von mir schwören lassen?“ Auch Dieß bejahte Orontes. „Womit hatte ich es nun verschuldet,“ fragte Cyrus, „daß du zum dritten Mal gegen mich zum Verräther werden wolltest?“ Als Orontes antwortete, er habe es durch Nichts verschuldet, so fragte er ihn: „Du bekennest also, daß du treulos gegen mich gehandelt hast?“ Orontes: „Ja ich muß es freilich.“ — „Würdest du wohl noch,“ fragte ihn Cyrus endlich, „gegen meinen Bruder mir treu seyn?“ — „Wenn ich's auch wollte,“ antwortete er, „so würdest du mich doch nie mehr dafür halten.“

Hierauf wandte sich Cyrus an die Anwesenden: „Das Alles hat der Mann gethan, das Alles bekennt er. Du, Klearchus, sage zuerst deine Meinung. Klearchus antwortete: „Ich rathe dir, den Mann, sobald wie möglich, unschädlich zu machen, damit wir uns nicht mehr vor ihm zu hüten haben, und die Zeit, die wir auf Diesen verwenden müßten, lieber dazu verwenden, Denen Gutes zu thun, die aus Neigung unsere Freunde sind.“ Dieser Meinung seyen dann auch die Uebrigen beigetreten. Hierauf standen Alle, auch seine Verwandten, auf, und faßten ihn auf Cyrus Befehl, zum Zeichen der Verurtheilung, am Gürtel; und Die, denen es aufgetragen war, führten ihn hinaus. Als ihn Diejenigen erblickten, die ihm früher ihre Ehrerbietung bezeugten, fielen sie auch jetzt noch vor ihm nieder, obgleich sie wußten, daß er zum Tode geführt wurde. Nachdem man ihn in das Zelt des Artapatas gebracht hatte, der unter den Zepterträ-

gern *) des Cyrus Vertrautester war, ward er nachher niemals, weder lebendig noch todt, gesehen; auch konnte Niemand mit Gewißheit sagen, wie er umgekommen; **) man war darüber verschiedener Meinung; sein Grab hat gleichfalls Keiner jemals gesehen.

7. Von hier zog Cyrus in drei Tagmärschen, zwölf Parasangen, durch Babylonien. Am dritten Tage musterte er auf freiem Felde um Mitternacht Hellenen und Barbaren; denn er glaubte, der König werde mit anbrechendem Morgen ihm eine Schlacht anbieten. Klearchus mußte den rechten, Menon den linken Flügel befehligen; er selbst führte die Seinigen an.

Nach beendigter Musterung kamen mit Anbruch des Tages Ueberläufer vom großen Könige, und brachten dem Cyrus Nachricht vom feindlichen Heere. Auf deren Bericht berief Cyrus die Heerführer und Hauptleute des Hellenenheers zu sich, und munterte sie durch folgende Rede auf:

„Hellenische Freunde, nicht aus Mangel an einheimischem Kriegsvolk führe ich Euch als Mitstreiter hieher, sondern weil ich Euch für besser und tapferer als viele Tausende von Barbaren halte. Darum beweiset Euch nun als Männer, würdig der Freiheit, die Ihr besitzt, und um derenwillen ich Euch glücklich preise; denn seyd überzeugt, daß ich sie Allem, was ich besitze, und noch viel Mehrerem vorziehen würde. So vernehmt denn von mir, der ich Dessen kundig bin, welcher Kampf Euch erwartet. Die Anzahl der Feinde ist groß,

*) Verschnittene von der Leibwache, welche Zepter trugen.

**) Nach einer Stelle in Herodot (VII, 114) läßt sich vermuthen, daß Orontes im Zelte lebendig begraben wurde.

und unter großem Geschrei geschieht ihr Angriff. Haltet Ihr nur Diesen aus, so werdet Ihr, fast schäm' ich mich's zu sagen, bald finden, welche Leute Ihr vor Euch habt. Beweist Ihr Euch als Männer, die kühnen Muth besitzen, so will ich Euch, wenn Ihr nach Hause kehret, so bedenken, daß Eure Mitbürger Euch beneiden, Viele von Euch aber, der Heimath vergessend, bei mir zu bleiben vorziehen sollen."

Da trat ein Verbannter aus Samos, mit Namen Gaulites, ein treuer Anhänger des Cyrus, vor, und entgegnete ihm: „Es sagen Viele, o Cyrus, daß du im Drange nahender Gefahr Großes versprechest, im Glücke aber deiner Verheißungen nicht weiter gedenken werdest; Andere meinen, daß du, wenn du später das Andenken daran und den Willen hättest, nicht im Stande seyn würdest, alles Das, was du uns verheißen, in Erfüllung zu bringen."

Cyrus erwiederte: „Mein väterliches Reich erstreckt sich gegen Mittag bis dahin, wo man vor Hitze, und gegen Mitternacht, wo man vor Kälte nicht wohnen kann. Alles, was in der Mitte liegt, steht unter Satrapen, die meinem Bruder befreundet sind; siegen wir, so sollet Ihr, als meine Freunde, an deren Stelle treten. Daher fürchte ich nicht, daß es mir an Mitteln fehlen werde, alle meine Freunde zu belohnen, wohl aber an Freunden, die dessen würdig sind. Jedem von Euch, Hellenen, schenke ich überdieß eine goldene Krone."

Als sie Solches hörten, wurden sie Alle noch bereitwilliger, und verkündeten es den Uebrigen. Da kamen denn auch noch andere Hellenen vor ihn, und begehrten von ihm zu erfahren, was sie zu hoffen hätten, wenn sie siegen würden.

Cyrus entließ Alle mit den schönsten Hoffnungen. Alle, welche mit ihm sprachen, forderten ihn auf, nicht persönlichen Antheil am Kampfe zu nehmen, sondern sich hinter ihren Reihen zu halten. „Glaubst du wirklich, Cyrus," fragte ihn Klearchus bei dieser Gelegenheit, „daß dein Bruder es zur Schlacht kommen läßt?" — „Bei den Göttern," entgegnete Cyrus: „er müßte kein Sohn des Darius und der Parysatis, noch mein Bruder seyn, wenn ich dieß Alles ohne Schwertstreich in meine Gewalt bekommen sollte."

Das Heer wurde nun unter dem Gewehre nochmals gezählt. Die Hellenen bestanden aus zehntausend vierhundert Hopliten, *) zweitausend fünfhundert Peltasten; der Barbaren waren es hunderttausend Mann, nebst zwanzig Sichelwagen. Die Zahl der Feinde dagegen belief sich, wie man hörte, auf eine Million zweimal hunderttausend Mann, nebst zweihundert Sichelwagen, und weiteren sechstausend Mann Reiterei, die unter den Befehlen des Artagerxes vor dem Könige selbst aufgestellt waren. Das königliche Heer stand unter vier Feldherren, Abrokomas, Tissaphernes, Gobryas, Arbaces, von denen Jeder dreimal hunderttausend Mann befehligte. Von Diesen waren nur neunmal hunderttausend Mann nebst hundert und fünfzig Sichelwagen im Treffen; Abrokomas traf

*) Hier gibt Xenophon wahrscheinlich blos die Anzahl Derer an, die unmittelbaren Antheil am Treffen nahmen, ohne Diejenigen mitzurechnen, die zur Deckung des Gepäckes zurückbleiben mußten; auch mochten bei dem langen, beschwerlichen Zuge Viele in Abgang gekommen seyn. Die vierhundert weiteren Peltasten aber wurden entweder aus den Hopliten genommen, oder waren die von Abrokomas übergegangenen nicht Hopliten, sondern Peltasten.

erst fünf Tage nach der Schlacht aus Phönicien ein. Dieß hinterbrachten dem Cyrus noch vor der Schlacht Ueberläufer vom Heere des großen Königs; auch ward es nach dem Treffen von den Gefangenen bestätigt.

Cyrus rückte nun einen Tagmarsch, drei Parasangen, mit dem eigenen und dem Hellenischen Heere in Schlachtordnung vor, weil er glaubte, daß der König sich noch an demselben Tage schlagen würde; denn auf der Hälfte des Zuges stieß man auf einen tiefen Graben, von fünf Klafter Breite und drei Klaftern Tiefe. Er lief landeinwärts über die Ebene, zwölf Parasangen weit, bis an die Medische Mauer.*) Hier sind die Kanäle, die aus dem Tigris kommen; es sind vier, ein Plethron breit, und von solcher Tiefe, daß sie von Kornschiffen befahren werden; sie ergießen sich in den Euphrat, eine Parasange weit von einander, und es gehen Brücken über sie. Am Euphrat war zwischen dem Fluß und dem Graben ein schmaler Durchgang, etwa zwanzig Fuß breit. Den Graben hatte der große König auf die Nachricht von Cyrus Anzug als Schutzwehr anlegen lassen. Durch diesen Paß zog Cyrus mit dem Heere und bekam so den Graben hinter sich. An diesem Tag ließ sich der König in kein Treffen ein, und man sah an den Fußstapfen von Pferden und Menschen, daß er sich zurückzog. Da ließ Cyrus den Wahrsager Silanus aus Ambrakia**) zu sich rufen und gab ihm dreitausend Dariken, weil er ihm eilf Tage vorher bei'm

*) Eine von den Babyloniern gegen die Einfälle der Meder zwischen dem Euphrat und dem Tigris errichtete Schutzmauer.

**) Eine Stadt in Epirus, an dem nach ihr genannten Meerbusen.

Opfer gesagt hatte, der König würde sich binnen zehn Tagen noch nicht schlagen. Cyrus hatte dagegen behauptet; „er wird sich gar nicht schlagen, wenn er sich nicht in zehn Tagen schlägt; wenn deine Weissagung eintrifft, gebe ich dir zehn Talente.“ Diese Summe zahlte er ihm jetzt; denn die zehn Tage waren verflossen. Als Cyrus aber mit dem Heer an dem Graben keinen Widerstand fand, schloß er und Alle, daß der König es nicht zum Treffen kommen lassen wolle, so daß man schon am folgenden Tag mit geringerer Vorsicht vorrückte. Am dritten Tage machte er sogar den Weg zu Wagen, und hatte nur wenige gerüstete Mannschaft vor sich her. Der größte Theil zog ohne Ordnung einher; und viele Soldaten ließen sich sogar ihre Waffen auf den Wagen und Lastthieren nachführen.

8. Schon stand die Sonne hoch am Himmel und der Ort, wo man lagern wollte, war nicht mehr fern, als der Perser Pategyas, ein Vertrauter des Cyrus, auf schwitzendem Rosse dahergesprengt kam, und Allen, auf die er stieß, auf Persisch und Hellenisch zurief, daß der König mit einem großen Heere in Schlachtordnung im Anzuge begriffen sey. Da ging es nun gewaltig durch einander, und Hellenen und Barbaren glaubten, daß er sie in ihrer Unordnung überfallen würde. Cyrus sprang sogleich vom Wagen, warf sich in den Harnisch, schwang sich auf's Pferd, ergriff die Wurfspieße und befahl allen Andern, sich zu waffnen und sich auf ihre Posten zu begeben. Dieß geschah in größter Eile. Klearchus lehnte sich mit dem rechten Flügel an den Euphrat; nächst ihm befehligte Proxenus, und so der Reihe nach die übrigen Anführer; Menon bildete aber mit seinem Heerhaufen den linken Flü-

gel des Hellenischen Heeres. Von den Barbaren standen gegen tausend Paphlagonische Reiter nebst den Hellenischen Peltasten auf dem rechten Flügel des Klearchus. Auf dem linken stand Ariäus, ein Unterbefehlshaber des Cyrus, mit den andern Barbaren. Im Mitteltreffen befand sich Cyrus mit sechshundert Reitern, die Alle mit großen Panzern, Beinharnischen und Helmen bewehrt waren. Cyrus aber erwartete mit unbehelmtem Haupt den Kampf, so wie überhaupt die Perser mit unbewehrtem Haupt in den Kampf gehen sollen. Alle Pferde bei'm Heere des Cyrus hatten Schilde auf Stirn und Brust, und die Reiter führten Hellenische Schwerter.

Schon war es Mittag und noch immer wollte sich kein Feind sehen lassen. Nachmittags aber gewahrte man eine weiße Staubwolke, die nicht lange darauf in ein ungewisses Dunkel überging, und die ganze Fläche einnahm. Als sie näher kamen, schimmerte das Erz; man erkannte nun deutlich die Lanzen, und konnte die Glieder unterscheiden. Den linken Flügel der Feinde bildeten Reiter in weißen Panzern, welche, wie es hieß, Tissaphernes befehligte; nächst Diesen kamen Truppen mit geflochtenen Schilden, an welche sich Schwerbewaffnete mit hölzernen Schilden reihten, die bis zum Knöchel reichten, dem Vernehmen nach Aegyptier. Dann kamen wieder Reiter, und auf Diese Bogenschützen. Alle waren nach ihren verschiedenen Völkerschaften gestellt, und zogen in geschlossenen Vierecken auf. Vor ihnen fuhren in weiten Zwischenräumen die sogenannten Sichelwagen. Die Sicheln standen an den Achsen hervor, und waren unter den Wagensitzen erdwärts gebogen, so daß sie Alles zerschnitten,

was sie erreichten. Man hatte die Absicht, mittelst ihrer die hellenischen Schlachtreihen zu brechen. Was Cyrus in seiner Rede an die versammelten Hellenen sagte, sie sollten nur das Geschrei der Barbaren aushalten, erfolgte nicht; denn sie kamen nicht mit Geschrei, sondern in möglichster Stille in gleichem, langsamem Schritte herangezogen. Während Dessen ritt Cyrus mit seinem Dolmetscher Pigres und drei oder vier Andern vorüber, und rief dem Klearchus zu, er solle mit seinen Leuten auf das Mitteltreffen der Feinde einbrechen, weil dort der König sich befinde. „Wenn wir dort siegen," sprach er, „so ist Alles gewonnen." Ob nun gleich Klearchus die feindliche Reiterei in der Mitte sah, und von Cyrus hörte, daß der König weit außerhalb des linken Flügels der Hellenen stehe — denn er war dem Cyrus so sehr an Menge überlegen, daß er schon mit dem Mittelpunkt seines Heeres die linke Flanke von Cyrus' Heer überflügelte — so wollte er dennoch den rechten Flügel nicht vom Flusse abziehen, indem er fürchtete, so von beiden Seiten eingeschlossen zu werden; und antwortete dem Cyrus nur, er werde dafür sorgen, daß Alles gut gehe.

Indessen zog das feindliche Heer in gerader Linie heran. Das Hellenenheer stellte sich nach und nach, so wie es einrückte, in Schlachtordnung auf. Cyrus kam in einiger Entfernung von seiner Schlachtlinie heraufgeritten, und beobachtete bald Freunde bald Feinde. Als ihn der Athener Xenophon erblickte, ritt er zu ihm heran, und fragte ihn, ob er noch Etwas zu befehlen hätte; Cyrus hielt an und befahl ihm, Allen zu sagen, daß die Opfer einen glücklichen Erfolg versprechen. In diesem Augenblick hörte er ein Gemurmel

durch die Reihen hin und fragte, was Dieß zu bedeuten hätte. Xenophon sagte ihm, es gehe die zweite Losung*) herum. Cyrus fragte verwundert, Wer sie ertheile, und wie sie heiße? „Zeus der Retter und Sieg!" war Dessen Antwort. „Wohl denn," sprach Cyrus, „das soll sie seyn!" und ritt auf seinen Standort ab; und nicht volle vier Stadien waren beide Schlachtlinien mehr von einander, da erhoben die Hellenen ihren Schlachtgesang und rückten auf die Feinde los. Als durch das schnelle Vordringen die Linie eine Beugung bekam, so kamen die Andern, um nicht zurückzubleiben, in Lauf; während sie nun Alle im Sturmschritt dahinrannten, erhoben sie das Geschrei, das dem Kriegsgott gilt, indem sie auch, wie Einige sagen, um die Pferde scheu zu machen, mit den Lanzen an die Schilde schlugen. Bevor man aber noch in Schußweite kam, wandte sich die feindliche Reiterei und floh. Die Hellenen verfolgten sie aus allen Kräften, indem sie einander zuriefen, nicht im Laufe, sondern geschlossen, ihnen nachzusetzen. Die Sichelwagen rannten nun ohne Lenker theils durch die Feinde selbst, theils aber auch durch die Hellenen. Diese machten, sobald sie solche kommen sahen, Bahn; es ward zwar hier und da Einer überholt, wenn er, wie es oft bei'm Wagenrennen geht, in der Bestürzung nicht eilig genug war; doch hörte man nicht, daß Einer dabei Schaden genommen hätte. Auch war überhaupt kein

*) Die Hellenischen und Römischen Feldherrn pflegten der Sicherheit wegen häufig mit der Losung zu wechseln; besonders geschah Dieß unmittelbar vor der Schlacht, wo die letzte Losung jedesmal in einem glückweissagenden Ausdruck bestand.

Hellene, Einen auf dem linken Flügel ausgenommen, der einen Pfeilschuß erhielt, beschädigt worden.

Als Cyrus sah, daß die Hellenen ihrerseits siegten, und den entgegenstehenden Feind verfolgten, war er hocherfreut, und wurde von seiner Umgebung bereits als König begrüßt; ließ sich aber auch so nicht vermögen, an der Verfolgung Theil zu nehmen, sondern hielt seine sechshundert Reiter beisammen, und beobachtete die Bewegungen des Königs, der, wie er wußte, sich im Mitteltreffen des feindlichen Heeres befand. Auch die übrigen Anführer der Barbaren waren im Mittelpunkt ihres Treffens, weil sie sich dort am sichersten glaubten, wenn sie ihre Macht zu beiden Seiten hätten, und von da auf dem kürzesten Wege ihren Leuten die nöthigen Befehle ertheilen könnten. Obgleich nun der König im Mitteltreffen war, so reichte dieses doch über den linken Flügel des Cyrus hinaus. Da er nun keinen Feind vor sich fand, der ihn oder die vor ihm stehende Schaar angegriffen hätte, so machte er eine Schwenkung, um den Feind einzuschließen. Als Cyrus Dieß gewahrte, mußte er befürchten, daß er den Hellenen in den Rücken fallen und sie so zu Schanden hauen würde, und brach jetzt mit seinen sechshundert Reitern auf die Feinde ein, warf Alles nieder, was vor dem Könige stand, schlug die sechstausend Reiter in die Flucht, und soll mit eigener Hand ihren Anführer Artagerses niedergemacht haben.

Hierauf zerstreuten sich in der Hitze des Verfolgens auch die Sechshundert des Cyrus, und nur sehr Wenige, fast nur seine Tischgenossen, waren um ihn geblieben. Da erblickte er den König unter seinem Gefolge, hielt sich nicht

länger, sondern sprengte mit dem Rufe: Ich sehe ihn! auf Artaxerxes los, und verwundete ihn mit einem Stoße durch den Panzer auf die Brust, wie der Arzt Ktesias, der seiner Aussage nach die Wunde geheilt hat, versichert.

Während dieses Stoßes traf Einer mit aller Gewalt den Cyrus mit einem Wurfspieß unter das Auge. Wie Viele bei diesem Kampfe der Brüder und ihrer Gefolge von königlicher Seite blieben, berichtet Ktesias, der sich bei'm Könige befand. Andererseits fiel Cyrus, und acht seiner vornehmsten Freunde lagen über ihm. Artapates aber, der treueste unter seinen Zepterträgern, soll, als er Cyrus fallen sah, vom Pferde gesprungen seyn und sich über ihn hingeworfen haben. Hier ward er, wie Einige behaupten, auf Befehl des Königs getödtet; nach Andern stieß er über dem Leichnam des Cyrus sich das Persische Schwert in die Brust; es war von Gold; auch trug er Halskette, Armbänder und dergleichen Schmuck, wie der vornehmsten Perser Einer; denn er hatte wegen seiner Anhänglichkeit und Treue bei Cyrus in hoher Gunst gestanden.

9. Ein solches Ende nahm Cyrus, nach dem einstimmigen Urtheil Derer, die ihn kannten, seit Cyrus, dem Aeltern, unter allen Persern der Würdigste, ein Diadem zu tragen. Schon als Knabe, da er mit seinem Bruder und den andern Knaben erzogen ward, hatte er es in jeder Hinsicht Allen zuvorgethan. Die Kinder der Persischen Großen nämlich werden am Hofe erzogen, wo sie Gelegenheit haben, ihren Geist zu bilden, und nichts Unanständiges zu hören noch zu sehen bekommen. Sie sehen und hören es auch, wenn Einer vom Könige ausgezeichnet, oder mit Schimpf belegt

wird, so daß sie gleich von Kindheit an die Kunst zu befehlen und zu gehorchen lernen. Hier zeichnete sich Cyrus vor allen seinen Gespielen durch ein sittsames, bescheidenes Betragen aus, und bewies gegen Aeltere mehr Folgsamkeit als Andere, die unter seinem Stande waren. Er saß gerne zu Pferd, und wußte auch sehr gut mit Pferden umzugehen; auch in kriegerischen Künsten, dem Bogenschießen und Wurfspießwerfen, zeigte er die größte Gelehrigkeit und Fertigkeit. Als es sein reiferes Alter erlaubte, war er ein leidenschaftlicher Jagdliebhaber, und bewies dabei den kühnsten Muth. Einst, da ein Bär auf ihn loskam, nahm er nicht die Flucht, sondern setzte sich zur Wehr, und ob ihn dieser gleich vom Pferde riß und ihm einige Wunden beibrachte, wovon er noch sichtbare Narben trug, erlegte er ihn doch, und versetzte Den, der ihm zuerst zu Hülfe kam, in beneidenswerthe Glücksumstände.

Da er von seinem Vater zum Satrapen über Lydien, Großphrygien und Cappadocien, und zum Oberbefehlshaber über Alle gesetzt ward, die sich zur Musterung in der Kastolischen Ebene versammeln mußten, so zeigte er durch die That, wie viel es ihm gelte, bei Bündnissen, Verträgen und Zusagen auf's pünktlichste einzuhalten. Daher setzten auch die ihm untergebenen Städte das vollste Vertrauen auf ihn; auch Einzelne, selbst Feinde, besorgten Nichts von ihm, so wie er einmal sich mit ihnen verglichen hatte.

Aus diesem Grunde traten alle Städte, da er wider Tissaphernes zu Felde ging, zu Cyrus über, die Milesier ausgenommen; Diese fürchteten ihn, da er die Sache der Vertriebenen nicht aufgeben wollte; denn er erklärte und be-

wies es durch die That, daß er, einmal ihr Freund geworden, und wenn Ihrer auch weniger würden, oder ihre Lage schlimmer wäre, ihnen nie entstehen würde. Sichtlich strebte er, sowohl Dem, der ihm Gutes erwiesen, als Dem, der ihn beleidigt hatte, im Uebermaß zu vergelten, und äußerte, wie Einige sagen, einmal den Wunsch, nur so lange zu leben, bis er es Freunden und Feinden durch Wiedervergeltung zuvorgethan hätte. In unsern Tagen ist er daher wohl der einzige Mann, für den so viele Menschen Schätze, Vaterland und selbst ihr Leben bereitwillig dahingegeben hätten.

Doch konnte auch Keiner sagen, daß er sich von Verläumdern und Bösewichtern zum Besten haben ließ; im Gegentheil, seine Rache war schonungslos. Oft sah man auf offener Straße Menschen ohne Hände, Füße und Augen; Dieß hatte zur Folge, daß in seinem Gebiete, Hellenen und Barbaren, wenn sie sich Nichts zu Schulden kommen ließen, mit Hab und Gut, wohin sie wollten, unangefochten verkehren konnten. Männern von Tapferkeit erwies er, wie allgemein bekannt ist, besondere Auszeichnung. Sein erster Feldzug galt den Pisiden und Mysiern; da er nun selbst mitzog, und so Gelegenheit hatte, zu sehen, Wer Muth und Kühnheit besaß, setzte er Diese als Statthalter über die eroberten Landschaften, und zeichnete sie noch durch andere Gunstbezeugungen aus, so daß man die Tapfern bei ihm ihr Glück machen, die Feigen aber ihnen untergeben sah. Daher fanden sich auch eine Menge kühner Abenteurer bei ihm ein, die unter seinen Augen dienen wollten.

Sah er, daß Einer den Ruf der Uneigennützigkeit und Rechtlichkeit zu behaupten strebte, so suchte er ihn auf jede Weise in Rücksicht seines Vermögens über Diejenigen zu er-

heben, die sich durch ungerechte Mittel bereichern wollten. So ging nicht nur in der Verwaltung seines Landes Alles auf ehrenhaftem Fuß, sondern er hatte auch ein Heer, auf das er sich verlassen konnte. Denn hohe und niedre Kriegsbefehlshaber kamen an seinen Hof, um in seine Dienste zu treten, nicht sowohl des Geldes wegen, als weil sie unter Cyrus zu dienen schon für größern Vortheil hielten, als des monatlichen Soldes wegen. Auch ließ er, wenn man in andern Dingen seinen Willen zu vollstrecken wußte, solchen Eifer nie unbelohnt, und hatte deshalb zu jedem Geschäfte die willigsten und thätigsten Leute. Wenn er einen tüchtigen Wirthschafter hatte, der das Land, über das er gesetzt war, in Aufnahme brachte und dabei auf rechtlichem Wege seinen Wohlstand verbesserte, so entzog er ihm nichts, sondern gab ihm noch mehr dazu. Dieß machte Lust; man verbesserte getrost seinen Erwerb, und suchte ihn vor Cyrus nicht geheim zu halten; denn man wußte von ihm, daß er Keinen beneidete, der seinen Reichthum offen sehen ließ, Denen aber auf jede Weise die Flügel beschnitt, die damit hinter dem Berge hielten. So Viele er sich zu Freunden machte, deren Ergebenheit und Tüchtigkeit für seine etwaigen Unternehmungen er erprobte, Denen suchte er, wie Alle einstimmig gestehen, auf jede Art gefällig zu werden. Denn wie er sich für seine Zwecke des Beistandes seiner Freunde versah, so suchte er seinerseits Denselben, in Befriedigung ihrer Wünsche, jeglichen Vorschub zu leisten. Niemand bekam aus mancherlei Veranlassungen so viele Geschenke wie er; er ließ sie aber meistens seinen Freunden mit Rücksicht auf ihren besondern Geschmack und ihre eigenthümlichen Bedürfnisse zu gute kom-

men. Von dem Waffenschmuck und dem Kleiderputz, den er erhielt, äußerte er, er könne die schönen Sachen alle nicht zu eigener Zierde gebrauchen; des Mannes schönster Schmuck aber sey, seine Freunde zu schmücken. Daß er im Wohlthun, bei bedeutenden Mitteln, seine Freunde übertraf, ist weniger zu verwundern, als es ihm Ehre brachte, daß er es ihnen auch in zuvorkommender Aufmerksamkeit und dem Eifer, ihnen zu Gefallen zu leben, zuvorthat. Oft sandte er ihnen halbe Fäßchen Wein, wenn er besonders lieblichen bekam, und ließ sagen, schon lange her hätte er keinen so trefflichen über den Mund gebracht: „Cyrus sendet ihn dir, damit du ihn mit Denen, die du lieb hast, trinken magst;" — oft halbe Gänse, halbe Brode und dergleichen mehr, wobei er durch den Ueberbringer sagen ließ: „dein Cyrus, dem es gemundet hat, wünscht, den Genuß mit dir zu theilen." Wenn es an Futter gebrach, welches er bei seiner Fürsorge und der Menge von Dienern noch am besten auftreiben konnte, ließ er seinen Freunden davon bringen, um es ihren Pferden vorzuwerfen, „damit diese, wenn sie seine Freunde trügen, nicht hungern dürften." Während der Reise rief er, wo er erwarten konnte, von Vielen beobachtet zu werden, seine Freunde zu sich heran, und besprach sich mit ihnen über ernsthafte Gegenstände, damit man sehen möchte, Wen er in Ehren halte. Dem zu Folge, was ich gehört habe, ward wohl nie Jemand von so vielen Hellenen und Barbaren geliebt. Ein Beweis hiefür ist auch der Umstand, daß von ihm, dem Vasallen, Niemand zum Könige abfiel. Nur Orontes machte den Versuch; und auch Dieser, den der König für seinen Getreuen hielt, zeigte bald genug, daß er dem Cyrus gewoge-

ner war, als ihm. Von dem Könige aber traten, sobald die Feindseligkeiten zwischen ihnen ausbrachen, Viele, und zwar gerade die Lieblinge Desselben, zu Cyrus über, indem sie bei ihm für ihre guten Dienste würdiger belohnt zu werden hofften. Dafür, daß er selbst von guter Gemüthsart war, und wohl zu beurtheilen wußte, Wer es gut mit ihm meinte, und auf Wen er vertrauen konnte, spricht auch Das, was sich bei seinem Tode zutrug, laut genug. Als er fiel, starben alle seine Freunde und Tischgenossen über seiner Leiche, den einzigen Ariäus ausgenommen, der auf dem linken Flügel die Reiterei befehligte; Dieser erfuhr nicht sobald den Tod des Cyrus, als er mit dem ganzen Heere, das er befehligte, die Flucht ergriff.

10. Hierauf wurden dem Cyrus der Kopf und die rechte Hand abgehauen. Der König stieß beim Nachsetzen auf des Cyrus Lager; Ariäus aber hielt mit seinen Leuten nicht mehr Stand, sondern floh durch das Lager hin dem Standorte zu, von dem sie ausgezogen waren, und der, wie es hieß, vier Parasangen entfernt war. Der König bemächtigte sich hier mit den Seinen nebst vieler andern Beute auch Einer der Beischläferinnen des Cyrus, einer Phocäerin, eines schönen und klugen Weibes. Die jüngere, eine Milesierin, entfloh den Persern, die sie ergriffen hatten, nackt, unter dem Schutze der Griechen, die das Gepäcke deckten, und, auf die Plünderer sich werfend, Viele tödtetrn; und obgleich auch sie einigen Verlust erlitten, flohen sie doch nicht, sondern retteten sowohl Diese, als auch was noch sonst im Lager an Habe und Menschen war.

Der König und die Hellenen standen ungefähr dreißig Stadien von einander. Die Einen verfolgten ihre Feinde, als ob sie Alle besiegt hätten; die Andern plünderten drauf los, als ob ihr Sieg vollständig sey.

Endlich erfuhren die Hellenen, daß der König das Lager plündere, und der König vernahm dagegen von Tissaphernes, daß die Hellenen ihrerseits gesiegt hätten und ihren Feind immer weiter verfolgten. Er sammelte daher seine Leute und stellte sie in Schlachtordnung; Klearchus aber berieth sich mit Proxenus, den er rufen ließ, da er am nächsten bei ihm stand, ob man nur mit einer Abtheilung, oder dem ganzen Heer dem Lager zu Hülfe kommen sollte.

Indessen sah man den König wieder anrücken, und zwar, wie es schien, von hinten. Die Hellenen wandten sich und hielten sich bereit, um ihn, wenn er hier anrücken würde, zu empfangen. Aber der König kam dieses Weges nicht, sondern zog sich in derselben Richtung, in der er jenseits der linken Seite des Heeres von Cyrus vorgerückt war, wieder zurück, nachdem er Die, welche während des Treffens zu den Hellenen übergegangen waren, nebst dem Tissaphernes mit seinem Heerhaufen an sich gezogen hatte. Denn Dieser war bei dem ersten Angriff nicht geflohen, sondern hatte sich neben dem Flusse auf die Hellenischen Peltasten geworfen; die Hellenen hatten aber dabei keinen Mann verloren; denn sie öffneten ihre Reihen und setzten dem Feind in der Nähe und aus der Ferne mit Wurfspießen zu. Episthenes aus Amphipolis *) befehligte sie, und soll dabei große Klugheit gezeigt

*) Stadt in Macedonien.

haben. Da er sich hier im Nachtheile sah, kehrte er nicht wieder um, sondern wandte sich nach dem Lager der Hellenen, wo er den König traf, und so zogen sie vereint in Schlachtordnung ab.

Als sie gegen den linken Flügel der Hellenen anrückten, befürchteten Diese, sie möchten sie überflügeln und in die Mitte nehmen; und beschlossen daher, den Flügel so auszudehnen, daß sie den Fluß im Rücken hätten.

Indeß sie so berathschlagten, wandte sich der König schon gegen die Hellenen, und zwar in derselben Stellung, in der er den ersten Angriff gethan hatte. Als die Hellenen sahen, daß die Feinde schon nahe und in Schlachtordnung standen, begannen sie den Schlachtgesang, und rückten noch weit muthiger an, als zuvor. Allein die Barbaren erwarteten sie nicht, sondern flohen noch viel früher, als das erstemal. Die Hellenen verfolgten sie bis zu einem Dorfe. Hier machten sie Halt; denn jenseits desselben war ein Hügel, auf dem sich die königliche Schaar wieder sammelte. Fußvolk war nicht mehr dabei. Die Anhöhe war von lauter Reiterei bedeckt, so daß man nicht wissen konnte, was hinten vorging. Einige wollten auch das königliche Panier, einen goldenen Adler auf einem Schafte, erblicken. Als die Hellenen auch hier vorrückten, verließen die Reiter den Hügel, nicht mehr geschaart, nach verschiedenen Richtungen hin, so daß Jener nach und nach ganz von ihnen geräumt ward. Klearchus rückte nicht hinauf, sondern hielt unten mit dem Heere, und schickte den Syrakusier Lycius nebst einem Andern auf denselben, um zu sehen, was hinter ihm vorginge. Lycius ging hin und brachte die Nachricht, daß Alles in eiliger Flucht begriffen sey. Dieß

geschah kurz vor Untergang der Sonne. Nun machten die Hellenen Halt, legten die Waffen nieder und ruhten aus. In dessen wunderten sie sich, daß Cyrus sich nirgends sehen ließ, noch auch Jemand von seinem Gefolge kam; sie wußten nicht, daß er todt war, sondern meinten, daß er dem Feind nachsetze, oder aus irgend einem andern Grunde weiter vorgerückt sey; sie berathschlagten nun, ob sie hier bleiben, und das Gepäcke nachführen lassen oder in's Lager zurückkehren sollten. Sie entschlossen sich zu Letzterem und kamen zur Abendzeit bei ihren Zelten an. So wurde dieser Tag beschlossen. Hier fanden sie ihre Habe, Speise und Getränke zum größten Theile geplündert. Die mit Mehl und Wein beladenen Wagen, deren, wie man versicherte, vierhundert waren, und welche Cyrus, um sie auf den Fall eines Mangels in dem Heere an die Hellenen auszutheilen, hatte nachfahren lassen, waren sämmtlich den Königlichen in die Hände gefallen. So mußten denn die meisten Hellenen, die auch nicht zu Mittag gespeist hatten, da der König, ehe sie Zeit dazu gewonnen, erschienen war, ohne Abendbrod die Nacht zubringen.

Inhalt des zweiten Buches.

Cap. 1. Am folgenden Morgen kommen Abgeordnete von Ariäus, die sie von des Cyrus Tod, und von Ariäus Flucht und Entschluß, nach Jonien zurück zu ziehen, benachrichtigen. Klearchus ladet Ariäus in das Griechische Lager ein und verspricht, ihn auf den Persischen Thron zu setzen. Gegen Mittag läßt ihnen der König die Waffen abfordern, und bietet einen Waffenstillstand an, wenn sie stehen bleiben; im Weigerungsfall droht er mit Krieg. Die Hellenen geben einen entschlossenen Bescheid. Cap. 2. Ariäus schlägt die Krone aus; die Hellenen brechen in der Nacht auf und vereinigen sich mit ihm. Man schließt ein Bündniß und rathschlagt über die Rückkehr. Auf Ariäus Rath schlagen sie einen zwar längern, aber der Lebensmittel wegen geeignetern Weg zur Heimkehr ein. Sie kommen in die Nähe des königlichen Heeres und lagern sich in der Nachbarschaft desselben. Die Hellenen befällt in der Nacht ein panischer Schrecken; dieser wird aber durch Kleárch's Klugheit gestillt. Cap. 3. Durch das muthige Vorrücken der Griechen bestürzt, läßt der König einen Vertrag anbieten. Klearchus erklärt, die Griechen könnten sich nicht darauf einlassen, bis für ihren Unterhalt gesorgt wäre. Der König verspricht, dafür Sorge zu tragen; sie werden in mit Vorrath versehene Dörfer geführt. Tissaphernes ermahnt in einer Unterredung die Feldherrn, dem König auf die Frage, warum sie die Waffen gegen ihn getragen hätten, eine gemäßigte Antwort zu geben. Klearchus erklärt im Namen der Andern, daß sie ursprünglich nicht gewußt hätten, wem der Zug gelte; später hätten sie Cyrus, durch Wohlthaten ihm verpflichtet, nicht verlassen können; nun aber Cyrus todt sey, hätten sie keine weitern feindlichen Absichten gegen den König und Persien, sondern wünschten

einzig, ungefährdet nach Hause zu ziehen. Tissaphernes schließt ein Bündniß mit ihnen, kraft dessen sie von den Persern unangefochten auf ihrem Zuge geleitet, und mit den nöthigen Lebensmitteln versorgt werden sollten. Cap. 4. Während die Hellenen auf Tissaphernes' Rückkunft warten, wird Ariäus mit dem König ausgesöhnt und äußert gegen sie nun eine auffallende Kälte. Sie schöpfen Argwohn. Endlich kommt Tissaphernes an und der Rückzug wird angetreten. Die Griechen ziehen und lagern abgesondert von den Persern. Sie kommen an die Medische Mauer in der Nähe von Babylon, setzen über zwei Kanäle des Tigris und kommen vor der Stadt Sitace an. Sie gehen über den Tigris und den Physkus, und begegnen bei der Stadt Opis dem Bastardbruder des Königs, der ihm Hülfstruppen herbeiführen wollte. Sie ziehen durch Medien und kommen in die Dörfer der Parysatis, welche Tissaphernes ihnen zur Plünderung überläßt. Sie kommen bei'm Flusse Zabatus an. Cap. 5. Der Argwohn steigt auf beiden Seiten. Klearchus sucht in einer Unterredung mit Tissaphernes das gute Vernehmen wieder herzustellen. Tissaphernes antwortet ihm verbindlich. Dadurch sicher gemacht, begibt sich Klearchus auf Tissaphernes' Einladung mit den meisten Heerführern und Hauptleuten, von zweihundert Soldaten begleitet, zu ihm, um mit ihm die Urheber der gegenseitigen Mißverhältnisse heraus zu finden; allein auf ein gegebenes Zeichen werden Alle niedergemacht. Ariäus erscheint nun mit andern vornehmen Persern vor dem Lager der Hellenen, und fordert sie auf, die Waffen zu strecken; aber vergeblich. Cap. 6. Charakteristik der ermordeten Feldherren: Klearchus, Proxenus, Menon, Agias und Sokrates.

Zweites Buch.

1. Wie Cyrus, im Begriff, gegen seinen Bruder Artaxerxes zu Felde zu ziehen, sein Hellenenheer versammelte, Was auf dem Zuge nach Oberasien vorfiel, Was sich im Verlaufe der Schlacht begab, wie Cyrus endete, und die Hellenen, im Wahn, der Sieg sey allgemein und Cyrus noch am Leben, im Lager angekommen, die Nacht zubrachten, ist im ersten Abschnitte gezeigt worden.

Mit Anbruch des Tages traten die Heerführer zusammen, und fanden es sehr auffallend, daß Cyrus weder selbst erschien, noch einen Boten mit Verhaltungsbefehlen sandte. Man beschloß daher, mit dem noch übrigen Gepäcke aufzubrechen und schlagfertig vorzurücken, bis man sich mit Cyrus vereinigt hätte.

Schon waren sie im Aufbruch begriffen, als mit Sonnenaufgang Prokles, der Statthalter von Teuthrania, *) ein Nachkomme des Laconiers Demarátus, **) nebst Glus, dem

*) Teuthrania war eine Stadt und Landschaft im westlichen Kleinasien, am Flusse Kaikus.

**) Demarátus, aus dem Königsgeschlecht des Prokles zu Sparta, hatte, weil man, seine eheliche Geburt bezweifelnd, ihn von der Thronfolge ausschloß, sich unter den Schutz des Perserkönigs Darius Histaspis begeben, und befand sich seitdem mit seinen Nachkommen in einer Lage, die vielleicht mit mehr Macht, als selbst die Königswürde in Sparta, verbunden war. S. Herodot. VI, 67. ff.

Sohne des Tamos, im Lager eintrafen, und die Nachricht brachten, Cyrus sey gefallen, Ariäus aber habe sich mit dem übrigen Barbarenheer zurückgezogen, und stehe auf dem Lagerplatze, von dem sie Tags zuvor ausgezogen wären, und wolle noch diesen Tag warten, ob sie sich mit ihm vereinigen würden; am nächsten Tage gedenke er den Rückzug nach Jonien anzutreten. Diese Nachricht versetzte die Anführer und die übrigen Hellenen in große Bestürzung. Klearchus nahm das Wort und sprach: „Wollte Gott, Cyrus wäre noch am Leben! nun er aber todt ist, berichtet Ariäus, daß wir unserer Seits den König geschlagen haben, daß uns kein Feind mehr Stand hält, und wie wir, wenn ihr nicht gekommen wäret, auf dem Zuge gegen den König uns befänden. Wir versprechen nun dem Ariäus, wenn er hieher komme, ihn auf den Thron von Persien zu setzen; denn die Sieger seyen auch zu herrschen berechtigt.“ Mit dieser Erklärung entließ man die Abgesandten, mit ihnen den Laconier Chirisophus und den Thessalier Menon; wozu sich Letzterer als Gastfreund und Vertrauter des Ariäus von freien Stücken erboten hatte. Nach ihrem Abgehen wartete man, nach dem Rath des Klearchus, auf eine Antwort.

Das Heer beköstigte sich nun, so gut es die Umstände erlaubten, indem es von dem Lastvieh Ochsen und Esel schlachtete; zur Feuerung bedienten sie sich der in geringer Entfernung auf dem Schlachtfelde liegenden vielen Pfeile (welche die Hellenen die königlichen Ueberläufer wegzuwerfen genöthigt hatten), geflochtener Schilde, hölzerner Egyptischer Schilde, auch der Tartschen und verlassenen Wagen. Alles Dieses benützten sie, um an diesem Tage Fleisch dabei zu kochen.

Gegen Mittag kamen vom Könige und Tissaphernes Herolde, Alle Barbaren; nur ein Hellene, mit Namen Phalynus, war unter ihnen, der bei Tissaphernes sehr viel galt; denn er gab sich für einen Kenner der Taktik und der Fechtkunst aus.

Bei ihrer Ankunft verlangten sie die Hellenischen Heerführer zu sprechen, und eröffneten ihnen, der König befehle ihnen als Sieger, nachdem er Cyrus getödtet, die Waffen zu strecken, in sein Lager zu kommen, und sich ihm auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Ueber diese Botschaft der Herolde waren die Hellenen äußerst aufgebracht; Klearchus aber bedeutete ihnen: „Nicht will es sich für den Sieger geziemen, die Waffen zu strecken. Indessen antwortet Ihr den Leuten, Heerführer, was Euch am besten und ehrenvollsten däucht. Ich bin im Augenblicke wieder hier.“ Es hatte ihn nämlich Einer der Opferdiener abgerufen, um von dem Befund der ausgeweideten Opferthiere Einsicht zu nehmen.

Da antwortete der Arkadier Kleanor, als der Aelteste, daß sie lieber sterben, als die Waffen abliefern wollten. „Was mich betrifft,“ sagte der Thebaner Proxenus, „so wünschte ich zu wissen, Phalynus, ob der König unsere Waffen als Sieger, oder als Freund von Freunden verlangt. Verlangt er sie als Sieger, was bittet er lange, und kommt nicht lieber selbst gleich, sie sich zu holen? Will er sie auf dem Wege des Vertrags, was bietet er dem Heere, wenn es ihm zu Gefallen ist?“

Darauf entgegnete Phalynus: „Der König betrachtet sich als Sieger, da er Cyrus getödtet hat. Denn Wer will

ihm nun seine Herrschaft weiter streitig machen? Auch glaubt er Euch in seiner Gewalt zu haben, da er Euch mitten in seinen Landen hat, von undurchgänglichen Flüssen umschlossen, und gegen Euch eine Heeresmacht in's Feld führt, ob deren Niedermetzelung, stände es Euch frei, Eure Kräfte erlägen."

Der Athener Xenophon erwiederte ihm: „Wie du siehst, Phalynus, ist uns außer unsern Waffen und unserer Tapferkeit Nichts mehr geblieben. Im Besitze der erstern soll es uns jedoch an letzterer nicht gebrechen. Hoffe nicht, daß wir die einzigen uns gebliebenen Güter dahin geben werden: geben wir diese hin, so ist es um unsere Rettung geschehen; im Besitze unserer Waffen aber wollen wir selbst Eure Güter noch erkämpfen."

Phalynus entgegnete lächelnd: „Du sprichst wie ein Philosoph, junger Mensch; deine Rede klingt gar nicht übel. Wisse, daß es Wahnsinn ist, wenn ihr Euch träumen laßt, daß Eure Tapferkeit der Macht des Königs obsiegen werde." Andere, sagt man, führten eine gelindere Sprache, und meinten, wie sie Cyrus treu gedient, so würden sie auch dem Könige, wenn er sich mit ihnen befreundete, auf einem Heerzug gegen Egypten oder bei irgend einer andern Unternehmung wichtige Dienste leisten. In diesem Augenblick kam Klearchus zurück, und fragte, was sie geantwortet hätten.

Da nahm Phalynus das Wort, und sagte: „Von Diesen da will der Eine rechts, der Andere links; sag du uns, Klearchus, was deine Meinung ist." — „Mit Vergnügen," versetzte Dieser, „habe ich gesehen, daß du zu uns gekommen bist, Phalynus, und glaube auch von den Andern das Näm-

liche versichern zu dürfen. Du bist ein Hellene, und wir Alle, die du hier siehst, sind es auch. In dieser Lage nun fragen wir dich: was ist in der Sache zu thun? Gib uns, ich beschwöre dich bei den Göttern, nach bestem Wissen und Gewissen einen Rath, den du für den besten und ehrenvollsten hältst, und der dir noch in der Folge, wenn man erzählt, daß Phalynus einst vom Könige gesandt ward, die Hellenen zur Niederlegung ihrer Waffen zu vermögen, Ehre bringen kann. Denn du weißt, es wird nothwendig in Hellas kund, was du uns rathen wirst."

Dieß sagte Klearchus, weil er wünschte, daß der königliche Abgesandte selbst ihnen den Rath geben möchte, die Waffen nicht abzuliefern; auf daß die Hellenen größere Hoffnung faßten. Phalynus wich ihm aus, und erwiederte gegen sein Erwarten Folgendes:

„Ich für meinen Theil rathe Euch, wenn Euch unter tausend Hoffnungen auch nur eine bleibt, mit den Waffen in der Hand Euch durch das königliche Gebiet durchzuschlagen, die Waffen nicht niederzulegen; wenn Ihr Euch aber ohne den Willen des Königs nicht retten könnt, Euch zu retten, wie sich's am besten schicken will."

Klearchus antwortete hierauf: „Dieß ist dein Rath; von uns aber berichte dem König, wir seyen der Meinung, als Freunde des Königs müßten wir ihm bewaffnet nothwendig nützlicher seyn, als unbewaffnet; als seine Feinde dagegen bedürften wir der Waffen, um gegen ihn zu streiten; weßhalb wir ihrer in keinem Fall entbehren könnten."

„So wollen wir denn," erklärte Phalynus, „dem König Eure Antwort überbringen. Noch eins aber befahl mir der

König Euch zu eröffnen, daß Ihr, so Ihr bleibt, einen Waffenstillstand, so ihr vorrückt oder abzieht, Krieg haben sollt. Saget also an, ob Ihr bleiben und Waffenstillstand, oder ob Ihr Krieg haben wollt?"

„Sage nur," erwiederte Klearchus, „daß wir hierin mit dem Könige gleicher Meinung wären." — „Welcher Meinung also?" fragte Phalynus. — „Waffenstillstand, wenn wir bleiben, Krieg, wenn wir weiter ziehen." Jener wiederholte seine Frage, Dieser seine Antwort, und ließ sich auf Das, was er vorhätte, nicht weiter ein.

2. Phalynus zog mit seinen Begleitern ab. Von Ariäus kamen hierauf Prokles und Chirisophus — Menon war bei ihm geblieben — und überbrachten folgenden Bescheid von ihm: „Es gebe noch viel vornehmere Perser als er, die ihn nicht als ihren König dulden würden; wollten sie aber mit ihm abziehen, so müßten sie noch diese Nacht kommen; wo nicht, so trete er am andern Morgen seinen Rückzug an." Klearchus erwiederte: „So müssen wir's machen, wenn wir kommen; wo nicht, so thut, was Euch am besten däucht." Was er aber thun wollte, erfuhren auch Diese nicht.

Schon ging die Sonne unter, als er die Heerführer und Hauptleute zu sich berief und folgender Maßen anredete: „Die Opfer, meine Freunde, welche ich für den Zug gegen den König zu Rathe zog, waren mir nicht günstig, und Das mit Recht. Wie ich jetzt erfahre, fließt zwischen uns und dem König der schiffbare Tigris, *) über den wir ohne Schiffe

*) Es ist hier der kleine Tigris, jetzt Didjel, gemeint, der in frühern Zeiten weit größer war.

nicht setzen können; Schiffe haben wir nun aber nicht, und bleiben können wir nicht, weil keine Lebensmittel zu haben sind; doch für unsere Vereinigung mit des Cyrus Freunden gaben uns die Opfer die glücklichsten Anzeichen. Wir müssen also unsere Maßregeln darnach nehmen; geht daher, und speise Jeder zu Nacht, was er hat. Wenn mit dem Horn das Zeichen zur Nachtruhe gegeben wird, so packt ein; bei'm zweiten Zeichen beladet das Zugvieh, und auf das dritte folgt Eurem Anführer: das Vieh laßt Ihr am Flusse gehen und deckt die Seiten mit Hopliten."

Damit entfernten sich die Heerführer und Hauptleute, und thaten, wie er befahl; auch in der Folge gehorchten sie ihm als ihrem Oberfeldherrn, nicht als ob sie ihn dazu gewählt hätten, sondern weil sie in ihm die erforderlichen Feldherrn-Eigenschaften vereinigt sahen, und sie selbst keine Erfahrung hatten. Die Länge des Zuges von Ephesus in Jonien bis zu dem Schlachtfelde betrug drei und neunzig Tagmärsche, fünfhundert fünf und dreißig Parasangen, sechzehn tausend und fünfzig Stadien; *) von dem Schlachtfelde nach Babylon waren es, wie es hieß, dreihundert und sechzig Stadien.

Als es finster ward, ging der Thracier Miltocythes mit ungefähr vierzig Reitern und dreihundert Mann Fußvolk zu dem König über.

*) Das Nautische oder Persische Stadium, das etwas kürzer als das Griechische oder Olympische ist; es gehen von jenem $44^{46}/_{100}$ auf eine geographische Meile; es sind also beinahe dreihundert neun und fünfzig geographische Meilen.

Das übrige Heer trat unter Klearchus Anführung, der Verabredung gemäß, den Rückzug an, und traf um Mitternacht an dem frühern Lagerplatz bei Ariäus ein.

Die Heerführer und Hauptleute kamen, so bald sie ihre Leute hatten unter die Waffen treten lassen, bei Ariäus zusammen, wo sich die Hellenen und Ariäus mit den vornehmsten Persern, die bei ihm waren, durch einen Eid verbanden, einander nicht zu verrathen, sondern treulich einander beizustehen. Die Barbaren schwuren noch überdieß, daß sie sonder Gefährde Wegweiser seyn wollten.

Die Eidesleistung geschah unter Abschlachtung eines Stiers, eines Wolfs, eines Ebers und eines Widders; wobei in einen mit Opferblut gefüllten Schild die Hellenen ein Schwert, die Barbaren eine Lanze eintauchten. Nach Abschließung des Bündnisses sprach Klearchus: „Wohlan denn, Ariäus, da wir nun den Rückzug gemeinschaftlich machen, so sage uns deine Meinung über die Richtung desselben. Wollen wir denselben Weg wieder ziehen, auf dem wir hergekommen sind, oder weißt du uns einen bessern?"

„Wenn wir," erwiederte er, „das Erstere thun, so müssen wir Alle Hungers sterben; denn wir haben jetzt schon keine Lebensmittel. In den letzten siebzehn Tagmärschen bot uns das Land auf unserem Herwege gar Nichts mehr; und was noch vorhanden war, haben wir auf dem Durchzug vollends aufgezehrt. Nun müssen wir zwar einen längern Weg nehmen, auf dem es uns aber nicht an Lebensmitteln fehlen soll. An den ersten Tagen müssen wir starke Märsche machen, damit wir so weit als möglich von dem feindlichen Heere abkommen. Haben wir aber erst zwei oder drei Tagmärsche

voraus, so kann uns der König nicht mehr einholen; denn mit geringer Macht wagt er nicht uns zu verfolgen, und mit dem großen Heere bewegt er sich nicht schnell genug; auch wird es ihm bald an Lebensmitteln fehlen. Dieß, sagte er, ist meine Meinung."

Der ganze Plan war nur darauf berechnet, dem Feinde durch die Flucht zu entgehen; das Glück aber gab ihm eine rühmlichere Wendung. Mit Anbruch des Tages traten sie, die Sonne zur Rechten, den Zug an, in der Hoffnung, mit Sonnenuntergang Babylonische Dörfer zu erreichen.

Nachmittags glaubte man feindliche Reiterei zu erblicken; von den Hellenen eilten Diejenigen, die nicht in Reihe und Glied waren, sogleich unter die Waffen; Ariäus aber, der wegen einer Wunde in einem bedeckten Wagen fuhr, stieg sogleich aus und ließ sich den Panzer anlegen; ein Gleiches that sein Gefolge.

Während sie sich waffneten, brachten die vorausgeschickten Kundschafter die Nachricht, daß Das, was sie sehen, nicht Reiterei, sondern weidendes Zugvieh sey. Daraus erkannten Alle sogleich, der König müsse hier irgendwo im Lager stehen; man sah auch nicht weit davon aus den Dörfern Rauch aufsteigen. Klearchus führte nun zwar das Heer nicht gegen den Feind — denn er wußte, daß die Soldaten müde waren und nicht gegessen hatten — lenkte aber auch nicht vom Wege ab, um nicht den Schein von Flucht zu geben, sondern zog in gerader Richtung vorwärts, und rückte mit dem Vordertreffen in die nächsten Dörfer ein, wo die Königlichen alles Holzwerk von den Häusern herunter gerissen hatten.

Die Ersten bezogen in derselben Ordnung, die man im Felde beobachtet hatte, die Lagerstätte; die Nachkommenden aber lagerten sich, wie es der Zufall fügte, und machten dadurch, daß sie einander zuriefen, einen solchen Lärm, daß ihn selbst die Feinde hörten, und die Nächsten von ihnen aus ihren Zelten flohen. Dieß zeigte sich am folgenden Tage; denn weder Zugvieh, noch Lager, noch Rauch war weit und breit mehr zu sehen. Selbst der König mußte, wie es sich aus den Maßregeln ergab, die er Tags darauf ergriff, durch den Anzug des Heeres in Schrecken gerathen seyn.

Indessen wurden in späterer Nacht auch die Hellenen in Furcht gesetzt, und es entstand daraus, wie es zu gehen pflegt, allgemein Lärm und Getümmel.

Klearchus ließ daher durch den Eléer Tolmides, den besten Herold seiner Zeit, welchen er gerade bei sich hatte, Stillschweigen gebieten und ausrufen: „Die Heerführer versprechen Dem, welcher angebe, Wer den Esel *) in das Lager habe laufen lassen, zur Belohnung ein Silbertalent.“ Durch diesen Aufruf erkannten die Hellenen, daß es leerer Schrecken war, und ihre Anführer in Sicherheit seyen. Am frühen Morgen ließ Klearchus die Griechen wieder so aufziehen, wie sie in der Schlacht gestanden hatten.

3. Daß der König, wie ich vorhin bemerkte, durch das Vorrücken der Hellenen in Schrecken gerathen war, bestätigte sich. Tags zuvor hatte er den Hellenen noch ihre Waffen abfordern lassen, und nun erschienen mit Sonnenaufgang königliche Herolde, um ihnen einen Waffenstillstand anzubieten.

*) Was natürlich eine Erdichtung der Heerführer war.

Als sie zu den Vorposten kamen, verlangten sie die Heerführer zu sprechen. Da dieß gemeldet wurde, ließ ihnen Klearchus, der eben die Schlachtreihen musterte, durch die Vorposten sagen, sie sollten warten, bis es ihm gelegen wäre. Als er das Heer so gestellt hatte, daß es in eine dichte Phalanx gedrängt, einen herrlichen Anblick gewährte, und kein Unbewaffneter zu sehen war, ließ er die Boten rufen, trat ihnen an der Spitze seiner bestbewaffneten und ansehnlichsten Krieger entgegen und hieß die andern Heerführer das Gleiche thun. Auf seine Frage, was ihr Begehren sey, antworteten sie, der König habe in Betreff eines Waffenstillstandes die geeigneten Männer bevollmächtigt, den Hellenen seinen Willen kund zu thun, und ihre Vorschläge an ihn zu bringen.

Klearchus entgegnete: „Sagt Eurem König, daß wir uns vor Allem schlagen müssen, da wir kein Frühstück haben; und Niemand soll uns etwas von Waffenstillstand sagen, bevor er nicht dafür gesorgt haben wird."

Auf diesen Bescheid ritten die Boten davon, erschienen aber in kurzer Zeit wieder; so daß es klar war, der König, oder ein von ihm Beauftragter, müsse in der Nähe seyn. Sie erklärten, daß ihre Forderung dem König billig scheine; sie hätten Wegweiser bei sich, die ihnen, nach abgeschlossenem Waffenstillstand, die nöthigen Lebensmittel anweisen sollten.

Klearchus fragte, ob der Waffenstillstand blos für die Ab- und Zugehenden, oder ob er für Alle gelten sollte. „Für Alle," war ihre Antwort, „bis dem Könige Eure Bedingungen zugekommen sind."

Auf diese Erklärung ließ sie Klearchus abtreten, und berieth sich mit den Andern. Man fand für gut, den Waffenstillstand anzunehmen, um sich in Bälde der benöthigten Lebensmittel zu versichern.

„Auch ich," sagte Klearchus, „bin dieser Meinung. Doch will ich mich nicht sogleich erklären, sondern noch eine Weile damit zögern, daß sie besorgt werden, wir möchten uns überhaupt nicht darauf einlassen wollen; auch wird es, glaube ich, bei unsern Soldaten dieselbe Besorgniß erregen."

Als es ihnen nun Zeit zu seyn schien, eröffnete er, daß er sich zu einem Waffenstillstand bereit finden lasse, und verlangte, man sollte sie sogleich zu Lebensmitteln führen. Dieß geschah; Klearchus brach auf, um den Waffenstillstand zu schließen, und ließ das Heer in Schlachtordnung den Zug antreten; er selbst deckte die Nachhut. Da man auf viele Gräben und Canäle voll Wassers stieß, über die man ohne Brücken nicht setzen konnte, so bewerkstelligte man den Uebergang dadurch, daß man Palmbäume, die theils schon da lagen, theils gefällt werden mußten, darüber warf.

Auch hier zeigte sich Klearchus als Feldherr von der trefflichsten Seite; in der linken Hand die Lanze, in der rechten den Stock haltend, schlug er auf den Nächsten Besten, der ihm saumselig schien, zu, trat selbst in den Schlamm, und legte Hand an's Werk; so daß sich's Jeder zur Schande rechnete, nicht gleichen Eifer zu zeigen. Es wurden dazu nur Leute bis in's dreißigste Jahr beordert; da aber die Aelteren sahen, daß Klearchus selbst mit Hand anlegte, griffen auch sie mit zu. Klearchus betrieb das Ganze um so mehr, da er argwöhnte, die Gräben seyen nicht immer so voll von Wasser

(es war nämlich nicht die geeignete Jahreszeit zur Wässerung der Felder), sondern der König habe das Wasser nur darum schießen lassen, damit die Hellenen sich die Schwierigkeiten und Gefahren des Heimwegs um so größer dächten.

So gelangten sie in die Dörfer, wo ihnen die Führer Lebensmittel anwiesen. Man fand hier viel Getreide, Palmwein und Palmessig. Die Datteln, wie man sie in Hellas findet, werden für's Gesinde weggelegt, die für die Herren waren ausgesucht, von wundersamer Schönheit und Größe, und glichen an Farbe dem Bernstein. Man trocknet sie und setzt sie zum Nachtisch auf. Auch das Getränk davon war angenehm, verursachte aber Kopfweh.

Hier aßen die Soldaten zum erstenmal Palmmark,*) und Viele konnten sich über das seltsame Aussehen und den besondern Wohlgeschmack nicht genug wundern; allein es verursachte ebenfalls starkes Kopfweh. Der Baum, aus dem das Mark heraus genommen war, verdorrte ganz.

Hier blieben sie drei Tage; da kamen von dem großen Könige Tissaphernes und der Königin Bruder mit noch drei andern Persern, und einem großen Gefolge von Sklaven an. Als ihnen die Heerführer der Hellenen entgegentraten, hielt Tissaphernes vermittelst eines Dolmetschers folgende Anrede an sie: „Ich, Hellenische Männer, achtete es, als der nächste Grenznachbar von Hellas, da ich Euch in solche Gefahren

*) Es besteht aus den Keimen zu den Blättern des Palmbaumes, eingehüllt in die Stengel der Blätter, worin jene Keime wie in einer Schachtel eingehüllt sind. Es bildet Rollen, welche sehr schön sind, und wenn sie enthüllt werden, einen wundervollen Anblick gewähren.

gerathen sah, für Gewinn, bei dem König die Erlaubniß auszuwirken, Euch nach Hellas zurückführen zu dürfen; denn ich bin überzeugt, daß sowohl Ihr, als er ganz Hellas mir es dankt. In dieser Ueberzeugung bat ich den König, und gründete meine Ansprüche auf Bewilligung meiner Bitte darauf, daß ich der Erste war, der ihn von den Absichten des Cyrus unterrichtete, und ihm mit der Nachricht zugleich auch Hülfe zugeführt hatte; daß ich ferner von Denen, die gegen Euch standen, der Einzige war, der nicht floh, sondern sich in Euer Lager durchschlug und dort sich mit dem Könige, der nach des Cyrus Tod dahin gedrungen war, vereinigte; daß ich endlich die Eingebornen unter Cyrus mit meiner dem Könige vor Allen ergebenen Mannschaft in die Flucht geschlagen habe. Der König versprach mir, die Sache in Ueberlegung zu nehmen, und hieß mich Euch fragen, warum Ihr gegen Ihn die Waffen truget. Laßt Euch von mir rathen und antwortet vernünftig, auf daß es mir leichter wird, für Euch etwas Günstiges auszuwirken."

Hierauf traten die Hellenen zu einer geheimen Berathung ab, und Klearchus erwiederte in ihrem Namen: „Wir kamen nicht zusammen, um gegen den König zu kriegen, noch sollte unser Zug nach Oberasien ihm gelten; Cyrus brauchte, wie Ihr selbst wißt, allerlei Vorwand, Euch unvorbereitet anzugreifen, und uns hieher zu führen.

„Da wir ihn aber im Gedränge sahen, schämten wir uns vor Göttern und Menschen, einen Mann, von dem wir uns früher Wohlthaten erzeigen ließen, in der Noth im Stiche zu lassen. Jetzt aber, da Cyrus todt ist, haben wir keinen Grund, gegen die Herrschaft des Königs feindselige Absichten

zu hegen, oder sein Land zu verwüsten. Wir möchten ihm nichts am Leben thun; nur wünschen wir, unangefochten in unsre Heimath zurückzukehren. Thut man uns etwas zu Leide, so werden wir uns mit der Hülfe der Götter zu rächen versuchen; erweist uns Jemand Gutes, Den werden wir, so viel an uns ist, im Wohlthun übertreffen." Dieß waren seine Worte.

Darauf erwiederte Tissaphernes: „Ich will Eure Antwort dem Könige hinterbringen und Euch seinen Bescheid wieder zu wissen thun. Bis ich wieder komme, bleibt der Waffenstillstand in Kraft, und wir versorgen Euch mit Lebensmitteln."

Am folgenden Tage blieb er aus, und die Hellenen fingen schon an, besorgt zu werden, als er am dritten Tage kam und ihnen eröffnete, er habe bei'm Könige ausgewirkt, daß er die Hellenen wohlbehalten nach Hause bringen dürfe, obgleich Viele widersprochen und gemeint hätten, es laufe der Würde des Königs zuwider, Diejenigen im Frieden ziehen zu lassen, die gegen ihn die Waffen getragen hätten. „Nun aber könnt Ihr," so schloß er, „Euch von uns Sicherheit nehmen, daß Ihr durch Freundesland ziehet, und daß man Euch sonder Gefährde, mit Vorschub der Lebensmittel, nach Hellas, abführen wird. Wo man Euch Nichts zu Markte bringt, da soll Euch gestattet seyn, das Nöthige aus dem Lande selbst zu nehmen. Aber Ihr schwört uns dagegen, friedlich durch das Land zu ziehen, und nur Speise und Trank zu nehmen, wo wir Euch Nichts zu Markte bringen, und wenn wir's thun, Alles baar zu bezahlen." Dieß wurde genehmigt und von beiden Theilen beschworen; wobei Tissaphernes, der

Bruder der Königin und die Hellenischen Heerführer und Hauptleute sich einander die Hände reichten. Hierauf sagte Tissaphernes: „nun gehe ich wieder zum Könige ab; wenn ich das Nöthige abgemacht, komme ich wieder, reisefertig, um Euch nach Hellas zu geleiten, und in meine Statthalterschaft abzugehen."

4. Hierauf warteten die Hellenen und Ariäus, die sich nahe zusammen gelagert hatten, mehr als zwanzig Tage auf Tissaphernes. Während Dessen kamen zu Ariäus seine Brüder und andere Verwandte, so wie auch zu den Persern bei ihm einige Königliche, machten ihnen gute Hoffnung, und brachten Denselben von dem Könige die Versicherung, „daß er weder ihres unter Cyrus gegen ihn unternommenen Kriegszuges weiter gedenken, noch frühere Fehltritte rügen wolle." Nach diesem Vorgang zeigte sich an Ariäus und seinen Leuten eine sichtbare Kälte gegen die Hellenen, so daß es allgemein auffiel, und Viele zu Klearchus und den übrigen Heerführern kamen und sagten: „Warum warten wir hier noch? Ist es uns etwa unbekannt, daß des Königs sehnlichster Wunsch ist, uns zu verderben, auf daß die übrigen Hellenen von Feldzügen gegen ihn abgeschreckt werden? Nun hält er uns hin, weil sein Heer noch zerstreut ist; hat er dieses erst beisammen, so unterliegt es keinem Zweifel, daß er über uns herfallen wird. Vielleicht zieht er gar irgendwo Gräben, oder verschanzt sich, um uns den Rückweg abzuschneiden. Denn kann er es verhüten, so läßt er sicherlich nicht geschehen, daß wir nach Hellas die Kunde bringen, wir, ein so kleines Häuflein, hätten die gesammte königliche Heeresmacht vor den

Thoren der Königsstadt aufs Haupt geschlagen, und seyen mit Hohnlachen davon gezogen."

Klearchus erwiederte Denen, die Solches vorbrachten: „Ich stimme dem Allem bei, aber ich weiß auch, daß es, wenn wir weiter ziehen, den Anschein hat, als zögen wir feindlich davon, und hätten den Waffenstillstand gebrochen. Man wird uns erstlich keine Lebensmittel mehr zu Markte bringen, noch uns solche nehmen lassen. Ferner haben wir keinen Wegweiser mehr; auch fällt, sobald wir diesen Schritt thun, Ariäus sogleich von uns ab, und wir haben alsdann nicht nur keine Freunde mehr, sondern Diese überdieß als Feinde. Ob wir noch über einen andern Fluß zu setzen haben, weiß ich nicht; aber soviel wissen wir, daß bei dem Euphrat an kein Durchkommen zu denken ist, wenn der Feind es uns streitig macht. Kommt es zur Schlacht, so haben wir keine Reiterei entgegen zu stellen; die der Feinde dagegen ist zahlreich und im besten Stande. Und gesetzt auch, der Sieg wäre unser, Wem werden wir dann Etwas anhaben wollen? Werden wir besiegt, so ist an keine Rettung mehr zu denken. — Wie sollte aber der König, dem so Vieles zur Seite steht, wenn er uns verderben will, erst nöthig haben, zu schwören, Handschlag zu geben, die Götter zu Zeugen aufzufordern, und vor Hellenen und Barbaren sich des Eidbruchs schuldig zu machen?"

Dieses und noch vieles Aehnliche wußte er einzuwenden.

Indessen kam Tissaphernes, um, wie es schien, in seine Statthalterschaft zurückzukehren, mit Orontas,*) Jeder mit

---

*) Statthalter in Armenien.

seinem Heerhaufen an. Letzterer hatte auch seine Gemahlin, die Tochter des Königes, bei sich. Man zog nun, unter Führung des Tissaphernes, der auch die Besorgung der Lebensmittel übernahm, weiter. Ariäus, der das Barbarenheer des Cyrus befehligte, zog mit Tissaphernes und Orontas zusammen, und schlug auch sein Lager bei ihnen auf.

Die Hellenen schöpften daraus Verdacht, und zogen besonders und mit eigenen Wegweisern. Sie lagerten sich jedesmal eine Parasange oder etwas weniger auseinander und hüteten sich gegenseitig, als ob sie Feinde wären; was gar bald Argwohn erregte. Einigemal geschah es, daß, wenn sie an demselben Orte Holz, Futter und dergleichen holten, Schlägereien entstanden, was denn auch zu gegenseitiger Feindschaft das Seinige beitrug.

Nach drei Tagen gelangten sie an die sogenannte Medische Mauer, und zogen innerhalb derselben weiter. Sie ist aus Backsteinen gebaut, mit Erdharz verkittet, zwanzig Fuß breit, und hundert hoch, und soll sich über eine Fläche von zwanzig Parasangen bis in die Nähe von Babylon. ererstrecken.

Von da zogen sie zwei Tagmärsche, acht Parasangen, weiter, und setzten über zwei Canäle; über den einen führt eine Brücke, über den andern eine aus sieben Fahrzeugen bestehende Schiffbrücke. Sie waren aus dem Tigris abgeleitet, und von ihnen liefen Gräben in das Land hinein, anfangs große, dann kleinere und zuletzt nur Rinnen, wie man sie nur in Hellas auf den Fenchfeldern sieht. Hierauf kamen sie an den Tigris, an welchem in einer Entfernung

von fünfzehn Stadien die große, bevölkerte Stadt Sitace*) liegt.

Die Hellenen bezogen neben ihr ein Lager, nahe bei einem schönen, ansehnlichen, dicht mit Bäumen aller Art bewachsenen Thiergarten. Die Barbaren hatten über den Fluß gesetzt und waren nirgends mehr zu sehen.

Nach dem Abendessen gingen Proxenus und Xenophon vor dem Lager auf und nieder; da kam ein Mensch zu den Vorposten und fragte nach Proxenus und Klearchus; nach Menon fragte er nicht, obgleich er von seinem Gastfreunde Ariäus kam. Als Proxenus sagte: „Ich bin es, den du suchest!“ sagte der Fremde: „Es senden mich Ariäus und Artaozus, als Eure und des Cyrus treue Freunde, und lassen Euch durch mich anempfehlen, diese Nacht gegen einen Ueberfall der Barbaren auf Eurer Hut zu seyn: es ist viel Kriegsvolk in dem nahen Thiergarten; auch sollt Ihr die Brücke über den Tigris besetzen; denn Tissaphernes will sie wo möglich in dieser Nacht abwerfen lassen, damit Ihr nicht hinüber könnet und so mitten zwischen dem Tigris und dem Canal**) eingeschlossen seyd.“

Mit dieser Botschaft führten sie ihn zu Klearchus, der darüber in nicht geringe Bestürzung gerieth. Ein Jüngling,***) der zugegen war, und der Sache nachgedacht hatte,

*) Nach Mannert lag sie, wo jetzt das sogenannte Altbagdad liegt. Nach d'Anville sind es die Trümmer von Aggarkuf, westlich von der Stadt Bagdad.

**) Der Canal ward später Sarsar genannt.

***) Dieser Jüngling war vermuthlich Xenophon selbst, der aus Bescheidenheit seinen Namen nicht nennen wollte.

bemerkte, wie sich das Abwerfen der Brücken mit dem vorgeblichen Angriff durchaus nicht zusammenreimen ließe; bei dem Ueberfall müßten sie entweder siegen, oder besiegt werden; siegten sie, was brauchten sie dann die Brücke abzuwerfen, da tausend Brücken sie nicht retten könnten? „Siegen wir, so wäre ihnen durch das Abwerfen der Brücke der Weg zur Flucht versperrt; auch könnte ihnen, so viel Ihrer jenseits der Brücke wären, Niemand zu Hülfe kommen."

Darauf fragte Klearchus den Boten, wie groß die Landschaft zwischen dem Tigris und dem Canal*) wäre. Er antwortete, es sey dieß ein großes Land, das viele Dörfer und viele ansehnliche Städte in sich schließe.

Da ergab sich denn, daß die Barbaren den Menschen geschickt hatten, weil sie befürchteten, die Hellenen möchten die Brücke abbrechen und auf der Insel bleiben, wo sie einerseits durch den Tigris, andererseits durch den Canal gedeckt wären, reichliche Lebensmittel bezögen und Leute zum Bebauen des Landes hätten; so wie dieser auch leicht ein Sammelplatz von Unzufriedenen werden könnte, die das Gebiet des Königs von da aus beunruhigen könnten. Man legte sich daher zur Ruhe, schickte jedoch zur Sicherheit einen Wachposten auf die Brücke;

*) Die Medische Mauer durchschnitt vom Tigris bis zum Euphrat den kürzesten Weg von Nordnordost gegen Südsüdwest. Der Canal Sarsar aber zog sich in ziemlich gerader Richtung aus dem Tigris nach Westen, durchschnitt in schräger Linie die Mauer, und endigte sich nicht weit davon in den Euphrat. Die Landschaft zwischen dem Tigris und dem Canal bildete ein ziemlich großes Dreieck, und der Raum zwischen dem Canal und dem nördlichern, Isa, eine Insel.

allein es erschien Niemand zum Angriff: auch ließ sich nach dem Berichte des Wachpostens kein Feind in der Nähe der Brücke blicken.

Mit Anbruch des Tages zog man mit möglichster Vorsicht über die Brücke, die über sieben und dreißig Fahrzeuge geschlagen war; Einige der Hellenen nämlich, die bei Tissaphernes waren, sagten aus, daß die Perser sie bei'm Uebergang angreifen würden; allein auch Dieß war ungegründet. Zwar ließ sich während des Uebergangs Glus mit einigen Begleitern sehen, und beobachtete, ob sie wirklich übersetzten; eilte aber, als er sich davon überzeugt hatte, sogleich wieder davon.

Von dem Tigris gelangten sie in vier Tagmärschen, zwanzig Parasangen, an den Fluß Physkus;*) dieser war ein Plethrum breit und hatte eine Brücke. An ihm liegt die große Stadt Opis.**) Hier kam den Hellenen der Bastardbruder des Cyrus und Artaxerxes entgegen, der von Susa und Ekbatana dem Könige ein großes Heer zu Hülfe führen wollte; er ließ Halt machen, und sah die Hellenen an sich vorüberziehen.

Klearchus ließ das Heer zwei Mann hoch aufziehen, und von Zeit zu Zeit halten. So lange die Spitze des Heeres hielt, mußte durch das ganze Heer nach und nach Stillstand entstehen; so daß der Zug selbst in den Augen der Hellenen äußerst groß erschien, und der Anblick desselben den Perser in Erstaunen setzte.

---

*) Wahrscheinlich der heutige Odoan oder Odorneh; nach Kinneir heißt er Kufri-Su.

**) Nach Kinneir wären es vielleicht die Trümmer von Judsea,

Von da zogen sie durch Medien hin, und legten in sechs Tagmärschen durch wüste Gegenden dreißig Parasangen zurück, bis zu den Ortschaften der Parysatis, der Mutter des Cyrus und des Königes. Tissaphernes überließ sie, um das Andenken des Cyrus zu höhnen, den Hellenen zur Plünderung; nur sollten sie keine Sclaven machen. Man fand viel Getreide, Schafe und andere Sachen.

Von hieraus zogen sie, den Tigris zur Linken, in fünf Tagmärschen, zwanzig Parasangen, durch wüste Gegenden fort. Auf dem ersten Tagmarsch brachte man aus der großen und wohlhabenden, jenseits des Flusses gelegenen, Stadt Cänä *) auf ledernen Kähnen Brod, Käse und Wein herüber.

5. Hierauf kamen sie an den Fluß Zabatus, **) der vier Plethren breit war. Hier blieben sie drei Tage. Man hatte manchfachen Grund zum Argwohn bekommen, bis jetzt aber noch keine offenbare Feindseligkeiten entdecken können. Klearchus hielt demnach für's beste, sich mit Tissaphernes zu besprechen, um wo möglich allen Grund zu fernerem Verdacht zu beseitigen, und ließ ihm daher sagen, daß er ihn zu sprechen wünschte; eine Bitte, die ihm auch sogleich gestattet wurde.

Als sie zusammentraten, redete ihn Klearchus also an:

„Ich weiß, Tissaphernes, daß wir uns durch feierlichen Eidschwur und Handschlag verpflichtet haben, einander keinen Schaden zu thun; und doch muß ich sehen, daß du uns wie

*) Wahrscheinlich das heutige Senn.

**) Der heutige Fluß Zab; er wird von andern Hellenischen Schriftstellern auch Lykus genannt.

Feinde bewachst; und Wir, die wir Dieß gewahren, fanden für gut, die gleichen Vorsichtsmaßregeln zu nehmen. Da ich nun aber durchaus finde, daß du uns Nichts zu Leide thun willst, auch überzeugt bin, daß von unserer Seite an Nichts dergleichen gedacht wird, so habe ich für dienlich erachtet, mit dir Rücksprache zu nehmen, damit wir wo möglich das gegenseitige Mißtrauen verbannen. Die Erfahrung lehrt uns, wie Leute durch Verleumdung oder Argwohn ihren vermeintlichen Gegnern, ohne daß Diese Böses vermuthen oder beabsichtigen, zuvorzukommen suchen, und unersetzlichen Schaden zufügen. Da ich glaube, daß solche Mißverständnisse durch freundschaftliche Besprechung sich heben lassen, so komme ich zu dir, um dir zu beweisen, daß dein Mißtrauen gegen uns ungegründet ist. Erstens und hauptsächlich verbietet uns der Eid, den wir Angesichts der Götter schworen, Euch feindlich zu begegnen; und Wer sich hierin Etwas zu Schulden kommen läßt, den wollte ich nicht zu den Glücklichen zählen. Denn mit welcher Schnelligkeit will er dem Zorne der Götter entfliehen, in welche Finsterniß sich verbergen, in welche Veste sich verschließen? Alles allenthalben steht unter der Allgewalt der Götter. So denke ich von den Göttern und dem Eide, womit wir uns vor ihnen gegenseitige Freundschaft zugeschworen haben. Auf Erden halte ich dich für unsern größten Wohlthäter; denn mit dir steht uns jedes Land offen, ist uns jeder Fluß zugänglich, wird jedem Mangel vorgebeugt; ohne dich tappen wir im Finstern, wissen nicht, wohin wir uns wenden sollen. Ohne dich ist uns jeder Fluß schwierig, jeder Wohnsitz von Menschen furchtbar, noch furchtbarer die Einöde, wo es uns an Allem gebricht. Wären wir so

verrückt, und wollten dich tödten, was Anderes hätten wir davon, als daß wir uns unseres eigenen Wohlthäters beraubten, und mit dem Könige selbst, dem furchtbarsten Gegner, Kampf bekämen? Wie vieler und wie großer Hoffnungen ich mich aber durch ein feindseliges Benehmen gegen dich berauben würde, will ich dir in Wenigem darthun. Ich suchte des Cyrus Freundschaft, da ich ihn damals unter Allen am meisten in der Lage sah, seinen Freunden nützlich zu werden. Jetzt aber sehe ich dich im Besitz der Macht und der Herrschaft von Cyrus; du hast überdieß deine eigene Herrschaft behauptet und die Macht des Königs, die Jenem feindlich entgegenstand, zu deiner Verfügung gestellt. Da nun die Sachen also stehen, Wer sollte so wahnsinnig seyn, und nicht dein Freund seyn wollen? Und nun will ich dir anführen, worauf ich meine Hoffnungen baue, daß auch du unser Freund seyn willst. Ich weiß, daß Euch die Myser schwierig sind, und getraue mir, mit meiner gegenwärtigen Truppenmacht sie Euch zu unterwerfen. — So die Pisiden, so noch mehrere andere Völkerschaften, die Eure Ruhe und Euern Wohlstand zu stören wagen. Was die Egyptier betrifft, gegen die Ihr, wie ich sehe, am meisten aufgebracht seyd, so weiß ich Euch keine bessere Heeresmacht, womit Ihr sie züchtigen könntet, als diejenige, welche unter meinen Befehlen steht. Mit unserer Hülfe solltest du von deinen Nachbarn, deren Freund du seyn wolltest, am höchsten geachtet seyn; und sie, falls sie dich kränkten, allesammt zu Paaren treiben; und wir werden dir nicht blos des Soldes wegen, sondern aus Dankbarkeit als unsrem Retter dienen. Wenn ich mir alles Dieses vergegenwärtige, so muß ich mich wundern, wie du je

uns mißtrauen konntest, und möchte gerne den Namen des Mannes wissen, dessen Beredsamkeit dich überzeugen konnte, daß wir Böses gegen dich im Schilde führen."

So sprach Klearchus. Tissaphernes entgegnete ihm: „Es freut mich sehr, Klearchus, dich so verständig sprechen zu hören; denn wenn du alles Dieses einsiehst, und noch Schlimmes gegen mich im Sinne hast, so mußt du es mit dir selbst übel meinen. Damit du aber wissest, daß du mit Unrecht dem Könige und mir mißtrauest, so höre denn auch mich. Wenn es unsre Absicht wäre, Euch zu verderben, glaubst du, es würde uns an Reiterei, an Fußvolk oder an Waffen fehlen, womit wir gegen Euch, ohne uns selbst irgend einer Gefahr auszusetzen, streiten könnten? Glaubst du, wir wüßten nicht alle die geeigneten Plätze, Euch anzugreifen? Mit welcher Gefahr würdet Ihr die vielen uns befreundeten Ebenen durchziehen? Wie viele Gebirge habt Ihr zu übersteigen, die wir vorher besetzen und Euch unzugänglich machen könnten? Bedenkt die Menge von Flüssen, mittelst deren es uns ein Leichtes ist, mit so Vielen von Euch, als wir für gut finden würden, nach Bequemlichkeit zu fechten; und über einen großen Theil würdet Ihr ohne unsre Hülfe gar nicht setzen können. Stände uns aber auch alles Dieß nicht zu Gebot, kann nicht das Feuer die Ernte verzehren? und ist diese abgebrannt, so stellten wir Euch den Hunger entgegen, einen Gegner, welchem Ihr mit all' Eurer Tapferkeit nicht Stand halten könntet. Da uns nun so viele Mittel und Wege, Euch zu verderben, offen stehen, und wir nirgends Gefahr dabei hätten, werden wir gleichwohl einen Weg wählen, der sündhaft vor Göttern und schändlich vor Men-

schen erscheint? Dieß läßt sich von Leuten erwarten, die, von allen Mittel entblößt und beschränkten Geistes, der Nothwendigkeit weichen und schlecht genug sind, durch Eidbruch gegen Götter und Wortbruch gegen Menschen ihre Zwecke zu verfolgen. Nein, Klearchus, weder so thöricht, noch so unbesonnen sind wir. Aber warum thun wir es nicht, da es in unsrer Macht steht, Euch zu verderben? So wisse denn, daß es mein angelegentlichster Wunsch ist, mich den Hellenen als zuverläßigen Mann zu zeigen, und eben die Truppen, auf deren besoldete Treue Cyrus sich stützte, als er gegen den König heraufzog, durch Wohlthaten an mich gefesselt zurückzuführen. Was die Dienste betrifft, die Ihr mir leisten könnt, so weiß ich außer den von dir benannten noch den wesentlichen. Das Diadem auf dem Haupte darf nur der König aufrecht*) tragen; aber im Herzen trägt es wohl auch ein Anderer so mit Eurer Hülfe."

Diese Rede hielt Klearchus für unverstellt und antwortete: „Da wir nun solche Gründe zu gutem Vernehmen haben, sollten nicht Diejenigen, welche sich zum Geschäfte machen, uns bei Euch als feindlich gesinnt zu verleumden, die härteste Strafe verdienen?" — „Wenn Ihr, Heerführer und Hauptleute," erwiederte Tissaphernes, „zu mir kommen wollt, so will ich Euch öffentlich Diejenigen nennen, die dich des Verraths gegen mich und mein Heer beschuldigen." — „Ich werde," versetzte Klearchus, „Alle mit mir bringen, und dir

---

*) Dem Persischen Könige allein stand es zu, die Tiare aufrecht zu tragen, indeß sie bei den übrigen Persern zurückgebogen stand.

dann auch Diejenigen namhaft machen, die mir von dir ein Gleiches berichten."

Nach dieser Unterredung war Tissaphernes sehr vertraulich gegen ihn, hieß ihn bleiben, und zog ihn zur Tafel. Als Klearchus Tags darauf in's Lager zurückkam, merkte man gleich, daß er im Wahne war, Tissaphernes für sich gewonnen zu haben; er berichtete Alles, was Jener gesagt hatte auch meinte er, es sollten alle Diejenigen, welche er verlangte, mit ihm zu Tissaphernes gehen, damit Diejenigen unter ihnen, welche der Verleumdung überwiesen würden, als Verräther und Uebelgesinnte gegen ihre Landsleute die verdiente Strafe empfingen.

Dabei hatte er Menon im Verdacht, indem er wußte, daß er sich mit Ariäus zu Tissaphernes begeben hatte, und gegen ihn Umtriebe machte, um das Heer für sich zu gewinnen, und so sich Tissaphernes zum Freunde zu machen.

Klearchus hatte noch die Nebenabsicht, durch diesen Schritt das Heer für sich zu stimmen und sich seine Gegner vom Halse zu schaffen. Einige von dem Heere äußerten bedenklich, es sollten nicht alle Anführer und Hauptleute gehen, und sich so in die Gewalt des Tissaphernes begeben.

Klearchus stritt mit Heftigkeit dafür, bis er es durchsetzte, daß fünf Anführer und zwanzig Hauptleute mit ihm gingen. Auch von dem übrigen Heere begleiteten sie gegen zweihundert, um dort Lebensmittel einzukaufen.

Als sie vor dem Zelte des Tissaphernes ankamen, wurden die Heerführer hineingerufen; es waren der Böotier Proxenus, der Thessalier Menon, der Arkadier Agias, der Lakonier

Klearchus und der Achäer Sokrates; die Hauptleute blieben außen.

Kurz darauf wurden auf dasselbe Zeichen Die, welche drinnen waren, gefangen genommen, und Die außen niedergemacht. Hierauf sprengten einige Persische Reiter durch's Feld hin, und hieben Alles, was ihnen von Hellenen begegnete, Sklaven und Freie, nieder.

Die Hellenen wunderten sich über das Erscheinen der Reiter, die sie vom Lager aus sahen, und wußten nicht, wie sie es deuten sollten, bis der Arkadier Nikarchus, der in den Unterleib verwundet war und die Eingeweide in den Händen hielt, daher geflohen kam, und erzählte, was vorgefallen war. Es lief nun Alles unter die Waffen, weil man erwartete, die Feinde würden sogleich vor dem Lager erscheinen.

Es kamen jedoch blos Ariäus, Artaozus und Mithridates, die des Cyrus vertrauteste Freunde waren; auch wollte der Hellenische Dolmetscher den Bruder des Tissaphernes unter ihnen erkennen; sie waren von etwa dreihundert geharnischten Persern begleitet.

Als sie nahe gekommen waren, verlangten sie, daß, Wer noch etwa von den Hellenischen Heerführern oder Hauptleuten vorhanden sey, vortrete, damit sie ihm die Botschaft des Königs eröffneten. Nach getroffenen Vorsichtsmaßregeln traten die Hellenischen Heerführer vor, Kleanor aus Orchomenus, der Stymphalier Sophänetus, und mit ihnen der Athener Xenophon, um sich über das Schicksal des Proxenus zu erkundigen. Chirisophus war mit Andern nach einem Dorfe gezogen, um dort Lebensmittel zu holen.

Als sie nahe genug gekommen waren, sprach Ariäus: „Klearchus, ihr Hellenen, hat, des Meineids und der Verletzung des Waffenstillstandes überwiesen, die verdiente Todesstrafe erlitten; Proxenus und Menon aber sind, weil sie dessen verrätherische Plane aufgedeckt, am Leben und in hohen Ehren. Von Euch verlangt der König, daß Ihr die Waffen abliefert, die, als früheres Eigenthum seines Vasallen Cyrus, ihm anheim gefallen sind."

Darauf erwiederte im Namen der Hellenen Kleanor aus Orchomenus: „Schande der Menschheit, Ariäus, und ihr Andern, die Ihr des Cyrus Freunde waret! schämt Ihr Euch nicht vor Göttern und Menschen, daß Ihr, nachdem Ihr uns geschworen, dieselben Freunde und Feinde mit uns zu haben, uns an Tissaphernes, den ruchlosesten, niederträchtigsten Menschen, verrathet, und nachdem Ihr die Männer, denen Ihr Treue zuschworet, gemordet, und uns Andere treulos verlassen habt, mit unsern Feinden noch vor unser Angesicht zu treten wagt?"

Ariäus erwiederte: „Klearchus ward ja überführt, daß er schon früher gegen Tissaphernes, Orontas und uns Alle, die bei ihnen waren, verrätherisch gehandelt hat."

Hierauf entgegnete Xenophon: „Klearchus hat demnach, wenn er gegen seinen Eid den Waffenstillstand brach, wie es recht ist, seine Strafe empfangen; denn es ist gerecht, daß die Eidbrüchigen zu Schanden werden. Sind aber Proxenus und Menon Eure Wohlthäter, so schickt sie als unsre Anführer hieher; denn es steht zu hoffen, daß sie als Eure und unsre Freunde Euch und uns das Beste rathen werden." Die

Barbaren besprachen sich lange Zeit, und zogen dann, ohne eine Antwort zu geben, wieder ab.

6. So wurden die Feldherrn gefangen genommen und zu dem Könige abgeführt, wo sie enthauptet wurden. *)

Unter ihnen ward Klearchus nach dem einstimmigen Urtheil Aller, die ihn näher kannten, für einen erfahrenen und leidenschaftlichen Kriegsmann gehalten. So lange der Krieg zwischen Athen und Lakedämon dauerte, diente er seinem Staat; nach dem Frieden wußte er seine Mitbürger zu überreden, daß die Hellenen von den Thraciern beeinträchtigt würden, und setzte es endlich bei den Ephoren **) durch, daß er mit einer Flotte abgesandt wurde, um die Thracier, die oberhalb Perinth ***) und dem Chersones wohnen, zu bekriegen.

Nachdem die Flotte schon ausgelaufen war, änderten die Ephoren ihren Entschluß, und schickten ihm an den Isthmus den Befehl nach, wieder umzukehren; Klearchus aber, ohne darauf zu achten, segelte nach dem Hellespont ab. Deßhalb

---

*) Nach Plutarch gab sich zwar Parysatis, des Königs Mutter, alle Mühe, sie zu retten; allein die Königin brachte ihren Gemahl dahin, sie hinrichten zu lassen.

**) Ephoren waren von und aus dem Volke gewählte Vertreter desselben, zur Beaufsichtigung und Beschränkung der Willkühr des Senats und der Könige. Sie konnten Senatoren und Könige nöthigen, von ihrer Amtsführung Rechenschaft abzulegen, und, wenn es nöthig war, sowohl Diese als Jene in Verhaft nehmen lassen. In Abwesenheit der Könige waren sie die gesetzlichen Stellvertreter derselben, und hatten die innere Staatsverwaltung, namentlich die gerichtlichen Geschäfte, zu besorgen.

***) Vgl. VII, 2.

ward er von der Regierung in Sparta wegen Ungehorsams zum Tode verurtheilt.

Als Verbannter kam er zu Cyrus, und wie er Diesen für sich gewann, haben wir anderswo berichtet. Die zehntausend Dariken, welche er von Cyrus empfing, verwandte er nicht zu seinem Vergnügen, sondern warb damit ein Heer, zog gegen die Thracier, schlug sie in einem Treffen, und plünderte ihr Land. Er setzte den Krieg so lange fort, bis Cyrus des Heeres bedurfte; da zog er ab, um sich mit ihm zu einem neuen Kriege zu vereinigen. Dieses beurkundet seinen kriegerischen Geist; da er ohne Schande und Nachtheil in Ruhe und Frieden leben konnte, zog er es vor, in den Krieg zu gehen; statt ohne Gefahr gemächlich von seinen Schätzen zu leben, verwendete er sie lieber für den Krieg. Und wie Andere ihr Vermögen an Liebeshändel und sonstige Sinnenlust setzen, so that Dieser es für den Krieg. So leidenschaftlich liebte er den Krieg.

Allein er liebte den Krieg nicht blos, er besaß auch kriegerische Talente; er liebte die Gefahr, hielt Tag und Nacht auf den Feind, und zeigte in mißlichen Lagen große Geistesgegenwart, wie Alle, die um ihn waren, einstimmig bezeugen. Hiemit verband er, diesem Charakter gemäß, alle Eigenschaften eines guten Führers; er wußte, wie nur je Einer, allemal Mittel und Wege zu finden, dem Heere die nöthigen Lebensmittel aufzutreiben und herbeizuschaffen, und seiner Umgebung den Glauben beizubringen, wie man nur immer dem Klearchus folgen müße. Dieß war schon eine Folge seiner rauhen Gemüthsart; seine Miene war finster, seine Stimme barsch; er strafte allezeit scharf, oft leiden-

schaftlich, so daß es ihn selbst manchmal reute. Allein er strafte mit Vorbedacht. Ein Heer ohne Zucht war nach seiner Meinung zu nichts zu gebrauchen. Auch pflegte er zu sagen, der Soldat müße sich vor seinem Feldherrn mehr als vor dem Feinde fürchten, wenn er sorgfältig Wache halten, sich am Freunde nicht vergreifen, und ohne Widerrede in den Kampf gehen solle. Im Augenblick der Gefahr gehorchten ihm Alle gern, und wünschten sich keinen andern Führer. Seine finstere Miene, sagten sie, kläre sich gegen sie auf, und seine Strenge erscheine als Thatkraft gegen den Feind, und sey von heilbringender Vorbedeutung. War die Gefahr vorüber, und kamen sie zu Solchen, die unter anderen Obern standen, so verließen ihn Viele; denn sein Wesen hatte durchaus nichts Freundliches; er war immer hart und rauh, so daß die Soldaten ihn, wie die Knaben den Zuchtmeister, scheuten. Niemals folgten sie ihm aus Ergebenheit und Liebe; waren ihm aber vom Staat Welche zugetheilt, oder waren sie durch Mangel oder andere Noth dazu getrieben, so hielt er sie im strengsten Gehorsam. Hatten sie einmal unter ihm siegen gelernt, da zeigte es sich, was es hieß, unter ihm zum Soldaten gebildet zu seyn; sie fühlten Muth und Entschlossenheit gegen den Feind; und daß sie Strafe von ihm fürchteten, hielt sie in Ordnung. So war er, wenn er zu befehlen hatte; von Andern ließ er sich, sagte man, nicht gerne befehlen. Als er starb, war er ein Mann von ungefähr fünfzig Jahren.

Der Böotier Proxenus fühlte schon von zarter Jugend an einen Drang nach großen Thaten in sich, und ging deßhalb

zu dem Leontiner*) Gorgias in die Schule. Als er einige Zeit Dessen Umgang genossen hatte, und sich für tüchtig hielt, über Andere zu gebieten, und im Umgange mit Männern vom ersten Range ihre Gefälligkeiten erwiedern zu können, ließ er sich auf das Unternehmen des Cyrus ein, weil er sich dadurch einen berühmten Namen, großen Einfluß und glänzende Reichthümer zu erwerben hoffte. Dabei war aber nicht zu verkennen, daß er jene Vortheile nicht auf unrechtem Wege, sondern immer auf rechtliche, ehrenvolle Weise zu erlangen suchte. Ueber gebildete, ehrenhafte Männer zu herrschen, war er tüchtig genug; Soldaten von gewöhnlichem Schlage aber wußte er nicht die gebührende Scheu und Furcht einzuflößen, und hatte sichtbar mehr Schonung gegen sie, als sie zu würdigen wußten; auch sah man wohl, daß er sich mehr scheute, sich mit seinen Untergebenen zu verfeinden, als Diese, ihm ungehorsam zu werden. Um guter Heerführer zu seyn, und dafür zu gelten, hielt er für hinlänglich, die Rechtlichgesinnten zu loben, und die Unrechtlichen unbemerkt zu lassen. Daher kam es, daß ihm die Gutgesinnten, welche mit ihm zu thun hatten, ergeben waren, die Schlechten aber gegen ihn, als einen Mann, dem leicht beizukommen wäre, Ränke schmiedeten. Als er das Leben verlor, war er etwa dreißig Jahre alt.

Der Thessalier Menon zeigte sich als einen Mann, dessen einziges Bestreben Bereicherung war, der nach Herrschaft

*) Leontini war eine Griechische Pflanzstadt an der Ostküste von Sicilien. Gorgias war ein großer Redner seiner Zeit: und die Athener zählen die Tage, an denen er bei ihnen öffentlichen Unterricht hielt, mit zu ihren Festen.

trachtete, um mehr zusammen zu scharren, und nach Auszeichnung, weil sie ihm größern Vortheil versprach. In der Freundschaft des Mächtigen suchte er Straflosigkeit für seine Verbrechen. Um auf dem kürzesten Wege zum Ziele seiner Wünsche zu gelangen, waren ihm Meineid, Lug und Betrug die zweckdienlichsten Mittel; Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe überließ er dem schwächern Kopfe. Er liebte Niemanden von Herzen; Wessen Freund er sich nannte, dem hatte er sicherlich eine Falle gestellt. Kein Feind war ihm zu unbedeutend; über seine Umgebung aber wußte er sich immer lustig zu machen. Das Eigenthum des Feindes war sicher vor ihm; denn er hielt es zu schwer, Dem, der auf seiner Hut war, das Seinige zu entreißen; das Besitzthum seiner Freunde glaubte er (und rühmte sich Dessen) auf die leichteste Weise unbewacht an sich zu bringen. Von Wem er wußte, daß es ihm auf einen Meineid oder ein Bubenstück nicht ankam, vor dem hatte er Achtung, als vor einem wohlbewaffneten Manne; mit gewissenhaften, geradsinnigen Leuten hatte er, als mit Schwächlingen, am liebsten zu thun. Wie Andere ihre Lust an Pflichtgefühl, Wahrheitssinn und Rechtlichkeit finden, so fand Menon seine Lust darin, Betrug zu spielen, Lügen zu spinnen, und seine Freunde lächerlich zu machen. Wer sich nicht auf Winkelzüge verstand, der hatte bei ihm keine Lebensart; Diejenigen, in deren Gunst er obenan stehen wollte, glaubte er dadurch gewinnen zu müßen, daß er Solche anschwärzte, die im Besitze jenes Vorzuges waren. Den Gehorsam seiner Soldaten glaubte er sich dadurch zu sichern, daß er an ihren Freveln Antheil nahm. Ehrfurcht und Dienstbeflissenheit aber suchte er sich dadurch zu erzwingen, daß er merken

ließ, er habe widrigenfalls die Macht und den Willen, zu schaden. Wenn Jemand von ihm abfiel, so rechnete er sich zum Verdienst an, daß er Denselben während seines Dienstes nicht zu Grunde gerichtet hatte. Was sich nicht auf allgemein bekannte Thatsachen stützt, mag unzuverläßig scheinen; das Offenkundige aber ist Folgendes: bei Aristippus*) hatte er es in einem Alter, das durch seine Blüthe empfahl, dahin gebracht, daß er den Oberbefehl über die fremden Söldner bekam. Dem Barbaren Ariäus, der sich an schönen Knaben vergnügte, gab er sich noch bei reifern Jahren preis; er selbst liebte Tharypas, der Bartlose den schon Bärtigen.

Als seine Mitanführer das Leben verloren, weil sie unter Cyrus gegen den König die Waffen getragen hatten, blieb er, der Desselben schuldig war, am Leben. Nach dem Tode der andern Anführer jedoch war auch er von dem König zur Strafe gezogen, und mußte mit dem Leben büßen. Doch er starb nicht den Tod des Klearchus und der übrigen Anführer, welche enthauptet wurden (was für den schnellsten Tod gilt), sondern ward gemartert wie ein Verbrecher, und soll so erst nach einem Jahr sein Leben geendet haben.

Auch der Arkadier Agias und der Achäer Sokrates wurden hingerichtet, Männer, denen man sowohl in Hinsicht ihres Betragens im Felde, als auch im Umgang mit Freunden, alle Gerechtigkeit widerfahren lassen muß. Sie starben Beide in einem Alter von etwa vierzig Jahren.

*) S. I, 1.

Inhalt des dritten Buchs.

Cap. 1. Bestürzung im Heere der Griechen. Xenophon tritt auf und veranlaßt die Wahl neuer Anführer. Der feige Apollonides wird fortgejagt. Cap. 2. Vor den versammelten Hellenen tritt zuerst Chirisophus, dann Kleanor und zuletzt Xenophon auf. Die vorläufig gefaßten Beschlüsse werden dem Heere mitgetheilt, und von Diesem bestätigt. Cap. 3. Mithridates erscheint und heuchelt Freundschaft, wird aber verdächtig und veranlaßt den Beschluß, nie wieder, während des Heimzuges, mit den Persern zu unterhandeln. Mithridates kehrt wieder zurück und fügt den Griechen bedeutenden Schaden zu, weßhalb Xenophon die Aufstellung von Reitern und Schleuderern anräth und durchsetzt. Cap. 4. Mithridates erscheint zum dritten Male, wird nun aber mit leichter Mühe zurückgewiesen. Die Griechen kommen an den Tigris, und rücken vor Larissa und Mespila. Tissaphernes ergeht es wie Mithridates. Die Griechen ordnen eine neue Schlachtbewegung an, um die Unordnung und Trennung der Phalanx auf dem Marsche zu verhüten. Neue Angriffe in einer bergigen Gegend; die Griechen leiden bedeutend. Sie gewinnen einen Vorsprung. Nach vier Tagen aber holen sie die Feinde wieder ein und besetzen eine wichtige Anhöhe vor ihnen, werden aber durch Xenophon's Klugheit und Muth aus dieser vortheilhaften Stellung vertrieben. Cap. 5. Gegen Abend kommen die Feinde zurück, tödten einige umherstreifende Griechen und brennen die Dörfer ab. Die Griechen berathschlagen über den Weg, den sie einzuschlagen hätten. Hier der Tigris ohne Brücken — dort die hohen Karduchischen Gebirge. Ein Rhodier schlägt eine aus Schläuchen zu fertigende Brücke vor, findet aber nicht Gehör. Man macht eine rückgängige Bewegung, bekommt von einem Gefangenen Auskunft über die Gegend und Lage; worauf beschlossen wird, über die Karduchischen Gebirge zu gehen.

Drittes Buch.

1. Was die Hellenen auf dem Zuge des Cyrus bis zur Schlacht gethan, was nach dem Tode des Cyrus vorgefallen, als sie in Folge des abgeschlossenen Waffenstillstandes mit Tissaphernes abzogen, ist in den frühern Abschnitten gezeigt worden.

Als die Anführer gefangen genommen, und die Hauptleute und die andern Hellenen, welche sie begleitet hatten, umgekommen waren, befanden sich die Hellenen in großer Noth, indem sich ihnen der Gedanke aufdrang, wie sie, vor den Thoren der Hauptstadt, rings um sich her nichts denn feindliche Städte und Völker hatten, wo ihnen Niemand mehr Lebensmittel zu kaufen geben würde, und sie, von Hellas mehr als zehntausend Stadien *) entfernt, weder Führer noch Wegweiser hatten, und auf ihrem Heimzuge durch undurchgängliche Flüsse gehemmt, und verrathen von den mit Cyrus heraufgezogenen Barbaren, allein und verlassen da standen, auch keine Reiterei zu ihrem Beistande hatten, so daß sie im Fall eines Sieges keinen der Feinde erlegen konnten, im Fall einer Niederlage aber bis auf den letzten Mann

*) Ungefähr zweihundert vier und zwanzig deutsche Meilen. So viel beträgt etwa der gerade Weg von Ephesus; allein sie hatten viele Umwege gemacht, und wenigstens sechzehn tausend Stadien gebraucht.

aufgerieben werden mußten. In dem Bewußtseyn dieser trostlosen Lage nahmen nur Wenige des Abends Speise zu sich, zündeten auch nur Wenige Feuer an; Viele kamen in dieser Nacht gar nicht in's Lager, sondern legten sich nieder, wo es der Zufall fügte; allein Kummer und Sehnsucht nach Vaterland, Eltern, Gattinnen und Kindern, die sie nicht wieder sehen sollten, ließ Keinen die Wohlthat des Schlafes genießen. In solcher Stimmung hatten sich Alle zur Ruhe begeben.

Es war aber unter dem Heere ein Athener, mit Namen Xenophon, der, ohne Anführer, Hauptmann oder überhaupt Soldat zu seyn, dem Heere gefolgt war. Sein alter Gastfreund Proxenus hatte ihm geschrieben, er sollte zu ihm kommen, und ihm versprochen, ihn mit Cyrus, auf den er selbst höhere Hoffnungen, als auf sein Vaterland baute, vertraut zu machen.

Xenophon las den Brief, und theilte ihn Socrates mit, um seine Meinung darüber zu hören. Dieser besorgte, man möchte Xenophon ein solches Verhältniß zu Cyrus von Seiten des Staates übel deuten, da man Cyrus in dem Kriege der Lacedämonier gegen Athen im Einverständniß mit den Erstern glaubte; er rieth ihm daher, nach Delphi zu gehen, und den Gott über sein Vorhaben zu befragen.

Xenophon begab sich dahin, und fragte den Apollo, welchem der Götter er Opfer und Gelübde darbringen müßte, um die Reise, die er vorhätte, mit bestem Erfolge zu machen, und glücklich wieder heimzukehren. Apollo hieß ihn denjenigen Göttern opfern, denen dieses Opfer gebühre.

Als er zurück kam, theilte er Sokrates den Orakelspruch mit. Dieser tadelte ihn, daß er nicht vielmehr gefragt habe, ob es überhaupt für ihn besser wäre, zu reisen oder da zu bleiben, sondern selbst entschieden, zu gehen, und blos gefragt habe, wie Dieß mit dem besten Erfolge geschehen könnte. „Doch," meinte er, „da du einmal die Frage so gestellt hast, mußt du thun, was der Gott befohlen hat."

Nachdem also Xenophon den vom Orakel bezeichneten Göttern geopfert hatte, segelte er ab, und traf Proxenus und Cyrus in Sardes, als sie bereits im Begriff waren, den Zug nach Oberasien anzutreten, und ward dem Cyrus vorgestellt.

Proxenus sprach ihm zu, er sollte bei ihnen bleiben, und ward darin von Cyrus unterstützt, der versprach, ihn nach geendigtem Feldzug sogleich zu entlassen. Dieser galt aber, wie es hieß, den Pisiden.

So getäuscht, nicht von Proxenus (denn weder er, noch ein anderer Hellene, außer Klearchus, wußte, daß es gegen den König ging), ward Xenophon mit in ein Unternehmen gezogen, dessen wahre Absicht erst in Cilicien Allen klar zu werden begann. So ungern nun auch die Meisten den gefährlichen Zug weiter mitmachten, so siegte doch bei ihnen die Scham vor sich selbst und vor Cyrus über ihre Abneigung; und unter Diesen befand sich auch Xenophon.

In dieser allgemeinen Rathlosigkeit war auch er, wie die Andern, bekümmert, und konnte in dieser Nacht nicht schlafen. Als er ein wenig einschlummerte, hatte er einen Traum. Es war ihm, als ob ein Blitzstrahl mit plötzlichem Donnerschlag in sein väterliches Haus einschlüge, und dieses in lichten Flammen aufloderte. In voller Angst fuhr er auf, und

sah in dem Traume einerseits ein glückliches Zeichen (indem in solcher Gefahr und Bedrängniß ihm ein großes Licht vom Zeus erschienen wäre); andererseits fürchtete er, da der Traum von Zeus, dem König der Könige, zu kommen, und das Haus ringsum zu brennen schien, er möchte aus dem Gebiete des Königs keinen Ausweg finden.

Was dieses Traumgesicht zu bedeuten hatte, kann man aus den Folgen ersehen, die sich bald zeigten. So bald er erwacht war, kam er sogleich auf folgende Betrachtung: „Was liege ich hier? Die Nacht schreitet fort, und mit Anbruch des Tages rückt der Feind heran. Sind wir in der Gewalt des Königes, was hindert dann, daß wir, nachdem wir das Schrecklichste mit angesehen haben, und auf's grausamste gemißhandelt sind, eines schmachvollen Todes sterben? Daß wir Das abwehren, dafür trifft Keiner Anstalten, sorgt Keiner: wir liegen da, als dürften wir der Ruhe pflegen. Aus welcher Stadt erwarte ich den Heerführer, der Solches thun wird? Bis zu welchem Alter soll ich warten, da ich nicht älter werde, wenn ich heute mich den Feinden ergebe?"

Er stand auf, und rief zuerst die Hauptleute des Proxenus zusammen. Als sie beisammen waren, sprach er: „Ich kann, wie wahrscheinlich auch Ihr, weder schlafen, noch länger liegen bleiben, wenn ich betrachte, in welcher Lage wir sind. Der Feind ist nicht eher wider uns im Feld erschienen, als bis er sich hinlänglich vorbereitet glaubte; von uns aber trifft Keiner Vorkehrung dagegen, daß wir mit Ehren den Kampf bestehen. Und doch — was wird unser Schicksal seyn, wenn wir uns unterwerfen, und in der Gewalt des Königs sind, eines Königs, der seinen leiblichen Bruder, als

er schon todt war, den Kopf und die Hand abhauen, und ihn an's Kreuz schlagen ließ? Was haben wir zu erwarten, die wir keinen Fürsprecher haben, die wie er gegen ihn zu Felde zogen, um ihn vom Könige zum Sclaven zu machen, und ihn zu tödten, wenn wir es vermöchten? Wird er nicht Alles aufbieten, um durch die schmählichsten über uns verhängten Martern alle Menschen abzuschrecken, die je gegen ihn zu Felde ziehen wollten? Darum müssen wir Alles wagen, um nicht in seine Gewalt zu kommen. — Noch während des Waffenstillstandes mußte ich immer uns bedauern, und den König und seine Leute glücklich preissen, wenn ich bedachte, welch ein großes und herrliches Land, welchen Ueberfluß an Lebensmitteln, wie viel Diener, welchen Reichthum an Vieh, Gold und Kleidung sie besitzen; wenn ich dagegen einen Blick auf unsere Leute warf, wie wir von all den Gütern Nichts unser eigen nennen konnten, wenn wir's nicht kauften, und nur Wenige noch die Mittel hatten, Etwas zu kaufen, und wie der Vertrag uns die Hände band, auf andere Weise, als durch Kauf, unsere Bedürfnisse zu befriedigen; wenn ich alles Dieses überdachte, so fürchtete ich den Waffenstillstand oft mehr, als jetzt den Krieg. Da nun Jene den Waffenstillstand gebrochen haben, so hat auch, glaube ich, ihr Uebermuth und unser Argwohn ein Ende. Jetzt sind diese Güter alle für die Tapfersten als Kampfpreis ausgestellt. Kampfrichter sind die Götter, die, wie billig, auf unserer Seite stehen. Denn Jene sind gegen sie meineidig geworden; wir aber, treu unserem Schwure, obgleich wir Alle diese Güter vor Augen hatten, enthielten uns standhaft derselben, und dürfen darum auch mit ungleich höherem Muthe

in den Kampf gehen, als sie. Ueberdieß sind wir gegen die Hitze, Kälte und Beschwerden weit abgehärteter als Jene; und uns beseelt, Dank sey den Göttern! ein edlerer Sinn. Ihre Leute sind verwundbarer und hinfälliger als wir, wenn uns, wie bisher, die Götter den Sieg schenken werden. Doch vielleicht haben hieran auch schon Andere gedacht. Aber bei den Göttern, laßt uns nicht auf Andere warten, um von ihnen zu ruhmvollen Thaten aufgefordert zu werden! Laßt uns die Ersten seyn, die unsere Waffenbrüder zu Thaten der Tapferkeit entflammen! Auf! zeigt Euch als die wackersten Hauptleute, als die würdigsten Anführer! Wollt Ihr selbst Euch zu Solchem erheben, so folge ich Euch; bestellet Ihr mich zu Eurem Anführer, so schütze ich nicht meine Jugend vor, sondern fühle die volle Mannskraft in mir, das Unglück von mir abzuwehren."

So sprach er; und die Hauptleute forderten ihn einstimmig auf, die Anführung zu übernehmen. Nur ein gewisser Apollonides, seiner Mundart nach ein Böotier, erklärte sich dagegen, und nannte Den einen Schwätzer, der andere Rettung als von des Königs Gnade hoffe, und fing an, die Schwierigkeiten aufzuzählen. Xenophon aber unterbrach ihn mit den Worten:

„Unbegreiflicher Mensch, wo hast du deine Augen? wo bleibt dein Gedächtniß? Warst du doch, wie Diese hier, zugegen, als der König, durch des Cyrus Fall übermüthig, uns die Waffen abfordern ließ. Da wir es aber nicht thaten, sondern bewaffnet heranrückten, und neben ihm unser Lager aufschlugen, was that er da nicht Alles, schickte Gesandte, ließ uns Waffenstillstand anbieten, Lebensmittel reichen, bis

wir in seine Bitte willigten? Endlich ergriffen die Anführer und Hauptleute dieselbe Maßregel, die du uns räthst; sie kamen ohne Waffen zu ihnen, um sich mit ihnen zu besprechen; wurden sie da nicht geschlagen, gestoßen, gemißhandelt, die Unglücklichen, und wünschen den Tod sich, der vor ihnen flieht? Dieß weißt du, und willst Diejenigen noch thöricht schelten, die zur Vertheidigung rathen, und verlangst, sie sollen hingehen und abermal um Gnade bitten? Mich dünkt, ihr Hellenen, dieser Mensch darf nicht länger in unserer Mitte geduldet werden; man nehme ihm die Hauptmannsstelle ab, und lege ihm, als einem Lastträger, das Gepäcke auf. Der Mensch macht seinem Vaterlande, macht dem gesammten Hellas Schande, daß er, als Hellene, so niedrig denkt."

Da nahm der Stymphalier Agasias das Wort und sprach: „O, diesen Menschen geht weder Böotien noch das gesammte Hellas etwas an; ihm sind ja, wie einem Lydier, beide Ohren durchlöchert." *) Und so verhielt es sich auch. Er wurde fortgejagt; und die Andern gingen durch das Lager an den Heeresabtheilungen hin, und riefen den Befehlshaber, wo Dieser noch am Leben war, wo nicht, den Unterbefehlshaber, und den Hauptmann, wo noch ein Hauptmann war. Als Alle beisammen waren, setzten sie sich vor dem Lager nieder. Es waren der versammelten Anführer und Hauptleute ungefähr hundert. Dieß geschah um die Mitternachtsstunde.

Da nahm der Eleer Hieronymus, als der Aelteste der Hauptleute des Proxenus, das Wort:

*) Ohrringe trugen (nach Zeugnissen der Alten) häufig die Barbaren. Vielleicht war dieser Mensch ursprünglich ein Lydier.

„Anführer und Hauptleute, die Betrachtung unserer Lage ließ es uns als nothwendig erscheinen, zusammen zu kommen, und auch Euch zu berufen, um wo möglich einen heilsamen Entschluß zu fassen. Wiederhole nun, Xenophon, was du uns vorgetragen hast."

Hierauf sprach Xenophon: „Es ist uns Allen bekannt, daß der König und Tissaphernes so viele von uns, als sie konnten, gefangen genommen, und darnach trachten, wie sie uns Alle zu Grunde richten. Wir müssen daher, meines Erachtens, Alles aufbieten, um nicht in der Barbaren Gewalt zu kommen, sondern sie vielmehr, so es möglich wäre, in unsere Gewalt zu bringen. Wisset also, daß auf Euch, die Ihr hier versammelt seyd, die ganze Entscheidung ruht. Auf Euch sind aller Hellenen Augen gerichtet: finden sie Euch muthlos, so werden sie Alle zagen; sehen sie Euch dem Feinde entschlossen entgegen treten, und sich von Euch aufgefordert, so wißt Ihr wohl, daß sie Euch folgen und Euch zum Muster nehmen werden. Auch ist es Eure Pflicht, daß Ihr mit rühmlichem Beispiel vorangeht. Ihr seyd die Befehlshaber, die Unterbefehlshaber und Hauptleute. Im Frieden waret Ihr gegen sie an Geld und Auszeichnung im Vortheil; nun es Krieg ist, müßt Ihr, als die Bessern, der Menge mit Rath und That, wo es noth thut, vorangehen. Eure erste Sorge zum Wohle des Heeres wird also dahin gehen, daß Ihr an die Stelle der gefallenen Heerführer und Hauptleute Andere erwählt. Denn ohne Führer mag überhaupt in keiner Lage, am wenigsten im Kriege, etwas Rühmliches und Förderliches gedeihen. Die Ordnung erhält, die Unordnung hat schon Viele zu Fall gebracht. Habt ihr die nöthigen

Führer erwählt, so ist es, glaube ich, hohe Zeit, daß Ihr das Heer versammelt und ihm Muth einsprecht. Denn Ihr habt wohl selbst bemerkt, wie muthlos sie in's Lager zurückkehren, wie muthlos auf die Posten ziehen; so daß ich nicht weiß, wie sie in dieser Gemüthsstimmung bei Nacht oder am Tage etwas Tüchtiges leisten würden. Stimmen wir sie aber um, daß sie nicht blos an das drohende Unheil, sondern auch daran denken, was sie zu thun haben, so wird ihr Muth in hohem Grade angefeuert werden; denn wißt, daß nicht die Menge, nicht die Stärke es ist, die im Kriege die Siege entscheidet; der höhere Muth, mit dem der Krieger, im Vertrauen auf den Beistand der Götter, in die Schlachten geht, ist es, dem der Feind nicht zu widerstehen vermag. Dagegen finden, wie mir dünkt, Die, welche im Kriege kein Mittel verschmähen, um nur ihr Leben zu retten, gewöhnlich in ihrer Feigheit und Niederträchtigkeit ihren Tod. Wer aber in dem Tode das gemeinsame, unvermeidliche Schicksal der Menschheit sieht, und nur nach einem rühmlichen Tode ringt, hat schon oft ein hohes und glückliches Alter erreicht. Diese Ueberzeugung nun laßt uns durch die That bewähren, als tapfere Männer handeln, und die Andern durch unser Beispiel ermuthigen!" Damit endete er.

Nach ihm sprach Chirisophus: „Bisher, Xenophon, kannte ich dich blos als einen Athener; nun aber muß ich dich ob deiner Rede und deinen Thaten rühmen, und wünschte zum Wohle des Ganzen, daß wir mehr solche Männer hätten. Wohlan denn, meine Freunde, laßt uns nicht zögern, sondern geht, wählt die fehlenden Anführer, und führt sie nach beendigter Wahl in die Mitte des Lagers, wo wir das

übrige Heer versammeln wollen. Auch soll der Herold Tolmides zur Seite seyn!"

Damit erhob er sich, um ohne Verzug das Nöthige anzuordnen. Hierauf wurden die Heerführer gewählt, für Klearchus Timasion aus Dardanus, *) für Sokrates Xanthilles aus Achaja, **) für den Arkadier Agias Kleanor aus Orchomenus, ***) für Menon der Achäer Philesius, und für Proxenus der Athener Xenophon.

2. Schon begann es zu tagen, als die Anführer nach vollendeter Wahl zusammentraten, und nach Ausstellung von Vorposten das Heer zusammenriefen.

Als Alle beisammen waren, erhob sich der Lakonier Chirisophus, und sprach:

„Waffenbrüder, unsere Lage ist durch den Verlust unserer Anführer, Hauptleute und anderer Krieger, so wie durch den Verrath des früher mit uns verbündeten Ariäus sehr bedenklich geworden. Lassen wir uns jedoch nicht niederbeugen, sondern uns als tapfere Männer, so es möglich ist, durch ruhmvolle Siege daraus befreien, wo nicht, mit Ehren sterben, auf daß wir nicht lebendig in der Barbaren Hände fallen, und von ihnen erleiden, was die Götter über sie verhängen mögen!"

Nach ihm trat Kleanor aus Orchomenus auf, und sprach Folgendes:

---

*) Dardanus war eine Stadt in der Landschaft Troas, im westlichen Kleinasien.

**) Eine Landschaft im nördlichen Peloponnes.

***) Eine Stadt in Arkadien.

„Ihr seht den gottesvergessenen Meineid des Königs und die Treulosigkeit des Tissaphernes. Er, der, als Nachbar von Hellas, betheuerte, wie viel ihm daran liege, uns glücklich zurück zu führen, und sich hiezu durch Eidschwur und Handschlag verpflichtete, hat uns betrogen, unsere Anführer gefangen genommen, und dadurch, daß er, ohne sich vor Zeus, dem Schützer des Gastrechts, zu scheuen, Freundschaft lügend den Klearchus zur Tafel zog, die Männer zu Grunde gerichtet. Auch Ariäus, dem wir das Diadem anboten, und Den mit uns das feierliche Versprechen band, keinen Verrath zu begehen, ist ohne Scheu vor den Göttern, ohne Scham vor dem gefallenen Cyrus, von dem er am Leben so sehr geehrt worden ist, zu dessen Todfeinden übergetreten, und sucht mit Diesen, wie er uns, die Freunde des Cyrus, verderbe. Doch mögen die Götter an ihnen Strafe nehmen; wir, die alles Dieß erleiden mußten, wollen uns nicht weiter von ihnen täuschen lassen, sondern rühmlich kämpfen und erwarten, was die Götter über uns verhängen mögen."

Nach ihm trat Xenophon im schönsten kriegerischen Schmucke auf; denn, meinte er, verleihen uns die Götter den Sieg, so gebühre dem Sieger der schönste Schmuck; sey der Tod verhängt, so gezieme sich's, daß, Wer des Schönsten sich würdig erachte, in Diesem auch sein Leben beschließe. Er begann nun also zu reden:

„Der Barbaren Meineid und Wortbruch hat Euch Kleanor schon gezeigt; auch seyd ihr selbst hinlänglich damit bekannt. Wollten wir uns ihnen wieder als Freunden anvertrauen, so müßte unser Muth bedeutend sinken, wenn wir uns das Schicksal unserer Feldherrn, die sich auf Treu und

Glauben in ihre Hände gaben, vor Augen rufen; entschließen wir uns aber, mit den Waffen in der Hand für die verübten Frevel Rache zu nehmen, und sie hinfort mit allen uns zu Gebot stehenden Mitteln zu bekämpfen, so eröffnen sich uns mit Hülfe der Götter viele schöne Aussichten auf Rettung."

Als er die letzten Worte sprach, nies'te Einer. Da die Soldaten es hörten, beteten sie Alle inbrünstig zu dem Gotte.*) Xenophon begann hierauf: „Weil uns, da wir von Rettung sprachen, von Zeus, dem Retter, ein Zeichen ward, so trage ich darauf an, wir geloben, dem Gotte, so bald wir in Freundesland kommen, für unsere Rettung ein Dankopfer zu bringen, und auch den andern Göttern nach bestem Vermögen zu opfern. Wer mit mir einstimmt, hebe die Hand auf!"

Alle hoben die Hände empor, beteten und sangen den Päan.

Nachdem diese gottesdienstliche Handlung zu Ende war, begann Xenophon wieder:

„Ich sprach von den vielen und schönen Aussichten auf Rettung, die sich uns eröffneten. Erstlich haben wir die vor den Göttern geschworenen Eide gehalten, die Feinde dagegen meineidig den feierlichen Vertrag gebrochen. So können wir mit Fug und Recht erwarten, daß den Feinden die Götter entgegen sind, und mit uns wider sie streiten werden, sie, welche mächtig genug sind, wenn es ihr Wille ist, die Großen zu erniedrigen, und die Schwachen, so sie auch in Noth sind,

*) Daß die Vorbedeutung zu ihrem Glück ausschlagen möge. Da das Niesen den Alten von Bedeutung war, so entstand schon bei ihnen die Gewohnheit, dem Niesenden mit den Worten: hilf Zeus! Glück zu wünschen.

leicht zu erretten. Ich rufe Euch ferner die Gefahren Eurer Voreltern in's Gedächtniß; ihr Beispiel erhebe Euch zu gleicher Tapferkeit und zeige Euch, wie die Tapfern mit Hülfe der Götter aus aller, auch der größten Gefahr errettet werden. Als die Perser und ihre Verbündeten mit ungeheurer Heeresmacht heranzogen, Athen zu vernichten, wagten die Athener, sich ihnen entgegen zu stellen, und besiegten sie. Sie gelobten der Artemis, ihr so viel Ziegen zu opfern, als sie Feinde erlegen würden; da sie nun nicht so viele aufbringen konnten, beschloßen sie, ihr jährlich fünfhundert zu opfern, und bringen noch jetzt dieses Opfer dar. Als später Xerxes mit einem zahllosen Heere in Hellas erschien, besiegten gleichfalls Eure Voreltern die Voreltern Dieser zu Wasser und zu Land. Als Denkmäler sind noch jene Siegeszeichen zu sehen; das herrlichste Denkmal aber ist die Freiheit der Städte, in denen Ihr geboren und erzogen seyd; denn Ihr betet keinen menschlichen Herrscher, sondern allein die Götter an. Von solchen Voreltern stammt Ihr. Nicht sag' ich Dieses, als ob Ihr ihrem Andenken Schande machtet; noch vor wenigen Tagen habt Ihr die Nachkommen Derselben in weit überlegener Anzahl in offener Feldschlacht mit Hülfe der Götter auf's Haupt geschlagen. Da galt es noch, Cyrus ein Diadem zu erkämpfen; nun der Kampf für Freiheit und Leben geht, muß Tapferkeit und Muth Euch noch in weit höherem Grade beseelen; jetzt müßt Ihr den Feinden noch entschlossener entgegen treten. Wagtet Ihr damals, noch ehe Ihr Euch gegen sie versucht hattet, auf die unzählbaren Schaaren mit angestammtem Muthe einzubrechen, warum sollten sie jetzt, da Ihr erfahren habt, daß sie auch in über-

legener Zahl Euch nicht zum Kampfe stehen, Euch furchtbar seyn? Ihr dürft nicht glauben, daß es viel schlechter um Euch stehe, weil Cyrus Truppen, Eure frühern Verbündeten, von Euch abgefallen sind; sie sind noch feiger, als die von uns Besiegten; darum flohen sie zu Jenen, und verließen uns. Die, welche die Ersten auf der Flucht sind, sehen wir besser auf Seiten der Feinde, als in unsern Gliedern. Wenn es aber Einem von Euch Kummer macht, daß wir keine Reiterei, die Feinde aber eine zahlreiche haben, so bedenkt, daß die zehntausend Reiter nichts weiter als zehntausend Menschen sind. Noch Niemand ist in der Schlacht von einem Pferde todtgebissen oder erschlagen worden; die Männer sind es, welche die Schlachten entscheiden. Ferner bewegen wir uns weit sicherer, als die Reiter; sie hängen auf den Pferden und haben sich nicht blos vor uns, sondern auch vor dem Stürzen zu fürchten; wir aber stehen auf dem Boden und schlagen, wenn Einer uns naht, viel nachdrücklicher drein, und treffen viel sicherer, wohin wir wollen. Eins nur haben die Reiter vor uns voraus: sie können sicherer fliehen, als wir. Wenn Ihr aber, unbesorgt wegen des Kampfes, darob bekümmert seyd, daß Tissaphernes nicht mehr Euer Wegweiser ist, und der König Euch keinen Markt mehr gibt, so fragt Euch selbst, ob es vortheilhafter ist, den Tissaphernes zum Wegweiser zu haben, dessen feindliche Absichten gegen uns offenkundig sind, oder uns von solchen Leuten den Weg weisen zu lassen, die überzeugt sind, daß sie, wofern sie uns irre führen, mit Leib und Leben dafür haften. Ueberlegt, ob es besser ist, daß wir unsere Bedürfnisse von dem Markt, den sie uns anweisen, in kleinem Maß gegen vieles Geld beziehen,

das wir bald nicht mehr haben würden, als daß wir selbst sie mit siegreicher Hand in beliebigem Maße uns nehmen? Wenn Dieß Euch nun besser erscheint, und Ihr glaubt dagegen in den Flüssen das größte Hinderniß zu finden, und durch den Uebergang über dieselben Euch groß geschadet zu haben, so seht, ob nicht die Barbaren gerade hierin auf's thörichteste gehandelt haben. Alle Flüsse werden, sind sie auch fern von ihren Quellen undurchgänglich, wenn man sich jenen nähert, durchgänglich, ohne daß man das Knie zu netzen brauchte. Doch es sollen uns die Flüsse auch nicht hinüber lassen, wir sollen keinen Wegweiser finden, auch so dürfen wir den Muth nicht verlieren. Wir wissen, daß die Mysier, denen wir an Tapferkeit wahrlich nicht nachstehen werden, gegen den Willen des Königs in dessen Gebiet viele volkreiche und blühende Städte bewohnen; so auch die Pisiden. Daß die Lykaonier, nachdem sie sich der festen Plätze auf der Ebene bemächtigt, das königliche Gebiet plündern, davon waren wir Augenzeugen. Ich rathe daher, wir stellen uns, als wollten wir gar nicht mehr in unser Vaterland zurückkehren, sondern machten Anstalt, als wollten wir uns irgendwo niederlassen. Ich weiß, daß der König den Mysiern Wegweiser und zur Versicherung eines ungefährdeten Abzugs noch Geiseln geben würde, so viel sie nur wollten, um ihrer los zu werden, und ihnen einen Weg bahnen ließe, auf dem sie vierspännig abziehen könnten. Und gewiß würde er für uns recht gern Dasselbe thun, wenn wir Miene machten, da zu bleiben. Allein ich fürchte, haben wir einmal gelernt, in Gemächlichkeit und Ueberfluß zu leben, und uns zu den großen, schönen Frauen und Töchtern der Meder und der Perser zu halten, so

werden wir gleich Denen, die den Lotos*) aßen, der Heimkehr in's Vaterland vergessen. Mein Rath ist der, wir versuchen, wie's recht und billig ist, nach Hellas und zu den Unsrigen zurückzukehren, und zeigen den Hellenen, wie sie freiwillig arm sind, da es ihnen, die in der Heimath mittellos leben, frei steht, hieher zu ziehen und Alles vollauf zu haben. Alle diese Güter, Ihr Hellenen, werden dem Sieger zur Beute. — Noch müßen wir davon sprechen, wie wir auf's sicherste unsern Rückzug bewerkstelligen, und wenn's zum Kampfe kommt, auf's nachdrücklichste kämpfen müßen. Erstlich müßen wir unsere Wagen verbrennen, damit nicht das Zugvieh unsere Bewegungen bestimmt, sondern wir mit Leichtigkeit uns dahin wenden, wo es für das Heer am besten ist. Auch müßen die Zelte verbrannt werden; sie sind uns auf dem Zuge beschwerlich, und weder zum Kampf, noch zur Befriedigung unserer Bedürfnisse förderlich. Wir wollen uns ferner alles Geräthes, das nicht unmittelbar für den Krieg, für Speise und Trank erforderlich ist, entäußern; damit wir so viel wie möglich Kämpfer bekommen, und nur Wenige mit dem Troß sich befassen dürfen. Denn unterliegen wir, so fällt dieß Alles dem Feinde anheim; siegen wir, so sollen

*) Lotos ist die süße, dattelartige Frucht eines Baumes an der Libyschen Küste von Afrika (wahrscheinlich rhamnus lotus, Linn.), von der die Bewohner jener Küste leben, und durch deren Genuß die Gefährten des Odysseus so bezaubert wurden, daß Homer von ihnen singt: —

— „Wer nun die Honigsüße der Lotosfrüchte gekostet,
Dieser dachte nicht mehr an Kundschaft oder an Heimkehr;
Sondern sie wollten stets in der Lotophagen Gesellschaft
Bleiben, und Lotos pflücken, und ihrer Heimkehr entsagen."

Feinde unsere Packträger seyn. — Nun bleibt noch von dem wichtigsten Punkte zu sprechen. Ihr seht, daß die Feinde nicht eher Etwas gegen uns zu unternehmen wagten, als bis sie sich unserer Heerführer versichert hatten; weil sie glaubten, so lange wir Anführer hätten, deren Befehlen wir gehorchten, würden wir leicht im Felde die Oberhand behaupten; hätten sie erst Diese in ihrer Gewalt, so würden sie uns durch Mangel an Zucht und Aufsicht zu Grunde richten. Deßhalb müßen nun auch die jetzigen Anführer im Dienste noch weit strenger und schärfer auf Zucht halten, als ihre Vorgänger, und die Untergebenen noch weit geordneter und folgsamer als früher seyn. Am gewissesten werden die Feinde sich getäuscht haben, wenn Ihr zum Gesetze machtet, daß jedesmal Derjenige von Euch, der eben zugegen ist, wenn Jemand sich widerspenstig beträgt, dem Befehlshaber in Bestrafung Desselben beistehen müße; dann würden sie an diesem Tage zehntausend Klearche statt Eines erblicken, die Keinem verstatten, sich schlecht zu halten. Doch es ist Zeit zu handeln; denn alsbald werden die Feinde erscheinen. Bestätigt also auf's eiligste diejenigen Vorschläge, die Euern Beifall haben, damit wir sie sogleich in Ausführung bringen. Weiß aber Einer, und sey es auch ein Gemeiner, einen bessern Rath zu geben, so theile er ihn ohne Bedenken mit, da es unser Aller Rettung gilt."

Da sprach Chirisophus: „Wenn Jemand zu Dem, was Xenophon in Vorschlag gebracht hat, noch Etwas hinzuzusetzen weiß, so kann es auf der Stelle geschehen. Indessen laßt uns über seine jetzigen Vorschläge schleunig einen Beschluß fassen. Wer sie gut heißt, hebe die Hand empor."

Sie thaten es Alle.

Xenophon stand nun wieder auf und sagte: „So vernehmt denn, ihr Hellenen, worauf wir uns gefaßt halten dürfen. Es versteht sich von selbst, daß unser Zug dahin gehen muß, wo wir Lebensmittel finden. Nun höre ich, daß nicht weiter als zwanzig Stadien von hier schöne Dörfer liegen. Es sollte mich aber sehr wundern, wenn die Feinde, gleich furchtsamen Hunden, die den Vorübergehenden nachspringen, und sie beißen, wenn sie können, vor dem Verfolger aber davon laufen, uns nicht bei unsrem Abzuge gleichfalls verfolgen sollten. Es wird nun wohl für uns am sichersten seyn, wenn die Bewaffneten auf dem Zuge ein Viereck bilden, um den Troß mit dem Gepäcke desto besser zu decken. Bestimmen wir nun sogleich, Wer den Zug anführen, und die Vorderlinie in Ordnung halten, Wer die Seiten decken, und die Nachhut befehligen soll, so würden wir nicht erst nöthig haben, wenn der Feind anrückt, uns zu berathen, und Jeder könnte sogleich auf seinem Posten seyn. Weiß indessen ein Anderer einen bessern Vorschlag zu thun, so mache man es anders; wo nicht, so führe Chirisophus den Zug, zumal da er ein Lacedämonier ist; auf den Flanken mögen zwei der ältesten Heerführer befehligen, und wir, die jüngsten, Timasion und ich, wollen vor der Hand den Nachzug decken. Machen wir einmal mit dieser Zugordnung den Versuch! Später können wir immer wieder die geeigneten Maßregeln treffen. Weiß Jemand etwas Besseres, so theile er es mit!"

Als Niemand widersprach, fuhr er fort: „Wer seine Zustimmung gibt, der hebe die Hand auf!" Es ward genehmigt. — „So laßt uns denn aufbrechen, und die gefaßten

Beschlüsse in Ausführung bringen. Wer von Euch die Seinigen wieder zu sehen wünscht, der bewähre sich als tapferer Mann; nur so erreicht er das erwünschte Ziel. Wer sein Leben liebt, der ringe nach dem Sieg; denn der Sieger giebt den Tod, der Besiegte hat ihn zu gewarten! Begehrt Einer Schätze, so suche er obzusiegen; denn nur der Sieger mag das Seinige retten, und dem Ueberwundenen nehmen."

3. Nach diesen Berathungen erhoben sie sich, gingen auseinander und verbrannten die Wagen und die Zelte, theilten einander das Benöthigte mit, und warfen das Uebrige in's Feuer. Als Dieß geschehen war, frühstückten sie.

Während dessen kam Mithridates mit ungefähr dreißig Reitern, ließ die Heerführer in die Hörweite rufen und sprach wie folgt:

„Ich war, wie Ihr wißt, Hellenen, ein Vertrauter des Cyrus und meine es noch jetzt mit Euch gut; auch bin ich mit großer Gefahr hieher gekommen. Wenn ich nun wüßte, daß Ihr einen Weg zur Rettung aufgefunden hättet, so würde ich mit allen meinen Leuten zu Euch stoßen. So sagt mir nun, als Eurem Freunde, der es gut mit Euch meint und mit Euch zu ziehen wünscht, was Ihr gesonnen seyd?"

Nach gepflogener Berathung antwortete ihm im Namen der Heerführer Chirisophus: „Wir sind entschlossen, wenn man uns nach Hause ziehen läßt, so friedlich wie möglich durch das königliche Gebiet zu ziehen; will man uns aber den Durchzug verwehren, uns gegen die Feinde auf's tapferste durchzuschlagen."

Hierauf suchte Mithridates ihnen zu zeigen, wie ohne den Willen des Königs ihre Rettung unmöglich wäre. Da

merkte man nun, daß er als Späher geschickt war, indem auch Einer von Tissaphernes Vertrauten, um ihn zu beobachten, bei ihm war. Nun schien es den Heerführern am besten, den Beschluß zu fassen, den Krieg ohne weitere Zulassung von Unterhändlern fortzuführen; denn sie ließen sich auch mit den Soldaten ein, und suchten sie zu verführen; was ihnen auch bei einem Hauptmann Nikarchus aus Arkadien gelang, welcher Nachts mit etwa zwanzig Mann zum Feinde überging. Noch waren sie nicht weit vorgerückt, als sich Mithridates mit ungefähr zweihundert Reitern und vierhundert sehr leichten und gewandten Bogenschützen und Schleuderern sehen ließ, und dem Anschein nach in friedlicher Absicht auf die Hellenen zukam. Als er nahe genug war, begannen seine Leute zu Pferde und zu Fuß mit Einem Mal zu schießen und zu schleudern.

Die Hellenische Nachhut litt dabei sehr, ohne Etwas dagegen thun zu können; denn die Kreter schoßen nicht so weit als die Perser; auch waren sie, da keine Rüstung sie deckte, hinter den Hopliten in der Mitte aufgestellt; und mit Wurfspießen konnte man die Schleuderer auch nicht erreichen.

Xenophon hielt daher für das Beste, ihnen mit den Hopliten und Peltasten, die er in der Nachhut hatte, nachzusetzen, vermochte aber nicht Einen der Feinde einzuholen, da es den Hellenen an Reiterei gebrach, das fliehende Fußvolk aber einen beträchtlichen Vorsprung hatte, und sie sich nicht zu weit vom Heere entfernen durften. Die feindlichen Reiter thaten aber auch im Fliehen noch Schaden, indem sie rückwärts von den Pferden schoßen, und die Hellenen

sich jedesmal eben so weit, als sie vorgedrungen waren, unter beständigem Kampfe auf das Heer zurückziehen mußten.

So kamen sie den ganzen Tag nicht weiter als fünf und zwanzig Stadien und gelangten gegen Abend in die Dörfer. Da war denn neue Muthlosigkeit. Chirisophus und die ältesten Anführer machten Xenophon Vorwürfe, daß er sich vom Heere entfernt und durch Verfolgung der Feinde in Gefahr begeben habe, ohne Diesen schaden zu können.

Xenophon gestand, ihr Tadel sey gerecht, und schon durch den Erfolg gerechtfertigt. „Aber ich sah mich," fuhr er fort, „zum Verfolgen genöthigt, da ich bemerkte, daß wir, wenn wir blieben, großen Verlust haben, und dennoch nicht im Stande seyn würden, auch unsererseits dem Feind Schaden zuzufügen. Es mißglückte nun allerdings, wie Ihr mir vorwerft; und ohne dem Feinde Etwas anhaben zu können, mußten wir uns mit vieler Gefahr wieder zurückziehen. Den Göttern aber sey es gedankt, daß sie uns nicht mit größerer Macht angriffen, und ohne großen Verlust von unserer Seite uns zeigten, woran es uns fehlt. Nun sehen wir, daß sie mit Bogen und Schleudern viel weiter reichen, als daß es ihnen die Kreter und die Wurfspießschleuderer nachthun könnten. Verfolgen wir sie, so dürfen wir uns nicht allzu weit vom Heere entfernen. Da kann der geschwindeste Fußgänger den Feind nicht in Schußweite bekommen. Wollen wir uns nun Dieser erwehren, daß sie uns auf dem Zuge keinen Schaden thun, so bedürfen wir auf's schleunigste Reiter und Schleuderer. Nun höre ich, daß wir in unserem Heere Rhodier haben, von denen die Meisten sich, wie es heißt, sehr gut auf die Schleuder verstehen, und doppelt so weit

werfen, als die Persischen Schleuderer. Diese, weil sie Steine werfen, welche die Hand füllen, treffen nur auf kurze Strecken; die Rhodier aber verstehen auch mit Bleikugeln zu werfen. Sehen wir nun nach, welche von ihnen bereits Schleudern haben, und geben ihnen Geld dafür, so wie Denen, welche sich erbieten, dergleichen zu verfertigen, und machen Diejenigen, welche sich bereit finden lassen, als Schleuderer zu dienen, von Anderem frei; dann würden sich Manche finden, die uns nützlich werden könnten. Auch sehe ich, daß wir eine Anzahl Pferde bei'm Heere haben; einige sind bei mir, andere hat Klearchus hinterlassen, und noch viele andere, die wir dem Feinde abgenommen, tragen das Gepäck. Wenn wir nun auch hier die brauchbarsten aussuchten, und das Gepäck dem Zugvieh auflüden, die Pferde aber beritten machten, so würden vielleicht auch sie dem flüchtigen Feinde Abbruch thun.

Der Vorschlag fand Beifall; und noch in dieser Nacht wurden gegen zweihundert Schleuderer aufgebracht, und am folgenden Tage las man ungefähr fünfzig Pferde und Reiter aus, denen man Koller und Harnische gab. Zu ihrem Befehlshaber ward Lycius bestellt, Polystratus Sohn, aus Athen.

4. Diesen Tag blieb das Heer in den Dörfern, brach aber am folgenden sehr früh auf; denn es hatte über einen Hohlweg zu setzen, wo man einen feindlichen Angriff befürchtete. Als sie diesen schon hinter sich hatten, ließ sich Mithridates von neuem mit tausend Reitern, und viertausend Bogenschützen und Schleuderern sehen. So viele hatte er sich von Tissaphernes ausgebeten, und sich anheischig gemacht, mit dieser Mannschaft ihm die Hellenen in die Hände zu liefern;

weil er sich viel darauf zu Gute that, daß er bei seinem letzten Angriff mit so wenig Mannschaft, ohne selbst Etwas einzubüßen, den Hellenen seiner Meinung nach einen beträchtlichen Verlust beigebracht hatte. Als die Hellenen etwa acht Stadien jenseits des Hohlweges vorgerückt waren, setzte auch Mithridates mit seiner Mannschaft über denselben. Es war aber vorher bestimmt worden, wie viele Peltasten und Hopliten dem Feinde nachsetzen sollten, und der Reiterei bedeutet, herzhaft einzudringen, weil sie von einer hinlänglichen Macht unterstützt werden würden.

Als sie Mithridates eingeholt hatte, und in die Schußweite gekommen war, gingen auf das mit der Trompete gegebene Zeichen die dazu beorderten Hellenen nebst der Reiterei schnell auf die Feinde los; allein Diese warteten den Angriff nicht ab, sondern flohen nach dem Hohlweg zurück. Bei'm Nachsetzen verloren die Barbaren viel Fußvolk, und von den Reitern wurden etwa achtzehn in dem Hohlweg gefangen genommen. Die Hellenen verstümmelten auf eigenen Antrieb die Gebliebenen, um die Feinde durch ihren grauenvollen Anblick abzuschrecken.

Nachdem es den Feinden also ergangen war, zogen sie sich zurück, und die Hellenen gelangten, ohne weiter angefochten zu werden, gegen Abend an den Fluß Tigris.

Hier lag eine große, verödete Stadt, mit Namen Larissa *) ehedem von den Medern bewohnt. Die Breite ihrer Mauer betrug fünf und zwanzig, die Höhe hundert Fuß, ihr Umfang zwei Parasangen. Sie war von Ziegeln erbaut, und

*) Wahrscheinlich die 1 Mos. 12. angeführte Stadt Resen.

hatte einen zwanzig Fuß hohen steinernen Grund. Diese belagerte zur Zeit, als die Perser den Medern die Oberherrschaft entrissen, der Perserkönig, und konnte sie auf keine Weise erobern, bis eine verhüllende Wolke die Sonne unsichtbar machte, *) die Einwohner erschreckt die Stadt verließen, und diese so eingenommen wurde. Neben dieser Stadt stand eine steinerne Pyramide, die ein Plethron breit und zwei hoch war. Es hatten sich dahin viele Barbaren aus den benachbarten Dörfern geflüchtet.

Von da gelangten sie in einem Tagemarsch, sechs Parasangen, an ein verödetes, großes Schloß in der Nähe einer Stadt mit Namen Mespila, **) die ehemals von Medern bewohnt war. Der Grund der Stadtmauer bestand aus geglättetem Muschelmarmor, und war fünfzig Fuß breit und fünfzig hoch. Auf ihr erhob sich in einer Breite von fünfzig und einer Höhe von hundert Fuß eine Mauer von Ziegelsteinen; ihr Umfang betrug sechs Parasangen. Hieher flüchtete sich der Sage nach, als die Perser der Meder Herrschaft stürzten, die Gemahlin des Königs, Media. Auch diese Stadt belagerte der Perserkönig, und konnte sie weder durch Länge der Zeit noch durch Sturm gewinnen; bis Zeus die Einwohner durch ein heftiges Gewitter schreckte, und so die Stadt eingenommen ward.

*) Xenophon will hier wahrscheinlich eine nach den Begriffen der hierüber ihn belehrenden Eingebornen entstandene Sonnenfinsterniß beschreiben.

**) Wahrscheinlich Nenninive, oder Nunia. Nach Kenneir ist es das große Dorf Telikoff oder Tilkaif.

Von hier aus machten sie einen Tagmarsch, vier Parasangen. Auf diesem Zuge erschien Tissaphernes an der Spitze eines ungeheuern Heeres, das aus seiner eigenen Reiterei, der gesammten Macht des Orontas, der die Tochter des Königs zur Gemahlin hatte, dem ehemaligen Heere des Cyrus, den Hülfstruppen, welche der Bruder des Königs Diesem zuführen wollte, und der übrigen Macht bestand, welche der König ihm beigegeben hatte. Als er nahe kam, ließ er einen Theil seiner Heerhaufen im Hintergrund halten; mit dem andern rückte er auf beiden Flügeln weiter herauf, ließ es aber nicht zum wirklichen Handgemeng kommen, sondern gab blos Befehl zum Schleudern und Bogenschießen.

Als aber die hin und wieder einzeln aufgestellten Rhodier zu schleudern, und die nach Art der Scythen eingeübten Bogenschützen zu schießen begannen, und Keiner seinen Mann verfehlte (denn hätte Einer auch gewollt, so war es nicht leicht möglich), zog sich Tissaphernes in aller Eile aus der Schußweite weg, und mit ihm die übrigen Schaaren. Die Hellenen gingen nun den Rest des Tages weiter, und die Barbaren folgten, ließen sich aber nicht wieder auf das vorher versuchte Scharmützel ein; denn die Rhodier schleuderten viel weiter, als selbst die meisten Bogenschützen der Perser.

Auch die Persischen Bogen sind groß; daher konnten die Kreter alle feindlichen Pfeile, so viel sie deren auffingen, gebrauchen; sie bedienten sich auch beständig der feindlichen Pfeile, und übten sich im Weitschießen, indem sie dieselben in die Höhe richteten. Es fanden sich auch viele Sehnen und vieles Blei in den Dörfern vor, welches man Alles zum Behuf der Schleuderer verwendete.

Als an diesem Tage die Hellenen die Dörfer erreicht und sich dort gelagert hatten, zogen sich die Barbaren, weil sie in den Scharmützeln den Kürzern gezogen hatten, wieder zurück: die Hellenen aber blieben den folgenden Tag noch hier und versahen sich mit Lebensmitteln; denn es war deren ein großer Vorrath in den Dörfern. Tags darauf zogen die Hellenen durch die Ebene hin, und unter beständigen Scharmützeln folgte ihnen Tissaphernes.

Da fanden nun die Hellenen, wie das gleichzeitige Viereck, wenn der Feind auf dem Fuße folgt, von großem Nachtheil sey. Denn wenn schmale Wege, oder Berge, oder Brücken die Flügel des Vierecks nöthigten, zusammenzurücken, so wurden die Hopliten nothwendig herausgedrängt, und ihr Zug ward äußerst beschwerlich, da sie beständig angegriffen und in Unordnung gebracht, und so zum Dienste unbrauchbar wurden. Wenn nun die Flügel sich wieder ausdehnten, so wurden die Herausgedrängten nothwendig getrennt, und es entstand zwischen den Flügeln eine Lücke; Diejenigen aber, welche es traf, mußten, da sie dem Angriff der Feinde ausgesetzt wurden, den Muth verlieren. Wenn man nun über eine Brücke, oder durch einen andern engen Paß ziehen mußte, so wollte Jeder der Erste seyn; und der Feind hatte dann die beste Gelegenheit, einen Angriff zu machen.

Als die Anführer Dieses wahrnahmen, errichteten sie sechs Lochen [Kompagnien], von denen jeder hundert Mann stark war, und einen Hauptmann nebst Führern über fünfzig und fünf und zwanzig Mann erhielt. Wenn nun die Flügel auf dem Zuge zusammenrücken mußten, so blieben die Hauptleute, damit das Ganze nicht in Unordnung gerieth, zurück

und zogen hinter dem Heere her. Wenn sich aber die Flügel des Vierecks wieder trennten, so rückten sie, wenn die Lücke eng war, nach ganzen, wenn sie größer war, nach halben, wenn sie sehr groß war, nach Viertels-Lochen *) ein; so wurde die Mitte immer vollständig erhalten, und es entstand, auch wenn man durch einen Engpaß oder über eine Brücke zu gehen hatte, keine Unordnung, und die Hauptleute zogen, Jeder in seiner Ordnung, hinüber; wenn dann aber irgendwo der Phalanx wieder nöthig war, so waren Jene gleich bei der Hand. Auf diese Art machten sie vier Tagmärsche.

Auf dem fünften Tagmarsch bekamen sie ein königliches Schloß zu Gesicht, das von vielen Dörfern umgeben war; der Weg dahin führte über hohe Hügel, **) die von einem Berge ausliefen, an dessen Fuße ein Dorf ***) lag. Der Anblick dieser Anhöhen war den Hellenen erwünscht, da der sie verfolgende Feind aus Reiterei bestand.

Als sie aber von der Ebene den ersten Hügel heraufgezogen, und wieder hinunter wollten, um den zweiten zu ge-

*) Im ersten Fall zogen die Viertheile der Kompagnie hinter einander her, und die Kompagnie hatte so eine Vorlinie von fünf, und eine Tiefe von zwanzig Mann; im zweiten Fall zogen die beiden Hälften der Kompagnie neben einander, und hatten in der Vorlinie zehen, in der Tiefe zehen Mann; im dritten Fall bildete die Kompagnie, wenn die Viertheile derselben neben einander sich aufstellten, eine Vorlinie von zwanzig, und eine Tiefe von fünf Mann.

**) Diese Hügel sollen nach Rennel zu den Carduchischen Bergen (Tendidag, Tschoudidag) gehören, auf dem Wege von Mosul nach Jezirah (Ibn Omar, das alte Bezarda) nahe bei der Stadt Zako sich befinden, und Zakudag heißen.

***) Wo jezt die Stadt Assee liegt.

winnen, griffen die Barbaren, durch Peitschenhiebe *) getrieben, an, und warfen, schleuderten und schoßen von oben herab; sie verwundeten Viele, schlugen die Hellenischen Leichtbewaffneten aus dem Feld, und nöthigten sie, hinter die Hopliten sich zurückzuziehen, so daß an diesem Tage Schleuderer und Bogenschützen, da sie mit dem Troß ziehen mußten, von keinem Nutzen waren.

Die Hellenen beschloßen in dieser Bedrängniß, den Feind anzugreifen, gelangten aber als Schwerbewaffnete nur mit Mühe auf den Gipfel, von dem sich die Feinde eiligst hinabwarfen. Als sie sich dann wieder auf das übrige Heer zurückzogen, widerfuhr ihnen Dasselbe; ebenso ging es bei'm dritten Hügel; so daß es die Hellenen rathsam fanden, die Truppen auf der ersten Anhöhe stehen zu lassen, und von dem rechten Flügel des Vierecks die Peltasten auf den Berg zu führen.

Da Diese nun höher standen, als die ihnen folgenden Feinde, so wagten sie sich nicht mehr bei'm Herabsteigen heran, aus Furcht, sie möchten abgeschnitten und von den Feinden in die Mitte genommen werden. Die Hellenen zogen den Rest des Tages theils über die Hügel, theils über den Berg hin, bis sie die Dörfer erreichten, wo sie acht Wundärzte bestellten, weil es viele Verwundete gab. Hier blieben sie drei Tage, theils wegen der Verwundeten, theils weil sie eine große Menge Lebensmittel, die der Satrape **) dieser Land-

*) Nach einer bei den Persern beliebten Weise, den Muth der Krieger anzufeuern.

**) Die Satrapen mußten nämlich für die Beköstigung der in ihrem Bereiche stehenden königlichen Truppen sorgen.

schaft aufgebracht hatte, als Mehl, Wein und Gerste für die Pferde vorfanden. Am vierten Tage zogen sie in die Ebene hinab.

Als Tissaphernes sie mit seiner Macht wieder eingeholt hatte, gab die Noth den Hellenen die Lehre, beim ersten Dorfe, das sie gewahrten, Halt zu machen, und sich keinem weitern Gefechte während des Zuges auszusetzen; denn eine große Anzahl vom Heere, die Verwundeten, Die, welche sie trugen, und Diejenigen, denen Letztere ihre Waffen aufgepackt hatten, konnten an dem Treffen keinen Antheil nehmen. Als sie sich gelagert hatten, kamen die Feinde an das Dorf heran und griffen sie an; die Hellenen aber gewannen mit leichter Mühe die Oberhand; denn es war ungleich leichter, den Feind durch Ausfälle aus einem festen Standort zurückzuschlagen, als auf dem Zug seine Angriffe abzuwehren.

Gegen Abend fand es der Feind für gut, sich zurückzuziehen; denn die Barbaren lagerten sich nie unter sechzig Stadien von dem Hellenenheer, aus Furcht, sie möchten bei Nacht überfallen werden. Denn bei Nachtzeit ist das Persische Lager in der übelsten Verfassung; die Pferde werden nämlich angebunden und haben Fußschlingen, damit sie, wenn sie sich losmachen, nicht davon laufen können. Wenn nun ein Lärm entsteht, so muß der Perser erst das Pferd satteln, aufzäumen, sich den Panzer anlegen, und dann erst kann er aufsitzen. Dieß Alles ist bei Nacht, zumal wenn ein Lärm entsteht, von nicht geringer Schwierigkeit; und deßhalb lagerten sie sich stets so weit von den Hellenen.

Als die Hellenen wahrnahmen, daß sie abziehen wollten, und Dieß einander zuriefen, ward ihnen Angesichts der Feinde

gleichfalls angekündigt, sich marschfertig zu halten. Die Barbaren zögerten deßhalb noch eine Weile, zogen aber, als die Nacht einbrechen wollte, dennoch ab, da sie es nicht zuträglich fanden, einen Nachtmarsch zu machen und ein Lager aufzuschlagen.

Als die Hellenen ihren wirklichen Abzug bemerkten, brachen auch sie auf, und legten ungefähr sechzig Stadien zurück. Dadurch hatten sie einen solchen Vorsprung gewonnen, daß sich die Feinde am zweiten und auch am dritten Tag nicht sehen ließen. Am folgenden Tage aber hatten die Barbaren, nachdem sie den Hellenen in der Nacht einen Marsch abgewonnen, eine Bergspitze besetzt, unter welcher sich Diese hinziehen mußten, um in die Ebene zu gelangen.

Als Chirisophus die Bergspitze besetzt sah, ließ er Xenophon von der Nachhut herbeirufen, mit dem Befehl, die Peltasten vor die Vorlinie zu führen. Xenophon führte aber die Peltasten nicht vor, da sich Tissaphernes mit seiner ganzen Heeresmacht von hinten zeigte, ritt jedoch selbst zu ihm heran, und fragte ihn, weßhalb er ihn rufen lasse. Chirisophus antwortete: „Daß ist leicht zu sehen; die Anhöhe, welche unsern Zug in die Ebene beherrscht, ist vom Feinde besetzt; wir können nicht weiter, bevor wir ihn von dort vertrieben haben. Warum bringst du die Peltasten nicht mit?“ Er entgegnete ihm, er hätte es nicht rathsam gefunden, den Nachzug zu entblößen, da die Feinde sich zeigen. „Aber es ist Zeit,“ sagte Chirisophus, „zu überlegen, wie man den Feind von der Anhöhe wegbringt.“ Da bemerkte Xenophon, daß der Gipfel des Berges gerade über den Seinigen lag, und daß man von da auf die von den Feinden besetzte Anhöhe

gelangen konnte und sagte: „Es ist am besten, Chirisophus, wir suchen, so schnell wie möglich, den Berggipfel zu erklimmen; wenn wir diesen haben, so können sich Die auf dem Hügel nicht länger halten. Wenn es dir recht ist, so bleibe du bei'm Heer, und ich gehe hin; wo nicht, so will ich hier bleiben." — „Ich überlasse dir die Wahl," sagte Chirisophus. „Nun," sagte Xenophon, „da ich der Jüngere bin, will ich hinziehen." Zugleich ließ er sich Mannschaft von der Vorderlinie geben; denn es war zu weit ab, sie aus der Nachhut zu holen. Chirisophus gab ihm Peltasten aus dem Vordertreffen und aus der Mitte der Zugordnung; auch ließ er die dreihundert Mann auserlesener Truppen, die er selbst bei dem Vordertreffen hatte, ihn begleiten. In möglichster Eile klommen sie den Berg hinan. Kaum aber hatten die Feinde auf dem Hügel bemerkt, daß ihr Zug nach dem Berggipfel ging, als auch sie aus allen Kräften nach dem Gipfel liefen.

Da entstand ein gewaltiges Geschrei unter den Hellenen, die sich gegenseitig zuriefen; und auch bei des Tissaphernes Leuten ließ sich ein gleiches vernehmen.

Xenophon ritt an ihnen hin und rief ihnen zu: „Nun gilt es Eure Rückkehr nach Hellas, zu Kind und Weib; noch eine kurze Anstrengung, und der weitere Weg steht Euch ohne Schwertstreich offen!" Soteridas aus Sicyon *) entgegnete ihm: „Du hast gut reden, Xenophon: du reitest, und ich erliege fast unter meines Schildes Last." Sogleich sprang Xenophon vom Pferde, stieß ihn aus dem Gliede, riß ihm den Schild weg, und eilte, so schnell er konnte, voran. Er

*) Einer Stadt im nördlichen Peloponnes.

hatte einen Reiterharnisch an, der ihm sehr unbequem war. Dennoch befahl er den Vordersten, schneller zu gehen, und den Hintersten, die kaum nachkommen konnten, ihm zu folgen. Die Andern schimpften und schlugen den Soteridas, bis er sich endlich genöthigt sah, den Schild wieder zu nehmen und mitzugehen. Xenophon ritt, so weit es wegsam war, voran. Dann stieg er ab und eilte zu Fuß hinan. Und wirklich kamen sie vor dem Feinde auf den Gipfel des Berges.

5. Da wandten sich die Barbaren und entflohen, wie Jeder konnte; die Hellenen aber hatten den Gipfel gewonnen. Das Heer des Tissaphernes und Ariäus schlug einen andern Weg ein; Chirisophus aber zog mit dem Heere in die Ebene herab und lagerte in einem Dorfe, wo man einen Ueberfluß von Lebensmitteln fand. Auch noch andere Dörfer, die mit Vielem reichlich versehen waren, lagen in dieser Ebene am Flusse Tigris.

Als es Abend war, erschienen plötzlich die Feinde in der Ebene, und hieben mehrere Hellenen, die sich der Plünderung wegen zerstreut hatten, nieder. Man erbeutete nämlich viele Viehherden, die man über den Fluß gebracht hatte.

Da begann Tissaphernes mit seinen Leuten die Dörfer abzubrennen. Dieser Umstand machte viele Hellenen sehr verzagt, weil sie befürchteten, sie würden keine Lebensmittel mehr bekommen. Das Heer war nun auf solche Weise unter dem Beistand der abgesandten Abtheilung davon gekommen; Xenophon aber zog sich seinerseits gleichfalls herab, ritt an den Reihen Derer hin, die den Uebrigen zu Hülfe gekommen waren und rief: „Da seht Ihr nun, Hellenen, daß der Feind schon anfängt, dieses Land als das unsrige zu betrachten; was

sie bei Abschließung des Waffenstillstandes ausbedungen, daß wir das Land nicht durch Feuer verheeren dürften, das thun sie nun selbst, als ständen sie in Feindes Land. Aber wenn sie irgendwo Lebensmittel für sich übrig lassen, so sollen sie sehen, daß auch wir den Weg dahin finden werden. Ich denke, Chirisophus, wir thun den Mordbrennern Einhalt, da es unser Eigenthum gilt." Chirisophus antwortete: „Nicht doch! lieber wollen wir's ebenso machen, damit sie desto eher fertig werden."

Als sie im Lager angekommen waren, beschäftigten sich die übrigen Hellenen mit den Lebensmitteln; die Heerführer und Hauptleute aber traten zusammen. Da war denn wieder große Noth. Auf der einen Seite die himmelhohen Gebirge, auf der andern ein Fluß von solcher Tiefe, daß er mit Lanzen nicht zu ergründen war. Nachdem man sich lange berathen hatte, kam ein Rhodier und sagte: „Ich verspreche Euch, je viertausend Hopliten auf Einmal überzusetzen, wenn Ihr mir das Nöthige herbeischafft, und ein Talent zur Belohnung gebt."

Auf die Frage, Was er dazu bedürfe, erwiederte er: „Ich brauche zweitausend Schläuche; nun sehe ich hier viele Schafe, Ziegen, Rinder und Esel. Diese schlachten wir, ziehen die Häute ab, und blasen sie auf, und bewerkstelligen so leicht den Uebergang. Ich werde ferner die Riemen nöthig haben, welche Ihr bei'm Zugvieh gebraucht. Damit binde ich die Schläuche zusammen und befestige sie dadurch, daß ich Steine daran binde und diese gleich Ankern nach entgegengesetzten Seiten hin in's Wasser senke, und lege dann, sind Diese an beiden Ufern angebunden, Strauchwerk und Erde darüber. Daß

Ihr nicht untersinkt, sollt Ihr sogleich erproben. Jeder Schlauch trägt zwei Männer, und gegen das Ausgleiten seyd Ihr durch das Holz und die Erde gesichert."

Die Heerführer fanden diesen Einfall sinnreich, aber unausführbar, da jenseits des Flusses viele Reiterei stand, welche schon die ersten Versuche vereitelt haben würde.

Am folgenden Tag kehrte man um, lenkte ganz von der Straße nach Babylon auf die noch unverbrannten Dörfer ab, und steckte diejenigen in Brand, welche man verließ. Die Feinde machten sich nicht heran, sondern es schien, als ob sie neugierig wären, zu erfahren, wohin sich die Hellenen wenden würden, und was sie im Sinne hätten. Das übrige Heer beschäftigte sich mit den Lebensmitteln; die Heerführer und Hauptleute aber traten wieder zusammen, ließen die Gefangenen vorführen und befragten sich nach allen Ländern umher. Diese sagten, gegen Mittag gelange man nach Babylon und Medien, durch das sie hergekommen; gegen Morgen nach Susa und Ekbatana, wo der König, wie es hieß, den Sommer und Frühling zubringt; jenseits des Flusses gegen Westen komme man nach Lydien und Jonien, über die Gebirge aber gegen Norden in der Karduchen *) Land. Diese wohnen, versicherten sie, in den Gebirgen, seyen äußerst kriegerisch, und wollen sich nicht unter des Königs Botmäßigkeit fügen; es sey einmal ein Heer von hundert zwanzigtausend Mann in ihr Gebiet eingefallen, von denen, wegen der schlimmen Gegend, nicht Ein Mann zurückgekehrt sey; wenn sie aber mit dem Satrapen des

*) Wahrscheinlich sind sie die Vorfahren der heutigen Bilbaer im nördlichen Kurdistan.

flachen Landes im Vertrage ständen, finde wechselseitiger Verkehr zwischen ihnen statt.

Als die Heerführer Dieses vernommen hatten, sonderten sie Diejenigen, welche diese Gegenden zu kennen vorgaben, von einander ab, ohne jedoch verlauten zu lassen, wohin der Zug gehen würde. Sie hielten aber für nothwendig, durch die Gebirge in das Land der Karduchen einzurücken; denn hinter diesem Lande, sagten Jene, komme man nach Armenien, einem großen, gesegneten Lande, über welches Orontas herrsche: von da aus könne man leicht überall hinkommen, wohin man wolle.

Hierauf opferten sie, um, sobald es Zeit wäre, aufbrechen zu können; denn sie besorgten, der Feind möchte die Berghöhen besetzen. Deßhalb gaben sie Befehl, nach dem Essen aufzupacken, sich dann zur Ruhe zu begeben, und, sobald das Zeichen zum Aufbruch gegeben würde, den Zug anzutreten.

Xenophon's von Athen
Werke.

Siebentes Bändchen.

Feldzug des jüngern Cyrus,

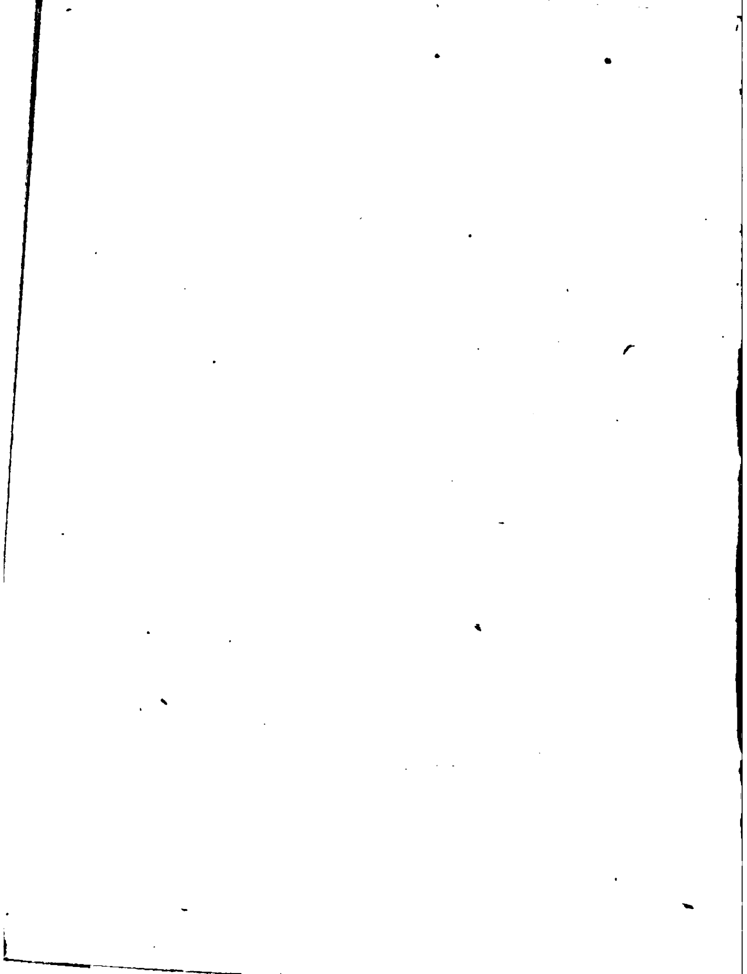
übersetzt

von

Dr. Leonhard Tafel.

Zweites Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1828.



Inhalt des vierten Buchs.

Cap. 1. Mit Anbruch des Tages betreten sie die Gränzen der Karduchen und ziehen den ganzen Tag bergan, bergab, und nur die Nachhut wird etwas von den Barbaren angefochten. Tags darauf rücken sie mit Zurücklassung alles nicht durchaus Unentbehrlichen weiter und haben mehrere Anfälle der Eingebornen zu bestehen. Am folgenden Tag müßen sie aus Mangel an Lebensmitteln trotz dem schlechtesten Wetter weiter ziehen, wobei der Nachzug sehr von den Barbaren leidet. Am Abend kommen sie an eine von Feinden besetzte steile Anhöhe, nöthigen aber einen Gefangenen, ihnen einen andern bequemern Weg zu zeigen. Cap. 2. In der Nacht geht eine auserlesene Mannschaft nach dem andern Wege ab, und schlägt die Barbaren in die Flucht, so daß das übrige Heer ungehindert die Anhöhe ersteigt. Xenophon, der mit dem Nachtrab und dem Troß den andern bequemern Weg einschlägt, leidet einigen Verlust. Am andern Tag gelangen sie unter beständigen Gefechten in Dörfer, die in der Ebene am Flusse Centrites lagen. Cap. 3. Am Flusse Centrites ergibt sich eine neue Schwierigkeit: die Barbaren hatten das jenseitige Ufer besetzt, der Fluß selbst war tief und reißend, und im Rücken waren sie von den Karduchen bedroht. Xenophon's Traum geht in Erfüllung. Zwei Jünglinge finden zufällig eine Furt, und der Uebergang wird glücklich bewerkstelligt. Cap. 4. In Armenien gehen sie über die Quellen des Tigris und gelangen an den Fluß Teleboas im westlichen Armenien. Der Satrape Tiribazus schließt einen Waffenstillstand mit ihnen, den er aber nicht hält. Die Hellenen verlassen die Dörfer und lagern unter freiem Himmel, wo sie viel von dem häufigen Schnee leiden. Cap. 5. Sie rücken weiter. Der Feind folgt ihnen.

Kälte, Schnee, Hunger. Sie kommen endlich in Dörfer, die mit Allem auf's reichlichste versehen sind, und thun sich gütlich. Cap. 6. Der Wegweiser, unter dessen Führung sie weiter ziehen, wird von Chirisophus gemißhandelt und entflieht, und so gelangen sie nach vielen Irrzügen an den Fluß Phasis. Nach zwei Tagmärschen standen sie vor Anhöhen, welche sie durchaus übersteigen mußten, und die von Chalyben, Taochen und Phasianen besetzt waren. Auf Xenophon's Rath wird bei Nacht eine auserlesene Mannschaft abgeschickt, um die Anhöhen zu besetzen; sie vertreiben den Feind durch einen vereinigten Angriff von vorn und im Rücken, und gelangen in die jenseitige Ebene, wo sie reichlich mit allen Bedürfnissen versorgte Dörfer finden. Cap. 7. Im Gebiete der Taochen, welche alle Lebensmittel in feste Plätze geschafft hatten, nehmen sie ein Kastell ein, und erbeuten viel Schlachtvieh; davon nähren sie sich während ihres siebentägigen Zugs durch das Land der tapfern Chalyben. Sie kommen an den Fluß Harpasus, durchziehen das Land der Scythinen. Bei der Stadt Gymnias sendet der Satrap des Landes ihnen einen Wegweiser, der sie durch das Gebiet seiner Feinde führt. Auf dem Gipfel des Berges Theches erblicken sie das Meer. Cap. 8. Mit den Makronen schließen sie ein Bündniß und ziehen friedlich durch ihr Land. — Im Gebiete der Kolcher angekommen, finden sie Diese auf den Bergen gegen sich aufgestellt. Die Kolcher werden geschlagen, und die Hellenen ziehen in die mit allen Bedürfnissen im Ueberfluß versehenen Dörfer herab; Viele werden von genossenem Honig krank. In zwei Tagen gelangen sie von da an das Meer und die Griechische Stadt Trapezunt. Während ihres Aufenthaltes daselbst plündern sie das Kolchische Gebiet, zahlen den Göttern ihr Gelübde und feiern gymnische Spiele.

Viertes Buch.

1. Was sich während des Zuges nach Oberasien bis zur Schlacht, und nach der Schlacht während des Waffenstillstandes zutrug, den der König und Tissaphernes mit den Hellenen schloß, die mit Cyrus heraufgezogen waren, wie der König und Tissaphernes den Waffenstillstand gebrochen und sie feindlich mit dem Persischen Heere verfolgten, ist in den frühern Abschnitten gezeigt worden.

[Als sie nun dahin gekommen waren, wo der Fluß Tigris wegen seiner Breite und Tiefe undurchgänglich war, und wo man eben so wenig sich längs demselben hinziehen konnte, da die schroffen Karduchischen Berge selbst über den Fluß herüber ragten, beschloßen die Heerführer, über die Gebirge zu gehen. Denn sie hatten von den Gefangenen gehört, daß sie nach dem Uebergang über diese nach Armenien an die Quellen des Tigris kommen würden, welche sie entweder nach Willkühr durchwaten oder umgehen könnten. Auch der Euphrat, sagten die Gefangenen, entspringe nicht weit davon; und so verhielt es sich denn auch. Bei dem Einrücken in das Karduchische suchten sich die Hellenen der Aufmerksamkeit des Feindes zu entziehen, und ihm in Besetzung der Berghöhen zuvorzukommen.] *)

*) Mehrere Neuere halten diesen von uns mit [ ] eingeschlossenen Abschnitt für unächt.

Um die letzte *) Nachtwache, da noch so viel Zeit von der Nacht übrig war, daß sie in der Dunkelheit durch die Ebene kommen konnten, traten sie nach erhaltenem Befehl, der mit der Losung ertheilt ward, den Zug an, und gelangten mit Tagesanbruch an das Gebirge.

Chirisophus zog mit seinen Leuten und allen Leichtbewaffneten dem Heere voran, und Xenophon führte den Nachzug, der aus lauter Hopliten bestand; denn es war nicht zu besorgen, daß sie bei'm Hinaufziehen von hinten angegriffen würden. Chirisophus gelangte auf den Gipfel, ehe der Feind es inne ward. Dann zog er voraus, und das übrige Heer folgte ihm, so wie es nach und nach den Gipfel überstieg, in die Dörfer, welche in den Thälern und Krümmungen der Berge lagen.

Die Karduchen verließen ihre Wohnungen mit Weib und Kind, und flüchteten auf die Gebirge; man fand eine Menge Lebensmittel. Die Häuser waren überdieß reichlich mit ehernem Geschirr versehen; die Hellenen nahmen jedoch Nichts davon mit, auch verfolgten sie die Fliehenden nicht, in der Hoffnung, die Karduchen würden sie vielleicht, als Feinde des Königs, in Frieden durch ihr Land ziehen lassen. Nur Lebensmittel nahmen sie, wo sie solche fanden; denn die Noth trieb sie dazu. Allein die Karduchen hörten auf ihre Einladungen nicht; auch gaben sie ihnen sonst kein Zeichen des Wohlwollens.

Als die letzten Hellenen, da es schon Nacht war, in die Dörfer hinabzogen (denn wegen der engen Wege dauerte der

*) Die dritte bei den Hellenen.

Zug hinauf und hinab den ganzen Tag), sammelte sich eine Anzahl Karduchen, fiel über sie her, tödtete Einige, und verwundete Andere mit Geschoßen und Steinen. Es waren ihrer nur Wenige; denn die Ankunft des Hellenenheers hatte sie überrascht. Wären Mehrere beisammen gewesen, so lief das Heer Gefahr, einen beträchtlichen Verlust zu erleiden. Man brachte diese Nacht in den Dörfern zu; die Karduchen aber zündeten rings auf den Bergen herum Feuer an, und gaben sich Zeichen damit.

Mit Tagesanbruch versammelten sich die Anführer und Hauptleute der Hellenen, und faßten den Beschluß, nur das nothwendigste und kräftigste Zugvieh beizubehalten, das andere aber, so wie die kürzlich gemachten Kriegsgefangenen, zurückzulassen. Denn die Menge der Gefangenen und des Zugviehs hielt ihren Zug auf; und durch die Aufsicht über sie wurden Viele dem Dienste entzogen; auch mußte man bei der großen Menschenzahl noch einmal so viel Mundvorrath anschaffen und fortbringen. Diesen Beschluß ließ man durch Herolde zur Nachachtung bekannt machen.

Nach dem Frühstück trat man den Zug wieder an: die Heerführer stellten sich in einen engen Weg, und nahmen Alles weg, was ihrem Befehl zuwider zurückbehalten wurde; die Soldaten ließen sich's gerne gefallen, außer wenn hier und da Einer einen schönen Knaben, oder ein hübsches Weib aus Liebe mitgenommen hatte. Auf dem Zuge hatte man an diesem Tage bald Gefecht, bald wieder Ruhe.

Tags darauf fiel schlimmes Wetter ein, und doch war es nöthig, weiter zu ziehen; denn der Mundvorrath reichte nicht zu. Chirosophus führte den Zug, und Xenophon deckte die

Nachhut. Die Feinde setzten ihnen heftig zu, und da die Pässe sehr eng waren, schoßen und schleuderten sie ganz in der Nähe, so daß die Hellenen, da sie genöthigt waren, sie zu verfolgen und sich dann wieder zurückzuziehen, nur langsam vorrücken konnten, und Xenophon oft in den Fall kam, Halt machen zu lassen, wenn ihr Angriff gar zu heftig ward.

Chirisophus, welcher sonst auf erfolgte Aufforderung immer hielt, that es dieses Einemal nicht, sondern zog eilig voran, und befahl, ihm zu folgen, so daß man schließen mußte, es müße Etwas vorgefallen seyn; man hatte aber keine Zeit, sich nach der Ursache dieser Eilfertigkeit zu erkundigen; weswegen der Zug der Nachhut das Ansehen der Flucht gewann. Hier blieb der tapfere Lakonier Kleonymus, dem ein Pfeil durch Schild und Koller in die Rippen fuhr, und der Arkadier Basias, der durch den Kopf geschossen wurde.

Als sie zum Lagerplatze kamen, ging Xenophon sogleich, wie er war, zu Chirisophus und machte ihm Vorwürfe, daß er dadurch, daß er so schnell voraneilte, und nicht warten wollte, ihn genöthigt hätte, fliehend zu fechten. „Und so haben wir nun," fuhr er fort, „zwei wackere Männer verloren, die wir weder mitnehmen noch begraben konnten."

Chirisophus entgegnete ihm: „Sieh dir einmal die Berge an, wie unzugänglich alle sind. Der steile Weg vor uns ist der einzige, den wir haben: da kannst du eine Menge Feinde sehen, die den Zugang zum Gipfel besetzt halten und bewachen. Darum eilte ich und konnte dich nicht erwarten, um wo möglich dem Feind in der Besetzung der Bergspitze zuvorzukommen; denn die Führer versichern, es gebe keinen andern Weg."

Xenophon erwiederte: „Auch ich habe zwei Wegweiser. Da sie uns nämlich sehr beunruhigten, legten wir einen Hinterhalt, wobei wir uns erholten, tödteten Einige von ihnen, und suchten Andere lebendig zu fangen, in der Absicht, uns ihrer als Wegweiser zu bedienen, da sie der Gegend kundig waren."

Man führte sie sogleich vor und fragte Jeden besonders, ob er einen andern Weg als den vor Augen liegenden wüßte. Der Eine wollte, troß allen Drohungen, nicht mit der Sprache heraus, und ward, da nichts Erhebliches von ihm herauszubringen war, vor den Augen des Andern niedergemacht. Der Letztere sagte aus, Jener habe darum sich unwissend gestellt, weil er in jener Gegend eine verheirathete Tochter habe; er selbst aber wollte sie einen Weg führen, auf dem selbst das Zugvieh fortkommen könnte.

Auf die Frage, ob nicht auch auf diesem Wege an irgend einer Stelle schwer durchzukommen sey, antwortete er, es sey dort eine Bergspitze, die man nothwendig vorher nehmen müßte, um vorbei zu kommen. Man fand daher für gut, die Hauptleute der Peltasten und Hopliten zusammenzurufen, ihnen die Lage der Dinge vorzustellen, und sie zu fragen, ob Jemand von ihnen den Muth habe, dorthin freiwillig mitzuziehen.

Es erboten sich hiezu von den Hopliten zwei Arkadier, Aristonymus aus Methydria und Agasias aus Stymphalus. Der Arkadier Kallimachus aus Parrhasus stritt sich mit ihnen. „Ich will," sagte er, „den Zug allein übernehmen mit Denen, die vom ganzen Heere mir folgen wollen; denn ich weiß gewiß, daß, wenn ich den Anführer mache, Viele von

den Jüngeren mir folgen werden." Man fragte weiter, ob Einer von den Befehlshabern der Schleuderer und Bogenschützen den Zug mitmachen wolle. Es erbot sich hiezu Aristeas aus Chius, der bei solchen Gelegenheiten dem Heere sehr oft gute Dienste leistete.

2. Schon begann es Abend zu werden, und man gab Befehl, mit dem Essen zu eilen und sogleich aufzubrechen; den Wegweiser übergab man ihnen gebunden, und verabredete, wenn sie den Berggipfel genommen hätten, sollten sie ihn die Nacht über besetzt halten, mit Anbruch des Tages aber mit der Trompete ein Zeichen geben, und gegen Diejenigen, welche den offenen Paß besetzt hielten, heranrücken; sie wollten dann mit der möglichsten Schnelligkeit ihnen von unten zu Hülfe kommen.

Nach dieser Verabredung traten ungefähr zweitausend Mann unter heftigem Regen den Zug an. Xenophon aber führte die Nachhut gegen den offenen Gebirgsweg, um die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu wenden, und von dem Auge Derer, die an dem Gebirge herumgingen, abzuziehen.

Als die Nachhut an die Schlucht kam, durch die man zu gehen hatte, um die Bergspitze zu ersteigen, wälzten die Barbaren große Felsstücke und kleinere Steine herab, die an den Felsen abprallten, so daß man sich dem Gebirgswege durchaus nicht nähern konnte.

Als es hier nicht möglich war, versuchten einige Hauptleute auf andern Punkten vorzudringen. Dieß thaten sie, bis es finster wurde. Da sie nun glaubten, beim Rückzuge nicht mehr bemerkt zu werden, gingen sie zurück, um ihre

Abendmahlzeit zu halten; denn Manche vom Nachzug hatten an diesem Tage noch gar Nichts zu sich genommen. Die Feinde aber fuhren die ganze Nacht fort, Steine herabzurollen, wie aus dem beständigen Getöse zu schließen war.

Diejenigen aber, welche den Wegweiser bei sich hatten, zogen an dem Berge herum, und stießen auf einen feindlichen Posten, der bei'm Feuer saß, machten Einige davon nieder und jagten die Andern davon; sie selbst aber besetzten den Platz, in der Meinung, sie hätten die höchste Spitze gewonnen. Dieß war aber nicht der Fall, sondern sie hatten noch eine Bergspitze über sich, an welcher der enge, von dem Feinde besetzte, Weg vorüberlief; doch konnte man von da aus an die Feinde kommen, die den offenen Gebirgsweg bewachten.

Die Nacht über blieben sie hier stehn. Gegen Anbruch des Tages aber zogen sie in größter Stille in Schlachtordnung gegen den Feind, und gelangten unter dem Schutze eines Nebels, ohne bemerkt zu werden, ganz in die Nähe desselben.

Als sie einander ansichtig wurden, stieß man in die Trompete, und die Hellenen gingen unter wildem Geschrei auf die Feinde los: Diese warteten jedoch den Angriff nicht ab, sondern verließen den Weg und flohen; es fielen nur Wenige, denn sie waren sehr leicht zu Fuß. Als Chirisophus mit seinen Leuten den Klang der Trompete vernahm, rückten sie sogleich den offenen Gebirgsweg hinan. Andere Heerführer drangen auf ungebahnten Wegen vor, wo und wie es gehen wollte, indem sie einander an den Spießen emporzogen, und vereinigten sich so zuerst mit Denen, die oben den Gipfel gewonnen hatten.

Xenophon ging mit der einen Hälfte des Nachzugs auf demselben Wege, den Die mit dem Wegweiser einschlugen, vor den Lastthieren her (denn für sie war dieser Weg der bequemste), und ließ die andere Hälfte hinter denselben gehen. Wie sie so fortzogen, stießen sie auf eine Anhöhe, die den Weg beherrschte, und von den Feinden besetzt war; wollten sie sich nun nicht von dem übrigen Heere trennen lassen, so mußten Diese von da geworfen werden.

Sie hätten nun zwar denselben Weg nehmen können, welchen die Uebrigen eingeschlagen hatten; allein die Lastthiere vermochten nur auf diesem Wege fortzukommen. Sie sprachen sich gegenseitig Muth ein, und rückten in Kolonnen den Berg hinan, doch nicht von allen Seiten, um dem Feinde, wenn er fliehen wollte, einen Weg offen zu lassen. So lange sie nun, wo und wie sie konnten, heranrückten, schoßen und warfen die Barbaren; als sie aber näher kamen, nahmen sie die Flucht und verließen den Platz. Als sie über diese Anhöhe hinweggekommen waren, bemerkten sie noch eine zweite, welche genommen werden mußte.

Da nun aber Xenophon bedachte, die Feinde könnten, wenn man die Anhöhe völlig entblößte, diese wieder einnehmen und den vorüberziehenden Troß angreifen, der wegen der engen Wege in einem langen Zuge daherkam, so ließ er den Athener Cephisodórus, Cephisophon's Sohn, und Amphikrates, den Sohn des Amphidémus, nebst dem verbannten Argiver Archagoras, mit ihren Leuten auf dem Hügel zurück; er selbst rückte mit der übrigen Mannschaft gegen die zweite Anhöhe und nahm sie auf dieselbe Art.

Noch war ihnen eine dritte Berghöhe übrig, und zwar bei weitem die steilste, die über dem von den Freiwilligen dieser Nacht überfallenen Feldposten lag. Als aber die Hellenen nahe kamen, verließen die Barbaren zu Jedermanns Erstaunen den Platz, ohne sich in einen Kampf einzulassen. Man vermuthete, die Furcht, eingeschlossen zu werden, habe sie dazu vermocht. Allein sie hatten von der Höhe herab gesehen, was im Rücken der Hellenen vorging, und warfen sich nun Alle auf die Nachhut.

Xenophon stieg nun mit den Jüngsten die Bergspitze hinan, und befahl den Uebrigen, langsam zu folgen, damit die letzten Lochen [Kompagnien] sich mit ihnen vereinigen könnten, und dann auf den Weg herab vorzurücken, und auf der Ebene Halt zu machen.

Während dessen kam der Argiver Archagoras geflohen, und brachte die Nachricht, daß sie vom Hügel geworfen, und Cephisodórus, Amphikrates und Andere, welche sich nicht durch einen Sprung vom Felsen zum Nachtrab gerettet hätten, geblieben wären.

Nachdem die Feinde Dieß ausgeführt hatten, besetzten sie die der Bergspitze gegenüber liegende Anhöhe, und Xenophon ließ ihnen durch einen Dolmetscher einen Vertrag anbieten, und die Todten abfordern. Sie versprachen, sie auszuliefern, unter der Bedingung, daß man die Dörfer nicht abbrennte. Dieß bewilligte Xenophon. Während das übrige Heer vorüberzog, und Xenophon unterhandelte, liefen alle Barbaren vom dritten Hügel zusammen und stellten sich auf der Anhöhe auf.

Da man nun anfing, sich von der Bergspitze zu Denen herabzuziehen, welche auf der Ebene Halt gemacht hatten, stürzten die Feinde in großer Anzahl mit wildem Geschrei auf sie los, und als sie auf den Gipfel des Berges kamen, von welchem Xenophon herabgezogen war, wälzten sie Felsstücke herab, und zerschmetterten Einem den Schenkel; Xenophon war von seinem Schildträger mit dem Schilde verlassen worden, aber Eurylochus aus Lusi in Arkadien, ein Hoplite, lief herbei und deckte ihn und sich mit dem Schild; und so kamen sie mit den Andern glücklich bei der unter den Waffen stehenden Heerabtheilung an.

Hierauf vereinigte sich das Heer der Hellenen und bezog die vielen schönen Häuser daselbst, wo sie Lebensmittel im Ueberfluß fanden; so war der Wein in solcher Menge vorhanden, daß sie ihn in ausgetünchten Kellern aufbewahrten. Xenophon und Chirisophus brachten es dahin, daß sie ihre Todten gegen den Wegweiser ausgeliefert erhielten. Sie erwiesen nun den Gebliebenen nach den Umständen alle die Ehre, welche braven Männern gebührt.

Am folgenden Tage zogen sie ohne Wegweiser weiter; der Feind suchte ihnen durch Angriffe und Besetzung der Engpässe fortwährend den Durchzug zu verwehren. So oft sie nun den Heereszug vorn aufhielten, erstieg Xenophon mit der Nachhut die Berge, und eröffnete dadurch, daß er die Höhe über den Feinden zu gewinnen suchte, der Vorhut den Durchgang; wurden sie von hinten angegriffen, so stieg Chirisophus hinan, um dem Feinde die Höhe abzugewinnen, und machte dem Nachzug freie Bahn. So kamen sie sich gegenseitig zu Hülfe, und leisteten einander kräftigen Beistand.

Aber wie die Feinde ihnen bei'm Hinansteigen viel zu schaffen machten, so thaten sie es auch bei'm Hinabsteigen; denn sie waren so behende, daß sie, da sie nur mit Bogen und Schleudern bewaffnet waren, wenn man ihnen auch schon sehr nahe auf dem Leibe war, dennoch entrannen. Dabei waren sie treffliche Bogenschützen; ihre Bogen hatten eine Länge von fast drei Ellen,*) und ihre Pfeile von mehr als zwei. Sie zogen, wenn sie schoßen, die Sehne, die sie mit dem linken Fuße spannten, bis an den untersten Theil des Bogens.**) Die Pfeile drangen durch Schild und Panzer; wenn die Hellenen ihrer habhaft wurden, versahen sie dieselben mit Riemen und gebrauchten sie als Wurfspieße. In diesen Gegenden thaten die Kreter sehr gute Dienste. Ihr Anführer war Stratokles aus Kreta.

3. Diesen Tag blieben sie in den Dörfern über der Ebene, die sich am Flusse Centrites***) hinzieht, welcher zwei Plethren breit ist, und die Gränze zwischen Armenien und dem Lande der Karduchen macht, und ruhten aus. Der Fluß war von den Karduchischen Gebirgen sechs bis sieben Stadien entfernt.

In dem Besitze der Lebensmittel und in der Erinnerung an die überstandenen Mühseligkeiten genoßen sie hier die angenehmste Erholung. Denn sie hatten sieben volle Tage, in

*) Nämlich Hellenische, oder die Länge des Arms vom Ellbogen bis an die Spitze des Mittelfingers.

**) Diese Bogen müßen also einen Schaft, wie die Armbrust, gehabt haben.

***) Der Fluß Nicephorius der Römer, heut zu Tage Kabuhr oder Khabur. Vgl. I, 4.

welchen sie durch das Gebiet der Karduchen gezogen waren, in beständigen Kämpfen zugebracht, und einen größern Verlust gehabt, als weder der König, noch Tissaphernes ihnen zugefügt hatte. Von aller dieser Noth befreit, überließen sie sich nun der süßesten Nachtruhe.

Mit Tagesanbruch aber erblickten sie jenseits des Flusses Reiterei in Waffenrüstung stehn, welche Miene machte, ihnen den Uebergang zu verwehren, und oberhalb dieser auf den Anhöhen am Gestade hin Fußvolk aufgestellt, um sich ihrem Einmarsch in Armenien zu widersetzen. Dieß waren Soldtruppen des Orontas und Artuchas, und bestanden aus Armeniern, Mardoniern *) und Chaldäern. Die Letztern, der Erzählung nach ein unabhängiges, streitbares Volk, trugen lange geflochtene Schilde und Lanzen. Die Anhöhen, auf welchen sie standen, waren drei bis vier Plethren vom Flusse entfernt; einen einzigen Weg sah man, der hinaufführte und von Menschenhänden gebahnt zu seyn schien. Hier versuchten die Hellenen den Uebergang. Als sie aber fanden, daß ihnen das Wasser über die Brust ging, und große und schlüpfrige Steine den Grund unsicher machten, auch die Waffen im Wasser nicht gehalten werden konnten, weil der Strom zu reißend war, und man sich, wollte man sie auf dem Kopfe tragen, den Pfeilen und andern Geschoßen bloß gab, so kehrten sie um und lagerten sich am Fluß.

Da sahen sie nun, daß auf dem Berge, auf welchem sie die vorige Nacht gestanden hatten, viele Karduchen sich bewaffnet zusammen gezogen hatten. Bei diesem Anblick wur=

*) Sonst Marder genannt; sie wohnten am Kaspischen Meer in der Nähe der Hyrkanier.

den die Hellenen sehr kleinmüthig: vor sich sahen sie die Schwierigkeiten des Uebergangs, und den Feind, der ihn zu verwehren gedachte, und von hinten die Karduchen bereit, sie bei'm Uebersetzen von hinten anzugreifen. Sie blieben also diesen Tag und die folgende Nacht in großer Bekümmerniß stehen. Da hatte Xenophon einen Traum: es kam ihm vor, als ob er gefesselt wäre; allein die Fesseln sprangen, so daß er frei hingehen konnte, wohin er wollte.

Als der Morgen graute, ging er zu Chirisophus und sagte ihm, er habe alle Hoffnung, daß es gut gehen würde, und erzählte ihm seinen Traum. Dieser freute sich sehr; und sobald der Tag anbrach, opferten alle anwesenden Anführer. Die Opfer waren gleich anfangs günstig. Die Anführer und Hauptleute gingen auseinander, und gaben darauf den Befehl zur Morgenmahlzeit.

Während Xenophon speiste, kamen eilig zwei Jünglinge zu ihm; denn Alle wußten, daß man ihn Vormittags und Abends bei'm Essen sprechen und Nachts aufwecken durfte, wenn man ihm Etwas in Betreff des Krieges zu sagen hatte. Sie meldeten ihm: „wir waren eben beschäftigt, Reisholz zum Feuer zusammenzulesen, als wir einen alten Mann mit einer Frau und einigen Dienstmädchen jenseits des Flusses gewahr wurden, welche auf den an den Fluß stoßenden Felsen Mantelsäcke mit Kleidungsstücken in eine Felsenhöhle legten. Da kamen wir auf den Gedanken, daß man hier vielleicht ohne Gefahr über den Fluß setzen könnte; denn diese Stelle ist der feindlichen Reiterei unzugänglich. Wir zogen uns aus und stiegen mit gezogenen Schwertern in den Fluß, um hinüberzuschwimmen, kamen aber hinüber, ohne den Gürtel

Nachhut. Die Feinde setzten ihnen heftig zu, und da die Pässe sehr eng waren, schoßen und schleuderten sie ganz in der Nähe, so daß die Hellenen, da sie genöthigt waren, sie zu verfolgen und sich dann wieder zurückzuziehen, nur langsam vorrücken konnten, und Xenophon oft in den Fall kam, Halt machen zu lassen, wenn ihr Angriff gar zu heftig ward.

Chirisophus, welcher sonst auf erfolgte Aufforderung immer hielt, that es dieses Einemal nicht, sondern zog eilig voran, und befahl, ihm zu folgen, so daß man schließen mußte, es müße Etwas vorgefallen seyn; man hatte aber keine Zeit, sich nach der Ursache dieser Eilfertigkeit zu erkündigen; weswegen der Zug der Nachhut das Ansehen der Flucht gewann. Hier blieb der tapfere Lakonier Kleonymus, dem ein Pfeil durch Schild und Koller in die Rippen fuhr, und der Arkadier Basias, der durch den Kopf geschossen wurde.

Als sie zum Lagerplatze kamen, ging Xenophon sogleich, wie er war, zu Chirisophus und machte ihm Vorwürfe, daß er dadurch, daß er so schnell voraneilte, und nicht warten wollte, ihn genöthigt hätte, fliehend zu fechten. „Und so haben wir nun," fuhr er fort, „zwei wackere Männer verloren, die wir weder mitnehmen noch begraben konnten."

Chirisophus entgegnete ihm: „Sieh dir einmal die Berge an, wie unzugänglich alle sind. Der steile Weg vor uns ist der einzige, den wir haben: da kannst du eine Menge Feinde sehen, die den Zugang zum Gipfel besetzt halten und bewachen. Darum eilte ich und konnte dich nicht erwarten, um wo möglich dem Feind in der Besetzung der Bergspitze zuvorzukommen; denn die Führer versichern, es gebe keinen andern Weg."

Xenophon erwiederte: „Auch ich habe zwei Wegweiser. Da sie uns nämlich sehr beunruhigten, legten wir einen Hinterhalt, wobei wir uns erholten, tödteten Einige von ihnen, und suchten Andere lebendig zu fangen, in der Absicht, uns ihrer als Wegweiser zu bedienen, da sie der Gegend kundig waren."

Man führte sie sogleich vor und fragte Jeden besonders, ob er einen andern Weg als den vor Augen liegenden wüßte. Der Eine wollte, troz allen Drohungen, nicht mit der Sprache heraus, und ward, da nichts Erhebliches von ihm herauszubringen war, vor den Augen des Andern niedergemacht. Der Leztere sagte aus, Jener habe darum sich unwissend gestellt, weil er in jener Gegend eine verheirathete Tochter habe; er selbst aber wollte sie einen Weg führen, auf dem selbst das Zugvieh fortkommen könnte.

Auf die Frage, ob nicht auch auf diesem Wege an irgend einer Stelle schwer durchzukommen sey, antwortete er, es sey dort eine Bergspitze, die man nothwendig vorher nehmen müßte, um vorbei zu kommen. Man fand daher für gut, die Hauptleute der Peltasten und Hopliten zusammenzurufen, ihnen die Lage der Dinge vorzustellen, und sie zu fragen, ob Jemand von ihnen den Muth habe, dorthin freiwillig mitzuziehen.

Es erboten sich hiezu von den Hopliten zwei Arkadier, Aristonymus aus Methydria und Agasias aus Stymphalus. Der Arkadier Kallimachus aus Parrhasus stritt sich mit ihnen. „Ich will," sagte er, „den Zug allein übernehmen mit Denen, die vom ganzen Heere mir folgen wollen; denn ich weiß gewiß, daß, wenn ich den Anführer mache, Viele von

den Jüngeren mir folgen werden." Man fragte weiter, ob Einer von den Befehlshabern der Schleuderer und Bogenschützen den Zug mitmachen wolle. Es erbot sich hiezu Aristeas aus Chius, der bei solchen Gelegenheiten dem Heere sehr oft gute Dienste leistete.

2. Schon begann es Abend zu werden, und man gab Befehl, mit dem Essen zu eilen und sogleich aufzubrechen; den Wegweiser übergab man ihnen gebunden, und verabredete, wenn sie den Berggipfel genommen hätten, sollten sie ihn die Nacht über besetzt halten, mit Anbruch des Tages aber mit der Trompete ein Zeichen geben, und gegen Diejenigen, welche den offenen Paß besetzt hielten, heranrücken; sie wollten dann mit der möglichsten Schnelligkeit ihnen von unten zu Hülfe kommen.

Nach dieser Verabredung traten ungefähr zweitausend Mann unter heftigem Regen den Zug an. Xenophon aber führte die Nachhut gegen den offenen Gebirgsweg, um die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu wenden, und von dem Zuge Derer, die an dem Gebirge herumgingen, abzuziehen.

Als die Nachhut an die Schlucht kam, durch die man zu setzen hatte, um die Bergspitze zu ersteigen, wälzten die Barbaren große Felsstücke und kleinere Steine herab, die an den Felsen abprallten, so daß man sich dem Gebirgswege durchaus nicht nähern konnte.

Als es hier nicht möglich war, versuchten einige Hauptleute auf andern Punkten vorzudringen. Dieß thaten sie, bis es finster wurde. Da sie nun glaubten, beim Rückzuge nicht mehr bemerkt zu werden, gingen sie zurück, um ihre

Abendmahlzeit zu halten; denn Manche vom Nachzug hatten an diesem Tage noch gar Nichts zu sich genommen. Die Feinde aber fuhren die ganze Nacht fort, Steine herabzurollen, wie aus dem beständigen Getöse zu schließen war.

Diejenigen aber, welche den Wegweiser bei sich hatten, zogen an dem Berge herum, und stießen auf einen feindlichen Posten, der bei'm Feuer saß, machten Einige davon nieder und jagten die Andern davon; sie selbst aber besetzten den Platz, in der Meinung, sie hätten die höchste Spitze gewonnen. Dieß war aber nicht der Fall, sondern sie hatten noch eine Bergspitze über sich, an welcher der enge, von dem Feinde besetzte, Weg vorüberlief; doch konnte man von da aus an die Feinde kommen, die den offenen Gebirgsweg bewachten.

Die Nacht über blieben sie hier stehn. Gegen Anbruch des Tages aber zogen sie in größter Stille in Schlachtordnung gegen den Feind, und gelangten unter dem Schutze eines Nebels, ohne bemerkt zu werden, ganz in die Nähe desselben.

Als sie einander ansichtig wurden, stieß man in die Trompete, und die Hellenen gingen unter wildem Geschrei auf die Feinde los: Diese warteten jedoch den Angriff nicht ab, sondern verließen den Weg und flohen; es fielen nur Wenige, denn sie waren sehr leicht zu Fuß. Als Chirisophus mit seinen Leuten den Klang der Trompete vernahm, rückten sie sogleich den offenen Gebirgsweg hinan. Andere Heerführer drangen auf ungebahnten Wegen vor, wo und wie es gehen wollte, indem sie einander an den Spießen emporzogen, und vereinigten sich so zuerst mit Denen, die oben den Gipfel gewonnen hatten.

Xenophon ging mit der einen Hälfte des Nachzugs auf demselben Wege, den Die mit dem Wegweiser einschlugen, vor den Lastthieren her (denn für sie war dieser Weg der bequemste), und ließ die andere Hälfte hinter denselben gehen. Wie sie so fortzogen, stießen sie auf eine Anhöhe, die den Weg beherrschte, und von den Feinden besetzt war; wollten sie sich nun nicht von dem übrigen Heere trennen lassen, so mußten Diese von da geworfen werden.

Sie hätten nun zwar denselben Weg nehmen können, welchen die Uebrigen eingeschlagen hatten; allein die Lastthiere vermochten nur auf diesem Wege fortzukommen. Sie sprachen sich gegenseitig Muth ein, und rückten in Kolonnen den Berg hinan, doch nicht von allen Seiten, um dem Feinde, wenn er fliehen wollte, einen Weg offen zu lassen. So lange sie nun, wo und wie sie konnten, heranrückten, schoßen und warfen die Barbaren; als sie aber näher kamen, nahmen sie die Flucht und verließen den Platz. Als sie über diese Anhöhe hinweggekommen waren, bemerkten sie noch eine zweite, welche genommen werden mußte.

Da nun aber Xenophon bedachte, die Feinde könnten, wenn man die Anhöhe völlig entblößte, diese wieder einnehmen und den vorüberziehenden Troß angreifen, der wegen der engen Wege in einem langen Zuge daherkam, so ließ er den Athener Cephisodórus, Cephisophon's Sohn, und Amphikrates, den Sohn des Amphidémus, nebst dem verbannten Argiver Archagoras, mit ihren Leuten auf dem Hügel zurück; er selbst rückte mit der übrigen Mannschaft gegen die zweite Anhöhe und nahm sie auf dieselbe Art.

Noch war ihnen eine dritte Berghöhe übrig, und zwar bei weitem die steilste, die über dem von den Freiwilligen dieser Nacht überfallenen Feldposten lag. Als aber die Hellenen nahe kamen, verließen die Barbaren zu Jedermanns Erstaunen den Platz, ohne sich in einen Kampf einzulassen. Man vermuthete, die Furcht, eingeschlossen zu werden, habe sie dazu vermocht. Allein sie hatten von der Höhe herab gesehen, was im Rücken der Hellenen vorging, und warfen sich nun Alle auf die Nachhut.

Xenophon stieg nun mit den Jüngsten die Bergspitze hinan, und befahl den Uebrigen, langsam zu folgen, damit die letzten Lochen [Kompagnien] sich mit ihnen vereinigen könnten, und dann auf den Weg herab vorzurücken, und auf der Ebene Halt zu machen.

Während dessen kam der Argiver Archagoras geflohen, und brachte die Nachricht, daß sie vom Hügel geworfen, und Cephisodórus, Amphikrates und Andere, welche sich nicht durch einen Sprung vom Felsen zum Nachtrab gerettet hätten, geblieben wären.

Nachdem die Feinde Dieß ausgeführt hatten, besetzten sie die der Bergspitze gegenüber liegende Anhöhe, und Xenophon ließ ihnen durch einen Dolmetscher einen Vertrag anbieten, und die Todten abfordern. Sie versprachen, sie auszuliefern, unter der Bedingung, daß man die Dörfer nicht abbrennte. Dieß bewilligte Xenophon. Während das übrige Heer vorüberzog, und Xenophon unterhandelte, liefen alle Barbaren vom dritten Hügel zusammen und stellten sich auf der Anhöhe auf.

Da man nun anfing, sich von der Bergspitze zu Denen herabzuziehen, welche auf der Ebene Halt gemacht hatten, stürzten die Feinde in großer Anzahl mit wildem Geschrei auf sie los, und als sie auf den Gipfel des Berges kamen, von welchem Xenophon herabgezogen war, wälzten sie Felsstücke herab, und zerschmetterten Einem den Schenkel; Xenophon war von seinem Schildträger mit dem Schilde verlassen worden, aber Eurylochus aus Lusi in Arkadien, ein Hoplite, lief herbei und deckte ihn und sich mit dem Schild; und so kamen sie mit den Andern glücklich bei der unter den Waffen stehenden Heerabtheilung an.

Hierauf vereinigte sich das Heer der Hellenen und bezog die vielen schönen Häuser daselbst, wo sie Lebensmittel im Ueberfluß fanden; so war der Wein in solcher Menge vorhanden, daß sie ihn in ausgetünchten Kellern aufbewahrten. Xenophon und Chirisophus brachten es dahin, daß sie ihre Todten gegen den Wegweiser ausgeliefert erhielten. Sie erwiesen nun den Gebliebenen nach den Umständen alle die Ehre, welche braven Männern gebührt.

Am folgenden Tage zogen sie ohne Wegweiser weiter; der Feind suchte ihnen durch Angriffe und Besetzung der Engpässe fortwährend den Durchzug zu verwehren. So oft sie nun den Heereszug vorn aufhielten, erstieg Xenophon mit der Nachhut die Berge, und eröffnete dadurch, daß er die Höhe über den Feinden zu gewinnen suchte, der Vorhut den Durchgang; wurden sie von hinten angegriffen, so stieg Chirisophus hinan, um dem Feinde die Höhe abzugewinnen, und machte dem Nachzug freie Bahn. So kamen sie sich gegenseitig zu Hülfe, und leisteten einander kräftigen Beistand.

Aber wie die Feinde ihnen bei'm Hinansteigen viel zu schaffen machten, so thaten sie es auch bei'm Hinabsteigen; denn sie waren so behende, daß sie, da sie nur mit Bogen und Schleudern bewaffnet waren, wenn man ihnen auch schon sehr nahe auf dem Leibe war, dennoch entrannen. Dabei waren sie treffliche Bogenschützen; ihre Bogen hatten eine Länge von fast drei Ellen, *) und ihre Pfeile von mehr als zwei. Sie zogen, wenn sie schoßen, die Sehne, die sie mit dem linken Fuße spannten, bis an den untersten Theil des Bogens. **) Die Pfeile drangen durch Schild und Panzer; wenn die Hellenen ihrer habhaft wurden, versahen sie dieselben mit Riemen und gebrauchten sie als Wurfspieße. In diesen Gegenden thaten die Kreter sehr gute Dienste. Ihr Anführer war Stratokles aus Kreta.

3. Diesen Tag blieben sie in den Dörfern über der Ebene, die sich am Flusse Centrites ***) hinzieht, welcher zwei Plethren breit ist, und die Gränze zwischen Armenien und dem Lande der Karduchen macht, und ruhten aus. Der Fluß war von den Karduchischen Gebirgen sechs bis sieben Stadien entfernt.

In dem Besitze der Lebensmittel und in der Erinnerung an die überstandenen Mühseligkeiten genoßen sie hier die angenehmste Erholung. Denn sie hatten sieben volle Tage, in

*) Nämlich Hellenische, oder die Länge des Arms vom Ellbogen bis an die Spitze des Mittelfingers.

**) Diese Bogen müßen also einen Schaft, wie die Armbrust, gehabt haben.

***) Der Fluß Nicephorius der Römer, heut zu Tage Kabuhr oder Khabur. Vgl. I, 4.

welchen sie durch das Gebiet der Karduchen gezogen waren, in beständigen Kämpfen zugebracht, und einen größern Verlust gehabt, als weder der König, noch Tissaphernes ihnen zugefügt hatte. Von aller dieser Noth befreit, überließen sie sich nun der süßesten Nachtruhe.

Mit Tagesanbruch aber erblickten sie jenseits des Flusses Reiterei in Waffenrüstung stehn, welche Miene machte, ihnen den Uebergang zu verwehren, und oberhalb dieser auf den Anhöhen am Gestade hin Fußvolk aufgestellt, um sich ihrem Einmarsch in Armenien zu widersetzen. Dieß waren Soldtruppen des Orontas und Artuchas, und bestanden aus Armeniern, Mardoniern *) und Chaldäern. Die Letztern, der Erzählung nach ein unabhängiges, streitbares Volk, trugen lange geflochtene Schilde und Lanzen. Die Anhöhen, auf welchen sie standen, waren drei bis vier Plethren vom Flusse entfernt; einen einzigen Weg sah man, der hinaufführte und von Menschenhänden gebahnt zu seyn schien. Hier versuchten die Hellenen den Uebergang. Als sie aber fanden, daß ihnen das Wasser über die Brust ging, und große und schlüpfrige Steine den Grund unsicher machten, auch die Waffen im Wasser nicht gehalten werden konnten, weil der Strom zu reißend war, und man sich, wollte man sie auf dem Kopfe tragen, den Pfeilen und andern Geschoßen bloß gab, so kehrten sie um und lagerten sich am Fluß.

Da sahen sie nun, daß auf dem Berge, auf welchem sie die vorige Nacht gestanden hatten, viele Karduchen sich bewaffnet zusammen gezogen hatten. Bei diesem Anblick wur-

*) Sonst Marder genannt; sie wohnten am Kaspischen Meer in der Nähe der Hyrkanier.

den die Hellenen sehr kleinmüthig: vor sich sahen sie die Schwierigkeiten des Uebergangs, und den Feind, der ihn zu verwehren gedachte, und von hinten die Karduchen bereit, sie bei'm Uebersetzen von hinten anzugreifen. Sie blieben also diesen Tag und die folgende Nacht in großer Bekümmerniß stehen. Da hatte Xenophon einen Traum: es kam ihm vor, als ob er gefesselt wäre; allein die Fesseln sprangen, so daß er frei hingehen konnte, wohin er wollte.

Als der Morgen graute, ging er zu Chirisophus und sagte ihm, er habe alle Hoffnung, daß es gut gehen würde, und erzählte ihm seinen Traum. Dieser freute sich sehr; und sobald der Tag anbrach, opferten alle anwesenden Anführer. Die Opfer waren gleich anfangs günstig. Die Anführer und Hauptleute gingen auseinander, und gaben darauf den Befehl zur Morgenmahlzeit.

Während Xenophon speiste, kamen eilig zwei Jünglinge zu ihm; denn Alle wußten, daß man ihn Vormittags und Abends bei'm Essen sprechen und Nachts aufwecken durfte, wenn man ihm Etwas in Betreff des Krieges zu sagen hatte. Sie meldeten ihm: „wir waren eben beschäftigt, Reisholz zum Feuer zusammenzulesen, als wir einen alten Mann mit einer Frau und einigen Dienstmädchen jenseits des Flusses gewahr wurden, welche auf den an den Fluß stoßenden Felsen Mantelsäcke mit Kleidungsstücken in eine Felsenhöhle legten. Da kamen wir auf den Gedanken, daß man hier vielleicht ohne Gefahr über den Fluß setzen könnte; denn diese Stelle ist der feindlichen Reiterei unzugänglich. Wir zogen uns aus und stiegen mit gezogenen Schwertern in den Fluß, um hinüberzuschwimmen, kamen aber hinüber, ohne den Gürtel

zu benetzen, nahmen dann unsre Kleidungsstücke zu uns und kehrten zurück."

Sogleich goß Xenophon ein Trankopfer aus, und hieß auch die Jünglinge einschenken, und zu den Göttern, die den Traum und die Furth gezeigt, beten, daß sie auch das Uebrige glücklich endigen ließen.

Nach vollbrachtem Trankopfer führte er die Jünglinge zu Chirisophus, dem sie Dasselbe erzählten. Da Chirisophus Dieß hörte, brachte auch er ein Trankopfer aus. Hierauf befahlen sie den Andern, sich marschfertig zu halten, riefen die Anführer zusammen, und beriethen sich, wie man den Uebergang am besten bewerkstelligen und die Feinde vor sich besiegen möchte, ohne von Denen im Rücken Schaden zu leiden.

Man ward einig: Chirisophus sollte mit der Hälfte des Heeres voranziehen, Xenophon aber mit der andern Hälfte warten, und der Troß mit dem Gepäcke den Mittelzug bilden.

Als Dieses in Richtigkeit war, traten sie unter Führung der Jünglinge den Zug den Fluß zur Linken an; der Weg bis zu der Furth betrug vier Stadien.

Während des Zuges bewegten sich auch die feindlichen Geschwader am Ufer hin. Als sie an der Furth und den hohen Ufern des Flusses waren, stellten sie sich in Schlachtordnung. Chirisophus war der Erste, der sich bekränzte, *) entkleidete und so die Waffen wieder zur Hand nahm, und den Andern ein Gleiches zu thun befahl. Die Hauptleute ließ er sich in Marschkolonnen zur Rechten und Linken ziehen.

*) Nach der Sitte der Spartaner, wenn sie in die Schlachten gingen.

Die Seher schlachteten die Opferthiere in den Fluß; die Feinde dagegen schoßen und schleuderten, konnten sie aber nicht erreichen. Als das Opfer Glück verkündete, stimmte das ganze Heer den Schlachtgesang an, und jauchzte sich zu, und alle Weiber — es gab eine Menge Buhldirnen bei'm Heere — stimmten mit ein.

Chirisophus stieg nun mit seinen Leuten in den Fluß; Xenophon aber nahm die leichtesten Truppen vom Nachzug und eilte aus allen Kräften an die Stelle des Ufers zurück, die dem aufwärts über die Armenischen Berge führenden Passe gegenüber lag, und gab sich das Ansehen, als wollte er hier übersetzen, und die Reiterei am Flusse abschneiden.

Als die Feinde nun das Heer unter Chirisophus mit solcher Leichtigkeit über den Fluß setzen und Xenophon mit solcher Eile zurücklaufen sahen, befürchteten sie, abgeschnitten zu werden, und flohen nach Leibeskräften dem Wege zu, der von dem Flusse aufwärts führte. Hier angekommen zogen sie sich noch weiter nach dem Gebirge zurück.

Als Lycius, der Befehlshaber des Reitergeschwaders, und Aeschines, welcher die Peltasten bei Chirisophus befehligte, sahen, daß der Feind aus vollen Kräften floh, setzten sie nach, und die Soldaten riefen, sie wollten nicht zurückbleiben, sondern mit ihnen den Berg ersteigen.

Chirisophus aber, nachdem er über den Fluß gegangen war, verfolgte die Reiter nicht, sondern rückte sogleich auf diejenigen Feinde los, welche auf den vom Ufer aufsteigenden Anhöhen standen. Als Die oben ihre Reiterei auf der Flucht, und Hopliten gegen sich im Anzuge sahen, so verließen sie die Anhöhen über dem Flusse.

Als Xenophon bemerkte, daß jenseits des Ufers Alles gut ging, zog er sich eilig auf das übersetzende Heer zurück; denn man sah die Karduchen schon auf die Ebene herabziehen, um der Nachhut in den Rücken zu fallen. Chirisophus hatte die Anhöhen gewonnen, Lycius mit weniger Mannschaft den Feind verfolgt, wobei er die äußersten Packwagen, und auf diesen schöne Kleidungsstücke nebst Trinkgeschirren erbeutete.

Eben war der Troß der Hellenen mit dem Gepäcke im Uebergang begriffen, als sich Xenophon wandte, gegen die Karduchen rückte, und den Hauptleuten befahl, jeden Lochos [Kompagnie] in vier Züge zu theilen, diese dann linkshin in die Schlachtlinie einrücken zu lassen; die Hauptleute und Führer der Viertelzüge sollten sodann gegen die Karduchen anrücken, die Führer der Nachhut aber am Ufer stehen bleiben.

Als die Karduchen bemerkten, daß die Nachhut, vom Trosse getrennt, nur aus weniger Mannschaft bestand, so rückten sie unter Anstimmung einiger Lieder in großer Eile gegen sie heran. Da schickte Chirisophus, selbst in Sicherheit, die Peltasten, Schleuderer und Bogenschützen zu Xenophon, und befahl ihnen zu thun, was Dieser sagen würde.

Als sie Xenophon über den Fluß kommen sah, ließ er ihnen sagen, sie sollten am Flusse stehen bleiben, und nicht über denselben kommen; wann er selbst aber mit seinen Leuten anfinge überzusetzen, dann sollten sie mit angelegtem Wurfspieß und gespanntem Bogen in den Fluß entgegenrücken, ohne jedoch zu weit in den Fluß sich zu wagen.

Seinen Leuten befahl er, wenn ihre Schilde vom Wurfe der Schleuder erklängen, den Schlachtgesang anzustimmen und

stracks auf den Feind loszurennen; würde Dieser den Rücken kehren, und vom Flusse her die Trompete das Zeichen zum Angriff geben, so sollten sie sich rechtsum schwenken und mit der Nachhut das Vordertreffen bilden, Alle aber, Jeder in seiner Ordnung, damit sie einander nicht hinderlich würden, in vollem Laufe über den Fluß setzen; und Der sollte der Bravste seyn, der zuerst das jenseitige Ufer erreichte.

Da aber die Karduchen sahen, daß nur noch wenige Mannschaft auf dem diesseitigen Ufer stand (denn auch Viele von Denen, die Befehl hatten, stehen zu bleiben, waren weggegangen, um für das Zugvieh, das Gepäcke, oder wohl auch für ihre Dirnen zu sorgen), thaten sie einen kühnen Angriff auf sie und begannen zu schleudern und zu schießen. Die Hellenen stimmten den Schlachtgesang an und rückten in vollem Laufe auf die Feinde los. Allein Diese erwarteten den Angriff nicht; denn als Gebirgsbewohner waren sie zwar tüchtig zum Anlauf und zur Flucht, zum Handgemenge aber durchaus nicht geeignet.

Während dessen erklang die Trompete, und die Feinde flohen noch viel eilfertiger; die Hellenen aber kehrten um und eilten, so schnell sie konnten, über den Fluß. Einige von den Feinden, die es gewahr wurden, liefen wieder gegen den Fluß und verwundeten Einige mit Pfeilen; den größten Theil aber sah man, als die Hellenen schon auf dem jenseitigen Ufer waren, noch auf der Flucht begriffen. Die Hellenen am andern Ufer ließen sich durch ihren Muth verleiten, zu weit vorzudringen, und kamen erst nach den Leuten des Xenophon über den Fluß; und so wurden auch von ihnen Einige verwundet.

4. Als sie nun über den Fluß gesetzt hatten, zogen sie — es war um Mittagszeit — in Schlachtordnung durch Armenien hin, über lauter flaches Land und sanfte Anhöhen, eine Strecke von nicht weniger als fünf Parasangen; denn es waren in der Nähe wegen der Kriege mit den Karduchen keine Dörfer.

Das Dorf, in welches sie jetzt kamen, war groß, und hatte ein Schloß für den Satrapen, und auf den meisten Häusern Thürme. Lebensmittel fand man im Ueberfluß.

Von hier aus legten sie in zwei Tagmärschen zehen Parasangen zurück, und kamen so über die Quellen des Tigris *) hinaus. In weitern drei Tagmärschen, fünfzehn Parasangen, gelangten sie an den Fluß Teleboas. **) Um diesen zwar nicht großen, aber anmuthigen Fluß lagen viele Dörfer. Die Landschaft hieß das westliche Armenien.

Statthalter über sie war Tiribazus, ein Freund des Königs, der, so oft Jener zugegen war, von ihm das Pferd sich halten ließ.

Dieser kam mit Reiterei den Hellenen entgegen, sandte einen Dolmetscher voraus und ließ ihnen sagen, daß er die Heerführer zu sprechen wünsche. Man beschloß, ihn zu hören; und nachdem sie in die Hörweite gekommen, fragten sie ihn, was er begehre. Er erwiederte, er wolle einen Vertrag mit ihnen schließen, zu Folge dessen er sich verpflichte, den Hellenen Nichts zu Leide zu thun, und ihnen die nöthigen Lebens-

*) Nach Kinneir und Rennel ist es ein Arm des Tigris, Erzin oder Arzen.

**) Ehemals Arsanias, Arsanius, Arsinus, Omiras, nach Ritter der heutige Afsu.

mittel zu reichen, wenn sie dagegen die Häuser nicht anzuzünden versprächen. Die Heerführer gingen darauf ein und schloßen einen Vertrag mit ihm.

Von da zogen sie in drei Tagen fünfzehn Parasangen weit durch die Ebene hin; Tiribazus zog in einer Entfernung von zehen Stadien mit seiner Heeresmacht neben ihnen her, und so kamen sie bei Schlössern an, in deren Nähe viele reichlich mit Lebensmitteln versehene Dörfer lagen.

Als sie ein Lager bezogen hatten, fiel des Nachts vieler Schnee; man beschloß daher am frühen Morgen, die Truppen mit ihren Anführern auf den Dörfern zu vertheilen; denn sie sahen keinen Feind, und glaubten sich schon wegen des vielen Schnee's sicher. Sie fanden hier alle nöthigen Lebensmittel in vorzüglicher Güte, Schlachtvieh, Getreide, alte, gewürzhafte Weine, Rosinen und Hülsenfrüchte aller Art. Etliche aber von Denen, welche in einiger Entfernung vom Heere herumgestreift waren, brachten die Nachricht, daß sie ein Heer entdeckt und bei Nacht viele Feuer gesehen hätten.

Die Heerführer fanden es nicht rathsam, länger in den Quartieren zu bleiben, sondern sich zusammenzuziehen. Man versammelte sich demnach, um sich sofort unter freiem Himmel zu lagern. *)

Als sie nun diese Nacht unter freiem Himmel zubrachten, fiel ein so tiefer Schnee, daß er die Waffen und die auf dem

---

*) Ich nehme das διὰ bei διασκηνοῦν und διαιθριάζειν als Zeitmaß, so daß Xenophon das Quartier (σκηνὴ) dem freien Himmel (αἴθρια) entgegensetzt.

Boden liegende Mannschaft überschneite. Auch das Vieh war durch den Schnee wie in Fesseln gelegt, und es war eine große Verdrossenheit bei'm Aufstehen; denn so lang man lág und der Schnee nicht ablief, fühlte man sich warm.

Als sich aber Xenophon ermannte, unbekleidet aufzustehen und Holz zu spalten, erhob sich sogleich ein Anderer, und nahm ihm die Arbeit ab.

Da erhoben sich denn auch die Andern, zündeten Feuer an und salbten sich; denn sie fanden hier einen großen Vorrath Schweinefett, das sie statt des gewöhnlichen Oehls gebrauchten, und Salböhl aus Sesam, bittere Mandeln und Terebinthen. Auch wohlriechende Salben, aus denselben Bestandtheilen gefertigt, fand man hier.

Nun faßte man den Entschluß, sich wieder in die Dörfer einzulegen, und die Soldaten liefen unter großem Geschrei und Jubel nach den Häusern und den Lebensmitteln; Welche aber bei ihrem Abzug die Häuser in Brand gesteckt hatten, die mußten zur Strafe sich unter freiem Himmel lagern.

Hierauf sandten sie zur Nachtzeit Demokrates aus Temenium *) mit einiger Mannschaft gegen die Berge ab, wo man die Feuer früher gesehen haben wollte; denn dieser Mann hatte schon öfters in ähnlichen Fällen einen glaubwürdigen, zuverläßigen Bericht erstattet. Er sah, wie er bei seiner Rückkehr erzählte, keine Feuer, brachte aber einen Gefangenen, der einen Persischen Bogen und Köcher nebst einer Streitart hatte, wie sie die Amazonen tragen.

Auf die Frage, woher er sey, antwortete er: er sey ein Perser, und komme aus des Tiribazus Lager, um Lebensmit-

*) Einer Stadt in der Landschaft Argolis im östlichen Peloponnes.

tel zu holen. Man fragte ihn weiter, wie stark das Heer und was seine Bestimmung sey? Er antwortete: das Heer des Tiribazus bestände aus seinen eigenen Truppen und aus Chalybischen und Taochischen *) Miethsoldaten; es sey seine Absicht, die Hellenen bei'm Uebergang über das Gebirge, wo nur ein einziger Weg sey, anzugreifen.

Auf diese Nachricht beschloßen die Anführer, das Heer zusammenzuziehen; dann ließen sie unter dem Befehl des Stymphalier's Sophänetus eine Besatzung zurück, und machten sich sogleich unter der Führung des Gefangenen auf den Weg. Als sie über die Gebirge kamen, warteten die vorausziehenden Peltasten, als sie des [feindlichen] Lagers ansichtig wurden, die Ankunft der Hopliten nicht ab, sondern liefen mit großem Geschrei darauf los.

Als die Feinde den Lärm vernahmen, hielten sie nicht Stand, sondern flohen; doch blieben Einige von den Barbaren auf dem Platze, und man erbeutete außer etwa zwanzig Pferden auch das Zelt des Tiribazus, worin man einige Feldbetten mit silbernen Füßen, Trinkgeschirre und einige Leute fand, die sich für Bäcker und Mundschenken ausgaben.

Als Dieß die Anführer der Hopliten erfuhren, hielten sie für rathsam, eiligst sich auf das Lager zurückzuziehen, damit der Feind nicht etwa die Zurückgebliebenen überfallen möchte. Sogleich ward zum Rückzug geblasen, und man kam noch desselben Tages wieder im Lager **) an.

---

*) Vgl. IV, 6. V, 5. Es waren Gränzvölker von Armenien.

**) Die Höhen, auf welchen Tiribazus überfallen wurde, lagen nach Hafen dem Hellenenheer im Rücken, der Engpaß aber

5. Am folgenden Tage beschloß man, so schnell wie möglich vorzurücken, bevor das feindliche Heer sich wieder sammelte und den Engpaß wegnähme.

Sie brachen sogleich auf und zogen unter Führung vieler Wegweiser durch tiefen Schnee, erstiegen noch an demselben Tage die Höhe, auf welcher Tiribazus sie überfallen wollte, und bezogen daselbst ein Lager.

Von hier zogen sie drei Tage, fünfzehn Parasangen, ohne auf einen Ort zu stoßen, an den Euphrat, *) über den sie gingen, und nur bis an den Nabel naß wurden, weil, wie es hieß, seine Quellen in der Nähe waren. Hierauf legten sie in drei Tagen über eine mit tiefem Schnee bedeckte Ebene fünfzehn Parasangen zurück.

Der dritte Tagmarsch war beschwerlich; denn ein Nordwind, unter dessen Hauch Alles erfror und erstarrte, wehte ihnen entgegen. Da rieth Einer der Seher, dem Winde zu opfern, **) und Alle glaubten deutlich zu spüren, daß sich das Schneidende des Windes verloren habe. Der Schnee war klaftertief, so daß viele Lastthiere, Sklaven und selbst gegen dreißig vom Heere umkamen.

Sie unterhielten die Nacht über Feuer, denn man fand an dem Lagerplatz Holz in Menge; nur Diejenigen, welche

---

nördlich; so daß das Heer bei seinem Rückzug auf das Läger eigentlich vorwärts ging.

*) Den östlichen Euphrat, wo er aus den Hochalpen des Bingheul, durch die Engpässe der Provinz Khanus in das zweite weitere Stufenland der Moschischen Ebenen hervorbricht. Ritter's Geogr. zw. Thl. S. 757—760.

**) Die Winde waren den Alten Gottheiten.

später einrückten, hatten keines mehr. Die, welche früher kamen und das Feuer angezündet hatten, ließen die Spätern nicht zum Feuer zu, wenn sie ihnen nicht Weizen und andere Eßwaaren dafür gaben. So theilten sie nun einander mit, was sie hatten. Wo das Feuer brannte, entstanden durch das Schmelzen des Schnees tiefe Gruben bis auf den Boden, so daß man die Höhe des Schnees messen konnte.

Von hier aus zogen sie den ganzen folgenden Tag durch den Schnee, und viele Menschen fielen vor Heißhunger um. Xenophon, der die Nachhut führte, und sie liegen sah, wußte anfangs nicht, wo es ihnen fehlte. Als ihm aber Jemand, der die Krankheit kannte, sagte, daß Dieß sicherlich vom Heißhunger komme, und sie, wenn sie was genössen, wieder aufstehen würden, so ging er zu den Vorrathswagen, und wo er sonst etwas Eßbares auftreiben konnte, und theilte es aus, oder schickte Leute, die gut zu Fuße waren, um es ihnen zu bringen. Als sie Etwas genossen hatten, standen sie auf und zogen weiter.

Gegen Abend erreichte Chirisophus ein Dorf, wo er vor der Befestigung Weiber und Mädchen traf, die bei einem Brunnen Wasser holten. Diese fragten die Hellenen, Wer sie wären. Der Dolmetscher antwortete Persisch: sie kämen vom Könige und wollten zum Satrapen. Sie antworteten, er sey nicht hier, sondern stehe in einer Entfernung von einer Parasange. Da es schon spät war, gingen sie mit den Wasserträgerinnen hinein zum Ortsvorsteher. Chirisophus und Alle vom Heere, welche ankommen konnten, nahmen dort ihr Nachtlager; die Uebrigen aber, die den Weg nicht vollends zurücklegen konnten, mußten ohne Speise und Feuerung un-

terwegs übernachten, wo denn einige Soldaten um's Leben kamen.

Eine Anzahl Feinde, welche sich wieder zusammengefunden hatten, folgte ihnen und raubte die Lastthiere, die nicht mehr weiter kommen konnten, worüber sie selbst unter sich in Streit geriethen. Man mußte auch Einige vom Heere zurücklassen, weil sie durch den Schnee das Gesicht verloren hatten, oder ihnen bei der Kälte die Zehen abgefroren waren.

Ein Mittel für die Augen gegen den Schnee war, wenn man sich auf dem Zuge etwas Schwarzes vor die Augen hielt, und für die Füße, wenn man sie in beständiger Bewegung hielt, und des Nachts die Sohlen losband. Wer Dieß versäumte, dem drückten sich die Riemen in die Füße ein, und die Sohlen froren an; denn, als die alten verbraucht waren, hatten sie sich Karbatinen *) aus frischen Ochsenhäuten verfertigt.

Dieser Mühseligkeiten wegen blieben Mehrere vom Heere zurück, und da sie eine Stelle fanden, welche schwarz schien, weil kein Schnee auf ihr lag, vermutheten sie, er sey geschmolzen. Und dieß war auch wirklich der Fall, da eine warme Quelle in einer nahen Bergschlucht sich befand; sie wandten sich also dahin vom Wege ab, setzten sich nieder, und wollten nicht mehr weiter.

Als Xenophon mit dem Nachzug herankam, suchte er sie durch alle Mittel und Künste zu vermögen, nicht zurückzubleiben, und stellte ihnen vor, wie der Feind in großer An=

*) Eine Art Hellenischer Bauernschuhe, von den Kariern, ihren Erfindern, so benannt.

zahl ihnen auf dem Fuße folgte: zuletzt ward er böse; allein sie erwiederten, er sollte sie niederstoßen, sie könnten nicht weiter kommen.

Man hielt also für's Beste, den nachsetzenden Feinden wo möglich Schrecken einzujagen, damit sie nicht über die Müden herfallen möchten. Es war schon finster, als sie mit großem Getümmel heranrückten; denn sie waren über ihre Beute unter sich in Streit gerathen. Da machten sich Diejenigen vom Nachzug, die noch bei Kräften waren, auf, und stürzten sich auf die Feinde los; auch die Müden schrieen aus Leibeskräften, und stießen mit den Lanzen an die Schilde. Die Feinde erschraken, liefen durch den Schnee nach der Bergschlucht hin, und ließen keinen Laut mehr von sich hören.

Xenophon zog, nachdem er den Kranken die Versicherung gegeben, daß er am folgenden Morgen Einige zu ihnen absenden würde, mit seinen Leuten weiter und stieß, bevor sie noch vier Stadien hinter sich hatten, auf Andere, die sich eingehüllt hatten, und ohne eine Wache auszustellen, im Schnee auf dem Wege ausruhten; man wollte sie wieder zum Aufstehen bringen, sie sagten aber, daß die Vordern auch nicht weiter gingen.

Xenophon ging vorbei und sandte die kräftigsten Peltasten ab, um zu sehen, was sie aufhalte. Sie brachten die Nachricht, daß das ganze Heer sich so gelagert habe. Nun lagerte sich auch Xenophon mit seinen Leuten und brachte so, nachdem sie, so gut es ging, Wachen aufgestellt hatten, ungegessen und ohne Feuer anzuzünden, die Nacht zu. Gegen Morgen schickte Xenophon die jüngste Mannschaft zu den Müden ab, mit dem Befehl, sie zum Aufbruch zu nöthigen.

Während dessen schickte auch Chirisophus aus dem Dorfe, um Nachricht einzuziehen, wie es mit dem Nachzuge stände. Sie waren hier äußerst willkommen; man ließ durch sie die Kranken in's Lager bringen; und nach einem Zuge von weniger denn zwanzig Stadien traf man bei dem Dorfe ein, wo Chirisophus stand. Nach ihrer Vereinigung ward für gut befunden, die Truppen in die Dörfer zu verlegen. Chirisophus blieb, wo er war, die Andern aber loseten um die Dörfer, die sie vor sich sahen, und rückten dann dahin, wo sie das Loos hinführte.

Da verlangte der Hauptmann Polykrates aus Athen, man sollte ihn vorrücken lassen; er warf sich mit einer Abtheilung leichter Truppen auf das Dorf, das Xenophon durch's Loos zugefallen war, und hob alle Dorfbewohner nebst dem Ortsvorsteher auf; auch bekam er siebzehn Füllen, die zum Tribut für den König bestimmt waren, und die Tochter des Ortsvorstehers, die erst seit neun Tagen verheirathet war, in seine Gewalt. Ihr Mann war auf die Hasenjagd gegangen, und ward nicht in den Dörfern getroffen.

Die Wohnungen waren unter der Erde, am Eingang eng, wie ein Brunnenloch, nach unten aber geräumig. Die Eingänge für's Vieh waren gegraben, die Menschen aber stiegen auf Leitern hinab. In den Häusern befanden sich Ziegen, Schafe, Rinder, Federvieh nebst den Jungen derselben. Das Vieh ward sämmtlich unten gefüttert. Man fand auch Weizen, Gerste, Hülsenfrüchte und Gerstenwein, *) den man

*) Niebuhr fand in Egypten und Armenien das Gerstenbier noch üblich, und in Armenien sogar noch die Sitte, es aus großen Töpfen vermittelst eines Rohrs zu trinken. Auch

in großen Kesseln aufbewahrte. Die ganzen Gerstenkörner schwammen oben dem Rande gleich; es waren deßhalb größere und kleinere Halmröhren darin, die keine Knoten hatten. Wer nun Lust zu trinken hatte, der nahm sie in den Mund und sog. Das Getränke war sehr stark, wenn man nicht Wasser beimischte, und für Den, der sich daran gewöhnen konnte, äußerst angenehm.

Xenophon zog den Ortsvorsteher an seine Tafel und hieß ihn guten Muthes seyn, indem er ihn versicherte, man würde ihn seiner Kinder nicht berauben, und ihm bei'm Abzuge das Haus mit Lebensmitteln füllen, wenn er dem Heere gute Dienste leisten würde, bis sie bei einem andern Volke angekommen seyn würden. Er versprach's, und um seinen guten Willen zu zeigen, gab er an, wo Wein vergraben war. So brachten nun die Hellenen diese Nacht unter Dach und im Ueberflusse zu, hielten den Ortsvorsteher in sicherem Gewahrsam, und ließen auch seine Kinder nicht außer Augen.

Am folgenden Tage begab sich Xenophon mit dem Ortsvorsteher zu Chirisophus; in jedem Dorf, an welches er kam, kehrte er ein, und traf allenthalben die Soldaten fröhlich und guter Dinge, und nirgends ließ man sie fort, ohne ihnen ein Frühstück vorzusetzen. Da fand man keinen Tisch, der nicht mit Lämmerfleisch, Ziegenfleisch, Schweinefleisch, Kalbfleisch, Geflügel, mit Weizen- und Gerstenbrod reichlich besetzt war. Wenn Einer dem Andern zutrinken wollte, so zog er ihn zu dem Kessel, über den er sich bücken und gleich einem

---

die Araber trinken nach Niebuhr ein weißes und dickes Getränk aus Mehl, eine Art Bier, Busa genannt.

Rinde schlürfen mußte. Auch dem Ortsvorsteher erlaubten sie, zu nehmen, was ihm beliebte. Er genoß aber Nichts; wenn er jedoch einen Verwandten sah, so nahm er ihn zu sich.

Als sie bei Chirisophus ankamen, fanden sie auch hier Alles bei'm Schmause mit Heukränzen geschmückt und von Armenischen Knaben in barbarischer Tracht bedient; den Knaben aber gaben sie wie Taubstummen durch Zeichen zu verstehen, was sie wollten. Als Chirisophus und Xenophon sich bewillkommt hatten, fragten sie Beide vermittelst des Persischen Dolmetschers den Ortsvorsteher, wie das Land heiße. Er antwortete: „Armenien." Dann fragten sie ihn weiter, für Wen die Pferde gezogen würden. „Als Tribut für den König," war seine Antwort. „Das angränzende Land," fuhr er fort, „gehöre den Chalybern," und beschrieb ihnen zugleich den Weg.

Hierauf brachte ihn Xenophon wieder zu den Seinigen zurück und schenkte ihm ein schon etwas altes Beutepferd, um ihm fleißig abzuwarten und es dann als Opfer zu schlachten. Er hatte nämlich vernommen, daß es der Sonne geheiligt sey; und da es durch den Zug sehr mitgenommen war, befürchtete er, es möchte darauf gehen. Er selbst nahm eines der Füllen, und gab auch jedem Heerführer und Hauptmann eines. Die Pferde hier zu Land waren zwar kleiner als die persischen, aber weit muthiger. Hierauf gab ihnen der Ortsvorsteher die Anweisung, den Pferden und dem Zugvieh Beutel um die Füße zu binden, wenn es über den Schnee ginge; denn ohne diese Vorkehrung fielen sie bis an den Bauch hinein.

6. Am achten Tage übergab er den Ortsvorsteher als Wegweiser dem Chirisophus, und ließ ihm alle seine Angehörigen außer seinem Sohne, der eben in die Jünglingsjahre trat. Er gab ihn dem Episthenes aus Amphipolis in Verwahrung, und der Vater sollte ihn, wenn er als Wegweiser seine Pflicht gethan hätte, wieder mit sich nehmen dürfen. Auch ward sein Haus mit Allem auf's reichlichste versehen; dann brach man auf und zog weiter.

Der Ortsvorsteher zog ungefesselt in dem Schnee vor ihnen her. Schon waren sie auf dem dritten Tagmarsch, als Chirisophus über ihn böse ward, daß er sie in keine Dörfer führte. Er sagte zwar, daß es in dieser Gegend keine gäbe, allein Chirisophus schlug ihn, ließ ihn aber nicht fesseln. Hierauf lief der Mann Nachts fort, und ließ seinen Sohn im Stich. Dieß war während des ganzen Zuges das einzige Mal, daß Xenophon mit Chirisophus in Zwist gerieth, und zwar wegen der übeln Behandlung des Wegweisers und seiner Unachtsamkeit. Episthenes aber gewann den jungen Menschen lieb, und nahm ihn mit nach Hellas, wo er ihm äußerst treu und ergeben war.

Hierauf zogen sie in sieben Tagmärschen, täglichen fünf Parasangen, längs dem Flusse Phasis, *) der eine Breite von

*) Dieß ist nicht der bekannte Phasis des alten Kolchis, der sich in's schwarze Meer ergießt, sondern der Fluß Araxes (jedoch nicht der oben I, 4. aufgeführte, sondern Arasch). Es wäre übrigens vergebliche Mühe, den Zug der Hellenen nach verlorenem Führer genau nachweisen zu wollen. Nach Halbkart zogen sie an seinen Ufern hin, bis sie an eine Furth desselben kamen, und gingen etwa in der Nähe von Artaxata, wo auch der Römische Feldherr Corbulo hinüberging, über

einem Plethron hat. Nachdem sie von da zwei Tagmärsche, zehen Parasangen, weiter gezogen waren, stellten sich ihnen auf einem Berge, über welchen der Weg nach der jenseitigen Ebene führte, die Chalyben, Taochen und Phasianen *) entgegen.

Bei'm Anblick der Feinde auf der Höhe ließ Chirisophus in einer Entfernung von ungefähr dreißig Stadien Halt machen, damit das Heer nicht in so langem Zuge sich ihnen näherte; er ließ daher an die übrigen Anführer die Weisung ergehen, die Lochen [Kompagnien] neben einander rücken zu lassen, damit das ganze Heer eine Phalanx bildete. Als auch die Nachhut angelangt war, berief er Anführer und Hauptleute zusammen und trug ihnen vor: „Der Feind hält, wie Ihr sehet, die Uebergänge über das Gebirge besetzt; laßt uns nun zu Rathe gehen, wie wir auf's rühmlichste uns mit ihm messen. Mein Vorschlag ist, wir geben dem Heer den Befehl, die Morgenmahlzeit einzunehmen, und berathen uns, ob wir heute oder morgen über das Gebirge setzen wollen."

„Ich bin der Meinung," versetzte Kleanor, „wir nehmen sogleich das Morgenbrod und gehn dann schleunig auf die Feinde los; denn zögern wir heute noch, so steigt dem

---

denselben; so daß sie dann von Osten her an den Harpasus gelangten. Dieser Fluß mochte auf einer gewissen Strecke den Namen Phasis führen, und so dem Volke der Phasianen den Namen geben. Doch schien selbst Xenophon nicht zu wissen, daß dieser Phasis nicht der Kolchische war.

*) Die beiden erstern Völker waren unabhängig, die Phasianen aber, nach Rennel die Bewohner der Landschaft Passin, waren Persische Unterthanen.

Feinde, der uns vor sich sieht, der Muth; und wenn er Muth zeigt, so werden sich leicht noch Mehrere versammeln."

Nach Diesem sprach Xenophon: „meine Meinung ist die: thut es Noth, zu kämpfen, so müßen wir Maßregeln treffen, uns auf's tapferste zu schlagen; wollen wir auf die leichteste Art über den Berg kommen, so müßen wir darauf sehen, wie wir die wenigsten Wunden empfangen, und die wenigsten Leute verlieren. Das Gebirge, welches wir vor uns haben, erstreckt sich über sechzig Stadien weit, und nirgends sehen wir es von Feinden bewacht als gerade am Wege. Nun ist es viel besser, auf irgend einem unbewachten Punkte des Berges sich durchzustehlen, und sich da, wo möglich, vor ihnen festzusetzen, als einen Versuch gegen die festen Posten und den gerüsteten Feind zu wagen. Denn es ist doch weit leichter, ohne Kampf bergauf, als von Feinden umringt auf der Ebene zu ziehen; und bei Nacht sieht man, wenn man nicht kämpfen darf, besser vor sich, als bei Tage, wenn man sich der Angriffe des Feindes zu erwehren hat. Auch befreunden sich die Füße weit leichter mit dem rauhen Weg, als mit dem ebenen, wenn man nach den Köpfen wirft. Es scheint mir auch nicht unmöglich, sich hinaufzustehlen, da man sich bei Nacht auf den Weg machen und so weit abgehen kann, daß sie uns nicht auf die Spur kommen werden. Machen wir einen verstellten Angriff auf diesen Punkt, so werden wir, hoffe ich, den übrigen Theil des Berges um so weniger bewacht finden, da die Feinde mehr hier beisammen bleiben werden. — Doch was spreche ich vom Stehlen, Chirisophus, da Ihr, Lacedämonier, so weit Ihr ebenbürtig seyd, Euch von Jugend auf im Stehlen übt, und es nicht nur nicht für

schimpflich, sondern sogar für rühmlich haltet, wo es nicht etwa das Gesetz verbietet. Ja damit Ihr recht künstlich stehlen lernt, ist es bei Euch Gesetz, daß Derjenige gegeißelt wird, der sich betreten läßt. Da hast du nun die schönste Gelegenheit, deiner Erziehung Ehre zu machen, auf daß wir bei'm Versuch, den Berg wegzukapern, unentdeckt bleiben und uns nicht etwa eine tüchtige Tracht Schläge holen."

„So vernehme auch ich," versetzte Chirisophus, „daß Ihr, trotz aller Gefahr, die dem Diebe droht, den öffentlichen Schatz gar meisterhaft zu bestehlen wißt, und zwar die Besten immer am meisten, da ja doch die Besten bei Euch das Ruder führen wollen; so mache denn auch du deiner Erziehung Ehre."

„Ich erbiete mich nun," begann Xenophon wieder, „nach eingenommenem Abendessen mit der Nachhut abzugehen, um den Berg zu besetzen. Ich habe auch Führer; denn unsere Gymneten *) haben den Dieben, die uns auf dem Fuße folgten, aufgepaßt, und Einige von ihnen aufgegriffen. Durch sie habe ich in Erfahrung gebracht, daß das Gebirge nicht unzugänglich ist, sondern von Ziegen und Rindvieh beweidet wird; so daß, wenn wir einmal im Besitze eines Punktes sind, auch das Zugvieh darauf fortkommen wird. Auch hoffe ich, daß die Feinde dann uns nicht Stand halten werden, wenn sie uns, gleich sich, auf dem Bergrücken sehen: sonst würden sie ja auch zu uns in die Ebene herabgekommen seyn."

Chirisophus entgegnete: „Aber warum mußt du denn gehen, und die Nachhut verlassen? Schicke doch Andere hin, wenn sich keine Freiwillige finden."

* Schleuderer und Bogenschützen.

Da meldeten sich Aristonymus aus Methydrium *) mit Hopliten, Aristeas aus Chius und Nikomachus aus Oeta **) mit Gymneten, und verabredeten, wenn sie im Besitze der Berghöhen wären, viele Feuer anzuzünden.

Nach dem Abendessen rückten mit Einbruch der Nacht die hiezu Befehligten aus und nahmen die Berghöhe; das übrige Heer lagerte sich, wo es war. Da der Feind den Berg genommen sah, blieb er die ganze Nacht wach, und hatte viele Feuer angezündet.

Hierauf frühstückten sie, und Chirisophus führte sodann das ganze Heer ungefähr zehn Stadien gegen den Feind vor, damit es vollkommen das Ansehen hätte, als wollte man hier einen Angriff wagen.

Mit Tagesanbruch opferte Chirisophus und zog dann gegen den Weg; Diejenigen aber, welche den Berg besetzt hatten, griffen von oben an. Das feindliche Heer blieb größtentheils an dem Gebirgswege stehen; der andere Theil aber ging den Hellenen auf der Höhe des Berges entgegen.

Ehe aber die Hauptheere an einander geriethen, kamen die oben Befindlichen zum Handgemeng; die Hellenen siegten und verfolgten sie. Zu gleicher Zeit gingen auch von der Ebene aus die Peltasten in vollem Lauf auf die ihnen gegenüber stehenden Feinde los, und Chirisophus folgte raschen Schrittes mit den Hopliten nach. Als die Feinde an dem hohen Wege gewahrten, daß die Ihrigen oben geschlagen waren, nahmen sie die Flucht; es blieben zwar nur Wenige von

*) S. IV, 1.

**) Einer Stadt in Thessalien an dem Gebirge gleiches Namens.

ihnen; es ward aber eine große Anzahl geflochtener Schilde erbeutet, welche die Hellenen durch Säbelhiebe unbrauchbar machten. Als die Hellenen oben angekommen waren, geopfert und ein Siegeszeichen errichtet hatten, zogen sie nach der Ebene hinab, wo sie in Dörfer kamen, die mit allerlei Lebensmitteln auf's reichlichste versehen waren.

7. Hierauf zogen sie in das Land der Taochen,*) und legten in fünf Tagmärschen dreißig Parasangen zurück. Da begann es ihnen an Lebensmitteln zu gebrechen: denn die Taochen wohnen in festen Plätzen, wohin sie auch alle Lebensmittel geflüchtet hatten.

Als Chirisophus vor einem solchen Platze ankam, der zwar keine Stadt war, auch keine Häuser hatte, wohin sich aber viele Männer und Weiber nebst vielem Vieh geflüchtet hatten, griff er ihn sogleich an. Wenn ein Heerhaufe müde war, rückte sogleich ein anderer an, und gleich wieder noch einer; denn da ringsum Alles steil war, konnte man nicht in Masse angreifen. Als Xenophon mit den Peltasten und Hopliten der Nachhut ankam, so sagte Chirisophus: „Du kömmst mir eben recht; denn dieser Platz muß genommen werden, sonst fehlt es dem Heere an Lebensmitteln."

*) Ein unabhäniges, kriegerisches Volk in Asien zwischen Armenien und dem schwarzen Meer. Da nach Delisle eine Landschaft Georgien's Taochir heißt, so vermuthet Reichard, daß die Hellenen bis dahin sich verirrt haben; und dann wäre der oben (Capitel 6.) erwähnte Phasis wirklich der Kolchische Phasis, nicht Araxes. Allein vielleicht hat jenes Volk auch indessen sein en Wohnort verändert.

Hierauf gingen sie miteinander zu Rathe; auf Xenophon's Frage, woran es fehle, daß man nicht in den Platz einrücke, antwortete Chirisophus: „der Zugang, den du hier siehst, ist der einzige. Versucht Jemand hinanzukommen, so wälzen sie Steine über diesen hervorragenden Fels herab: und Wer da getroffen wird, dem geht es, wie du hier siehst.“ Damit zeigte er auf Einige, denen Beine und Rippen zerschmettert waren.

„Wenn es nun aber mit ihren Steinen zu Ende geht, was hindert uns dann, hinaufzugehen?“ fragte Xenophon; „denn wir sehen nur wenige Leute uns gegenüber, und unter diesen nur zwei oder drei Bewaffnete. Der Raum, den wir unter den herabrollenden Steinen zu durchlaufen haben, beträgt, wie du siehst, nur etwa anderthalb Plethren; ein Plethron ist dicht mit hohen Fichten in Zwischenräumen bewachsen; stellen sich die Leute hinter diese, was werden sie dann noch von den herabgeworfenen oder gerollten Steinen zu leiden haben? Den noch übrigen Theil durchlaufen sie, sobald keine Steine mehr herabgerollt werden.“ — „Sobald wir uns aber,“ entgegnete Chirisophus, „gegen das Dickicht in Bewegung setzen, fangen sie sogleich wieder an, Steine in Menge herabzuwerfen.“ — „Desto besser,“ versetzte Xenophon; „um so früher werden sie damit fertig seyn. Wohlan, so wollen wir uns denn dahin aufmachen, von wo wir nur noch einen kleinen Weg zu durchlaufen haben, und uns eben so leicht zurückziehen können, wenn wir wollen.“

Nun machten sich Chirisophus, Xenophon und der Hauptmann Kallimachus aus Parrhasia dahin auf — denn Dieser führte an diesem Tag von den Hauptleuten den Nachzug —

Sie blieben so lange in den Städten, bis die Hellenen vorüber gezogen waren; dann aber folgten sie ihnen unter beständigem Kampfe, und zogen sich hierauf in die festen Plätze zurück, wohin sie auch ihre Lebensmittel geflüchtet hatten, so daß die Hellenen hier gar Nichts bekamen, sondern von dem bei den Taochen erbeuteten Vieh leben mußten.

Von hier gelangten die Hellenen an den Fluß Harpasus,*) dessen Breite vier Plethren betrug. Von da zogen sie in vier Tagmärschen, zwanzig Parasangen, durch das Land der Scythinen **) über eine Ebene hin, und kamen in Dörfer, in welchen sie drei Tage blieben, und sich mit Mundvorrath versorgten.

Nach weitern vier Tagmärschen, zwanzig Parasangen, kamen sie an eine bevölkerte und wohlhabende Stadt, mit Namen Gymnias.***) Aus dieser schickte der Beherrscher der Landschaft den Hellenen einen Wegweiser, um sie durch das Gebiet seiner Feinde zu führen.

Als Dieser ankam, versprach er ihnen, indem er sich mit seinem Leben dafür verbürgte, sie in fünf Tagen in eine Gegend zu bringen, von der aus sie das Meer erblicken sollten.

---

*) Jetzt noch Harpasu, von Diodorus Harpagus genannt.

**) Ein freies Volk in Asien, an der Gränze des westlichen Armenien's; sie wohnten nach Rennel in der Landschaft Chorsene oder Kars.

***) Nach Rennel das heutige Komasur, oder Kumbas, Kumakin, Kumach, wie es Andere heißen, und nach Ritter wahrscheinlich einerlei mit dem spätern, von den Armeniern sogenannten Sinis.

Da er sie in das den Seinigen verfeindete Land geführt hatte, hieß er sie dasselbe mit Feuer und Schwert verwüsten. Daraus ergab sich, daß dieß und nicht Wohlwollen für die Hellenen der Grund seiner Sendung war. In fünf Tagen kamen sie an den heiligen Berg, Namens Theches. *) Da die Ersten auf dem Berge das Meer erblickten, erhoben sie ein großes Geschrei.

Als Xenophon und die Hellenen von der Nachhut es vernahmen, meinten sie, daß auch die Vorhut von Feinden angegriffen sey; denn von hinten wurden sie beständig von den Bewohnern der verheerten Landschaft verfolgt; Die vom Nachzuge hatten Einige in einem Hinterhalt niedergemacht, Andere lebendig gefangen, und dabei an zwanzig geflochtene Schilde erbeutet, die mit ungegerbten Ochsenhäuten überzogen waren. Als der Lärm immer stärker ward und näher kam, und die Nachrückenden immer auf die Schreienden zurannten, und so das Geschrei immer zunahm, glaubte Xenophon, es habe etwas besonders Wichtiges zu bedeuten, schwang sich auf's Pferd, und sprengte mit Lycius und dessen Reitern herbei, um zu Hülfe zu kommen. In dem Augenblick hörten sie die Soldaten in fortlaufendem Zurufe schreien: Meer! Meer! Da lief Alles auch bei'm Nachzuge; selbst die Lastthiere und Pferde wurden zur Eile angetrieben. Als sie Alle den Gipfel erstiegen hatten, umarmten sie sich wechselseitig,

*) Nach Rennel das Tek-Castell des Türkischen Geographen Hadschi Kalfa. Er liegt auf dem Gebirge Agatschbaschi, zwischen Erzerum und Trapezunt.

Anführer und Hauptleute, und weinten vor Freude. Mit Einem Male trugen die Soldaten, wie nach ergangener Losung, Steine zusammen, errichteten einen großen Hügel, und legten eine Menge ungegerbter Häute, Knüttel und erbeuteter Flechtschilde darauf. Ihr Führer aber hieb die Schilde entzwei, und hieß auch die Andern ein Gleiches thun. Hierauf entließen die Hellenen Denselben, nachdem sie ihn aus dem Gemeingut mit einem Pferde, einer silbernen Schale, einem Persischen Anzuge und zehen Dariken beschenkt hatten; besonders bat er um Ringe und erhielt auch viele von den Soldaten. Nachdem er ihnen ein Dorf, wo sie übernachten konnten, und den Weg in das Gebiet der Makronen gezeigt hatte, entfernte er sich gegen Abend, um Nachts in seine Heimath zurückzukehren.

8. Von hier aus zogen die Hellenen in drei Tagmärschen, zehen Parasangen, durch das Land der Makronen *). Am ersten Tage kamen sie an den Fluß, welcher zwischen dem Lande der Makronen und der Scythinen die Gränze macht. Rechts hatten sie eine Anhöhe, und links einen andern Fluß, **) in den jener fließt, der die Gränze macht, und über den sie gehen mußten. Dieser letztere war mit Bäumen besetzt, die zwar nicht stark waren, aber dicht bei einander

*) Ein freies Volk in Asien, nach Andern Makro Cephali, Makrier, Sanner, Zaner genannt. Rennel weist ihnen im Thale Baibot, in der Provinz Erzerum ihren Wohnsitz an.

**) Die beiden hier unbenannten Flüsse sind nach Reichard Arme des Akampsis (Ischaruk nach Wahl).

standen. Diese hieben die Hellenen um, und eilten, so viel wie möglich, aus der Gegend wegzukommen. Die Makronen, welche Flechtschilde und Lanzen und härene Kleider trugen, standen gegenüber am jenseitigen Ufer aufgestellt, und warfen, einander durch Zuruf ermunternd, Steine in den Fluß, ohne jedoch die Griechen zu erreichen oder zu beschädigen.

Da kam einer der Peltasten zu Xenophon, welcher seiner Aussage nach in Athen als Sklave gedient hatte, und sagte, er verstehe die Sprache der Leute. „Ich glaube sogar," fuhr er fort, „daß dieß mein Vaterland ist; und wenn es mir erlaubt wird, will ich mit ihnen sprechen."

„Ja," erwiederte Xenophon, „besprich dich mit ihnen, und frage vor allen Dingen, wer sie sind?" Sie antworteten, als er fragte: „Makronen." — „Frage nun weiter," fuhr Xenophon fort, „warum sie uns sich entgegenstellen, und unsre Feinde seyn wollen?" Sie antworteten: „weil Ihr in unser Land einfallt." Die Heerführer ließen ihnen erwiedern: „Wir wollen Euch Nichts zu Leide thun, wir ziehen nach geendigtem Krieg mit dem Perserkönig nach Hellas heim, und wünschen an das Meer zu gelangen." Sie fragten sie hierauf, ob sie darüber die Gewähr leisten wollten? Die Hellenen bejahten es. Hierauf überreichten die Makronen eine ihrer Lanzen, und die Hellenen dagegen eine Hellenische; denn Dieß, sagten sie, wäre bei ihnen die Gewährleistung; beide Theile riefen dabei die Götter zu Zeugen an.

Hierauf halfen ihnen die Makronen sogleich die Bäume umhauen und den Weg bahnen, indem sie sich zutraulich unter sie mischten, und ihnen auch Lebensmittel, so gut sie wel-

che hatten, zu Markte brachten; sie führten sie drei Tage lang, bis sie an die Gränzen der Kolchier *) kamen.

Hier war ein großer, aber ersteiglicher Berg, **) auf welchem die Kolchier sich aufgestellt hatten. Anfangs zogen die Hellenen gegen sie in geschlossener Schlachtordnung auf, um so den Berg zu ersteigen; dann aber traten die Heerführer zusammen und beriethen sich, wie man sich auf's vortheilhafteste gegen sie schlagen könnte.

Xenophon nahm das Wort und sagte, ihm scheine es am besten, die geschlossene Schlachtordnung zu verändern, und in Heersäulen anzurücken; „denn die geschlossene Schlachtordnung wird," sagte er, „doch bald getrennt seyn, da wir bald guten, bald schlechten Weg haben werden; und wenn die Soldaten, in geschlossener Schlachtordnung aufgestellt, diese getrennt sehen, so wird Dieß Muthlosigkeit verursachen. Rücken wir nun mit einer schmalen Vorlinie an, so überflügelt uns der Feind, und kann seine Ueberlegenheit, wie und wo er will, geltend machen; dehnen wir aber die Vorlinie aus, so wird unsre Phalanx da, wo der Feind mit besonderem Nachdruck eindringt, durchbrochen werden, und wenn Dieß geschieht, so hat die ganze Phalanx darunter zu leiden. Ich schlage nun vor, wir lassen die Lochen in Heersäulen, durch solche Zwischenräume getrennt, anrücken, daß die äußersten Lochen über die Flügel der Feinde hinausragen; so überflü-

*) Das Gebiet derselben reichte damals bis an Trapezunt; später aber kam die ganze Strecke bis an den Aparus zu Pontus.

**) Wahrscheinlich das jetzt von den Türken Koat Dag (Kutagh, Koptagh) genannte Gebirge.

geln wir die Phalanx derselben, und die Tapfersten von uns werden mit ihren Zügen zuerst eindringen, und jeder Lochos kann da vordringen, wo er am besten fortkommen kann. In die Zwischenräume wird der Feind nicht so leicht eindringen, da er auf beiden Seiten die Lochen hat; und einen Lochos, der säulenförmig aufzieht, zu durchbrechen, wird ihm auch schwer werden."

Der Vorschlag fand Beifall, und die Lochen wurden in Heersäulen aufgestellt. Xenophon ging nun vom rechten Flügel zum linken, und sprach Folgendes zu den Soldaten: „Männer, Diese da, welche Ihr vor Euch seht, sind noch das einzige Hinderniß, daß wir noch nicht an dem Ziele sind, nach dem wir so lange strebten: Die sollten wir, wo möglich, mit Haut und Haar verschlingen."

Als nun Alle auf ihren verschiedenen Posten in Heersäulen aufgestellt waren, zählte man ungefähr achtzig Lochen Hopliten, von denen jeder ungefähr hundert Mann betrug; die Peltasten und Bogenschützen theilte man in drei Abtheilungen, stellte die eine ausserhalb des linken, die andere ausserhalb des rechten Flügels, die dritte in die Mitte, jede beinahe sechshundert Mann stark.

Hierauf ermahnten die Heerführer das Heer zur Ablegung der Gelübde; dann stimmten sie den Schlachtgesang an und rückten vor. Chirisophus und Xenophon zogen, Jeder mit seinen Peltasten, ausserhalb der feindlichen Schlachtlinie; als Dieß die Feinde bemerkten, begannen auch sie Gegenbewegungen; da sie sich aber links und rechts ganz auf ihre Flügel warfen, entstand in der Mitte ihrer Phalanx eine Lücke.

Als die Arkadischen Peltasten, welche der Akarnane Aeschines befehligte, diese Trennung der feindlichen Heerhaufen bemerkten, meinten sie, der Feind nehme die Flucht, erhoben ein Geschrei und liefen auf sie los, und erreichten zuerst den Gipfel; ihnen zunächst folgten die Arkadischen Hopliten, welche der Orchomenier Kleanor führte; die Feinde aber hielten, als Diese in vollem Laufe herankamen, nicht mehr Stand, sondern flohen nach allen Seiten hin.

Auf der Höhe angelangt, rückten die Hellenen in die vielen mit allen Bedürfnissen reichlich versehenen Dörfer ein. Sie fanden daselbst nichts Auffallendes; nur wunderten sie sich über die Menge von Bienenstöcken; und alle Soldaten, welche von den Honigwaben aßen, verloren die Besinnung, erbrachen sich, bekamen den Durchfall, und Keiner konnte mehr aufrecht stehn. Diejenigen, welche nur wenig davon genossen hatten, glichen Betrunkenen, die viel genossen, Rasenden, oder solchen, die am Sterben sind. Es lagen so Viele da, als hätte man eine Niederlage erhalten, und die Muthlosigkeit war groß. Doch war am folgenden Tage Keiner daran gestorben, sondern beinahe um dieselbe Stunde kamen sie wieder zu sich. Am dritten und vierten Tage erstanden sie wie aus einer Bezauberung. *)

Von da gelangten sie in zwei Tagmärschen, sieben Parasangen, an die Hellenische Stadt Trapezunt; **) sie

*) Es war dieß solcher Honig, den die Bienen aus den Blüthen des Strauches Chamaerrhodendros Pontica maxima, folio Laurocerasi, flore caeruleo purpurescente saugen.

**) Heut zu Tage Trebisond, oder Tarabosan, wie es die Türken nennen.

liegt am [schwarzen] Meer, im Gebiete der Kolchier, und ist eine Pflanzstadt von Sinópe. *)

Hier blieben sie ungefähr dreißig Tage in den Dörfern der Kolchier, und plünderten von hier aus das Kolchische Gebiet. Die Einwohner von Trapezunt brachten dem Heere Lebensmittel zum Verkauf, bewirtheten die Hellenen bei sich zu Hause, und gaben ihnen als Gastgeschenke Stiere, Mehl und Wein. Sie verwendeten sich auch bei ihnen für ihre Nachbarn, die Kolchier, besonders für Die, welche in der Ebene wohnten; auch von Diesen kamen Gastgeschenke, meistens Stiere, an.

Hierauf brachten sie das angelobte Opfer; sie hatten eine hinlängliche Menge Stiere bekommen, um dem Erretter Zeus und dem Herakles für gnädige Führung, so wie den übrigen Göttern die angelobten Dankopfer darzubringen. Sie stellten auch auf dem Berge, wo sie im Lager standen, gymnische Spiele an, wobei sie den Spartaner Drakontius — der schon als Knabe aus der Heimath entwichen war, weil er einen andern Knaben mit einem Säbelhiebe unvorsätzlich getödtet hatte — zur Bezeichnung der Rennbahn und zur Aufsicht über den Kampf erwählten.

Nach vollendetem Opfer übergaben sie die Häute dem Drakontius und ließen sich von ihm zu der abgestochenen Rennbahn führen. Er wies auf den Platz, wo sie eben standen, und sagte: „Dieser Hügel ist in jeder Rücksicht zum Wettrennen der beste." — „Wie werden die Leute aber,"

*) Eine Hellenische Seestadt, am schwarzen Meer in Paphlagonien gelegen, eine Pflanzstadt der Milesier.

entgegnete man ihm, „auf dem unebenen, strauchigen Boden ringen können?“ — „Um so mehr,“ versetzte er, „wird's Derjenige fühlen, welcher fällt.“

Im Stadium liefen die meisten gefangenen Knaben,*) im Dolichus**) aber mehr als sechzig Kreter; Andere stellten sich zum Ringen, Faustkampf***) und Pankratium.†) Es war ein herrliches Schauspiel; denn Viele hatten sich auf den Kampfplatz gestellt; und da ihre Buhlerinnen††) mit zuschauten, ward mit großem Wetteifer gekämpft.

---

*) Es waren dieß erbeutete schöne Knaben, welche als die Geliebten ihrer Herren (IV, 1. VI, 2.), zumal in fremden Landen, um den Abgang der jungen Hellenen zu ersetzen, füglich für das Stadium genommen werden konnten.

**) Die Länge des Dolichus wird verschieden angegeben, wahrscheinlich, weil es verschiedene gab. Nach Einigen ist es eine Strecke von vier und zwanzig Stadien oder $^3/_4$ deutsche Meilen, welche die Wettläufer zwölfmal hin und wieder zurücklegen mußten, also neun deutsche Meilen; nach Andern war es nur die Hälfte, und wieder nach Andern sogar nur sieben Stadien, oder noch keine ganze Viertelmeile, die siebenmal hin und wieder zurückgelegt werden mußte. Nach Ort und Umständen zu schließen ist wohl der Dolichus hier in letzter Bedeutung genommen.

***) Eine Art Boxen, bei dem sich die beiden Gegner entweder mit unbewaffneten Fäusten schlugen, oder nachdem sie dieselben mit ochsenledernen und mit Bleistücken besetzten Riemen bewaffnet hatten.

†) Ein Kampfspiel, wobei das Ringen und der Faustkampf vereinigt war.

††) Ich lese ἑταιρῶν (vgl. IV, 3.), da die Leseart ἑταίρων hier sehr matt erscheinen muß. Das Daseyn solcher Dirnen bei'm Heere ist erwiesen.

Auch ein Pferderennen ward gehalten; die Reiter mußten bergab nach dem Meere hin springen, und von da wieder zum Altare zurückkehren. Bei'm Bergabreiten stürzten Viele; bergauf aber konnten die Pferde, weil es sehr steil war, nur in sachtem Schritte kommen. Das gab denn zu großem Geschrei, Gelächter und Zuruf Veranlassung.

Inhalt des fünften Buchs.

Cap. 1. Die Hellenen beschließen, zur See weiter zu reisen, und senden Chirisophus ab, um Schiffe zusammenzubringen. Xenophon trifft für die Reise zu Land wie zur See die nöthigen Vorkehrungen. Dexippus, welcher Schiffe aufbringen sollte, entflieht mit dem ihm anvertrauten Fahrzeuge; Polykrates dagegen erfüllt sein Versprechen. Cap. 2. Um Lebensmittel anzuschaffen, rückt ein Theil des Heeres auf Anweisung der Trapezuntier gegen die Drilen aus. Diese ziehen sich in einen festen Platz zusammen, welchen die Griechen aber nach vielen Fährlichkeiten in ihre Gewalt bekommen. Cap. 3. Als Chirisophus nicht erschien, schickten sie die Kranken, Altersschwachen, Weiber und Kinder zur See ab, sie selbst aber zogen zu Lande weiter und gelangten nach Cerasunt. Das Heer wird gemustert. Das aus dem Verkauf der Gefangenen erlöste Geld wird vertheilt; den zehnten Theil, für Apollo und Diana ausgeschieden, nehmen die Anführer zu sich. Xenophon erzählt die Verwendung der ihm anvertrauten Summe. Cap. 4. An den Gränzen der Mosynöken verbinden sich die Hellenen mit einem Theil, und besiegen den andern. — Die Sitten der Mosynöken. Cap. 5. Sie durchziehen das Gebiet der Chalyben und Tibarener, und kommen an die Stadt Kotyóra, plündern von hier aus Paphlagonien, theils werden sie auch von der Stadt Kotyora erhalten. Der Gesandtschaft der Sinopeeer, die sich über den ihrer Pflanzstadt Kotyora zugefügten Schaden beschwert, antwortet Xenophon bestimmt und entschlossen, wodurch er auch die Gesandten eines Bessern belehrt. Cap. 6. Auf den Rath des Hekatonymus beschließt man, die weitere Reise zur See zu machen. Xenophon's Plan, eine Stadt zu gründen, wird durch Silanus vereitelt. Die Herakleer schicken Schiffe, aber keinen Sold. Die Anführer, die

ihn dem Heere bereits zugesagt, sind in Verlegenheit, und rathen nun Xenophon selbst, seinen Plan auszuführen. Cap. 7. Die Soldaten erfahren davon; Xenophon vertheidigt sich in einer mustерhaften Rede, und rügt die Verbrechen einzelner Griechen; man beschließt, sie zur Strafe zu ziehen. Cap. 8. Die Anführer legen Rechenschaft über ihre Anführnng ab. Xenophon wird der Härte und Mißhandlung angeklagt, weist aber den Ungrund dieser Beschuldigungen auf's überzeugendste nach.

Fünftes Buch.

1. Welche Thaten die Hellenen auf ihrem Zuge nach Oberasien unter Cyrus, und auf ihrem Rückzug bis zum Pontus Euxinus *) verrichteten, wie sie, in der Hellenischen Stadt Trapezunt angekommen, die Rettungsopfer brachten, die sie zu bringen gelobt, sobald sie in Freundes Land kämen, ist in den frühern Abschnitten gezeigt worden.

Hierauf versammelten sie sich und berathschlagten über den noch übrigen Theil ihrer Reise. Zuerst stand der Thurier **) Antileon auf und sprach: „Ich für meinen Theil, ihr Männer, habe das beständige Einpacken, Hinundherziehen, Laufen, Waffentragen, das in geschlossenen Gliedern Gehen, Wachehalten und Kämpfen herzlich satt, und wünsche sehnlichst, da wir doch einmal am Meere sind, aller die-

*) Das schwarze Meer.

**) Aus Thurii, einer Griechischen Stadt in Unteritalien, an der Stelle des alten Sybaris.

[illegible] den Rest des Weges zu Schiffe zu
[illegible] behaglichem Schlummer aufge-
[illegible]
[illegible] gaben sie durch ein freu-
[illegible] zu erkennen; nach ihm sprach
[illegible] Sinne, und so alle Anwesen-
[illegible] und sagte: „Soldaten, Ana-
[illegible] ist mein Freund;
[illegible] in Bälde mit Dreiru-
[illegible] um Euch abzu-
[illegible] so erwartet meine
[illegible] hörten, freuten sie sich
[illegible] abgehen sollte.
[illegible] und sagte: „Chirisophus
[illegible] wir aber bleiben. Nun
[illegible] während unsers Aufenthaltes
[illegible] Erste müssen wir uns aus
[illegible] versehen; denn der Markt
[illegible] haben wir, Wenige aus-
[illegible] zu kaufen; das Land
[illegible] Gefahr, viele Leute zu ver-
[illegible] unvorsichtig auf Lebensmit-
[illegible] Meinung, wir holen uns
[illegible] Bedeckung, und schweifen nicht
[illegible] damit Ihr keinen Schaden neh-
[illegible] zu sorgen haben." Der
[illegible] „So hört denn weiter," sprach
[illegible] Euch auf Beute ausgehen wol-
[illegible] Beste, daß Der, welcher aus-

gehen will, uns anzeigt, daß und wohin er gehe, damit wir die Zahl der Ausgehenden und Bleibenden wissen, und im Nothfall gemeinschaftlich handeln können, auf daß wir, wenn es Gelegenheit gibt, Einigen beizustehen, den Ort kennen, wohin wir zu Hülfe eilen müßen, und im Stande sind, Unerfahrenen, die Etwas unternehmen wollen, mit Rath beizustehen, indem wir die Stärke des Feindes, gegen den sie ziehen wollen, zu erfahren suchen." Auch Dieß ward angenommen. — „Die Feinde haben Muße, auf uns Jagd zu machen, und wir dürfen's ihnen nicht verdenken, wenn sie uns zu verderben suchen; denn wir sind im Besitze ihres Eigenthums, und ihre Stellung bedroht die unsrige. Wir müßen daher um das Lager herum Wachen ausstellen. Wenn wir so abwechselnd Wache halten und den Feind beobachten, so wird Dieser uns weniger anhaben können. Ferner: wenn wir darauf rechnen dürften, daß Chirisophus uns die gehörige Anzahl Schiffe bringen wird, so wäre der Vorschlag, den ich nun machen will, unnöthig; da Dieß aber ungewiß ist, so thäten wir wohl, auch hier Fahrzeuge aufzubringen. Denn wenn er Schiffe bringt, und wir haben auch hier, so fahren wir um so bequemer; und wenn er keine bringt, so können wir diese hier gebrauchen. Ich sehe hier oft Schiffe vorbeisegeln; ersuchten wir nun die Trapezuntier um lange Schiffe, und brächten mit diesen so viele Fahrzeuge (die wir durch Wegnahme der Steuerruder in Verwahrung hielten) auf, bis wir eine hinlängliche Anzahl beisammen hätten, so sollte uns die beabsichtigte Abfahrt wohl nicht fehlschlagen können." Auch Dieß ward gutgeheißen. „Nun gebe ich Euch noch weiter zu bedenken, ob es nicht billig

ist, daß wir die Mannschaft der aufgebrachten Schiffe auf gemeine Kosten, so lange sie unsertwegen bleiben müßen, verpflegen, und die Ueberfahrt bezahlen, damit sie für die uns geleisteten Dienste auch einigen Vortheil haben." Auch Dieß ward beschlossen. „Wenn es uns aber nicht gelingen sollte, die zureichende Anzahl Schiffe zusammenzubringen, so wäre wohl gut, wenn wir den Seestädten anbeföhlen, die Wege auszubessern, die der Beschreibung nach sehr schlecht seyn sollen; sie verstehen sich gewiß dazu, theils aus Furcht, theils auch, um uns bald los zu werden."

Hierauf schrieen Alle, sie wollten nicht zu Lande ziehen. Da nun Xenophon ihren Unverstand wahrnahm, so brachte er zwar den Vorschlag nicht zur Abstimmung, vermochte aber die Seestädte, freiwillig die Wege auszubessern, indem er ihnen vorstellte, sie würden sie um so eher los werden, wenn die Wege gemacht wären.

Sie erhielten von den Trapezuntiern ein Fünfzigruder, über das man den Lacedämonischen Periöken *) Dexippus zum Befehlshaber bestellte. Allein, statt Fahrzeuge aufzubringen, entfloh Dieser mit dem Schiffe aus dem Pontus. Er erhielt jedoch dafür in der Folge die gerechte Strafe; denn als er sich bei Seuthes in Thrazien unberufen in fremde Händel mischte, verlor er durch den Lakonier Nikander das Leben.

*) Sie waren, obgleich frei, doch den Spartanern dienstbar und unterworfen, und weil sie nicht als Bürger betrachtet wurden, von den öffentlichen Aemtern ausgeschlossen, mußten aber nichts desto weniger Kriegsdienste thun. Manso's Sparta I, 1. S. 69.

Auch ein Dreißigruder erhielten sie, über welches der Athener Polykrates bestellt wurde, der alle Fahrzeuge, welche er aufbringen konnte, dem Heere zuführte. Man nahm die Waaren heraus, und stellte der Sicherheit wegen Wachen dabei auf; die Schiffe selbst aber wurden zur Ueberfahrt bestimmt.

Während dessen gingen die Hellenen auf Beute aus; Einigen glückte es, Andern aber nicht. So führte Kleänetus seinen und einen andern Lochos in eine gefährliche Gegend, und büßte da mit Vielen seiner Leute das Leben ein.

2. Als man die Lebensmittel nicht mehr so in der Nähe erhalten konnte, daß die Soldaten an demselben Tage wieder in's Lager zurückkommen konnten, ließ sich Xenophon Wegweiser von den Trapezuntiern geben, und zog mit der Hälfte des Heeres gegen die Drilen; *) die andere Hälfte ließ er zur Bewachung des Lagers zurück; denn die Kolchier, aus ihren Wohnungen vertrieben, hatten sich in großer Anzahl zusammengethan, und lauerten auf den Gebirgen. Die Trapezuntier aber führten die Hellenen nicht in die Gegenden, wo sie sich leichter mit Lebensmitteln versehen konnten, weil sie mit den Bewohnern derselben befreundet waren; in's Land der Drilen aber führten sie Dieselben mit Freuden; da sie oft von ihnen beunruhigt wurden. Sie wohnten in einer unwegsamen Gebirgsgegend, und sind das streitbarste Volk in dem Pontus.

*) Das Land der Drilen ist nach D'Anville das heutige Kaldir (Tschaldir?).

Als die Hellenen in das Bergland kamen, fanden sie alle Plätze, welche den Drilen nicht fest genug schienen, verlassen und niedergebrannt; und es war Nichts mehr zu bekommen, als Schweine, Ochsen und anderes Vieh, das dem Feuer entkommen war.

Nur ein Hauptplatz war noch übrig, in den sich Alle zusammengezogen hatten. Er war mit einem tiefen Hohlweg umgeben, und die Zugänge zu dem Orte waren äußerst gefährlich.

Die Peltasten waren den Hopliten fünf oder sechs Stadien weit vorgeeilt, und über den Hohlweg gegangen; und da sie viele Schafe und andere Habe erblickten, griffen sie den Ort an. Auch viele Spießträger *) waren ihnen gefolgt, die auf Lebensmittel ausgingen, so daß Derer, welche jenseits des Hohlwegs waren, über zweitausend Mann seyn mochten.

Da sie aber den Platz nicht erobern konnten, weil ein breiter Graben ringsherum aufgeworfen, und der Aufwurf mit Pfahlwerk und vielen hölzernen Thürmen besetzt war, so wollten sie sich wieder zurückziehen; der Feind aber fiel ihnen in den Rücken.

Da sie nun nicht zurückkonnten (indem man von hier in den Hohlweg nur Mann für Mann hinabsteigen konnte), schickten sie zu Xenophon, der die schweren Truppen führte, und ließen ihm sagen, es sey in dem Orte eine Menge Vorräthe, sie könnten ihn aber nicht nehmen, weil er fest sey;

*) Dieß war keine besondere Truppengattung; sondern Die, welche auf Beute ausgingen, bedienten sich der Spieße zur Fortschaffung des Erbeuteten, und im Nothfall zu ihrer Vertheidigung.

auch vermöchten sie nicht, sich zurückzuziehen, weil der Feind den an sich schon schwierigen Rückzug durch Ausfälle beunruhige.

Auf diese Nachricht rückte Xenophon an den Hohlweg und ließ die Hopliten Halt machen; er selbst begab sich mit den Hauptleuten hinüber, um zu sehen, ob es rathsamer sey, die Truppen wieder zurückzuholen, oder auch mit den Hopliten, in der Hoffnung, den Platz zu erobern, vollends überzusetzen.

Der Rückzug war ohne bedeutenden Verlust nicht möglich; dagegen meinten die Hauptleute, der Ort wäre wohl zu nehmen; womit auch Xenophon, da die Opfer zusagten, übereinstimmte. Die Seher hatten zwar Kampf, aber glücklichen Erfolg desselben verkündigt.

Er schickte nun die Hauptleute ab, um die Hopliten herüberzuführen, ließ die Peltasten zurücktreten, und untersagte ihnen, auf den Feind zu schießen oder zu werfen. Als die Hopliten ankamen, hieß er die Hauptleute ihre Lochen in eine solche Fassung setzen, bei der er sich von ihnen das Meiste verspräche; denn die Hauptleute, welche die ganze Zeit über um den Preis der Tapferkeit wetteiferten, standen nahe bei einander. Dieß thaten sie. Hierauf gab er Befehl, die Peltasten sollten sämmtlich, die Hand an dem Riemen des Wurfspießes, vorrücken, um auf's erste Zeichen abzuwerfen, die Bogenschützen sollten den Pfeil auf der Sehne haben, um gleich auf das Zeichen zum Schusse fertig zu seyn; die Gymneten sollten die Taschen voll von Steinen haben; auch schickte er Leute ab, die darauf zu achten hatten. Nachdem nun Alles angeordnet war, die Hauptleute aber und die Unterhaupt-

leute, und Die, welche es ihnen gleich thun wollten, alle so nebeneinander standen, daß sie einander sehen konnten, weil ihre Stellung der Oertlichkeit wegen mondförmig war, stimmten sie den Schlachtgesang an, und die Trompete erklang; unter Kriegsgeschrei setzten die Hopliten sich in Lauf, und mit einander flogen Pfeile, Wurfspieße und Steine, aus Schleudern und den bloßen Händen geworfen; Einige brachten sogar Feuer herbei.

Die Menge der Geschoße machte, daß die Feinde die hölzerne Brustwehr und die Thürme verließen; der Stymphalier Agasias und Philoxenus aus Pellene *) legten deßhalb die Rüstung ab, und stiegen in bloßer Kleidung hinan; Einer half dem Andern hinauf, und Viele waren schon oben, so daß der Platz schon erobert schien. Auch die Peltasten und die andern Leichtbewaffneten drangen nun hinein, und plünderten, wo sie Etwas fanden; Xenophon aber stellte sich an's Thor und verhinderte, so gut er konnte, das Eindringen der Hopliten; denn auf einigen befestigten Anhöhen ließen sich wieder Feinde sehen.

Gleich nachher entstand innen ein Geschrei: die Einen flohen mit Dem, was sie erbeutet hatten, Andere wohl auch verwundet zurück, so daß an den Thoren ein großes Gedränge entstand. Die Herausstürzenden sagten auf Befragen, inwendig sey eine Burg, der Feind habe in großer Anzahl einen Ausfall gethan, und schlage die Truppen in der Stadt.

Da ließ Xenophon den Herold Tolmides ausrufen, Wer plündern wolle, könne hineingehen. Viele stürzten hinein,

*) Einer Stadt Achaja's im nördlichen Peloponnes.

und die Eingedrungenen schlugen Die, welche den Ausfall gemacht hatten, zurück, so daß die Feinde wieder in ihre feste Stellung zurückgeworfen wurden. Alles, was außerhalb des festen Platzes war, wurde nun ausgeplündert und herausgeschafft; die Hopliten aber stellten sich an dem Pfahlwerk und dem auf die Burg führenden Wege in Schlachtordnung auf.

Xenophon untersuchte hierauf mit den Hauptleuten, ob die Burg auf irgend eine Weise zu nehmen sey; denn nur dann war der Rückzug gesichert, der sonst äußerst schwierig werden konnte; bei genauerer Untersuchung aber fanden sie, daß dazu durchaus keine Hoffnung war. Sie machten sich demnach zum Abzuge fertig, rißen die Jedem zunächst stehenden Palisaden nieder, und schickten die zum Kampfe Unbrauchbaren oder mit Beute Beladenen nebst dem größten Theile der Hopliten wieder hinaus, und die Hauptleute behielten nur Diejenigen zurück, auf welche sie das meiste Vertrauen setzten.

Da nun der Rückzug begann, machte wieder eine große Anzahl Feinde, mit Flechtschilden, Lanzen, Beinharnischen und Paphlagonischen Helmen ausgerüstet, einen Ausfall auf sie; Andere stiegen auf die Häuser, die auf beiden Seiten des nach der Burg führenden Weges standen; so daß man sie nicht mit Sicherheit zu den auf die Burg führenden Thoren verfolgen konnte; denn sie warfen große Balken oben herab; so daß es gleich gefährlich war, zu bleiben oder abzuziehen; auch die einbrechende Nacht drohte ihre Lage noch zu verschlimmern.

Da sie nun fochten und sich nicht zu rathen noch zu helfen wußten, gab ihnen ein Gott ein Rettungsmittel an die

Inhalt des fünften Buchs.

Cap. 1. Die Hellenen beschließen, zur See weiter zu reisen, und senden Chirisophus ab, um Schiffe zusammenzubringen. Xenophon trifft für die Reise zu Land wie zur See die nöthigen Vorkehrungen. Dexippus, welcher Schiffe aufbringen sollte, entflieht mit dem ihm anvertrauten Fahrzeuge; Polykrates dagegen erfüllt sein Versprechen. Cap. 2. Um Lebensmittel anzuschaffen, rückt ein Theil des Heeres auf Anweisung der Trapezuntier gegen die Drillen aus. Diese ziehen sich in einen festen Platz zusammen, welchen die Griechen aber nach vielen Fährlichkeiten in ihre Gewalt bekommen. Cap. 3. Als Chirisophus nicht erschien, schickten sie die Kranken, Altersschwachen, Weiber und Kinder zur See ab, sie selbst aber zogen zu Lande weiter und gelangten nach Cerasunt. Das Heer wird gemustert. Das aus dem Verkauf der Gefangenen erlöste Geld wird vertheilt; den zehnten Theil, für Apollo und Diana ausgeschieden, nehmen die Anführer zu sich. Xenophon erzählt die Verwendung der ihm anvertrauten Summe. Cap. 4. An den Gränzen der Mosynöken verbinden sich die Hellenen mit einem Theil, und besiegen den andern. — Die Sitten der Mosynöken. Cap. 5. Sie durchziehen das Gebiet der Chalyben und Tibarener, und kommen an die Stadt Kotyóra, plündern von hier aus Paphlagonien, theils werden sie auch von der Stadt Kotyora erhalten. Der Gesandtschaft der Sinopeeer, die sich über den ihrer Pflanzstadt Kotyora zugefügten Schaden beschwert, antwortet Xenophon bestimmt und entschlossen, wodurch er auch die Gesandten eines Bessern belehrt. Cap. 6. Auf den Rath des Hekatonymus beschließt man, die weitere Reise zur See zu machen. Xenophon's Plan, eine Stadt zu gründen, wird durch Silanus vereitelt. Die Herakleer schicken Schiffe, aber keinen Sold. Die Anführer, die

ihn dem Heere bereits zugesagt, sind in Verlegenheit, und rathen nun Xenophon selbst, seinen Plan auszuführen. Cap. 7. Die Soldaten erfahren davon; Xenophon vertheidigt sich in einer musterhaften Rede, und rügt die Verbrechen einzelner Griechen; man beschließt, sie zur Strafe zu ziehen. Cap. 8. Die Anführer legen Rechenschaft über ihre Anführung ab. Xenophon wird der Härte und Mißhandlung angeklagt, weist aber den Ungrund dieser Beschuldigungen auf's überzeugendste nach.

Fünftes Buch.

---

1. Welche Thaten die Hellenen auf ihrem Zuge nach Oberasien unter Cyrus, und auf ihrem Rückzug bis zum Pontus Euxinus *) verrichteten, wie sie, in der Hellenischen Stadt Trapezunt angekommen, die Rettungsopfer brachten, die sie zu bringen gelobt, sobald sie in Freundes Land kämen, ist in den frühern Abschnitten gezeigt worden.

Hierauf versammelten sie sich und berathschlagten über den noch übrigen Theil ihrer Reise. Zuerst stand der Thurier **) Antileon auf und sprach: „Ich für meinen Theil, ihr Männer, habe das beständige Einpacken, Hinundherziehen, Laufen, Waffentragen, das in geschlossenen Gliedern Gehen, Wachehalten und Kämpfen herzlich satt, und wünsche sehnlichst, da wir doch einmal am Meere sind, aller die-

---

*) Das schwarze Meer.

**) Aus Thurii, einer Griechischen Stadt in Unteritalien, an der Stelle des alten Sybaris.

ser Beschwerde enthoben, den Rest des Weges zu Schiffe zu machen, und wie Odysseus in behaglichen Schlummer aufgelöst an Hellas Küste zu landen."

Als die Soldaten Dieß hörten, gaben sie durch ein freudiges Gemurmel ihren Beifall zu erkennen; nach ihm sprach noch ein Anderer in demselben Sinne, und so alle Anwesenden. Da erhob sich Chirisophus und sagte: „Soldaten, Anaxibius, der gerade eine Flotte befehligt, ist mein Freund; wollt Ihr mich absenden, so hoffe ich, in Bälde mit Dreirudern und andern Fahrzeugen zurückzukehren, um Euch abzuholen; wollt Ihr nun zu Schiffe abgehen, so erwartet meine Rückkehr." Als Dieß die Soldaten hörten, freuten sie sich sehr, und waren dafür, daß er sogleich abgehen sollte.

Nach ihm erhob sich Xenophon und sagte: „Chirisophus geht ab, um Schiffe zu besorgen, wir aber bleiben. Nun will ich Euch angeben, was wir während unsers Aufenthaltes zu thun haben werden. Für's Erste müssen wir uns aus Feindes Land mit Lebensmitteln versehen; denn der Markt ist für uns nicht hinreichend; auch haben wir, Wenige ausgenommen, nicht die Mittel, sie uns zu kaufen; das Land aber ist feindlich; und wir laufen Gefahr, viele Leute zu verlieren, wenn Ihr unbedacht und unvorsichtig auf Lebensmittel ausgehet. Ich bin nun der Meinung, wir holen uns dieselben nur unter gehöriger Bedeckung, und schweifen nicht auf's Gerathewohl herum, damit Ihr keinen Schaden nehmet, wofür wir, die Heerführer, zu sorgen haben." Der Vorschlag fand Beifall. — „So hört denn weiter," sprach er. „Es werden Einige von Euch auf Beute ausgehen wollen; ich halte deßwegen für's Beste, daß Der, welcher aus-

gehen will, uns anzeigt, daß und wohin er gehe, damit wir die Zahl der Ausgehenden und Bleibenden wissen, und im Nothfall gemeinschaftlich handeln können, auf daß wir, wenn es Gelegenheit gibt, Einigen beizustehen, den Ort kennen, wohin wir zu Hülfe eilen müßen, und im Stande sind, Unerfahrenen, die Etwas unternehmen wollen, mit Rath beizustehen, indem wir die Stärke des Feindes, gegen den sie ziehen wollen, zu erfahren suchen." Auch Dieß ward angenommen. — „Die Feinde haben Muße, auf uns Jagd zu machen, und wir dürfen's ihnen nicht verdenken, wenn sie uns zu verderben suchen; denn wir sind im Besitze ihres Eigenthums, und ihre Stellung bedroht die unsrige. Wir müßen daher um das Lager herum Wachen ausstellen. Wenn wir so abwechselnd Wache halten und den Feind beobachten, so wird Dieser uns weniger anhaben können. Ferner: wenn wir darauf rechnen dürften, daß Chirisophus uns die gehörige Anzahl Schiffe bringen wird, so wäre der Vorschlag, den ich nun machen will, unnöthig; da Dieß aber ungewiß ist, so thäten wir wohl, auch hier Fahrzeuge aufzubringen. Denn wenn er Schiffe bringt, und wir haben auch hier, so fahren wir um so bequemer; und wenn er keine bringt, so können wir diese hier gebrauchen. Ich sehe hier oft Schiffe vorbeisegeln; ersuchten wir nun die Trapezuntier um lange Schiffe, und brächten mit diesen so viele Fahrzeuge (die wir durch Wegnahme der Steuerruder in Verwahrung hielten) auf, bis wir eine hinlängliche Anzahl beisammen hätten, so sollte uns die beabsichtigte Abfahrt wohl nicht fehlschlagen können." Auch Dieß ward gutgeheißen. „Nun gebe ich Euch noch weiter zu bedenken, ob es nicht billig

ist, daß wir die Mannschaft der aufgebrachten Schiffe auf gemeine Kosten, so lange sie unsertwegen bleiben müßen, verpflegen, und die Ueberfahrt bezahlen, damit sie für die uns geleisteten Dienste auch einigen Vortheil haben." Auch Dieß ward beschlossen. „Wenn es uns aber nicht gelingen sollte, die zureichende Anzahl Schiffe zusammenzubringen, so wäre wohl gut, wenn wir den Seestädten anbeföhlen, die Wege auszubessern, die der Beschreibung nach sehr schlecht seyn sollen; sie verstehen sich gewiß dazu, theils aus Furcht, theils auch, um uns bald los zu werden."

Hierauf schrieen Alle, sie wollten nicht zu Lande ziehen. Da nun Xenophon ihren Unverstand wahrnahm, so brachte er zwar den Vorschlag nicht zur Abstimmung, vermochte aber die Seestädte, freiwillig die Wege auszubessern, indem er ihnen vorstellte, sie würden sie um so eher los werden, wenn die Wege gemacht wären.

Sie erhielten von den Trapezuntiern ein Fünfzigruder, über das man den Lacedämonischen Periöken *) Dexippus zum Befehlshaber bestellte. Allein, statt Fahrzeuge aufzubringen, entfloh Dieser mit dem Schiffe aus dem Pontus. Er erhielt jedoch dafür in der Folge die gerechte Strafe; denn als er sich bei Seuthes in Thrazien unberufen in fremde Händel mischte, verlor er durch den Lakonier Nikander das Leben.

*) Sie waren, obgleich frei, doch den Spartanern dienstbar und unterworfen, und weil sie nicht als Bürger betrachtet wurden, von den öffentlichen Aemtern ausgeschlossen, mußten aber nichts desto weniger Kriegsdienste thun. Manso's Sparta I, 1. S. 69.

Auch ein Dreißigruder erhielten sie, über welches der Athener Polykrates bestellt wurde, der alle Fahrzeuge, welche er aufbringen konnte, dem Heere zuführte. Man nahm die Waaren heraus, und stellte der Sicherheit wegen Wachen dabei auf; die Schiffe selbst aber wurden zur Ueberfahrt bestimmt.

Während dessen gingen die Hellenen auf Beute aus; Einigen glückte es, Andern aber nicht. So führte Kleänetus seinen und einen andern Lochos in eine gefährliche Gegend, und büßte da mit Vielen seiner Leute das Leben ein.

2. Als man die Lebensmittel nicht mehr so in der Nähe erhalten konnte, daß die Soldaten an demselben Tage wieder in's Lager zurückkommen konnten, ließ sich Xenophon Wegweiser von den Trapezuntiern geben, und zog mit der Hälfte des Heeres gegen die Drilen;*) die andere Hälfte ließ er zur Bewachung des Lagers zurück; denn die Kolchier, aus ihren Wohnungen vertrieben, hatten sich in großer Anzahl zusammengethan, und lauerten auf den Gebirgen. Die Trapezuntier aber führten die Hellenen nicht in die Gegenden, wo sie sich leichter mit Lebensmitteln versehen konnten, weil sie mit den Bewohnern derselben befreundet waren; in's Land der Drilen aber führten sie Dieselben mit Freuden; da sie oft von ihnen beunruhigt wurden. Sie wohnten in einer unwegsamen Gebirgsgegend, und sind das streitbarste Volk in dem Pontus.

*) Das Land der Drilen ist nach D'Anville das heutige Kaldir (Tschaldir?).

Als die Hellenen in das Bergland kamen, fanden sie alle Plätze, welche den Drilen nicht fest genug schienen, verlassen und niedergebrannt; und es war Nichts mehr zu bekommen, als Schweine, Ochsen und anderes Vieh, das dem Feuer entkommen war.

Nur ein Hauptplatz war noch übrig, in den sich Alle zusammengezogen hatten. Er war mit einem tiefen Hohlweg umgeben, und die Zugänge zu dem Orte waren äußerst gefährlich.

Die Peltasten waren den Hopliten fünf oder sechs Stadien weit vorgeeilt, und über den Hohlweg gegangen; und da sie viele Schafe und andere Habe erblickten, griffen sie den Ort an. Auch viele Spießträger *) waren ihnen gefolgt, die auf Lebensmittel ausgingen, so daß Derer, welche jenseits des Hohlwegs waren, über zweitausend Mann seyn mochten.

Da sie aber den Platz nicht erobern konnten, weil ein breiter Graben ringsherum aufgeworfen, und der Aufwurf mit Pfahlwerk und vielen hölzernen Thürmen besetzt war, so wollten sie sich wieder zurückziehen; der Feind aber fiel ihnen in den Rücken.

Da sie nun nicht zurückkonnten (indem man von hier in den Hohlweg nur Mann für Mann hinabsteigen konnte), schickten sie zu Xenophon, der die schweren Truppen führte, und ließen ihm sagen, es sey in dem Orte eine Menge Vorräthe, sie könnten ihn aber nicht nehmen, weil er fest sey;

*) Dieß war keine besondere Truppengattung; sondern Die, welche auf Beute ausgingen, bedienten sich der Spieße zur Fortschaffung des Erbeuteten, und im Nothfall zu ihrer Vertheidigung.

auch vermöchten sie nicht, sich zurückzuziehen, weil der Feind den an sich schon schwierigen Rückzug durch Ausfälle beunruhige.

Auf diese Nachricht rückte Xenophon an den Hohlweg und ließ die Hopliten Halt machen; er selbst begab sich mit den Hauptleuten hinüber, um zu sehen, ob es rathsamer sey, die Truppen wieder zurückzuholen, oder auch mit den Hopliten, in der Hoffnung, den Platz zu erobern, vollends überzusetzen.

Der Rückzug war ohne bedeutenden Verlust nicht möglich; dagegen meinten die Hauptleute, der Ort wäre wohl zu nehmen; womit auch Xenophon, da die Opfer zusagten, übereinstimmte. Die Seher hatten zwar Kampf, aber glücklichen Erfolg desselben verkündigt.

Er schickte nun die Hauptleute ab, um die Hopliten herüberzuführen, ließ die Peltasten zurücktreten, und untersagte ihnen, auf den Feind zu schießen oder zu werfen. Als die Hopliten ankamen, hieß er die Hauptleute ihre Lochen in eine solche Fassung setzen, bei der er sich von ihnen das Meiste verspräche; denn die Hauptleute, welche die ganze Zeit über um den Preis der Tapferkeit wetteiferten, standen nahe bei einander. Dieß thaten sie. Hierauf gab er Befehl, die Peltasten sollten sämmtlich, die Hand an dem Riemen des Wurfspießes, vorrücken, um auf's erste Zeichen abzuwerfen, die Bogenschützen sollten den Pfeil auf der Sehne haben, um gleich auf das Zeichen zum Schusse fertig zu seyn; die Gymneten sollten die Taschen voll von Steinen haben; auch schickte er Leute ab, die darauf zu achten hatten. Nachdem nun Alles angeordnet war, die Hauptleute aber und die Unterhaupt-

leute, und Die, welche es ihnen gleich thun wollten, alle so nebeneinander standen, daß sie einander sehen konnten, weil ihre Stellung der Oertlichkeit wegen mondförmig war, stimmten sie den Schlachtgesang an, und die Trompete erklang; unter Kriegsgeschrei setzten die Hopliten sich in Lauf, und mit einander flogen Pfeile, Wurfspieße und Steine, aus Schleudern und den bloßen Händen geworfen; Einige brachten sogar Feuer herbei.

Die Menge der Geschoße machte, daß die Feinde die hölzerne Brustwehr und die Thürme verließen; der Stymphalier Agasias und Philoxenus aus Pellene *) legten deßhalb die Rüstung ab, und stiegen in bloßer Kleidung hinan; Einer half dem Andern hinauf, und Viele waren schon oben, so daß der Platz schon erobert schien. Auch die Peltasten und die andern Leichtbewaffneten drangen nun hinein, und plünderten, wo sie Etwas fanden; Xenophon aber stellte sich an's Thor und verhinderte, so gut er konnte, das Eindringen der Hopliten; denn auf einigen befestigten Anhöhen ließen sich wieder Feinde sehen.

Gleich nachher entstand innen ein Geschrei: die Einen flohen mit Dem, was sie erbeutet hatten, Andere wohl auch verwundet zurück, so daß an den Thoren ein großes Gedränge entstand. Die Herausstürzenden sagten auf Befragen, inwendig sey eine Burg, der Feind habe in großer Anzahl einen Ausfall gethan, und schlage die Truppen in der Stadt.

Da ließ Xenophon den Herold Tolmides ausrufen, Wer plündern wolle, könne hineingehen. Viele stürzten hinein,

*) Einer Stadt Achaja's im nördlichen Peloponnes.

und die Eingedrungenen schlugen Die, welche den Ausfall gemacht hatten, zurück, so daß die Feinde wieder in ihre feste Stellung zurückgeworfen wurden. Alles, was außerhalb des festen Platzes war, wurde nun ausgeplündert und herausgeschafft; die Hopliten aber stellten sich an dem Pfahlwerk und dem auf die Burg führenden Wege in Schlachtordnung auf.

Xenophon untersuchte hierauf mit den Hauptleuten, ob die Burg auf irgend eine Weise zu nehmen sey; denn nur dann war der Rückzug gesichert, der sonst äußerst schwierig werden konnte; bei genauerer Untersuchung aber fanden sie, daß dazu durchaus keine Hoffnung war. Sie machten sich demnach zum Abzuge fertig, rißen die Jedem zunächst stehenden Palisaden nieder, und schickten die zum Kampfe Unbrauchbaren oder mit Beute Beladenen nebst dem größten Theile der Hopliten wieder hinaus, und die Hauptleute behielten nur Diejenigen zurück, auf welche sie das meiste Vertrauen setzten.

Da nun der Rückzug begann, machte wieder eine große Anzahl Feinde, mit Flechtschilden, Lanzen, Beinharnischen und Paphlagonischen Helmen ausgerüstet, einen Ausfall auf sie; Andere stiegen auf die Häuser, die auf beiden Seiten des nach der Burg führenden Weges standen; so daß man sie nicht mit Sicherheit zu den auf die Burg führenden Thoren verfolgen konnte; denn sie warfen große Balken oben herab; so daß es gleich gefährlich war, zu bleiben oder abzuziehen; auch die einbrechende Nacht drohte ihre Lage noch zu verschlimmern.

Da sie nun fochten und sich nicht zu rathen noch zu helfen wußten, gab ihnen ein Gott ein Rettungsmittel an die

Hand. Auf einmal stand nämlich ein Haus, von irgend Jemand angezündet, in lichten Flammen. Als das Haus zusammenstürzte, ergriffen alle Feinde auf der rechten Seite die Flucht. Wie Xenophon von dem Zufall diesen Wink bekam, befahl er sogleich, auch die Häuser zur linken Seite in Brand zu stecken: da sie von Holz waren, standen sie sogleich in Flammen; da floh der Feind auch von dieser Seite.

So hatten sie es nur noch mit Denen zu thun, welche ihnen gegenüber standen, und es war zu erwarten, daß sie ihnen bei'm Abzug aus der Stadt und über den Hohlweg in den Rücken fällen würden. Er gab nun Befehl, daß Diejenigen, welche außer dem Schusse standen, zwischen sie und die Feinde Holz zusammentragen sollten. Als genug beisammen war, zündeten sie es an; auch wurden, um den Feind zu beschäftigen, die Häuser zunächst dem Walle in Brand gesteckt.

So gelang es ihnen endlich, sich vermittelst des zwischen ihnen und dem Feinde angezündeten Feuers zurückzuziehen. Die gesammte Stadt nebst Häusern, Pfahlwerk, Thürmen und allem Andern, außer der Burg, ging in Flammen auf.

Am folgenden Tage zogen die Hellenen mit Lebensmitteln versehen wieder ab. Da sie nun wegen ihres Rückwegs nach Trapezunt, der sehr steil und schmal war, in Sorgen waren, legten sie einen verstellten Hinterhalt. Ein gewißer Mysier nämlich, der auch so [Mysos, d. h. Mysier] hieß, nahm zehen Kreter zu sich, blieb in einem Gehölze zurück, und stellte sich, als suche er, sich vor den Feinden verborgen zu halten; ihre ehernen Schilde aber glänzten bald hier bald da durch. Die Feinde bemerkten Dieß, und befürchteten einen Hinter-

halt; mittlerweile zog sich das Heer hinab. Als man glaubte, einen hinlänglichen Vorsprung zu haben, gab man dem Mysos mit der Trompete ein Zeichen zur Flucht, und dieser floh nun mit seinen Leuten mit möglichster Eile. Die Kreter befürchteten, im Laufe eingeholt zu werden, warfen sich seitwärts vom Wege in den Wald, wälzten sich die Berghöhen hinab und entkamen glücklich. Mysos aber floh auf dem Wege fort und schrie nach Hülfe. Man eilte herbei und rettete ihn, obgleich er verwundet war. Die, welche ihm beisprangen, zogen sich, da auf sie geschossen ward, nebst einigen Kretern, welche die Schüsse der Feinde erwiederten, zurück; so kamen Alle wieder wohlbehalten in dem Lager an.

3. Da nun weder Chirisophus kam, noch auch eine hinlängliche Anzahl Schiffe beisammen war, und keine Lebensmittel mehr zu bekommen waren, ward endlich der Abzug beschlossen. Die Kranken, die über vierzig Jahre Alten, die Knaben und Weiber nebst den entbehrlichen Geräthschaften wurden an Bord gebracht, die ältesten Heerführer, Philesius und Sophänetus gingen mit zu Schiffe, um über das Ganze Aufsicht zu führen; die Andern zogen zu Lande fort; die Wege waren ausgebessert.

Sie kamen in drei Tagen an die Hellenische Seestadt Cerasus, *) eine Pflanzstadt von Sinópe; sie lag noch in dem

*) Heut zu Tage Keresun oder Kirason genannt. Arrhanus nennt dieselbe Stadt Pharnacea. Rennel glaubt, es sey hier die Stadt Koralla gemeint, und behauptet, Xenophon habe sich geirrt, da die Stadt Cerasus wenigstens sechs Tagreisen von Trapezunt entfernt sey, und nicht im Kolchischen liege.

Gebiete der Kolchier. Hier blieben sie zehen Tage; das Heer wurde gemustert und gezählt: es betrug achttausend sechshundert Mann. So Viele waren übrig, die Andern in den Kämpfen, durch den Schnee und zum Theil auch durch Krankheiten zu Grunde gegangen.

Hier vertheilte man das durch den Verkauf der Gefangenen eingegangene Geld; den Zehnten aber, welchen man für Apollo und die Ephesische Artemis zurücklegte, theilten die Heerführer unter sich, so daß Jeder derselben einen Theil davon für die Götter in Verwahrung nahm. Den Theil des Chirisophus nahm Neon von Asine *) in Empfang.

Xenophon ließ in der Folge ein Weihgeschenk für Apollo verfertigen, und legte es in dem Athenischen Schatz zu Delphi nieder. Die Inschrift enthielt seinen und des Proxenus Namen, der mit Klearchus umgekommen war. Denn Proxenus war sein Gastfreund gewesen. Das für die Ephesische Artemis zu einem Weihgeschenk bestimmte Geld ließ er, als er mit Agesilaus aus Asien zum Kampf mit den Böotiern zurückkehrte, in den Händen des Tempelaufsehers der Artemis, Megabyzus, zurück, weil er Gefahren entgegenzugehen glaubte, mit dem Auftrage, es ihm, wenn er bei'm Leben bliebe, wieder zuzustellen, falls ihm ein Unglück zustieße, der Artemis ein Weihgeschenk verfertigen zu lassen, wie er glaube, daß es der Göttin am wohlgefälligsten wäre.

Als Xenophon nachher, aus seinem Vaterlande verwiesen, **) in dem von den Lacedämoniern in der Nähe von Olym-

*) Eine Stadt in Lakonien.

**) Weil er dem Cyrus, welcher mit Athen in Feindschaft lebte, gegen Artaxerxes gedient und dadurch sowohl seine Vater-

pia erbauten Scillus *) lebte, kam Megabyzus nach Olympia, um die Spiele zu sehen, und gab ihm das anvertraute Geld zurück. Xenophon kaufte dafür der Göttin ein Stück Landes, das ihm der Gott angewiesen hatte, und welches vom Selinus durchströmt wird. Auch bei Ephesus fließt ein Fluß, mit Namen Selinus, an dem Tempel der Artemis vorbei; in beiden gibt es Fische und Muscheln; die Gegend um Scillus liefert auch noch alle Arten von Wild.

Auch einen Tempel und Altar erbaute er von dem heiligen Gelde, und weihte der Göttin den Zehnten von den Erzeugnissen des Bodens zu beständigem Opfer. Alle Bürger **) und Gränznachbarn, Männer und Weiber, nahmen an diesem Feste Theil, und die Gäste wurden auf Kosten der Göttin mit Mehl, Brod, Wein, Nachtisch und einem Antheil an dem Opfervieh, welches die geweihte Trift, und dem Wild, welches der Forst lieferte, versorgt; denn Xenophon's und der andern Bürger Söhne stellten für dieses Fest Jagden an, und mit ihnen Männer, die Lust dazu hatten; man brachte theils von dem heiligen Gebiete, theils von dem Berge Pholoë ***) Schweine, Rehe und Hirsche ein.

---

stadt, als den König gegen sich aufgebracht hatte, um so mehr, da er hiedurch mit den Lacedämoniern, die damals gegen Athen und Persien in feindlicher Stellung waren, in freundschaftliche Verhältnisse gekommen war. Sokrates scheint Dieß geahnt zu haben, als er ihm zu diesem Schritte nicht rathen wollte.

*) In der Landschaft Elis im westlichen Peloponnes.

**) Von Scillus.

***) Ein Arkadischer waldiger Berg, der sich in Elis in der Nähe von Olympia zu erheben anfängt.

Dieß Weihgebiet liegt an dem Wege von Lacedämon nach Olympia, ungefähr zwanzig Stadien von dem Tempel des Zeus in Olympia. Es enthält Haine und baumreiche Berge, welche Schweinen, Ziegen, Schafen und Pferden Weide geben; auch die Gespanne Derer, die zu dem Feste kommen, finden Futter genug. Den Tempel selbst umgibt ein Hain von Fruchtbäumen, deren reife Früchte genossen werden können.

Der Tempel gleicht im Kleinen dem Ephesischen; auch das Standbild der Göttin aus Cypressenholz gleicht dem goldenen in Ephesus. Neben dem Tempel steht eine Säule mit der Inschrift: „Das heilige Gebiet der Artemis. Wer es besitzt und seine Früchte erntet, soll ihr den Zehnten jedes Jahres weihen, und von dem Uebrigen den Tempel in gutem Stand erhalten. Wer es nicht thut, soll es der Göttin entgelten."

4. Von Cerasus fuhren Diejenigen, die schon vorher zur See gefahren waren, wieder ab; die Andern zogen zu Lande weiter. An den Gränzen der Mossynöken *) schickten sie den Trapezuntier Timesitheus, der ihr Gastfreund war, zu ihnen, und ließen sie fragen, ob sie als Freunde oder Feinde durch ihr Land ziehen sollten? „Sie dürften gar nicht durch dasselbe ziehen," erwiederten sie; denn sie verließen sich auf ihre festen Plätze.

Timesitheus erzählte hierauf, daß die weiterhin wohnenden Mossynöken mit Diesen in Feindschaft lebten; man be-

*) Ein von Persien unabhängiges Volk in Kleinasien, am schwarzen Meer in der Nachbarschaft der Kolchier und Tibarener wohnend.

schloß also, Jene zu einem Bündnisse einzuladen. Timesitheus ward abgesandt, und kam mit den Anführern derselben zurück. Da traten die Heerführer der Hellenen mit den Anführern der Mossynöken zusammen, und Xenophon sprach durch den Dolmetscher Timesitheus Folgendes:

„Mossynöken, wir wünschen zu Lande nach Hellas zu gelangen, da wir keine Schiffe haben; dieses Volk nun, das, wie wir hören, Euer Feind ist, hindert uns daran. Ihr könnt daher, wenn Ihr wollt, uns zu Bundesgenossen erhalten, alles von ihnen Euch angethane Unrecht rächen, und sie für die Zukunft Euch unterwürfig machen. Verschmäht Ihr unsern Antrag, so möget Ihr zusehen, ob Ihr je wieder eine solche Heeresmacht zu Eurer Verfügung bekommt."

Hierauf erwiederte der oberste Anführer der Mossynöken, sie seyen mit ihrem Anerbieten zufrieden und nehmen das Bündniß an.

„Wohlan denn," begann Xenophon wieder, „worin verlangt Ihr unsere Hülfe, wenn wir Eure Bundesgenossen sind? Wie könnt Ihr uns dagegen für unsern Durchzug Beihülfe leisten?" Sie antworteten: „Wir können von der andern Seite in das Gebiet Eurer und unserer Feinde einfallen, und auch Schiffe und Leute hieher senden, die an Eurer Seite kämpfen und den Weg Euch zeigen."

Nach gegenseitiger Gewährleistung gingen sie ab, und erschienen am folgenden Tage mit dreihundert einstämmigen Kähnen, in deren jedem drei Männer saßen. Je Zwei davon stiegen aus und stellten sich in Reih und Glied; der Dritte blieb zurück.

Diese Letztern fuhren mit den Kähnen zurück; die Erstern aber stellten sich auf folgende Art in Schlachtordnung. Sie traten je zu Hunderten, wie in den Chören, einander gegenüber. Alle trugen Flechtschilde, die mit weißhaarigen Ochsenhäuten überzogen und wie Epheublätter gestaltet waren; in der Rechten hielten sie einen sechselligen Spieß, der vorn in eine Spitze auslief, hinten am Schafte aber kugelförmig gerundet war. Ueber den Knieen trugen sie Unterkleider von der Dicke leinener Mantelsäcke; auf dem Kopfe hatten sie lederne Helme, ähnlich den Paphlagonischen, aus deren Mitte ein der Tiare ähnlicher Haarwulst hervorragte;* sie führten eiserne Hellebarden.

Da begann Einer von ihnen einen Gesang, in welchen die Andern Alle mit einstimmten, nach dem Takte einherschritten und durch die Reihen der Hellenischen Hopliten hin plötzlich auf den Feind, gegen einen festen Platz rückten, dem, wie es schien, am leichtesten beizukommen war. Es lag dieser vor der Stadt, die sie ihre Mutterstadt nannten, und welche die Hauptveste der Mossynöken in sich schloß; über ihr war der Krieg entstanden; denn Diejenigen, welche sie inne hatten, hielten sich jederzeit für die Herren aller Mossynöken. Sie aber besaßen sie nach der Aussage der Mossynöken nicht mit Recht, sondern maßten sich das Gemeingut zur Unterdrückung der Andern an.

An sie schloßen sich, nicht auf Befehl der Heerführer, sondern der Beute wegen, einige Hellenen an. Die Feinde hielten sich, da sie anrückten, anfangs ruhig; als sie aber nahe genug herangekommen, machten sie einen Ausfall, schlugen sie in die Flucht, machten viele Mossynöken und auch ei-

nige der sie begleitenden Hellenen nieder, und verfolgten sie so lange, bis sie die Hellenen zu ihrer Hülfe herbeikommen sahen; da kehrten sie um, schnitten den Gefallenen die Köpfe ab und zeigten sie den Hellenen und ihren Feinden, wobei sie zugleich nach einem gewissen Takte tanzten und sangen.

Die Hellenen waren sehr aufgebracht, daß sie die Feinde kühner gemacht, und die zahlreichen Hellenen zugleich mit ihnen die Flucht ergriffen hatten, was sie während des ganzen frühern Feldzugs noch nie gethan hatten.

Xenophon rief deßhalb die Hellenen zusammen und sprach: „Soldaten, laßt Euch durch diesen Vorfall nicht kleinmüthig machen; denn er hat, trotz dem Nachtheil, nicht geringen Vortheil für Euch; denn nun seyd Ihr versichert, daß unsre künftigen Führer wirklich Feinde Derer sind, gegen welche auch wir zu kämpfen haben; dann haben diejenigen Hellenen, welche unsre Reihen verließen, und an der Seite der Barbaren Dasselbe wie an unserer Seite auszurichten wähnten, die verdiente Strafe erlitten; so daß sie in Zukunft nicht so leicht wieder unserer Kampfweise untreu werden. An Euch ist es nun, den mit uns verbündeten Barbaren zu zeigen, daß Ihr tapferer seyd als sie, und den Feinden, daß sie es mit ganz andern Männern zu thun haben, als da sie gegen die ungeordneten Haufen fochten."

Diesen Tag blieben sie ruhig; am folgenden aber opferten sie; und da die Opfer zusagten, stellten sie sich nach geendigtem Frühmahl in Heersäulen [Colonnen] auf, ließen die Barbaren Dasselbe auf dem linkel Flügel thun, und rückten, nachdem sie die Bogenschützen und Peltasten in die Heersäulen aufgenommen, doch so, daß sie vorn gegen die Ho-

pliten nur wenig zurückstanden, vor. Denn eine Schaar Feinde lief behende hervor und warf mit Steinen. Diesen mußten die Bogenschützen und Peltasten Einhalt thun; die Andern zogen nur langsam vorwärts und zwar zuerst dem Platze zu, von dem die Barbaren Tags zuvor mit ihren Verbündeten zurückgeschlagen wurden; denn hier hatten sich die Feinde gegen sie aufgestellt.

Gegen die Peltasten hielten die Feinde Stand und ließen sich in ein Gefecht mit ihnen ein; als aber die Hopliten nahe kamen, nahmen sie die Flucht. Die Peltasten setzten ihnen sogleich nach, und verfolgten sie hinauf bis an die Hauptstadt; die Hopliten aber rückten in geschlossenen Gliedern nach.

Als sie oben an die Häuser der Stadt kamen, empfingen sie die Feinde, die sich dort Alle versammelt hatten, mit Wurfspießen; ausserdem hatten sie Lanzen von solcher Dicke und Länge, daß ein Mann daran zu tragen hatte: damit suchten sie die Feinde in der Nähe abzutreiben.

Als aber die Hellenen nicht wichen, sondern ihnen zu Leibe gingen, ergriffen sie die Flucht und verließen den Platz. Ihr König, der in einem hölzernen, auf der Höhe erbauten, Thurm wohnte, wo er auf öffentliche Kosten unterhalten und bewacht wurde,*) wollte so wenig, als die Besatzung des früher eroberten Platzes, heraus; sie wurden also sammt ihren Wohnthürmen verbrannt.

*) Er hatte seine Residenz auf dem obersten Stockwerk eines hölzernen Thurmes, und sprach den streitenden Parteien Recht; wenn er gegen die Gerechtigkeit sündigte, so wurde er gebunden und ohne Speise gelassen, bis er verhungerte.

Die Hellenen fanden bei der Plünderung des Platzes Vorräthe von Broden, die, wie die Mossynöken aussagten, nach hergebrachtem Gebrauche von einem Jahre her aufbewahrt lagen; das diesjährige Getreide, meistens Spelt, war noch in den Aehren. Auch fanden sie eingepökeltes Delphinenfleisch in Tonnen, nebst dem Thrane desselben in Gefäßen; die Mossynöken gebrauchten diesen, wie die Hellenen das Oehl. In den obern Stockwerken fand sich eine Menge platter Nüsse ohne Spalt, *) deren sie sich häufig zur Speise bedienten, indem sie sie kochten, oder Brod daraus backten. Auch Wein ward gefunden: er schmeckte zwar wegen seiner Strenge ungemischt säuerlich, gemischt aber hatte er einen Wohlgeruch und war angenehm.

Die Hellenen zogen, nachdem sie gegessen hatten, weiter, und übergaben den Platz ihren Verbündeten, den Mossynöken. Von den andern feindlichen Städten, an welchen sie vorüber kamen, wurden die unhaltbarsten verlassen oder freiwillig übergeben. Die meisten Städte lagen achtzig Stadien [zwei deutsche Meilen] von einander; einige jedoch weiter, andere weniger. Ihren wechselseitigen Ruf konnte man von einer Stadt zur andern vernehmen: so hoch und voller Klüfte war das Land.

Als sie in das Land ihrer Freunde kamen, zeigte man ihnen gemästete Kinder reicher Eltern, die, mit gekochten Ka-

*) Wahrscheinlich die Kastanie, die in Hellas damals noch nicht gebaut und erst in der Folge aus Asien nach Europa gebracht ward; zuerst wurde sie bei der Thessalischen Stadt Kastana angebaut, woher sie ihren Namen erhalten zu haben scheint.

stanien gefüttert, sehr zart und weiß und beinahe eben so dick als lang waren; ihr Rücken war bunt bemalt, und der ganze Vorderleib mit Blumen punktirt. Mit den Buhldirnen, welche die Hellenen bei sich hatten, wollten sie sich vor Aller Augen vermischen; denn es war so Sitte bei ihnen. Männer und Weiber waren alle sehr weiß.

Dieses Volk wurde von Denen, welche diesen Feldzug mitmachten, für das ungesittetste von allen erklärt, durch deren Land sie gekommen waren, das auch am weitesten von den Hellenischen Sitten abwich. Denn was andere Menschen nur dann vornehmen, wann sie allein sind, das thaten sie vor Aller Augen, und waren sie allein, so betrugen sie sich eben so, als wenn sie in Gesellschaft wären: sie sprachen mit sich, lachten für sich, und tanzten, wo sie standen, gleich als ob sie sich vor Andern zeigen wollten.

5. Durch dieses Land, das feindliche und befreundete, zogen die Hellenen in acht Tagmärschen, und kamen zu den Chalybern. Dieses kleine, den Mossynöken unterwürfige, Volk lebt meistens von seiner Arbeit in den Eisenbergwerken.

Von hier kamen sie zu den Tibarenern. Ihr Land war viel flacher, und hatte am Meere hin mehrere jedoch minder feste Plätze. Die Heerführer wollten sie angreifen, um dem Heere einige Vortheile zuzuwenden, und nahmen deßhalb die von den Tibarenern angekommenen Gastgeschenke nicht sogleich an, sondern ließen die Ueberbringer warten, bis sie sich berathen hätten, und opferten dann.

Nach vielen Opfern thaten endlich die Seher den Ausspruch, daß die Götter den Krieg durchaus nicht genehmigten. Jetzt nahmen sie die Gastgeschenke an, und nachdem sie

zwei Tage als durch Freundesland gezogen waren, kamen sie an die Hellenische Stadt Kotyóra, *) eine Pflanzung von Sinópe, die in dem Tibarenischen Gebiete liegt.

Bis hieher war das Heer immer zu Fuß gezogen. Der ganze Weg von der Schlacht bei Babylon bis nach Kotyóra betrug in hundert zwei und zwanzig Tagmärschen sechshundert und zwanzig Parasangen und achtzehntausend sechshundert Stadien, und ward in acht Monaten zurückgelegt. Hier blieb man fünf und dreißig Tage. Während dieser Zeit opferten sie zuvörderst den Göttern, und hielten je nach ihren verschiedenen Stämmen Aufzüge, und stellten gymnische Spiele an. Die Lebensmittel bezogen sie theils aus Paphlagonien, theils aus dem Gebiet von Kotyóra; denn sie brachten ihnen keine Lebensmittel zu Markte, und wollten auch ihre Kranken nicht in die Stadt aufnehmen.

Unterdessen kamen Abgeordnete aus Sinópe, wo man für die Stadt Kotyóra (denn sie hing von dieser ab, und war ihr zinsbar) und für das Land besorgt war, dessen Plünderung man erfahren hatte. Nach ihrer Ankunft im Lager sprach Hekatonymus, der für einen guten Redner galt, in ihrem Namen:

„Kriegsmänner, die Stadt Sinópe sendet uns ab, Euch ihren Beifall zu bezeugen, daß Ihr, geborene Hellenen, die Barbaren besiegt habt, und Euch Glück zu wünschen, daß Ihr aus so vielen Gefahren glücklich hieher entkommen seyd. Wir glauben aber, selbst geborene Hellenen, von Euch Helle-

*) Es ist heut zu Tage nichts mehr von ihr zu sehen; Kinneir glaubt, sie habe in der Nähe des jetzigen Dorfes Ordu gelegen.

nen nur Gutes, nichts Böses erwarten zu dürfen, zumal da wir Euch nie etwas Böses zugefügt haben. Die Kotyoriten sind unsere Pflanzbürger; wir haben ihnen dieses Land, das wir den Barbaren abgenommen, übergeben; weshalb sie uns auch, so wie die Cerasuntier und Trapezuntier, bestimmte Abgaben entrichten. Thut Ihr also Diesen Etwas zu Leid, so hält die Stadt Sinópe sich dadurch für beeinträchtigt. Nun hören wir, daß Ihr mit Gewalt in die Stadt eingedrungen, daß Euer Einige sich in die Häuser eingelegt haben, daß Ihr ohne Erlaubniß alle Eure Bedürfnisse von dem Lande bezieht. Dieß können wir nicht gut heißen. Werdet Ihr dergleichen ferner thun, so sehen wir uns genöthigt, uns mit Korylas und den Paphlagoniern, und mit Wem wir nur können, zu verbinden."

Auf diese Rede erhob sich Xenophon und erwiederte im Namen der Hellenen: „Wir, Sinopeer, müßen froh seyn, daß wir unser Leben und unsre Waffen gerettet haben; denn Beute mit fortzuschleppen und zugleich gegen die Feinde zu kämpfen, war nicht möglich. Als wir die Hellenischen Städte erreichten, bezahlten wir bei Trapezunt, weil man uns einen Markt anwies, unsre Bedürfnisse baar, und erwiesen ihnen für die Achtung, welche sie uns durch Uebersendung von Gastgeschenken erzeigten, gegenseitige Achtung: Welche von den Barbaren ihnen befreundet waren, Denen geschah von uns Nichts zu Leid; ihren Feinden aber, gegen welche sie uns selbst anführten, thaten wir Abbruch: so viel wir konnten. Fraget sie selbst, wie wir uns gegen sie betrugen; denn es sind Einige hier, welche uns die Stadt aus Freundschaft als Wegweiser mitgab. Kommen wir aber in ein Land, sey es

nun barbarisches oder Hellenisches, und man stellt uns Nichts zu Kauf, so nehmen wir uns selbst unsre Bedürfnisse, nicht aus Uebermuth, sondern weil wir müßen. So machten wir uns die Karduchen, Chaldäer und Taocher, die, wenn gleich keine Unterthanen des Königs, doch furchtbar genug sind, zu Feinden, weil die Noth uns drang, die Lebensmittel, welche sie uns nicht zu Kaufe gaben, uns mit Gewalt zu nehmen. Die Makronen aber, ob sie gleich Barbaren sind, behandelten wir als Freunde, und nahmen Nichts von dem Ihrigen mit Gewalt, weil sie uns Lebensmittel, so gut sie solche hatten, für Bezahlung überließen. Die Kotyoriten, die, wie Ihr sagt, zu Euch gehören, sind selbst schuld, wenn wir ihnen Etwas genommen haben; denn sie begegneten uns nicht als Freunden, sondern schloßen die Thore und ließen uns weder ein, noch schickten sie Lebensmittel heraus, wovon sie die Schuld auf Euern Statthalter schoben. Wenn du sagst, wir seyen mit Gewalt in die Stadt gedrungen und haben uns eingelegt, so haben wir sie gebeten, unsre Kranken unter Dach zu nehmen; da sie uns aber die Thore nicht öffneten, so gelangten wir, wie wir konnten, in die Stadt, und haben weiter keine Gewalt gebraucht. Die Kranken liegen nun in den Häusern und zehren für ihr Geld; die Thore halten wir besetzt, damit unsre Kranken nicht in der Gewalt Eures Statthalters sind, und es uns frei steht, sie wieder fortzunehmen, wenn wir wollen. Wir Andern lagern, wie Ihr seht, unter freiem Himmel unter den Waffen, und sind bereit, Dem, der uns Gutes erzeigt, gefällig zu seyn, und uns Deren zu erwehren, die uns Uebles thun. Was Deine Drohung anbelangt, Euch nöthigenfalls mit Korylas und den Paphlago-

niern gegen uns zu verbinden, so wißt, daß wir es auch mit Beiden aufnehmen werden; denn wir haben uns schon gegen andere weit zahlreichere Feinde, als Ihr seyn würdet, geschlagen; oder auch verbinden wir uns selbst mit dem Paphlagonier; denn wie wir hören, hat er große Lust zu Eurer Stadt und den Plätzen hier am Meer; mag er diese Lust nun mit unserer Hülfe büßen, und uns dafür zu Gefallen seyn!"

Hierauf gaben die übrigen Gesandten ihren Unwillen über des Hekatonymus Vortrag sehr deutlich zu erkennen. Es trat Einer von ihnen vor und erklärte: „wir sind nicht in der Absicht gekommen, Krieg zu stiften, sondern Euch unserer Freundschaft zu versichern. Und wenn Ihr nach Sinópe kommt, so wird man Euch mit Gastgeschenken empfangen; jetzt aber werden sie den Befehl geben, Euch Alles zu liefern, was sie vermögen; denn wir sehen, daß Ihr in allen Stücken wahr gesprochen habt."

Die Kotyoriten sandten nun Gastgeschenke, und die Heerführer der Hellenen bewirtheten die Gesandten von Sinópe, und erkundigten sich unter andern ihre Lage betreffenden Gegenständen auch nach der Beschaffenheit des noch übrigen Weges; und sie sprachen hierüber ihre gegenseitigen Wünsche aus. So endigte sich dieser Tag.

6. Am folgenden Tage versammelten die Heerführer die Soldaten, um mit Zuziehung der Gesandten von Sinópe über ihren fernern Zug sich zu berathen. Denn mochten sie nun zu Lande weiter ziehen, so waren die Sinopeer ihre besten Führer, da ihnen Paphlagonien bekannt war; oder sich

einschiffen, so waren ihnen die Sinopeer unentbehrlich; da nur sie im Stande waren, dem Heere die gehörige Anzahl Schiffe herbeizuschaffen.

Sie beriefen deßhalb die Gesandten zur Versammlung, und ersuchten sie als Landsleute, ihre gute Aufnahme damit zu beginnen, daß sie ihnen ihr Wohlwollen schenkten und den besten Rath ertheilten.

Da trat Hekatonymus auf und entschuldigte sich zuerst wegen seiner Aeußerung, daß sie sich mit dem Paphlagonier verbinden würden; er habe damit nicht sagen wollen, daß sie die Hellenen bekriegen wollten; vielmehr würden sie, obgleich sie die Barbaren sich zu Freunden machen könnten, die Hellenen vorziehen.

Als man ihn aufforderte, seine Meinung zu sagen, begann er, nachdem er gebetet hatte, folgenden Vortrag: „Wenn ich Euch nach bestem Wissen und Gewissen rathe, was mir am besten scheint, so möge es mir wohl, wo nicht, so möge es mir übel ergehen! Denn hier trifft das Sprichwort ein: Es ist ein heilig Ding um einen Rath. Rathe ich Euch gut, so werden mir's Viele mit Lob gedenken; rathe ich schlecht, so erwartet mich Euer Fluch. Wohl weiß ich, daß es uns viele Mühe machen wird, wenn Ihr zur See abgeht; denn wir müssen Euch die Schiffe hiezu liefern; zieht Ihr zu Lande heim, so müßt Ihr Euch den Weg mit dem Schwert erkämpfen. Gleichwohl will ich meine Meinung sagen; denn ich kenne das Land der Paphlagonier und ihre Macht. Man findet dort die schönsten Ebenen und die höchsten Berge. Gleich bei'm Eingange kommt Ihr an einen Ort, wo sich die

Straße zwischen zwei hohen Bergspitzen hinzieht. Hat man diese inne, so kann man sie mit weniger Mannschaft behaupten; sind sie aber besetzt, so kommt keine menschliche Macht hindurch. Ich kann Euch davon durch den Augenschein überzeugen, wenn Ihr mir Jemanden mitgeben wollt. Dann kenne ich auch ihre Ebenen und ihre Reiterei, der die Barbaren vor der gesammten königlichen Heeresmacht zu Pferde den Vorzug geben. Erst kürzlich haben sie dem Befehl des Königs, der sie berief, nicht Folge geleistet. Denn ihr Fürst geht mit höhern Dingen um. Gelingt es Euch aber auch, daß Ihr den Gebirgspaß unvermerkt durchzieht, oder vorweg besetzt, ihre Reiterei und ihr Fußvolk, das sich auf mehr denn hundert und zwanzigtausend Mann beläuft, aus dem Felde schlagt, so kommt Ihr an die Flüsse: zuerst an den drei Plethren breiten Thermódon, *) der schwer zu durchgehen seyn dürfte, zumal wenn vorn und hinten Feinde Euch bedrohen; dann an den Iris, **) der gleichfalls drei Plethren breit ist; dann weiter an den Halys, ***) der gute zwei Stadien breit ist, und über den Ihr ohne Schiffe gar nicht setzen könnt; woher wollt Ihr aber die nöthigen Schiffe bekommen? Gleiche

*) Nach Rennel der heutige Termeh oder Tarmeh; er entspringt in Kappadocien und ergießt sich in das schwarze Meer. Vgl. VI, 2.

**) Nach Andern Tigris. Er heißt heut zu Tage Kasalmak, Irmak an der Mündung, und weiter landeinwärts Tosansu.

***) Er entspringt in Großkappadocien, fließt von da gegen Abend, dann durch Paphlagonien, ergießt sich in's schwarze Meer, und heißt nach Mannert heut zu Tage Kisil Irmak.

Noth habt Ihr bei dem Parthenius,*) an den Ihr kämet, nachdem Ihr über den Halys gesetzt hättet. Ich halte daher einen Durchzug nicht blos für schwierig, sondern für durchaus unmöglich. Wenn Ihr zu Schiffe geht, so kommt Ihr von hier nach Sinópe, und von Sinópe nach Herakléa; **) von Herakléa könnt Ihr zu Land oder zu Wasser ohne alle Schwierigkeit weiter kommen; denn es gibt dort viele Schiffe."

Diese Rede erregte bei Einigen den Argwohn, er spreche so aus Freundschaft für Korylas, dessen Gastfreund er war, bei Andern, aus Hoffnung auf Belohnung, wieder bei Andern, weil er befürchtet habe, es möchte durch einen Durchzug der Hellenen das Land der Sinopeer zu Schaden kommen.

Die Hellenen beschloßen, den Weg zur See zu machen. Hierauf erklärte Xenophon: „das Heer, Ihr Sinopeer, hat Eurem Rathe gemäß seinen Heimweg gewählt, doch nur unter der Bedingung, wenn eine hinlängliche Anzahl Schiffe vorhanden seyn wird, daß auch nicht Einer zurückbleiben darf; wofern aber Einige zurückbleiben, und die Andern sich einschiffen sollen, so werden wir mit keinem Fuße die Schiffe betreten. Denn wir wissen, daß wir nur da, wo wir in gehöriger Anzahl zusammenhalten, uns retten, und das Nöthige zu unserm Lebensunterhalt haben werden; da aber, wo uns der Feind überlegen ist, nur das Loos der Sklaven zu gewarten haben."

---

*) Ein Fluß in Bithynien, der sich in's schwarze Meer ergießt. Er heißt bei den heutigen Griechen Bartin, Partheni oder Bartan, bei den Türken Dolap.

**) Seestadt in Bithynien, einer nordöstlichen Landschaft Kleinasiens am schwarzen Meere.

Auf diese Erklärung riethen ihnen die Abgeordneten, Gesandte nach Sinópe zu schicken. Es gingen demnach der Arkadier Kallimachus, der Athener Ariston und der Achäer Samolas als solche dahin ab.

Während dieser Zeit kam Xenophon, als er die vielen Hopliten, Peltasten, Bogenschützen, Schleuderer und Reiter ansah, mit Denen sich wegen ihrer Erfahrung Etwas unternehmen ließ, auf den Gedanken, in Pontus,*) wo mit so geringen Mitteln nicht leicht eine solche Macht aufgestellt würde, durch Gründung einer Stadt das Gebiet und die Macht von Hellas zu erweitern. Die Stadt mußte, wenn er die Anzahl des Heeres und die Anwohner des Pontus in Betracht zog, von großer Bedeutung werden.

Er ließ dieser Sache wegen, ohne Einem vom Heere Etwas von seinen Gedanken zu eröffnen, den Wahrsager Silanus von Ambrakia, **) dessen sich Cyrus bedient hatte, kommen und eine Opferbeschauung anstellen. Silanus, besorgt, der Plan möchte zur Ausführung kommen und das Heer sich irgendwo niederlassen, verbreitete unter dem Heer das Gerede, Xenophon wolle das Heer da behalten und eine Stadt gründen, um für sich Ehre und Macht zu gewinnen; er, Silanus, dagegen wünschte, je eher je lieber, nach Hellas zu kommen; denn er hatte jene dreitausend Dariken, welche er von Cyrus bekommen hatte, weil seine Opferdeutung wegen der zehen Tage eingetroffen war, noch alle bei einander. Einem Theile der Soldaten leuchtete der Plan vollkommen ein, dem größeren aber nicht.

*) Die südlichen Küstenländer des schwarzen Meeres.

**) S. I, 7.

Timasion aus Dardanus und Thorax aus Böotien äußerten gegen einige anwesende Kaufleute aus Herakléa und Sinópe, wenn dem Heere nicht vor seiner Abfahrt hinlänglicher Sold zur Beköstigung verabfolgt werde, so hätten sie zu besorgen, daß sie die ganze Heeresmacht in Pontus behielten. „Denn Xenophon geht damit um, und liegt uns an, sobald die Schiffe ankommen, dem Heere zu eröffnen: „„Wir sehen Euch, Ihr Männer, in der Lage, daß Ihr weder bei'm Absegeln Lebensmittel habt, noch bei Eurer Ankunft zu Hause den Eurigen Etwas mitbringen könnt. Wenn ihr daher in dem Umkreise von Pontus Euch eine Gegend auserſehen wollt, so möget Ihr sie einnehmen, und dann Jedem freistellen, heimzugehen oder dazubleiben; Ihr habt nun Schiffe, um sogleich, wo Ihr nur wollt, eine Landung vorzunehmen.“ “

Als Dieß die Kaufleute vernahmen, hinterbrachten sie es ihren Städten; der Dardanier Timasion gab ihnen noch seinen Landsmann Eurymachus und den Böotier Thorax bei, die das Nämliche aussagen mußten. Die Sinopeer und Herakleoten ließen dem Timasion sagen, er möchte das Geld in Empfang nehmen, und durch sein Ansehen das Heer zum Absegeln vermögen.

Er übernahm diesen Auftrag mit Vergnügen und trug den Soldaten, die gerade beisammen waren, Folgendes vor: „Laßt Euch nicht einfallen, Ihr Männer, hier zu bleiben, noch Etwas höher als Hellas zu achten. Und doch höre ich, daß gewisse Leute über diese Angelegenheiten, ohne Euch Etwas davon zu sagen, die Opfer befragen. Ich verspreche Euch, wenn Ihr mit dem Neumond unter Segel geht, einen

Cyzikener *) monatlichen Sold, und will Euch nach Troas führen, woraus ich vertrieben wurde; meine Vaterstadt wird Euch unterstützen; denn man wird mich mit Freuden aufnehmen. Ich will Euch dahin führen, wo Ihr Euch ansehnlich bereichern sollt. Ich bin in Aeolien, Phrygien, Troas und dem ganzen Gebiete des Pharnabazus bekannt, in jenem, weil ich dort zu Hause bin, in diesem, weil ich daselbst unter Klearchus und Dercyllidas gedient habe."

Da stand der Böotier Thorax auf, welcher Xenophon beständig wegen seiner Feldherrnschaft anfeindete, und sagte: „Wenn Ihr Pontus verlaßt, so steht Euch der Chersones offen, ein schönes und gesegnetes Land, wo Jeder nach Belieben bleiben oder nach Hause gehen kann. Es wäre lächerlich, einen Wohnplatz unter den Barbaren aufzusuchen, da man in Hellas Land genug und von der besten Beschaffenheit haben kann. Bis Ihr dort ankommt, verspreche ich Euch, wie Timasion, einen Sold."

Dieß sagte er, weil er wußte, was die Herakleoten und Sinopeer, um die Abfahrt zu bewirken, versprochen hatten. Bis dahin hatte Xenophon geschwiegen. Als aber die Achäer Philesius und Lykon auftraten, und erklärten, es sey doch arg, daß Xenophon sie zum Dableiben vermögen wolle, und hierüber die Opfer befrage, ohne vorher dem Heere es mitzutheilen, oder sonst wo es zur Sprache zu bringen, so sah Dieser sich genöthigt, folgende Erklärung zu geben: „Ich

*) Eine goldene Münze, so viel als 28 Attische Drachmen, oder ungefähr 6 Rthlr. Sie hatte den Namen von der Stadt Cyzikus in der Landschaft Kleinmysien an der Propontis (Mare di Marmora).

opfere, Soldaten, wie Ihr seht, für Euch und mich, so viel ich kann, um so zu reden, zu denken und zu handeln, wie es für Euch am rühmlichsten und besten ist. So opferte ich nun auch, um zu erfahren, ob es rathsam sey, diesen Plan vor Euch zu besprechen und zu betreiben, oder die Sache ganz und gar nicht zu berühren. Der Seher Silanus gab mir indessen die Antwort, daß die Opfer in der Hauptsache günstig wären; denn er wußte, daß auch ich davon einige Kenntniß habe, weil ich den Opfern beständig beiwohne; nur für mich, sagte er, verkündigen sie Hinterlist und Nachstellung; Das mußte er freilich am besten wissen, da er selbst über sich nahm, mich bei Euch zu verleumden. Denn er war es, der das Gerücht verbreitete, daß ich, ohne Eure Beistimmung einzuholen, bereits den Plan in's Werk zu setzen suche. Allerdings würde ich, wenn ich Euch in Noth gesehen hätte, darauf gedacht haben, Euch in den Besitz einer Stadt zu setzen, wo dann Jeder die Mittel hätte, entweder sogleich heimzukehren, oder erst, nach ansehnlichem Erwerb, bei seiner Heimkehr auch den Seinigen eine Freude zu bereiten. Da ich nun aber sehe, daß Euch die Herakleoten und Sinopeer Schiffe zur Abfahrt schicken, und Einige vom Neumond an Sold versprechen, so dünkt mir Das gut, und dieser Sold ist als eine Zugabe zu unserer Rettung nicht zu verschmähen. Ich gebe somit jenen Gedanken auf, und rathe auch Denen, welche zu mir kamen und mir anlagen, den Plan zu verwirklichen, sich hierbei zu beruhigen." Meine Meinung ist die: wenn Ihr in solcher Menge, wie jetzt, beisammen seyd, so werdet Ihr geachtet seyn und den nöthigen Unterhalt haben; denn dem Sieger fällt auch das Eigenthum des

Besiegten zu: trennt Ihr Euch aber und zersplittert Eure Macht, so werdet Ihr weder Nahrung haben, noch nach Wunsch davon kommen. Ich halte daher, so wie Ihr, für nothwendig, nach Hellas heimzukehren, und Denjenigen, welcher zurückbleibt, oder Miene macht, uns zu verlassen, ehe das ganze Heer in Sicherheit ist, für einen Verbrecher anzusehen. Wer damit übereinstimmt, halte die Hand empor." Alle thaten es.

Da schrie Silanus und suchte zu zeigen, wie es billig sey, das Weggehen Jedem frei zu stellen. Die Soldaten aber ließen ihn nicht weiter reden, sondern drohten ihm, wenn es ihm einfallen würde, wegzulaufen und sie ihn ertappten, so sollte es ihm übel bekommen.

Als die Herakleoten erfuhren, daß die Abfahrt beschlossen sey, und Xenophon selbst darauf angetragen hätte, schickten sie zwar die Schiffe, die Gelder aber, welche sie Timasion und Thorax zugesagt hatten, blieben aus.

Da geriethen Diese, welche den Sold versprochen hatten, in große Bestürzung; und weil sie sich vor dem Heere fürchteten, vereinigten sie sich mit den andern Heerführern, mit Denen sie wegen ihrer frühern Maßregeln Rücksprache genommen hatten (es waren dieß aber Alle, den einzigen Neon aus Asine, den Stellvertreter des abwesenden Chirisophus, ausgenommen), und kamen zu Xenophon mit der Erklärung, daß ihnen ihr früheres Benehmen Leid thue und sie es für's Rathsamste hielten, da man jetzt Schiffe hätte, den Phasis *)

*) Hier ist der wirkliche Phasis, nicht der IV, 6. von Xenophon fälschlich für diesen genommene Araxes gemeint.

hinaufzusegeln, und das Land der Phasianen, welche damals ein Enkel des Aeetes beherrschte, in Besitz zu nehmen. Xenophon erwiederte: „ich werde hierüber dem Heere keinen Antrag machen; ruft Ihr sie zusammen, wenn Ihr wollt, und tragt es ihnen vor.“ Der Dardanier Timasion meinte dagegen, man dürfte die Sache noch vor keine Versammlung bringen, es sollte vorerst Jeder seine Hauptleute zu gewinnen suchen. Sie entfernten sich, und thaten also.

7. Die Soldaten erfuhren wieder, was im Werke war. Man sagte, Xenophon habe die andern Heerführer auf seine Seite gebracht und gehe damit um, die Soldaten trüglicher Weise wieder an den Phasis zu führen. Als die Soldaten Dieß vernahmen, wurden sie sehr erbittert, hielten Zusammenkünfte und traten haufenweise zusammen; so daß zu befürchten war, es könnte zu einer ähnlichen That kommen, wie die war, welche sie an den Kolchischen Herolden und an den Marktmeistern verübten; denn Diejenigen, welche sich nicht auf das Meer retteten, waren gesteinigt worden.

Als Xenophon Dieß bemerkte, hielt er für nothwendig, die Soldaten zu versammeln, und nicht zuzulassen, daß sie sich eigenmächtig zusammenrotteten; er ließ daher den Herold zur Versammlung rufen. Da sie den Herold hörten, liefen sie eilig zusammen, und Xenophon sprach nun, ohne die Heerführer anzuklagen, da sie zu ihm gekommen waren, Folgendes:

„Ich höre, Soldaten, daß mir Jemand nachredet, als wollte ich Euch durch List an den Phasis führen. So hört mich also, bei den Göttern! Wenn ich als schuldig befunden werde, so soll ich nicht von dannen kommen, ohne daß ich die

verdiente Strafe erlitten habe; wenn aber Diejenigen als schuldig erscheinen, die mir Solches nachredeten, so vergeltet auch ihnen nach Verdienst. Ihr wißt doch wohl, wo die Sonne aufgeht, und wo sie untergeht, und daß, Wer nach Hellas will, sich gegen Abend, und Wer zu den Barbaren will, umgekehrt gegen Morgen sich wenden muß. Wer sollte Euch nun aufbinden wollen, daß die Sonne da aufgehe, wo sie untergeht, und daß sie da untergehe, wo sie aufgeht? Auch wißt Ihr doch auch wohl, daß der Nordwind aus dem Pontus nach Hellas führt, der Südwind aber nach dem Phasis hin; und daß Ihr, wenn der Nordwind weht, zu sagen pflegt: das ist der Wind, der uns nach Hellas bringt. Wie könnte man Euch also täuschen, so daß Ihr bei'm Südwinde zu Schiffe ginget? Doch vielleicht schiffte ich Euch während einer Windstille ein. Werde ich dann nicht blos in Einem Schiffe, und Ihr dagegen zum wenigsten in hundert fahren? Wie könnte ich Euch nun durch Gewalt oder List dahin bringen, daß Ihr mir folgtet? Ihr sollt aber von mir überlistet und in Zauber befangen an den Phasis gelangen, und wir steigen an's Land: müßtet Ihr da nicht gewahr werden, daß Ihr nicht in Hellas seyd? Ich, der Euch betrog, stände dann als Einzelner gegen beinahe zehentausend Bewaffnete, die von mir hintergangen wären. Wie könnte wohl Jemand einer zuverläßigern Bestrafung entgegengehen, als wenn er so gegen Euch und sich selbst verführe? Das ist also einzig ein Geschwätz von verrückten Leuten, welche mir Eure Achtung mißgönnen. Gleichwohl ist ihre Mißgunst ungerecht; denn Welchen von ihnen hindere ich, zu reden, wenn er Etwas zu Eurem Wohl vorzutragen hat,

oder, wenn er will, für Euch und sich zu kämpfen, sich Eurer Sicherheit wegen den Schlaf zu versagen? Wem stehe ich im Wege, wenn Ihr Eure Führer wählen wollt? Ich trete zurück, mag er befehlen; nur daß er es zu Eurem Besten thut! Ich glaube nun hierüber genug gesprochen zu haben; wenn aber von Euch Einer glaubt, er selbst würde sich wohl haben täuschen lassen, oder könne einen Andern täuschen, der trete auf, und thue es uns dar. — Wenn Ihr nun damit befriedigt seyd, so laßt Euch noch bedeuten, welcher Geist in dem Heere aufkommen will. Wenn dieser einreißt, und, wie es den Anschein hat, einheimisch wird, so ist es hohe Zeit, daß wir uns berathen, damit wir nicht vor Göttern und Menschen, Freunden wie Feinden, als die unwürdigsten und verworfensten Leute erscheinen."

Als die Soldaten Dieß hörten, begriffen sie nicht, was er damit meinte, und forderten ihn auf, es zu sagen. Da fuhr er fort:

„Ihr wißt, daß es auf den Gebirgen einige Ortschaften der Barbaren gab, die mit den Cerasuntiern befreundet waren, von denen Leute herabkamen und Schlachtthiere und Anderes, was sie hatten, an Euch verkauften. Auch dünkt mich, kamen Einige von Euch in den nächsten Ort, und kauften sich dort Einiges ein. Als Dieß der Hauptmann Klearetus erfuhr, so wie auch, daß der Platz klein und unbewacht sey, weil sie uns für Freunde hielten, zog er, ohne uns Etwas davon zu sagen, bei Nacht aus, um ihn auszuplündern. Er hatte den Plan, nach Einnahme des Ortes nicht mehr zum Heere zurückzukehren, sondern, was er erbeutet hätte, in das Schiff zu bringen, in welchem seine Zeltkameraden die

Küsten befuhren, und mit Diesen sogleich aus dem Pontus fortzusegeln. So hatte er es, wie ich jetzt höre, mit seinen Zeltkameraden in dem Fahrzeuge verabredet. Er sammelte also, so Viele er überreden konnte, und rückte mit ihnen auf die Ortschaft los; auf dem Zuge aber überkam ihn der Tag, und die Einwohner, welche sich indessen zusammengethan hatten, schoßen und warfen von den festen Anhöhen herab, und tödteten Klearetus nebst vielen Andern; die Uebrigen entkamen nach Cerasus. Dieß geschah an demselben Tage, an welchem wir zu Lande hieher den Zug antraten; von Denen aber, welche zu Schiffe abgingen, waren Einige noch nicht abgesegelt, sondern hielten sich noch in Cerasus auf. Hierauf kamen, nach Aussage der Cerasuntier, drei der ältesten Männer des Ortes, und wollten sich an unsere Heerversammlung wenden. Da sie uns aber nicht mehr trafen, wandten sie sich an die Cerasuntier und bezeugten Diesen ihr Befremden, daß wir sie hätten überfallen wollen. Da Diese ihnen erklärten, daß dieser Angriff gewiß nicht mit allgemeiner Genehmigung geschehen sey, so waren sie erfreut, und wollten uns nachsegeln, um uns das Vorgefallene anzuzeigen, und die Todten Denen zur Bestattung verabfolgen zu lassen, die sich dafür verwendeten. Einige jener geflüchteten Hellenen jedoch waren noch in Cerasus; und als sie erfuhren, wohin die Leute wollten, unterfingen sie sich, sie mit Steinen zu werfen, und forderten auch ihre Kameraden dazu auf. So verloren die drei Abgeordneten ihr Leben. Die Cerasuntier kamen hierauf zu uns und erzählten uns den Vorfall. Wir Heerführer waren hierüber äußerst aufgebracht, und überlegten mit den Cerasuntiern, wie die gebliebenen Hellenen möchten bestattet werden. In-

dem wir so vor dem Lager saßen, vernahmen wir plötzlich ein großes Geschrei: schlag zu! wirf! wirf! und im Augenblick sahen wir eine große Menge daherrennen, von Denen die Einen schon Steine in den Händen hatten, die Andern sie vom Boden aufhoben. Die Cerasuntier, Augenzeugen der bei ihnen verübten That, flohen vor Schrecken auf ihre Schiffe; und, bei'm Zeus, auch Einige von uns fürchteten für ihr eigenes Leben. Ich ging indessen auf sie zu, und fragte, was der Lärm zu bedeuten habe. Da waren Einige, die es selbst nicht wußten, obgleich sie Steine in den Händen hatten. Als ich aber an Einen kam, der darüber Auskunft geben konnte, sagte mir Dieser: „die Marktmeister behandeln das Heer auf's schändlichste." Während Dessen bemerkte Einer, daß der Marktmeister Zelarchus nach dem Meere hin entweichen wollte, und schrie laut auf; und die Andern stürzten, als ginge es auf ein wildes Schwein oder einen Hirsch, auf ihn los. Die Cerasuntier, welche sie auf sich zukommen sahen, glaubten, es gelte ihnen, nahmen in größter Eile die Flucht und stürzten sich in's Meer; auch Einige der Unsrigen stürzten ihnen nach, und Wer nicht schwimmen konnte, ertrank. Was glaubt Ihr, daß Diese von uns denken? sie hatten Nichts verbrochen, und mußten also befürchten, es habe uns, wie Hunde, die Wuth befallen. Wenn nun solche Dinge vorfallen, was glaubt Ihr, daß aus unsrem Heere werden wird? Es steht nicht mehr in Eurer Gewalt, nach gemeinsamen Beschlüssen Krieg anzufangen und Frieden zu schließen: Jeder, dem es einfällt, führt das Heer, wohin es ihm beliebt. Kommen Gesandte zu uns, und bitten um Frieden, oder in andern Angelegenheiten, so werden sie von dem

Nächsten, Besten umgebracht, ohne daß ihre Anträge an uns gelangen. Die Obern, welche Ihr insgesammt wählt, werden keinen Gehorsam mehr finden; Wer sich aber selbst zum Anführer macht, und sich einfallen läßt: „schlag zu! schlag zu!" zu schreien, der ist der rechte Mann, und hat die Macht, ohne Urtheil und Recht Anführer und Gemeine nach Gutdünken umzubringen, wenn er Leute findet, die ihm folgen, wie wir eben erst gesehen haben. So seht denn, was diese selbstgewählten Führer Euch angerichtet haben. Wenn der Marktmeister Zelarchus Euch Unrecht that, so schifft er nun davon, ohne dafür gestraft zu seyn; wenn er Euch nicht Unrecht that, so flieht er vor dem Heer, aus Furcht, ohne Urtheil und Recht sein Leben einzubüßen. Die, welche die Gesandten gesteinigt, haben es dahin gebracht, daß wir unter allen Hellenen die Einzigen sind, welche ohne Heeresmacht nicht mit Sicherheit nach Cerasus gehen dürfen. Die Gebliebenen, welche uns Diejenigen, die sie getödtet hatten, früher selbst zur Bestattung anboten, können wir jetzt auch nicht einmal durch einen Herold zurückerhalten. Denn Wer wird wohl als Herold hingehen wollen, da wir die Ihrigen getödtet haben? Wir haben deßhalb die Cerasuntier ersucht, sie begraben zu lassen. Erklärt Euch nun, ob solch ein Betragen gebilligt werden kann? Damit, wenn Dieß so fortgeht, Jeder auf seiner Hut ist, und sich nach einer befestigten Anhöhe für sein Lager umsieht. Haltet aber auch Ihr ein solches Betragen nicht für das von Menschen, sondern von wilden Thieren, so seyd darauf bedacht, demselben Einhalt zu thun; wo nicht, wie werden wir dann, bei'm Zeus, den Göttern mit gutem Gewissen opfern, wenn wir gotteslästerliche Handlungen begehen? wie wollen wir gegen die Feinde kämpfen, wenn wir selbst einander würgen? Welche Stadt wird uns in Freundschaft aufnehmen, wenn sie solche Gesetzlosigkeit unter uns wahrnimmt? Wer wird sich getrauen, uns Lebensmittel zu Markte zu bringen, wenn wir gegen die ersten Gesellschaftspflichten uns versündigen? Wer wird uns nach solchen Vorgängen noch des Ruhmes für würdig erach-

ten, den wir vor allen Menschen zu erringen trachteten? Wir selbst, ich weiß es, würden, Die solches thun, für ruchlose Menschen halten."

Da erhoben sich Alle und erklärten, daß die Urheber dieser Unordnungen bestraft werden müßten, und daß hinfort keine solche Ausschweifung verstattet werden sollte; Wer sich dessen unterfinge, müßte des Todes sterben; die Heerführer sollten die Schuldigen zur Verantwortung ziehen, und auch gegen andere Vergehen, die seit des Cyrus Tode begangen worden seyen, gerichtlich verfahren; Richter sollten die Hauptleute seyn. Auch wurde auf Anrathen Xenophon's und mit Zustimmung der Seher beschlossen, das Heer zu sühnen. Und die Sühne ward vorgenommen.

8. Es ward nun auch beschlossen, daß die Heerführer von ihrer bisherigen Amtsführung Rechenschaft ablegen sollten. Es geschah; Philesius und Xanthikles mußten wegen vernachlässigter Bewachung der Schiffsladungen eine Geldstrafe von zwanzig Minen erlegen, Sophänetus von zehen Minen, weil er, als erwählter Oberaufseher, seinen Pflichten nicht nachgekommen war. Gegen Xenophon traten Einige mit der Klage auf, daß er sie geschlagen, und sonst übermüthig behandelt habe. Xenophon erhob sich, und hieß Denjenigen, der zuerst gesprochen hatte, den Ort nennen, wo er geschlagen worden sey. Er antwortete: „Da, wo wir in dem tiefsten Schnee beinahe vor Kälte umkamen." — „Nun freilich, wenn ich bei solchem Wetter, wie du da sagst, wo wir gar Nichts zu essen hatten, und nicht so viel Wein, daß wir dran riechen konnten, wo unter dem Uebermaß von Elend Viele erlagen, indeß uns die Feinde auf dem Fuße folgten, wenn ich zu solcher Stunde übermüthig war, so muß ich, das gestehe ich, noch muthwilliger als die Esel seyn, die vor Kitzel, wie man sagt, die Müdigkeit nicht spüren. „Sag' aber an," fuhr er fort, „warum bekamst du denn Schläge? verlangte ich Etwas von dir und schlug dich, da du mir's nicht gabst? oder forderte ich Etwas von dir zurück? bekam ich einer Liebschaft wegen Händel mit dir? oder überwarf ich mich mit dir in der Trun-

kenheit?" Als er Nichts von all Dem bejahte, fragte er ihn, ob er ein Hoplite sey? „Nein." Ob ein Peltaste? „Nein. Ich hatte, von meinen Zeltkameraden dazu bestellt, einen Maulesel zu treiben, ob ich gleich übrigens ein Freigeborner bin." Da erkannte Xenophon seinen Mann und fragte ihn: „Bist du nicht Der, welcher den Kranken fortbrachte?" — „Ja beim Zeus, Der bin ich; du aber zwangst mich dazu, und warfst mir das Gepäcke meiner Kameraden auseinander." — „Das Auseinanderwerfen," versetzte Xenophon, „bestand darin, daß ich es unter Andere vertheilte, und sie mir dasselbe wieder zustellen hieß; und als ich Alles wieder wohlbehalten beisammen hatte, gab ich Dir es zurück, da du mir deinerseits den Menschen zeigtest. Laßt Euch aber doch erzählen, wie das Alles zusammenhängt: es ist der Mühe werth. Ein Mann blieb liegen, weil er nicht mehr weiter konnte; ich kannte den Mann nur so weit, daß er der Unsern Einer war; daher zwang ich dich, ihn fortzubringen, damit er nicht umkomme; denn die Feinde, dünkt mich, folgten uns auf der Ferse." Der Mensch bejahte Dieß. „Ich schickte dich dann," fuhr Xenophon fort, „voran, und fand dich später, als ich mit dem Nachzuge herankam, wie du eben eine Grube machtest, um den Menschen zu verscharren, blieb bei dir stehen, und lobte dich.*) Allein als wir so da standen, zuckte der Mensch mit dem Beine, und Alle riefen: er lebt! Du aber sagtest: meinetwegen so viel er will! ich bringe ihn nicht weiter! Da schlug ich dich, du hast Recht; denn es kam mir ganz so vor, als ob du wußtest, daß er noch lebte. „Wie? (sagte der Andere) war der Mensch nicht nachher gestorben, als ich ihn dir zeigte?" — „Schon recht," entgegnete Xenophon, „wir werden Alle einmal sterben; müssen wir aber darum lebendig begraben werden?" Da riefen Alle, er habe noch zu wenig Schläge bekommen. Hierauf forderte Xenophon auch die Andern auf,

*) Es ward bei den Alten für ein großes Unglück angesehen, wenn Einer unbegraben blieb.

den Grund anzugeben, warum sie geschlagen worden wären? Als Nimand mehr auftrat, sprach er selbst: „Ich gestehe gern, Ihr Männer, daß ich Mehrere wegen Ordnungswidrigkeit geschlagen habe, die sich's zwar gefallen ließen, daß Ihr in geschlossenen Reihen einherzoget und fochtet, wenn es Noth that; welche aber selbst ihre Reihen verließen und vorausliefen, um zu rauben und mehr Beute, als Ihr, zu machen. Wenn wir es nun Alle so gemacht hätten, so wäre wohl Keiner von uns mehr am Leben. So habe ich auch den Trägen, der nicht aufstehen wollte, und sich den Feinden in die Hände geliefert hätte, geschlagen und mit Gewalt zum Gehen gebracht. Da ich selbst einmal bei durchdringender Kälte Einige, die mit Aufpacken beschäftigt waren, erwartete und mich geraume Zeit niedergesetzt hatte, konnte ich kaum mehr aufstehen und die Beine strecken. Seit dieser eigenen Erfahrung trieb ich Jeden, den ich still sitzen und schläfrig werden sah, zum Gehen an; denn Bewegung und Ermannung erzeugte eine gewisse Wärme und Rührigkeit; durch das Niedersitzen und Ruhen dagegen verdickte sich das Blut, wie ich bemerkte, und die Zehen froren ab; was Vielen, wie Ihr selbst wißt, begegnet ist. Ich habe wohl auch Andere, die aus Saumseligkeit hinten blieben, und Euch sowohl bei der Vorhut, als bei der Nachhut am Gehen hinderten, mit der Faust geschlagen, damit sie nicht von den Feinden mit der Lanze geschlagen würden. Da sie nun gerettet sind, können sie mich noch zur Verantwortung ziehen, daß ihnen von mir zu viel geschehen sey! Wären sie den Feinden in die Hände gefallen, von Wem hätten sie da wohl für noch so großes Unrecht Genugthuung fordern wollen? Ich rede, wie mir's um's Herz ist. Wenn ich Einen zu seinem Besten schlug, so glaube ich dieselbe Strafe, wie Eltern und Lehrer für die Zucht ihrer Kinder und Schüler, zu verdienen. Schneiden und brennen doch auch die Aerzte, um ihre Kranken zu retten. Wenn Ihr aber glaubt, daß ich Solches aus Uebermuth gethan, so bedenkt, daß ich jetzt, den Göttern sey es gedankt, muthigern und raschern Sinnes bin und mehr

Wein trinke, und doch Niemanden schlage; denn jetzt habt Ihr unumwölkten und heitern Himmel. Wenn aber bei einem Sturme die See hoch geht, seht Ihr da nicht, wie der Bootsmann auf dem vordern, der Steuermann auf dem hintern Schiff seinen Leuten oft schon ob einem Winke zürnt? Warum? weil hier das geringste Versehen Alles zu Grunde richten kann. Daß ich mit Recht schlug, habt Ihr selbst bestätigt; denn nicht mit Stimmtäfelchen, nein mit Schwertern standet Ihr da, und konntet ihnen helfen, wenn Ihr wolltet; allein, bei'm Zeus, weder ihnen, noch mir wolltet Ihr gegen den Strafbaren zu Hülfe kommen; und so bestärktet Ihr diese Unwürdigen, indem Ihr ihnen ihren Willen ließet. Denn wenn Ihr untersuchet, so werdet Ihr finden, daß Die, welche jetzt am meisten pochen, damals die schlechtesten Soldaten waren. Der Faustkämpfer Boïskus aus Thessalien bestand damals darauf, keinen Schild tragen zu dürfen, weil er krank sey; und nun, höre ich, hat er schon viele Kotyoriten ausgezogen. Wenn Ihr klug seyd, so verfahrt Ihr mit ihm auf die entgegengesetzte Weise, wie man mit bösen Hunden verfährt: böse Hunde bindet man am Tage an, und läßt sie bei Nacht los; Diesen aber werdet Ihr wohlthun, bei Nacht anzubinden und bei Tag loszulassen. Uebrigens wundere ich mich, daß Ihr an Das, worin ich dem Einen oder Andern von Euch zu viel that, gar wohl denkt und Nichts verschweigt, dagegen aber nicht erwähnt, wenn ich hier Einen gegen Kälte schützte, dort Einen dem Feinde entriß, Jenem in Krankheit, Diesem im Mangel zu Hülfe kam, eben so wenig, wie ich den braven Mann lobte, und den tapfern Krieger nach Kräften auszeichnete — auch daran will Keiner denken. Und doch ist es schön, gerecht, gewissenhaft und angenehmer, mehr des Guten, als des Bösen zu gedenken."

Hierauf erhoben sie sich, ließen dem Verdienste Xenophon's Gerechtigkeit widerfahren, und Alles lief zu seiner Ehre ab.

Xenophon's von Athen
Werke.

Achtes Bändchen.

Feldzug des jüngern Cyrus,

übersetzt

von

Dr. Leonhard Tafel.

Drittes Bändchen.

Zweite Auflage.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1843.

Inhalt des sechsten Buchs.

Cap. 1. Eine Gesandtschaft der Paphlagonier wird bei einem Gastmahl mit mancherlei Waffentänzen unterhalten. — Man schließt ein Bündniß mit ihnen, geht vor Kotyóra unter Segel und landet im Sinopischen Hafen Harmene. Xenophon schlägt den ihm angebotnen Oberbefehl aus, und der eben zurückgekehrte Chirisophus übernimmt ihn. — Cap. 2. Das Heer segelt nach Herakléa. Es gibt einen Aufstand; die Hellenen theilen sich in drei Parteien. Cap. 3. Schlimme Folgen dieser Parteiungen. Die Arkadier und Achäer, die Urheber der Uneinigkeit, erleiden eine Niederlage, werden von Xenophon gerettet und vereinigen sich nebst Diesem mit Chirisophus bei'm Hafen Kalpe. Cap. 4. Beschreibung des Hafens. Die Soldaten, um eine Niederlassung zu verhindern, beziehen kein Lager. Die Gebliebenen werden begraben, und man setzt Todesstrafe auf jeden Vorschlag einer Theilung des Heeres. Néon, welcher troß den ungünstigen Opferzeichen mit einem Heerhaufen auf Lebensmittel auszieht, verliert durch die Reiterei des Pharnabazus fünfhundert Mann. Die Uebrigen, welche sich auf einen Berg geflüchtet, führt Xenophon in's Lager zurück. Cap. 5. Gewarnt durch die Gefahr beziehen die Griechen endlich auf der Landzunge ein festes Lager. Xenophon zieht auf Lebensmittel aus, läßt unterwegs die gefallenen Hellenen beerdigen, schlägt ein feindliches Heer und kehrt mit Beute in's Lager zurück. Cap. 6. Nach Vertreibung des feindlichen Heeres plündern die Griechen in Bithynien. Der Spartanische Statthalter Kleander von Byzantium kommt mit dem treulosen Dexippus in Kalpe an, und wird von Letzterem gegen das Hellenenheer eingenommen. Man bietet ihm den Oberbefehl an; er lehnt ihn ab, da die Opferzeichen ihm nicht günstig sind; so zieht das Heer unter seinen bisherigen Anführern durch Bithynien und kommt nach Chrysopolis.

Sechstes Buch.

1. Während ihres Aufenthalts in dieser Gegend lebten Einige von den auf dem Markte gekauften Lebensmitteln, Andere von der auf Streifzügen in das Paphlagonische Gebiet gemachten Beute. Doch überfielen auch die Paphlagonier sehr oft die, welche sich zu weit entfernten, und suchten bei Nacht Diejenigen zu beunruhigen, welche weiter vorwärts vom Lager Gezelte hatten, so daß sie sehr auf einander erbittert wurden.

Korylas aber, der zeitige Beherrscher von Paphlagonien, ließ den Hellenen durch Gesandte, welche Pferde und Gewänder mitbrachten, entbieten, daß er geneigt sey, seinerseits die Feindseligkeiten einzustellen, wenn auch sie sich keine mehr erlaubten. Die Heerführer antworteten, sie wollten hierüber mit dem Heere zu Rathe gehen, zogen sie aber indessen zur Tafel, und nahmen noch Andere dazu, welche sie schicklicher Weise einladen mußten. Nachdem man einige erbeutete Ochsen und anderes Opfervieh geschlachtet hatte, stellten sie ein stattliches Gastmahl an, wobei man auf Binsenlagern ruhte, und aus hörnernen Bechern, wie man sie hier vorgefunden hatte, trank.

Nach dem Trankopfer und der Absingung des Päans standen zuerst Thracier auf, und begannen nach der Flöte einen Waffentanz, wobei sie mit großer Behendigkeit hohe Sprünge machten, und die Schwerter schwangen; zuletzt hieben sie auf einander los, so daß Jedermann glaubte, sie träfen einander; es war aber bloße Täuschung, wenn Einer

funst. *) Die Paphlagonier erhoben hiebei ein großes Geschrei. Der Sieger zog seinem Gegner die Rüstung aus, und ging, den Sitalkas **) singend, davon; andere Thracier aber trugen den Besiegten, als ob er todt wäre, hinweg; er hatte aber keinen Schaden genommen.

Hierauf traten die Aenianen und Magneten ***) auf, und führten einen Waffentanz auf, den sie Karpäa †) nannten. Er fand auf folgende Weise Statt. Der Eine legte die Waffen neben sich auf den Boden nieder, und säete und pflügte, während er sich oft umsah, als ob er sich fürchtete. Da kam ein Räuber heran. Als Jener ihn erblickte, ergriff er die Waffen und ging ihm entgegen, und kämpfte mit ihm vor dem Pfluggespann (alles Dieß thaten sie nach dem Takte, den die Flöte angab); endlich fesselt der Räuber den Mann und treibt das Joch Ochsen weg; Einige Mal überwältigte auch der Pflüger den Räuber, band ihm die Hände auf den Rücken, spannte ihn neben die Stiere, und trieb ihn zum Ziehen an.

Hierauf trat ein Myser auf, in beiden Händen einen kleinen Schild haltend. Bald nahm er im Tanze eine Stellung, als ob er es mit zwei Gegnern zu thun hätte, bald that er, als ob er sich mit den Schilden nur gegen Einen

*) Ein ähnlicher Waffentanz ist noch heut zu Tage bei den Korsen üblich.

**) Wahrscheinlich ein Lobgesang auf einen Thracischen König dieses Namens.

***) Völkerschaften in Thessalien.

†) Eigentlich Saattanz oder Säetanz. Aehnliche Tänze werden noch heutigen Tages von den Hellenen und Arnauten aufgeführt.

deckte; bald drehte er sich in Wirbeln umher, bald stürzte er die Schilde in den Händen über den Kopf, und gewährte so ein recht artiges Schauspiel. Zuletzt tanzte er persisch, indem er die Schilde zusammenschlug, auf die Kniee niederfiel und sich wieder erhob. Dieß Alles that er nach dem Takte der Flöte.

Nach ihm traten die Mantineer und andere Arkadier, auf's stattlichste ausgerüstet, auf, und schritten unter Begleitung von Flöten umher, sangen den Päan und tanzten, wie man bei feierlichen Aufzügen zu den Tempeln der Götter pflegt. Die Paphlagonier, welche alles Dieses mit ansahen, wunderten sich höchlich, daß alle diese Tänze in den Waffen geschahen. Als der Myser ihr Erstaunen wahrnahm, beredete er einen Arkadier, der eine Tänzerin hatte, Diese einführen zu dürfen; er kleidete sie auf's prächtigste, und gab ihr einen leichten Schild in die Hand. Sie tanzte nun mit vieler Leichtigkeit die Pyrrhiche.*) Es entstand ein großes Beifallklatschen, und die Paphlagonier fragten, ob denn in Hellas auch die Weiber mit in den Kampf zögen; worauf sie zur Antwort erhielten, daß eben sie**) es wären, die den König aus dem Lager vertrieben hätten. Hierüber ging die Nacht hin.

Am folgenden Tage führte man die Gesandten in die Versammlung des Heeres, und Dieses ließ sich die gegenseitigen friedlichen Vorschläge gefallen. Hierauf begaben sich die

*) Nach Strabo ein kriegerischer Tanz in den Waffen, nach seinem Erfinder Pyrrhichus so genannt, der ihn für junge Leute als Vorschule zum Krieg erfand.

**) Vielleicht eine scherzhafte Uebertreibung Dessen, was Xenophon I, 10. von der Milesia erzählt.

Gesandten hinweg; die Hellenen aber gingen, als die gehörige Anzahl Schiffe da zu seyn schien, an Bord, und segelten mit gutem Winde einen Tag und eine Nacht an Paphlagonien hin.

Am folgenden Tage kamen sie nach Sinópe,*) und ließen in den Sinopischen Hafen Harmene**) ein. Die Sinopeer wohnen in dem Paphlagonischen Gebiet, und sind eine Pflanzstadt von Milet. Sie schickten den Hellenen als Gastgeschenke dreitausend Scheffel Gerstenmehl, und fünfzehnhundert Eimer Wein. Hier kam Chirisophus wieder auf einem Dreiruder bei dem Heere an. Die Soldaten hatten erwartet, daß er ihnen Etwas mitbringen werde; allein er brachte Nichts, als die Nachricht, daß der Admiral Anaxibius und die Andern viel Rühmens von ihnen hätten, und Anaxibius verspräche, sie, sobald sie aus dem Pontus wären, in Sold zu nehmen.

Sie lagen in dem Hafen Harmene fünf Tage. Je näher sie nun Hellas kamen, desto lebhafter ward in ihnen das Verlangen, nicht mit leeren Händen heimzukehren. Sie glaubten aber, wenn sie einen Oberfeldherrn wählten, so würde dieser Einzige, wenn Etwas auszuführen wäre, bei Tag und Nacht das Heer mehr in seiner Gewalt haben, als wenn sie ihrer Mehrere wären, und Dinge, die Verschwiegenheit erforderten, würden so besser geheim bleiben, erfordere Etwas schnelle Ausführung, so würde es so am wenig-

*) Die heutige Stadt Sinop, Sinob, Sinub.

**) Heißt heut zu Tage Ak Liman, das heißt, der weiße Hafen.

sten Verzögerung erleiden, man brauche dann nicht erst mit den Andern Rücksprache zu nehmen, sondern könne ausführen, was Einer beschlossen hätte; früher nämlich hatten die Feldherrn alle Beschlüsse nach Stimmenmehrheit gefaßt.

Als sie damit umgingen, wandten sie sich an Xenophon; die Hauptleute kamen und eröffneten ihm die Gesinnung des Heeres, und Jeder suchte ihn durch Bezeugung ihrer Zuneigung zur Uebernahme des Oberbefehls zu bereden. Xenophon war dem Antrag insoferne nicht abgeneigt, als er sich davon größere Ehre bei seinen Freunden, und einen größern Namen in seiner Vaterstadt versprach: vielleicht konnte er auch dem Heer einige Dienste leisten.

Nun erregten zwar diese Gedanken in ihm den Wunsch nach dem Oberbefehl. Wenn er aber bedachte, wie wenig der Mensch in die Zukunft schauen könne, und daß er somit Gefahr laufe, den schon erworbenen Ruhm wieder zu verlieren, so wurde er unschlüssig.

Als er zu keinem Entschlusse kommen konnte, hielt er für's Beste, die Sache den Göttern vorzutragen. Er brachte also zwei Opferthiere dar, und opferte Zeus dem Könige; denn an Diesen war er durch den Delphischen Orakelspruch gewiesen, und von ihm glaubte er auch, daß das Traumgesicht herrühre, welches er hatte, als er anfing, sich der Führung des Heeres anzunehmen. Auch erinnerte er sich, daß ihm, als er von Ephesus abging, um sich Cyrus vorstellen zu lassen, zur Rechten ein schreiender, jedoch sitzender Adler erschien, und daß der ihn begleitende Seher die Bemerkung machte, es sey Dieß ein wichtiges, kein gewöhnliches Zeichen, deute auf Ruhm und Ehre, aber auch auf Mühe und Arbeit; denn

wenn der Adler stillsitze, pflegen die andern Vögel am ehesten sich an ihn zu wagen; auch verspreche der Vogel keinen Reichthum, weil der Adler nur im Fluge seinen Unterhalt finde.

Da er nun opferte, gab ihm der Gott auf's deutlichste zu erkennen, er solle sich weder um den Oberbefehl bewerben, noch ihn annehmen, wenn er ihm angetragen würde. Dieß geschah auch wirklich. Als das Heer sich versammelt hatte, bestanden Alle darauf, daß man einen Oberfeldherrn wählen müße; und als Dieß beschlossen, ward Xenophon in Vorschlag gebracht. Da es sich nun entschieden hatte, daß man ihn wählen würde, wenn Jemand den Antrag darauf stellte, stand er auf und sprach folgende Worte: „Soldaten, ich freue mich (denn ich bin ein Mensch) über die mir von Euch erwiesene Ehre, und bin Euch dafür verbunden und flehe zu den Göttern, mich in den Fall zu setzen, zu Eurem Glücke Etwas beitragen zu können. Daß Ihr mich aber, während ein Lacedämonier gegenwärtig ist, zum Feldherrn erwählt, ist, wie mir däucht, weder für Euch, noch für mich zuträglich, auch würdet Ihr, wenn Ihr Etwas bedürfet, Dieß nicht so leicht von ihnen [den Lacedämoniern] erhalten. Aber auch für mich wäre die Sache gefährlich. Denn ich weiß, daß sie nicht eher aufhörten, meine Vaterstadt zu bekriegen, als bis sie die ganze Stadt dazu gebracht hatten, daß sie den Lacedämoniern auch über sie den Oberbefehl zugestand. Nach diesem Zugeständniß kriegten sie nicht weiter, sondern hoben die Belagerung auf. Wenn ich nun Alles Dieß weiß und darauf dächte, meinerseits ihr Ansehen, so viel an mir wäre, zu schmälern, so würde ich mich bald von ihnen in die Gränzen

der Bescheidenheit zurückgewiesen sehen. Wenn Ihr nun aber glaubt, daß Ihr bei einem Feldherrn weniger, als bei mehrern, Parteiungen haben werdet, so wißt, daß ich, wenn Ihr einen Andern wählet, dessen Befehle niemals widerstreben werde; denn ich bin der Meinung, daß, Wer sich im Kriege gegen seinen Obern auflehnt, seiner eigenen Wohlfahrt entgegenhandelt; wenn Ihr aber mich wählen würdet, dürfte ich mich nicht wundern, wenn sich Welche über Euch und mich beschweren würden."

Auf diese Aeußerung erhoben sich noch viel Mehrere, und drangen in ihn, den Oberbefehl zu übernehmen. Der Stymphalier Agasias bemerkte, es wäre lächerlich, wenn die Lacedämonier so weit gehen wollten, daß sie sich darüber aufhielten, wenn Zechbrüder zusammenkämen, und einen Andern als einen Lacedämonier zum Zechkönige*) wählten. „Wenn Dieß an der Tagesordnung wäre, so dürften wir auch nicht Hauptleute seyn, weil wir nur Arkadier sind." Diese Rede des Agasias ward mit lautem Beifall aufgenommen.

Da nun Xenophon sah, daß er noch weiter gehen müßte, trat er vor und erklärte: „Soldaten, damit Ihr wißt, wie Ihr mit mir steht, so schwöre ich bei allen Göttern und Göttinnen, daß, sobald ich Eure Gesinnung erfuhr, die Opfer zu

---

*) Der magister bibendi der Römer. Dieser war entweder Derjenige, der ein Gastmahl gab, oder welcher, durch's Loos gewählt, die Besorgung des Gastmahls auf Kosten der gesammten Gesellschaft übernahm. Das Scherzhafte und Bittere des Einfalls liegt darin, daß die Gesellschaft bei einem Lacedämonier als Zechkönig übel gefahren wäre, weil die Lacedämonier sehr auf Mäßigkeit im Essen und Trinken hielten.

Rathe zog, um zu erforschen, ob es Euch fromme, mir den Oberbefehl zu übergeben, und mir, ihn anzunehmen; da gaben mir denn die Götter so deutliche Zeichen, daß selbst der Laie es eingesehen hätte, daß ich mich der Feldherrnschaft enthalten müße."

Nun wählte man Chirisophus. Als dieser gewählt war, trat auch er vor und erklärte: „Seyd überzeugt, Soldaten, daß auch ich mich nicht aufgelehnt hätte, wenn Ihr einen Andern gewählt haben würdet. Für Xenophon aber ist es ein Glück, daß Ihr ihn nicht gewählt habt, da Dexippus ihn bereits bei Anaxibius, so viel an ihm war, anzuschwärzen suchte, bis ich ihn zum Schweigen brachte. Er sagte unter Anderem: „ich glaube, Xenophon wollte lieber den Dardanier Timasion von dem Heer des Klearchus, als mich, einen gebornen Lakonier, zum Mitanführer haben." „Da Ihr nun mich gewählt habt," fuhr er fort, „so will auch ich mich bestreben, nach allen Kräften Euer Wohl zu fördern. So haltet Euch denn bereit, damit wir morgen bei günstigem Winde unter Segel gehen. Die Fahrt geht nach Herakléa; dahin müßen Alle zu gelangen suchen; das Weitere wollen wir an Ort und Stelle in Ueberlegung nehmen."

2. Am folgenden Tage segelten sie bei günstigem Winde ab, und fuhren zwei Tage längs der Küste hin. Bei dieser Fahrt bekamen sie die Küste des Jason,*) wo der Sage nach die Argo **) anlegte, und dann die Mündungen der Flüsse zu

*) Ein Vorgebirge. Jetzt Kap Bona.

**) Das berühmte Schiff der Argonauten, auf welchem sie unter Jason's Anführung nach Kolchis segelten, um dort das goldene Vließ zu holen.

Gesicht, zuerst die des Thermódon, dann die des Iris, des Halys und endlich des Parthenius;*) nachdem sie hier vorbeigesegelt waren, kamen sie nach Heraklea,**) einer Hellenischen Stadt und Pflanzung der Megareer; sie lag in dem Gebiete der Mariandyner. Sie legten bei der Halbinsel Acherusias ***) an.

Hier soll Herkules zu dem Höllenhunde Cerberus hinabgestiegen seyn; und noch jetzt zeigt man die Wahrzeichen davon, eine mehr als zwei Stadien tiefe Höhle. †)

Die Herakleoten sandten hieher den Hellenen als Gastgeschenke dreitausend Scheffel Gerstenmehl, zweitausend Eimer Wein, zwanzig Ochsen und hundert Schafe. Durch die dortige Ebene fließt der ungefähr zwei Plethren breite Fluß Lykus. ††)

Die Soldaten versammelten sich und berathschlagten, ob sie den noch übrigen Heimweg aus dem Pontus zu Land oder zu Wasser nehmen sollten; der Achäer Lykon trat auf und sprach: „Es befremdet mich sehr, Ihr Soldaten, daß unsre Heerführer nicht darauf bedacht sind, uns die gehörigen Rei-

*) Es sind diese Punkte nicht nach der geographischen Ordnung angegeben. Das Jason'sche Vorgebirge nebst den Flüssen Thermódon, Iris und Halys haben ihre Lage zwischen Kotyóra und Sinópe.

**) Die heutige Stadt Erekli oder Erakli, nach Rennel.

***) Arakali, auch Pendarachi, aus Pont Arachy verdorben.

†) Nach Andern stieg Herkules bei dem Vorgebirge Tänarus in Lakonien in die Unterwelt.

††) Dieß ist nicht der bekannte Fluß Lykus in Phrygien, der sich in den Iris ergießt und Koulaihissar heißt.

segelder zu verschaffen;*) denn mit den Gastgeschenken reicht das Heer nicht drei Tage aus, und doch haben wir auch keinen Ort, aus dem wir unsern Mundvorrath beziehen könnten. Ich trage also darauf an, daß wir von den Herakleoten nicht weniger als dreitausend Cyzicener begehren." Ein Anderer meinte, man müßte nicht weniger als zehntausend Cyzicener, monatliche Löhnung, verlangen, und sogleich, während sie hier noch versammelt wären, mit dieser Forderung Gesandte in die Stadt abfertigen, um ihre Antwort zu vernehmen, und hienach die Maßregeln zu nehmen.

Hierauf schlugen sie zum Behuf der Gesandtschaft erstlich Chirisophus als erwählten Oberfeldherrn vor; Einige auch Xenophon; Beide aber lehnten das Ansinnen auf's entschiedenste ab, weil sie es für unbillig hielten, eine Hellenische und befreundete Stadt zu Etwas zwingen zu wollen, was sie nicht aus freien Stücken gab.

Als Diese keine Lust dazu bezeugten, sandten sie den Achäer Lykon, den Parrhasier Kallimachus und den Stymphalier Agasias ab. Diese gingen ab und eröffneten den Herakleoten die Forderungen des Heeres, und Lykon soll noch Drohungen hinzugefügt haben, falls sie sich dessen weigern sollten. Nach Anhörung Dessen erwiederten die Herakleoten, sie wollen die Sache in Erwägung ziehen, führten aber so-

*) Unter zweierlei Namen wurde Zahlung geleistet: erstlich für die Mühe des Dienstes Löhnung, welche der Soldat zurücklegen konnte, ausgenommen, was er auf Waffen und Kleidung verwenden mußte; dann für die Verpflegung (was hier gemeint ist), welche selten in Natura geleistet wurde.

gleich alle Habe vom Land in die Stadt zusammen, verlegten den Markt nach der Stadt, verschloßen die Thore, und auf den Mauern zeigten sich Bewaffnete.

Die Urheber alles Dessen beschuldigten jetzt die Heerführer, daß sie die Sache verdorben hätten. Die Arkadier und Achäer thaten sich unter den Rädelsführern Kallimachus aus Parrhasia und dem Achäer Lykon zusammen. Sie steiften sich darauf: „es sey eine Schande, daß ein Athener über Peloponnesier und Lacedämonier befehlige, ohne dem Heere Truppen zugeführt zu haben; sie hätten die Mühe, Andere den Nutzen; und doch seyen sie es, denen man die Rettung verdanke; sie, die Arkadier und Achäer, hätten Alles gethan; das übrige Heer komme nicht in Betracht (wirklich bestand das Heer auch über die Hälfte aus Arkadiern und Achäern). Wenn sie also klug wären, würden sie sich zusammen thun und unter Anführern, aus ihrer Mitte gewählt, den Rückweg antreten und sich Vortheile zu verschaffen suchen." Dieß fand Beifall; was von Arkadiern oder Achäern unter Chirisophus oder Xenophon stand, verließ Diese und vereinigte sich; sie wählten unter sich zehn Anführer, die nach Stimmenmehrheit thun sollten, was gut befunden würde. So verlor Chirisophus am sechsten oder siebenten Tage nach seiner Erwählung wieder den Oberbefehl.

Xenophon wollte Anfangs mit ihnen fortziehen, weil er es so für sicherer hielt, als wenn Jeder einzeln ziehen wollte; Neon aber redete ihm zu, allein zu gehen, weil nach der Aussage des Chirisophus Kleander, Statthalter von Byzantium, in den Hafen von Kalpe mit Dreirudern kommen wollte. Dieß rieth er ihm aber, damit sie mit ihren Soldaten allein

den Vortheil hätten, auf diesen Schiffen abzusegeln. Chirisophus, verdrießlich über jene Vorgänge, und deßhalb dem Heere abgeneigt, stellte ihm frei, zu thun, was er für gut fände.

Xenophon trug sich nun mit dem Gedanken, das Heer zu verlassen und allein zu Schiffe abzugehen; als er aber Herkules, dem Führer, opferte, und ihn um Rath fragte, ob es besser und vortheilhafter sey, an der Spitze der ihm treugebliebenen Mannschaft zu bleiben, oder sich von ihr zu trennen, bedeutete ihm der Gott durch die Opfer, er solle sich zu dem Heere halten.

So zerfiel das Heer in drei Theile. Die Arkadier und Achäer waren ihrer mehr denn viertausend fünfhundert Mann, lauter Hopliten; Chirisophus hatte noch gegen tausend vierhundert Hopliten, etwa siebenhundert Peltasten, die Thracier des Klearchus, Xenophon gegen siebzehnhundert Hopliten und an dreihundert Peltasten; auch hatte er allein Reiterei an vierzig Mann.

Die Arkadier wußten sich von den Herakleoten Fahrzeuge zu verschaffen, und segelten zuerst ab, um plötzlich in Bithynien*) einzufallen und recht viele Beute zu machen; sie landeten im Hafen von Kalpe,**) beinahe in der Mitte von Thracien. Chirisophus zog von Heraklea an zu Lande

*) Auch das Asiatische Thracien genannt, eine Landschaft an der Küste des schwarzen Meeres: die Bewohner dieses Landes hatten gleichen Ursprung mit den europäischen Thraciern, und in Sprache und Sitten vieles Aehnliche.

**) Nach Rennel heißt er heut zu Tage Kirpe oder Sarpah, nach Reichard Busadsje.

weiter; als er nach Thracien kam, zog er längs dem Meere hin;*) denn er war schon kränklich. Xenophon aber schiffte sich ein und landete auf der Gränze zwischen Thracien und dem Gebiete von Heraklea, und zog nun mitten durch's Land.

3. Wie Chirisophus den Oberbefehl verlor und das Heer der Hellenen sich trennte, ist bereits gezeigt worden. Die Unternehmungen der einzelnen Heerhaufen waren folgende: die Arkadier liefen Nachts in den Hafen von Kalpe ein, und rückten nach ihrer Landung in die Dörfer vor, welche ungefähr dreißig Stadien vom Meere lagen. Mit Anbruch des Tages führte jeder Heerführer seine Abtheilung in ein Dorf; schien eines zu bedeutend, so zogen je zwei Heerführer miteinander. Sie bestimmten auch einen Hügel, wo sie sich sämmtlich wieder zu vereinigen hätten; und da sie unvermuthet eingefallen waren, machten sie viele Gefangene und brachten viele Schaafe auf. Jetzt zogen sich die entflohenen Thracier zusammen; es waren, als Leichtbewaffnete, Viele unter den Händen der Schwerbewaffneten entkommen. Als sie beisammen waren, machten sie sich zuerst über den Heerhaufen des Smikres, Eines der Arkadischen Heerführer, her, da er eben mit vieler Beute sich nach dem verabredeten Sammelplatze zurückziehen wollte.

Anfangs zogen sich die Hellenen unter beständigem Kampfe zurück; beim Uebergang über einen Hohlweg aber wurden sie in die Flucht geschlagen, und Smikres mit allen seinen Leuten blieb auf dem Platz. Von einer andern Heeres-

*) Um etwaige Gefechte mit den Eingebornen zu vermeiden, und so bald als möglich nach Kalpe zu kommen.

abtheilung, welche Hegesander, gleichfalls Einer der zehen Heerführer, befehligte, kam nur Hegesander nebst acht Mann mit dem Leben davon. Die andern Anführer trafen mit oder ohne Beschwerden an dem bestimmten Platze ein. Nach diesen glücklichen Erfolgen riefen die Thracier einander zu, und versammelten in der Nacht eine beträchtliche Macht. Mit Anbruch des Tages umringten sie den Hügel, auf dem sich die Hellenen gelagert hatten, Reiter und Peltasten in großer Zahl; immer strömten noch mehrere herbei, und griffen ohne irgend einen Verlust die Hopliten an.

Die Hellenen hatten weder Bogenschützen, noch Solche, welche Wurfspieße warfen, noch auch Reiterei; die Feinde dagegen liefen oder ritten heran und schoßen; wollte man ihnen zu Leibe, so flohen sie wieder eben so schnell davon; diese Angriffe geschahen von allen Seiten. Von den Hellenen wurden Viele verwundet, von ihnen aber Keiner. Auf diese Weise konnten sie nicht von der Stelle, und am Ende schnitten ihnen die Thracier auch das Wasser ab.

In dieser äußerst mißlichen Lage unterhandelten sie wegen eines Waffenstillstandes. Man ward über alle Punkte einig, nur wollten die Thracier keine Geißeln geben, was die Hellenen verlangten; daran hing noch die Sache. So standen die Angelegenheiten der Arkadier.

Chirisophus zog sich, ohne angefochten zu werden, am Meer hin, und gelangte an den Hafen von Kalpe. Xenophon aber nahm seinen Weg mitten durch's Land hin; seine Reiter, welche vor dem Zuge voraus waren, trafen einige alte Leute, die irgend wohin reisen wollten. Da man sie zu Xenophon geführt hatte, fragte er sie, ob sie von keinem andern

Hellenischen Heere gehört hätten. Diese erzählten ihm Alles, was vorgefallen war, wie die Hellenen auf einem Hügel, ringsum eingeschlossen, von der gesammten Macht der Thracier belagert würden. Da ließ er die Leute in sichere Verwahrung nehmen, um sich ihrer nöthigenfalls als Wegweiser zu bedienen, stellte hierauf zehn Vorposten aus, rief die Soldaten zusammen und sprach, wie folgt:

„Soldaten, ein Theil der Arkadier ist geblieben, die Uebrigen sind auf einem Hügel eingeschlossen. Kommen auch Diese um, so ist es, fürchte ich, auch um uns geschehen, da die Feinde so zahlreich und so unternehmend sind. Wir thun daher am besten, den Leuten in aller Eile zu Hülfe zu kommen, um, wenn sie noch am Leben sind, vereint mit ihnen gegen den Feind zu kämpfen, und nicht, allein noch übrig, auch die Gefahr allein bestehen zu müssen. Lagern wir uns also erst dann, wenn wir zuvor noch weiter gerückt sind, bis es Zeit zum Abendessen seyn wird. Während des Zuges soll Timasion mit den Reitern vorausziehen, doch so, daß er uns im Auge behält, und Alles, was vorn ist, beobachten, damit uns Nichts entgeht (zugleich sandte er einige Leichtbewaffnete auf die Seiten und die nahen Anhöhen ab, um sogleich von da ein Zeichen zu erhalten, wenn sie irgend woher Etwas bemerken sollten; auch befahl er ihnen, Alles, was sie konnten, in Brand zu stecken). „Denn," sagte er, „hier zu entkommen, ist keine Möglichkeit; weit ist der Rückweg nach Heraklea, wenn wir solchen wieder einschlagen wollten, weit der Weg nach Chrysopolis, die Feinde sind uns nah, den Hafen von Kalpe, wo Chirisophus, wenn er glücklich durchgekommen ist, angelangt seyn wird, erreichen wir noch am ehesten.

Dort aber haben wir keine Schiffe, auf denen wir weiter segeln können, und bleiben wir, so haben wir nicht einmal auf Einen Tag hinlänglich Lebensmittel. Ueberdieß ist es, wenn die Eingeschlossenen uns zu Grunde gehen, weit schwerer für uns, blos mit Chirisophus Leuten vereinigt die Gefahren des Kriegs zu bestehen, als wenn wir Diese erhalten, und vereinigt mit ihnen auf unsere Rettung denken. Wir müßen in der Ueberzeugung weiter ziehen, entweder ruhmvoll zu sterben, oder die schönste That, die Rettung so vieler Hellenen, zu bewirken. Vielleicht fügt es die Gottheit so, indem sie jene Großsprecher, die sich für klüger hielten, für ihren Hochmuth demüthigen, und uns, die wir Alles mit den Göttern beginnen, höhern Ruhm verleihen will. So folgt mir denn, und traget Sorge, die gegebenen Befehle auf's genaueste zu befolgen."

Damit trat er den Zug an. Die Reiter zerstreuten sich, so weit es sicher war, und steckten Alles, wo sie hinkamen, in Brand. Auch die leichten Truppen streiften nach den Höhen hin, und zündeten alles Brennbare an, und so auch das übrige Heer, wenn Etwas übrig gelassen wurde; so daß die ganze Gegend in Feuer zu stehen und ein großes Heer anzurücken schien. Als es Zeit war, lagerten sie sich auf einem Hügel, wo sie die Feuer der Feinde erblickten (denn sie waren noch ungefähr vierzig Stadien entfernt); sie zündeten deßhalb auch ihrerseits so viele Feuer als möglich an. Sobald sie aber die Abendmahlzeit eingenommen hatten, ward Befehl gegeben, alle Feuer auszulöschen.

Sie stellten nun die Nacht über Wachen aus und begaben sich zur Ruhe; mit Anbruch des Tages aber beteten sie

zu den Göttern und rückten hierauf in Schlachtordnung mit möglichster Eile vor. Timasion, der mit den Reitern und den Wegweisern voranritt, kam, ehe er es vermuthete, auf dem Hügel an, auf welchem die Hellenen umzingelt waren. Sie fanden da weder Freunde noch Feinde — wovon sie sogleich Xenophon und das Heer in Kenntniß setzten — sondern nur alte Weiber und Männer, nebst wenigen Schafen und Ochsen, welche zurückgeblieben waren.

Anfangs wußten sie sich die Sache nicht zu erklären dann erfuhren sie von den Zurückgebliebenen, daß die Thracier sogleich Abends, die Hellenen früh Morgens abgezogen wären; wohin aber, wüßten sie nicht.

Auf diese Nachricht brach Xenophon mit seinen Leuten nach eingenommenem Frühmahl sogleich wieder auf, um sich so bald wie möglich mit den Andern an dem Hafen von Kalpe zu vereinigen. Unterwegs fanden sie die Fußstapfen der Arkadier und Achäer dem Hafen von Kalpe zu gerichtet.

Nachdem sie dort angekommen waren, waren sie hoch erfreut, einander wieder zu sehen, und umarmten sich als Brüder.

Da erkundigten sich die Arkadier bei Xenophon's Leuten, warum sie die Feuer ausgelöscht hätten. „Wir glaubten," sagten Diese, „anfänglich, als wir keine Feuer mehr sahen, Ihr würdet den Feind in der Nacht noch angreifen; Dasselbe schienen die Feinde zu befürchten; denn fast um dieselbe Zeit nahmen sie ihren Abzug. Als Ihr aber nicht kamet und die Zeit uns zu lang däuchte, meinten wir, Ihr hättet unser Schicksal erfahren und Euch nun aus Furcht gegen das Meer

zu geflüchtet; wir beschloßen daher, Euch nicht im Stiche zu lassen, und so sind wir hieher gelangt."

4. Diesen Tag blieben sie auf dem Gestade am Hafen. Der Ort, der Hafen von Kalpe benannt, liegt in dem Asiatischen Thracien; dieses Thracien erstreckt sich von der Mündung des Pontus an, wenn man von dorther nach dem Pontus zu segelt, rechts bis nach Heracléa.

Von Byzántium nach Heracléa braucht ein mit Rudern wacker unterstütztes Dreiruder einen vollen Tag. Dazwischen trifft man keine befreundete oder Hellenische Stadt: es wohnen da die Bithynischen Thracier, welche alle Hellenen, die durch Schiffbruch oder auf andere Weise an ihre Küste getrieben werden, auf's grausamste mißhandeln sollen.

Der Hafen von Kalpe*) liegt gerade zwischen Heracléa und Byzantium in der Mitte. Der Platz selbst erstreckt sich in's Meer hinein; seine Meerseite bildet ein schroffer, wo er am niedrigsten ist, gute zwanzig Klaftern hoher Felsen. Die Erdzunge, welche diese Landschaft mit dem Festlande verbindet, ist höchstens vier Plethren breit; die Landschaft selbst hält so viel Raum, daß zehntausend Menschen in ihr wohnen können. Der Hafen liegt unter dem Felsen, und hat gegen Westen sein Ufer. Auch fließt dicht am Meere eine unversiegliche Quelle süßen Wassers, welche noch in dem Bereich des Platzes ist. Sowohl anderes Holz wächst in Menge

*) Da dieser Platz der Beschreibung nach sehr viel Aehnliches mit Gibraltar hat, und auch Gibraltar im Alterthum Kalpe hieß, so leitet Dieß nach Rennel auf die sehr wahrscheinliche Vermuthung, daß dieser Name bei beiden zugleich die eigenthümliche Oertlichkeit bezeichnete.

dicht am Meer, als auch sehr viel schönes Schiffbau-holz. Der Berg am Hafen erstreckt sich beinahe zwanzig Stadien in's Land hinein und ist abwärts erdig und steinlos; auf der Meeresseite aber ist er über zwanzig Stadien weit dicht mit einem Walde von mancherlei hohen Bäumen bewachsen.

Die übrige Gegend ist reizend, ausgedehnt, und enthält viele volkreiche Dörfer. Der Boden trägt Gerste, Weizen, alle Arten von Hülsenfrüchten, Fennich, Sesam, Feigen in Menge, viele Weinstöcke, die lieblichen Wein liefern, kurz Alles, nur keine Oehlbäume. So war das Land beschaffen.

Sie lagerten sich am Gestade, weil sie kein eigentliches Lager beziehen wollten, da solches leicht in eine Stadt konnte umgewandelt werden. Denn sie argwöhnten ohnehin schon, man habe sie planmäßig hieher geführt, weil Einige hier eine Stadt zu erbauen wünschten. Die meisten Soldaten nämlich waren nicht aus Mangel an Lebensunterhalt in Cyrus Dienste getreten, sondern weil sie seinen Heldensinn rühmen hörten; Manche brachten noch Andere mit, setzten sogar ihr eigenes Vermögen zu, Andere waren von Vätern und Müttern weggelaufen, noch Andere hatten sogar Kinder zu Hause, und wollten, mit Schätzen begabt, zu Diesen zurückkehren; denn sie hatten von Andern gehört, daß sie sich bei Cyrus äußerst gut ständen. Aus allen diesen Rücksichten sehnten sie sich jetzt wieder nach Hellas zurück.

Früh am Morgen nach ihrer Vereinigung opferte Xenophon wegen des Auszuges, denn man mußte nach Lebensmitteln ausziehen; auch gedachte er, die Todten zu beerdigen. Nach vollbrachtem Opfer folgten ihnen auch die Arkadier, und

sie begruben die meisten, da wo sie solche fanden; denn sie lagen schon fünf Tage und konnten deßhalb nicht weiter gebracht werden; Einige, die am Wege lagen, trugen sie zusammen, und bestatteten sie so feierlich, als es die Umstände erlaubten; Denen zu Ehren, welche sie nicht vorfanden, errichteten sie einen großen Grabhügel und legten Kränze darauf. Nachdem Dieß geschehen war, kehrten sie nach dem Lager zurück. Da legten sie sich nach dem Abendessen zur Ruhe; am folgenden Tage kamen alle Soldaten, vorzüglich auf Zureden der Hauptleute Agasias aus Stymphalus und Hieronymus aus Elis, und einige Andere von den ältesten Arkadiern zusammen, und faßten den Beschluß, wenn je wieder Einer die Theilung des Heeres in Anregung brächte, der sollte mit dem Tode bestraft, das Heer aber auf den alten Fuß zurückgebracht werden und unter seinen vorigen Anführern stehen. Chirisophus hatte inzwischen in der Fieberhitze Gift genommen und war bereits gestorben; an seine Stelle trat Neon aus Asine.

Hierauf erhob sich Xenophon und sprach: „Soldaten, wir müssen nothwendig unsern Zug zu Lande fortsetzen, da wir keine Schiffe haben; und bleiben wir länger hier, so gebricht es uns an Lebensmitteln. Laßt uns denn die Opfer zu Rathe ziehen. Ihr aber rüstet Euch zum Kampfe, wie nur je; denn die Feinde haben wieder Muth bekommen."

Die Heerführer opferten hierauf im Beiseyn des Sehers Arexion aus Arkadien; Silanus aus Ambracia hatte sich in Heraklea ein Schiff gemiethet, und sich bereits davon gemacht. Die Opfer aber waren für den Abzug nicht günstig.

Man blieb also noch diesen Tag. Da unterfingen sich Einige zu sagen, Xenophon habe, weil er hier eine Pflanzung anzulegen wünsche, den Seher zu der Erklärung vermocht, daß die Opfer für den Auszug nicht günstig wären. Er ließ deßhalb durch den Herold ausrufen, es dürfe am morgenden Tage, Wer da wolle, dem Opfern beiwohnen: und wenn noch ein Seher bei'm Heere wäre, so solle er erscheinen, und die Besichtigung der Opfer mit vornehmen. Es stellten sich Viele ein. Jetzt opferten sie wieder dreimal wegen des Abzuges, ohne günstige Anzeigen zu erhalten. Die Soldaten waren hierüber sehr niedergeschlagen; denn die Lebensmittel, welche sie mitgebracht hatten, waren beinahe aufgezehrt, und sie konnten nirgend Etwas zu Kaufe bekommen.

Als sie sich wieder versammelt hatten, nahm Xenophon das Wort: „Soldaten, die Opfer stimmen, wie Ihr seht, nicht für den Abzug, und doch sehe ich Euch Mangel leiden; wir müßen also, glaube ich, hierüber die Opfer befragen." Da stand Einer auf, und sagte: „die Opfer können freilich nicht für den Abzug seyn; denn der Statthalter Kleander kommt aus Byzantium, um uns mit Frachtschiffen und Dreirudern abzuholen."

Da beschloß man einmüthig, noch länger zu warten; indessen mußte man nach Lebensmitteln ausziehen; man opferte deßhalb dreimal, fand aber keine günstige Vorbedeutung; und bereits kamen die Soldaten vor Xenophon's Zelt und klagten über Mangel an Lebensmitteln. Er erklärte aber, daß er sie nicht aus dem Lager führen würde, bis die Opfer zusagten.

Am folgenden Tage ward wieder geopfert, und das ganze Heer hatte sich rings um das Opfer gestellt, weil Allen daran gelegen war. Nun gebrach es auch an Opferthieren. Die Heerführer zogen immer noch nicht aus, sondern riefen die Soldaten zusammen, und Xenophon sprach: „Vielleicht sind die Feinde beisammen und wir müßen uns schlagen; wenn wir nun an einem festen Platze unser Gepäcke zurücklassen, und in Schlachtordnung ausrückten, so würden uns die Opfer vielleicht günstiger seyn.“

Da Dieß die Soldaten hörten, schrieen sie, man brauche keinen festen Ort; er solle nur gleich opfern. Sie hatten keine Schaafe mehr; es wurde daher ein Stier vom Wagen hinweg gekauft und geopfert. Xenophon bat den Arkadier Kleanor, darauf zu achten, ob nicht etwa bei diesem Opferthier die Zeichen günstig wären. Allein auch dießmal versagte das Opfer.

Als Neon, welcher also Heerführer an des Chirisophus Stelle getreten war, das Heer solche Noth leiden sah, suchte er sich diesem gefällig zu machen, und ließ auf die Aussage eines Herakléoten, daß er in der Nähe Dörfer wisse, aus denen sie Lebensmittel beziehen könnten, durch den Herold ausrufen: wenn Jemand Lust habe, auf Lebensmittel auszuziehen, so wolle er die Führung übernehmen. Es zogen ihrer an zweitausend Mann, mit Spießen, Schläuchen, Säcken und andern Geräthschaften versehen, aus. Als sie in den Dörfern waren und sich der Beute wegen zerstreut hatten, wurden sie zuerst von der Reiterei des Pharnabazus, *) der

*) Die Bithynischen Thrazier wurden eigentlich zu der Satrapie

den Bithyniern zu Hülfe gekommen war, um die Hellenen mit Hülfe der Bythinier, wo möglich, von einem Einfall in Phrygien abzuhalten, angegriffen. Die Reiter machten nicht weniger als fünfhundert Hellenen nieder; die Andern entflohen auf einen Berg.

Einer der Flüchtlinge brachte die Nachricht hievon in das Lager.

Da aber die Opfer auch an diesem Tage ungünstig waren, nahm Xenophon einen Stier vom Wagen hinweg (man hatte nämlich kein anderes Vieh mehr), schlachtete ihn und kam mit Allen, welche noch nicht dreißig Jahre alt waren, den Andern zu Hülfe. Sie zogen die noch übrigen Flüchtlinge an sich und kamen wieder in das Lager zurück.

Schon war es gegen Sonnenuntergang, und die Hellenen nahmen in großer Niedergeschlagenheit ihre Abendmahlzeit ein, als auf einmal eine Anzahl Bithynier, die in dem Unterholz herangekommen waren, auf die Vorposten hervorbrachen, die Einen tödteten und die Andern bis an das Lager verfolgten. Auf den entstandenen Lärm eilten alle Hellenen unter die Waffen; allein man fand es nicht rathsam, bei Nacht den Feind zu verfolgen und das Lager zu verlassen; denn es war schon dunkel geworden und die Gegend war waldig; sie stellten daher starke Vorposten aus und blieben die Nacht über unter dem Gewehr.

5. So brachten sie die Nacht hin. Mit Anbruch des Tages zogen die Heerführer nach dem haltbaren Platze; das

des Pharnabazus, der über Phrygien gesetzt war, gerechnet, obgleich sie öfters gegen ihn Krieg führten.

Heer folgte mit Waffen und Gepäcke. Noch vor der Stunde des Frühmahls zogen sie am Eingang in denselben einen Graben, besetzten ihn überall mit Pfahlwerk, drei Stellen ausgenommen, wo sie Thore ließen. Da kam ein Schiff aus Heraklea und brachte Mehl, Schlachtvieh und Wein.

Xenophon stand früh auf und opferte wegen des Abzuges; und gleich auf das erste Mal sagten die Opfer zu. Schon war das Opfer beendigt, als der Seher Arexion aus Parrhasus einen glückweissagenden Adler erblickte und Xenophon sogleich aufforderte, mit dem Heere auszurücken. Sie zogen über den Graben, traten unter die Waffen und der Herold machte bekannt, die Soldaten sollten nach eingenommenem Frühmahl gerüstet ausziehen, Troß und Sklaven aber in dem Lager lassen. Sie rückten nun Alle, Neon ausgenommen, aus; denn es war für gut befunden, ihn zur Deckung des Lagers zurückzulassen. Als nun die Hauptleute und Soldaten sie verließen, hielten die Zurückgebliebenen es für schimpflich, da die Andern auszogen, ihnen nicht zu folgen; man ließ daher nur Diejenigen im Lager, welche über fünf und vierzig Jahre alt waren. Diese also blieben; die Andern zogen mit.

Sie hatten noch keine fünfzehn Stadien zurückgelegt, als sie bereits auf Todte stießen. Diejenigen nun, welche auf dem Flügel, wo man die ersten Leichname erblickte, das Hintertreffen bildeten, machten Halt, und beerdigten Alle, welche in dem Bereich des Flügels waren. Nachdem sie die Ersten begraben hatten, rückten sie weiter, und bei den ersten Todten, die sie wieder trafen, blieben wieder Diejenigen stehen,

welche das Hintertreffen bildeten, und begruben sie auf gleiche Weise, so viel deren das Heer erreichen konnte. Als sie aber auf den Weg kamen, der zu den Dörfern führte, wo die Leichname haufenweis lagen, trugen sie solche zusammen und begruben sie.

Schon war der Mittag vorbei, als das Heer über die Dörfer hinaus weiter vorrückte, und alle Lebensmittel, deren man habhaft wurde, in die Mitte nahm. Da erblickten sie auf einmal die Feinde, Reiterei und Fußvolk in großer Menge, in geschlossener Schlachtlinie über einige gegenüber liegende Hügel daher ziehen; Spithridates und Rathines nämlich waren von Pharnabazus mit diesen Streitkräften angelangt. Als die Feinde der Hellenen ansichtig wurden, machten sie in einer Entfernung von fünfzehen Stadien Halt.

Sogleich schlachtete der Seher der Hellenen, Arexion, ein Opferthier, und schon das erste gab günstige Vorbedeutung. Da sprach Xenophon: „Heerführer, ich denke, wir stellen hinter der Vorlinie einige Lochen in Rückhalt, damit sie im Falle der Noth das Hauptheer unterstützen, und die Feinde, wenn sie solche geworfen hätten, auf geordnete, frische Heerhaufen stoßen." Der Vorschlag fand allgemeinen Beifall. „So gehet Ihr denn," fuhr er fort, „auf die Feinde los, damit wir nicht zaudern, da die Heere sich gegenseitig zu Gesicht bekommen haben; ich will die Lochen für den Rückhalt ordnen, und da Nachdruck geben, wo Ihr's für dienlich findet."

Sie rückten hierauf in aller Stille vor; Xenophon aber nahm vom Hintertreffen drei Haufen, je zu zweihundert

Mann, und ließ den Einen unter Anführung des Achäers Samolas in einer Entfernung von einem Plethron auf dem rechten Flügel dem Heere folgen; den andern, welchen der Arkadier Pyrias führte, stellte er in die Mitte, und den dritten, welchen der Athener Phrasias befehligte, auf den linken Flügel.

Als die Vordern an eine große, sehr schwierige Bergschlucht kamen, machten sie Halt, da sie nicht wußten, ob sie durch diese setzen müßten, und ließen die Heerführer und Hauptleute an die Vorlinie herankommen. Xenophon konnte sich nicht erklären, was den Zug aufhielte, und ritt, als er den Ruf vernahm, auf's eiligste hinzu. Als sie vorn angekommen waren, sagte Sophänetus, der Aelteste der Heerführer, es brauche hier kein langes Berathen, ob man durch die Bergschlucht da zu setzen habe. Xenophon nahm sogleich das Wort und sprach Folgendes:

„Ihr wißt, Soldaten, daß ich nie gefährlichen Unternehmungen bei Euch das Wort reden mochte; denn ich glaube, daß Ihr jetzt tapfer seyn müßt, nicht um Ruhm zu erringen, sondern um Euer Leben zu retten. Jetzt aber steht es so: ohne Kampf kommen wir nicht los; wenn wir den Feinden nicht zu Leibe gehen, so werden sie uns bei'm Abzuge verfolgen und angreifen. So überleget also, ob es besser ist, dem Feinde unter dem Schutze der Waffen zu Leibe gehen, oder mit dem Schild auf dem Rücken sich von hinten angreifen zu lassen. Ihr wißt, daß dem Feinde den Rücken kehren Schande bringt, und daß auch der Feigste, wenn er nur verfolgen darf, Muth bekommt. Ich möchte lieber auch nur mit der Hälfte den Feind angreifen, als mit der doppelten Anzahl ihm den Rücken

kehren. Ich bin überzeugt, daß Ihr selbst nicht glaubt, daß sie, wenn wir gegen sie heranrücken, uns Stand halten werden; wenn wir uns aber zurückziehen, so wissen wir Alle, daß sie Muth genug haben, uns zu verfolgen. Sollten wir die Gelegenheit, hinter uns die schwierige Bergschlucht, vor uns die Feinde zu haben, nicht mit beiden Händen ergreifen? Den Feinden wünsche ich, daß sie zur Flucht Alles offen und eben haben; uns aber laßt in der Oertlichkeit selbst die Lehre finden, daß nur der Sieg uns Rettung bringt. Ich wundere mich, wie diese Bergschlucht Einer furchtbarer finden will, als andere Pässe, durch die wir schon gezogen sind. Wird wohl die Ebene, wenn wir die Reiter nicht besiegen, für uns minder schwierig seyn? Wie wollen wir aber über die schon erstiegenen Berge kommen, wenn uns eine solche Anzahl Leichtbewaffneter auf dem Leibe ist? Und retten wir uns auch an das Meer, welch ein Abgrund wird erst der Pontus seyn? Dort haben wir keine Schiffe, die uns von dannen führen, noch Lebensmittel für längern Aufenthalt; je eher wir hinkommen, um so eher müßen wir wieder fort nach Lebensmitteln. Ist es also nicht besser, wir kämpfen heute, da wir gesättigt sind, als morgen, wenn wir hungern müßen? Die Opfer sind uns günstig, Soldaten; die Vögel weissagen Glück; die Eingeweide sind ganz nach unsern Wünschen. Auf gegen den Feind! Er muß, da er uns einmal gesehen hat, nicht ruhig essen, noch, wo er will, sich lagern dürfen!"

Da verlangten die Hauptleute, er solle sie gegen den Feind führen, und Niemand widersprach. Er that es, und befahl, Jeder solle da, wo er stehe, in die Waldschlucht vor-

bringen; denn er glaubte, daß sie so haufenweise eher durchkommen würden, als über den schmalen Weg, der sich an der Schlucht hinzog.

Als sie durch die Schlucht gekommen waren, ritt er an der Vorlinie hin und sprach: „Soldaten, erinnert Euch, in wie vielen Schlachten Ihr mit Hülfe der Götter gesiegt habt, und was das Schicksal Derer ist, die vor dem Feinde fliehen! Bedenkt, daß wir an den Pforten von Hellas stehen! Folget Herakles, dem Führer, und fordert einander mit Namen zu wackerem Kampfe auf! Herrlich ist es, durch mannhafte, ruhmvolle Rede und That im Andenken der Freunde fortzuleben!"

Solches sprach er im Vorüberreiten, stellte die Peltasten auf beide Flügel und rückte gegen die Feinde los. Es ward Befehl gegeben, die Lanzen auf der rechten Schulter zu halten, bis die Trompete das Zeichen gäbe; dann sollten sie sie fällen und langsamen Schrittes vorrücken, und nicht im Laufe angreifen. Hierauf ging die Losung herum: Zeus Retter, und Führer Herakles.

Die Feinde, welche ihre Stellung für vortheilhaft hielten, blieben stehen. Als die Hellenen näher heranrückten, erhoben die Peltasten das Schlachtgeschrei und rannten gegen die Feinde los, ehe sie noch Befehl dazu hatten; die feindliche Reiterei und der Heerhaufen der Bithynier brachen gegen sie los, und brachten sie zum Weichen.

Als aber die Phalanx der Hopliten in schnellem Schritte herankam, unter dem Schalle der Trompete den Schlachtgesang begann, das Kriegsgeschrei erhob, und die Lanzen fällte, da hielten die Feinde nicht mehr Stand, sondern war-

fen sich auf die Flucht. Timasion verfolgte sie mit den Reitern, und hieb so Viele nieder, als er mit seiner kleinen Schaar vermochte. Der linke Flügel der Feinde, gegen welchen die Hellenischen Reiter standen, war sogleich zersprengt; der rechte Flügel aber, der nicht mit demselben Nachdruck verfolgt wurde, setzte sich wieder auf einem Hügel. Als die Hellenen sie wieder Halt machen sahen, hielten sie für's beste und sicherste, gleich auf sie loszugehen. Sie stimmten den Schlachtgesang an und drangen sogleich auf sie ein; Diese aber erwarteten sie nicht. Da setzten die Peltasten ihnen nach, bis sie gleichfalls sich zerstreut hatten; es blieben Wenige auf dem Platz, da die zahlreiche feindliche Reiterei ihnen Besorgnisse machte.

Als die Hellenen wahrnahmen, daß die Reiterei des Pharnabazus noch beisammen war, und die Bithynischen Reiter sich zu ihr sammelten, indem sie von einem Hügel herabsahen, was unten vorging, so beschloßen sie, obgleich sehr erschöpft, auch auf Diese, so gut sie könnten, einen Angriff zu machen, damit sie sich nicht erholten, und wieder Muth bekämen.

Sie rückten nun in Schlachtordnung gegen sie an. Jetzt flohen die feindlichen Reiter den Hügel herab, gleich Denen, welche von den Reitern verfolgt wurden; denn sie hatten ein Waldthal vor sich; da Dieß die Hellenen nicht wußten, so standen sie von der Verfolgung ab, denn es war schon spät. Als sie wieder auf den Platz kamen, wo der erste Angriff geschah, errichteten sie ein Siegeszeichen und kehrten gegen Sonnenuntergang an das Meer zurück; sie hatten an sechzig Stadien bis zum Lager zu gehen.

6. Die Feinde suchten hierauf das Ihrige in Sicherheit zu bringen, und flüchteten Sklaven und Habe, so weit sie konnten, in's Land hinein; die Hellenen dagegen erwarteten den Kleander, der mit Dreirudern und andern Fahrzeugen kommen sollte; sie zogen nun täglich mit Zugvieh und Sklaven aus, und brachten ohne weitere Gefahr Weizen, Gerste, Wein, Hülsenfrüchte, Fench und Feigen ein; denn das Land war mit Allem reichlich versehen, nur nicht mit Oehl.

Wenn das Heer Rasttag hatte, so durften Einzelne auf Beute ausgehen, und das Erbeutete für sich behalten; wann aber das ganze Heer ausrückte, so war, was Einer noch besonders aufbrachte, Eigenthum des Ganzen. Da hatten sie an Allem Ueberfluß; denn von allen Seiten her kamen aus den Hellenischen Städten Lebensmittel an, und die Vorüberschiffenden legten gerne an, weil sie hörten, es würde hier eine Stadt und ein Hafen angelegt.

Auch die Feinde in der Nachbarschaft sandten, da das Gerücht ging, Xenophon wolle hier eine Stadt gründen, Abgeordnete an ihn, und ließen ihn fragen, was sie zu thun hätten, um als Freunde angesehen zu werden. Er stellte sie immer den Soldaten vor.

Eben lief Kleander mit zwei Dreirudern ein, hatte aber keine andern Fahrzeuge bei sich. Das Heer war gerade ausgerückt, als er kam. Einige gingen da und dort, in der Richtung nach dem Berge zu, auf Beute aus, und hatten viele Schafe erbeutet. Aus Besorgniß, man möchte sie ihnen wegnehmen, verabredeten sie mit Dexippus, welcher mit dem Fünfzigruder aus Trapezunt entwichen war, er sollte die

Schafe in Verwahrung nehmen, einen Theil davon für sich behalten, und die Andern ihnen zurückgeben. Sogleich jagte Dieser die umstehenden Soldaten, welche behaupteten, daß sie Gemeingut wären, fort, ging zu Kleander und sagte, man wolle ihm die Schafe wegnehmen. Dieser hieß ihn den Schuldigen vor ihn bringen. Er ergriff Einen und führte ihn fort; da kam Agasias dazu und riß ihn wieder los; denn der Mann war von seinem Lochos. Die umstehenden Soldaten schalten Dexippus einen Verräther und machten Miene, ihn mit Steinen zu werfen. Da geriethen Viele von der Schiffsmannschaft in Bestürzung und flohen dem Meere zu. Auch Kleander floh mit ihnen.

Xenophon aber und die andern Heerführer hielten die Soldaten ab, und sagten Kleandern, er habe Nichts zu fürchten: der Vorfall sey blos die Folge eines Beschlusses, den das Heer gefaßt habe. Kleander aber, theils von Dexippus aufgereizt, theils ärgerlich, daß er sich hatte in Furcht setzen lassen, erklärte, er segle ab und werde durch Herolde bekannt machen lassen, daß alle Städte sie als Feinde zurückweisen sollten. Die Lacedämonier hatten nämlich damals über ganz Hellas den Oberbefehl.

Da schien die Sache den Hellenen bedenklich zu werden; sie bäten ihn deßhalb, er möchte es nicht thun. Er aber bestand darauf, wenn man ihm nicht Den, welcher zuerst geworfen, und Den, welcher den Mann befreite, ausliefern würde. Er hatte es aber auf Agasias abgesehen; denn Diesen hatte Dexippus, als einen beständigen Freund Xenophon's, besonders bei ihm verleumdet. In dieser Verlegenheit beriefen die Anführer das Heer zusammen; Einige wollten nicht viel

Umstände mit Kleander machen; Xenophon aber, der die Sache für bedeutender hielt, stand auf und sprach:

„Soldaten, meiner Meinung nach darf es uns nicht gleichgültig seyn, ob Kleander in dieser Gesinnung gegen uns, wie er sich ausgesprochen, absegeln wird. Wir sind in der Nähe der Hellenischen Städte; die Lacedämonier aber haben in Hellas die Meisterschaft, und jeder einzelne Lacedämonier ist im Stande, in den Städten Alles nach seinem Kopfe durchzusetzen. Wenn uns dieser Mann vorerst von Byzantium ausschließen, und den andern Statthaltern anbefehlen wird, uns nicht in die Städte aufzunehmen, weil wir uns den Lacedämoniern widersetzt und uns ordnungswidrig aufgeführt hätten, und dann vollends eine solche Schilderung von uns dem Flottenführer Anaxibius zu Ohren kommt, so werden wir, wir mögen bleiben oder absegeln wollen, einen schweren Stand bekommen: denn zu Wasser und zu Land hat in diesen Zeitläuften Lacedämon den Oberbefehl. Wir dürfen daher nicht Eines oder zweier Menschen wegen den Uebrigen die Rückkehr nach Hellas versperren, sondern müßen uns Dem fügen, was sie haben wollen; denn die Städte, aus denen wir sind, stehen unter ihrem Einflusse. Da ich nun höre, daß Dexippus gegen Kleander geäußert hat, daß Agasias sich Solches nicht unterstanden hätte, wenn ich es ihn nicht geheißen hätte, so will ich Euch und Agasias von der Schuld befreien, wenn Agasias sagen will, daß ich an diesen Vorgängen in Etwas schuldig sey, und die härteste Strafe über mich ergehen lassen, wenn ich zu dem Steinwerfen, oder irgend einer gewaltsamen Handlung Veranlassung gab. Und so muß sich, meiner Meinung nach, auch jeder Andere dem Richter

spruche Kleander's unterwerfen; weil nur so die Schuld von dem Ganzen abgewälzt wird. Denn so wie die Sachen jetzt stehen, ist es äußerst hart, wenn wir, die wir in Hellas Ehre und Ruhm zu erheben glaubten, statt dessen nicht einmal den Andern gleich geachtet, sondern von den Hellenischen Städten ausgeschlossen würden."

Hierauf erhob sich Agasias und sagte: „Ich schwöre bei allen Göttern und Göttinnen, daß weder Xenophon, noch sonst Jemand mich den Mann in Freiheit setzen hieß; sondern es empörte mich, einen wackern Mann von meinem Lochos durch Dexippus, der, wie Ihr Alle wißt, an uns zum Verräther ward, gewaltsam fortgeschleppt zu sehen. Da ging ich hin und riß ihn von ihm los; ich gestehe es offen. Ihr dürft mich also nicht ausliefern; ich selbst will mich, nach dem Rathe Xenophon's, vor Kleander als meinem Richter stellen, und mich seiner Verfügung unterwerfen; deßwegen braucht Ihr Euch mit den Lacedämoniern nicht zu verfeinden; sondern ziehet im Frieden, wohin Ihr wollt. Wählt indessen Einige unter Euch, die mich zu Kleander begleiten, um, wenn ich Etwas übergehen sollte, für mich zu reden und zu sprechen."

Das Heer erlaubte ihm, seine Begleiter selbst zu wählen. Er wählte die Heerführer. Hierauf begaben sich Agasias und die Heerführer nebst dem Manne, den Agasias losgerissen hatte, zu Kleander; und die Heerführer erklärten ihm:

„Das Heer sendet uns ab, Kleander, und fordert dich auf, wenn du dich über uns Alle beklagst, selbst ein Verhör anzustellen, und nach Gutdünken eine Strafe zu erkennen; wenn du aber Einen, oder Zwei, oder Mehrere für schuldig hältst, Diese vor dein Gericht zu stellen. Wenn du dich ge-

gen Einen von uns zu beklagen hast, so stehen wir jetzt vor Dir; hast du gegen einen Andern etwas, so sage an; Keiner soll Dir entstehen, der sich unsern Befehlen fügt."

Hierauf trat Agasias vor und sprach:

„Ich bin es, Kleander, der diesen Mann hier dem Dexippus entriß, und Dexippus zu schlagen befahl. Denn Diesen da kenne ich als einen wackern Mann; von Dexippus aber weiß ich, daß er, vom Heere zum Befehlshaber über ein Fünfzigruder bestellt, das wir uns von den Trapezuntiern erbeten hatten, um damit Schiffe zu unserer Abfahrt aufzubringen, mit diesem ausriß, und gegen Die zum Verräther ward, mit Denen er sich so weit gerettet hatte. Wir haben so die Trapezuntier um ein Fünfzigruder gebracht, und müßen uns darum ansehen lassen, so daß wir, so viel an ihm lag, Alle zu Grunde gegangen wären. Denn er wußte, so gut als wir Alle, wie unmöglich es uns sey, auf dem Wege zu Land über alle die Flüsse zu kommen und uns nach Hellas durchzuschlagen. Aus seinen Händen also, der sich so gegen uns betrug, habe ich den Mann befreit. Wäre er von dir oder einem Andern deiner Leute, die uns nicht treulos verlassen hatten, fortgeführt worden, so sey überzeugt, daß ich Nichts dergleichen gethan haben würde. Du darfst also gewiß seyn, daß du, wenn ich jetzt sterben muß, um eines feigen und schlechten Menschen willen einem rechtschaffenen Mann das Leben nimmst."

Auf diese Rede erklärte Kleander, er könne freilich Dexippus nicht Recht geben, wenn er Solches gethan habe; nur glaube er, daß Dieser, wenn er auch der ärgste Bösewicht wäre, nicht gewaltthätig behandelt werden dürfe, sondern „so

gen. Laßt Euch Dieß aber nicht kleinmüthig machen; Euch ist es, dem Ansehen nach, vorbehalten, das Heer abzuführen: brecht also auf; und kommt Ihr nach Byzantium, so sollt Ihr auf's beste von uns aufgenommen werden."

Die Soldaten beschloßen hierauf, ihm die zu ihrem Gemeingut gehörige Trift Schafe zu schenken. Er nahm sie an, machte sie ihnen aber wieder zum Geschenk und segelte ab. Nachdem die Soldaten das aufgebrachte Getreide vertheilt hatten, zogen sie durch Bithynien.

Da sie aber auf dem geraden Wege gar Nichts trafen, beschloßen sie, um nicht mit leeren Händen in Freundesland zu kommen, einen Streifzug von einem Tag und einer Nacht in das Bithynische zurück zu unternehmen. Dieß geschah; sie machten reiche Beute an Sklaven und Schaafen, und erreichten nach einem Zuge von sechs Tagen Chrysopolis *) im Chalcedonischen, **) wo sie sieben Tage blieben und ihre Beute verkauften.

*) Das heutige Scutari, Skudar oder Eskudar. Obgleich durch die Meerenge von Konstantinopel (dem alten Byzantium) getrennt, wird es doch als eine Vorstadt von diesem angesehen.

**) Eine kleine Landschaft am Bosporus, die von seinem Hauptort Chalcedon ihren Namen hat.

Inhalt des siebenten Buches.

Cap. 1. Der Spartanische Flottenführer Anaxibius lockt, durch des Pharnabazus Versprechungen getäuscht, das Hellenenheer durch die Verheißung, solches in Sold zu nehmen, nach Byzantium hinüber. Ohne Wort zu halten, weiß er die Griechen durch einen zweiten Betrug aus dieser Stadt zu bringen. Die Soldaten, darüber aufgebracht, brechen mit Gewalt in die Stadt, werden aber von Xenophon beruhigt und ziehen wieder ab. Xenophon nimmt Abschied von dem Heer. Cöratades bietet sich zum Feldherrn an, kann aber die Bedingungen nicht erfüllen und tritt ab. Cap. 2. Indeß man sich über die zu nehmenden Maßregeln streitet, verlaufen sich Viele vom Heer. Anaxibius freut sich darüber und empfiehlt dem neuen Statthalter von Byzantium, Aristarchus, alle Griechen vom Heere, die sich in Byzantium betreten ließen, als Sklaven zu verkaufen. Da Pharnabazus dem Anaxibius mit dem Versprechen nicht einhält, fordert Dieser Xenophon auf, die Zerstreuten wieder zu sammeln und sie wieder nach Asien überzuführen. Aristarch, von Pharnabazus bestochen, hintertreibt den Anschlag. Xenophon selbst kommt in Lebensgefahr; da das Heer in große Noth geräth, begibt er sich mit einem Gefolge zu Seuthes, einem Thracischen Fürsten, der ihn schon früher mit dem Heer in Sold nehmen wollte, und tritt mit ihm in Unterhandlungen. Cap. 3. Außer dem Lakonier Neon nebst seinem Heerhaufen treten Alle in Seuthes Sold. Ein Thracisches Gastmahl. — Sie brechen bei Nacht auf, überrumpeln den Feind, und machen viele Beute. Cap. 4. Seuthes brennt im Feindesland die Dörfer ab, die Griechen lagern sich im Gebiete der Thynen und leiden viel durch Kälte und Schnee. —

4 *

Der unkriegerische Theil der Feinde ergibt sich, die Andern erst nach vergeblichen Versuchen des Widerstandes. Cap. 5. Heraklides kehrt nach Verkauf der Beute zurück, zahlt den Griechen aber nicht den ganzen Sold. — Xenophon macht ihm Vorwürfe. Heraklides sucht ihn bei Seuthes anzuschwärzen und um das Zutrauen des Heeres zu bringen. Die Griechen stehen dem Seuthes noch ferner in seinen Eroberungen bei, ohne den schuldigen Sold zu erhalten. Xenophon ist in großer Verlegenheit; das Heer mißt ihm die Schuld bei, und auch Seuthes entzieht sich ihm. Cap. 6. Abgesandte von Lacedämon laden das Heer ein, den Feldzug gegen Tissaphernes mitzumachen. — Es treten Ankläger wider Xenophon auf, die er siegreich widerlegt. Seuthes läßt Xenophon auffordern, mit tausend Hopliten bei ihm zu bleiben, was Dieser ablehnt. Cap. 7. Medosades beschwert sich, daß die Griechen die eroberten Landschaften plünderten. Die Spartanischen Abgesandten erwiederten auf Xenophon's Rath: die Griechen würden abziehen, sobald sie ihren vollen Sold erhalten hätten. Seuthes wird von Xenophon endlich dahin vermocht, daß er den schuldigen Sold abträgt. Cap. 8. Das Herr setzt nach Lampsakus über. Der Seher Euklides trifft mit Xenophon zusammen und räth ihm, dem Zeus Milichius zu opfern. Er unternimmt von Pergamus aus einen Streifzug gegen den Perser Asidates, bekommt ihn nebst einer großen Beute in seine Gewalt, und übergibt endlich das Heer dem Spartaner Thibron.

Siebentes Buch.

1. Was die Hellenen auf ihrem Hinzug mit Cyrus bis zur Schlacht und nach dessen Tod auf dem Heimwege bis an den Pontus verrichteten, und was sich nach ihrem Abgang von da zu Land und zu Wasser mit ihnen zutrug, bis sie außerhalb der Mündung desselben vor Chrysopolis in Asien kamen, ist in den früheren Abschnitten gezeigt worden.

Jetzt sandte Pharnabazus, aus Besorgniß, das Heer möchte in sein Gebiet einfallen, an den Flottenführer Anaxibius, der gerade in Byzantium sich befand, und ließ ihn bitten, das Heer aus Asien überzusetzen, wofür er ihm alle möglichen Gegendienste versprach. Anaxibius ließ demnach die Heerführer und Hauptleute nach Byzantium kommen, und versprach, den Soldaten Löhnung zu geben, wenn sie übersetzen würden. Die Andern erwiederten, sie wollten mit dem Heer Rücksprache nehmen und ihm Antwort sagen. Xenophon aber erklärte, daß er das Heer zu verlassen, und zu Schiffe abzugehen gedächte. Anaxibius sprach ihm zu, mit dem Heere erst überzusetzen, und dann seinen Abschied zu nehmen, wozu sich dieser auch verstand.

Da sandte Seuthes, König von Thracien, Medosades an Xenophon und ließ ihn ersuchen, zur Ueberfahrt des Heeres mitzuwirken, mit der Versicherung, seine Bemühung sollte ihn nicht gereuen. Xenophon erwiederte: „das Heer wird ohnehin übersetzen; dafür braucht er weder mir noch sonst Jemand Etwas zu bezahlen. Gleich nach der Ueberfahrt werde

ich das Heer verlassen; er mag daher mit Denen, welche bei'm Heere bleiben, und die er für seine Absichten tauglich findet, nach Gutdünken in Unterhandlung treten."

Hierauf setzten alle Truppen nach Byzantium über. Anaxibius aber zahlte ihnen keinen Sold, sondern ließ durch den Herold ausrufen, sie sollten mit Waffen und Gepäcke ausrücken; seine Absicht aber war, sie zu zählen und dann zu entlassen. Die Soldaten wurden hierüber aufgebracht, weil sie kein Geld hatten, um sich auf den Weg mit Lebensmitteln zu versehen, und packten sehr verdrossen ein.

Xenophon, der mit dem Statthalter Kleander Gastfreundschaft geschlossen hatte, ging zu ihm, um sich von ihm zu verabschieden, weil er sogleich zu Schiffe abgehen wollte. Kleander aber sagte: „thue Das nicht, du würdest sonst Schuld auf dich laden; es legen dir ohnehin schon Einige zur Last, daß das Heer mit dem Auszuge säumt." Er entgegnete: „daran habe ich keine Schuld: die Soldaten haben deßhalb keine Lust zum Abzuge, weil es ihnen an Mundbedarf gebricht!" — „Dessen ungeachtet rathe ich dir, lieber so die Stadt zu verlassen, als wolltest du mit dem Heer abziehen, und dann dich von ihm zu trennen." — „So laß uns," versetzte Xenophon, „zu Anaribius gehen und die Sache mit ihm verabreden."

Dieß geschah. „Macht es so," sagte Dieser, „und zieht sogleich aus und laßt bekannt machen, Wer nicht bei der Musterung und Zählung erscheine, der habe sich die übeln Folgen selbst zuzuschreiben." Da zogen zuerst die Heerführer, und dann auch die Andern aus. Jetzt waren außer einigen Wenigen Alle vor dem Thore, und Eteonikus war am

Thore aufgestellt, um, wenn Alle aussen wären, die Thore zu schließen, und die Riegel vorzuschieben.

Anaxibius rief nun die Heerführer und Hauptleute zusammen und erklärte ihnen: „den Mundbedarf nehmt aus den Thracischen Dörfern (wirklich gab es auch dort Gerste, Weizen und andere Lebensmittel im Ueberfluß); darauf zieht nach dem Chersones, wo Euch Cyniskus die Löhnung geben wird."

Dieses hatte einer oder der andere Soldat mit angehört, und es unter dem Heer verbreitet, vielleicht auch der Hauptleute Einer. Die Heerführer zogen nun Erkundigung ein, ob Seuthes Freund oder Feind sey, ob man über den heiligen Berg oder um ihn herum mitten durch Thracien ziehen müße?

Während sie sich hierüber besprachen, griffen die Soldaten zu den Waffen und rannten auf die Thore zu, um in die Stadt einzubringen. Als Eteonikus mit seinen Leuten die Hopliten heranlaufen sah, schloß er die Thore und schob die Riegel vor. Die Soldaten schlugen an das Thor und schrieen, daß man sie auf's ungerechteste behandle, wenn man sie unter Feinde verstoße; sie erklärten, sie würden die Thore einschlagen, wenn man sie nicht freiwillig öffnen würde. Andere liefen nach dem Meere hin und stiegen über die Steine, welche zur Abwehr der Meereswellen vor der Mauer lagen, in die Stadt; Andere, welche noch innerhalb der Stadt waren, hieben, als sie die Hemmung an den Thoren fanden, mit Aexten die Riegel durch und sprengten die Thore. Nun stürzten Alle herein.

Als Xenophon gewahrte, was vorging, fürchtete er, das Heer möchte plündern, und so für die Stadt, für ihn selbst

und die Soldaten das größte Unheil entstehen, lief hinzu, und stürzte mit dem Haufen zum Thore hinein. Wie die Byzantiner Dieß sahen, flohen sie vom Markte theils nach den Schiffen, theils nach Hause; und Die zu Hause waren, stürzten heraus und zogen die Dreiruder in's Meer, um sich auf ihnen zu retten; Alle aber gaben sich verloren, als ob die Stadt vom Feinde genommen wäre. Eteonikus floh nach der Burg; Anaxibius aber eilte an's Meer hinab, fuhr in einem Fischerkahn nach der Burg und sandte von da nach Chalcedon *) um Hülfsvölker; denn sie hielten sich nicht für stark genug, die Burg gegen das Heer zu behaupten.

Da die Soldaten Xenophon erblickten, liefen Viele auf ihn zu und sagten: „Nun, Xenophon, hast du Gelegenheit, dich als Mann zu zeigen: du hast eine Stadt, Kriegsschiffe, Geld und eine solche Heeresmacht zu deiner Verfügung. Jetzt kannst du uns nützlich werden, wenn du willst, und wir können dich dagegen zu einem großen Manne machen."

Xenophon erwiederte ihnen: „Ihr habt Recht, ich will es thun; wenn Ihr aber darnach trachtet, so stellt Euch schleunigst in Reih und Glied." In der Absicht, sie zur Ruhe zu bringen, gab er ihnen, und durch sie den Andern die Losung, unter die Waffen zu treten.

Sie ordneten sich von selbst, und in kurzer Zeit standen die Hopliten in einer acht Mann tiefen Schlachtlinie da, die Peltasten aber hatten sich in aller Eile auf beiden Flügeln aufgestellt. Der sogenannte Thracische Platz war ganz hiezu

*) Das heutige Cadikbi, Cadi, Kevi, Byzantium oder Constantinopel gegenüber.

geeignet, indem er eben und frei von Gebäuden war. Als sie unter den Waffen standen, und Ruhe eingetreten war, ließ er sie rings um ihn zusammenrücken, und hielt folgende Rede an sie:

„Daß Ihr aufgebracht seyd, Soldaten, und Euch hintergangen und unwürdig behandelt glaubt, wundert mich nicht. Aber überlegt einmal die Folgen davon, wenn wir Rache nehmen, die Lacedämonier hier ihrer Arglist wegen zur Strafe ziehen, und die Stadt, die daran keine Schuld hat, plündern wollten. Dann sind wir erklärte Feinde der Lacedämonier und ihrer Bundesgenossen; und welchen Krieg wir uns da zuziehen, mögen wir aus Dem abnehmen, was wir erlebten, und wovon wir Augenzeugen waren. Als wir Athener den Krieg gegen die Lacedämonier und die Bundesgenossen begannen, hatten wir nicht weniger als dreihundert Dreiruder auf der See oder den Werften, große Geldsummen in der Stadt vorräthig, *) und nicht weniger als tausend Talente jährlicher Einkünfte vom Inland und Ausland, waren Herren über alle Eilande, besaßen viele Städte in Asien und in Europa, unter vielen andern auch dieses Byzantium, wo wir jetzt sind; und doch wißt Ihr Alle, welchen Ausgang dieser Krieg für uns genommen hat. Was glauben wir nun, daß uns erwarten wird, da Achäer, Athener und alle Staaten, die es früher mit Diesen hielten, auf die Seite der Lacedämonier getreten sind, da wir Tissaphernes, und alle Barbaren, die am Meere wohnen, gegen uns haben, und der

*) Sechstausend Talente gemünzten Geldes lag nach Thucydides (II, 13.) auf der Burg zu Athen.

Perserkönig selbst, den wir, so wir es vermochten, vom Thron gestürzt und getödtet hätten, unser unversöhnlichster Feind ist? Wenn nun alle diese Umstände sich gegen uns vereinigen, Wer wird so unvernünftig seyn und glauben, daß wir ihnen obsiegen werden? Nein, bei den Göttern, laßt uns nicht wahnsinnig seyn und eines unrühmlichen Todes sterben, indem wir gegen Vaterland, Verwandte und Feinde die Waffen tragen, da sie in allen diesen Städten wohnen, welche gegen uns zu Felde zögen! Und mit Recht geschähe Dieses, da wir die erste beste Hellenische Stadt, in die wir kommen, für gute Beute erklären, während wir, obgleich wir es in unsrer Macht hatten, keiner der Barbarenstädte uns bemächtigen mochten. Ehe ich diese Frevelthat von Euch erlebe, wollt' ich lieber zehntausend Klafter tief unter die Erde versinken! Ich rathe Euch, als Hellenen, sucht Euer Recht, ohne daß Ihr Euch mit Denen verfeindet, welche jetzt in Hellas die Meisterschaft haben. Und findet Ihr es nicht, so müßt Ihr Euch vorsehen, daß Ihr nicht, obgleich beeinträchtigt, auch noch aus Hellas ausgeschlossen werdet. Mein Rath geht also dahin, wir lassen dem Anaxibius sagen, daß wir nicht in die Stadt zurückgekommen seyen, um Gewaltthätigkeiten zu verüben, sondern von Euch, wo möglich, einige Unterstützung zu erhalten, wo nicht, um Euch zum wenigsten zu zeigen, daß nicht List, sondern Gehorsam gegen Euch uns zum Abzug vermochte."

Dieß fand Beifall; man sandte den Eléer Hieronymus, den Arkadier Eurylochus und den Achäer Philesius mit dieser Botschaft ab. Als die Soldaten noch beisammen waren, fand sich der Thebaner Cöratades bei ihnen ein, der sich in Hel-

las herumtrieb, nicht als Verbannter, sondern aus Lust nach einer Feldherrnstelle, in welcher Eigenschaft er sich jeder Stadt und jedem Volke, das eines Heerführers bedurfte, als solchen anbot. Dieser trat zu ihnen und erbot sich, sie nach dem sogenannten Delta in Thracien*) zu führen, wo sie viele Beute machen könnten; bis sie dahin kämen, wolle er sie reichlich mit Speise und Trank versorgen.

Mit diesem Antrag gelangte zugleich die Antwort des Anaxibius an das Heer; er ließ ihnen sagen, daß ihr Gehorsam sie nicht gereuen werde, er werde davon an seine Behörde zu Hause berichten, und ihnen nach Vermögen zu dienen suchen.

Hierauf wählten die Soldaten Cöradates zu ihrem Anführer und zogen aus der Stadt. Cöradates versprach am folgenden Tage mit Opfervieh und einem Seher, nebst Speise und Trank sich bei'm Heere einzufinden.

Nachdem sie die Stadt verlassen hatten, ließ Anaxibius die Thore schließen und durch den Herold bekannt machen, Wer von den Soldaten sich innerhalb der Stadt betreten lasse, der solle als Sklave verkauft werden. Tags darauf kam Cöradates mit Schlachtvieh und einem Seher im Lager an; ihm folgten zwanzig Männer mit Gerstenmehl, zwanzig mit Wein, drei mit Oehl, einer mit Knoblauch, so schwer er tragen konnte und noch ein Anderer mit Zwiebeln. Dieß Alles ließ er niederlegen, damit sich das Heer drein theilte, und opferte dann.

*) Eine Thracische Landschaft oberhalb Byzantium, sonst auch Delkon, Derkon genannt, eine Tagreise weit von Byzantium entfernt.

Xenophon ließ Kleander zu sich herauskommen und ihn bitten, ihm auszuwirken, daß er in die Stadt kommen und von Byzantium aus unter Segel gehen dürfte. Kleander kam und sagte: „Nur mit Mühe habe ich dir's ausgewirkt; Anaxibius sagt, es lasse sich nicht wohl thun, daß die Soldaten in der Nähe der Stadt wären, Xenophon aber innerhalb derselben; die Byzantiner seyen ein unruhiges Volk und unter sich selbst uneinig; du möchtest jedoch nur kommen, wenn du mit ihm absegeln wollest."

Xenophon nahm nun vom Heere Abschied und begab sich mit Kleander in die Stadt. Cöratades sagten am ersten Tage die Opferzeichen nicht zu, auch vertheilte er Nichts unter die Soldaten. Am andern Tage standen die Opferthiere schon vor dem Altare, und Cöratades hatte sich für das Opfer bekränzt: da traten der Dardanier Timasion, der Asinäer Neon und Kleanor aus Orchomenus vor Cöratades, und erklärten ihm, er brauchte nicht zu opfern, weil er das Heer nicht eher anführen könnte, als bis er ihm Lebensmittel angeschafft hätte. Da ließ er den Mundvorrath austheilen. Als aber noch viel dazu fehlte, daß der Vorrath auch nur auf Einen Tag für das Heer zugereicht hätte, that er auf seine Feldherrnschaft Verzicht und ging mit dem Schlachtvieh davon.

2. Der Asinäer Neon, die Achäer Phryniskus, Philesius und Xanthikles, und der Dardanier Timasion blieben bei'm Heere, rückten in die Thracischen Dörfer in der Nähe von Byzantium vor und bezogen dort ein Lager.

Die Heerführer wurden uneinig; Kleanor und Phryniskus wollten zu Seuthes ziehen (er hatte sie nämlich dadurch

gewonnen, daß er dem Einen ein Pferd, dem Andern ein Mädchen geschenkt hatte); Neon aber wollte nach dem Chersones, weil er glaubte, daß er im Gebiete der Lacedämonier den Oberbefehl über das gesammte Heer erhalten würde. Timasion aber war für die Rückkehr nach Asien, weil er von da nach Hause zu gelangen hoffte. Auch die Soldaten hatte er für sich.

Weil es sich aber in die Länge zog, verkauften viele Soldaten auf dem Lande hin und wieder ihre Waffen und segelten, so gut sie konnten, ab; Andere zerstreuten sich in die Städte umher. Anaxibius aber war froh, da er hörte, daß sich das Heer auflöste; denn damit glaubte er sich Pharnabazus besonders zu verpflichten. Als Anaxibius aus Byzantium unter Segel ging, begegnete ihm bei Cyzikus Aristarchus, Kleanders Nachfolger in der Statthalterschaft zu Byzantium; auch hieß es, daß Polus, sein Nachfolger im Oberbefehl der Flotte, ehester Tage im Hellespont ankommen dürfte. Anaxibius trug nun dem Aristarchus auf, alle Soldaten von dem Heere des Cyrus, die in Byzantium zurückgeblieben wären, zu verkaufen. Kleander hatte Keinen verkauft, sondern die Kranken menschenfreundlich verpflegen und in die Häuser einlegen lassen; Aristarchus aber war nicht sobald angekommen, als er sogleich nicht weniger als vierhundert verkaufen ließ.

Anaxibius schiffte nun nach Parium,*) und ließ Pharnabazus an sein Versprechen erinnern. Als Dieser aber hörte,

*) Eine Stadt in Kleinasien am Hellespont, zwischen Cyzikus und Lampsakus. Das heutige Kemares oder Kimere.

daß Aristarchus als Statthalter nach Byzantium komme, und Anaxibius nicht länger Flottenführer seyn würde, so nahm er nicht weiter Rücksicht auf ihn, und trat mit Aristarchus in dieselben Unterhandlungen, wie früher mit Anaxibius.

Da rief Anaxibius Xenophon zu sich, und hieß ihn schleunigst Alles aufbieten, um zum Heere zu kommen, dasselbe beisammen zu behalten, von den Zerstreuten so Viele wie möglich wieder zusammen zu bringen, sie hierauf nach Perinthus *) zu führen, und von da nach Asien überzusetzen. Er gab ihm ein Dreißigruder nebst einem Mann, der die Perinthier anweisen sollte, Xenophon auf's schleunigste mit Vorspann zu dem Heere zu bringen. Xenophon schiffte hinüber und kam bei dem Heere an; die Soldaten empfingen ihn mit Freuden und folgten ihm willig, um sich von Thracien nach Asien übersetzen zu lassen.

Als Seuthes vernahm, daß Xenophon zurückgekommen sey, schickte er Medosades zu ihm an's Meer, und ließ ihn ersuchen, das Heer ihm zuzuführen, wogegen er ihm die schönsten Versprechungen machte. Dieser erklärte ihm aber, daß sich Nichts der Art würde machen lassen. Mit diesem Bedeuten ging der Abgesandte ab.

Nach der Ankunft der Hellenen bei Perinthus trennte sich Neon von dem Heer, und bezog mit etwa achthundert Mann ein besonderes Lager; das übrige Heer stand sämmtlich vor den Mauern von Perinthus beisammen.

Hierauf unterhandelte Xenophon der Fahrzeuge wegen, um auf's schleunigste überzusetzen. Während dem kam der

*) Nachmals Heraklëa genannt, eine Stadt an der Propontis in Thracien.

Statthalter Aristarchus von Byzantium mit zwei Dreirudern an und untersagte auf Anstiften des Pharnabazus den Schiffern, Jemand überzusetzen, begab sich sofort zum Heere und verbot den Soldaten die Ueberfahrt. Xenophon entgegnete, Anaxibius hätte es ihm befohlen und ihn zu dem Ende hieher gesandt. Aristarchus erwiederte dagegen: „Anaxibius ist nicht mehr Flottenführer, ich aber bin Statthalter hier zu Land; wenn sich Einer von Euch auf dem Meere betreten läßt, so wird er über Bord geworfen!“

Nach dieser Erklärung begab er sich in die Stadt, und ließ am folgenden Tage die Heerführer und Hauptleute des Heeres zu sich bescheiden. Schon waren sie an den Mauern der Stadt, als dem Xenophon Einer hinterbrachte, daß er dort, wenn er hineingehe, ergriffen werde, wo man ihn entweder gleich verurtheilen oder an Pharnabazus ausliefern würde. Auf diesen Wink ließ er die Andern vorangehen, und sagte, er müßte noch über Etwas die Opfer befragen. Nach seiner Rückkehr opferte er, um zu erfahren, ob ihm die Götter riethen, das Heer dem Seuthes zuzuführen; denn er sah, daß es nicht rathsam war, überzusetzen, da Derjenige, welcher dagegen sey, Dreiruder zur Verfügung habe; auch wollte er sich nicht in dem Chersones einschließen, und das Heer an Allem Mangel leiden lassen; hier müßte man sich den Befehlen des Statthalters fügen, ohne daß dafür das Heer für seine Bedürfnisse gedeckt seyn würde.

Er war noch damit beschäftigt, als die Heerführer und Hauptleute von Aristarchus zurückkamen und sagten, er habe ihnen bedeutet, gegen Abend wieder zu kommen; da sah man denn noch deutlicher, daß er Verrath im Schilde führte. Als

Xenophon glaubte, daß die Opfer ihm und dem Heere für einen Zug zu Seuthes günstig wären, nahm er den Hauptmann Polykrates aus Athen, und aus der Abtheilung jedes Heerführers — Neon's ausgenommen — einen Mann, der seinem Obern zuverläßig schien, und begab sich in der Nacht nach dem sechzig Stadien entfernten Lager des Seuthes.

In der Nähe des Lagers stieß er auf verlassene Wachfeuer, und glaubte zuerst, Seuthes habe seine Stellung verändert; als er aber hörte, daß Lärm gemacht wurde, und die Leute des Seuthes einander Zeichen gaben, da merkte er, das Seuthes die Wachfeuer deswegen vor den Vorposten anzünden ließ, damit die Wachen im Hintergrund nicht gesehen würden, dagegen Jeden, der sich näherte, in dem Scheine der Feuer erblicken könnten.

Xenophon schickte deßhalb den Dolmetscher ab, welchen er gerade bei sich hatte, und ließ Seuthes melden: „Xenophon ist da, und wünscht dich zu sprechen.“ Sie fragten ihn, ob es der Athener Xenophon aus dem Lager wäre. Als er es bejahte, sprangen sie auf und liefen davon; gleich darauf kamen zweihundert Peltasten und führten ihn und seine Leute zu Seuthes.

Dieser befand sich in einem Thurm und hatte alle Vorsichtsmaßregeln getroffen; es standen rings um den Thurm aufgezäumte Pferde; denn aus Furcht ließ er die Pferde bei Tage weiden, bei Nacht aber mußten sie aufgezäumt in Bereitschaft auf der Wache stehen; denn es hieß, sein Ahnherr Teres, der in dieser Gegend mit einem großen Heere gestanden, habe früher durch die Einwohner dieser Landschaft viele Leute und all sein Gepäcke eingebüßt; die Eingebornen hießen Thy-

nier, *) und wurden für die gefährlichsten Feinde zur Nachtzeit gehalten.

Als sie herankamen, ließ er Xenophon mit zwei seiner Leute, die er selbst wählen konnte, zu sich hereinkommen. Nachdem sie eingetreten waren, bewillkommten sie sich, und tranken einander nach Thracischer Sitte Wein aus Trinkhörnern zu (Seuthes hatte Medosades, den er überall hin zu seinem Gesandten brauchte, bei sich). Xenophon begann hierauf folgenden Vortrag:

„Früher sandtest du, Seuthes, diesen Medosades zu mir nach Chalcédon, und ließest mich ersuchen, mit dahin zu wirken, daß das Heer aus Asien übersetzte, wofür du mir, wie dieser Medosades sagte, versprachest, Gutes zu erzeigen.“ Dann fragte er noch Medosades, ob er wahr gesprochen hätte? Dieser bejahte es. „Hierauf kam,“ fuhr er fort, „nachdem ich von Parium aus zu dem Heere zurückkehrte, dieser Medosades wieder zu mir und versprach mir in deinem Namen, du wollest mich, wenn ich das Heer dir zuführte, sowohl im Uebrigen als deinen Freund und Bruder behandeln, als auch die Plätze am Meer, die unter deiner Botmäßigkeit ständen, mir einräumen.“ Da fragte er Medosades wieder, ob er wahr gesprochen hätte? Auch Dieß ward von ihm bejaht.

„Wohlan denn,“ begann Xenophon wieder, „berichte Diesem, was ich dir gleich anfangs in Chalcédon geantwortet habe.“ — „Du gabst mir zur Antwort,“ versetzte Dieser

---

*) Schon aus dieser Namenähnlichkeit läßt sich auf die Verwandtschaft der Europäischen Thracier mit den Kleinasiatischen Bithyniern schließen.

„daß das Heer nach Byzantium übersetzen würde, und deßhalb dürfte weder dir, noch sonst Jemand Etwas bezahlt werden; du selbst würdest nach der Ueberfahrt nach Hause gehen; und Dieß ist Alles so geschehen, wie du sagtest."

„Welchen Bescheid gab ich dir, als du nach Selybria *) kamst?"

„Du erklärtest, daß es nicht angehe: Ihr würdet von Perinthus nach Asien übersetzen."

„Nun aber," fuhr Xenophon fort, „komme ich mit Phrynikus hier, einem der Heerführer, und Polykrates, einem der Hauptleute; draußen stehen überdieß aus allen Heerabtheilungen, der des Lakoniers Neon ausgenommen, die jedem der Führer vertrautesten Männer; willst du nun unsrer Verhandlung die größtmögliche Zuverläßigkeit geben, so laß auch Die draußen rufen. Du, Polykrates, sage ihnen, daß ich ihnen befehle, die Waffen zurückzulassen: und auch du laß dein Schwert zurück und komme wieder!"

Seuthes versicherte, daß er keinem Athener mißtraue; denn er wüßte, daß sie seine Verwandten **) seyen, und er halte sie für seine Freunde, die es gut mit ihm meinten. Nachdem die Andern hereingetreten waren, fragte Xenophon zuerst Seuthes, wozu er das Heer zu brauchen gedenke?

---

*) Nach Strabo eigentlich Selysstadt. Sie gehört zu Thracien und liegt zwischen Byzantium und Perinthus. Heut zu Tage Silyvria.

**) Er bezieht sich hier auf die Vermählung des Tereus mit Pandions Tochter, Prokne aus Athen. Diese fand etwa tausend Jahre vorher Statt.

Seuthes erwiederte: „Mäsades war mein Vater, und Dieser herrschte über die Melanditen, Thynier und Tranipsen. Aus diesem Lande ward mein Vater, als der Staat der Odrysier in Verfall gerieth, vertrieben, und starb an einer Krankheit; ich ward als Waise bei dem jetzigen König Medokus auferzogen. Als ich zum Jüngling herangewachsen, ward es mir unerträglich, an fremdem Tische zu sitzen; so saß ich eines Tages neben ihm bei Tafel, und bat ihn flehentlich, mir eine möglichst zahlreiche Mannschaft zu geben, um an Denen, die uns vertrieben hätten, Rache zu nehmen, und nicht, wie ein Hund, von seinem Tische mich füttern zu lassen. Da gab er mir die Leute und die Pferde, welche Ihr sehen werdet, sobald es Tag seyn wird. Ich lebte bisher mit meinen Leuten von der Beute, die ich in meinem väterlichen Gebiete mache. Wenn Ihr Euch nun zu mir hieltet, so hoffe ich das Land mit Hülfe der Götter wieder zu erobern. Das ist es, wozu ich Euch verlange."

„So sage denn an, was du dem Heere, den Hauptleuten und den Heerführern geben könntest, damit Diese die Nachricht überbringen." Er versprach dem Gemeinen einen Cyzicener, dem Hauptmann zwei und dem Heerführer vier, nebst so viel Land, als er wünschte, ferner ein Ochsengespann und einen ummauerten Platz am Meere.

„Wenn wir Dieß aber," sagte Xenophon, „beim Heere nicht durchsetzen, und die Leute sich vor den Lacedämoniern fürchten, würdest du wohl Diejenigen, welche zu dir kommen wollten, in dein Land aufnehmen?" Er antwortete: „Sie sollen meine Brüder und Tischgenossen seyn, und an Allem Theil haben, was wir erwerben werden. Dir, Xenophon,

will ich eine Tochter geben, und wenn du eine Tochter hast, sie dir nach Thracischer Sitte abkaufen, und ihr Bisanthe *) zum Sitze geben, die schönste Stadt, die ich am Meere besitze."

3. Auf diese Erklärung reichten sie sich gegenseitig die Rechte, und trennten sich. Vor Tagesanbruch langten sie bei dem Lager an und gaben den Ihrigen Nachricht von dem Erfolg ihrer Reise. Am Morgen beschied Aristarchus die Heerführer und Hauptleute zu sich; statt aber zu Aristarchus zu gehen, beschloßen sie, das Heer zusammenzuberufen. Alle, nur Neons Leute nicht, welche zehen Stadien weit entfernt standen, versammelten sich. Als sie beisammen waren, trat Xenophon auf und sprach, wie folgt:

„Soldaten, dahin zu schiffen, wohin uns der Sinn steht, verbeut uns Aristarchus, der Dreiruder zur Hand hat; deßwegen ist es nicht rathsam für uns, Frachtschiffen uns anzuvertrauen; er will dagegen, daß wir mit Gewalt über den heiligen Berg nach dem Chersones vordringen. Wenn wir diesen Zug überstanden hätten, und dort angelangt wären, so verspricht er, Euch nicht mehr, wie in Byzantium, als Sklaven zu verkaufen, oder länger hinzuhalten, sondern Euch dann die Löhnung auszuzahlen, und nicht, wie jetzt, es geschehen zu lassen, daß Ihr an Lebensmitteln Noth leidet. So spricht Dieser; Seuthes aber sagt, wenn Ihr zu ihm kommet, so wolle er Euch gute Tage machen. So überlegt nun, ob Ihr sogleich hier, oder, nachdem Ihr in einer Gegend an-

---

*) Zwischen Perinthus und Ganos, auch Rhädestus genannt, das heutige Rodosto.

gelangt seyn werdet, wo Ihr Lebensmittel habt, einen Entschluß hierüber fassen wollt. Mein Rath ist, wir gehen, da wir hier kein Geld haben, um Etwas einzukaufen, und man uns ohne Geld unsre Bedürfnisse nicht nehmen läßt, nach den Dörfern, deren Bewohner uns Dieses nicht zu verwehren vermögen; dort könnet Ihr im Besitze der nöthigen Lebensmittel nach den verschiedenen Wünschen die geeignete Wahl für Euch treffen. Wer hiefür stimmt, der hebe die Hand empor." Sie thaten es Alle. „So geht nun," schloß er, „und macht Euch fertig, um auf den ersten Befehl Eurem Führer zu folgen."

Hierauf führte sie Xenophon an und sie folgten. Neon aber und die Partei des Aristarchus suchten sie zum Umkehren zu bereden; allein sie fanden kein Gehör. Nachdem sie an dreißig Stadien vorgerückt waren, kam ihnen Seuthes entgegen. Sobald ihn Xenophon ansichtig wurde, hieß er ihn heranreiten, um ihm vor so viel Ohrenzeugen als möglich zu eröffnen, was er für zweckdienlich hielt.

Als er herankam, sprach Xenophon: „Unser Zug geht dahin, wo das Heer seinen Unterhalt findet; dort wollen wir deine und der Lakonier Anträge anhören, und uns für Das entscheiden, was wir für das Zuträglichste halten. Wenn du uns dahin führst, wo wir die meisten Lebensmittel finden, so sehen wirs an, als ob wir von dir gastlich bewirthet würden." Seuthes antwortete: „Ich weiß eine Menge Dörfer, die beisammen liegen, und mit allen Lebensmitteln versehen sind; sie sind nur so weit entfernt, daß ein Zug dahin Euch Eßlust zur Vormahlzeit macht."

„So führe uns dahin!" fiel Xenophon ein. Als sie gegen Abend in denselben anlangten, versammelten sich die Soldaten, und Seuthes hielt folgende Anrede an sie: „Ihr Männer, ich ersuche Euch, mit mir zu Felde zu ziehen, und verspreche dem Soldaten des Monats einen Cyzicener, den Hauptleuten und Heerführern nach Verhältniß das Ihrige; außerdem aber werde ich noch den Würdigen weitere Auszeichnung verleihen; Speise und Trank bezieht Ihr, wie auch jetzt, aus dem Lande; die Beute aber, die Ihr macht, spreche ich für mich an, um durch den Verkauf derselben Euern Sold zu bezahlen. Was flieht und davon läuft, mit Dem nehmen wir es auf; Wer sich aber widersetzt, mit Dem wollen wir mit Eurer Hülfe fertig werden."

Xenophon fragte noch weiter: „Wie weit vom Meere ab, willst du, daß das Heer dir folge?" Er antwortete: „Nirgends weiter, als sieben Tagmärsche, oft nicht einmal so weit."

Hierauf ward Jedem gestattet, seine Meinung zu sagen; worauf denn Viele erklärten, daß Seuthes Bedingungen annehmlich wären; es sey Winter; und wenn Einer auch wollte, so könnte er nicht nach Hause schiffen; in Freundesland zu bleiben, sey aber eben so unmöglich, wenn man die Lebensmittel kaufen müßte; besser und sicherer sey es, sich auf feindlichem Grund und Boden mit Seuthes zu halten und von da den Mundbedarf zu nehmen, als allein, zumal da so viele Vortheile sich zeigten; und wenn sie dann vollends noch Sold bekämen, so müßten sie diesen für gefunden betrachten. Da nahm Xenophon das Wort und sagte: „wenn

Jemand Etwas dawider hat, so rede er; wo nicht, so gebe er seine Zustimmung."

Als Niemand widersprach, so stimmten sie ab, und Alles ward genehmigt. Hierauf erklärte er Seuthes, daß sie den Feldzug mit ihm machen wollten. *)

Die Andern aßen nun nach ihren Abtheilungen unter Zelten; die Heerführer und Hauptleute aber lud Seuthes, der ein Dorf in der Nähe hatte, zur Tafel.

Vor dem Eingange, wo sie speisen sollten, stand ein gewisser Heraklides aus Maronéa. **) Dieser ging zu Jedem, von dem er glaubte, daß er Seuthes Etwas schenken könne. Zuerst machte er sich an einige Männer aus Parium, die gekommen waren, um mit Medokus, dem Könige der Odrysser, ein Bündniß zu schließen und deßhalb sowohl für ihn als dessen Gemahlin Geschenke bei sich hatten, und bemerkte ihnen, daß sie zu Medokus landeinwärts noch einen Weg von zwölf Tagen hätten, Seuthes aber, der dieses Heer an sich gezogen hätte, würde über das Küstenland herrschen. „Als Euer Nachbar," sagte er, „ist er am ehesten in dem Fall, Euch Gutes oder Böses zu thun; wenn Ihr nun klug seyn wollt, so gebt Ihr Diesem, was Ihr mit Euch gebracht habt, und Ihr werdet besser dabei fahren, als wenn Ihrs Medokus gebt, der weiter von Euch wegwohnt." Somit überredete er sie.

*) Nach Rennel und Andern geschah diese Vereinigung zu Ausgang des Novembers oder zu Anfang des Decembers im Jahr 400 vor Chr.

**) Einer Stadt in Thracien am Aegäischen Meer, nach Reichard jetzt Maronja genannt.

Hierauf ging er den Dardaner Timasion an, von dem er hörte, daß er Persische Trinkgeschirre und Teppiche besäße, und sagte, es sey Sitte, daß die von Seuthes geladenen Gäste ihm Geschenke machten. „Wenn er einmal hier mächtig seyn wird, so ist er im Stande, dich in deine Heimath zurückzuführen, oder auch hier reich zu machen."

Zu Xenophon kam er und sagte: „du stammst aus der größten Stadt, dein Name steht bei Seuthes hoch in Ehren, und du wirst, wie schon Andere von Euch, in diesem Lande vielleicht feste Plätze nebst Ländereien erhalten wollen; deßhalb kommt es dir auch zu, Seuthes mit den glänzendsten Geschenken zu beehren; ich gebe dir den wohlgemeinten Rath; denn ich bin überzeugt, daß du, je größere Geschenke du ihm machst, um so reichlicher wieder von ihm bedacht werden wirst." Auf dieses Ansinnen war Xenophon in Verlegenheit; denn er hatte von Parium Nichts als einen schönen Knaben und das nöthige Reisegeld mitgebracht.

Als man eintrat, setzten sich die anwesenden vornehmen Thracier und die Hellenischen Heerführer und Hauptleute nebst den Gesandten der Städte im Kreise zur Mahlzeit. Hierauf wurden Allen dreifüßige Tische mit zerschnittenem Fleisch und gesäuerten großen Broden belegt. Die Tische mit den Speisen wurden größtentheils so gestellt, daß jeder vor einem Gaste zu stehen kam; denn so wollte es die Sitte. Seuthes nahm zuerst die neben ihm liegenden Brode, brach sie *) und theilte sie nach Gutdünken aus. Mit dem Fleisch machte er es eben so, und behielt nur so viel, als er selbst

*) Die Brode der Alten hatten die platte Form unsrer Kuchen.

essen wollte. Die Andern, vor welchen die Tische zu stehen kamen, verfuhren auf gleiche Weise.. Ein Arkadier, Namens Arystas, der ein gewaltiger Esser war, fand das Vertheilen zu langweilig, nahm ein Brod, an dem Einer drei Tage hatte essen können, legte das Fleisch auf die Knie und aß. Man trug auch Trinkhörner herum, und Alle nahmen sie an; Arystas aber sagte, als der Mundschenk auch an ihn kam, da er Xenophon noch nicht essen sah: „bring es nur Jenem dort, der hat schon Zeit, ich aber noch nicht.“ Als Seuthes die Stimme hörte, fragte er den Mundschenken, was er wolle. Der Mundschenk sagte es ihm; denn er verstand Hellenisch; da entstand ein Gelächter.

Im Verlaufe des Trinkgelags kam ein Thracier mit einem weißen Pferd herein, nahm ein volles Trinkhorn und sprach: „Ich trinke dir zu, Seuthes, und schenke dir dieses Pferd; auf ihm wirst du Jeden, Den du willst, einholen, und wenn du fliehst, dich vor dem Feinde nicht zu fürchten haben.“ Ein Anderer brachte einen Knaben herein und schenkte ihm solchen, indem er ihm gleichfalls zutrank; ein Dritter brachte ihm Kleider für seine Gemahlin. Timasion trank ihm zu, und schenkte ihm eine silberne Schale und einen Teppich, der zehen Minen werth war. Der Athener Gnesippus stand auf und sagte: „es ist eine alte, sehr löbliche Sitte, nach welcher die Reichen dem Könige der Ehre wegen Etwas schenken, der König aber Denen, welche Nichts haben; so nur,“ sagte er, „bin auch ich im Stande, dich mit Geschenken zu ehren.“

Xenophon, welcher der Ehre wegen auf dem nächsten Sitze bei Seuthes saß, war in Verlegenheit. Heraklides hieß

den Mundschenken ihm das Trinkhorn reichen. Xenophon, schon etwas trunken, nahm getrost den Becher, stand auf und sagte: „Ich, Seuthes, schenke dir mich und diese meine Genossen zu treuen Freunden, Keinen gegen seinen Willen, sondern Alle, noch mehr als ich; von dem Wunsche beseelt, dir treulich zu dienen. Nun sind wir erschienen, nicht um Etwas zu erbetteln, sondern vielmehr mit dem Wunsche, Arbeiten und Gefahren für dich zu übernehmen; mit ihrer Hülfe magst du, wenn die Götter Gnade verleihen, dein großes väterliches Reich wieder erobern, und noch mehr dazu gewinnen; viele Pferde, viele Männer und schöne Weiber wirst du erbeuten, die du nicht zu holen brauchst, sondern freiwillig werden sie kommen und dir Geschenke bringen."

Da stand Seuthes auf, trank zugleich mit ihm aus, und goß den Rest des Weines aus. Hierauf kamen Leute herein, die auf Hörnern, wie man sie zum Schlachtzeichen braucht, und mit Trompeten aus ungegerbter Rindshaut nach dem Takte und gleichsam in der Octave bliesen. Seuthes selbst stand auf, stieß einen Kriegsruf aus und machte mit großer Behendigkeit einen Luftsprung, als wollte er einem Geschoß ausweichen. Auch Possenreißer traten herein.

Gegen Sonnenuntergang standen die Hellenen auf und sagten, es wäre Zeit, die Nachtposten auszustellen und die Losung zu geben. „Du, Seuthes, gib Befehl, daß kein Thracier zur Nachtzeit ins Hellenische Lager kommt; denn unsre Feinde sind Thracier, und Ihr, unsre Freunde, seyd es auch." *)

*) So konnten sich also die Griechen leicht an ihren (Thracischen) Freunden vergreifen, in der Meinung, es seyen feindliche Thracier.

Als sie hinausgingen, erhob sich auch Seuthes, ohne irgend eine Spur von Berauschung. Er kam heraus und rief die Heerführer wieder zu sich und sagte: „Ihr Männer, unser Feind weiß noch nichts von unserer Bundesgenossenschaft; wenn wir ihn nun angreifen, bevor er Gegenanstalten trifft, um sich in Sicherheit zu stellen, oder zur Wehr zu setzen, so können wir am leichtesten Menschen und Habe erbeuten.“ Die Heerführer billigten seinen Vorschlag und forderten ihn auf, sie gegen den Feind zu führen. Er erwiederte; „haltet Euch schlagfertig, bis ich zu Euch komme; dann will ich mit den Peltasten und Euch, wann es Zeit ist, aufbrechen, und mit Hülfe der Götter gegen die Feinde rücken.“

Xenophon gab ihnen nun zu bedenken: Wenn wir bei Nacht ziehen, so ist wohl der Hellenische Kriegsbrauch der beste. Bei Tag bildet nämlich, je nachdem es vermöge der Oertlichkeit zuträglich ist, bald das schwere Fußvolk, bald die Reiterei den Vortrab; bei Nacht aber ist es bei den Hellenen der Brauch, daß immer die langsamsten Truppen voran ziehen. Denn so wird verhindert, daß das Heer sich nicht zerstreut, und es bleibt am wenigsten unbemerkt, wenn sich ein Theil davon machen will; denn zerstreut, fällt man sich oft, da man sich nicht kennt, gegenseitig an und kommt so zu Schaden.“

Seuthes antwortete: „Ihr habt Recht, ich will mich nach Eurem Brauche richten und Euch die der Gegend kundigsten, ältesten Männer zu Führern geben, ich selbst aber will mit der Reiterei den Nachtrab bilden; denn, so es Noth thut, bin ich sogleich vorn.“ Wegen der Verwandtschaft mit den Athenern

war die Losung Athene gegeben. Damit begab man sich zur Ruhe.

Gegen Mitternacht kam Seuthes mit geharnischten Reitern und gewaffneten Peltasten an. Nachdem er die Wegweiser übergeben hatte, zogen die Hopliten voran; dann folgten die Peltasten; die Nachhut deckten die Reiter.

Mit Tagesanbruch ritt Seuthes voran und lobte den Hellenischen Kriegsbrauch; denn oft, sagte er, sey er selbst schon bei einem Nachtzug mit seinen Reitern von dem Fußvolk abgekommen; „so aber sind wir, wie sichs gehört, bei anbrechendem Tage Alle beisammen. Bleibt nun hier, und ruhet aus; wenn ich Erkundigung eingezogen habe, komme ich wieder zu Euch."

Damit ritt er über einen Berg hin, auf einem Wege, den er gefunden hatte. Als er vielen Schnee antraf, sah er sich auf dem Wege um, ob er Fußstapfen von Menschen fände, die vorwärts oder rückwärts gingen. Da er den Weg unbetreten fand, kam er wieder und sagte: „Es wird gut gehen, Ihr Hellenen, so Gott will; wir können den Feind unvermuthet überfallen. Ich will mit den Reitern vorangehen, damit Keiner, der unsrer ansichtig wird, den Feinden Kunde gibt; Ihr folgt uns; und weun Ihr nicht schnell genug nachkommt, so folgt nur dem Huftritt der Pferde; wenn wir diese Gebirge hinter uns haben, gelangen wir zu einer Menge reicher Dörfer."

Gegen Mittag war er schon auf der Höhe und hatte die Dörfer im Gesicht; da kam er zu den Hopliten herangesprengt und sagte: „ich lasse nun meine Reiter in die Ebene hinab, und die Peltasten sich auf die Dörfer werfen. Folgt Ihr in

möglichster Eile, damit Ihr, wenn man sich zur Wehre setzt, zu Hülfe kommt."

Xenophon stieg, als er Dieß vernommen, vom Pferde. Auf Seuthes Frage, warum er absteige, da es doch Eile habe, antwortete er: „weil ich weiß, daß man mich allein nicht nöthig hat; die Hopliten aber werden schneller und freudiger voraneilen, wenn ich zu Fuße sie anführe."

Damit ritt Seuthes davon und mit ihm Timasion, nebst ungefähr vierzig berittenen Hellenen.

Xenophon ließ von den Lochen Alle, bis zu den Dreißigern, leicht gegürtet hervortreten, und setzte sich mit Diesen in vollen Lauf; Kleanor kam mit den übrigen Hellenen nach.

Als sie an den Dörfern waren, ritt Seuthes zu ihnen heran und sagte: „es ist gegangen, wie du sagtest: die Leute sind in unserer Gewalt; allein meine Reiter haben sich auf der Verfolgung nach allen Seiten hin zerstreut; und ich besorge, die Feinde möchten sich zusammen thun, und ihnen Schaden zufügen. Es müssen auch in den Dörfern Einige von uns bleiben; denn sie sind voll Menschen."

„Ich will mit meinen Leuten," sagte Xenophon, „die Höhen besetzen; du aber gib Kleanor den Befehl, die Phalanx auf der Ebene an den Dörfern hin auszudehnen." Nachdem sie diese Maßregeln getroffen, brachten sie an tausend Gefangene, zweitausend Stiere und gegen zehntausend Stück Kleinvieh auf. Sie blieben die Nacht über hier.

4. Am folgenden Tage steckte Seuthes alle diese Dörfer in Brand, und ließ kein einziges Haus stehen, um den Andern Furcht einzujagen, und ihnen zu zeigen, welches Schick-

sal sie erwartete, wenn sie sich nicht unterwürfen. Dann zog er ab, und ließ Heraklides die gemachte Beute in Perinthus verkaufen, um den Soldaten den Sold von dem Erlös zu entrichten. Er selbst bezog mit den Hellenen in der Thynischen Ebene ein Lager. Die Bewohner verließen ihre Behausungen und flüchteten auf die Gebirge.

Es lag ein tiefer Schnee, und die Kälte war so streng, daß das Wasser, welches sie zum Essen holten, und der Wein in den Gefäßen gefror; ja Vielen von den Hellenen verfroren Nasen und Ohren. Da begriff man, warum die Thracier Kopf und Ohren mit Fuchsbälgen verwahrten, warum ihre Leibröcke nicht blos die Brust, sondern auch die Beine bedeckten, und warum sie zu Pferde nicht den gewöhnlichen Unterwurf, sondern bis auf die Füße hinabreichende Mäntel trugen.

Seuthes schickte Einige der Gefangenen auf die Gebirge und ließ sagen, wenn sie nicht herabkämen und sich unterwürfen, so würde er auch ihnen Häuser und Getreide in Brand stecken, so daß sie verhungern müßten. Da kamen Weiber und Kinder nebst den Alten herab: die Jüngern standen in den Dörfern am Fuße des Gebirgs.

Als Seuthes Dieß erfuhr, befahl er Xenophon, ihm mit der jüngsten Mannschaft der Hopliten zu folgen. Sie brachen in der Nacht auf und erschienen mit Anbruch des Tages vor den Dörfern; die Meisten entkamen wegen der Nähe des Gebirges durch die Flucht; Die aber, welche ihm in die Hände fielen, ließ Seuthes ohne Erbarmen mit dem Speere niederstechen.

Der Olynthier *) Episthenes, der in schöne junge Leute verliebt war, sah einen mit einer Pelta bewaffneten Jüngling, der eben sterben sollte; er lief zu Xenophon und bat ihn, den schönen Knaben zu retten. Dieser wandte sich an Seuthes mit der Bitte, dem Knaben das Leben zu schenken, und erzählte ihm von Episthenes, daß er einmal einen Lochos warb, wobei er blos auf schöne Leute gesehen, und daß er sich mit Diesen sehr brav im Felde gehalten habe.

Seuthes fragte ihn: „würdest du, Episthenes, wohl für den Jungen sterben?“ Er hielt seinen Nacken hin und sagte: „Hau zu, wenn es der Jüngling befiehlt, und mir dafür Dank wissen will!“ Seuthes fragte den Jüngling, ob er ihn statt seiner tödten sollte? Der Jüngling ließ es nicht zu, sondern sagte, er möchte Beiden das Leben schenken. Da umfaßte Episthenes den Jungen und sprach: „Nun mußt du dich um ihn mit mir schlagen, Seuthes; denn in Gutem laß ich dir den Knaben nicht!“

Seuthes lachte und ließ es dabei bewenden; er fand aber für gut, die Gegend besetzt zu halten, damit Die auf dem Gebirge ihre Bedürfnisse nicht aus den Dörfern beziehen könnten. Er selbst zog sich mehr in die Ebene hinab; Xenophon aber blieb mit einer auserlesenen Mannschaft in dem äußersten Dorf am Fuße des Gebirges stehen, und auch die andern Hellenen lagerten sich in dem Gebiete der sogenannten Gebirgsthracier.

Nach Verlauf weniger Tage kamen die Thracier von dem Gebirge zu Seuthes herab, und unterhandelten mit ihm

*) Vergl. I, 2.

über Geißeln und Vertragsbedingungen. Auch Xenophon kam zu Seuthes und stellte ihm vor, wie sie in der Nähe der Feinde einen harten Stand hätten, und sie lieber außerhalb des Dorfes an irgend einem haltbaren Platze unter freiem Himmel, als unter Dach und Fach blieben, wo ihnen augenblicklicher Untergang drohe. Seuthes aber hieß ihn guten Muthes seyn, und zeigte ihm die anwesenden Geißeln. Man wandte sich auch an Xenophon, zur Abschließung eines Friedensvertrages mitzuwirken. Er verstand sich dazu und sprach ihnen Muth ein: es solle ihnen nichts zu Leide gethan werden, wenn sie sich Seuthes unterwürfen. Sie thaten dieß Alles aber blos, um die Stellung ihrer Feinde auszukundschaften.

Dieß geschah noch am Tage; in der folgenden Nacht machten die Thracier vom Gebirge einen Angriff auf sie. Ihre Führer waren die jedesmaligen Hausbesitzer; denn sonst mochte es schwer halten, in der Finsterniß die Häuser in den Dörfern aufzufinden; zumal da sie, des Kleinviehs wegen, ringsum mit hohem Pfahlwerk eingezäunt waren.

An den Thüren der Häuser angekommen, warfen sie Wurfspieße hinein; Andere schlugen mit Keulen an, womit sie, ihrer Aussage nach, die Spitzen der Lanzen abschlagen wollten; wieder Andere legten Feuer ein, und riefen Xenophon beim Namen, herauszukommen und den Tod zu empfangen; sonst würden sie ihn innen mit lebendigem Leibe verbrennen.

Schon schlug die Flamme zu dem Dache heraus, und Xenophon war mit seinen Gepanzerten (sie waren mit Schilden, Schwertern und Helmen ausgerüstet) noch innen. Da stieß

Silanus aus Macistus *), ein Jüngling von achtzehn Jahren, in die Trompete; und mit einem Mal stürzten auch die Andern aus den übrigen Häusern mit gezogenen Schwertern hervor.

Die Thracier nahmen mit auf den Rücken gehaltenen Schilden, wie es bei ihnen Sitte ist, die Flucht. Einige wurden, als sie über das Pfahlwerk sprangen, und mit den Schilden sich darin verfingen, aufgegriffen; Andere wurden niedergehauen, weil sie die Ausgänge nicht mehr fanden; die Hellenen verfolgten sie bis zum Dorf hinaus.

Einige der Thynier kehrten in der Dunkelheit um, warfen aus der Finsterniß in's Helle auf Diejenigen, welche an einem brennenden Hause vorüberliefen, und verwundeten Hieronymus und die Hauptleute, Euodeus und Theogenes, den Lokrier; es blieb jedoch kein Einziger; Einigen aber verbrannten Kleider und Gepäcke.

Seuthes kam mit den ersten sieben Reitern zu Hülfe; auch hatte er den Thracischen Trompeter bei sich. Sobald er wußte, was vorging, ließ er auf dem ganzen Herweg den Trompeter blasen, was auch dazu beitrug, die Feinde in Furcht zu setzen. Als er ankam, reichte er ihnen die Rechte, und sagte, er hätte geglaubt, viele Todte zu finden.

Hierauf ersuchte ihn Xenophon, ihm die Geißeln zu übergeben, und, wenn er wollte, mit ihm einen Zug auf den Berg zu machen, wo nicht, ihn allein ziehen zu lassen. Am folgenden Tag überlieferte Seuthes die Geißeln, Männer, die schon sehr betagt waren, und bei den Bergthraciern, wie es hieß, in großem Ansehen standen, und stieß mit seiner gan-

*) Aus der Stadt Macestus in Triphylia im Peloponnes.

zen Macht zu ihnen. Diese war bereits um das Dreifache stärker; denn viele Odrysier waren auf die Kunde von seinen Unternehmungen herabgekommen, um an dem Feldzuge Theil zu nehmen. Als die Thynier von dem Gebirge herab die Menge Hopliten, Peltasten und Reiter sahen, kamen sie herab und baten demüthig um Frieden. Sie gelobten, Alles zu thun, und darüber die Gewähr zu leisten.

Seuthes berief Xenophon zu sich und legte ihm ihre Anträge vor, mit dem Bedeuten, er werde sich in keinen Vertrag einlassen, wenn er wegen des Ueberfalls an ihnen Rache nehmen wollte.

Xenophon erklärte dagegen: „sie sind, glaube ich, schon gestraft genug, wenn sie statt freier Leute nun Sklaven werden; jedoch rathe ich dir, in Zukunft Solche zu Geißeln zu nehmen, die dir am meisten schaden können, die Alten aber zu Hause zu lassen.“ Hiezu verstanden sich alle Thracier in dieser Gegend.

5. Hierauf rückten sie über die Berge gegen die Thracier, welche oberhalb Byzantium in dem sogenannten Delta wohnen; dieses gehörte nicht mehr zu dem Gebiete des Mäsader, sondern zu dem eines alten Odrysenfürsten Teres. Hier kam Heraklides mit dem aus der Beute erlösten Gelde an. Seuthes ließ drei Mauleselgespanne — denn er hatte nicht weiter – und mehrere Joch Ochsen vorführen, rief Xenophon herbei und hieß ihn nach Belieben nehmen, das Uebrige aber unter die Heerführer und Hauptleute vertheilen.

Xenophon sagte: „ich bin zufrieden, wenn ich erst später Etwas erhalte; vertheile es nur unter die Heerführer und Hauptleute, die mit mir kamen.“ Da bekam von den Maul-

eselgespannen Eines der Dardanier Timasion, der Orchomenier Kleanor Eines, und Eines der Achäer Phryniskus. Die Ochsengespanne wurden unter die Hauptleute vertheilt. Am Sold zahlte er, obgleich der Monat abgelaufen war, nur zwanzig Tage; denn Herakleides gab vor, er habe nicht mehr aus der Beute erlöst. Xenophon war hierüber aufgebracht und sagte zu ihm: „Du scheinst mir nicht gehörig auf den Vortheil des Seuthes Bedacht zu nehmen; denn würdest du es, so hättest du die volle Löhnung gebracht, und wenn du's auch hättest borgen, oder das Kleid vom Leibe verkaufen müßen."

Dieß nahm Herakleides sehr übel auf, und war besorgt, er möchte aus des Seuthes Gunst verdrängt werden, und suchte von diesem Tage an, so viel er konnte, Xenophon bei Seuthes zu schaden. Die Soldaten gaben Xenophon Schuld, daß sie nicht den vollen Sold erhielten; Seuthes aber war empfindlich darüber, daß er so sehr auf die Bezahlung des Soldes für die Soldaten drang.

Bisher hatte er immer davon gesagt, er wolle ihm bei ihrer Ankunft an der Küste die Besten Bisanthe, Ganus und Neonteichus geben; allein von dieser Zeit an wollte er nichts mehr davon wissen; denn Herakleides wußte ihm beizubringen, wie es nicht rathsam sey, einem Manne, der an der Spitze einer Heeresmacht stände, feste Plätze anzuweisen.

Xenophon ging nun zu Rath, was in Betreff des bevorstehenden Zuges in das Binnenland anzufangen sey; Herakleides führte die andern Heerführer zu Seuthes und sagte, sie sollten erklären, daß sie eben so gut als Xenophon das Heer anführen; dann versprach er ihnen, daß in wenigen Ta-

gen eine zweimonatliche Löhnung verabreicht werden sollte, wenn sie sich zur Fortsetzung des Feldzuges entschlößen.

Timasion erklärte: „Ich wollte, wenn auch für fünf Monate Sold bezahlt würde, ohne Xenophon den Feldzug doch nicht mitmachen.“ Dieselbe Erklärung gaben auch Phrynisfus und Kleanor ab.

Da schalt denn Seuthes den Heraklides, daß er Xenophon nicht auch gerufen hätte. Er ward nun allein vorbeschieden. Allein er merkte die Arglist des Heraklides, wie er ihn den andern Heerführern verdächtig machen wollte, und erschien in Begleitung dieser und der gesammten Hauptleute. Da sich Alle zur Theilnahme an dem ferneren Feldzug bereitwillig fanden, zogen sie aus und gelangten, den Pontus zur Rechten, durch die Thracische Landschaft der Melinophagen *) nach Salmydessus. Hier werden viele der in den Pontus segelnden Schiffe auf Untiefen getrieben und stranden; denn das Meer ist weithin seicht.

Die Thracischen Küstenbewohner haben die Gegend durch Gränzsäulen abgeschieden, und nach diesen bekommen sie diejenige Beute, welche in ihrem Bezirk an's Land getrieben wird; denn vorher, sagten sie, seyen oft über der Plünderung Viele um's Leben gekommen. Man fand daselbst viele Polster, Kisten, Rollen Papier und andere Waaren, welche die Schiffer in hölzernen Behältern mit sich führen.

Nachdem diese Gegend bezwungen war, zog man wieder ab. Des Seuthes Heer war nun bereits zahlreicher, als das

*) D. h. Fenchesser; ihr eigentlicher Name war Aster. In diese Gegend ließ nach Strabo der Macedonische König Philippus seine ärgsten Verbrecher deportiren.

Hellenische; denn von den Odrysiern waren immer Mehrere herabgekommen, und Die sich unterwarfen, schloßen sich dem Heere an. Das Lager stand auf der Ebene, oberhalb Selybria, ungefähr dreißig Stadien vom Meer entfernt. Immer aber wollte noch kein Sold erscheinen; die Soldaten waren gegen Xenophon äußerst aufgebracht; auch Seuthes war nicht mehr so vertraut mit ihm, sondern schützte, wenn er ihn besuchen wollte, überhäufte Geschäfte vor.

9. So waren beinahe zwei Monate verflossen, als der Lakonier Charminus und Polynikus von Thibron mit der Botschaft kamen, die Lacedämonier hätten gegen Tissaphernes den Krieg beschlossen, Thibron sey bereits gegen ihn mit der Flotte ausgelaufen, und bedürfe dieses Heer, wofür er dem Gemeinen einen Dariken monatlichen Sold, den Hauptleuten das Doppelte und den Heerführern das Vierfache verspreche.

Sobald Heraklides ihre Ankunft und Absicht erfuhr, ging er zu Seuthes und sprach: „es fügt sich allerliebst! Die Lacedämonier kommen, und bedürfen dieses Heer, da du es nicht mehr brauchst; wenn du es ihnen abtrittst, machst du sie dir geneigt; die Soldaten werden den Sold dir nicht mehr abfordern, und du wirst ihrer auf eine bequeme Art aus dem Lande los."

Seuthes hieß ihn nun die Gesandten bei ihm einführen. Als sie ihm erklärten, daß sie des Heeres wegen kommen, erwiederte er, daß er es ihnen abtrete und ihr Freund und Verbündeter zu werden wünsche. Er lud sie an seine Tafel und bewirthete sie auf's glänzendste. Xenophon aber und die übrigen Anführer wurden nicht geladen.

Als die Lacedämonier ihn fragten, was Xenophon für ein Mann sey, antwortete er: „er ist sonst kein übler Mann; nur ist er ein zu großer Soldatenfreund, und steht sich so manchmal selbst im Lichte." Sie fragten weiter: „und sucht er die Soldaten also für seine Zwecke zu benützen?" „Ja das thut er," versetzte Heraklides.

„So wird er also auch auf uns nicht gut zu sprechen seyn, da wir das Heer ihm abführen wollen," fuhren Diese fort. „Nun," versetzte Heraklides, „wenn Ihr sie zusammenruft und ihnen Löhnung versprecht, so hören sie nicht weiter auf ihn, und sind mit Leib und Seele Euer."

„Wie werden wir sie aber zusammen bekommen?" — „Morgen, sagte Heraklides, „wollen wir Euch zu ihnen führen, und ich bin überzeugt, sie werden Euch nicht sobald erblickt haben, als Alles zusammenströmen wird." So verging dieser Tag.

Am folgenden Tag führten Seuthes und Heraklides die Lacedämonier zu dem Heer, das sich sogleich versammelte. Die Lakonier eröffneten ihnen: „die Lacedämonier haben gegen Tissaphernes, der Euch so Vieles zu Leide that, den Krieg beschlossen; wenn Ihr nun mit uns geht, so könnt Ihr Euch an Eurem Feinde rächen, und der Gemeine erhält noch überdieß einen Dariken, der Hauptmann das Doppelte, der Heerführer das Vierfache."

Die Soldaten hörten diese Anträge mit Vergnügen, und sogleich stand ein Arkadier auf, um Xenophon zu verklagen. Seuthes war auch zugegen, weil er zu wissen wünschte, was verhandelt würde; er hatte sich in Hörweite mit einem Dol-

mensischer gestellt, wiewohl er selbst ziemlich viel Griechisch verstand.

Der Arkadier sagte: „wir wären schon längst bei Euch, Lacedämonier, wenn uns nicht Xenophon durch seine Versprechungen hieher gelockt hätte. Hier haben wir nun den harten Winter hindurch ohne Unterlaß Tag und Nacht im Felde gelegen, und er hat den Lohn für unsre Anstrengungen; ihn hat Seuthes reich gemacht, wofür er uns die Löhnung vorenthält. Ich, der ich zuerst gegen ihn auftrete, würde daher, wenn ich ihn zur Strafe, daß er uns so herumgezogen hat, steinigen sähe, meinen Sold dafür zu erhalten glauben, und nicht mehr über das erlittene Ungemach Klage führen."

Nach ihm trat ein Zweiter und Dritter mit ähnlichen Aeußerungen auf. Endlich sprach Xenophon folgende Worte:

„Muß man sich doch auf Alles in der Welt gefaßt machen; da ich von Euch über eine Sache angefochten werde, worin ich doch, wie mir mein Gewissen sagt, Euch mit dem größten Eifer gedient habe. Schon war ich auf der Rückkehr in meine Heimath begriffen, als ich auf die Kunde nicht etwa von Eurem Wohlergehen, sondern von Eurer verzweifelten Lage, wieder umkehrte, um Euch, wo möglich, nützlich zu werden. Nach meiner Ankunft sandte der hier gegenwärtige Seuthes Boten über Boten an mich, und ließ mir die schönsten Anerbietungen machen, wenn ich Euch ihm zuführte; ich ging aber, wie Ihr Alle wißt, nicht darauf ein, sondern führte euch an einen Ort, von dem aus Ihr am schnellsten nach Asien hinüber kämet; weil ich Dieß für das Euch Zuträglichste hielt, und es Euren Wünschen entsprach. Als aber Aristarchus mit den Dreirudern kam und Euch die

Ueberfahrt verwehrte, ließ ich Euch, wie es meine Pflicht war, zusammenkommen, damit wir rathschlagten, was nun anzufangen wäre. Aristarchus hieß uns, wie Ihr hörtet, nach dem Chersones aufbrechen, Seuthes dagegen, bei ihm in Dienste treten. Da erklärtet Ihr einstimmig, Ihr wollet mit Diesem gehen, und faßtet darüber einen förmlichen Beschluß. Habe ich also Unrecht gethan, daß ich Euch dahin führte, wohin Ihr Alle wolltet? Wenn ich des Seuthes Verfahren, nachdem er Euch die Löhnung verkürzte, gut hieße, so hättet Ihr ein Recht, mich darob zu hassen und anzuklagen; da ich aber, der ich vorher von Euch Allen am meisten mit ihm befreundet war, mich am meisten mit ihm verfeindet habe, ist es nun Recht, daß Ihr mir, der ich Euer Bestes vor dem des Seuthes im Auge habe, aus demselben Grunde, aus dem ich mit Jenem zerfallen bin, eine Schuld beimesset? Aber vielleicht sagt Ihr: „„dein Betragen gegen Seuthes ist blos Verstellung, und du bist doch im Besitz Dessen, was Seuthes uns hätte geben sollen."" Allein ist es nicht natürlich, daß Seuthes, wenn er mir Etwas gab, es gewiß nicht so gegeben hätte, daß er sich durch die für mich bestimmte Summe in Kosten setzte, und Euch eine andere auszahlte? Ich glaube vielmehr, wenn er mir Etwas gegeben hätte, so hätte er es in der Absicht gegeben, durch die geringere, an mich gezahlte Summe, die größere Euch schuldige nicht zahlen zu dürfen. Glaubt Ihr nun, daß es sich so verhält, so könnt Ihr unsern ganzen Handel dadurch vereiteln, daß Ihr das Geld von ihm einfordert. Aber ich bin so weit entfernt, euer Eigenthum zu besitzen, daß ich Euch sogar bei allen Göttern und Göttinnen schwöre, daß ich nicht ein-

mal Das bekommen habe, was Seuthes mir noch besonders versprochen hat. Da steht er selbst, und weiß als Ohrenzeuge, ob ich einen Meineid schwor. Aber damit Ihr Euch noch mehr verwundert, so schwöre ich noch weiter, daß ich nicht so viel bekommen habe als die andern Heerführer, ja nicht einmal so viel, als Einige der Hauptleute. Und warum that ich so? Weil ich hoffte, Ihr Männer, wenn ich mit ihm seinen zeitigen Mangel ertrüge, dann einen um so zuverlässigern Freund an ihm zu haben, wenn er in bessern Umständen wäre. Nun sehe ich ihn im Glück, und kenne seine Denkungsart. Es könnte aber Einer sagen: „„schämst du dich nicht, daß du ein solcher Narr warst, dich also von ihm äffen zu lassen?““ Ja, bei'm Zeus, ich würde mich Dessen schämen, wenn mir von einem Feind so mitgespielt wäre: in der Freundschaft aber ist es schimpflicher, zu betrügen, als betrogen zu werden. Denn wenn bei Freunden von Vorsicht die Rede seyn kann, so habt Ihr es, ich weiß es, an Nichts ermangeln lassen, wodurch er gerechten Vorwand zur Nichterfüllung seiner Zusage hätte; denn wir haben ihm Nichts zu Leide gethan, und weder durch Saumseligkeit seinem Vortheil geschadet, noch durch Feigheit ihn mit seinen Planen im Stiche gelassen. Aber Ihr wendet vielleicht dagegen ein: „„man hätte solche Gewähr nehmen sollen, daß er, wenn er auch wollte, uns nicht hätte hintergehen können.““ Darauf erwiedere ich, was ich in Gegenwart dieses Mannes nie würde gesagt haben, wenn Ihr Euch nicht durchaus unbillig und undankbar gegen mich bewiesen hättet: Erinnert Euch, in welcher Lage Ihr Euch befandet, aus der ich Euch riß, indem ich Euch Seuthes zuführte. Verwehrte Euch nicht

der Lacedämonier Aristarchus, nach Perinthus zu kommen, indem er die Thore verschloß? Mußtet Ihr Euch nicht mitten im Winter aussen unter freiem Himmel lagern? Brauchtet Ihr nicht Lebensmittel, deren man Euch nur wenige zu Kauf brachte? Und auch das Wenige konntet Ihr kaum erstehen. Ihr hattet keine Wahl: in Thracien mußtet Ihr bleiben; denn es lagen Dreiruder im Hafen, die Euch die Ueberfahrt wehrten; blieb man aber, so war man in Feindesland, und hatte es mit einer zahlreichen Reiterei, mit zahlreichen leichten Truppen zu thun. Mit unsern Hopliten konnten wir vielleicht, wenn wir in starken Haufen in Dörfer eindrangen, einigen, aber nur spärlichen, Mundvorrath auftreiben, zur Verfolgung aber und zum Erbeuten von Sklaven und Schafen besaßen wir keine Mittel; denn ich fand weder Reiterei, noch leichtes Fußvolk mehr in brauchbarem Stande vor. Wenn ich nun unter so traurigen Umständen, ohne irgend eine Löhnung auszubedingen, Seuthes, der Beides, Reiterei und leichtes Fußvolk zur Verfügung hatte, mit Euch verbündete, konnte ich auch den Schein haben, als ob ich Euch übel berathen wollte? Vereingt mit Diesen fandet Ihr doch wohl reichlichern Mundvorrath in den Dörfern, wenn Ihr die Thracier nöthigtet, mit aller Gewalt zu fliehen, und konntet so mehr in den Besitz von Sklaven und Schafen kommen. Seitdem die Reiterei zu uns gestoßen war, bekamen wir keinen Feind mehr zu Gesicht; bis dahin folgte uns der Feind mit Reiterei und Fußvolk überall hin, und ließ uns nirgends mit geringerer Mannschaft reichlichern Mundbedarf gewinnen. Wenn nun der Mann, welcher Euch diese Sicherheit verschaffte, nicht auch den erwarteten großen Sold Euch zahlte, ist Dieß

ein so hartes Schicksal, daß Ihr glaubt, Ihr müßet mir darob das Leben nehmen? In welcher Lage seyd Ihr nun bei Eurem Abzug? Habt Ihr nicht den Winter hindurch alle Bedürfnisse reichlich befriedigt und Das zurückgelegt, was Ihr noch außerdem von Seuthes bekamet? Lebtet Ihr doch auf Kosten der Feinde, und verloret dabei nicht einen einzigen Mann, weder durch den Tod, noch durch Gefangenschaft! Wenn Ihr nun den in Asien gegen die Barbaren erfochtenen Ruhm behauptet, und durch die Besiegung der europäischen Thracier, gegen die Ihr zu Felde zoget, neuen Ruhm eingeerntet habt, so seyd Ihr nach meinem Bedünken für Das, worüber Ihr mir zürnet, den Göttern als für eine Wohlthat zum Danke verpflichtet. So steht es mit Euch. Wohlan denn bei den Göttern, werft nun einen Blick auf meine Lage. Als ich im Begriff war, nach Hause zu reisen, segelte ich ab, begleitet von Eurem Beifall, stand in großem Ruhme bei den andern Hellenen, und genoß das Vertrauen der Lacedämonier; denn sonst hätten sie mich nicht wieder zu Euch hergesandt. Nun aber scheide ich, von Euch bei den Lacedämoniern verleumdet, mit Seuthes Euretwegen verfeindet, mit ihm, von dem ich hoffte, daß er für die Verdienste, die ich mir mit Eurer Hülfe um ihn erwarb, mich für mich und meine Kinder, wenn ich Deren hätte, einen ehrenvollen Zufluchtsort finden ließe. Ihr, deretwegen ich mit Männern, die mächtiger sind, denn ich, also verfallen bin, für deren Wohlfahrt ich noch immer nach Kräften thätig bin, möget ein solches Urtheil über mich fällen? Wohlan! ich bin hier in Eurer Gewalt, wollte Euch weder offen, noch heimlich entlaufen; wenn Ihr mir aber thut, wie Ihr sagt,

so wißt, daß Ihr Euch an einem Manne vergreift, der für Euch viele Nächte durchwachte, mit Euch sich vielen Mühen und Gefahren nach und über Gebühr unterzog, der, unter dem Beistande der Götter, in den Landen der Barbaren viele Siegesdenkmäle errichtete, und jederzeit alle seine Kräfte aufbot, damit Ihr Euch mit keinem Hellenen verfeinden möchtet. Nun könnt Ihr unangefochten zu Wasser und zu Lande Euch wenden, wohin Ihr wollt. Da sich Euch solche Aussichten eröffnen, und Ihr dahin abgehet, wohin Euch schon lange der Sinn stand, da Euch die mächtigsten Hellenen in ihre Dienste und ihren Sold begehren, die Lacedämonier Eure Führer sind, denen der Ruf den Preis der Tapferkeit sichert; jetzt meint Ihr, sey es hohe Zeit, mir das Leben zu nehmen! Geht doch Nichts über Euer glückliches Gedächtniß! dachtet Ihr doch ganz anders, als Ihr in Euern Nöthen Euch nicht zu rathen und zu helfen wußtet! Da war ich Euch Vater, Wohlthäter, der ewig, wie Ihr sagtet, in Euren Herzen fortleben sollte. Auch die Männer hier, welche zu Euch gekommen sind, haltet nicht für so unbillige Richter, daß Ihr glauben dürft, durch Euer Betragen gegen mich in ihrer Achtung zu gewinnen." Damit schloß er und trat ab.

Hierauf erhob sich der Lacedämonier Charminus und sprach also: „Ich glaube, Soldaten, Ihr thut dem Manne hier großes Unrecht, wenn Ihr auf ihn böse seyd; ich selbst kann bezeugen, daß Seuthes auf meine und des Polynikus Frage, was Xenophon für ein Mann sey, gegen ihn Nichts einzuwenden hatte, als daß er, wie er sich ausdrückte, ein zu großer Soldatenfreund sey; wodurch er sich sowohl bei uns

Lacedämoniern, als auch bei ihm im Lichte stände." Nach ihm trat Eurylochus aus Lusi in Arkadien auf und sagte: „Ich hielte es für's beste, Ihr Lacedämonier, wenn Ihr Euern Oberbefehl über uns damit begännet, daß Ihr uns von Seuthes, er mag wollen oder nicht, unsre Löhnung verschafft, und uns nicht eher von dannen führt."

Hierauf erhob sich der Athener Polykrates und sagte: „Wie ich sehe, Soldaten, ist ja auch Heraklides gegenwärtig, der die durch unsern sauern Schweiß errungenen Güter in Empfang nahm und verkaufte, den Erlös aber weder an Seuthes, noch an uns abgab, sondern diebischer Weise für sich behielt. Wenn wir nun klug sind, so halten wir uns an ihn; denn er ist nicht Thracier, sondern hat als Hellene an seinen Landsleuten den Schurken gemacht."

Hierüber ward Heraklides auf's äußerste bestürzt, ging zu Seuthes und sagte: „Wenn wir klug sind, so entfernen wir uns aus dem Bereich dieser Leute." Sie stiegen zu Pferd und sprengten nach ihrem Lager zurück. Von da sandte Seuthes seinen Dolmetscher Abrozelmes an Xenophon, und ließ ihm sagen, er solle mit tausend Hopliten bei ihm bleiben; er verspreche ihm, die festen Plätze am Meer, und Alles, was er ihm zugesagt habe, zu verabfolgen. Insgeheim ließ er ihm noch sagen, er habe von Polynikus gehört, Thibron lasse ihn, sobald er in der Gewalt der Lacedämonier sey, am Leben strafen.

Das Nämliche sagten Xenophon auch noch viele Andere, er sey übel angeschrieben und habe sich in Acht zu nehmen. Auf diese Kunde schlachtete er Zeus dem Könige zwei Opferthiere, um zu erforschen, ob es für ihn besser und vor-

theilhafter wäre, unter den angebotenen Bedingungen bei Seuthes zu bleiben, oder mit dem Heere abzuziehen. Der Gott bedeutete ihm, mit abzuziehen.

7. Seuthes rückte nun mit seinem Lager weiter weg, die Hellenen aber legten sich in Dörfer ein, von wo sie nach reichlicher Beköstigung zum Meere kommen wollten. Die Dörfer aber waren von Seuthes an Medosades geschenkt worden. Als Dieser sah, daß von den Hellenen in den Dörfern Alles aufgezehrt wurde, war er sehr ungehalten, und kam mit einem Odrysier, einem der Angesehensten und Mächtigsten von Denen, welche vom Gebirge herabgekommen waren, und einem Gefolge von dreißig Reitern zu dem Hellenischen Lager, und ließ Xenophon herausrufen. Dieser kam mit einigen Hauptleuten und noch andern geeigneten Männern heran; worauf Medosades Folgendes sagte: „Es ist nicht recht von Euch gehandelt, Xenophon, daß Ihr unsre Dörfer verheeret. Wir befehlen Euch also, ich in Seuthes, Dieser in des Medokus Namen, der die Bergthracier beherrscht, das Land zu verlassen; widrigenfalls wir Maßregeln gegen Euch ergreifen, und bei weiterer Beschädigung des Landes Euch als Feinde behandeln werden."

Xenophon erwiederte hierauf: „fast verdrießt es mich, dir auf solche Reden zu antworten; doch dieses jungen Mannes wegen will ich's thun, damit er sieht, was Ihr und wir für Leute sind. Ehe wir uns mit Euch befreundeten, zogen wir durch dieses Land, sengten und brannten, wie es uns gefiel. Da du zu uns als Gesandter kamst, schliefst du in unserm Lager, ohne irgend einen Feind zu fürchten. Ihr dagegen kamet nicht in dieses Land, oder wenn Ihr ka-

met, so standen Eure Pferde aufgezäumt im Lager, als im Gebiet eines überlegenen Feindes. Nun wir Eure Freunde wurden, wollt Ihr, nachdem Ihr mit unsrer und der Götter Hülfe von dem Lande Besitz genommen habt, aus ihm uns vertreiben, uns, die wir es erobert, und Euch abgetreten haben. Denn der Feind war, wie du selbst weißt, nicht im Stande, uns daraus zu vertreiben. Weit entfernt aber, uns für die Verdienste, die wir uns um dich erworben haben, mit Geschenken und Beweisen des Wohlwollens zu ehren, möchtest du, so viel an dir ist, uns sogar verwehren, hier unter freiem Himmel uns zu lagern, bis wir von dannen ziehen. Schämst du dich nicht mit solchen Reden vor den Göttern und vor diesem Manne, der dich nun im Reichthum sieht, da du doch vor unsrer Freundschaft, wie du selbst gestehst, vom Raube leben mußtest? Und warum sagst du mir Solches? Ich bin nicht mehr Befehlshaber; die Lacedämonier sind es, denen Ihr, vermöge Eurer Weisheit, hinter meinem Rücken die Abführung des Heeres übertruget, da ich sonst, wenn ich selbst ihnen das Heer übergab, ebenso ihre Gunst wieder gewann, wie ich sie verlor, daß ich es Euch zuführte."

Als Dieß der Odrysier hörte, sagte er: „Medosades, ich möchte bei diesen Worten in die Erde sinken; wenn ich es früher gewußt hätte, so wäre ich dir nicht gefolgt. Jetzt gehe ich fort; denn der König Medokus würde es sehr mißbilligen, wenn ich Eure Wohlthäter mit aus dem Lande vertreiben wollte." Damit schwang er sich auf's Pferd, und ritt mit den meisten Reitern davon; nur vier oder fünfe blieben zurück.

Medosades aber konnte es nicht verschmerzen, daß das Land also mitgenommen wurde, und hieß Xenophon, die beiden Lacedämonier rufen. Er ging mit geeigneter Begleitung zu Charminus und Polynikus, und sagte ihnen, daß Medosades sie zu sprechen wünsche, um ihnen, wie ihm selbst, zu befehlen, das Land zu räumen. „Ich glaube, Ihr würdet dem Heer den rückständigen Sold verschaffen, wenn Ihr sagtet, das Heer habe von Euch begehrt, ihm bei Seuthes, er möge wollen oder nicht, zu seinem Solde zu verhelfen; nach Empfang desselben wolle es Euch willig folgen; Ihr hieltet diese Forderung für gerecht, und hättet versprochen, nicht eher das Land zu räumen, bis das Heer empfangen hätte, was es verlangen könnte."

Auf diesen Vorschlag erklärten sich die Lakonier bereit, Dieß zu thun und ihre Forderung auf's nachdrücklichste zu unterstützen, und gingen sogleich mit den geeigneten Männern hin. Charminus sagte nun: „Hast du uns Etwas zu eröffnen, so sage es; wo nicht, so haben wir dir Etwas zu sagen."

Medosades sprach in sehr demüthigem Tone: „Ich und Seuthes halten es für billig, daß unsern Freunden von Euch Nichts zu Leide geschehe; denn was Ihr Diesen thut, das thut Ihr uns, weil sie jetzt uns angehören."

„Wir zögen ab," entgegneten die Lakonier, „wenn die Männer, welche Euch in diesen Stand versetzten, ihren Lohn empfangen hätten; widrigenfalls sind wir jetzt da, ihnen beizustehen und an Denen Rache zu nehmen, die ihnen dem bestehenden Vertrag zuwider Unrecht thaten. Seyd Ihr sol-

che Leute, so wollen wir bei Euch anfangen, unser Recht zu suchen."

Xenophon setzte hinzu: „Wollt Ihr, Medosades, Denen, in deren Land wir sind, und welche Ihr Eure Freunde nennt, überlassen, zu entscheiden, Wer von uns, Ihr oder wir, dieses Land verlassen soll?" Er verstand sich nicht dazu, sondern schlug vor, die beiden Lakonier sollten des Soldes wegen zu Seuthes gehen: sie würden ihn gewiß willfährig finden; wo nicht, so sollten sie Xenophon ihm beigeben; er selbst wolle sich dafür verwenden: nur sollten sie die Dörfer nicht niederbrennen."

Sie schickten demnach Xenophon mit den hiezu geeignetsten Leuten ab. Als er bei Seuthes ankam, sprach er, wie folgt:

„Nicht um Etwas von dir zu erbitten, Seuthes, bin ich zu dir gekommen, sondern dich wo möglich zu überzeugen, daß du mit Unrecht auf mich zürntest, wenn ich für die Soldaten den Sold forderte, den du ihnen freiwillig versprochen hast. Denn ich hielt es für nicht weniger vortheilhaft für dich, ihn auszuzahlen, als für Jene, ihn zu empfangen. Erstlich waren sie es, welche dich, nächst den Göttern, dadurch, daß sie dich zum König über ein so großes, bevölkertes Land machten, auf einen so erhabenen Standpunkt stellten, daß es nicht verborgen bleiben kann, ob du eine gute, oder eine schlechte Handlung begehst. Für einen Mann, wie du bist, scheint es mir, wichtig zu seyn, nicht das Ansehen zu haben, als ließe er Männer, die ihm Gutes thaten, unbelohnt von dannen ziehen, wichtig, bei sechstausend Männern in gutem Leumund zu stehen, am wichtigsten aber, auf

keine Weise in Zusagen sich als unzuverläßigen Mann zu zeigen. Wir erleben es täglich, daß die Reden unzuverläßiger Leute eitel, unkräftig und ungeschätzt an dem Hörer abgleiten, während die Reden Solcher, deren Zuverläßigkeit anerkannt ist, ebenso viel fruchten, als Anderer Gewalt. Wollen sie Andern den Kopf zu Recht setzen, so haben ihre Drohungen dieselbe Kraft, als bei Andern wirkliche Züchtigung; versprechen sie Etwas, so gilt ihr Wort eben so viel, als baare Bezahlung bei Andern. Erinnere dich, ob du uns Etwas vorausbezahltest, als wir deine Bundesgenossen wurden? Nichts, so viel ich weiß. Im Vertrauen auf deine Wahrhaftigkeit setzten sich so viele Menschen in Bewegung, um dir im Kriege beizustehen, und ein Reich zu erkämpfen, das doch wohl weit mehr werth ist, als die fünfzig Talente, welche sie jetzt von dir fordern zu können glauben. Also verkaufst du um solchen Preis das öffentliche Vertrauen, das dir den Thron erwarb! Denke zurück, wie hoch du es anschlugest, Das zu erobern, was du nun erobert hast. Ich bin überzeugt, daß du diese Eroberung deiner jetzigen Besitzungen nicht um eine ungleich größere Summe, als diese ist, abtreten würdest. Ich halte dafür, daß es ein weit größerer und schimpflicherer Verlust wäre, die jetzigen Vortheile nicht zu behaupten, als sie gar nicht erkämpft zu haben; wie es weit empfindlicher ist, nach früherem Reichthum arm zu werden, als gar nicht reich gewesen zu seyn; wie es weit schmerzlicher ist, von dem Königsthron in den Privatstand herabzusteigen, als nie König gewesen zu seyn. Wohl weißt du, daß deine jetzigen Unterthanen sich nicht aus Wohlwollen, sondern aus Noth zum Gehorsam gegen dich verstanden.

und daß sie sich wieder in Freiheit zu setzen suchten, wenn sie nicht Furcht davon abhielte. Wie glaubst du, daß Diese besser in Furcht und Unterthänigkeit erhalten würden, entweder wenn sie sehen, daß die Soldaten so gestimmt wären, daß sie da blieben, falls du es befählest, oder auch nöthigen Falls wieder kämen, und daß auch Andere, wenn sie so viel Gutes von dir hörten, zu beliebigen Diensten bei dir sich einfänden, oder wenn sie in der Meinung stünden, daß aus Mißtrauen wegen der jetzigen Vorfälle keine Andern zu dir kommen, und daß Diese es mehr mit ihnen als mit dir halten würden? Nicht weil wir ihnen an Truppenzahl überlegen waren, unterwarfen sie sich dir, sondern weil es ihnen an tauglichen Führern fehlte. Ist also nicht zu befürchten, daß sie unter Denen, die sich von dir beleidigt glauben, Solche finden, oder noch bessere als Diese, die Lacedämonier selbst? Versprechen die Soldaten ihnen mit desto mehr Eifer in den Krieg zu folgen, wenn sie ihnen zur Befriedigung ihrer Forderungen an dich verhülfen, so werden die Lacedämonier gerne darein willigen. Daß die dir unterworfenen Thracier lieber gegen dich, als für dich föchten, unterliegt keinem Zweifel; denn siegst du, so erwartet sie Knechtschaft, wirst du überwunden, Unabhängigkeit. Wenn du nun für das Land, das jetzt dein Eigenthum ist, sorgen mußt, glaubst du, daß es mehr Schaden nehme, wenn diese Soldaten, nach Empfang Dessen, was sie verlangen, in Frieden abziehen, oder wenn sie hier, als in Feindesland blieben, und du genöthigt wärest, mit einem überlegenen Heere, das doch auch seine Bedürfnisse hat, in's Feld zu rücken? Auf welchem

Wege wird wohl mehr Geld darauf gehen, wenn du Diesen deine Schuld abtrügest, als wenn du ihn ihnen schuldig bliebest, und eine stärkere Macht gegen sie in Dienst und Sold nehmen müßtest? Doch Heraklides hält, wie er gegen mich äußerte, diese Summe für erstaunlich groß. Allein es ist dir jetzt doch viel leichter, sie aufzutreiben und auszuzahlen, als vorher, ehe wir zu dir kamen, auch nur den zehnten Theil derselben. Denn nicht die Zahl bestimmt das Viel oder Wenig, sondern das Vermögen Dessen, der da gibt und empfängt. Deine Einkünfte von Einem Jahr werden in Zukunft mehr betragen, als früher vielleicht deine ganze Habseligkeit betrug. — Ich hatte bei dieser Angelegenheit Zweierlei im Auge: für's erste wünschte ich, als dein Freund, Seuthes, daß du dich der Wohlthaten, welche die Götter dir verliehen haben, würdig erzeigest, und daß ich dadurch bei dem Heere nicht zu Schanden käme. Denn wisse, daß ich jetzt, wenn ich auch wollte, mit diesem Heere eben so wenig dem Feinde schaden, als dir bei allem guten Willen zu Hülfe kommen könnte. So stehe ich zu dem Heere. Aber ich fordere dich bei den allwissenden Göttern zum Zeugen auf, daß ich nie Etwas von dir erhielt, das den Soldaten angehört hätte, noch das Ihrige für mich verlangte, oder auch das mir von dir Versprochene abforderte; ich schwöre dir ferner, daß ich auch Nichts angenommen hätte, wenn du mir's hättest geben wollen, wenn nicht auch das Heer das Seinige mit bekommen hätte. Denn es hätte mir Schande gebracht, für mich gesorgt, ihren Vortheil aber nicht berücksichtigt zu haben, zumal da ich bei ihnen stets mit solcher Achtung beehrt wurde. Dieß Alles scheint freilich dem

Herakleides Nichts zu besagen, wenn er nur das Geld behält; ich aber halte dafür, Seuthes, daß für einen Mann, und vollends einen Fürsten nichts schöner und ruhmvoller ist, als Tugend, Gerechtigkeit und Edelmuth. Denn mit diesen Eigenschaften ist er reich an Freunden, und an Solchen, die nach seiner Freundschaft trachten; im Glück hat er Theilnehmer seiner Freude; im Unglück ist Alles bereit, ihm beizuspringen. Wenn du aber aus meinen Handlungen nicht ersahest, daß ich von Herzen dein Freund war, noch auch meine Reden dir dafür bürgen, so denke wenigstens an Das, was die Soldaten sagten. Du standest dabei und hörtest, was Diejenigen vorbrachten, die mir Etwas anhaben wollten. Sie gaben mir gegen die Lacedämonier Schuld, daß ich dich ihnen vorgezogen hätte; sie selbst aber warfen mir vor, daß mir dein Vortheil mehr am Herzen liege, als der ihrige; auch sagten sie, ich hätte Geschenke von dir empfangen. Glaubst du nun wohl, daß sie diese Geschenke als eine Folge von Uebelwollen gegen dich ansahen, und nicht vielmehr als die Folge großer Zuneigung zu dir? Ich wenigstens halte dafür, daß alle Welt meint, man sey Demjenigen Wohlwollen schuldig, von welchem man Geschenke empfängt. Du dagegen nahmst mich, noch ehe ich dir in Etwas gedient hatte, mit einem Wohlwollen auf, das sich in Blick, Stimme und Gastfreundlichkeit kund gab, und konntest mir nicht genug Versprechungen machen: da du aber deine Absicht erreicht und eine Höhe von Macht erstiegen hast, wie sie immer nur möglich war, kannst du ruhig zusehen, wie ich ohne Achtung und Ansehen bei'm Heere bin? Doch ich hoffe, die Zeit wird dich belehren, daß es billig sey, diese Schuld abzutragen; und du

wirst es unerträglich finden, mit anzusehen, wie Diejenigen, die auf Treu und Glauben deine Wohlthäter wurden, nun klagend gegen dich auftreten. Ich ersuche dich nun, wenn du das Verlangte bezahlst, mich auch bei dem Heere wieder so zu Ehren zu bringen, als ich vor unserer Bekanntschaft war."

Als Seuthes Dieß angehört hatte, verfluchte er den Mann, der Schuld war, daß der Sold nicht längst schon abbezahlt wurde; wobei Alle der Meinung waren, daß er Herakleides damit meinte. „Ich ließ mir nie einfallen," sagte er, „Euch den Sold vorzuenthalten, und will ihn bezahlen." Da fuhr Xenophon fort: „Da du dich also zur Ausbezahlung des Soldes verstehst, so laß es durch mich geschehen, und gib nicht zu, daß ich durch dich von der Achtung verliere, in der ich stand, als wir zu dir kamen."

Seuthes entgegnete: „durch mich sollst du bei dem Heere Nichts an Achtung verlieren, vielmehr, wenn du mit tausend Hopliten bei mir bliebst, die festen Plätze nebst Allem haben, was ich dir zugesagt habe."

Xenophon antwortete: „Das geht nun nicht mehr an; laß uns nur abziehen."

„Und doch ist es, sag' ich dir," versetzte Seuthes, „für dich sicherer, bei mir zu bleiben, als fortzuziehen." Er erwiederte: „Ich bin dir für deine Sorge verbunden; sey indessen versichert, daß, wo ich zu Ehren komme, es nicht dein Schaden seyn soll."

Hierauf sagte Seuthes: „Geld habe ich keines; das wenige, welches ich vorräthig habe, und dir geben will, beträgt nicht einmal ein Talent; dagegen sollst du sechshundert Rinder und viertausend Schafe, nebst ungefähr hundert und

zwanzig Sklaven haben. Diese nimm mit den Geißeln Derer, die den Vertrag gegen dich gebrochen, mit dir fort."

Xenophon sagte lachend: „Wenn dieß Alles nun nicht zur Löhnung hinreicht, wessen Eigenthum soll dann das Talent seyn? Glaubst du nicht, daß es für mich rathsamer ist, durch eine schleunige Abreise der Steinigung zu entgehen? Du weißt, was sie mir zugedacht haben."

Sie blieben nun diesen Tag noch bei ihm.

Am folgenden Tag übergab ihnen Seuthes das Versprochene, und ließ das Vieh durch seine eigenen Leute in das Lager treiben. Die Soldaten sagten indessen, Xenophon sey zu Seuthes gegangen, um bei ihm zu bleiben, und das ihnen Versprochene für sich zu behalten; da sie ihn aber kommen sahen, liefen sie freundlich ihm entgegen.

Als Xenophon Charminus und Polynikus erblickte, sagte er zu ihnen: „Dieß ist Alles, was ich von Seuthes durch Euern Vorschub für das Heer erhalten konnte; nehmt und vertheilt es unter das Heer." Sie nahmen es in Empfang, ließen es durch besonders hiezu aufgestellte Kleinhändler verkaufen, wobei man sie vieler Unterschleife beschuldigte.

Xenophon nahm sich Dessen nicht mehr an, sondern schickte sich unverholen zur Abreise in die Heimath an; denn das Verbannungsurtheil war in Athen noch nicht über ihn ausgesprochen. Es kamen indessen seine Freunde im Lager zu ihm, und baten ihn, sich nicht eher vom Heere zu trennen, als bis er es abgeführt, und Thibron übergeben hätte.

8. Von hieraus schifften sie nach Lampsakus *) über. Hier

*) Das jetzige Lapsak oder Lapsek in Kleinmysien, einer Landschaft Kleinasiens, an der Küste der Propontis oder des heutigen Meeres von Marmora.

Medosades aber konnte es nicht verschmerzen, daß das Land also mitgenommen wurde, und hieß Xenophon, die beiden Lacedämonier rufen. Er ging mit geeigneter Begleitung zu Charminus und Polynikus, und sagte ihnen, daß Medosades sie zu sprechen wünsche, um ihnen, wie ihm selbst, zu befehlen, das Land zu räumen. „Ich glaube, Ihr würdet dem Heer den rückständigen Sold verschaffen, wenn Ihr sagtet, das Heer habe von Euch begehrt, ihm bei Seuthes, er möge wollen oder nicht, zu seinem Solde zu verhelfen; nach Empfang desselben wolle es Euch willig folgen; Ihr hieltet diese Forderung für gerecht, und hättet versprochen, nicht eher das Land zu räumen, bis das Heer empfangen hätte, was es verlangen könnte."

Auf diesen Vorschlag erklärten sich die Lakonier bereit, Dieß zu thun und ihre Forderung auf's nachdrücklichste zu unterstützen, und gingen sogleich mit den geeigneten Männern hin. Charminus sagte nun: „Hast du uns Etwas zu eröffnen, so sage es; wo nicht, so haben wir dir Etwas zu sagen."

Medosades sprach in sehr demüthigem Tone: „Ich und Seuthes halten es für billig, daß unsern Freunden von Euch Nichts zu Leide geschehe; denn was Ihr Diesen thut, das thut Ihr uns, weil sie jetzt uns angehören."

„Wir zögen ab," entgegneten die Lakonier, „wenn die Männer, welche Euch in diesen Stand versetzten, ihren Lohn empfangen hätten; widrigenfalls sind wir jetzt da, ihnen beizustehen und an Denen Rache zu nehmen, die ihnen dem bestehenden Vertrag zuwider Unrecht thaten. Seyd Ihr sol-

che Leute, so wollen wir bei Euch anfangen, unser Recht zu suchen."

Xenophon setzte hinzu: „Wollt Ihr, Medosades, Denen, in deren Land wir sind, und welche Ihr Eure Freunde nennt, überlassen, zu entscheiden, Wer von uns, Ihr oder wir, dieses Land verlassen soll?" Er verstand sich nicht dazu, sondern schlug vor, die beiden Lakonier sollten des Soldes wegen zu Seuthes gehen: sie würden ihn gewiß willfährig finden; wo nicht, so sollten sie Xenophon ihm beigeben; er selbst wolle sich dafür verwenden: nur sollten sie die Dörfer nicht niederbrennen."

Sie schickten demnach Xenophon mit den hiezu geeignetsten Leuten ab. Als er bei Seuthes ankam, sprach er, wie folgt:

„Nicht um Etwas von dir zu erbitten, Seuthes, bin ich zu dir gekommen, sondern dich wo möglich zu überzeugen, daß du mit Unrecht auf mich zürntest, wenn ich für die Soldaten den Sold forderte, den du ihnen freiwillig versprochen hast. Denn ich hielt es für nicht weniger vortheilhaft für dich, ihn auszuzahlen, als für Jene, ihn zu empfangen. Erstlich waren sie es, welche dich, nächst den Göttern, dadurch, daß sie dich zum König über ein so großes, bevölkertes Land machten, auf einen so erhabenen Standpunkt stellten, daß es nicht verborgen bleiben kann, ob du eine gute, oder eine schlechte Handlung begehst. Für einen Mann, wie du bist, scheint es mir, wichtig zu seyn, nicht das Ansehen zu haben, als ließe er Männer, die ihm Gutes thaten, unbelohnt von dannen ziehen, wichtig, bei sechstausend Männern in gutem Leumund zu stehen, am wichtigsten aber, auf

keine Weise in Zusagen sich als unzuverläßigen Mann zu zeigen. Wir erleben es täglich, daß die Reden unzuverläßiger Leute eitel, unkräftig und ungeschätzt an dem Hörer abgleiten, während die Reden Solcher, deren Zuverläßigkeit anerkannt ist, ebenso viel fruchten, als Anderer Gewalt. Wollen sie Andern den Kopf zu Recht setzen, so haben ihre Drohungen dieselbe Kraft, als bei Andern wirkliche Züchtigung; versprechen sie Etwas, so gilt ihr Wort eben so viel, als baare Bezahlung bei Andern. Erinnere dich, ob du uns Etwas vorausbezahltest, als wir deine Bundesgenossen wurden? Nichts, so viel ich weiß. Im Vertrauen auf deine Wahrhaftigkeit setzten sich so viele Menschen in Bewegung, um dir im Kriege beizustehen, und ein Reich zu erkämpfen, das doch wohl weit mehr werth ist, als die fünfzig Talente, welche sie jetzt von dir fordern zu können glauben. Also verkaufst du um solchen Preis das öffentliche Vertrauen, das dir den Thron erwarb! Denke zurück, wie hoch du es anschlugest, Das zu erobern, was du nun erobert hast. Ich bin überzeugt, daß du diese Eroberung deiner jetzigen Besitzungen nicht um eine ungleich größere Summe, als diese ist, abtreten würdest. Ich halte dafür, daß es ein weit größerer und schimpflicherer Verlust wäre, die jetzigen Vortheile nicht zu behaupten, als sie gar nicht erkämpft zu haben; wie es weit empfindlicher ist, nach früherem Reichthum arm zu werden, als gar nicht reich gewesen zu seyn; wie es weit schmerzlicher ist, von dem Königsthron in den Privatstand herabzusteigen, als nie König gewesen zu seyn. Wohl weißt du, daß deine jetzigen Unterthanen sich nicht aus Wohlwollen, sondern aus Noth zum Gehorsam gegen dich verstanden,

und daß sie sich wieder in Freiheit zu setzen suchten, wenn sie nicht Furcht davon abhielte. Wie glaubst du, daß Diese besser in Furcht und Unterthänigkeit erhalten würden, entweder wenn sie sehen, daß die Soldaten so gestimmt wären, daß sie da blieben, falls du es befö̈hlest, oder auch nöthigen Falls wieder kämen, und daß auch Andere, wenn sie so viel Gutes von dir hörten, zu beliebigen Diensten bei dir sich einfänden, oder wenn sie in der Meinung stünden, daß aus Mißtrauen wegen der jetzigen Vorfälle keine Andern zu dir kommen, und daß Diese es mehr mit ihnen als mit dir halten würden? Nicht weil wir ihnen an Truppenzahl überlegen waren, unterwarfen sie sich dir, sondern weil es ihnen an tauglichen Führern fehlte. Ist also nicht zu befürchten, daß sie unter Denen, die sich von dir beleidigt glauben, Solche finden, oder noch bessere als Diese, die Lacedämonier selbst? Versprechen die Soldaten ihnen mit desto mehr Eifer in den Krieg zu folgen, wenn sie ihnen zur Befriedigung ihrer Forderungen an dich verhülfen, so werden die Lacedämonier gerne darein willigen. Daß die dir unterworfenen Thracier lieber gegen dich, als für dich föchten, unterliegt keinem Zweifel; denn siegst du, so erwartet sie Knechtschaft, wirst du überwunden, Unabhängigkeit. Wenn du nun für das Land, das jetzt dein Eigenthum ist, sorgen mußt, glaubst du, daß es mehr Schaden nehme, wenn diese Soldaten, nach Empfang Dessen, was sie verlangen, in Frieden abziehen, oder wenn sie hier, als in Feindesland blieben, und du genöthigt wärest, mit einem überlegenen Heere, das doch auch seine Bedürfnisse hat, in's Feld zu rücken? Auf welchem

Wege wird wohl mehr Geld darauf gehen, wenn du Diesen deine Schuld abtrügest, als wenn du ihn ihnen schuldig bliebest, und eine stärkere Macht gegen sie in Dienst und Sold nehmen müßtest? Doch Herakleides hält, wie er gegen mich äußerte, diese Summe für erstaunlich groß. Allein es ist dir jetzt doch viel leichter, sie aufzutreiben und auszuzahlen, als vorher, ehe wir zu dir kamen, auch nur den zehnten Theil derselben. Denn nicht die Zahl bestimmt das Viel oder Wenig, sondern das Vermögen Dessen, der da gibt und empfängt. Deine Einkünfte von Einem Jahr werden in Zukunft mehr betragen, als früher vielleicht deine ganze Habseligkeit betrug. — Ich hatte bei dieser Angelegenheit Zweierlei im Auge: für's erste wünschte ich, als dein Freund, Seuthes, daß du dich der Wohlthaten, welche die Götter dir verliehen haben, würdig erzeigest, und daß ich dadurch bei dem Heere nicht zu Schanden käme. Denn wisse, daß ich jetzt, wenn ich auch wollte, mit diesem Heere eben so wenig dem Feinde schaden, als dir bei allem guten Willen zu Hülfe kommen könnte. So stehe ich zu dem Heere. Aber ich fordere dich bei den allwissenden Göttern zum Zeugen auf, daß ich nie Etwas von dir erhielt, das den Soldaten angehört hätte, noch das Ihrige für mich verlangte, oder auch das mir von dir Versprochene abforderte; ich schwöre dir ferner, daß ich auch Nichts angenommen hätte, wenn du mir's hättest geben wollen, wenn nicht auch das Heer das Seinige mit bekommen hätte. Denn es hätte mir Schande gebracht, für mich gesorgt, ihren Vortheil aber nicht berücksichtigt zu haben, zumal da ich bei ihnen stets mit solcher Achtung beehrt wurde. Dieß Alles scheint freilich dem

Herakleides Nichts zu besagen, wenn er nur das Geld behält; ich aber halte dafür, Seuthes, daß für einen Mann, und vollends einen Fürsten nichts schöner und ruhmvoller ist, als Tugend, Gerechtigkeit und Edelmuth. Denn mit diesen Eigenschaften ist er reich an Freunden, und an Solchen, die nach seiner Freundschaft trachten; im Glück hat er Theilnehmer seiner Freude; im Unglück ist Alles bereit, ihm beizuspringen. Wenn du aber aus meinen Handlungen nicht ersahest, daß ich von Herzen dein Freund war, noch auch meine Reden dir dafür bürgen, so denke wenigstens an Das, was die Soldaten sagten. Du standest dabei und hörtest, was Diejenigen vorbrachten, die mir Etwas anhaben wollten. Sie gaben mir gegen die Lacedämonier Schuld, daß ich dich ihnen vorgezogen hätte; sie selbst aber warfen mir vor, daß mir dein Vortheil mehr am Herzen liege, als der ihrige; auch sagten sie, ich hätte Geschenke von dir empfangen. Glaubst du nun wohl, daß sie diese Geschenke als eine Folge von Uebelwollen gegen dich ansahen, und nicht vielmehr als die Folge großer Zuneigung zu dir? Ich wenigstens halte dafür, daß alle Welt meint, man sey Demjenigen Wohlwollen schuldig, von welchem man Geschenke empfängt. Du dagegen nahmst mich, noch ehe ich dir in Etwas gedient hatte, mit einem Wohlwollen auf, das sich in Blick, Stimme und Gastfreundlichkeit kund gab, und konntest mir nicht genug Versprechungen machen: da du aber deine Absicht erreicht und eine Höhe von Macht erstiegen hast, wie sie immer nur möglich war, kannst du ruhig zusehen, wie ich ohne Achtung und Ansehen bei'm Heere bin? Doch ich hoffe, die Zeit wird dich belehren, daß es billig sey, diese Schuld abzutragen; und du

wirst es unerträglich finden, mit anzusehen, wie Diejenigen, die auf Treu und Glauben deine Wohlthäter wurden, nun klagend gegen dich auftreten. Ich ersuche dich nun, wenn du das Verlangte bezahlst, mich auch bei dem Heere wieder so zu Ehren zu bringen, als ich vor unserer Bekanntschaft war."

Als Seuthes Dieß angehört hatte, verfluchte er den Mann, der Schuld war, daß der Sold nicht längst schon abbezahlt wurde; wobei Alle der Meinung waren, daß er Herakleides damit meinte. „Ich ließ mir nie einfallen," sagte er, „Euch den Sold vorzuenthalten, und will ihn bezahlen." Da fuhr Xenophon fort: „Da du dich also zur Ausbezahlung des Soldes verstehst, so laß es durch mich geschehen, und gib nicht zu, daß ich durch dich von der Achtung verliere, in der ich stand, als wir zu dir kamen."

Seuthes entgegnete: „durch mich sollst du bei dem Heere Nichts an Achtung verlieren, vielmehr, wenn du mit tausend Hopliten bei mir bleibst, die festen Plätze nebst Allem haben, was ich dir zugesagt habe."

Xenophon antwortete: „Das geht nun nicht mehr an; laß uns nur abziehen."

„Und doch ist es, sag' ich dir," versetzte Seuthes, „für dich sicherer, bei mir zu bleiben, als fortzuziehen." Er erwiederte: „Ich bin dir für deine Sorge verbunden; sey indessen versichert, daß, wo ich zu Ehren komme, es nicht dein Schaden seyn soll."

Hierauf sagte Seuthes: „Geld habe ich keines; das wenige, welches ich vorräthig habe, und dir geben will, beträgt nicht einmal ein Talent; dagegen sollst du sechshundert Rinder und viertausend Schafe, nebst ungefähr hundert und

zwanzig Sklaven haben. Diese nimm mit den Geißeln Derer, die den Vertrag gegen dich gebrochen, mit dir fort."

Xenophon sagte lachend: „Wenn dieß Alles nun nicht zur Löhnung hinreicht, wessen Eigenthum soll dann das Talent seyn? Glaubst du nicht, daß es für mich rathsamer ist, durch eine schleunige Abreise der Steinigung zu entgehen? Du weißt, was sie mir zugedacht haben."

Sie blieben nun diesen Tag noch bei ihm.

Am folgenden Tag übergab ihnen Seuthes das Versprochene, und ließ das Vieh durch seine eigenen Leute in das Lager treiben. Die Soldaten sagten indessen, Xenophon sey zu Seuthes gegangen, um bei ihm zu bleiben, und das ihnen Versprochene für sich zu behalten; da sie ihn aber kommen sahen, liefen sie freundlich ihm entgegen.

Als Xenophon Charminus und Polynikus erblickte, sagte er zu ihnen: „Dieß ist Alles, was ich von Seuthes durch Euern Vorschub für das Heer erhalten konnte; nehmt und vertheilt es unter das Heer." Sie nahmen es in Empfang, ließen es durch besonders hiezu aufgestellte Kleinhändler verkaufen, wobei man sie vieler Unterschleife beschuldigte.

Xenophon nahm sich Dessen nicht mehr an, sondern schickte sich unverholen zur Abreise in die Heimath an; denn das Verbannungsurtheil war in Athen noch nicht über ihn ausgesprochen. Es kamen indessen seine Freunde im Lager zu ihm, und baten ihn, sich nicht eher vom Heere zu trennen, als bis er es abgeführt, und Thibron übergeben hätte.

8. Von hieraus schifften sie nach Lampsakus *) über. Hier

*) Das jetzige Lapsak oder Lapsek in Kleinmysien, einer Landschaft Kleinasiens, an der Küste der Propontis oder des heutigen Meeres von Marmora.

traf Xenophon den Seher Euklides, aus Phlius,*) des Kleagoras Sohn, welcher die in dem Lyceum aufgestellten Traumgemälde gefertigt hat. Dieser bezeugte Xenophon seine Freude über seine glückliche Zurückkunft und fragte ihn, wie viel er Geld hätte. Als er ihm versicherte, daß er nicht einmal hinlänglich Reisegeld zur Heimkehr hätte, wenn er nicht sein Pferd und Alles, was er bei sich habe, verkaufte, so wollte er ihm nicht glauben.

Da ihm aber die Einwohner von Lampsakus Gastgeschenke zusandten, und er dem Apoll opferte, zog er Euklides bei und nach Besichtigung der Opfer sagte er, nun glaube er ihm, daß er kein Geld habe; aber ich weiß auch, setzte er hinzu, „daß, wenn dir auch einmal Solches werden sollte, dir Etwas im Wege steht, und wenn es auch nichts Anders seyn sollte, als du selbst." — „Das mag wohl seyn," antwortete Xenophon. — „Dir ist," fuhr Jener fort, „Zeus Milichius**) entgegen. Hast du ihm schon einmal auf die Weise geopfert, wie ich zu Hause für Euch zu opfern pflege, indem ich das ganze Opfer verbrannte?" Er erwiederte: „so lange ich von Hause weg bin, habe ich diesem Gott noch nie geopfert." Da rieth er ihm, dem Gotte auf die gewohnte Art zu opfern; dann werde es ihm besser gehen.

Am folgenden Tage begab sich Xenophon nach Ophrynium***), wo er nach heimischer Sitte zwei Schweine als Brandopfer darbrachte; das Opfer war ihm günstig.

*) Stadt in Achaja im Peloponnes.

**) Eigentlich der Freundliche, der Versöhnliche, oder der Versöhner.

***) Eine Stadt nahe bei Dardanus, in der Landschaft Troas, in Kleinphrygien, am Aegäischen Meer.

An diesem Tage kam Bion und mit ihm Euklides an, um dem Heere Gelder auszuzahlen, schlossen Gastfreundschaft mit Xenophon, und gaben ihm sein Pferd, das er in Lampsakus um fünfzig Dariken verkauft hatte, ohne den Preis desselben wieder anzunehmen, zurück; denn sie hatten gehört, er halte viel auf das Pferd und vermutheten, er habe es aus Roth verkauft. Von da zogen sie durch Troas und gelangten über den Berg Ida *) zuerst nach Antandrus; **) von da kamen sie längs dem Meere nach der Ebene von Thebe ***) in Lydien, sodann durch Atramyttium †) und Certonium ††) an Atarneus †††) vorbei, in die Ebene des Kaikus *) und erreichten Pergamus **) in Mysien.

Hier fand Xenophon bei Hellas, der Gattinn des Gongylus aus Eretria ***) und Mutter des Gorgion und Gongylus, eine gastliche Aufnahme. Sie sagte ihm, daß sich ein Perser, mit Namen Asidates, in der Ebene aufhalte; wenn er bei Nacht mit dreihundert Mann auszöge, so könnte er ihn mit Frau, Kindern und bedeutenden Schätzen aufheben. Sie gab ihm ihren Neffen, und Daphnagoras, auf den sie sehr viel hielt, als Wegweiser mit.

Mit Diesen opferte Xenophon, und der Seher Basias aus Elis, welcher zugegen war, versicherte, daß die Opfer sehr günstig wären, und er des Persers würde habhaft

*) Heut zu Tage Kaz Dag, Kara Dagh.

**) Gleichfalls in der Landschaft Troas; noch heut zu Tage steht hier ein Dorf dieses Namens.

***) Das asiatische Thebe, welches nach Homer Achilles zerstörte.

†) Das heutige Adramitty, Edremit, Ydramitt.

††) Wahrscheinlich die Stadt Karine des Herodot.

†††) Seestadt in Mysien am Aegäischen Meer.

*) Dieser Fluß ergießt sich zwischen Atarneus und Eläa in den Elaïtischen Meerbusen, und heißt heut zu Tage Crimacli oder Grimakli.

**) Das heutige Pergamo.

***) Eine Stadt auf der Insel Euböa, dem heutigen Negroponte.

werden. Nach dem Abendessen brach er in Begleitung der Hauptleute, die sich früher als die ihm geneigtesten und ergebensten bewährt hatten, und denen er einige Vortheile zuwenden wollte, auf; es wollten sich noch an sechshundert Andere zur Theilnahme aufdringen; die Hauptleute aber trieben sie zurück, damit sie nicht von ihrem Antheile, den sie nur in Empfang nehmen zu dürfen glaubten, ihnen mittheilen müßten.

Als sie um Mitternacht ankamen, ließen sie die Sklaven, welche rings um den Thurm her standen, und sehr viele Beute entwischen, um sich des Asidates selbst und seiner Schätze zu versichern. Sie belagerten nun den Thurm; da sie ihn aber wegen seiner Höhe und Größe, und weil er von den Schutzwehren herab von zahlreicher und streitbarer Mannschaft vertheidigt wurde, nicht nehmen konnten, unternahmen sie es, ihn zu durchbrechen. Die Mauer hatte eine Dicke von acht Ziegeln.

Mit Anbruch des Tages war sie durchbrochen. Durch die erste Oeffnung, die gemacht ward, durchstach Einer dem Nächststehenden mit einem großen Spieße den Schenkel, sodann schoßen sie mit Pfeilen hervor und machten jede Annäherung gefährlich. Auf ihr Geschrei und ihre Nothfeuer kam ihnen Itabelius mit seiner Mannschaft, aus Komania*) Assyrische Schwerbewaffnete, an achtzig Hyrkanische Reiter, gleichfalls königliche Söldner, und noch gegen achthundert Leichtbewaffnete zu Hülfe; auch von Parthenion,**) Apollonia***) und den nahe liegenden Plätzen eilte Fußvolk und Reiterei heran.

Nun war es Zeit, auf den Rückzug zu denken. Man schloß ein Viereck, nahm Ochsen, Schafe und Sklaven in die Mitte und zog davon, indem man nicht sowohl auf die Beute Bedacht nahm, als darauf, daß nicht etwa durch Zurücklassung derselben ihr Rückzug den Schein einer Flucht bekäme,

*) Wahrscheinlich ein Schloß unfern Pergamus.

**) Stadt in Mysien.

***) Stadt in Lydien in der Nähe von Thyatira.

die Feinde so dreister würden, und die Soldaten den Muth verlören; nun aber hatte es bei ihrem Rückzug den Schein, als ob sie für die Beute kämpften.

Da Gongylus das kleine Häuflein der Hellenen von einer so großen Macht bekämpft sah, zog er selbst wider Willen der Mutter mit seinen Leuten aus, um am Gefechte Theil zu nehmen. Auch Prokles, ein Nachkömmling des Damaratus,*) führte aus Halisarne**) und Teuthrania Hülfe herbei.

Xenophon's Leute, denen von den Bogenschützen und Schleuderern heftig zugesetzt wurde, schloßen einen Kreis,***) um ihre Schilde gegen das Geschoß kehren zu können, und vermochten nur mit Mühe, da die Hälfte verwundet war, über den Kaïkus zu setzen. Hier ward auch der Stymphalier Agasias, der immer mit dem Feind im Gefechte war, verwundet. Indessen brachten sie doch gegen zweihundert Sklaven und so viel Schafe, als man zum Opfer brauchte, †) in Sicherheit.

Am folgenden Tage opferte Xenophon, und zog hierauf bei einbrechender Nacht mit dem ganzen Heere aus, um so weit als möglich in Lydien vorzudringen, und den Feind da, wo er nicht, wie in der Nähe, auf seiner Hut war, zu überfallen.

Als Asidates hörte, daß Xenophon wieder über einen Zug gegen ihn die Opfer erforschte, und mit dem ganzen Heere gegen ihn kommen würde, zog er mit seinem Lager in die in der Nähe von Parthenion liegenden Dörfer.

Hier stieß Xenophon mit seinem Heere auf ihn und nahm ihn mit Frau und Kindern, Pferden und Allem was er hatte, gefangen. So war die frühere Opferdeutung in Erfüllung gegangen.

Nun gingen sie nach Pergamus zurück. Da konnte sich Xenophon nicht mehr über den Gott ††) beklagen; denn die

*) Vgl. II, 1.

**) Stadt in Mysien.

***) Durch diese kreisförmige Stellung wurden die Geschoße, die nun meist schief anprallten, unwirksam.

†) Um den Göttern für ihre glückliche Rückkehr ein Dankopfer zu bringen. Es mochten also nicht mehr Viele seyn.

††) Zeus Milichius.

Lakonier, die Hauptleute und die übrigen Heerführer, ja selbst die Soldaten sorgten dafür, daß er unter den Pferden, Gespannen und der übrigen Beute die Auswahl erhielt, und so in den Stand gesetzt war, auch Andern wohlzuthun.

Nun kam Thibron an, übernahm *) das Heer, und zog nach dessen Vereinigung mit dem übrigen Hellenenheer gegen Tissaphernes und Pharnabazus zu Felde.

Folgendes **) waren die Statthalter in dem Reiche des Königs, so weit wir es durchzogen: in Lydien Artimas, in Phrygien Artakamas, in Lykaonien und Kappadocien Mithridates, in Cilicien Syennesis, in Phönizien und Arabien ***) Dernes, in Syrien und Assyrien Belesis, in Babylonien Rhoparas, in Medien Arbakas; im Lande der Phasianen und Hesperiten Tiribazus — die Karduchen, Chalyben, Chaldäer, †) Makronen, Kolchier, Mossynöken, Köten und Tibarener waren freie Völker — in Paphlagonien Korylas, in dem Bithynischen Thracien Pharnabazus, und in dem Europäischen Seuthes ††)

Der ganze Weg hin und her betrug an Tagemärschen zweihundert und fünfzehn, an Parasangen eilfhundert fünf und fünfzig, an Stadien vierunddreißigtausend sechshundert und fünfzig, †††) der Zeitraum des ganzen Zuges hin und her ein Jahr und drei Monate.

---

*) Dieß fand nach Rennel im März oder April des Jahres 399 vor Chr. G. Statt.

**) Diesen ganzen Endabschnitt halten Neuere für unächt.

***) Vgl. I, 5.

†) Vgl. IV, 3. V, 5. Nach Ritter sind die Chalyben und Chaldäer so zu unterscheiden, daß sie zwar verschiedene, aber vermischt unter einander, oder wenigstens neben einander wohnende Völkerschaften waren.

††) Krüger findet es unrichtig, daß hier die europäischen Thracier als Unterthanen des Perserkönigs aufgeführt werden.

†††) Also ungefähr 780 geographische Meilen.

Xenophon's von Athen Werke.

Neuntes Bändchen.

Von
der Haushaltungskunst
und
Hiero oder Herrscherleben,

übersetzt
von

Adolph Heinrich Christian,
Präceptor am Königl. Württembergischen Lyceum zu Ludwigsburg.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1 8 2 8.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Xenophon,

von der Haushaltungskunst.

Einleitung.

Schon der besondere Titel, welchen die vorliegende Schrift Xenophon's führt, spricht gegen die Meinung, welche von Aeltern und Neuern mehrfach aufgestellt wurde, es sey dieselbe ursprünglich ein fünftes Buch seiner Erinnerungen des Sokrates gewesen; und daß dieser Titel wenigstens sehr alt ist, daß also diese Schrift schon im Alterthum als ein abgesondertes, für sich bestehendes Ganze betrachtet wurde, dafür kann Cicero's Anführung in seinem „Cato der Aeltere" 17. und seine Uebersetzung des Ganzen, von der aber nur noch Bruchstücke übrig sind, zum Beweise dienen.

Zwar ist der Zweck beider Schriften allerdings derselbe, den Sokrates als einen sehr lehrrei-

chen, seinen Freunden nützlichen Mann darzustellen, zwar kündigt sich der Anfang unsers Gesprächs von selbst als eine Fortsetzung an; aber eine unbefangene, sorgfältige Betrachtung und Vergleichung beider Schriften wird doch auf das Ergebniß führen, daß jene Ansicht über ihr Verhältniß zu einander unhaltbar ist.

In den Erinnerungen theilt Xenophon eine Sammlung von Unterredungen des Sokrates mit, welche er mit seinen Freunden und Schülern über verschiedene Gegenstände hielt, ohne innern Zusammenhang, blos nach ihrer Zeitfolge, oder nach der Ideenverbindung in seiner Erinnerung an einander gereiht; in dem Gespräche über Haushaltungskunst aber führt er einen einzigen Gegenstand nach allen seinen Theilen vollständig aus, den er dort nur flüchtig und gelegenheitlich berührt hatte, z. B. II, 7. III, 4. III, 8. und liefert hier also einen Nachtrag zu jener Sammlung von lehrreichen Gesprächen des Sokrates, was auch die ersten Worte unseres Gesprächs beurkunden.

Außer diesem Grunde, welchen die Verschiedenheit beider Schriften in Beziehung auf ihren Inhalt an die Hand gibt, scheint auch ihre Form gegen jene Annahme zu beweisen. Unläugbar verrathen sich die Erinnerungen als ein geschlossenes Ganze durch

ihren Eingang und Schluß. Wenn nun dagegen das Gespräch über Haushaltungskunst weder Eingang noch Schluß hat, so folgt daraus noch nicht, daß es einen weitern Bestandtheil jenes größeren Werkes gebildet habe, sondern nur, daß es als ein Anhang zu demselben und als ein Mittelglied in der Sammlung von Xenophon's Schriften zu betrachten ist, welche er dem Andenken seines Lehrers gewidmet hat.

Dazu kommt auch noch der Umstand, daß Xenophon in den Erinnerungen den Sokrates beinahe durchgängig allein reden läßt, wodurch eine gewisse Einförmigkeit entsteht, und daß er ihn seine Sätze in einem mehr ernsthaften Tone vortragen läßt; in dem Gespräche über Haushaltungskunst aber durch die Erzählung einer Unterhaltung des Sokrates mit Ischomachus mehr Abwechslung und Mannigfaltigkeit herrscht, und die Gesprächform überhaupt viel glücklicher und das Ganze dramatischer gehalten ist, und daß die Ironie des Sokrates hier in einzelnen Stellen fast muthwillig hervorbricht. Z. B. Cap. 11. Anfang und Ende. Cap. 20. Ende.

Aus diesen Gründen scheint mit überzeugender Gewißheit zu folgen, daß die Erinnerungen des Sokrates ein geschlossenes Ganze ausmachen, dem später von Xenophon selbst das Gespräch über Haus-

haltungskunst, das Gastmahl der Philosophen und die Vertheidigung des Sokrates als besondere Nachträge angehängt wurden.

Ueber die Zeit, in welche Xenophon dieses Gespräch versetzt, enthält Cap. 4. eine Angabe, wobei aber eine historische Schwierigkeit entsteht. Sokrates spricht dort von dem Tode des jüngern Cyrus, der in der Schlacht bei Kunaxa 401 v. Chr. gefallen war; und im folgenden Jahre starb Sokrates; das Gespräch könnte also nur zwischen 401 und 400 gehalten worden seyn. Nun war aber um diese Zeit Xenophon bekanntlich nicht in Athen und doch berichtet er sogleich im Anfange, er habe dieser Unterredung als Ohrenzeuge angewohnt; entweder konnte also Xenophon nicht zugegen seyn, als Sokrates sich mit Kritobulus über die Haushaltungskunst unterhielt, oder wenn er dabei zugegen war, so kann Sokrates den Tod des Cyrus nicht erwähnt haben; denn einen Verdacht gegen die Glaubwürdigkeit Xenophon's in Beziehung auf das Ganze möchte doch dieser Umstand nicht begründen. Seine anerkannte Treue und Gewissenhaftigkeit in Aufzeichnung der Reden seines Lehrers macht es mehr als wahrscheinlich, daß er auch hier einen zuverläßigen Bericht von einer wirklich stattgehabten Unterredung des Sokrates mit Kri-

nomikus über Haushaltungskunst liefert, wie er ihn als Ohrenzeuge aus seiner Erinnerung liefern konnte. Und warum sollte Sokrates, dem nach den oben aus den Erinnerungen angeführten Stellen dieser Gegenstand keineswegs fremd war, nicht auch eine ausführliche Belehrung über Haushaltungskunst gegeben haben? War ja doch dieser Stoff einem Griechischen Philosophen so wenig unwürdig, daß er einen eigenen Theil der praktischen Philosophie der Griechen ausmachte, welche in Ethik (Moral), Politik und Oekonomik zerfiel. Liegt also auch dieser Schrift ohne Zweifel eine von Sokrates wirklich gehaltene Unterredung zu Grunde, und war Xenophon wirklich dabei anwesend, so muß sie in eine frühere Zeit fallen, als in die sie Xenophon nach der Cap. 4. enthaltenen Angabe setzt, und es wäre somit die Erwähnung von dem Tode des jüngeren Cyrus, oder auch das Lob desselben überhaupt als unächt, d. h. nicht aus Sokrates Munde geflossen, zu betrachten. Diesen Zusatz aber konnte sich Xenophon um so eher erlauben, da er nicht einen Lehrsatz des Sokrates betrifft, sondern als rein geschichtliche Angabe mehr zur Form gehört, und er konnte um so leichter versucht werden, das Lob jenes Fürsten hier einzuweben, da ihm Cyrus so werth und theuer gewesen war, und sich hier eine

passende Veranlassung zeigte, seine Liebe und Bewunderung gegen diesen Mann auszusprechen, die auch aus der ganzen Stelle sichtbar hervorleuchten.

In welchem Jahre Xenophon diese Schrift verfaßt habe, läßt sich bei dem Mangel an bestimmten Merkmalen aus der Schrift selbst nicht schließen, aus dem Bisherigen aber ergibt sich wenigstens so viel, daß sie nicht vor dem Jahre 401 v. Chr. entstanden seyn kann, und daß sie ohne Zweifel nach den Erinnerungen geschrieben wurde, also auch während seines Aufenthalts auf seinem Landgute Scillus in Elis, wo er in der ländlichen Einsamkeit und in der Beschäftigung mit Landwirthschaft auch vielleicht zu dieser besonders ausführlichen und mit sichtbarer Liebe behandelten Unterredung seines Lehrers über Oekonomie mehr Aufforderung fand.

Personen des Gesprächs.

Sokrates. Vergl. die übrigen Sokratischen Schriften Xenophon's.

Kritobulus. Vergl. Xenophon's Gastmahl und Erinnerungen.

Stumme Personen: Xenophon. Cap. 1. Anfang. Einige Freunde des Sokrates. Cap. 3. Anfang und gegen das Ende.

Als eine Hauptperson erscheint Ischomachus, der zwar nicht selbst auftritt, aber von Sokrates redend eingeführt wird. Ein reicher Athener dieses Namens wird auch von einigen andern Schriftstellern erwähnt, und Lysias erzählt von ihm, man habe sein Vermögen bei seinen Lebzeiten auf 70 Talente (101337 Thaler 17 Groschen sächsisch, oder 182407 Gulden 53 Kreuzer rheinisch) geschätzt, bei seinem Tode aber habe er nur 20 Talente (28953 Thaler 15 Groschen sächsisch, oder 52116 Gulden 32 Kreuzer rheinisch) hinterlassen.

Der Uebersetzer hat neben der Ausgabe von Schneider, an die er sich vorzüglich hielt, auch die von Küster benützt, und die Uebersetzungen von Becker und Mösche verglichen. Kleinere Bemerkungen und Erklärungen sind zu Ersparung des Raumes mit dem Zeichen [ ] in den Text eingeschaltet.

Inhalt.

Einleitung.

Abhandlung.

I. Von der Hauswirthschaft.

Von der Haushaltungskunst.

1. Einmal hörte ich von Sokrates auch folgendes Gespräch über die Haushaltungskunst.

Sokrates. Sage mir doch, Kritobulus, ist wohl Haushaltungskunst auch der Name einer gewissen Kunst, wie Heilkunst, Schmiedekunst, Baukunst?

Kritobulus. Mich dünkt so.

Sokr. Könnten wir nun, wie wir bei jeder dieser Künste sagen können, womit sie sich beschäftigt, auch bei der Haushaltungskunst angeben, was ihr Geschäft ist?

Krit. Mir scheint, das Geschäft eines guten Haushalters sey, sein Hauswesen gut zu besorgen.

Sokr. Könnte er nicht auch das Hauswesen eines Andern, vorausgesetzt, daß Einer es ihm anvertraute, so gut, wie sein eigenes, besorgen, wenn er wollte? Denn Wer die Baukunst versteht, kann ja auch für einen Andern arbeiten, wie für sich selbst, und eben so wohl auch, Wer die Haushaltungskunst versteht.

Krit. Ich denke, Sokrates.

Sokr. Kann also, Wer diese Kunst versteht, wenn er auch selbst keine Güter besitzen sollte, als Haushalter bei einem Andern, wie der Baumeister, um Lohn arbeiten?

Krit. Ja, bei'm Zeus! und einen reichen Lohn würde er erhalten, wenn er das Hauswesen übernähme, alle seine Schuldigkeiten erfüllen, und durch Ueberschuß, den er schaffte, das Hauswesen emporbringen könnte.

Sokr. Was verstehen wir denn aber unter Hauswesen? Ist es so viel als Haus, oder gehört auch alles Andere, was man außer dem Hause besitzt, zum Hauswesen?

Krit. Mir scheint Alles, was Jemand hat und besitzt, auch wenn es nicht einmal in derselben Stadt ist, wo der Besitzer sich aufhält, zu seinem Hauswesen zu gehören.

Sokr. Nicht wahr, auch Feinde haben Einige?

Krit. Ja, bei'm Zeus! und Manche sehr viele.

Sokr. Werden wir nun wohl sagen, auch ihre Feinde gehören zu ihrer Habe?

Krit. Das wäre doch wohl lächerlich, wenn Derjenige, welcher die Zahl der Feinde vermehret, auch noch Lohn dafür bekäme.

Sokr. Und doch war uns Hauswesen eines Mannes gleichbedeutend mit Hab' und Gut.

Krit. Ja, bei'm Zeus! was Einer Gutes hat und besitzt, aber wahrlich, wenn er etwas Böses hat und besitzt, das nenne ich nicht Hab' und Gut.

Sokr. Du nennst also wohl Das, was Einem nützlich ist, seine Habe?

Krit. Allerdings, das Nachtheilige aber hälte ich eher für einen Schaden, als für ein Gut.

Sokr. Wenn nun Jemand ein Pferd kauft, aber nicht damit umzugehen versteht, sondern herunterfällt und Schaden leidet, gehört das Pferd zu seiner Habe?

Krit. Nein, denn Hab' und Gut ist immer etwas Gutes.

Sokr. Also gehören auch Felder nicht zu Hab' und Gut eines Mannes, wenn er sie so anbaut, daß er dabei Verlust hat?

Krit. Auch Felder gehören nicht zu Hab' und Gut, wenn sie, statt Nahrung zu gewähren, machen, daß man hungern muß.

Sokr. Nicht wahr, mit den Schafen wäre es ebenso? Wenn Einer durch Mangel an Kenntniß, sie zu behandeln, einen Verlust erlitte, so gehörten die Schafe nicht zu seiner Habe?

Krit. Nein, ich denke nicht.

Sokr. Du hältst also, wie es scheint, das Nützliche für Hab' und Gut, das Schädliche aber nicht für Hab' und Gut?

Krit. So ist's.

Sokr. Dieselben Dinge also sind für Den, welcher jedes zu behandeln versteht, Hab' und Gut, für Den, welcher es nicht versteht, nicht; z. B. Flöten sind für Den, welcher sie wohl zu spielen versteht, Hab' und Gut, für Den, welcher es nicht versteht, so wenig als unnütze Steine, wenn er sie nicht einem Andern abgeben will?

Krit. Ebenso kommt es auch mir vor: für Den, welcher sie nicht zu gebrauchen versteht, sind Flöten Hab' und Gut, wenn er sie hergibt; gibt er sie aber nicht her, sondern behält sie selbst, so sind sie es nicht. Ganz übereinstimmend mit dem Vorhergehenden schreitet unser Gespräch fort, Sokrates, da behauptet wurde, das Nützliche sey Hab' und Gut. Werden sie nicht verkauft, so gehören Flöten nicht zu Hab' und Gut, denn sie sind zu Nichts nütze, werden sie aber verkauft, so gehören sie zu Hab' und Gut.

Sokr. Ja, wenn er sie zu verkaufen versteht; wenn er sie dagegen an Jemand verkauft, der nicht damit umzugehen verstände, so sind sie nicht einmal verkauft zu Hab' und Gut zu rechnen, nach Deinen eigenen Worten.

Krit. Du willst wohl sagen, Sokrates, auch das Geld gehöre nicht zu Hab' und Gut, wenn man es nicht zu gebrauchen verstehe?

Sokr. Und Du bist ja doch mit mir darüber einverstanden, daß Dasjenige, wovon Jemand Nutzen ziehen kann, zu Hab' und Gut gehöre. Wenn nun Jemand sein Geld dazu anwendete, sich z. B. eine Hetäre zu kaufen und dadurch seinen Körper, seinen Geist, sein Vermögen zerrüttete, wie sollte Diesem das Geld nützlich seyn?

Krit. Keineswegs; oder wir müßten nur behaupten, auch das sogenannte Bilsenkraut gehöre zu Hab' und Gut, wovon Die, welche es essen, dämisch werden.

Sokr. Das Geld also, Kritobulus, gehört ganz und gar nicht zu Hab' und Gut, wenn man nicht damit umzugehen weiß. Freunde aber, wenn Einer so mit ihnen umzugehen versteht, daß er Nutzen von ihnen zieht, wozu werden wir sie rechnen?

Krit. Zu Hab' und Gut, bei'm Zeus! und noch viel mehr, als Rindvieh, wenn sie nämlich nützlicher sind, als dieses.

Sokr. Auch Feinde also gehören nach Deinen eigenen Worten zu Hab' und Gut des Mannes, der von den Feinden Nutzen ziehen kann?

Krit. Mich dünkt.

Sokr. Also muß ein guter Haushalter auch die Feinde so zu behandeln verstehen, daß er von ihnen Nutzen zieht.

Krit. Offenbar.

Sokr. Du siehst ja, Kritobulus, wie manches Hauswesen einzelner Bürger durch den Krieg emporgekommen ist, und wie manches Hauswesen der Gewaltherrscher.

Krit. Gewiß; diese Behauptungen scheinen mir ganz richtig zu seyn. Aber, Sokrates, was sollen wir dazu sagen, wenn wir sehen, daß Manche Kenntnisse und Mittel besitzen, ihr Hauswesen durch Arbeit emporzubringen, und doch wahrnehmen, daß sie keine Lust haben, es zu thun, und diese Kenntnisse also für sie unnütz sind? Nicht wahr weder jene Kenntnisse, noch jene Mittel sind bei solchen Menschen zu Hab' und Gut zu rechnen?

Sokr. Von Sklaven willst Du mir wohl reden, Kritobulus?

Krit. Nein, bei'm Zeus! das nicht; sondern von Leuten, die, wie man allgemein anerkennt, aus sehr guten Familien abstammen, und die, wie ich sehe, theils Kriegs-, theils Friedenskünste verstehen, aber sie nicht ausüben wollen, vermuthlich aus keinem andern Grunde, als weil sie keine Herrn haben.

Sokr. Wie? Sollten sie keine Herrn haben, wenn sie zwar wünschen, glücklich zu seyn, und Das thun wollen, wodurch sie sich Güter erwerben könnten, dann aber von ihren Gebietern sich abhalten lassen, es zu thun?

Krit. Und Wer sind denn Diese, welche unsichtbar über sie herrschen?

Sokr. Nicht doch, bei'm Zeus! sie sind nicht unsichtbar sondern sehr wohl sichtbar, und daß sie sehr böse Ge-

bieter sind, ist auch Dir wohl bekannt, wenn Du anders Trägheit, Weichlichkeit der Seele und Gleichgültigkeit für etwas Böses hältst. Auch gibt es noch andre trügerische Gebieterinnen, welche sich den Schein von Vergnügungen geben: Würfelspiel und verderblichen Umgang mit Menschen. Diese offenbaren sich mit der Zeit auch den Betrogenen selbst als Schmerzenbringer unter der täuschenden Hülle von Vergnügungen. Denn auch sie halten jene Menschen von nützlichen Beschäftigungen ab, wenn sie die Herrschaft über sie erlangen.

Krit. Andre aber, Sokrates, werden doch dadurch nicht vom Arbeiten abgehalten, sondern lassen sich's sehr angelegen seyn, zu arbeiten und sich ein Einkommen zu erwerben, richten aber doch ihr Hauswesen zu Grunde, und gerathen in Verlegenheit und Noth.

Sokr. Ja, denn auch sie sind Sklaven, und wahrlich sehr harter Gebieterinnen, Einige der Leckerhaftigkeit, Andre der Wollust, Andre der Trunkliebe, Andre eines thörichten und kostspieligen Ehrgeizes. Diese üben eine so harte Herrschaft über die Menschen, deren sie sich einmal bemächtigt haben, daß sie, so lange sie sehen, daß jene jung sind und arbeiten können, sie zwingen, Alles, was sie sich erarbeiten, ihnen [gleichsam] als Tribut darzubringen und ihren Begierden zu opfern. Wenn sie aber merken, daß sie wegen ihres hohen Alters nicht mehr zu arbeiten im Stande sind, so überlassen sie jene Menschen einem traurigen Alter und suchen wieder andre Sklaven zu bekommen. Und gewiß, Kritobulus, gegen sie müssen wir nicht minder um unsre Freiheit kämpfen, als gegen Die, welche mit den Waffen uns zu Sklaven machen wollen. Feinde haben doch schon, wenn es wackere

und brave Leute waren, Diejenigen, welche sie zu Sklaven machten, häufig durch Züchtigungen gezwungen, besser zu werden, und ihnen für die Zukunft ein glücklicheres Leben verschafft; jene Gebieterinnen aber hören nicht auf, den Körper, den Geist und das Hauswesen der Menschen zu zerrütten, so lange sie über dieselben herrschen.

2. Krit. Darüber glaube ich Deine Meinung hinlänglich gehört zu haben, und wenn ich mich selbst prüfe, so meine ich zu finden, daß ich so weit Herr über diese Dinge bin, um mich, wenn Du mir Deinen Rath ertheilen wolltest, was ich für die Emporbringung meines Hauswesens zu thun habe, durch die genannten Gebieterinnen wenigstens nicht davon abhalten zu lassen. Rathe mir also nur unbedenklich, was Du Gutes weißt; oder meinst Du, Sokrates, wir seyen schon reich genug und bedürfen weiter keiner Vermehrung von Hab' und Gut?

Sokr. Ich allerdings, wenn Du auch mich meinst, glaube keiner Vermehrung von Hab' und Gut weiter zu bedürfen, sondern reich genug zu seyn, Du hingegen, Kritobulus, scheinst mir sehr arm und bei'm Zeus! manchmal bedaure ich Dich recht.

Krit. (lacht.) Und wie viel, bei den Göttern! denkst Du denn wohl, werde bei einem Verkaufe Deine Habe abwerfen, und wie viel die meinige?

Sokr. Ich denke, wenn ich einen guten Käufer fände, möchte mir Alles, was ich habe, mit meinem Hause, doch leicht fünf Minen *) abwerfen, Deine Habe dage-

*) Fünf Minen betragen 120 Thaler 15 gute Groschen Sächsisch, oder 217 Gulden 9 Kreuzer Rheinisch.

gen, wie ich wohl weiß, mehr als das Hundertfache dieser Summe.

Krit. Und nun, da Du das weißt, meinst Du doch keiner weitern Vermehrung Deiner Habe zu bedürfen, mich aber bedauerst Du wegen Armuth?

Sokr. Ja, denn das Meinige ist hinreichend, mir zu verschaffen, was genug ist; bei Deinen Verhältnissen aber, in welchen Du Dich befindest, und bei Deinem Ansehen unter den Leuten, würdest Du, das glaube ich sicher, nicht einmal, wenn Dir dreimal so viel, als Du jetzt besitzest, noch zu Theil würde, hinreichende Mittel haben.

Krit. Wie so?

Sokr. Weil ich erstens sehe, daß Du oft und mit Aufwand zu opfern genöthigt bist, oder Du würdest bei Göttern und Menschen in Ungnade fallen, dann mußt Du viele Gastfreunde bewirthen und zwar glänzend, ferner Bürgern Gastmahle geben und Gutes thun, oder Du bist ohne Verbindungen und Unterstützung. Zudem bemerke ich, daß der Staat Dir bereits große Leistungen auflegt, Unterhaltung von Pferden, Veranstaltung von Choraufzügen, Aufsicht über die Uebungsplätze, Uebernahme von Schutz der Beisaßen, und wenn ein Krieg ausbricht, so weiß ich, wird man Dir auch Ausrüstung von Dreirudern, Beisteuer zum Solde und so große Geldbeiträge *) auflegen, daß Du sie kaum tragen kannst.

*) Solon hatte die Athenischen Bürger nach ihrem Einkommen in vier Klassen getheilt, von denen die erste sehr große Lasten zu tragen hatte, welche λειτουργίαι, Leistungen für den Staat hießen. ἱπποτροφία, Unterhaltung von Pferden für die Wettspiele und feierlichen Aufzüge. χορηγία,

Und wenn Du Etwas davon nicht gehörig zu erfüllen scheinst, so werden die Athener, das weiß ich vorher, Dich eben so strafen, als wenn sie Dich über einem Diebstahl ihres Eigenthums ergriffen hätten. Ueberdieß sehe ich, daß Du Dich für reich hältst und unbekümmert bist, Dir Vermögen zu erwerben, auch für vornehme Tändeleien Sinn und Neigung hast, als ob Du das wohl dürftest. — Deswegen bedaure ich Dich, denn ich fürchte, Du möchtest von einem unabwendbaren Unglück betroffen werden, [von dem Du Dich nicht mehr erholen könntest,] und in große Noth und Verlegenheit

Veranstaltung von Choraufzügen und dramatischen Spielen bei öffentlichen Festen. γυμνασιαρχία, Aufsicht und Unterhaltung des Gymnasiums (Turnplatzes). προςατεια, Uebernahme von Schutz der Beisaßen (μέτοικοι); denn diese konnten, als Nichtbürger, nicht vor Gericht erscheinen, ohne einen προςάτης, Patron, welcher auch Bürgschaft für das von ihnen jährlich zu entrichtende μετοίκιον, Schutzgeld von 12 Drachmen (= 2 Thlr. 21 Gr. Sächs. oder 5 fl. 13 kr. Rhein.) leisten mußte. τριηραρχία, Ausrüstung von Kriegsschiffen, welche der Staat gewöhnlich lieferte. εἰςφορά, Geldbeiträge zur Bestreitung der Kriegsbedürfnisse. μισθός, Beisteuer zum Solde, der zwar gewöhnlich vom Staate bezahlt, aber oft von den Trierarchen vermehrt und erhöht wurde, vergl. Thucydides Geschichte des Peloponnesischen Krieges VI, 31. Außerdem bestand noch eine Leistung, ἑστίασις, Bewirthung der Stammsgenossen mit einem Schmause bei Festen, was vielleicht oben mit zu verstehen ist, wo von Gastmählern die Rede ist, die Kritobulus den Bürgern geben müsse.

gerathen. — Und wenn auch ich etwas Weiteres nöthig haben sollte, so weißt Du gewiß auch, daß ich so viele Freunde habe, welche mich unterstützen, daß sie auch durch ganz kleine Gaben meine Bedürfnisse reichlich befriedigen können. Deine Freunde aber, welche für ihre Einrichtung und ihren Aufwand weit besser zureichende Mittel haben, als Du für Deinen, sehen doch darauf, von Dir Nutzen zu ziehen.

Krit. Ich kann diesen Bemerkungen nicht widersprechen, Sokrates, aber es ist hohe Zeit, Dich meiner anzunehmen, damit ich nicht in der That bedauernswürdig werde.

Sokr. Kommst Du Dir nicht selbst sonderbar vor, wenn Du Dieß verlangst? denn kurz vorher, als ich sagte, ich sey reich, lachtest Du über mich, als wüßte ich nicht, was Reichthum sey, und hörtest nicht auf, bis Du aus mir herausbrachtest und mir das Geständniß entrißest, daß ich nicht einmal den hundertsten Theil Deines Vermögens besitze, und jetzt verlangst Du, ich solle mich Deiner annehmen und für Dich sorgen, damit Du nicht wirklich völlig arm werdest.

Krit. Ja, Sokrates, [ich verlange Dieß], denn ich sehe, daß Du ein Mittel, sich zu bereichern, kennst und Dir Ueberfluß verschaffst. Wer nun bei Wenigem Dieß vermag, der wird wohl, hoffe ich, bei Vielem ganz leicht großen Ueberfluß schaffen.

Sokr. Nicht wahr, Du erinnerst Dich noch, daß Du kurz vorher *) in unsrer Unterredung, ohne daß Du mir erlaubtest, den Mund aufzuthun, die Behauptung aufstelltest, für Den, welcher Pferde nicht zu behandeln verstehe, seyen

*) Siehe Cap. 1. S. 1051.

Pferde nicht Hab' und Gut, und eben so wenig Felder, Schafe, Geld und Alles, womit Jemand nicht umzugehen verstehe. Von diesen Dingen nun zieht man Einkünfte; wie kannst Du aber glauben, daß ich damit umzugehen verstehe, dem nie auch nur Etwas davon zu Theil wurde.

Krit. Aber wir behaupteten ja, *) auch wenn Einer nicht gerade selbst Güter besitze, so könne ihm doch Kenntniß der Haushaltungskunst zukommen. Warum solltest also Du sie nicht verstehen?

Sokr. Aus demselben Grunde, bei'm Zeus! warum Einer auch die Flöte nicht zu spielen verstehen würde, wenn er nicht selbst einmal eine Flöte besessen, oder ein Andrer ihm die seinige zum Lernen gegeben hätte. Eben so geht es mir mit der Haushaltungskunst; denn ich selbst besaß nie Güter, die ich als Mittel, sie zu lernen, benützen konnte, und Niemand hat mir je die seinigen zu verwalten gegeben; nur Du willst Dieß jetzt thun. Gewöhnlich aber richten Diejenigen, welche anfangen, das Zitherspielen zu lernen, die Instrumente zu Grunde, und so würde ich, wenn ich an Deinem Hauswesen die Haushaltungskunst zu lernen versuchte, vielleicht auch Dein Hauswesen zu Grunde richten.

Krit. Du möchtest mir recht gerne auf alle Weise ausweichen, um mich nicht in der leichtern Bestreitung meiner Bedürfnisse unterstützen zu müssen.

Sokr. Nein, bei'm Zeus! das nicht; sondern was ich habe, will ich Dir recht gerne mittheilen. Ich denke aber,

---

*) Siehe Cap. 1. S. 1052.

wenn Du zu mir kämest, um Feuer bei mir zu holen und ich keines hätte, Dich aber anderswohin führte, wo Du es bekommen könntest, so würdest Du mir keine Vorwürfe machen, und wenn Du von mir Wasser verlangtest, ich selbst aber keines hätte, und Dich anderswohin zu selbigem führte, so weiß ich, würdest Du mich auch in diesem Falle nicht tadeln, und wenn ich auf Deinen Wunsch, die Tonkunst bei mir zu lernen, Dir Leute zeigte, welche viel geschickter darin sind, als ich, und Dir Dank wissen, wenn Du bei ihnen lernen wolltest, was könntest Du deswegen noch an mir zu tadeln finden?

Krit. Mit Recht durchaus nichts, Sokrates.

Sokr. Ich will Dir also andre Leute zeigen, Kritobulus, welche Das, was Du so dringend von mir zu lernen verlangst, noch viel besser, als ich, verstehen. Denn ich gestehe, daß mir die Frage wichtig ist, Wer in jedem Fache der Erfahrenste unter den Bewohnern der Stadt sey. Als ich nämlich einmal bemerkte, daß bei dem gleichen Geschäfte die Einen in großen Mangel geriethen, die Andern sehr reich wurden, so mußte ich mich darüber wundern, und es schien mir der Untersuchung werth, woher Dieß komme. So fand ich denn, daß es ganz natürlich zugehe. Diejenigen nämlich, welche es ohne Ueberlegung trieben, sah ich Verlust leiden, bei Denen aber, welche mit angestrengter Geistesthätigkeit sich bemühten, gewahrte ich, daß sie es schneller und leichter und mit mehr Gewinn treiben. Willst nun auch Du von Diesen lernen, so wirst Du, meine ich, wenn Dir Gott nicht zuwider ist, ein ganz tüchtiger Wirth werden.

3. Krit. Nun lasse ich Dich vollends nicht mehr fort, Sokrates, bis Du Dein in Gegenwart dieser Freunde mir gegebenes Versprechen erfüllt hast.

Sokr. Was meinst Du, Kritobulus, wenn ich Dir erstens Leute zeige, welche mit vielem Gelde schlecht eingerichtete Häuser bauen, und Andre, welche mit weit geringeren Mitteln mit allem Nöthigen versehene Häuser bauen, wirst Du zugeben, daß ich Dir einen Theil von den Geschäften der Haushaltungskunst gezeigt habe?

Krit. Allerdings.

Sokr. Weiter, wenn ich Dir — was aus dem Ersten folgt — hierauf zeige, daß Einige sehr viel und mancherlei Hausgeräthe besitzen, aber wenn sie es nöthig haben, nicht gebrauchen können, noch wissen, ob es in gutem Stande ist, und daher sich selbst und ihrem Hausgesinde vielen Verdruß machen; daß dagegen Andre, die nicht nur nicht mehr, sondern sogar weniger besitzen, als Jene, doch jedes Ding, wenn sie es brauchen, sogleich zum Gebrauche bereit haben?

Krit. Hat nun wohl Dieß einen andern Grund, Sokrates, als daß bei Jenen Alles, wie es sich trifft, hingeworfen, bei Diesen aber Alles an seinen Platz gestellt ist?

Sokr. So ist es, und zwar nicht an einen zufälligen Platz, sondern wohin es gehört, ist jedes Ding gestellt.

Krit. Auch damit scheinst Du mir etwas die Haushaltungskunst Betreffendes anzugehen.

Sokr. Ferner, wenn ich Dir zeige, daß Sklaven hier insgesammt gleichsam gefesselt sind und häufig entlaufen, dort aber frei sind und willig arbeiten und bei ihren Herrn blei-

ben, meinst Du nicht, daß ich Dir auch damit ein wichtiges Stück der Haushaltungskunst anzeige?

Krit. Ja wohl, bei'm Zeus! und zwar ein sehr wichtiges.

Sokr. Und wenn ich Dir Leute zeige, welche ziemlich gleiche Güter bauen, von denen aber die Einen durch den Feldbau zu Grunde gerichtet zu seyn behaupten, und in Noth geriethen, die Andern Alles, was sie brauchen, reichlich und gut besitzen und zwar durch den Feldbau?

Krit. Ja, bei'm Zeus! vielleicht verwenden sie ihr Geld nicht allein auf Das, worauf sie sollten, sondern auch auf Dinge, die ihnen und ihrem Hauswesen Schaden bringen.

Sokr. Vielleicht gibt es auch Einige der Art, aber ich meine jetzt nicht Diese, sondern Die, welche nicht einmal das Nothwendige zu bestreiten vermögen, und doch sagen, sie treiben den Feldbau.

Krit. Und was wäre denn die Ursache davon, Sokrates?

Sokr. Ich will Dich auch zu Diesen führen, und Du sollst es durch eigne Anschauung erfahren.

Krit. Ja, bei'm Zeus! wenn anders ich Das kann.

Sokr. Du mußt also Deine Kräfte versuchen, ob Du es durch eigne Anschauung erkennen kannst. Weiß ich ja doch, daß Du, um ein Lustspiel zu sehen, schon sehr frühe aufstehst und einen recht weiten Weg machst, und mich zu bereden suchst, dem Schauspiel mit anzuwohnen; zu so Etwas hast Du mich aber noch nie aufgefordert.

Krit. Ich komme Dir also wohl lächerlich vor, Sokrates?

Sokr. Und Dir selbst gewiß noch weit mehr. — Wenn ich Dir nun aber auch Leute zeige, welche durch die Pferdezucht so weit gekommen sind, daß sie an dem Nothwendig-

sten Mangel leiden, und Andre, welche durch die Pferdezucht sehr wohlhabend wurden, und zugleich sich ihres Gewinns freuen?

Krit. Solche sehe ich doch auch und kenne Leute von beiden Arten, und dessen ungeachtet bin ich Keiner der Gewinnenden.

Sokr. Ganz recht; denn Du siehst sie, denke ich mir, wie Du die Schauspieler in den Trauer- und Lustspielen siehst, nicht um selbst ein Schauspieldichter zu werden, denk' ich, sondern um Dir durch das Zusehen oder Zuhören ein Vergnügen zu verschaffen. Und darin möchtest Du vielleicht recht haben, denn Du willst doch kein Dichter werden. Wenn Du Dich aber mit der Pferdezucht abgeben mußt, hältst Du es dann nicht für thöricht, wenn Du Dich nicht bemühst, nicht unwissend in diesem Fache zu bleiben, besonders da Pferde gerade zu eignem Gebrauche so nützlich sind, und bei dem Verkaufe so viel Gewinn bringen?

Krit. Willst Du, daß ich junge Pferde zureite, Sokrates?

Sokr. Nein, bei'm Zeus! eben so wenig, als daß Du junge Sklaven kaufen und zum Feldbau zurichten sollst. Sondern ich glaube, daß es bei den Menschen sowohl, als bei den Pferden ein gewisses Alter gibt, in welchem sie sogleich brauchbar sind und immer besser werden. — Auch kann ich Dir noch Männer zeigen, welche mit ihren Frauen so leben, daß sie bei ihnen thätige Unterstützung finden in der Emporbringung ihres Hauswesens, und Andre, welche durch ihre Behandlung ihrem Hauswesen sehr viel schaden.

Krit. Muß man nun hier dem Manne, oder der Frau die Schuld geben, Sokrates?

Sokr. Wenn ein Schaf krank wird, so geben wir meistens dem Hirten die Schuld, und wenn ein Pferd ein Unglück anrichtet, so schelten wir meistens den Reiter; bei einer Frau aber, wenn sie von ihrem Manne belehrt wird über Das, was recht und gut ist, und doch schlecht handelt, würde die Frau vielleicht mit Recht die Schuld tragen müssen; wenn aber der Mann seine Frau nicht belehrt über Das, was recht und gut ist, und sie darin unwissend seyn läßt, würde dann nicht der Mann, und wohl mit Recht, die Schuld tragen müssen? Sage uns, Kritobulus, — aber ganz offen, die Wahrheit, denn wir sind ja Alle gute Freunde, wie wir hier sind, — gibt es Jemand, dem Du mehr wichtige Angelegenheiten anvertraust, als Deiner Frau?

Krit. Niemand.

Sokr. Und gibt es Jemand, mit dem Du weniger [davon] sprichst, als mit Deiner Frau?

Krit. Gewiß wenigstens nicht Viele.

Sokr. Hast Du sie noch sehr jung geheirathet, als sie noch sehr wenig gesehen und gehört hatte?

Krit. Ja wohl.

Sokr. Also ist es noch ein viel größeres Wunder, wenn sie Das, was sie reden und thun soll, versteht, als wenn sie einen Fehler macht.

Krit. Wie *) haben denn aber Diejenigen, von welchen

---

*) Mit Mosche (in seiner Uebersetzung) lese ich ἦ, was mehrere Handschriften darbieten.

Du sagst, daß sie gute Frauen haben, Diese selbst gebildet, Sokrates?

Sokr. Nichts ist so wichtig, wie diese Untersuchung; — ich will Dir aber die Aspasia *) empfehlen, welche Dir alles Dieses weit besser, als ich, zeigen wird. — Denn ich glaube, daß eine Frau, wenn sie eine tüchtige Gehülfin im Hauswesen ist, eben so viel, als der Mann, zu dem Glücke des Hauses beiträgt. Zwar kommt der Erwerb meistens durch die Thätigkeit des Mannes in das Haus, aber durch die Verwaltung der Frau werden die meisten Ausgaben geleitet; ist nun diese gut eingerichtet, so nimmt das Hauswesen zu, wird sie aber schlecht gehandhabt, so nimmt das Hauswesen ab. Auch in den andern Gewerben glaube ich Dir solche Leute zeigen zu können, welche sie auf eine beachtungswerthe Art treiben, wenn Du meinst, daß noch Etwas dazu fehle.

4. Krit. Was sollst Du mir sie alle zeigen, Sokrates? Denn es ist doch nicht leicht, in allen Geschäften vollkommen tüchtige Arbeiter zu bekommen, und nicht möglich, sich in allen zureichende Kenntnisse zu erwerben. Vielmehr die Beschäftigungen, welche für die edelsten gelten, und deren Besorgung für mich sich am besten schickt, diese zeige mir und die Leute, welche sie treiben, und Du selbst unterstütze mich dabei mit Deiner Belehrung, so gut Du kannst.

*) Aspasia, Tochter des Axiochus, von Milet in Jonien, zeichnete sich durch Schönheit und Geist, durch Anmuth und wissenschaftliche Bildung aus; ihr Haus war der Sammelplatz der größten Männer Athen's, eines Sokrates, Perikles, Alcibiades.

Sokr. Du hast recht, Kritobulus, die sogenannten Handwerke sind verrufen und mit Recht in den Städten verachtet, denn sie schaden dem Körper der Arbeiter und der Aufseher, indem sie zum Sitzen und Stubenhocken, und einige sogar den ganzen Tag am Feuer sich aufzuhalten nöthigen. Wird aber der Körper verweichlicht, so wird auch die Seele um Vieles kraftloser. Auch verstatten die sogenannten Handwerke sehr wenig freie Zeit, sich um Freunde und Staat zu bekümmern, so daß solche Leute für schlechte Freunde und Vertheidiger des Vaterlands gehalten werden. In einigen Staaten vorzüglich in denen, welche für kriegerisch gelten, ist es sogar nicht einmal erlaubt, daß ein Bürger ein Handwerk treibe.

Krit. Was räthst Du nun aber mir zu wählen, Sokrates?

Sokr. Wir werden uns doch nicht schämen müssen, dem Perserkönig nachzuahmen? Von Diesem nämlich erzählt man, er halte den Landbau und die Kriegskunst für die edelsten und nothwendigsten Beschäftigungen, und nehme sich beider kräftig an.

Krit. Und das glaubst Du wirklich, Sokrates, daß der Perserkönig sich des Landbaus irgend annehme?

Sokr. Betrachten wir Dieß noch näher, so werden wir vielleicht finden, ob er es thut. Denn daß er sich des Kriegswesens kräftig annimmt, müssen wir einräumen. Hat er ja doch bei allen Völkern, von welchen er Tribut empfängt, dem jedesmaligen Statthalter vorgeschrieben, für wie viele Reiter, Bogenschützen, Schleuderer und Schildträger *) er Lebens-

*) γερροφόροι. Soldaten mit Schilden, die aus Gerten und Ruthen geflochten, und mit Thierhäuten überzogen sind; also Leichtbewaffnete.

mittel liefern muß, um eine hinreichende Macht zu haben, die ihm Untergebenen im Gehorsam zu erhalten, und bei einem feindlichen Einfalle das Land zu vertheidigen. Ausserdem hält er Besatzungen in den Burgen, welchen der damit beauftragte Beamte Lebensmittel liefert. Der König mustert jedes Jahr sowohl die Söldner, als die Andern, welche seinem Befehle gemäß bewaffnet seyn müssen; *) und versammelt alle zu gleicher Zeit, ausgenommen die in den Burgen. Dieß wird dann das Zusammenziehen der bewaffneten Macht genannt. Diejenigen, welche in der Nähe seines Wohnsitzes sich befinden, besichtigt er selbst, Die, welche in entferntern Gegenden stehen, läßt er durch treue und zuverläßige Männer, welche er dazu abordnet, besichtigen. Die Befehlshaber der Besatzungen und die Chiliarchen und die Statthalter, **) welche die vorgeschriebene Anzahl voll und mit guten Pferden und Waffen versehen haben, diese Beamte erhebt er zu hohen Ehren und bereichert sie durch große Geschenke, die Beamten aber, welche er nachläßig, oder aus Gewinnsucht pflichtvergessen findet, straft er hart, setzt sie ab und stellt Andre an, welche ihr Amt übernehmen. Des Kriegswesens

*) Griechen dienten im Persischen Heere um Sold; die Perser waren für sich zum Kriegsdienst verpflichtet, und die Nomadenvölker des mittlern Asiens stellten ihre Mannschaft, die ihnen auferlegt wurde.

**) Chiliarch, im Gegensatz zum Befehlshaber der Besatzung (Festungskommandant), ist der Befehlshaber einer Heeresabtheilung in der Garnison oder im Felde, und zwar Befehlshaber über tausend Mann (Regimentskommandeur). Der Statthalter hatte für den Unterhalt sowohl der auf dem platten Lande, als der in den Burgen liegenden Soldaten zu sorgen.

also nimmt er sich doch wohl durch dieses Verfahren unbestreitbar an. — Ueberdieß aber untersucht er jede Landschaft, durch welche er eine [militärische] Musterungsreise macht, selbst, die, so er nicht persönlich besucht, läßt er durch zuverlässige Abgeordnete untersuchen. Den Statthaltern nun, von welchen er in Erfahrung bringt, daß ihre Landschaft stark bevölkert, der Boden gut angebaut und mit Bäumen und Feldfrüchten, wie sie jede Landschaft trägt, reichlich angepflanzt gefunden wurde, Diesen übergibt er noch eine andre Landschaft, macht ihnen Ehrengeschenke und zeichnet sie durch Ehrensitze aus. Diejenigen aber, deren Landschaft er unangebaut und schlecht bevölkert findet, sey es wegen Härte, oder Uebermuths oder Nachläßigkeit, straft er, setzt sie ab und stellt andre Statthalter an. — Meinst Du nun, daß er bei dieser Handlungsweise weniger dafür sorge, daß der Boden von den Bewohnern gut angebaut, als daß das Land von den Besatzungen wohl bewacht werde? — Und so sind auch seine Beamte, nicht Einer für Beides zugleich, angestellt, sondern die Einen sind über die Bewohner und Feldbauer gesetzt und ziehen von ihnen auch den Tribut ein, die Andern sind über die bewaffnete Macht gesetzt. Wenn nun der Befehlshaber der bewaffneten Macht das Land nicht gehörig schützt, so klagt Der, welcher über die Bewohner gesetzt ist und für die Arbeiten sorgt, gegen Jenen, daß man wegen seiner Nachläßigkeit nicht arbeiten könne; wenn aber der Befehlshaber der bewaffneten Macht dem Landbau den Frieden sichert, und der Statthalter seine Landschaft schlecht bevölkert und den Boden unangebaut seyn läßt, so klagt gegen ihn andrerseits der Befehlsha-

der der bewaffneten Macht. Denn Die, welche das Land schlecht bauen, können auch nicht wohl die Lebensmittel für die Besatzungen liefern und die Tribute zahlen. Wo aber ein Satrape eingesetzt ist, da hat Dieser die Aufsicht über Beides. *)

Krit. Wenn der König Das thut, Sokrates, dann glaube ich freilich, daß er sich des Landbaus nicht weniger annimmt, als des Kriegswesens.

Sokr. Ueberdieß sorgt er dafür, daß in den Landschaften, in welchen er Wohnsitze hat und wo er sich aufhält, Gärten angelegt werden, welche Paradiese heißen, voll von allem Schönen und Guten, was die Erde nur immer hervorbringen mag, und in diesen verweilt er meistens, wenn nicht die Jahreszeit ihn vertreibt.

Krit. Ja bei'm Zeus, Sokrates, wo er selbst verweilt, da muß er doch auch nothwendig dafür sorgen, daß diese Paradiese auf's Schönste mit Bäumen und allen Schönheiten, welche die Erde trägt, versehen sind.

Sokr. Man sagt auch, Kritobulus, wenn der König Geschenke austheile, so rufe er zuerst Die, welche sich im Kriege ausgezeichnet haben, vor sich, weil der sorgfältigste Ackerbau nichts helfe, wenn nicht Leute da wären, welche das Land beschützten, hierauf Die, welche das Land am besten bestellen

*) In jeder Provinz war ein Statthalter (Civilgouverneur) und ein Befehlshaber der bewaffneten Macht (Militärgouverneur). Erst in spätern Zeiten wurde den Statthaltern auch der Oberbefehl über die bewaffnete Macht übertragen, besonders in den Grenzprovinzen, wo das Bedürfniß diese Vereinigung manchmal nothwendig machte.

und anbauen, weil, wie er sagt, die Tapfern nicht leben könnten, wenn nicht Andre da wären, welche das Feld bauten. Und von Cyrus,*) der doch gewiß der ruhmwürdigste Fürst war, wird erzählt, er habe einmal zu Denen, welche gerufen waren, um Geschenke zu empfangen, gesagt, er würde mit Recht die Geschenke von beiden Theilen empfangen, denn er könne am besten das Feld bestellen und Die, welche es bestellen, schützen.

Krit. Cyrus also rühmte sich mit diesen Worten ebenso seines Eifers für Bestellung und Anbau des Landes, als seiner kriegerischen Tugend.

Sokr. Und bei'm Zeus! Cyrus wäre, wenn er noch lebte, der beste Fürst geworden. Davon hat er unter Anderm auch einen Beweis geliefert, als er auszog, um mit seinem Bruder [Artaxerxes Mnemon] um die Herrschaft zu kämpfen; von Cyrus soll damals kein Mann zu dem Könige, von Diesem aber viele Tausende zu Cyrus übergegangen seyn. Denn ich halte Dieß für einen großen Beweis von der Vortrefflichkeit eines Fürsten, wenn man ihm willig folgt und in Gefahren bei ihm aushält. Und so kämpften mit ihm seine Freunde, so lange er lebte und starben mit ihm, als er starb, Alle im Kampfe um den Leichnam [außer Ariäus; denn Dieser

*) Cyrus der Jüngere, Sohn des Darius Nothus, oder Ochus, dessen Lob Xenophon in seinem Feldzug des jüngern Cyrus schreibt, Satrap von Mysien, Phrygien und Lydien, wollte nach dem Tode des Vaters seinem ältern Bruder Artaxerxes Mnemon die Krone entreißen und fiel in der Schlacht bei Kunaxa 401 vor Chr.

stand gerade auf dem linken Flügel. *)] Eben dieser Cyrus nun soll dem Lysander, **) als er zu ihm kam und die Geschenke der Bundsgenossen überbrachte, — wie Lysander selbst sagte, als er einmal einem Gastfreunde ***) die Geschichte in Megara erzählte, — viele Gewogenheit bewiesen und auch sein Paradies in Sardes †) gezeigt haben. Lysander bewunderte Dieses, weil die Bäume so schön und so gleich gepflanzt, die Reihen der Bäume so gerade und Alles so schön winkelrecht sey, und so mannigfaltige und angenehme Düfte sie bei'm Umhergehen begleiten, und drückte seine Verwunderung in den Worten aus: Ja wahrlich, Cyrus, ich bewundre dieß Alles wegen seiner Schönheit, aber am meisten doch staune ich den Mann an, der dieß Alles ausgemessen und angeordnet hat. Ueber diese Worte habe sich Cyrus gefreut und gesagt: Dieß, Lysander, habe ich Alles selbst ausgemessen und angeordnet, und ich kann Dir auch Manches nennen, was ich selbst gepflanzt habe. Lysander setzte noch bei, er habe hierauf, indem er ihn anblickte und die Pracht der Kleider, die er trug, und den Wohlgeruch wahrnahm und die Schönheit der Halskette und Armbänder und des übrigen Schmucks, den er trug, gesagt: Was sprichst Du, Cyrus? Hast Du

*) Vgl. Feldzug des jüngern Cyrus, Buch I. Cap. 9.

**) Lysander, Feldherr der Spartaner im Peloponnesischen Kriege, reiste zu Cyrus nach Sardes, um ihn für die Lacedämonier zu gewinnen, was ihm auch gelang. Vergl. Plutarch im Leben des Lysander Cap. 4. — Die folgende Erzählung hat Cicero in seinem Cato der Aeltere, oder über das Greisenalter Cap. 17. übersetzt.

***) Wahrscheinlich Xenophon selbst.

†) Hauptstadt Lydiens und Residenz der Persischen Satrapen.

wirklich mit eignen Händen Etwas davon gepflanzt? Und Cyrus habe geantwortet: Du wunderst Dich darüber, Lysander? Ich schwöre Dir bei'm Mithras, *) daß ich, wenn ich gesund bin, nie speise, ehe ich entweder durch eine kriegerische Uebung oder eine Feldarbeit, oder durch Anstrengung andrer Art mich in Schweiß gearbeitet habe. Hierauf habe er, erzählte Lysander, als er Dieß gehört, ihn bei der Hand gefaßt und gesagt: Mit Recht, Cyrus, wirst Du für glücklich gehalten, weil das Glück sich bei Dir mit der Tugend gattet.

5. Sokr. Dieß Alles, Kritobulus, führe ich an zum Beweise, daß des Landbau's auch die Glücklichsten nicht entbehren können, denn ich glaube, die Betreibung desselben gewährt zugleich Vergnügen, bereichert das Hauswesen und übt den Körper so, daß er zu Allem tüchtig wird, was einem freien Manne geziemt. — Zuerst nämlich bringt die Erde durch die Arbeit der Menschen Alles hervor, wovon sie leben, und zudem auch noch Das, was zu ihrem Vergnügen dient. Ferner liefert sie Alles, womit die Menschen die Altäre und Bildsäulen der Götter, und womit sie sich selbst schmücken, und zwar in einer Fülle von Reizen für den Geruch und das Gesicht; dann auch manche Speisen, die wir zum Brode genießen, **) welche sie theils hervorbringt, theils ernährt. Denn auch die Viehzucht hängt mit dem Ackerbau zusammen, so daß die

*) Unter diesem Nameo verehrten die Perser die Sonne, ihre Hauptgottheit. Sie wurde als männliche Figur mit Löwenkopf und Adlerflügeln, auf einer Kugel stehend, um den Körper eine Schlange gewunden, dargestellt.

**) Alles, was zum Brod genossen wurde, Fleisch, Fische, Gemüse u. s. w. nannte der Grieche ὄψον, Zukost, Zugemüse.

Menschen dadurch in den Stand gesetzt sind, durch Opferung von Thieren sich die Götter gewogen zu machen, und dieselben für sich zu gebrauchen. Obschon sie aber diese Güter im reichlichsten Maße verleiht, so läßt sie sie doch nicht in Weichlichkeit und Unthätigkeit erlangen, sondern gewöhnt an die Ertragung der Kälte des Winters und der Hitze des Sommers, und indem sie Diejenigen, welche mit eigener Hand arbeiten, körperlich übt, verschafft sie ihnen größere Leibesstärke, Die aber, welche die Aufsicht führen, härtet sie ab, indem sie sie früh aufzustehen und sich unterwegs zu eilen nöthigt; denn auf dem Felde sowohl, als in der Stadt müssen die Hauptgeschäfte immer zur rechten Zeit verrichtet werden. — Ferner, wenn Jemand dem Vaterlande im Kriege zu Pferde dienen will, so vermag der Landbau am besten, ihm das Pferd zu ziehen, will er es zu Fuße, so macht der Landbau seinen Körper stark. — Auch zur Beschäftigung mit der Jagd muntert die Erde auf, indem sie den Hunden Nahrung im Ueberfluß verschafft, und nebenbei auch die wilden Thiere nährt. — Wenn so die Pferde und die Hunde von dem Landbau Nutzen ziehen, so gewähren sie dagegen dem Felde auch wieder Nutzen; das Pferd, indem es Den, welcher die Aufsicht führt, früh zu seinem Geschäfte hinausträgt und ihm möglich macht, spät heimzugehen; die Hunde, indem sie die wilden Thiere von Beschädigung der Früchte und Herden abhalten, und zugleich der Einsamkeit Sicherheit verleihen. — Auch fordert die Erde gewissermaßen die Feldbauer auf, das Land mit den Waffen zu vertheidigen, indem die Früchte, welche sie erzeugt, Jedem, der die Macht hat, sie zu nehmen, preisgegeben sind. — Und welches Gewerbe macht die Men-

schen tüchtiger im Laufen, Werfen und Springen, als der Feldbau? oder welches ist gegen Den, der es treibt, dankbarer? oder welches empfängt Den, der sich ihm widmet, angenehmer und reicht ihm dar, was er bedarf, sobald er sich naht? oder welches nimmt auch Fremde mit reichlicherer Fülle auf? oder wo ist es leichter möglich, den Winter bei wohlgenährtem Feuer und warmen Bädern hinzubringen, als auf dem Lande? oder den Sommer angenehmer bei frischem Wasser und kühlen Winden und Schatten, als auf dem Lande? oder welches liefert angemessenere Erstlingsopfer für die Götter, oder zeigt mehr Ueberfluß bei Festen? oder welches ist den Sclaven lieber, der Frau angenehmer, den Kindern erwünschter, den Freunden willkommener? — Mir wenigstens kommt es sonderbar vor, wenn ein freier Mann ein andres Gut lieber besitzt, als dieses, oder eine Beschäftigung angenehmer und nützlicher findet, als diese. — Endlich lehrt die Erde auch Diejenigen, welche diese Tugend lernen können, gerne Gerechtigkeit; denn Dem, welcher sie am besten pflegt, vergilt sie auch mit den meisten Wohlthaten. — Und wenn nun auch einmal Die, welche sich mit dem Landbau abgeben, von der Uebermacht feindlicher Heere der Früchte ihrer Arbeit beraubt werden, so können doch sie, die kräftig und mannhaft Gebildeten, tüchtig an Leib und Seele, wenn ihnen nicht ein Gott zuwider ist, in das Land Derer, welche ihre Arbeiten unterbrechen, einfallen, und sich ihren Unterhalt mit Gewalt verschaffen. Oft ist es im Kriege sicherer, mit den Waffen seine Nahrung zu suchen, als mit dem Feldgeräthe. — Auch lehrt der Landbau die Menschen, sich einander beistehen, denn gegen Feinde muß man in Verbindung mit Andern ausziehen

und der Anbau des Feldes geschieht in Verbindung mit Andern. Wer nun sein Land gut bauen will, muß die Arbeiter willig und folgsam machen, und Wer Leute gegen den Feind führt, muß dasselbe bewirken, durch Belohnung Derer, welche leisten, was der brave Mann leisten soll, und durch Bestrafung Derer, welche ihre Pflicht nicht erfüllen. Auch ermahnen muß der Landmann zuweilen seine Arbeiter, wie der Feldherr seine Soldaten, und guter Aussichten bedürfen die Sclaven nicht minder, als die Freien, ja noch viel mehr, damit sie gerne bleiben. — Und einen schönen Spruch hat Der gethan, welcher die Landwirthschft die Mutter und Pflegerin der andern Gewerbe nannte; denn wenn es mit dem Landbau gut steht, so gedeihen auch alle andre Gewerbe, wo aber das Land ungebaut liegen muß, da verlöschen auch alle andre Gewerbe zu Land und zur See beinahe ganz.

Krit. Allerdings, Sokrates, in diesem Allem scheinst Du mir vollkommen recht zu haben; daß aber bei dem Landbau das Meiste unmöglich von den Menschen vorhergesehen werden kann — [das hast du nicht bedacht:] denn Hagel und bisweilen Reif und Dürre und ungewöhnlich heftige Platzregen und Rost *)

*) Der Rost (Rubigo) zeigt sich auf den Blättern und Stengeln der Gewächse. Er besteht aus gelben oder braunen Flecken, die ein ähnliches Pulver bei'm Berühren geben und abschmutzen. Mikroskopische Untersuchungen haben gezeigt, daß der Rost ein kleiner Pilz ist, den man Aecidium und Uredo nennt, und dessen Same das braune abschmutzende Pulver ausmacht. — Wenn diese Pilze in Menge die Pflanzen bedecken, besonders die Gräser und Getreidearten, so entsteht eine Abzehrung der ganzen Pflanze. — (Willdenow Grundriß der Kräuterkunde.)

und andre Zufälle rauben oft Alles, wenn es auch noch so schön ausgedacht und ausgeführt ist, und Viehherden, wenn sie auch noch so gut gehalten waren, hat schon oft eine Krankheit, welche sie befiel, erbärmlich aufgerieben.

Sokr. Ich glaubte, Kritobulus, Du wissest, daß die Götter eben sowohl über die Geschäfte des Landbaues, als über die des Krieges Herr sind. Die Kriegsleute nun siehst Du ja doch vor den kriegerischen Unternehmungen die Gunst der Götter suchen, und sie durch Opfer und Beobachtung der Vögel befragen, Was sie thun sollen und Was nicht. Glaubst Du denn nun, daß es bei den Feldgeschäften weniger nöthig sey, die Götter sich gewogen zu machen? Wisse, daß die Verständigen für Saft- und Mehl-Früchte, für Rindvieh, Pferde und Schafe und für ihre ganze Habe die Huld der Götter durch Gebet und Opfer zu erlangen suchen.

6. Krit. Ja, Sokrates, ganz richtig, dünkt mich, forderst Du, man solle jedes Geschäft mit den Göttern anzufangen suchen, weil die Götter eben sowohl über die Geschäfte des Friedens, als des Krieges Herr seyen, und ich will nun auch Dieß zu thun versuchen. Du aber sey so gut und fahre fort, wo Du Dein Gespräch über die Haushaltungskunst abgebrochen hast und vollende es; denn schon jetzt, nachdem ich Dir bisher zugehört habe, glaube ich, besser, als vorher, zu verstehen, wie ich meine Lebensweise einzurichten habe.

Sokr. Wie wäre es, wenn wir zuerst Das wiederholten, worüber wir bisher in unsrer Unterredung übereinkamen, um, wenn es möglich ist, zu versuchen, so auch über das Uebrige uns zu vereinigen?

Krit. Gewiß ist es angenehm, wie bei gemeinschaftlichen Geldgeschäften die Rechnungen ohne Streit zu durchgehen, so auch bei unsrer gemeinschaftlichen Untersuchung Das, worüber wir uns besprechen, in Einigkeit zu durchgehen.

Sokr. Nicht wahr, Haushaltungskunst schien uns der Name einer Wissenschaft, und diese Wissenschaft diejenige zu seyn, durch welche die Menschen ihr Hauswesen emporzubringen im Stande sind. Hauswesen aber schien uns so viel, als die gesammte Habe, Habe aber nannten wir Alles, was einem Jeden nützlich sey, und nützlich, fanden wir, sey Alles, was man zu gebrauchen wisse. *) Alle Gewerbe nun zu lernen, schien uns unmöglich, und die Verwerfung der sogenannten Handwerke, in Uebereinstimmung mit den Städten, darum nothwendig, weil sie dem Körper schaden und die Seele schwächen. **) Der deutlichste Beweis davon, sagten wir, wäre: wenn man bei einem feindlichen Einfalle in ein Land die Feldbauer und die Handwerker von einander schiede, und jeden Theil besonders fragte, ob sie das Land vertheidigen, oder das Land preisgeben und die festen Pläze behaupten wollen. Denn in diesem Falle würden nach unsrer Meinung Die, welche sich mit dem Landbau beschäftigen, dafür stimmen, das Land zu vertheidigen, die Handwerker aber, sich nicht zu schlagen, sondern, gemäß ihrer Lebensart, ruhig sitzen zu bleiben, ohne sich anzustrengen und Gefahren auszusetzen. ***)

*) Dieß war der Inhalt des ersten Capitels.

**) Vergl. den Anfang des vierten Capitels.

***) Diesen Beweis hat Sokrates oben nicht gegeben, sondern nur den Vortheil des Ackerbaus hervorgehoben, daß er zum Kriegsdienste tüchtig mache. (Vgl. Cap. 5. nach d. Anfang.) — Das

Wir haben als richtig gefunden, daß für einen edlen und braven Mann die beste Beschäftigung, und das beste Gewerbe, wodurch die Menschen sich ihre Bedürfnisse verschaffen, der Landbau ist. — Denn wir sahen, diese Beschäftigung sey am leichtesten zu lernen, und am angenehmsten zu treiben, verschaffe dem Körper die größte Schönheit und Stärke, und lasse dem Geiste am meisten freie Zeit, sich um Freunde und Staat zu bekümmern. Zugleich schien uns der Landbau zur Tapferkeit aufzumuntern, indem er nicht hinter den Mauern die Bedürfnisse erzeugt und die Feldbauer nährt, und eben darum schien uns auch diese Lebensart die meiste Ehre in den Städten zu genießen, weil sie dem Gemeinwesen die besten und wohlgesinntesten Bürger verschafft.

Krit. Daß die schönste, beste und angenehmste Lebensart der Landbau ist, davon glaube ich nun völlig überzeugt zu seyn, Sokrates. Du sagtest aber, Du habest die Ursachen erkannt, warum Einige den Landbau so treiben, daß sie Alles, was sie bedürfen, durch ihn im Ueberflusse erhalten, Andre aber so, daß er ihnen keinen Nutzen bringt. *) Daher möchte ich nun gerne Beides von Dir hören, um das Nützliche zu thun, das Schädliche zu unterlassen.

Sokr. Wie wäre es, Kritobulus, wenn ich Dir von Anfang an erzählte, wie ich einmal mit einem Manne bekannt wurde, der mir in Wahrheit unter die Männer zu gehören

---

Folgende zeigt er theils durch das angeführte Beispiel der Persischen Einrichtungen (Cap. 4.), theils in seinem Lob des Landbau's. (Cap. 5. Anfang.)

*) Vergl. den Schluß des 2ten Cap.

schien, welche mit Recht den Namen eines edeln und braven Mannes tragen?

Krit. Sehr gerne möchte ich in diesem Rufe stehen, und ich wünschte auch dieses Namens würdig zu werden.

Sokr. So will ich Dir nun sagen, wie ich dazu kam, ihn kennen zu lernen. Um die guten Baumeister, Schmiede, Maler, Bildhauer und dergleichen Künstler zu besuchen, und ihre als schön anerkannten Werke zu besehen, reichte eine kurze Zeit hin. Aber um auch zu erfahren, durch welche Handlungsweise Die, welche den ehrwürdigen Namen „edle und brave Männer" führen, dieses Namens würdig wurden, sehnte ich mich sehr, mit Einem von ihnen bekannt zu werden. Und weil nun hier die Worte edel und brav bei einander standen, so näherte ich mich, wo ich einen Mann von edelm Aeußern sah, Diesem, um zu erfahren, ob ich hier das Schöne und Gute *) verbunden sehen würde. Aber Dieß war nun nicht der Fall, sondern bei einigen von diesen der äußern Gestalt nach edeln Männern glaubte ich zu bemerken, daß sie ihrem innern Wesen nach sehr schlecht seyen. Ich beschloß nun, ohne auf das schöne Ansehen zu achten, zu Einem von Denen, welche edle und brave Männer genannt wurden, zu gehen. Da ich nun den Ischomachus allgemein von Männern und Frauen, von Fremden und Mitbürgern einen edeln und braven Mann nennen hörte, so ent-

*) Das Griechische καλὸς κἀγαθὸς hat eine Doppelsinnigkeit, welche sich im Deutschen nicht leicht ebenso schön wieder geben läßt, es bezeichnet sowohl physische, als moralische Schönheit und Güte.

schloß ich mich, einen Versuch zu machen, mit ihm bekannt zu werden.

7. Als ich ihn nun einmal in der Halle des Zeus Eleutherios *) sitzen sah und er mir kein Geschäft zu haben schien, so ging ich zu ihm hin, setzte mich neben ihn und sprach: Was sitzest du hier, Ischomachus, da Du doch nicht gewohnt bist, unthätig zu seyn? Denn immer sehe ich Dich entweder beschäftigt, oder doch wenigstens nicht ganz müßig auf dem Markte.

Auch jetzt, antwortete Ischomachus, würdest Du mich nicht hier sehen, Sokrates, wenn ich nicht einige Gastfreunde hier zu erwarten versprochen hätte.

Wenn du aber Nichts dergleichen zu thun hast, versetzte ich, wo verweilst Du denn, bei den Göttern! oder was treibst Du? Denn ich möchte gar zu gerne von Dir erfahren, was Du treibst, daß man Dich einen edeln und braven Mann nennt, da Du doch weder zu Hause Dich aufhältst, noch Dein Aeußeres so aussieht. **)

Ischomachus lachte über die Worte: was Du treibst, daß man Dich einen edeln und braven Mann nennt, und freute sich, wie mir schien. Ob mir Einige, sagte er, wenn

*) Die Halle des Zeus Eleutherios (des Befreiers) war in dem Theile der Stadt, welcher Keramikus hieß, an der Straße, die zum Markte führte, mit schönen Gemälden von Euphranor.

**) D. h. dein Aeußeres kann Dir den Namen καλός (schön) nicht erworben haben, und die beständige Abwesenheit von Hause ist auch nicht gerade das Kennzeichen eines braven Mannes (ἀγαθός).

sie mit Dir von mir reden, diesen Namen geben, weiß ich nicht; denn, wenn man mich bei Ausrüstung der Dreiruder, oder bei Veranstaltung eines Choraufzuges, zum Vermögenstausche auffordert, *) so sucht Niemand den edeln und braven Mann, sondern ganz deutlich und bestimmt nennt man mich Ischomachus, wie mein Vater mich genannt. — Was nun aber Deine Frage betrifft, Sokrates, fuhr er fort, so halte ich mich nie zu Hause auf, denn, sagte er, meine häuslichen Angelegenheiten zu besorgen, dazu ist es an meiner Frau vollkommen genug.

Aber auch Das, erwiederte ich, möchte ich gar zu gerne von Dir erfahren, Ischomachus, ob Du Deine Frau selbst zu Dem gebildet hast, was sie seyn soll, oder ob Du sie von ihrem Vater, oder ihrer Mutter in der Erfüllung ihrer Pflichten schon unterrichtet erhieltst.

Wie hätte ich sie schon unterrichtet erhalten können, Sokrates, entgegnete er, da sie, noch nicht fünfzehn Jahre alt, zu mir kam, und vorher unter sorgsamer Aufsicht lebte, daß sie so wenig als möglich sehen, hören und fragen konnte? Denn das hältst Du doch nicht für hinreichend, wenn sie nur, als sie zu mir kam, aus Wolle, die man ihr gab, ein Kleid zu verfertigen verstand und gesehen hatte, wie den Sclavinnen ihre Wollarbeiten zugetheilt werden. Was indessen Essen

*) Es war Gesetz in Athen: wenn ein Bürger, der zu einer Ausgabe für den Staat verpflichtet und bezeichnet war, einen Reichern wußte, so mußte Dieser entweder die Leistung übernehmen, oder konnte er dem Andern einen Vermögenstausch antragen und somit die Bestreitung der auferlegten Leistung wieder zuschieben.

und Trinken betrifft, so war sie in dieser Beziehung recht gut [mäßig] gezogen und das ist doch, dünkt mich, für den Mann und die Frau ein sehr wichtiger Theil der Erziehung. Im Uebrigen aber, sagte ich, Ischomachus, hast Du selbst Deine Frau so gebildet, daß sie im Stande ist, Alles, was ihr zukommt, zu besorgen?

Nicht eher, erwiederte er, bei'm Zeus! als bis ich geopfert und gebetet hatte, ich möchte sie lehren und sie möchte lernen, was für uns Beide das Beste sey.

Nicht wahr, fragte ich, auch Deine Frau hat mit Dir geopfert und gebetet?

Ja wohl, antwortete Ischomachus, und oft bei den Göttern gelobt, so zu werden, wie sie seyn soll, und man konnte leicht sehen, daß sie die Belehrungen nicht hintansetzen werde.

Um aller Götter willen! Ischomachus, sagte ich, erzähle mir, was Du zuerst Deine Frau zu lehren anfingst; denn Das möchte ich viel lieber von Dir hören, als wenn Du mir den schönsten Wettkampf, oder das schönste Pferderennen beschriebest.

Warum nicht, Sokrates? versetzte Ischomachus. Als sie herzlicher und zutraulicher gegen mich war, so daß sie sich in eine Unterredung einzulassen wagte, fragte ich sie ungefähr auf folgende Weise: Sage mir, liebe Frau, hast Du auch schon nachgedacht, weßwegen ich Dich wohl genommen und Deine Aeltern Dich mir gegeben haben? Denn daß wir nicht um eine andere Person verlegen seyn durften, bei der wir schlafen sollten, das, weiß ich, ist auch Dir kein Geheimniß. Da nun aber ich mit mir zu Rathe ging, und Deine Aeltern Deinetwegen sich beriethen, welches der beste Gehülfe im

Hauswesen und in der Kinderzucht wäre, den wir wählen könnten, so habe ich Dich und Deine Aeltern, wie es scheint, von Allen, unter denen sie die Wahl hatten, mich ausgewählt. Wenn uns nun Gott einmal Kinder schenken wird, so wollen wir dann überlegen, wie wir sie am besten erziehen mögen, denn es ist unser gemeinschaftlicher Vortheil, daß wir die beste Unterstützung und im Alter Pflege bei ihnen finden. Jetzt aber haben wir dieses Hauswesen gemeinschaftlich; denn Alles, was ich besitze, erkläre ich für unser gemeinschaftliches Eigenthum und Du hast Alles, was Du beigebracht hast, zu dem gemeinschaftlichen Gebrauche hergegeben; und wir dürfen jetzt nicht berechnen, Wer von uns wohl der Zahl nach mehr beigebracht habe, sondern müssen uns überzeugen, Wer von uns der beste Gehülfe sey, der habe Das beigebracht, was den meisten Werth hat. — Hierauf, Sokrates, antwortete mir meine Frau: Was könnte ich Dir helfen? und was ist meine Kraft? Auf Dir beruht ja Alles, und mein Geschäft, sagte die Mutter, sey, klug zu leben. — Ja wohl, bei'm Zeus! erwiederte ich, Dasselbe sagte auch mir mein Vater. Aber einem klugen Manne und einer klugen Frau kommt es zu, so zu handeln, daß das Vorhandene im besten Stande bleibe, und so viel als möglich auf eine gute und gerechte Art vermehrt werde. — Und was meinst Du nun, sagte meine Frau, daß ich thun könnte, um unser Hauswesen emporzubringen? — Bei'm Zeus! entgegnete ich, Alles, wozu die Götter Dir Kräfte verliehen haben und was die Landessitte billigt, das suche so gut, als möglich, zu thun. — Und was ist denn Dieß? fragte sie. — Ich meine, sagte ich, nicht die unbedeutendsten Geschäfte; oder es müßte nur auch die Königin

im Bienenstocke die unbedeutendsten Geschäfte zu besorgen haben.

Mir scheint es nämlich, fuhr ich fort, die Götter haben sehr weise das Paar verbunden, das wir Mann und Weib nennen, damit es sich durch die Gemeinschaft so nützlich, als möglich, werde. Erstens nämlich ist jenes Paar bestimmt, mit einander zur Fortpflanzung des Geschlechts sich zu begatten, damit die verschiedenen Gattungen der lebenden Wesen nicht aussterben; dann wird dem Menschen wenigstens der Besitz einer Stütze im Alter, als die Folge davon, verschafft, endlich lebt der Mensch nicht wie die Thiere unter freiem Himmel, sondern er bedarf vielmehr eines Obdaches. Nun müssen aber die Menschen, wenn sie Vorräthe unter ihr Dach bringen wollen, Leute haben, welche die Arbeiten im Freien verrichten, denn die Bestellung des Brachfeldes, das Säen, das Pflanzen, das Weiden, alles Dieß sind Geschäfte im Freien; von diesen aber erhält man die Lebensbedürfnisse. Und wenn nun diese unter Dach gebracht sind, so ist wieder Jemand nöthig, welcher die Geschäfte versieht, die nicht im Freien verrichtet werden können. Dahin gehören die Pflege der neugebornen Kinder, die Bereitung der Speisen aus den Früchten, und eben so die Verfertigung der Kleider aus der Wolle. Da nun Beides, sowohl die Geschäfte in, als die außer dem Hause, Thätigkeit und Aufsicht erfordern, so hat auch Gott, wie mir scheint, unsre Natur sogleich so eingerichtet, die des Weibes für die Geschäfte und Sorgen des Hauses, die des Mannes aber für die Geschäfte und Sorgen außer dem Hause. Denn den Körper und die Seele des Mannes hat er so gebildet, daß er Kälte und Hitze, Rei-

sen und Feldzüge besser aushalten kann, und somit hat er ihm die Geschäfte außer dem Hause übertragen; dem Weibe aber hat Gott weniger Kraft dazu verliehen, und scheint so die Geschäfte im Innern des Hauses ihr übertragen zu haben. Er wußte, daß er das Weib zur Pflege der neugebornen Kinder geschaffen und ihr diese angewiesen hat, darum hat er ihr auch mehr Liebe zu den neugebornen Kindern zugetheilt als dem Manne. Da ferner Gott dem Weibe die Bewahrung des Heimgebrachten anbefohlen hat, und sah, daß es für diesen Zweck nicht nachtheilig ist, wenn die Seele furchtsam ist, so hat er dem Weibe einen größern Theil Furchtsamkeit gegeben, als dem Manne. Er wußte ferner, daß auch wieder Schutz nöthig sey, wenn Jemand Den, der die Geschäfte draußen besorgt, beeinträchtige, daher hat er Diesem auch einen größern Theil Muth verliehen. Weil aber Beide hergeben und in Empfang nehmen müssen, so hat er Beiden Gedächtniß und Sorgsamkeit zu gleichen Theilen gegeben, so daß man nicht wohl entscheiden kann, ob das weibliche oder das männliche Geschlecht reicher damit ausgestattet ist. Auch das Vermögen, sich zu mäßigen und zu beherrschen, wo es seyn muß, hat ihnen Gott in gleichem Grade verliehen, und es so geordnet, daß, welches von Beiden besser ist, der Mann, oder das Weib, auch mehr von diesem Vorzuge erhält. Weil aber die Natur Beider nicht zu Allem gleich gut eingerichtet ist, darum bedürfen sie einander desto mehr, und das Paar wird sich dadurch desto nützlicher, daß, Was dem Einen fehlt, das Andre zu leisten vermag.

Wenn wir nun, liebe Frau! fuhr ich fort, wissen, was einem Jeden von uns von Gott auferlegt ist, so müssen wir auch streben, so gut, als möglich, unsre beiderseitigen Pflich-

ten zu erfüllen. Und Dieses billigen auch unsre Einrichtungen, indem sie Mann und Weib verbinden, und wie die Gottheit sie zu gemeinschaftlicher Pflege der Kinder geschaffen hat, so bestimmen auch jene sie zu gemeinschaftlicher Besorgung des Hauswesens, und bestätigen als löblich und schön, wozu Gott durch die natürliche Einrichtung jeden Theil mehr befähigt hat. Denn für das Weib ist es ehrenvoller, zu Hause zu bleiben, als draußen zu verweilen, für den Mann aber ist es schimpflicher, zu Hause zu bleiben, als die Geschäfte draußen zu besorgen. Handelt aber Einer Dem zuwider, wozu ihn Gott geschaffen hat, oder erfüllt er vielleicht in Etwas seine Pflichten nicht, so entgeht Dieß den Göttern nicht, und er wird gestraft, weil er seine eigenen Geschäfte vernachläßigt, oder die der Frau verrichtet.

Es scheint mir, sagte ich, auch die Königin der Bienen versehe solche, von Gott ihr übertragene, Geschäfte. — Und in welchen Geschäften der Bienenkönigin, fragte sie, ließe sich denn eine Vergleichung anstellen mit den Geschäften, die ich habe? — Sie bleibt, antwortete ich, in dem Korbe und läßt die Bienen nicht müßig gehen, sondern schickt diejenigen, welche draußen arbeiten müssen, an ihre Arbeit, sie weiß und nimmt in Empfang, was jede einträgt, und verwahrt es, bis man es braucht, und wenn die Zeit kommt, daß man es braucht, so theilt sie jeder Biene zu, was ihr gebührt, über den Bau der Waben im Innern [des Stockes] führt sie die Aufsicht, damit sie schön und schnell gebaut werden, und sorgt für die Brut, daß sie aufgezogen werde, und wenn sie nun aufgezogen und der junge Schwarm zur Arbeit tüchtig ist, so schickt sie ihn mit seiner eigenen Königin aus, damit er sich anbaue.

Muß nun auch ich Dieß thun? fragte meine Frau. — Allerdings mußt Du, erwiederte ich, zu Hause bleiben und die Sklaven, welche draußen zu thun haben, mit ausschicken helfen, über Die aber, welche zu Hause ihre Geschäfte zu verrichten haben, Die Aufsicht führen, und Das, was heimgebracht wird, in Empfang nehmen, und was davon verbraucht werden soll, austheilen, was aber als Vorrath übrig bleiben soll, voraus berechnen, und es aufbewahren, damit nicht, Was zum Verbrauche für ein Jahr zurückgelegt ist, in einem Monat verbraucht werde. Wird Wolle heimgebracht, so hast Du dafür zu sorgen, daß Die welche Kleider nöthig haben, sie bekommen, Du hast dafür zu sorgen, daß das trockene Getreide zum Essen wohl zubereitet werde. Eine von den Dir zukommenden Sorgen, setzte ich hinzu, wird Dir vielleicht etwas unangenehm vorkommen, daß Du nämlich bei allen Sklaven, welche etwa krank werden, dafür zu sorgen hast, daß sie verpflegt werden. — Bei'm Zeus! versetzte meine Frau, sehr angenehm im Gegentheil, wenn Die, welche gut verpflegt wurden, dankbar und noch wohlgesinnter, als vorher, seyn werden. — Ich freute mich, sagte Ischomachus, über ihre Antwort und entgegnete: Sind denn nicht die Bienen, meine liebe Frau, wegen der gleichen Sorgfalt der Königin in ihrem Korbe so anhänglich, daß, wenn sie den Korb verläßt, keine einzige Biene sie verlassen zu dürfen glaubt, sondern alle ihr folgen?

Meine Frau antwortete mir: Ich muß mich doch wundern, daß das Geschäft der Leitung nicht vielmehr Dir zustehen soll, als mir, denn mein Aufbewahren des Heimgebrachten und die Vertheilung desselben müßte, meine ich, lächerlich

erscheinen, wenn Du nicht dafür sorgtest, daß Etwas von draußen heimgebracht werde. — Eben so lächerlich, sagte ich, würde mein Heimbringen erscheinen, wenn Niemand das Heimgebrachte aufbewahrte. Siehst Du nicht, fuhr ich fort, wie man Die bedauert, von welchen die Sage meldet, sie schöpfen in das durchlöcherte Faß, *) weil sie offenbar vergeblich arbeiten? — Bei'm Zeus! erwiederte meine Frau, wohl sind sie unglücklich, wenn sie Dieß thun.

Andre aber, versetzte ich, von den Dir eigenthümlichen Sorgen, liebe Frau, werden Dir angenehm seyn: wenn Du eine Sklavin bekommst, welche die Wollspinnerei nicht versteht, und Du sie unterrichtest, und sie Dir doppelt werth wird, und wenn Du Eine bekommst, die nichts von der Haushaltung und Aufwartung versteht, und Du sie unterrichtest und treu und geschickt in der Aufwartung machst, und sie über Alles werth hältst, und wenn Du die gescheiten und für Dein Hauswesen nützlichen Diener mit Wohlthaten belohnen, wenn aber Einer sich schlecht zeigt, ihn strafen darfst. Das Allerangenehmste aber wird für Dich seyn, wenn Du Dich besser zeigst, als ich, und mich zu Deinem Diener machst und nicht zu fürchten brauchst, Du möch-

*) Danaus und sein Bruder Aegyptus, so meldet die Sage, bewohnten Anfangs Libyen, entzweiten sich aber und Danaus floh mit seinen fünfzig Töchtern nach Argos. Dahin folgten ihm die fünfzig Söhne des Aegyptus, und verlangten zum Pfande der Versöhnung seine fünfzig Töchter zur Ehe. Durch ein Orakel, daß Einer seiner Eidame ihn ermorden werde, geschreckt, ließ er seine Töchter schwören, ihre Männer in der Brautnacht zu tödten, was auch alle außer der einzigen Hypermnestra thaten. Zur Strafe für diesen Mord mußten sie in der Unterwelt Wasser in ein durchlöchertes Faß schöpfen.

sondern überzeugt bist, daß Du mit zunehmendem Alter desto geachteter im Hause seyn wirst, je mehr Du Dich als eine gute Gehülfin für mich, und für Deine Kinder als eine gute Erhalterin des Hauswesens beweisest. Denn der Wachsthum in den Eigenschaften des edeln und braven Menschen hängt nicht von der Schönheit und Jugend, sondern von der Tugendübung im menschlichen Leben ab.

Dieß, Sokrates! war, so viel ich mich erinnere, der Inhalt unsrer ersten Unterredung.

8. Hast Du denn auch bemerkt, Ischomachus, sagte ich, daß sie dadurch sich mehr angetrieben fühlte, zur Besorgung ihrer Obliegenheiten?

Ja, bei'm Zeus! antwortete Ischomachus, und ich weiß noch, daß sie sehr unzufrieden mit sich war und erröthete, weil sie mir auf mein Verlangen Etwas von dem Heimgebrachten nicht geben konnte. Als ich nun sah, daß sie darüber bekümmert war, sprach ich: sey nicht mißmuthig, liebe Frau, daß Du mir nicht geben kannst, Was ich gerade fordre; denn es ist zwar ein offenbarer Mangel, wenn man Etwas nicht hat, wo man es gebrauchen sollte, aber weniger traurig ist der Mangel, wenn man Etwas sucht und nicht finden kann, als wenn man gar nicht sucht, weil man weiß, daß es nicht vorhanden ist. Doch daran, fuhr ich fort, bist nicht Du schuld, sondern ich, weil ich Dir bei der Uebergabe nicht vorschrieb, wo jedes Ding seinen Platz haben soll, damit Du wissen könntest, wo man es hinlegen muß, und wo man es finden kann. Es gibt Nichts, was dem Menschen so nützlich und so schön wäre, als Ordnung. So besteht der Chor aus Menschen; wenn aber Jeder macht, was

ihm gerade einfällt, so entsteht Verwirrung, und es ist unangenehm zu sehen; wenn sie aber in Ordnung sich bewegen und singen, so ziehen dieselben Leute die Aufmerksamkeit der Zuschauer und Zuhörer auf sich. Und ein Heer, fuhr ich fort, liebe Frau, wenn es in Unordnung ist, ist etwas äußerst Verwirrtes, und für die Feinde sehr leicht zu überwältigen, für die Freunde aber ein sehr unerfreulicher Anblick, und ganz unnütz, Alles unter einander, Esel, Schwerbewaffnete, Packknechte, Leichtbewaffnete, Reiter, Wagen. Wie könnten sie sich denn fortbewegen, wenn sie in dieser Lage einander hindern, der Gehende den Laufenden, der Laufende den Stehenden, der Wagen den Reiter, der Esel den Wagen und der Packknecht den Schwerbewaffneten? Und sollten sie dann gar kämpfen, wie wäre Dieß in dieser Lage möglich? Denn Die, welche nothwendig fliehen müssen, wenn die Feinde angreifen, würden auf der Flucht Die, welche Waffen tragen, zertreten. In Schlachtordnung gestellt aber ist ein Heer ein herrlicher Anblick für die Freunde, und ein schrecklicher für die Feinde. Denn welcher Freund sollte nicht mit Vergnügen einen Haufen Schwerbewaffneter in Ordnung einherziehen sehen? welcher nicht eine Reiterschaar bewundern, die in Reih und Glied ansprengt? und welcher Feind sollte sich nicht fürchten, wenn er Schwerbewaffnete, Reiter, Peltasten, Bogenschützen und Schleuderer *) in gehöriger Absonteſt bei vorgerücktem Alter im Hause weniger Ansehen haben,

*) Schwerbewaffnete (ὁπλῖται) mit einem großen und langen Schilde, Peltasten (πελτασταί), Soldaten mit kleinen Schilden, (leichte Linientruppen) Leichtbewaffnete (ψιλοί) ohne Schild, Bogenschützen, Schleuderer (irreguläre Truppen).

derung den Führern in Ordnung folgen sieht? Wenn sie aber in Ordnung einherziehen, und sollten es auch viele Zehentausende seyn, so ziehen sie doch Alle wie ein Mann in Ruhe daher, denn in die Lücke rücken sie immer wieder von hinten nach. Und ein Kriegsschiff, das voll Menschen ist, aus welchem andern Grunde ist es für die Feinde schrecklich, für die Freunde lieblich anzusehen, als weil es schnell segelt? *) aus welchem andern Grunde sind Die, welche darauf fahren, einander nicht lästig, als weil sie in Ordnung sich vorwärts bücken, in Ordnung sich wieder aufrichten und in Ordnung ein- und aussteigen? Die Unordnung dagegen scheint sich mir vergleichen zu lassen mit einem Landmanne, der Gerste, Waizen und Hülsenfrüchte zusammenschüttete, und dann, wenn er Gersten- oder Waizenbrod, oder Zugemüse **) brauchte, erst die Früchte auslesen müßte, statt daß er bei gehöriger Absonderung sie nur nehmen und gebrauchen dürfte.

Wenn Du nun, liebe Frau, zu wissen wünschest, wie Alles, was wir haben, pünktlich zu verwalten ist, wenn Du Das, was man braucht, ohne Mühe holen und gebrauchen, oder mir, wenn ich Etwas fordre, zu meiner Zufriedenheit geben zu können wünschest, so wollen wir jedem Dinge seine Stelle anweisen, die es einnehmen soll, und es hierher legen und der Schaffnerin sagen, daß sie es hier nehmen und wieder an seine Stelle legen soll. So werden wir immer wissen, was in gutem Stande ist und was nicht; denn der Ort selbst wird den Mangel verrathen, und Das, was der Ausbesserung bedarf, der bloße Anblick entde-

*) und dieß ist eine Folge der Ordnung auf dem Schiffe.

**) Vergl. die Anmerkung zu Cap. 5. Mißt

eln, und die Bekanntschaft mit der Stelle, wo jedes Ding sich findet, es schnell zur Hand schaffen; so daß man beim Gebrauche nicht in Verlegenheit kommt.

Die schönste und genaueste Ordnung in dem Geräthschaften aber, Sokrates, glaube ich gesehen zu haben, als ich einmal das große Schiff, das aus Phönicien kommt, bestieg, um es in Augenschein zu nehmen; denn eine Menge Geräthe sah ich hier in einem sehr kleinen Raume neben einander geordnet. Es wird nämlich vermittelst vieler hölzerner Werkzeuge [der Ruder] und Taue das Schiff in den Hafen und so auch auf die hohe See geschifft, vermittelst vieler andrer, welche man das Takelwerk nennt, segelt es, mit vielen Maschinen ist es gewaffnet gegen die feindlichen Fahrzeuge, viele Waffen führt es für die Männer und alle Geräthschaften, deren sich die Menschen in ihren Häusern bedienen, für jede Tischgesellschaft, und neben diesem Allem ist es angefüllt mit Waaren, welche der Schiffsherr des Gewinns wegen mitführt. Und Alles, was ich hier nannte, befand sich in einem nicht viel größern Raume, als ein mittelmäßiges Gemach für zehn Ruhebetten [Speisezimmer für dreißig Personen] enthält; und Alles fand ich so vertheilt, daß Keines das Andre hindert, kein Suchen nöthig ist, Nichts in Unordnung oder schwer abzulösen ist, so daß es Aufenthalt verursachte, wenn man es gebrauchen sollte. Den Gehülfen des Steuermanns aber, welcher Vordersteuermann [Oberbootsmann] *) heißt, fand ich so bekannt mit den

*) πρωρεὺς τῆς νεώς, der Untersteuermann, der auf dem Vordertheile des Schiffs seinen Platz hatte, und über die Schiffsgeräthschaften Aufsicht führte.

Stelle eines jeden Dinges, daß er auch abwesend hätte sagen können, wo jedes sich befinde, und wie viel davon vorhanden sey, eben so gut, als Einer, der die Buchstaben kennt, sagen könnte, wie viele Buchstaben in dem Namen Sokrates sind und wo jeder steht. Eben Diesen sah ich auch, fuhr Ischomachus fort, während der Ruhezeit Alles untersuchen, was man nur auf dem Schiffe haben muß. Ich wunderte mich über sein Nachsehen und fragte ihn, was er mache. Er antwortete mir: ich sehe nach, Fremdling, wie es, wenn Etwas vorfallen sollte, auf dem Schiffe steht, ob Etwas fehlt, oder nicht in Ordnung ist. Denn, setzte er hinzu, wenn der Gott auf dem Meere einen Sturm erregt, so geht es nicht an, erst zu suchen, Was man braucht, oder Etwas darzureichen, das nicht in Ordnung ist, denn der Gott bedroht und straft die Lässigen, und wenn er Die, welche Nichts versehen, nur nicht vertilgt, so ist man zufrieden, wenn er aber Die, welche ihre Pflichten ganz erfüllen, rettet, so ist man den Göttern sehr dankbar.

Da ich nun diese Genauigkeit in der Einrichtung gesehen hatte, so sagte ich zu meiner Frau: es wäre höchst einfältig von uns, wenn man auf den Schiffen, die doch klein sind, Raum für Alles finden und des starken Schwankens ungeachtet die Ordnung erhalten, und trotz der großen Furcht doch finden und nehmen könnte, was man braucht, wir dagegen bei der Abtheilung des Hauses in große Behältnisse für jedes Ding und da das Haus auf festem Grund und Boden steht, doch nicht eine gute und bequeme Stelle für jedes Ding finden sollten; würde Dieß nicht großen Unverstand bei uns verrathen?

Wie gut es ist, wenn alle Geräthschaften, welche zur

Einrichtung gehören, in Ordnung gebracht werden, und wie leicht es ist, für jedes Einzelne eine Stelle zu finden, um es im Hause unterzubringen, wie es für Jedes passend ist, habe ich angegeben. — Und wie schön steht es aus, wenn die Schuhe in einer Reihe stehen, mögen sie auch beschaffen seyn, wie sie wollen, wie schön, die Kleider wohlgeordnet zu sehen, mögen sie auch beschaffen seyn, wie sie wollen, wie schön, die Decken und das Kupfergeschirr und das Tischgeräthe, wie schön auch, was vielleicht nicht ein Ehrenmann, wohl aber ein Zierbengel, mehr, als alles Andere, lächerlich finden möchte, sagte er, daß auch die irdenen Töpfe sich gut ausnehmen, wenn sie in Ordnung aufgestellt sind. Und eben so sieht auch alles Uebrige schöner aus, wenn es in Ordnung steht; denn jede Abtheilung erscheint als ein Chor von Geräthschaften, und der mittlere Raum gewährt einen schönen Anblick, wenn Alles aus dem Wege geräumt ist, wie der Kreischor nicht nur an und für sich ein schöner Anblick ist, sondern auch der mittlere Raum schön und rein aussieht.

Ob ich hier die Wahrheit rede, liebe Frau! fuhr ich fort, können wir leicht erproben, ohne irgend einen Verlust, oder eine Anstrengung. Auch darfst Du nicht muthlos werden, liebe Frau! sagte ich, als wäre es schwer, Jemand zu finden, der den Ort sich merken und Alles wieder an seinen Ort zu bringen nicht vergessen werde. Wir wissen ja, daß die ganze Stadt Alles tausendfach mehr enthält, als unser Haus, und doch, welchem Sklaven Du auch befehlen magst, Etwas zu kaufen und vom Markte mitzubringen, Keiner wird in Verlegenheit seyn, sondern Jeder wissen, wohin er gehen muß, um es zu bekommen. Und davon ist der Grund kein

ander, setzte ich hinzu, als weil es an einem bestimmten Orte sich befindet. Sucht man aber einen Menschen, der vielleicht manchmal auch wieder den Andern sucht, so kann man, ehe man ihn findet, oft die Hoffnung aufgeben. Und davon ist der Grund kein andrer, als weil es nicht bestimmt ist, wo Jeder sich aufhalten soll.

Dieß sprach ich mit ihr, so viel ich mich erinnere, über die Ordnung der Geräthschaften und ihren Gebrauch.

9. Und wie nun, Ischomachus! sagte ich, zeigte sich, daß Deine Frau Dir auch folgte in Dem, was Du sie zu lehren Dich bemühtest?

Sie versprach wenigstens, sich's angelegen seyn zu lassen, und man konnte ihr ansehen, daß sie sich sehr freute, als wäre sie nun aus Mangel in Ueberfluß versetzt; sie bat mich auch, so schnell als möglich, Alles anzuordnen, wie ich gesagt habe.

Und wie, fragte ich weiter, ordnetest Du ihr nun die Sache an, Ischomachus?

Zuerst glaubte ich ihr die Beschaffenheit des Hauses zeigen zu müssen. Es ist nämlich nicht mit allerlei Zierathen aufgeputzt, Sokrates, sondern die Gemächer sind wohlweislich ganz dazu gebaut, daß sie zu Behältnissen für Das vollkommen taugen, was hineinkommen sollte, so daß sie Das, was jedem gehörte, von selbst anzeigten. Das Schlafgemach, als das sicherste, *) forderte für sich die kostbarsten Decken und Geräthschaften, die trocknen Abtheilungen des Hauses das Getreide, die kühlen den Wein, die hellen diejenigen

*) Das Schlafgemach, θάλαμος war im Innern des Hauses.

Arbeiten und Geräthe,*) welche Licht bedürfen. Auch die für die Menschen bestimmten Wohnungen zeigte ich ihr, die so schön eingerichtet sind, daß man im Sommer kühl, im Winter warm hat. Auch machte ich sie aufmerksam, daß das ganze Haus gegen Mittag **) frei steht, so daß es einleuchtend ist, daß es im Winter viel Sonne, im Sommer viel Schatten hat. Weiter zeigte ich ihr das Frauengemach, dessen Thüre durch das Badezimmer von dem Männergemach getrennt ist, damit nichts Unerlaubtes herausgebracht werden, und die Sklaven nicht ohne unser Wissen und Willen Kinder zeugen könnten; denn die guten werden zwar, wenn sie Väter geworden sind, meistens noch wohlgesinnter, die schlechten aber, wenn sie in solche Verhältnisse kommen, erhalten dadurch nur mehr Gelegenheit und Mittel, Böses zu thun.

Nachdem wir Dieß durchgegangen waren, fuhr er fort, sonderten wir die Geräthschaften von einander in gewisse Abtheilungen. Zuerst sammelten wir, was wir bei den Opfern gebrauchen, dann schieden wir den Festputz der Frau aus, und die Kleidung des Mannes an Festen und im Kriege, und die Decken in dem Frauen- und die in dem Männergemach, die Weiberschuhe und die Männerschuhe; eine andere Abtheilung machten die Waffen, eine andre die Werkzeuge zum Wollspinnen, eine andre die zur Bereitung des Mehles, eine andre die zur Bereitung der Zukost, eine andre Das, was zum Waschen nöthig ist, eine andre Das, was zum Ba-

*) Die feinern Arbeiten, Sticken ꝛc. und die zerbrechlichen Geräthschaften.

**) Vergl. Erinnerungen an Sokrates. III, 8.

cken gehört, eine andre das Tischgeräthe. Dieß Alles theilten wir wieder, erstens Was man zum beständigen Gebrauche nöthig hat, und dann, Was man zu Gastmählern braucht. Ueberdieß schieden wir aus, Was man monatlich verbraucht, und verwahrten besonders, Was auf ein Jahr berechnet war; denn auf diese Art bleibt es weniger unbemerkt, so wie es dem Ende zugeht. Nachdem wir nun alle Geräthschaften in Abtheilungen gesondert hatten, brachten wir Jedes an seinen gehörigen Ort. Hierauf übergaben wir Das, was die Sklaven täglich gebrauchten, z. B. die Werkzeuge zur Bereitung des Brodes, der Zukost, der Wolle, und was sonst noch der Art ist, Denen, welche sie gebrauchen, und zeigten ihnen, wo sie sie hinlegen sollen, und befahlen ihnen, sie in gutem Stande zu erhalten. Was wir aber auf die Feste, oder zur Aufnahme von Fremden, oder nur von Zeit zu Zeit bei gewissen Verrichtungen gebrauchen, das übergaben wir der Haushalterin, und zeigten ihr den Ort von Jedem, zählten ihr Alles einzeln vor und schrieben es auf, und sagten ihr, sie solle an Diejenigen, welche Etwas davon brauchen, das Verlangte abgeben, aber sich merken, Wem sie Etwas gebe, und, wenn sie es zurückbekomme, wieder hinlegen, wo sie es nehme.

Zur Haushalterin aber machten wir Diejenige, welche uns nach aufmerksamer Beobachtung am mäßigsten zu seyn schien im Essen, Weintrinken, Schlafen, und im Umgange mit Männern, überdieß auch das beste Gedächtniß zu haben schien und die meiste Vorsicht, sich keiner schlimmen Behandlung von uns auszusetzen durch Nachläßigkeit, und die meiste Aufmerksamkeit durch ein Verhalten zu unsrer Zufriedenheit sich Belohnungen von uns zu verdienen. Wir lehrten sie auch

Liebe zu uns, indem wir bei fröhlichen Gelegenheiten sie an der Fröhlichkeit Theil nehmen ließen, und war es etwas Trauriges, sie herbeiriefen. Bereitwilligkeit und Eifer, unser Hauswesen emporbringen zu helfen, lehrten wir sie, indem wir sie damit bekannt machten, und an dem glücklichen Erfolge Theil nehmen ließen. Auch Rechtlichkeit flößten wir ihr ein, indem wir die Rechtlichen mehr in Ehren hielten, als die Unrechtlichen, und bewiesen, daß jene reichlicher und mehr wie Freie lebten, als die Unrechtlichen. Und diese Person nun setzten wir in diese Stelle ein.

Bei allem Dem aber, Sokrates, fuhr er fort, sagte ich meiner Frau, daß dieß Alles nichts nütze, wenn sie nicht selbst Sorge trage, daß Alles in Ordnung bleibe. Ich zeigte ihr, daß auch in den Staaten, welche eine gute Verfassung haben, die Bürger sich nicht damit begnügen, sich gute Gesetze gegeben zu haben, sondern daß sie auch noch Gesetzeswächter wählen, welche beständige Aufsicht führen, und Den, der die Gesetze befolgt, loben, wenn aber Einer dagegen handelt, ihn bestrafen. Ich hieß also meine Frau, sagte er, sich als Gesetzeswächter im Hause betrachten, und, wenn sie wolle, die Geräthe untersuchen, wie der Befehlshaber einer Besatzung seine Wachen untersucht, und nachsehen, ob Alles in gutem Stande sey, wie der Rath bei den Pferden und Reitern nachsieht, und wie eine Königin, loben und belohnen, je nachdem es Einer verdient, kraft der ihr zustehenden Gewalt, schelten und strafen Den, der es nöthig hat. Ueberdieß belehrte ich sie, daß sie nicht mit Recht unwillig seyn könne, wenn ich ihr in Betreff unsers Vermögens mehr Geschäfte übertrage, als den Sklaven, indem ich ihr zeigte, daß die Sklaven an dem Ver-

mögen der Herrschaft nur insofern Antheil haben, als sie zu arbeiten, zu besorgen, zu bewahren haben, aber durchaus Keiner Etwas benützen darf, dem es der Herr nicht gegeben hat, dem Herrn aber der beliebige Gebrauch von Allem frei steht. Wer also von seiner Erhaltung den größten Nutzen, und von seiner Vernachläßigung den größten Schaden habe, bewies ich ihr, dem komme auch die größte Sorgfalt und Thätigkeit zu.

Und wie nun, Ischomachus, fragte ich, wie folgte Dir Deine Frau, als sie Dieß hörte?

Wie? erwiederte er. Sie sagte mir wenigstens, ich kenne sie nicht recht, wenn ich glauben könne, daß ich ihr unangenehme Aufträge gebe, indem ich sie belehre, daß sie für Das, was wir haben, sorgen müsse; denn viel unangenehmer wäre es ihr gewesen, wenn ich ihr aufgetragen hätte, ihr Eigenthum zu vernachläßigen, als wenn sie für das Hauswesen sorgen müsse. Denn die Natur scheint es so eingerichtet zu haben, sagte sie, daß eine vernünftige Frau, wie die Sorge für ihre Kinder ihr leichter werde, als ihre Verwahrlosung, ebenso es für angenehmer halte, für ihre Habe, die als ihr Eigenthum sie erfreue, zu sorgen, als sie zu vernachläßigen.

10. Als ich hörte, fuhr Sokrates fort, daß seine Frau ihm also geantwortet habe, sagte ich: Bei der Here! Du schilderst mir die Denkungsart Deiner Frau ganz männlich.

Noch Andres, entgegnete Ischomachus, will ich Dir von ihr erzählen, was auch eine hohe Gesinnung verräth, und worin sie mir auf das erstemal, als ich es sagte, sogleich folgte.

Was ist Das? fragte ich. Erzähle doch; denn viel angenehmer ist es mir, die Tugend einer lebenden Frau kennen

zu lernen, als wenn mir Zeuxis ein gemaltes Bild von einer schönen Frau zeigte.

Darauf sprach Ischomachus: Ich sah einmal, daß sie sich stark mit Bleiweiß schminkte, um noch weißer zu erscheinen, als sie war, und mit Ochsenzungenwurzel, um röther auszusehen, als sie wirklich war, und daß sie hohe Schuhe trug, um größer zu scheinen, als sie von Natur war. Sage mir, liebe Frau, redete ich sie an, in welchem Falle würdest Du mich für einen liebenswürdigeren Vermögensgenossen halten, wenn ich Dir Alles, was ich habe, zeigte, und weder prahlte, als besitze ich mehr, als wirklich der Fall ist, noch Dir irgend Etwas verbärge; oder wenn ich Dich zu hintergehen suchte, und sagte, ich besitze mehr, als wahr ist, und Dir unächtes Silber, übergoldetes Geschmeide von Holz, und Purpurstoffe, die nicht Farbe halten, zeigte und sie für ächt ausgäbe? — Sie fiel mir schnell in die Rede und sagte: sprich mir nicht so; mögest Du nie so werden, denn ich könnte ja, wenn Du so wärest, Dich nicht mehr herzlich lieben. — Haben wir nun, liebe Frau, fuhr ich fort, nicht auch eine Körpergemeinschaft eingegangen? — Wenigstens sagen die Leute so, antwortete sie. — In welchem Falle nun, sagte ich, wäre ich in Deinen Augen liebenswürdiger in Beziehung auf diese Körpergemeinschaft, wenn ich durch sorgfältige Pflege meinen Körper gesund und stark zu machen suchte und deßwegen auch wirklich eine gute Farbe hätte; oder wenn ich, mit Mennig beschmiert, und die Augen mit Schminke bestrichen, mich Dir zeigte und mit Dir lebte, Dich täuschte und Dir Mennig statt meiner Haut zu sehen und zu berühren gäbe? — Ich würde, antwortete sie, weder Mennig lieber berühren, als

Dich, noch die Farbe der Schminke lieber sehen, als Deine eigene, noch Deine Augen lieber bemalt sehen, als in ihrer natürlichen Gestalt. — Nun, so glaube denn auch, liebe Frau, fuhr Ischomachus fort, habe er gesagt, daß ich weder an der Farbe des Bleiweißes, noch der Ochsenzungenwurzel mehr Gefallen finde, als an Deiner eigenen, sondern wie die Götter dem Pferde seine eigene Gestalt, dem Stiere seine eigene, dem Schafe seine eigene als die schönste erscheinen lassen, so hält auch der Mensch den unentstellten menschlichen Körper für den schönsten. Solche Mittel könnten wohl etwa die Fremden täuschen, ohne daß der Betrug entdeckt würde, aber wenn man beständig zusammenlebt, so muß man nothwendig ertappt werden, wenn man einander zu täuschen unternimmt; denn entweder wird man bei'm Aufstehen aus dem Bette verrathen, ehe man sich fertig gemacht hat, oder von dem Schweiße entlarvt, oder von den Thränen des Betrugs überführt, oder durch das Bad die wahre Gestalt enthüllt. —

Und was, bei den Göttern! fragte ich, antwortete sie?

Nichts, erwiederte Ischomachus, aber sie gebrauchte später niemals mehr irgend eine von jenen Künsten, sondern suchte in ihrer natürlichen und in anständiger Gestalt sich zu zeigen. Auch fragte sie mich, ob ich ihr noch Etwas zu rathen wüßte, wodurch sie in Wahrheit schöner aussehe, und nicht blos zu seyn scheine. — Und nun, Sokrates, fuhr er fort, rieth ich ihr, nicht nach Sclavensitte immer zu sitzen, sondern mit der Götter Hülfe einen Versuch zu machen, wie es der Gebieterin zukomme, bald an den Webestuhl sich zu stellen, und, was sie besser, als ein Anderes, verstehe, zu lehren, was sie aber nicht so gut könne, noch zu lernen, bald den

Sclaven, welcher das Brod backe, zu beaufsichtigen, bald zu der Haushälterin zu treten, wenn sie vormesse, bald herumzugehen und nachzusehen, ob sich Alles an seinem gehörigen Platze befinde; denn dieß schien mir zugleich Beschäftigung und Bewegung für sie zu seyn. Eine gute Leibesübung, sagte ich ihr, sey auch das Anmachen und Kneten des Teiges, das Ausschütteln und Zusammenlegen der Gewänder und Decken. Wenn sie ihren Körper so übe, so werde sie auch mit mehr Lust essen, gesunder seyn und in Wahrheit eine bessere Farbe haben. Selbst ihr Aussehen habe etwas Reizendes, wenn sie mit einer Sclavin in der Aufwartung wetteifere, während sie selbst reinlicher und anständiger gekleidet sey, besonders wenn das Freiwillige bei diesen Gefälligkeiten hinzukommt, statt daß Jene nur gezwungen die Dienste leistet. Die aber, welche beständig mit ernsthafter Miene dasitzen, sind selbst schuld, daß man sie zu Denen rechnet, welche durch Putz und Schminke Andere hintergehen. — Und nun, sagte er, glaube mir, Sokrates, lebt meine Frau ganz nach der Art, wie ich sie angewiesen habe, und wie ich Dir eben sagte.

11. Hierauf versetzte ich: was die Geschäfte Deiner Frau betrifft, Ischomachus, darüber glaube ich jetzt fürs Erste genug gehört zu haben, und Nichts, als was Euch Beiden zur Ehre gereicht; aber sage mir nun auch Deine eigenen Geschäfte, um Dich an der Erzählung Dessen, was Dir diesen guten Ruf erworben hat, zu freuen, und damit ich die Geschäfte eines edeln und braven Mannes vollkommen erfahre, und, wenn ich kann, lerne, und Dir meinen innigsten Dank dafür bezeuge.

Ey, bei'm Zeus! entgegnete Ischomachus, und recht gerne, will ich dir ausführlich sagen, was ich zu thun pflege, damit Du mich auch zurechtweisen kannst, wenn ich Dir in Etwas nicht recht zu handeln scheine.

Wie könnte denn ich — sprach ich — mit Recht einen vollkommen edeln und braven Mann zurechtweisen, der ich für einen unerträglichen Schwätzer, für einen überhirnischen Menschen, und — was freilich der allerunvernünftigste Vorwurf ist — für einen armen Mann gelte. Und doch, Ischomachus, wäre ich in der That sehr mißmuthig über diesen Vorwurf, hätte ich nicht neulich das Pferd des Nikias, des Fremdlings, begegnet und ihm viele Neugierige folgen gesehen und Einige viel von ihm sprechen gehört. Nun ging ich zu dem Reitknecht und fragte ihn, ob das Pferd viel Geld besitze? Der aber sah mich an, als wäre ich nicht recht bei Sinnen, so eine Frage zu thun und antwortete: wie kann denn ein Pferd Geld besitzen? Da hob ich mein Haupt wieder, als ich hörte, daß es doch auch einem armen Pferde vergönnt ist, gut zu seyn, wenn es von Natur eine gute Beschaffenheit hat. Da es also auch mir vergönnt ist, ein guter Mann zu werden, so setze mir Deine Geschäfte vollständig auseinander, damit ich, was mir von Dir zu hören und zu lernen möglich ist, von dem morgenden Tage an Dir nachzuahmen versuchen kann; denn, setzte ich hinzu, der Tag ist günstig für den Anfang in der Tugend. *)

*) Anspielung auf den Volksglauben, daß gewisse Tage für gewisse Geschäfte besonders günstig seyen. Sokrates will also sagen: jeder Tag ist gleich günstig für den Anfang in der Tugend, und man muß daher sogleich anfangen.

Du scherzest, Sokrates, sagte Ischomachus, aber doch will ich Dir auseinander setzen, welche Beschäftigungen es sind, die ich nach Kräften treibe, und unter denen ich mein Leben hinzubringen suche. — Da ich nämlich bemerkt zu haben glaube, daß die Götter den Menschen ohne die Kenntniß Dessen, was sie zu thun haben, und ohne das Streben, es auszuführen, nicht vergönnt haben, glücklich zu seyn, Denen aber, welche jene Kenntniß und jenes Streben besitzen, zum Theil Glück verleihen, zum Theil nicht; so fange ich mit der Verehrung der Götter an, und suche so zu handeln, daß mir auf mein Flehen Gesundheit, Körperkraft, Ehre bei den Bürgern, Wohlwollen bei Freunden, im Kriege eine ehrenvolle Rettung und Vermehrung des Wohlstandes auf rechtlichem Wege, zu erlangen vergönnt ist.

Als ich Dieß gehört hatte, sagte ich: es ist Dir also darum zu thun, Ischomachus, reich zu werden und viel Geld zu besitzen, und viele Mühe zu haben, indem Du dafür sorgst?

Allerdings, antwortete Ischomachus, und recht sehr ist es mir darum zu thun, wonach Du fragst, denn es dünkt mich angenehm, Sokrates, die Götter auf eine prachtvolle Art zu verehren, die Freunde, wenn sie Etwas bedürfen, zu unterstützen und, so viel an mir ist, den Staat an der Ehre des Reichthums nicht mangeln zu lassen.

Ja das ist Alles schön, erwiederte ich, was Du sagst, Ischomachus, und geziemt sich für einen recht ansehnlichen Mann. Oder wie? Da es ja viele Menschen gibt, welche nicht leben können, ohne Andrer zu bedürfen, Viele aber zufrieden sind, wenn sie, Was für sie hinreicht, sich erwerben können, warum sollte man Diejenigen, welche nicht nur ihr

Hauswesen versorgen, sondern auch Etwas erübrigen können, zur Ehre des Staats und zur Unterstützung der Freunde, — warum sollte man Diese nicht für reiche und vermöglichen Männer halten? Nun aber, sagte ich, können zwar unsrer Viele solche Männer loben, Du hingegen, Ischomachus, sage mir, was Du ja zuerst nanntest, wie Du für Deine Gesundheit sorgst, wie für Deine Körperkraft, wie für eine erlaubte, ehrenvolle Rettung im Kriege? Von der Vermehrung des Wohlstandes bescheide ich mich nach Diesem noch Etwas zu hören.

Es ist wohl dieß Alles, Sokrates, versetzte Ischomachus, wie mir scheint, eine Folge von einander. Denn wenn Einer genug zu essen hat, so wird bei einer gehörigen Verarbeitung der Speisen seine Gesundheit befestigt, seine Leibeskraft vermehrt, bei der Uebung des Kriegsdienstes seine Rettung ehrenvoller, bei einer vernünftigen Sorgfalt und Vermeidung der Trägheit natürlich sein Hauswesen gehoben.

So weit, erwiederte ich, kann ich Dir folgen, Ischomachus, wenn Du sagst, durch Sorgfalt, Anstrengung und Uebung erlange der Mensch jene Güter in höherem Grade; aber welcher Art von Anstrengung Du zur Vermehrung Deiner Gesundheit und Leibeskraft Dich bedienst, wie Du den Kriegsdienst übst, und wie Du dafür sorgst, Dir Ueberfluß zu verschaffen, um nebenher Freunde zu unterstützen und für den Staat beizutragen, das möchte ich gerne erfahren.

Ich bin gewohnt, Sokrates, antwortete Ischomachus, um die Zeit vom Bette aufzustehen, wann ich Jeden noch zu Hause treffen kann, den ich etwa gerade zu besuchen habe; und wann ich Etwas in der Stadt zu thun habe, so verrichte

ich Dieß, und betrachte den Gang als einen Spaziergang. Habe ich aber nichts Nothwendiges in der Stadt, so führt mein Sclave das Pferd auf's Feld, ich aber mache den Weg auf's Feld zu Fuße, als meinen Spaziergang, der mir vielleicht besser ist, als wenn ich in der bedeckten Gallerie *) auf und ab ginge. Wenn ich auf's Feld komme, und dort Leute habe, welche pflanzen, oder brachen, oder säen, oder Früchte sammeln, so sehe ich nach, wie Jedes geschieht, und verbessere, wenn ich Etwas besser kann, als die Anwesenden. Hierauf besteige ich gewöhnlich mein Pferd, und übe mich im Reiten, wie ich immer kann, ganz dieselben Uebungen, welche man im Kriege braucht, indem ich weder steile noch abhängige Stellen, weder Gräben noch Bäche vermeide; doch nehme ich mich dabei so viel möglich in Acht, daß mein Pferd nicht lahm wird. Ist Dieß geschehen, so führt der Sclave das Pferd auf den Wahlplatz **) und von da nach Hause, und nimmt zugleich, wenn wir Etwas nöthig haben, vom Felde mit in die Stadt, ich aber kehre theils im gewöhnlichen Schritte, theils im Laufe nach Hause zurück und lasse mir dann den Schweiß abtrocknen. Hierauf frühstücke ich so viel, daß ich nicht mit leerem, noch auch mit überfülltem Magen den Tag über aushalten kann.

---

*) ξυστός, eine bedeckte Gallerie in der Nähe der Gymnasien (Turnirplätze), worin die Athleten Winters sich übten und die auch zum Spazierengehen benützt wurde.

**) ἐξάλισας, die Pferde wurden auf einen sandigen Platz gefährt, um sich im Sande zu wälzen, wie bei uns in's Wasser, in die Schwemme.

Ja, bei der Here! rief ich aus, Ischomachus, das gefällt mir, wie Du es machst. Denn die gleichzeitige und gemeinschaftliche Benützung der Mittel, welche die Gesundheit und Leibesstärke vermehren, und der Uebungen für den Krieg und der Sorgen für den Wohlstand, das scheint mir sehr bewundernswürdig. Und daß Du für dieses Alles recht gut sorgst, davon lieferst Du hinreichende Beweise, denn man sieht Dich meistens gesund und kräftig, durch der Götter Gnade, und daß Du unter den erfahrensten Reitern und reichsten Männern genannt wirst, weiß Jedermann.

Und ungeachtet ich nun Dieß thue, Sokrates, fuhr Ischomachus fort, werde ich doch von Vielen gar sehr verläumdet; Du aber glaubtest vielleicht, ich würde sagen, ich werde von Vielen ein edler und braver Mann genannt.

Eben war ich im Begriff, sagte ich, Dich darum zu fragen, Ischomachus, ob Du auch dafür sorgst, daß Du Rechenschaft geben und fordern könnest, wenn es etwa nöthig ist?

Meinst Du denn nicht, Sokrates, antwortete er, daß ich durch das Streben, immer so zu handeln, mich rechtfertige gegen den Vorwurf, Jemand Unrecht zu thun, und zeige, daß ich Vielen Gutes thue, so viel ich vermag? und meinst Du nicht, daß ich eben damit bemüht bin, Leute anzuklagen, wenn ich wahrnehme, daß sie häufig gegen einzelne Bürger, und gegen den Staat Unrecht handeln, Niemand aber Gutes thun?

Aber sage mir auch noch, Ischomachus, versetzte ich, ob Du Dieß auch in förmlicher Rede zu thun Dich bemühst?

Mich im Reden zu üben, erwiederte er, das unterlasse ich freilich nie, Sokrates; denn entweder versuche ich, wenn

ich die Klage, oder die Vertheidigung eines meiner Sklaven gehört habe, ihn zu überführen, oder tadle ich Einen bei seinen Freunden, oder ich lobe ihn, oder söhne ich Bekannte mit einander aus, und suche ihnen zu zeigen, daß es besser für sie ist, wenn sie Freunde, als wenn sie Feinde sind. Sind wir beisammen, so tadeln wir einen Feldherrn, oder vertheidigen Einen, der ungerechter Weise vor Gericht belangt ist, oder klagen unter einander Einen an, der unverdiente Ehre genießt; oft auch berathschlagen wir, und Was wir thun wollen, loben wir, Was wir nicht thun wollen, das tadeln wir. — Oft aber, setzte er hinzu, wurde ich auch schon ganz bestimmt verurtheilt, entweder eine Strafe zu leiden, oder zu zahlen. *)

Von Wem, Ischomachus? fragte ich, denn davon wußte ich Nichts.

Von meiner Frau, antwortete er.

Und wie führst Du denn, sagte ich, Deinen Rechtshandel?

Wenn es mir frommt, die Wahrheit zu sagen, ganz gut, wenn mir aber nur die Lüge frommte, Sokrates, kann ich die schlechte Sache, bei'm Zeus! ich kann sie nicht zur guten und siegreichen machen.

Und ich setzte hinzu: Wahrscheinlich, Ischomachus, weil du die Lüge nicht zur Wahrheit machen kannst. **)

*) Gerichtliche Formel in Athen; nach unserm Sprachgebrauch Körperstrafe und Geldstrafe.

**) Wie im Anfange dieses Cap. Sokrates einige Vorwürfe, die man ihm machte, erwähnt hatte, so auch hier. Nicht nur einem albernen Schwätzer, der von Dingen rede, die über

12. Eben, sagte ich, daß ich Dich nur nicht abhalte, wenn Du jetzt weiter gehen willst, Ischomachus. —

Nein, bei'm Zeus! Sokrates, antwortete er, denn ich gehe nicht weg, bis der ganze Markt leer ist. —

Bei'm Zeus! erwiederte ich, Du nimmst Dich sehr in Acht, daß Du Deinen Beinamen nicht verlierst, den Ruhm des edeln und braven Mannes. Denn Du hast jetzt vielleicht manches Nothwendige zu besorgen und wartest hier auf Deine Gastfreunde, weil Du es ihnen versprochen hast, um nicht als Lügner zu erscheinen.

Ja wohl, Sokrates, entgegnete Ischomachus, aber doch wird mir Jenes, wovon Du sprichst, nicht vernachlässigt, denn ich habe Verwalter auf dem Felde.

Was machst Du, Ischomachus, fragte ich, wenn Du einen Verwalter brauchst? überlegst Du, ob wohl irgend ein in den Geschäften des Verwalters erfahrner Mann sich finde, und suchst dann Diesen zu kaufen, wie Du — das kann ich mir wohl denken — wenn Du einen Baumeister brauchst, darüber nachdenkst, ob Du wohl irgendwo einen geschickten Mann gesehen habest, und Diesen zu bekommen suchst, oder bildest Du Deinen Verwalter selbst?

Ja, bei'm Zeus! antwortete er, ich suche sie selbst zu bilden, Sokrates. Denn Wer meinen Platz ausfüllen soll, wenn er in meiner Abwesenheit die Sorge für mich übernimmt, darf Der weniger verstehen als ich? und wenn ich den

---

den menschlichen Horizont gehen, schalt man ihn, sondern man beschuldigte ihn auch, er lehre die Kunst, einer schlechten Sache durch Spitzfindigkeiten und Rednerkniffe den Sieg zu verschaffen.

Geschäften vorzustehen im Stande bin, so werd' ich doch wohl auch einen Andern lehren können, was ich selbst verstehe.

Er wird also wohl, sagte ich, zuerst Wohlwollen gegen Dich und die Deinigen besitzen müssen, wenn seine Gegenwart Dich ersetzen soll? denn was hilft ohne Wohlwollen auch die beste Kenntniß eines Verwalters?

Nichts, bei'm Zeus! versetzte Ischomachus, aber ich suche auch das Wohlwollen gegen mich und die Meinigen zuerst ihm beizubringen.

Und wie, um der Götter willen, fragte ich, lehrst Du Wohlwollen gegen Dich und die Deinigen, Wen Du nur willst?

Dadurch, bei'm Zeus! antwortete Ischomachus, daß ich ihm Wohlthaten erzeige, wenn die Götter uns Ueberfluß an einem Gute verleihen.

Du willst damit sagen, erwiederte ich, Wer Mitgenuß von Deinen Gütern habe, werde gegen Dich wohlgesinnt, und wolle Dir auch etwas Gutes thun?

Ja, Sokrates, denn ich sehe, daß Dieß das beste Mittel ist, sich Wohlwollen zu erwerben.

Wenn er nun aber Dir wohlwill, Ischomachus, sagte ich, wird er darum schon tüchtig zum Verwalter seyn? Siehst Du nicht, daß viele Menschen, obgleich alle sich selbst wohlwollen, um mich so auszudrücken, nicht dafür sorgen mögen, daß sie die Güter erlangen, welche sie sich wünschen?

Ja wohl, bei'm Zeus! entgegnete Ischomachus, aber ich lehre, wenn ich Verwalter anstellen will, sie auch Sorgfalt.

Wie das? bei den Göttern! fragte ich, denn ich hielt es für ganz unmöglich, durch Unterricht Einen sorgfältig zu machen.

Das wenigstens, antwortete er, ist nicht möglich, Sokrates, Alle ohne Unterschied zu lehren, sorgfältig zu seyn.

Und bei Welchen ist es denn möglich? sagte ich, bezeichne mir Diese doch ganz genau.

Zuerst, Sokrates, erwiederte er, Diejenigen, welche im Weintrinken unmäßig sind, möchte man wohl nicht zur Sorgfalt gewöhnen können, denn die Trunkenheit bewirkt Vergessenheit alles Dessen, was man zu thun hat.

Sind nun, sagte ich, die in dieser Hinsicht Unmäßigen allein unfähig, sorgsam zu werden, oder auch noch Andere?

Ja, bei'm Zeus! entgegnete Ischomachus, auch die im Schlafen Unmäßigen, denn Wer schläft, kann weder selbst thun, was zu thun ist, noch Andere dazu anhalten.

Wie nun? fuhr ich fort, wird es uns bei Diesen allein unmöglich seyn, sie Sorgsamkeit zu lehren, oder noch bei Anderen außer Diesen?

Ich glaube, sagte Ischomachus, daß es auch bei den im Liebesgenuß zu sehr Ausschweifenden unmöglich ist, sie zu lehren, für etwas Anderes mehr zu sorgen, als für ihren Genuß. Denn nicht leicht läßt sich eine angenehmere Hoffnung oder Sorge finden, als die Sorge für den Geliebten, *) und nicht leicht eine härtere Strafe, wenn es Etwas zu thun gibt, als die Trennung von den Geliebten. Ich hüte mich also auch nur vor dem Versuche, Einen, den ich von dieser Seite kennen lerne, als Verwalter anzustellen.

*) Dem Griechischen Texte nach ist hier von Knabenliebe die Rede.

Wie aber? sagte ich, Diejenigen dagegen, welche der Gewinnsucht nachhängen, ist es auch bei Diesen unmöglich, sie Sorgfalt in den Verrichtungen auf dem Felde zu lehren?

Nein, bei'm Zeus! antwortete Ischomachus, keineswegs; sondern sie sind gerade sehr leicht zur Sorgfalt in diesen Geschäften anzuleiten; denn man darf ihnen nur zeigen, daß die Sorgfalt Gewinn bringt.

Wie lehrst Du nun aber die Uebrigen, fragte ich, welche darin, worin Du es forderst, enthaltsam und in der Gewinnsucht mäßig sind, sorgfältig zu seyn, worin Du willst?

Ganz einfach, Sokrates, erwiederte er. Wenn ich nämlich sehe, daß sie sorgfältig sind, so lobe ich sie, und suche, sie zu ehren, sehe ich sie aber nachläßig, so suche ich ihnen Etwas zu sagen, oder zu thun, was sie betrübt.

Halt, Ischomachus, sagte ich, mach' einmal eine kleine Abschweifung von dieser Unterredung über Die, welche zur Sorgfalt gebildet werden sollen, und sage mir von dieser Bildung selbst, ob es wohl möglich ist, daß Jemand, der selbst nachläßig ist, Andere sorgfältig machen kann?

Nein, bei'm Zeus! erwiederte Ischomachus, eben so wenig, als Einer, der selbst Nichts von der Tonkunst versteht, Andere zu Tonkünstlern machen kann. Denn es ist schwierig, wenn der Lehrer Etwas schlecht zeigt, es recht machen zu lernen, und wenn der Herr sich nachläßig zeigt, so ist es für den Sclaven schwer, sorgfältig zu werden. Um es kurz zu sagen, ich glaube nicht, bei einem schlechten Herrn schon gute Sclaven gefunden zu haben, bei einem guten Herrn aber habe ich schon schlechte gesehen, doch blieben sie nicht ungestraft. Wer Andere sorgfältig machen will, muß selbst nach

den Arbeiten sehen, und sie untersuchen, und gerne für gut vollendete Arbeiten Dem, welcher sie liefert, seinen Dank abstatten, und ungesäumt die verdiente Strafe dem Nachlässigen auferlegen. Und treffend, setzte er hinzu, scheint mir die Antwort jenes Barbaren, von welcher man erzählt. Als der König [von Persien] ein gutes Pferd erhielt, wollte er es so schnell als möglich fett machen, er fragte also Einen, der im Rufe stand, sich auf die Pferde zu verstehen, was am schnellsten ein Pferd fett mache. Dieser nun soll geantwortet haben, das Auge des Herrn. Ebenso, sagte er, Sokrates, scheint mir auch sonst das Auge des Herrn vorzüglich das Schöne und Gute zu bewirken.

13. Wenn Du nun, sagte ich, Einem Das eingeprägt hast, und zwar recht fest, daß er besorgt seyn müsse für Das, was Du ihm aufträgst, ist er wohl dann schon tüchtig zum Verwalter, oder muß er noch Etwas weiter lernen, wenn er ein tüchtiger Verwalter seyn soll?

Ja wohl, bei'm Zeus! antwortete Ischomachus, denn noch ist übrig, daß er Kenntniß davon besitze, Was, wann und wie er es thun muß. Ist Dieß nicht der Fall, was nützt dann ein Verwalter ohne jene Kenntniß? Nicht wahr, eben so wenig, als ein Arzt, der zwar für seinen Kranken besorgt wäre und ihn Morgens und Abends besuchte, aber nicht wüßte, was dem Kranken zuträglich ist?

Wenn er nun aber auch weiß, wie die Geschäfte zu verrichten sind, mangelt ihm dann noch Etwas, fragte ich, oder ist Dieß ein vollkommener Verwalter?

Ich glaube, erwiederte Ischomachus, den Arbeitern gebieten muß er noch lernen.

Also ziehst Du, sagte ich, Deine Verwalter auch, daß sie zum Gebieten tüchtig sind?

Ich versuche es wenigstens, erwiederte Ischomachus.

Und wie denn, fragte ich, um aller Götter willen! wie lehrst du sie Anderen gebieten?

Auf eine ganz einfache Art, Sokrates, entgegnete er, so daß Du vielleicht lachen wirst, wenn Du es hörst.

Die Sache ist aber doch in der That, sagte ich, nicht von der Art, daß sie belacht zu werden verdient, Ischomachus. Denn wer Andere lehren kann, Menschen zu gebieten, der kann sie offenbar auch zu geschickten Beherrschern der Menschen erziehen, und Wer Dieß vermag, kann sie auch zu tüchtigen Königen machen. So scheint es mir, nicht belacht, sondern recht sehr gelobt zu werden, verdient, Wer Dieß im Stande ist.

Nicht wahr, Sokrates, fuhr Ischomachus fort, die Thiere alle lernen durch zwei Mittel gehorchen, durch Strafen, wenn sie nicht folgen wollen, und durch gute Behandlung, wenn sie willig ihre Dienste thun. So lernen die jungen Pferde den Bereitern gehorchen, dadurch, daß ihnen, wenn sie folgsam sind, Etwas zu Theil wird, was ihnen angenehm ist, wenn sie aber nicht gehorchen, sich Manches gefallen lassen müssen, bis sie nach dem Willen des Bereiters sich fügen. Und die jungen Hunde, welche ja den Menschen an Verstand und Sprache weit nachstehen, lernen doch im Kreise laufen und in's Wasser springen und vieles Andere auf dieselbe Weise; wenn sie gehorchen, so bekommen sie Etwas, das sie bedürfen; sind sie aber träge und unfolgsam, so werden sie gestraft. Menschen aber kann man noch folgsamer machen

durch Vernunftgründe, wenn man ihnen zeigt, daß Folgsamkeit ihnen nützlich ist, und bei den Sclaven ist auch die bei den Thieren gewöhnliche Behandlung ein treffliches Mittel, sie gehorchen zu lehren; denn wenn man ihren sinnlichen Begierden nachsieht, so läßt sich viel von ihnen erhalten. Ehrliebende Naturen aber werden auch durch Lob aufgemuntert; denn manche Naturen haben nach Lob einen eben so starken Heißhunger, als Andere nach Essen und Trinken. Diese Mittel nun, wodurch ich selbst folgsamere Leute zu erhalten glaube, lehre ich Die, welche ich als Verwalter anstellen will, und unterstütze sie noch mit Folgendem: ich mache nämlich die Kleider, welche ich den Arbeitern geben muß, und die Schuhe nicht alle gleich, sondern die einen schlechter, die andern besser, damit man den Bessern durch das Bessere ehren, dem Schlechteren das Schlechtere geben kann. Denn ich bin überzeugt, Sokrates, daß die Guten mißmuthig werden, wenn sie sehen, daß durch sie die Arbeiten vollendet sind, Diejenigen aber, welche sich weder anstrengen, noch in Gefahr begeben wollen, wo es nöthig ist, doch die gleiche Belohnung, wie sie, erhalten. Wie nun ich selbst durchaus nicht für billig halte, daß die Bessern und Schlechtern das Gleiche bekommen, so lobe ich meine Verwalter, wenn ich weiß, daß sie den Würdigsten das Beste austheilen, wenn ich aber sehe, daß Einer durch Schmeicheleien, oder andere verderbliche Gefälligkeiten einen Vorzug erhält, so lasse ich es nicht hingehen, sondern tadle ihn, und suche ihn zu belehren, daß er Etwas thue, was ihm selbst nicht einmal zuträglich sey.

14. Wenn er nun aber, sagte ich, zum Gebieten tüchtig geworden ist, Ischomachus, so daß er die Leute in Gehorsam

erhalten kann, hältst Du ihn denn für einen vollkommenen Verwalter, oder fehlt ihm noch Etwas außer Dem, was Du genannt hast?

Ja, bei'm Zeus! versetzte Ischomachus, und zwar, daß er sich Dessen, was seiner Herrschaft gehört, enthalte und nicht stehle; denn wenn Der, welcher die Feldfrüchte unter der Hand hat, sie bei Seite zu schaffen wagt, so daß nicht so viel übrig bleibt, um die aufgewendeten Kosten zu ersetzen, welchen Nutzen brächte der Feldbau unter seiner Aufsicht?

Und auch diese Redlichkeit, fragte ich, unternimmst Du sie zu lehren?

Allerdings, antwortete Ischomachus, ich finde aber nicht Alle bereitwillig, diesem Unterrichte zu folgen. Doch, sagte er, suche ich, indem ich Einiges aus Drakons *), Anderes aus Solons **) Gesetzen entlehne, meine Sklaven zur Redlichkeit anzuleiten; denn diese Männer scheinen mir viele ihrer Gesetze in der Absicht gegeben zu haben, um diese Art der Gerechtigkeit zu lehren. Es heißt nämlich darin, man solle den Diebstahl bestrafen, und zwar mit Gefängniß, wenn man Einen auf der That ergreife, mit dem Tode, wenn Einer es versuche. Offenbar gaben sie diese Gesetze, weil sie dem Unredlichen seinen schändlichen Gewinn nutzlos machen wollten. Einiges daraus, fuhr er fort, stelle ich ihnen vor, Anderes entnehme ich aus den Gesetzen der [Persischen] Kö-

*) Drako gab 622 den Athenern Gesetze, die durch ihre Strenge unbrauchbar waren, denn Todesstrafe stand auf allen, oder wenigstens den meisten Verbrechen.

**) Solon gab 592 den Athenern eine neue Verfassung.

nige *), und suche so meine Sklaven zur Redlichkeit in Dem, was sie unter der Hand haben, zu gewöhnen. Denn jene Gesetze bestimmen nur Strafe für den Uebertreter, die Gesetze der [Persischen] Könige aber strafen nicht blos den Verbrecher, sondern bringen dem Redlichen auch Vortheil. So geschieht es, daß Viele, selbst wenn sie Gewinnsüchtige sind, wenn sie sehen, daß die Redlichen reicher werden, als die Unredlichen, dem Grundsatze, nicht unredlich zu handeln, treu bleiben. Diejenigen aber, bei welchen ich wahrnehme, daß sie, ungeachtet sie Gutes empfangen haben, dennoch unredlich zu handeln versuchen, Diese schließe ich als unverbesserlich habsüchtig von allem Dienste aus. Bei Welchen ich dagegen bemerke, daß sie nicht blos durch den Gewinn, welchen Redlichkeit bringt, sich zur Redlichkeit antreiben lassen, sondern auch wünschen, von mir gelobt zu werden, Diese behandle ich, wie Freigeborne, indem ich sie nicht blos bereichere, sondern auch als edle und gute Menschen ehre. Denn dadurch, setzte er hinzu, scheint mir der Ehrliebende vor dem Gewinnsüchtigen zu unterscheiden, Sokrates, daß Jener des Lobes und der Ehre wegen sich gerne anstrengt und in Gefahren begibt, wenn es nöthig ist, und des schändlichen Gewinns sich enthält.

15. Hast Du nun Einem solche Gesinnungen eingeflößt, daß er Dir den Besitz des Guten wünscht, und Ebendemselben Sorgfalt dafür beigebracht, daß dasselbe Dir zu Theil werde,

*) Nach diesem Grundsatze handelten die Persischen Könige, wenn sie die thätigen und eifrigen Statthalter und Befehlshaber belohnten. Vergl. Cap. 4.

und auch überdieß ihm die Kenntniß verschafft, wie jedes Geschäft mit mehr Vortheil betrieben werde, und zudem ihn zum Gebieten tüchtig gemacht, und außer diesem Allem ihn gewöhnt, daß er Dir die Erzeugnisse des Bodens in größter Fülle liefert, so gut als Du selbst, — dann will ich wahrhaftig nicht mehr fragen, ob einem Solchen noch Etwas mangelt; denn mir scheint ein Verwalter sehr viel werth, der diese Eigenschaften besitzt. Aber, Ischomachus, vergiß nicht nachzuholen, was wir in unsrer Unterredung nur leicht berührt gelassen haben.

Was meinst Du? fragte Ischomachus.

Du sagtest ja, antwortete ich, die Hauptsache sey, zu lernen, wie man jedes Geschäft verrichten müsse; im andern Falle, sagtest Du, nütze keine Sorgfalt Etwas, wenn man nicht wisse, Was und wie man es thun müsse. — Das glaube ich zwar, fuhr ich fort, hinlänglich verstanden zu haben, Ischomachus, wie Du sagtest, auf welche Art man den Verwalter lehren müsse; denn wie Du nach Deiner Angabe ihn Dir wohlgesinnt, wie Du ihn sorgsam, zum Gebieten geschickt und redlich machst, das glaube ich gefaßt zu haben. Wenn Du aber sagtest, Wer den Landbau recht treiben wolle, müsse lernen, Was, und wie und wann man Jedes thun müsse, so scheint mir Dieß, sagte ich, in unsrer Unterredung nur flüchtig berührt worden zu seyn. Wie wenn Du sagtest, Wer Das, was ihm vorgesagt wird, niederschreiben und das Geschriebene soll lesen können, müsse die Buchstaben kennen; denn wenn ich Das gehört habe, so habe ich zwar gehört, daß ich die Buchstaben kennen muß, aber wenn ich Das auch weiß, so werde ich doch — denk' ich — die Buchstaben noch

nicht besser können. So auch hier: daß man den Landbau verstehen muß, wenn man ihn recht treiben will, davon bin ich leicht überzeugt, aber, wenn ich Das auch weiß, so verstehe ich noch nicht besser, wie man das Land bauen muß. Sondern, wenn ich mich jetzt im Augenblick entschlösse, das Land zu bauen, so käme ich mir vor, wie ein Arzt, der herumgeht und nach den Kranken sieht, aber nicht weiß, was den Kranken zuträglich ist. Damit ich also nicht Diesem gleiche, sagte ich, so lehre mich die Geschäfte des Landbau's selbst.

Darauf versetzte Ischomachus: Die Kunst also, das Feld zu bauen, willst Du, daß ich Dich lehre, Sokrates?

Ja, erwiederte ich, denn sie ist es vielleicht gerade, was Diejenigen, die sie verstehen, reich macht, Die aber, welche sie nicht verstehen, wie viel sie auch arbeiten, nur dürftig leben läßt.

Jetzt, Sokrates, sagte er, sollst Du auch die Menschenfreundlichkeit dieser Kunst erfahren. Denn daß sie, welche die nützlichste und die angenehmste Beschäftigung, und die schönste und bei Göttern und Menschen beliebteste ist, zu dem auch noch am leichtesten zu lernen ist, ist das nicht edel? Edel nennen wir ja auch die Thiere, welche schön, groß, nützlich und zahm sind. — Ja, Sokrates, fuhr er fort, nicht wie bei den andern Künsten die Lernenden viel Zeit und Mühe aufwenden müssen, bis der Lehrling sich seinen Unterhalt erarbeiten kann, nicht so ist auch der Landbau schwer zu lernen, sondern wenn Du einige Geschäfte von Andern verrichten siehst, von Andern blos sprechen hörst, so verstehst Du es sogleich, und kannst, wenn Du willst, auch Andere belehren;

und ich glaube gewiß, daß Du, ohne es zu wissen, Vieles davon verstehst. Denn die andern Künstler verheimlichen die Kunstgriffe in eines Jeglichen Kunst, von den Landleuten aber wird gewiß, Wer am schönsten pflanzt, sich am meisten freuen, wenn ihm Jemand zusieht, und eben so Wer am schönsten säet, und Was Du ihn fragen magst bei schönen Arbeiten, Nichts wird er Dir verhehlen über die Art, wie er es gemacht hat. So veredelt also, sagte er, Sokrates, der Landbau auch dem Charakter nach Die, welche sich ihm widmen.

Der Eingang, sagte ich, ist in der That schön, und nicht geeignet, Jemand, der ihn gehört hat, von der Frage abzubringen. Weil er aber leicht zu lernen ist, so unterrichte Du mich gerade deswegen um so mehr darin; denn für Dich ist es nicht schimpflich, etwas Leichtes zu lehren, sondern für mich ist es viel schimpflicher, es nicht zu wissen, besonders wenn es nützlich ist.

16. Zuerst nun, sagte er, will ich Dir zeigen, Sokrates, daß Das nicht schwer ist, was Diejenigen für das Verwickeltste beym Landbau ausgeben, welche zwar sehr gründliche Untersuchungen darüber anstellen, aber ihn gar nicht selbst betreiben. Sie sagen nämlich, Wer den Landbau recht treiben wolle, müsse zuerst die Beschaffenheit des Bodens kennen.

Und darin, sagte ich, haben sie recht, denn Wer nicht weiß, was der Boden tragen kann, weiß ja — denk' ich — auch nicht, was er säen oder pflanzen soll.

Nun läßt sich aber, versetzte Ischomachus, auch bei fremdem Boden, erkennen, was er tragen kann und was nicht, wenn man die Früchte sieht und die Bäume. Wenn man nun Dieß erkannt hat, so hilft es nichts mehr, gegen die

Natur zu kämpfen; denn wenn man auch säet und pflanzt, was man braucht, so wird man doch den Bedarf nicht reichlicher bekommen, als was der Boden gerne hervorbringt und nährt. Wenn aber wegen der Trägheit der Besitzer der Boden seine Beschaffenheit nicht zeigen kann, so kann man auch an einem benachbarten Landstriche oft mit mehr Sicherheit ihn kennen lernen, als durch benachbarte Menschen es erfahren. Ja auch wenn er unangebaut ist, zeigt er doch seine Beschaffenheit; denn der, welcher schöne wilde Gewächse hervorbringt, kann, wenn er bearbeitet wird, auch schöne veredelte Gewächse tragen. So können also die Beschaffenheit des Bodens auch solche Leute, welche im Landbau nicht sehr erfahren sind, dennoch erkennen.

Insoweit, Ischomachus, erwiederte ich, glaube ich nun schon ein Herz gefaßt zu haben, daß ich mich durch die Furcht, ich möchte die Beschaffenheit des Bodens nicht verstehen, vom Landbau nicht abhalten lassen darf. Denn, setzte ich hinzu, da fallen mir die Fischer ein, welche zwar ihr Gewerbe zur See treiben, und weder anhalten, um zu beobachten, noch langsam fahren, sondern eilends an den Feldern vorbeischiffen, aber dennoch, wenn sie die Früchte auf dem Lande sehen, sich nicht bedenken, ihre Meinung über den Boden zu sagen, welcher gut sey und welcher schlecht, sondern den einen tadeln, den andern loben, und meistens sehe ich, daß sie über den guten Boden im Ganzen dieselbe Meinung äußern, wie Die, welche im Landbau sehr erfahren sind.

Wo willst Du nun, Sokrates, fragte Ischomachus, daß ich anfange, Dir die Geschäfte des Landbau's wieder in's Gedächtniß zu rufen? Denn ich bin überzeugt, daß ich Dir

Vieles darüber sagen werde, wie ein Land zu bauen sey, was Du schon weißt.

Das möchte ich gerne zuerst lernen, Ischomachus, antwortete ich, (denn es schickt sich am besten für einen Philosophen), wie ich wohl durch den Feldbau, wenn ich ihn treiben wollte, am meisten Gerste und Waizen bekommen könnte?

Nicht wahr, Das weißt Du, daß man das Brachfeld umarbeiten muß, um es zu besäen?

Das weiß ich wohl, antwortete ich.

Wenn wir nun, fuhr er fort, im Winter zu pflügen anfingen —?

Da würde es ja lauter Koth, versetzte ich.

Oder meinst Du im Sommer?

Da wäre es hart für das Vieh, sagte ich, den Boden umzubrechen.

Es scheint also, sagte er, im Frühling müsse man mit dieser Arbeit anfangen.

Ja, erwiederte ich, denn natürlich läßt sich die Erde, wenn sie um diese Zeit umgemacht wird, am besten auseinander werfen.

Und, setzte er hinzu, das Unkraut umackern, und als Dünger für den Boden benützen, ohne daß man noch die Frucht [den Samen] abstreift, so daß es sich fortpflanzen könnte. Denn ich meine, auch Das ist zu begreifen, daß, wenn der Acker gut seyn soll, er von Gras rein seyn muß, und so viel möglich von der Sonne durchbrannt.

Allerdings, sagte ich, auch Das, glaube ich, muß nothwendig so seyn.

Und glaubst Du nun, fuhr er fort, daß dieß auf eine andre Art besser geschehe, als wenn man im Sommer so oft als möglich den Boden umwendet?

Ich weiß bestimmt, antwortete ich, daß auf keine Art das Unkraut besser auf die Oberfläche kommen und durch die Sonnenhitze verdorren kann, als wenn man ihn mitten im Sommer und mitten am Tage mit dem Pflug umbricht.

Wenn aber, entgegnete Ischomachus, Menschen den Acker umgraben und so zur Saat bestellen, ist es nicht augenscheinlich, daß sie den Boden von dem Gras reinigen müssen?

Ja, sagte ich, und zwar müßten sie das Gras auf die Oberfläche werfen, damit es verdorre, den Boden aber umwenden, damit das Rauhe davon durchbrannt werde.

17. Ueber das Brachfeld denken wir, wie Du siehst, Sokrates, ganz gleich, sagte Ischomachus.

Ja wohl, antwortete ich.

In Betreff der Saatzeit nun, fragte er, Sokrates, weißt Du da etwas Andres, als um die Zeit zu säen, von welcher sich alle vormals lebenden Menschen durch die Erfahrungen, die sie gemacht haben, und alle jetzt lebenden durch die Erfahrungen, die sie noch machen, überzeugt haben, daß sie die beste sey? Wenn nämlich der Herbst kommt, so blickt Alles auf zu Gott, er möchte doch die Erde beregnen, und machen, daß man säen könne.

Es haben wohl alle Menschen, erwiederte ich, Ischomachus, eingesehen, daß man, so weit es auf uns ankommt, nicht bei trockenem Boden säen dürfe, weil Diejenigen, welche säeten, ehe es ihnen von Gott befohlen wurde, mit mancherlei Unglück zu kämpfen hatten.

Darin also, sagte Ischomachus, stimmen wir Alle überein.

Ja, versetzte ich, denn was Gott lehrt, darüber bildet sich eine übereinstimmende Ansicht; z. B. allgemein hält man es für besser, im Winter dicke Kleider zu tragen, wenn man kann, und eben so allgemein, Feuer zu brennen, wenn man Holz hat.

Darüber hingegen, Sokrates, fuhr Ischomachus fort, sind Viele verschiedener Meinung in Betreff der Aussaat, ob die früheste die beste sey, oder die mittlere, oder die späteste?

Aber Gott läßt ja, sagte ich, nicht nach einer bestimmten Ordnung das Jahr dahingehen, sondern das einemal ist es für die früheste, ein andresmal für die mittlere, ein anderesmal für die späteste Aussaat am besten.

Was hältst Du nun, fragte er, für besser, Sokrates, eine dieser Saatzeiten auszuwählen, und zu benützen, ob man viel Samen ausstreut oder wenig, oder mit der frühesten anzufangen und bis zur spätesten fortzufahren?

Und ich antwortete: mir, Ischomachus, scheint das Beste, sich in die ganze Saatzeit zu theilen: denn ich halte es für viel besser, jedesmal eine hinreichende Menge Getreide zu bekommen, als Einmal sehr viel, ein Andermal nicht einmal genug.

Auch darin, sagte Ischomachus, denkst Du ganz wie ich, Sokrates, der Schüler wie der Lehrer, und hast noch dazu Deine Meinung vor mir ausgesprochen.

Wie nun? fragte ich, gibt es bei'm Auswerfen des Samens mancherlei Kunstgriffe?

Allerdings, Sokrates, antwortete er, wir wollen auch

Das näher betrachten. Daß man den Samen aus der Hand werfen muß, weißt Du wohl auch?

Ja, versetzte ich, denn ich habe es gesehen.

Einige nun, fuhr er fort, können gleich ansäen, Andre nicht.

Also, fiel ich ein, gehört dazu schon Uebung, wie bei den Zitherspielern, damit die Hand dem Willen folge.

Allerdings, entgegnete er, wenn aber der Boden zum Theil mager, zum Theil fett ist, — —

Wie meinst Du das? sagte ich, nennst Du den mager, welcher schwächer ist, und den fett, welcher kräftiger ist?

Ja, erwiederte er, und ich frage Dich, ob Du beiden Bodenarten gleich viel Samen geben würdest, oder welchem mehr?

Bei'm Wein, antwortete ich, pflege ich dem stärkern mehr Wasser beizugießen, und einem stärkern Menschen eine größere Last aufzulegen, wenn Etwas zu tragen ist, und wenn man Andre ernähren müßte, würde ich den Vermöglichern die Meisten zu ernähren befehlen. Ob aber der schwache Boden stärker wird, wenn man ihm mehr Frucht gibt, wie das Vieh, das lehre Du mich.

Ischomachus lachte und sagte: Du scherzest, Sokrates; doch merke Dir Das, wenn man den Samen in die Erde gelegt hat, und während der Boden viele Nahrung vom Himmel erhält, sobald der erste Trieb aus dem Samen aufschießt, ihn wieder umpflügt, so gibt dieß dem Boden Nahrung und, wie vom Dünger, bekommt er dadurch Kraft. Wenn man aber den Boden den Samen bis zur vollkommenen Frucht fort ernähren läßt, so wird es dem schwachen Boden schwer,

viel vollkommene Frucht zu tragen, wie es auch einem schwachen Schweine schwer wird, viele starke Ferkel aufzuziehen.

Willst Du damit sagen, Ischomachus, entgegnete ich, dem schwächern Boden müsse man weniger Samen geben?

Ja, bei'm Zeus! antwortete er, und Du stimmst ja mit mir überein, Sokrates, indem Du sagst, Du seyst gewohnt, dem Schwächern immer auch weniger Geschäfte aufzulegen.

Warum aber, Ischomachus, fragte ich, schickt Ihr die Häcker unter das Getreide?

Du weißt ja, sagte er, daß es im Winter große Wasser gibt.

Wie sollte ich nicht? erwiederte ich.

Wir wollen also annehmen, daß ein Theil des Getreides dadurch mit angeschwemmtem Schlamm bedeckt wird, und bei einem andern die Wurzeln durch die Strömung entblößt werden. Auch kommt oft durch das Wasser mit dem Getreide Unkraut hervor und erstickt es.

Das Alles, sagte ich, läßt sich wohl denken.

Meinst Du nun nicht, fragte er, daß dann das Getreide einer Nachhülfe bedürfe?

Allerdings, antwortete ich.

Und was meinst Du, daß man thun müsse, um dem überschlammten Getreide nachzuhelfen?

Den Boden, versetzte ich, wird man auflockern müssen.

Und Was, fuhr er fort, um dem, dessen Wurzeln entblößt sind?

Andern Boden, sagte ich, wird man dafür auffüllen müssen.

Und Was, fragte er weiter, wenn Gras mit dem Getreide aufschießt und ihm die Nahrung entzieht, und es so

erstickt, wie die Drohnen, die ganz unnütz sind, den Bienen die Nahrung entziehen, welche diese arbeitend aufbewahren?

Ausjäten muß man doch wohl, bei'm Zeus! erwiederte ich, das Gras, wie man die Drohnen aus dem Bienenkorbe vertilgen muß.

Scheint es Dir also nicht natürlich, sagte Ischomachus, daß wir die Häcker auf die Felder schicken?

Allerdings, Ischomachus, versetzte ich. Aber ich denke gerade nach, wie gut es ist, treffende Bilder anzubringen, denn Du hast mich ganz böse auf das Gras gemacht, indem Du die Drohnen nanntest, weit mehr, als wenn Du von dem Gras selbst gesprochen hättest.

18. Nun aber, sagte ich, folgt auf Dieses natürlich die Ernte. Lehre mich auch darüber, was Du weißt.

Wenn sich nicht zeigt, versetzte er, daß Du auch davon so viel weißt, als ich. — Daß man das Getreide schneiden muß, weißt Du.

Wie sollte ich nicht? erwiderte ich.

Wirst Du nun aber, fragte er, das Getreide schneiden und Dich mit dem Rücken, oder mit dem Gesicht gegen den Wind stellen?

Nicht mit dem Gesicht, antwortete ich, denn es muß — denk' ich — beschwerlich seyn, sowohl für die Augen, als für die Hände, gegen die Grannen und Hülsen zu mähen.

Und würdest Du es oben abschneiden, fragte er weiter, oder nahe am Boden?

Wenn der Halm kurz ist, sagte ich, so würde ich es unten abschneiden, damit die Aehren eher hinreichend lang werden; ist er aber hoch, so würde ich, wie ich glaube, recht

thun, wenn ich es in der Mitte abschnitte, damit man weder bei dem Dreschen überflüssige Mühe habe, noch bei dem Worfeln unnöthige Arbeit. Das aber, was auf dem Boden stehen bleibt, denke ich, nützt auch noch dem Boden, wenn es verbrannt wird, und wirft man es unter den Mist, so vermehrt es diesen.

Siehst Du, Sokrates, sagte er, wie ich Dich erwische, wie Du auch über die Ernte so viel weißt, als ich.

Es scheint so, antwortete ich, und ich möchte doch sehen, ob ich auch das Dreschen verstehe.

Das also, sprach Ischomachus, weißt Du, daß man mit Zugthieren das Getreide ausdrischt.

Wie sollte ich nicht? versetzte ich, auch weiß ich, daß man Alles Zugthiere nennt, Ochsen, Maulesel, Pferde.

Nicht mehr, fuhr er fort, Du meinst, diese verstehen weiter Nichts, als das Getreide zu zertreten, wenn man sie antreibt?

Was sollten sie auch, entgegnete ich, die Zugthiere weiter verstehen?

Daß sie aber zerstampfen, was zerstampft werden soll, und daß das Dreschen gleichmäßig geschehe, Wer hat dafür zu sorgen, Sokrates? fragte er.

Offenbar, sagte ich, die mit dem Dreschen beschäftigten Leute; denn indem diese das Getreide wenden, und das Nichtzertretene immer wieder unter ihre Füße werfen, werden die Thiere natürlich das Dreschen am gleichmäßigsten und am schnellsten vollenden.

In dieser Hinsicht also, erwiederte Ischomachus, stehst Du mir in Deinen Kenntnissen um Nichts nach.

Wenn nun Dieses geschehen ist, Ischomachus, fuhr ich fort, reinigt man das Getreide durch das Worfeln.

Und sage mir nun, Sokrates, sprach Ischomachus, weißt Du, daß, wenn Du auf der Seite der Tenne anfängst, welche der Wind trifft, die Spreu durch die ganze Tenne hingetrieben wird?

Das ist nothwendig, sagte ich.

Also wird sie, fuhr er fort, natürlich auch auf das Getreide fallen.

Ja, sagte ich, denn das wäre viel, wenn die Spreu über das Getreide hinwegfliegen sollte, auf den leeren Raum in der Tenne.

Wenn man aber, setzte er hinzu, worfelt und auf der Seite anfängt, welche der Wind nicht trifft, —?

Dann, antwortete ich, fällt offenbar die Spreu sogleich in den für sie bestimmten Behälter.

Wenn Du nun aber, sagte er, das Getreide bis zur Hälfte der Tenne gereinigt hast, wirst Du dann sogleich, während das Getreide so verstreut ist, das Uebrige, Spreu und Korn worfeln, oder das Gereinigte vorher an den Wellbaum, so dicht als möglich, zusammenkehren?

Bei'm Zeus! versetzte ich, vorher werde ich das gereinigte Getreide zusammenkehren, damit die Spreu darüber wegfliege auf den leeren Raum in der Tenne und ich nicht zweimal dasselbe, Spreu und Korn, worfeln muß.

Du könntest nun, sagte er, auch einen Andern lehren, wie das Getreide am schnellsten gereinigt wird.

Das habe ich also, erwiederte ich, ohne es zu wissen, verstanden und zwar schon lange. Und ich denke nun eben

darüber nach, ob ich vielleicht auch, ohne es zu wissen, die Kunst des Goldschmids, des Flötenspielers, des Malers verstehe, denn weder Dieß, noch den Landbau hat mich Jemand gelehrt, und ich sehe ja die Menschen eben so, wie den Landbau, auch die andern Künste treiben.

Ich habe Dir ja, sprach Ischomachus, vorhin gesagt, daß auch darum der Landbau die edelste Kunst sey, weil er am leichtesten zu lernen ist.

Ja, sagte ich, jetzt weiß ich, daß ich die Geschäfte bei der Saat verstehe, aber ich wußte nicht, daß ich sie verstehe.

19. Gehört nun, fragte ich, zu der Kunst des Landbau's auch das Pflanzen der Bäume?

Ja, versetzte Ischomachus.

Warum weiß ich nun aber, sagte ich, die Geschäfte bei der Behandlung des Korns, die aber bei dem Pflanzen der Bäume nicht?

Weißt Du sie denn nicht? fragte Ischomachus.

Wie? antwortete ich, ich, der weder weiß, in welchen Boden man sie pflanzen muß, noch wie tief, oder breit man die Gruben für das Setzreis *) machen muß, noch wie weit man das Setzreis einsenken muß, noch wie es in der Erde liegen muß, damit es am besten treibe.

Komm, sprach Ischomachus, und lerne, was Du nicht weißt. — Wie man die Gruben für die Setzreiser macht, das weiß ich, hast Du schon gesehen, sagte er.

Und zwar schon oft, erwiederte ich.

---

*) φυτὸν vorzüglich vom Weinstock, und so auch hier, wie aus dem Verlaufe des Gesprächs erhellt.

Hast Du nun schon eine über drei Fuß tief gesehen?

Nein, bei'm Zeus! antwortete ich, nicht einmal eine über dritthalb Fuß tief.

Und in der Breite, hast Du schon eine gesehen, die über drei Fuß hatte?

Nein, bei'm Zeus! versetzte ich, nicht einmal über zwei Fuß.

Weiter, fuhr er fort, beantworte mir auch Das, hast Du schon eine gesehen, die unter einem Fuß tief war?

Nein, bei'm Zeus! entgegnete ich, nicht einmal unter anderthalb Fuß. Denn man würde die Setzreiser wieder ausgraben, wenn man sie behackt, setzte ich hinzu, wenn sie so ganz auf die Oberfläche gepflanzt wären.

Also weißt Du ja zur Genüge, Sokrates, daß man weder tiefer als dritthalb Fuß, noch weniger tief, als anderthalb Fuß gräbt.

Das muß man ja nothwendig sehen, erwiederte ich, da es so sehr in die Augen fällt.

Wie nun weiter, sagte er, trocknen und nassen Boden kannst Du durch den bloßen Anblick unterscheiden?

Trockener, antwortete ich, dünkt mich, ist der um den Lykabettus, *) und der ihm gleicht, nasser der im Phalerischen Sumpf, **) und der ihm gleicht.

Würdest Du nun, fragte er, in dem trockenen Boden eine tiefe Grube für das Setzreis graben, oder in dem nassen?

In dem trockenen, bei'm Zeus! versetzte ich. Denn wenn

*) (Wolfsheide) ein Berg östlich von der Stadt Athen.

**) In der Nähe des Hafens Phaleum.

man in dem nassen tief graben wollte, so würde man auf Wasser stoßen, und im Wasser könnte man nicht mehr pflanzen.

Du scheinst mir recht zu haben; erwiederte er, und nicht wahr, Du hast schon gesehen, wie man, wenn die Gruben fertig sind, die Setzreiser in beide Bodenarten legen muß?

Ja wohl, sagte ich.

Wenn Du nun willst, daß sie so schnell, als möglich, wachsen, was meinst Du, wird der Trieb des Schosses, wenn Du gebaute Erde untenhin legst, schneller durch den weichen Boden bringen, als durch den ungebauten, wenn er in harten gesetzt ist?

Offenbar, sagte ich, wird er schneller durch gebaute Erde, als durch ungebaute treiben.

Man wird also dem Setzreise gebaute Erde untenhin legen müssen.

Freilich wird man das, versetzte ich.

Was meinst Du aber, wird wohl der Schoß besser wurzeln, wenn man ihn aufrecht setzt, so daß er gerade gen Himmel steht, oder würdest Du ihn etwas schräg unter die untenhin gelegte Erde setzen, wie ein umgekehrtes Gamma? *)

Freilich so, bei'm Zeus! denn es wären dann mehr Augen im Boden. Aus den Augen aber sehe ich auch über der Erde die Setzreiser treiben; die Augen im Boden also, denk' ich, werden eben diese Wirkung haben; wenn nämlich viele Augen im Boden aufgehen, so wird, denke ich, das Setzreis schnell und stark treiben.

*) Der dritte Buchstabe im Griechischen Alphabeth Γ (G), also umgekehrt L.

Auch darüber also, sprach er, hast Du ganz dieselbe Ansicht, wie ich. — Würdest Du aber die Erde um das Setzreis nur anhäufen, oder recht festtreten?

Festtreten würde ich sie, bei'm Zeus! erwiederte ich, denn ist Dieß nicht geschehen, so weiß ich wohl, daß durch den Regen die nicht festgetretene Erde zu Koth werden, von der Sonne aber bis auf den Grund ausgedörrt würde, so daß Gefahr da wäre, die Setzreiser möchten im ersten Falle durch den Regen wegen der Nässe faulen, im andern Falle aber verdorren wegen der Trockenheit, wenn nämlich wegen der Lockerheit des Bodens die Wurzeln erhitzt sind.

Also auch über die Pflanzung der Weinstöcke, sagte er, weißt Du gerade so viel, Sokrates, als ich.

Muß man auch den Feigenbaum, fragte ich, so pflanzen?

Ja, antwortete Ischomachus, und alle andern Fruchtbäume. Denn was wolltest Du von Dem, was bei der Pflanzung des Weinstocks gut ist, bei der Pflanzung der andern Bäume nicht gut heißen?

Wie werden wir aber, sagte ich, den Oehlbaum pflanzen?

Du befragst mich auch darüber, entgegnete er, ob Du gleich Dieß am allerbesten weißt. Denn Du siehst ja, daß man eine tiefere Grube für den Oehlbaum macht, — man setzt sie ja gewöhnlich an die Wege — Du siehst, daß an allen Setzlingen noch ein Stammende ist, Du siehst, daß auf allen oben Koth liegt, und ihr oberer Theil bedeckt ist.

Das sehe ich alles, erwiederte ich.

Und wenn Du es siehst, sagte er, Was weißt du denn nicht? oder weißt Du etwa nicht, Sokrates, wie Du die Scherbe oben auf den Koth legen mußt?

Nein, bei'm Zeus! sagte ich, Nichts von Dem, was Du sagtest, ist mir unbekannt, Ischomachus. Aber ich denke jetzt eben nach, warum ich, als Du mich vorhin im Allgemeinen fragtest, ob ich Bäume zu pflanzen verstehe, Nein sagte (denn ich glaubte, Nichts davon sagen zu können, wie man sie pflanzen müsse), als Du mich aber über das Einzelne zu fragen anfingst, Dir, wie Du sagst, ganz so antwortete, wie Du darüber denkst, der doch für einen geschickten Landwirth gilt. — Ist wohl, fuhr ich fort, das Fragen auch ein Unterrichten, Ischomachus? Denn jetzt lerne ich ja Alles, wie du mich fragst; indem Du mich nämlich durch Das, was ich weiß, hindurchführst, mir zeigst, daß Das, was ich nicht weiß, Diesem ähnlich ist, beredest Du mich, glaube ich, ich wisse auch Dieses.

Könnte ich wohl, entgegnete Ischomachus, wenn ich Dich über Silber fragte, ob es ächt sey, oder nicht, Dich auch bereden, Du wissest das ächte und unächte Silber zu unterscheiden? könnte ich Dich auch bei dem Flötenspielen bereden, daß Du die Flöte zu spielen verstehest? und bei der Malerei und den andern Künsten der Art?

Vielleicht, sagte ich, denn Du hast mich ja bei dem Landbau beredet, daß ich ihn verstehe, obgleich ich weiß, daß niemals Jemand mich diese Kunst gelehrt hat.

Das ist nicht der Fall, Sokrates, erwiederte er, aber ich habe Dir ja schon vorhin gesagt, der Landbau sey eine so menschenfreundliche und gefällige Kunst, daß er auch Denjenigen, welche blos zusehen und zuhören, sogleich Kenntnisse darin verschafft. In Manchem, fuhr er fort, lehrt er selbst, wie man am besten dabei zu Werke geht. Der Wein-

stock z. B., indem er an Bäumen hinaufrankt, wenn er Bäume in der Nähe hat, lehrt, daß man ihn in die Höhe ziehen muß; indem er seine Blätter ringsum ausbreitet, so lange die Trauben noch empfindlich sind, lehrt er, daß man die von der Sonne beschienenen um diese Jahreszeit im Schatten halten muß; wenn es aber Zeit ist, daß die Trauben von der Sonne süß gemacht werden, läßt er die Blätter fallen und lehrt damit, daß man sie entblößen, und so die Frucht reifen lassen muß; indem er wegen seiner Fruchtbarkeit theils reife Trauben zeigt, theils noch harte trägt, lehrt er, daß man ihn ablesen muß, wie man bei den Feigen immer diejenigen pflückt, welche am meisten reif sind.

20. Hierauf sagte ich: warum, Ischomachus, wenn Das, was zum Landbau gehört, so leicht zu lernen ist, und Alle gleiche Kenntniß davon haben, Was zu thun ist, warum sind nicht Alle in der gleichen Lage, sondern die Einen leben nicht nur nicht kärglich, sondern haben Ueberfluß, Andere aber können sich nicht einmal das Nothwendigste erwerben, sondern machen noch Schulden?

Das will ich Dir sagen, entgegnete Ischomachus. Nicht die Kenntniß oder Unkenntniß der Landbauer ist es, was dem Einen Wohlstand, dem Andern Mangel bereitet. Du wirst auch nicht leicht hören, wenn die Rede darauf kommt, daß ein Hauswesen zu Grund gerichtet wurde, weil er bei'm Säen nicht gleichmäßig säete, oder weil er die Reihen nicht gerade pflanzte, oder weil Einer aus Unkenntniß des Bodens, wo Weinstöcke fortkommen, sie pflanzte, wo sie nicht gedeihen, oder weil er nicht wußte, daß es gut ist, das Brachland für die Saat vorher zu bearbeiten, oder weil er nicht wußte, daß

es gut ist, unter die Erde Dünger zu mischen. Sondern viel öfter kann man hören: der Mann bekommt von seinem Acker keine Frucht, denn er sorgt nicht dafür, daß er eingesäet und gedüngt werde; oder der Mann bekommt keinen Wein, denn er sorgt nicht dafür, daß Weinstöcke gepflanzt werden, und daß die, welche schon stehen, Etwas tragen; oder der Mann bekommt kein Oehl, keine Feigen, denn er sorgt nicht dafür und arbeitet nicht, daß er Etwas bekomme. Das ist es, Sokrates, fuhr er fort, worin die Landbauer sich unterscheiden, und was auch in ihrer äußern Lage einen Unterschied bewirkt, und zwar noch weit mehr, als wenn Einige eine gescheide Erfindung für die Behandlung der Geschäfte gemacht zu haben glauben. Ebenso sind die Feldherrn in gewissen Verrichtungen nicht wegen des Unterschieds in ihren Kenntnissen besser oder schlechter, sondern offenbar wegen der Sorgfalt. Denn Was alle Feldherrn und auch die meisten Laien wissen, das thun einige Befehlshaber, andere nicht. So wissen z. B. Alle, daß es gut ist, bei dem Zuge durch Feindesland so geordnet einherzuziehen, wie man am besten kämpfen kann, wenn es nöthig ist. Ob sie nun gleich Dieß wissen, so thun es doch nur Einige, Andere aber nicht. Daß es besser ist, bei Tag und bei Nacht Wachen vor dem Lager auszustellen, wissen Alle. Aber auch dafür sorgen Einige, daß es geschieht, Andere nicht. Ferner wenn man durch einen Engpaß zieht, so möchte sich schwerlich Einer finden, der nicht wüßte, daß es besser ist, die zur Deckung bequemen Plätze vorher zu besetzen, als es zu unterlassen. Aber auch darin sind Einige sorgsam, es zu thun, Andere nicht. — So behaupten nun auch Alle, daß der Mist für den Landbau sehr nützlich ist,

und sehen, daß er von selbst entsteht; aber dennoch, obgleich sie genau wissen, wie er entsteht, und daß es leicht ist, ihn zu vermehren, so sorgen auch hier die Einen dafür, daß er gesammelt werde, die Andern versäumen es. Wasser gibt ja der Gott im Himmel, und alle Vertiefungen werden Pfützen, die Erde aber liefert allerlei Unkraut, und diese muß man reinigen, wenn man säen will. Was man nun wegräumt, daraus wird, wenn man es in das Wasser wirft, die Zeit selbst schon machen, Was dem Boden wohlthut. Denn welches Unkraut, welche Erde wird nicht in stehendem Wasser zu Mist? In wie weit der Boden eine besondere Behandlung bedarf, sey er zu feucht für den Getreidebau, oder zu salzig für die Baumzucht, auch Das wissen Alle, auch wie das Wasser durch Gräben abgeleitet und das Salz durch Beimischung von allerhand salzlosen, sowohl feuchten, als trockenen Stoffen niedergeschlagen wird; aber auch dafür sorgen die Einen, die Andern nicht. Und wenn auch Jemand gar nicht wüßte, was der Boden tragen könne, und keine Frucht und keinen Baum, die er erzeugt, sehen, und von Niemand die Wahrheit über seine Beschaffenheit erfahren könnte, ist es denn nicht für jeden Menschen viel leichter, den Boden durch Versuche kennen zu lernen, als ein Pferd, und viel leichter, als einen Menschen? Denn nicht um zu täuschen, sondern offen zeigt er, was er vermag und was nicht, und zeigt es deutlich und wahr. Auch scheint es mir, die Erde erprobe am besten die Schlechten und die Guten, indem sie Alles [was zu ihrem Anbau gehört,] leicht einsehen und lernen läßt. Denn es haben nicht, wie bei den andern Künsten, Die, welche sie nicht treiben, die Ausrede, sie verstehen es

nicht, sondern von der Erde weiß Jeder, daß sie, wenn sie Gutes empfängt, auch Gutes vergilt. Vielmehr verräth die Vernachlässigung des Landbaus *) deutlich eine schlechte Seele. Denn daß ein Mensch leben könnte ohne die nöthigsten Bedürfnisse, Das kann sich Niemand bereden. Wer aber weder ein anderes Gewerbe, wobei er sein Auskommen findet, versteht, noch das Land bauen will, der geht offenbar damit um, von Diebstahl, oder Raub, oder Bettel zu leben, oder er müßte ohne alle Vernunft seyn. Einen großen Unterschied in dem Nutzen, welchen der Landbau gewähre, oder nicht gewähre, fuhr er fort, mache es auch, wenn der Eine bei seinen Arbeitern, und gerade bei mehreren, dafür Sorge trage, daß sie zur rechten Zeit an der Arbeit seyen, ein Anderer aber nicht. Denn schon Ein Mann unter zehen macht einen Unterschied, wenn er zur rechten Zeit mit der Arbeit anfängt, und ebenso macht Einer einen Unterschied, wenn er vor der Zeit weggeht. Läßt man aber die Leute den ganzen Tag träge seyn, so macht Dieß leicht einen Unterschied von der Hälfte der ganzen Arbeit. Wie bei Wanderungen von 200 Stadien **) manchmal zwei Menschen, die Beide jung und gesund sind, um 100 Stadien ***) von einander verschieden sind, in Rücksicht auf Schnelligkeit, wenn der Eine sich beeifert, daß er zum Ziele kommt, der Andere träge ist, bei Quellen und im Schatten ausruht, und sich umsieht, und auf sanfte Lüftchen wartet: so ist es auch bei den Feldarbeiten ein großer

*) Ich lese mit Ernesti ἡ ἀγεωργησία.
**) 200 Stadien ungefähr 5 geographische Meilen.
***) 100 Stadien nahe an 2½ geographische Meilen.

Unterschied zwischen Denen, welche sich beeifern, ihre Aufgabe zu erfüllen, und Denen, welche sich nicht beeifern, sondern einen Vorwand finden, nicht zu arbeiten, und die Erlaubniß haben, träge zu seyn. Zwischen recht Arbeiten und nicht gehörige Sorgfalt Anwenden, ist derselbe Unterschied, wie zwischen Arbeiten und Nichtsthun überhaupt. Wenn Die, welche den Boden behacken, um die Weinstöcke vom Unkraut zu reinigen, so hacken, daß das Unkraut sich vermehrt und üppiger wird, würdest Du da nicht sagen, es sey so gut, als nicht gearbeitet? — Das also ist es, was das Hauswesen zu Grunde richtet, und nicht sowohl, auch sogar die größte, Unwissenheit. Denn wenn die Ausgaben vollständig aus dem Hause gehen, die Arbeiten aber sich nicht so bezahlen, daß sie die Ausgaben decken, so darf man sich nicht wundern, wenn statt Ueberfluß Mangel entsteht. — Daß jedoch Diejenigen, welche gehörige Sorgfalt anwenden können, und das Land angestrengt bauen, von dem Landbau den größten Gewinn ziehen, das hat mein Vater selbst erfahren und auch mich gelehrt. Er ließ mich nämlich nie ein schon vollkommen angebautes Grundstück kaufen, sondern rieth mir immer, eines zu kaufen, das durch die Nachläßigkeit oder das Unvermögen der Besitzer unangebaut und unbepflanzt wäre. Denn die schon vollkommen angebauten, sagte er, kosten viel Geld und lassen sich nicht mehr verbessern; wenn sie sich aber nicht verbessern lassen, so gewähren sie auch nicht so viel Vergnügen; hingegen jede Besitzung und jede Herde, die sich noch verbessern, glaubte er, machen die meiste Freude. Nun läßt sich aber Nichts so sehr verbessern, als ein Grundstück, das aus einem unfruchtbaren ein ergiebiges wird. Wisse, Sokra-

tes, setzte er hinzu, daß wir schon manches Stück Landes so weit gebracht haben, daß es das Mehrfache seines vorigen Kaufpreises werth war. Und diese kostbare Betrachtung ist auch so leicht zu lernen, daß Du jetzt, nachdem Du es gehört hast, wenn Du von mir weggehst, es eben so gut weißt, wie ich, und wenn Du willst, auch einen Andern lehren kannst. Auch mein Vater hat es von Niemand gelernt, noch durch Nachdenken gefunden, sondern wegen seiner Liebe zum Landbau und zur Arbeit, sagte er, habe er ein solches Feld sich gewünscht, um Etwas zu thun zu haben, und zugleich sich über den Nutzen freuen zu können. Denn, sagte er, Sokrates, mein Vater war, glaube ich, von Natur der größte Liebhaber des Landbaus unter den Athenern.

Als ich Dieß hörte, fragte ich ihn: behielt denn Dein Vater alle die Felder, die er vollkommen angebaut hatte, Ischomachus, oder verkaufte er sie auch, wenn er viel Geld dafür lösen konnte?

Er verkaufte sie auch, antwortete Ischomachus, bei'm Zeus! Aber er kaufte sogleich wieder ein anderes, das unangebaut war, aus Liebe zur Arbeit.

Das heißt in Wahrheit, Ischomachus, erwiederte ich, daß Dein Vater von Natur ebenso ein Liebhaber des Landbaus gewesen sey, wie die Kaufleute Liebhaber des Getreides sind. Denn Diese schiffen aus Liebe zu dem Getreide dahin, wo sie hören, daß es am meisten gibt, um es zu holen, und setzen über das Aegäische Meer, *) den Pontus Euxinus **)

*) Zwischen Griechenland und Kleinasien, oberhalb des Archipelagus.

**) Jetzt das schwarze Meer.

und das Sicilische Meer, *) hierauf nehmen sie, so viel sie können, führen es über die See, und zwar auf dem Schiffe, auf welchem sie selbst die Fahrt machen. Wenn sie nun Geld brauchen, so lassen sie es nicht an jedem Orte ab, wo sie sich gerade befinden, sondern wo sie hören, daß es am meisten gesucht sey und die Leute es am meisten schätzen, dahin bringen sie es und überlassen es ihnen. Und so ungefähr scheint Dein Vater auch ein Liebhaber des Landbaus gewesen zu seyn.

Hierauf sagte Ischomachus: Du scherzest, Sokrates; ich halte aber doch Diejenigen nicht minder für Liebhaber vom Bauen, welche die Häuser ausbauen und dann verkaufen, und wieder andere bauen.

Bei'm Zeus! entgegnete ich, ich versichere Dich, Ischomachus, ich glaube Dir gewiß, daß Du wirklich der Meinung bist, Alle lieben von Natur Das, wovon sie Nutzen zu ziehen glauben.

21. Uebrigens sehe ich, Ischomachus, setzte ich hinzu, daß Du das ganze Gespräch so geführt hast, daß es Deinem aufgestellten Satze zum Beweise dient. Dieser war ja, der Landbau sey unter allen Künsten am leichtesten zu lernen; und nun bin ich durch Alles, was Du gesagt hast, von Dir überzeugt worden, daß es sich allerdings so verhält.

Ja, bei'm Zeus' so ist es, erwiederte Ischomachus; aber in Beziehung auf Das, was allen Arten von Thätigkeit gemein ist, dem Landbau, der Staatskunst, der Haushaltungskunst, der Kriegskunst, nämlich die Fähigkeit zu gebieten, stimme ich Dir bei, Sokrates, daß die Menschen sich durch

*) Die Sicilische Meerenge, jetzt die Meerenge von Messina.

ihre Geistesanlagen sehr von einander unterscheiden. *) Zum Beispiel bei einem Dreiruder, fuhr er fort, wenn man auf der hohen See ist, und in einem Tage die Fahrt vollenden soll, kann es geschehen, daß die Schiffsbefehlshaber **) Alles so sagen und thun, daß sie die Leute zu bereitwilliger Anstrengung anfeuern, Andere dagegen sind so ungeschickt, daß sie nur erst in mehr als der doppelten Zeit den gleichen Weg zurücklegen. Und wenn Jene aussteigen, sind sie mit Schweiß bedeckt und loben einander gegenseitig, sowohl der Befehlshaber, als die Untergebenen, Diese aber kommen an, ohne zu schwitzen, und hassen ihren Vorgesetzten und werden von ihm gehaßt. Auch unter den Feldherrn ist in dieser Hinsicht ein Unterschied, fuhr er fort. Einige nämlich ziehen ihre Leute so, daß sie weder Anstregungen noch Gefahren übernehmen wollen, und zum Gehorsam weder Lust noch Willen haben, so weit es nicht nothwendig ist, sondern sich ihrer Widersetzlichkeit gegen ihren Befehlshaber sogar rühmen, und eben Diese machen, daß sie von Scham nicht einmal etwas wissen, wenn ein schimpflicher Fall eintritt. Wenn dagegen vorzügliche, brave und verständige Befehlshaber eben diese und manchmal auch noch andere [schlechtere] Soldaten unter ihren Befehl bekommen, so haben sie an ihnen Leute, die sich schämen, etwas Schimpfliches zu thun, die sich überzeugen, daß es besser sey, zu gehorchen, die stolz darauf sind,

*) Dieß bezieht sich auf Sokrates Frage im Anfange des 20. Capitels.

**) κελευστής. Er empfing die Befehle vom Steuermann, und leitete den Ruderschlag.

daß Jeder gehorcht, und die Alle, wenn es nöthig ist, mit Bereitwilligkeit Anstrengungen übernehmen. Ja, wie bei manchen einzelnen Bürgern sich eine gewisse Liebe zu Anstrengungen zeigt, so wird auch in dem ganzen Heere von den guten Befehlshabern Liebe zu Anstrengungen und das Streben geweckt, von dem Befehlshaber gesehen zu werden, wenn sie sich gut halten. Befehlshaber, gegen welche ihre Untergebenen so gesinnt sind, das sind wahrlich gewaltige Befehlshaber, und bei'm Zeus! nicht Diejenigen, welche sich unter ihren Soldaten durch ihren Körper auszeichnen, und durch ihre Gewandtheit im Wurfspießwerfen und im Bogenschießen, welche das beste Pferd haben und wie die besten Reiter und Peltasten den Gefahren entgegen gehen, sondern Diejenigen, welche ihren Soldaten die Ueberzeugung einzuflößen wissen, daß man ihnen folgen müsse durch's Feuer und durch alle Gefahren. Die kann man mit Recht hochsinnig nennen, welchen Viele mit solchen Gesinnungen folgen, und mit Recht kann man von einem Solchen, dessen Willen viele Arme zu dienen bereit sind, sagen, er ziehe mit starkem Arme daher, und groß ist in Wahrheit der Mann, der Großes mehr durch Geistes- als durch Körperkraft auszuführen vermag. So nun auch in den Geschäften des bürgerlichen Lebens, sey der Vorgesetzte ein Verwalter, oder ein Aufseher; Wer machen kann, daß die Leute willig, und angestrengt arbeiten und beharrlich sind, das sind Männer, welche die Güter vermehren und großen Ueberfluß schaffen. Wo aber, Sokrates, fuhr er fort, der Herr selbst, welcher den schlechten Arbeiter am härtesten strafen, und den eifrigen am besten belohnen kann, bei der Arbeit erscheint, und dennoch die Arbeiter nichts Ausgezeichnetes lei-

sten, einen solchen Herrn kann ich nicht loben; hingegen von Dem, dessen Anblick die Arbeiter in Bewegung setzt, und bei Allen Thätigkeit weckt und Wetteifer und den Ehrtrieb, der jeden Menschen am meisten anspornt, von Diesem möchte ich sagen, er besitze Etwas von Herrschergeist. Und das ist nach meiner Meinung die Hauptsache bei jedem Geschäft, wo Etwas durch Menschen ausgeführt wird, und so auch bei'm Landbau. Doch, bei'm Zeus! das ist keineswegs meine Meinung, als wäre Dieß durch bloßes Zusehen, oder einmaliges Hören zu lernen, sondern ich behaupte, daß es einer Bildung bedarf für Den, welcher es können soll, und daß er eine gute natürliche Anlage besitzen, und, was das Wichtigste ist, daß es von den Göttern kommen muß. Denn mir scheint das Glück, willige Untergebene zu haben, durchaus nicht etwas Menschliches, sondern etwas Göttliches zu seyn, und wird auch sichtbar nur Denen verliehen, die in Wahrheit vollkommen tugendhaft sind. Aber über Leute zu herrschen, die es ungerne sich gefallen lassen, das verleihen sie [die Götter], dünkt mich, Denen, welche sie für würdig halten, so zu leben, wie Tantalus in der Unterwelt ewig leben soll, in beständiger Furcht, er müsse zum zweitenmal sterben.*)

*) Tantalus, Sohn des Zeus (Jupiter), und König zu Sipylus in Phrygien, ein Günstling der Götter, deren Haß und Strafe er sich durch ein Vergehen zuzog; ein Felsstück, das über seinem Haupte hängt, droht ihm den zweiten Tod.

Hiero
oder
Herrscherleben.

Einleitung.

Auch diese Xenophontische Schrift ist, wie die dem Andenken seines Lehrers geweihten, in Gesprächsform abgefaßt, und es entsteht also auch hier wieder die Frage: erzählt uns Xenophon in dieser Unterredung zwischen Hiero und Simonides, was wirklich einmal von Beiden über Herrscherleben gesprochen wurde? oder ist diese Scene erdichtet und sind den Redenden von Xenophon seine eigenen Betrachtungen und Ansichten in den Mund gelegt?

Bei den Sokratischen Gesprächen, die Xenophon aufgezeichnet hat, war er wohl meistens Ohrenzeuge, oder konnte wenigstens von Freunden und Schülern des Sokrates glaubwürdige Nachrichten darüber er-

halten; und an redlichem Willen, die Wahrheit zu sagen, läßt sich bei ihm nicht zweifeln; denn die Ehrfurcht gegen seinen Lehrer und sein Zweck, ihm ein würdiges Denkmal durch treue Ueberlieferung seiner Reden zu setzen, mußte ihn von aller Lüge und Entstellung zurückhalten. Bei dem vorliegenden Gespräche aber konnte Xenophon nicht Ohrenzeuge seyn, denn 467 v. Chr. waren Hiero und Simonides schon gestorben und Xenophon noch nicht einmal geboren.

Wenn nun auch von Hiero manche merkwürdige Unterhaltung mit den gelehrten Griechen, die er an seinem Hofe hatte, zu Xenophon's Zeiten, wenigstens ihrem Gegenstande nach, wohl bekannt seyn mochte, und namentlich von Simonides, der in seiner Gunst besonders hoch stand und mit dem er vorzüglich umzugehen pflegte, manche sinnreiche Aussprüche und kluge Reden sich verbreitet haben mochten, so läßt sich doch nicht erwarten, daß ein so ausführlicher Bericht über eine solche Unterredung sich werde erhalten und verbreitet haben. Somit könnte im höchsten Falle zugegeben werden, daß nach einer Sage Hiero und Simonides sich einmal über das Herrscherleben besprochen haben, und vielleicht einzelne Aeußerungen Beider bekannt geworden seyen; die Behandlung des Gegenstandes aber, wie sie Xenophon

in dieser Schrift gibt, müßte ihm zugeschrieben, und die Ansichten, die er darin darstellt, als die seinigen betrachtet werden.

Doch, selbst Dieß angenommen, was bewog den Xenophon, diese Unterredung niederzuschreiben? — Wollte er vielleicht den Hiero, über den so verschiedene Stimmen und Urtheile der Alten noch bis zu uns durchgedrungen sind, gegen die Vorwürfe, die ihm gemacht wurden, rechtfertigen? wollte er durch die Vorsetzung des Namens Hiero diesen Zweck andeuten? Schwer möchte es seyn, diese Ansicht mit haltbaren Gründen zu unterstützen; welche Gründe soll denn Xenophon gehabt haben zu dieser Ehrenrettung eines ihm in jeder Hinsicht fremden Mannes? warum sollte er diesen Zweck nicht offen aussprechen, oder wenigstens deutlicher hervorleuchten lassen? hätte er nicht diese Vertheidigung besser führen können durch geschichtliche Belege von dem Ungrunde des Tadels, der Hiero traf? und tragen denn nicht auch andere Gespräche bei andern Schriftstellern die Namen der Hauptpersonen, welche darin redend eingeführt sind? — Aus diesem Allem möchte eine nicht geringe Wahrscheinlichkeit sich ergeben, daß Xenophon hier nicht eine Unterredung berichte, die wirklich einmal stattgefunden habe, sondern daß er sie bloß

zur Einkleidung seiner eigenen Ideen erdichtet habe, wie sich ähnliche Fictionen auch sonst im Alterthume, und von Xenophon noch besonders in seiner Cyropädie, finden.

Welchen Zweck hatte nun aber Xenophon bei dieser Schrift im Auge? und warum wählte er gerade diese Form und diese Personen? Diese zwei Fragen drängen sich hier von selbst auf, und zu ihrer Beantwortung gehen wir jetzt über.

Weiske stellt die Ansicht auf, Xenophon habe in dieser Schrift zeigen wollen, wie ein Herrscher sich die Liebe seiner Unterthanen erwerben und selbst ein angenehmes Leben führen könne. Allein mit diesem Stoffe beschäftigt sich blos der letzte und kleinste Theil des Gesprächs (von Cap. 8. an), und daher sieht sich Weiske genöthigt, neben diesem politischen Zwecke, wie er ihn nennt, noch einen ethischen anzunehmen, welchen er darein setzt, daß Xenophon zugleich Diejenigen, welche von dem Glanze der Herrscherwürde geblendet, über die wahre Lage der Herrscher im Irrthum gewesen seyen, habe belehren, und vor dem Streben nach dem Herrscherstande habe warnen wollen. Diese Annahme eines doppelten Zwecks aber trägt den Grund ihrer Unhaltbarkeit in sich selbst.

Näher scheint dagegen Mosche der Wahrheit gekommen zu seyn, wenn er sagt, Xenophon möge, durch seine Lebenserfahrungen in der Abneigung gegen die republikanische Verfassung bestärkt, und von einer besondern Vorliebe für die monarchische Regierungsform begeistert, zur Abfassung dieser Schrift veranlaßt worden seyn, in welcher er das harmvolle und freudenlose Leben eines gewöhnlichen Herrschers habe schildern und zugleich zeigen wollen, daß unter gewissen Bedingungen Herrscherleben für den Herrscher selbst sehr glücklich und für Andre sehr wohlthätig seyn könne. Nur möchte sich hier die Einwendung erheben: warum hat Xenophon dem ersten Theile eine so große Ausdehnung gegeben? warum hat er, was ihm doch die Hauptsache seyn mußte, die Empfehlung der Alleinherrschaft so kurz gefaßt?

Um dieser Schwierigkeit zu entgehen, möchte ich folgende Annahme zur Lösung der Frage vorschlagen: Die Verbannung Xenophon's war eine Folge seiner Abneigung gegen demokratische, und seiner Vorliebe für monarchische Regierungsform, und es mochten sich manche schiefe Urtheile über seine politische Gesinnung in Athen und in Griechenland verbreitet haben, die ihm doch nie ganz gleichgültig seyn konnten, besonders, wenn er vielleicht wünschte, später,

wenn die Athener ihren Irrthum eingesehen haben, und die Zweifel gegen seine Vaterlandsliebe verschwunden seyen, in seine Vaterstadt zurückkehren zu dürfen. Um sich gegen diese unrichtigen Ansichten von seinem politischen Denken zu rechtfertigen, schrieb nun vielleicht Xenophon die vorliegende Schrift. Darum stellt er die Schattenseite des Herrscherlebens voran, und behandelt sie so ausführlich, denn er will zeigen, daß er nicht von seinem Schimmer geblendet, nicht durch den äußern Schein irregeleitet, der monarchischen Verfassung den Vorzug vor der demokratischen gebe, vielleicht gar nach Erlangung der Herrschaft getrachtet habe, daß er vielmehr das traurige, sorgen- und kummervolle Leben der Herrscher nach allen Seiten wohl kenne, und daß er es eben deswegen nicht begreifen könne, wie man nach einem solchen glänzenden Elende streben, oder wenn man es erlangt habe, es nicht wieder von sich werfen sollte; darum malt er das Glück des Herrschers, wie er ihn sich denkt und wünscht, mit so glänzenden Farben, aber nur mit wenigen kräftigen Zügen aus, denn er will zeigen, daß ein Herrscher Das, was ihn gewöhnlich am meisten verhaßt macht, als Mittel, sich Liebe zu erwerben, benützen kann, daß durch ihn das Glück des Staates

am besten gefördert und gewahrt werde, daß das Glück der Unterthanen mit dem des Herrschers unzertrennlich verbunden sey, daß dieses erst durch jenes seine Vollkommenheit erreiche, und daß es also nicht Verrath an seinem Vaterlande, sondern Liebe zu demselben und Sorge für sein Bestes sey, wenn er eine Aenderung seiner Verfassung wünsche.

Warum wählte nun aber Xenophon für diese Abhandlung gerade die Form des Gesprächs? warum für dieses Gespräch gerade diese Personen? Niemand konnte richtiger und wahrer das Elend schildern, welches den Herrscher von allen Seiten umgibt, als Wer es selbst aus eigener Erfahrung kennt, Wer selbst durch sein früheres Glück, das er im Privatstande genoß, und durch die Vergleichung beider Stände, von dem traurigen Leben des Herrschers eine deutliche Vorstellung besitzt; Niemand konnte richtiger und wahrer das Glück schildern, das ein Herrscher genießen kann, wenn er ein weiser und guter Herrscher zu seyn strebt, als ein Privatmann, der durch langen Aufenthalt an verschiedenen Herrscherhöfen die Gründe erkannt hat, warum der Herrscher, im Besitze aller äußern Güter, doch des innern Glückes entbehrt, der es als freier Bürger fühlt und weiß, Was dem Bürger den Herrscher verhaßt

macht, und Was Diesem die Liebe der Unterthanen gewinnen kann. So scheint aus dem Zwecke Xenophon's, wie wir ihn oben festgestellt haben, eine gewisse Nothwendigkeit hervorzugehen, die Abhandlung in die Gesprächform einzukleiden, und gerade den Hiero und Simonides redend einzuführen.

Zwar hatte auch Xenophon einen Theil seines Lebens mit Königen und Fürsten (Agesilaus und Cyrus dem Jüngern) verlebt, und hätte also die Unterredung zwischen Einem von Diesen und sich selbst können stattfinden lassen.

Allein hier ist ein Punkt nicht zu übersehen. Nicht von einem Könige oder Fürsten wollte Xenophon reden, der ein an Alleinherrschaft seit langen Jahren gewöhntes Volk, gemäß der altherkömmlichen Verfassung beherrscht, sondern von einem Herrscher, der in einem bisher freien und durch seine ganze Einrichtung zu einem solchen geschaffenen Staate, gegen die Sitte der Vorfahren, gegen die Verfassung des Staates, durch Gewalt, oder mit Zustimmung der Bürger die Oberherrschaft erlangt hat. Denn den freien und auf ihre Freiheit so eifersüchtigen Athenern wollte er ja beweisen, daß sie wohl thun würden, sich einem einzigen Lenker des Staats in die Arme zu werfen und ihm ihre Freiheit zu opfern.

Darum mußte er einem solchen Herrscher jene Rolle in seinem Gespräche übertragen, der einem noch nicht an Alleinherrschaft gewöhnten, zum Theil noch widerstrebenden Volke gebot, und ihm einen Privatmann zutheilen, der die oben bezeichneten Eigenschaften besaß. Und dazu eignete sich nun Niemand mehr, als Hiero I., Herrscher von Syrakus.

Syrakus hatte sich 484 v. Chr. dem Beherrscher von Gela, Gelon, Sohn des Diomedes, ergeben müssen, und war durch ihn zu einer solchen Blüthe und Macht gelangt, daß Gelon im Perserkriege die Oberanführung der Griechen anzusprechen vermochte. Ihm folgte 477 v. Chr. sein Bruder Hiero, der während der Herrschaft des Gelon über Syrakus Beherrscher von Gela gewesen war, und mochte nun freilich theils noch manche Widersacher finden, welche die Herstellung der alten Regierungsform wünschten, theils auch durch die großen Verdienste, welche sich sein Vorgänger erworben hatte, und die in dankbarem Andenken bewahrt wurden, in Schatten gestellt werden. Daher mögen die ungünstigen Urtheile mancher Schriftsteller des Alterthums rühren, denen aber auf der andern Seite eben so gewichtige Stimmen gegenüber stehen, welche ihm Vorzüge und Tugenden beilegen, die ihm eine ehrenvolle Stelle in der Reihe

der Herrscher sichern. Zu besonderer Ehre gereicht es ihm, daß er den Künsten und Wissenschaften seinen Schutz angedeihen ließ, und die größten Männer Griechenlands um sich versammelte, deren Umgang auch nicht wenig dazu beigetragen haben mag, daß er seine Härte und Strenge milderte, die er im Anfange seiner Regierung, zum Theil aus Furcht, nicht sicher im Besitze der Herrschaft zu seyn, bewiesen hatte.

Eine lange und schmerzliche Krankheit, welche seine Kräfte schwächte, und ihm die Besorgung der Staatsgeschäfte unmöglich machte, war, wie behauptet wird, die Hauptursache jener Aenderung in seiner Handlungsweise und auch Veranlassung, jene Männer zu sich zu berufen, deren Gesellschaft ihm nicht blos Unterhaltung verschaffen sollte, sondern deren Kenntnisse und Einsichten auch für die Berathung des Staatswohls in Anspruch genommen wurden. Pindar, Simonides, Bacchylides, Epicharmus, Aeschylus lebten an seinem Hofe, und Simonides besonders hatte sich seiner Gunst und Freundschaft zu erfreuen und soll einen bedeutenden Einfluß auf ihn gehabt haben. Daher war es auch natürlich, daß Xenophon gerade mit Diesem den Hiero sich über das Herrscherleben besprechen läßt.

Simonides, ein lyrischer Dichter, von dessen

Gedichten aber nur Bruchstücke übrig sind, war geboren in der Stadt Julis, auf der Insel Ceos, lebte später in Athen bei dem Tyrannen Hipparchus, und lernte hier den Anakreon und Theognis kennen. Einige Zeit nachher hielt er sich in Thessalien auf, bei der angesehenen Skopadenfamilie, und soll dort durch den Einsturz des Speisesaals bei einem Gastmahle veranlaßt worden seyn zur Erfindung der Gedächtnißkunst, indem er nach dem Platze, den Jeder eingenommen hatte, der Namen der Erschlagenen sich erinnerte (vergl. Cicero vom Redner II, 86.). In seinem hohen Alter erhielt er von Hiero einen Ruf nach Syrakus, dem er folgte, und blieb dort bis zu seinem Tode 467 v. Chr. In seine letzten Lebensjahre müßte also auch dieses Gespräch gesetzt werden, denn es scheint, nur wenige Jahre verlebte der bei seiner Ankunft in Syrakus schon über achtzig Jahre alte Greis noch bei Hiero.

Die Zeit aber, in welcher Xenophon diese Unterredung verfaßte, möchte nach Dem, was über den Zweck derselben gesagt wurde, nicht lange nach seiner Verbannung zu setzen seyn.

Der Uebersetzer hielt sich vorzüglich an die Ausgabe von Schneider und verglich die Uebersetzung von Mosche.

Inhalt.

b) die Miethsoldaten, welche die größte Last für den Bürger sind, für diesen nützlich macht. Cap. 10.;

3. er kann auch viel zu dem Glücke des Staates beitragen.

Und wenn er Dieß thut, so ist allgemeine Bewunderung und Liebe sein Lohn. Cap 11.

Hiero oder Herrscherleben.

---

1. Der Dichter Simonides kam einmal zu dem Herrscher Hiero. Als nun Beide Muße hatten, sagte Simonides: Möchtest Du wohl, Hiero, mir Etwas auseinandersetzen, was Du natürlich besser wissen mußt, als ich.

Hiero. Und was ist denn Das, was ich besser wissen sollte, als Du, der doch ein so weiser Mann ist?

Sim. Ich weiß, daß Du Privatmann warst, und jetzt Herrscher bist; natürlich also wirst Du, der Beides aus Erfahrung kennt, auch besser, als ich, wissen, wodurch das Herrscher- und das Privatleben sich unterscheidet in Beziehung auf menschliche Freuden und Leiden.

Hiero. Aber willst nicht Du, da Du ja noch Privatmann bist, mich an die Verhältnisse des Privatlebens erinnern? Denn so glaube ich am besten Dir den Unterschied zwischen Beiden zeigen zu können.

Sim. Die Privatleute, Hiero, erhalten, wie ich bemerkt zu haben glaube, vermittelst der Augen durch Gegenstände des Gesichts angenehme und unangenehme Empfindungen, vermittelst der Ohren durch Gegenstände des Gehörs, vermittelst der Nase durch Gegenstände des Geruchs, ver-

mittelst des Mundes durch Speise und Trank; was den Liebesgenuß betrifft, vermittelst der Glieder, die wir Alle kennen. Kälte aber und Wärme, Hartes und Weiches, Leichtes und Schweres, fuhr er fort, scheinen wir an dem ganzen Körper zu unterscheiden, und Lust, oder Unlust darüber zu empfinden. Durch Gutes aber und Böses erhalten wir manchmal vermittelst der Seele allein bald angenehme, bald unangenehme Gefühle, manchmal vermittelst Seele und Leib gemeinschaftlich. Daß uns der Schlaf angenehm ist, glaube ich zu fühlen, aber wie, und wodurch, und wann, das glaube ich, sagte er, noch weniger zu wissen. Und es ist vielleicht gar nicht zu verwundern, wenn Das, was uns im wachen Zustande begegnet, deutlichere Gefühle hervorbringt, als Das, was uns im Schlafe begegnet.

Hiero. Ich wüßte nun außer Dem, was Du genannt hast, Nichts weiter zu sagen, wie ein Herrscher sonst noch Etwas empfinden könnte. In soweit also zweifle ich, ob das Herrscherleben sich von dem Privatleben unterscheidet.

Sim. Aber darin möchte es sich doch unterscheiden, daß es vielfach durch jeden dieser Genüsse erheitert wird, und viel weniger Unangenehmes hat.

Hiero. Das ist nicht der Fall, Simonides, sondern wisse, daß die Herrscher viel weniger Erheiterung finden, als Privatleute, die in mittelmäßigen Umständen leben, und daß sie größere Unannehmlichkeiten erfahren.

Sim. Du sagst mir etwas Unglaubliches; denn, wenn Das so wäre, warum würden so Viele sehnlich wünschen, Herrscher zu werden, und zwar Männer, welche unter die

Wohlhabendsten *) gerechnet werden? warum würden Alle die Herscher beneiden?

Hiero. Weil sie, bei'm Zeus! ohne Erfahrung über beiderlei Verhältnisse das Herrscherleben betrachten. Ich aber will versuchen, Dich zu belehren, daß ich Wahrheit rede, und mit dem Gesichte anfangen, denn das hast auch Du, wenn ich mich recht erinnere, zuerst genannt. Erstens nämlich finde ich, wenn ich darüber nachdenke, daß die Herrscher in Beziehung auf die durch das Gesicht wahrgenommenen Gegenstände im Nachtheil sind. Denn das eine Land hat diese, das andre wieder andre Sehenswürdigkeiten; um diese alle zu sehen, besuchen die Privatleute theils Städte, welche sie wollen, theils die allgemeinen Festversammlungen, wo das Sehenswürdigste den Leuten vereinigt zu seyn scheint. **) Die Herrscher aber geben sich nicht sehr mit Beschauung ab; denn sie können nicht ohne Gefahr irgendwohin gehen, wo sie nicht stärker, als die Anwesenden, seyn würden, und ihr Besitz zu Hause ist nicht so gesichert, daß sie ihn Andern übergeben und außer Lands gehen könnten. Denn es wäre zu befürchten, es möchte ihnen die Herrschaft entrissen, und zugleich die Möglichkeit und Macht genommen werden, sich zu rächen an Denen, welche sie beeinträchtigt haben. Du könntest nun vielleicht sagen: gut, aber diese Dinge kommen zu ihnen, auch wenn sie zu Hause bleiben. Ja, bei'm Zeus! Simonides; aber nur Weniges von Vielem, und dieses

*) ἱκανωτάτων. Es könnte auch allgemeiner heißen: welche man für rechte Leute hält.

**) Mit Weiske lasse ich εἶναι aus.

Wenige, was der Art ist, wird den Herrschern so theuer verkauft, daß Die, welche es zeigen, sey es auch, was es wolle, von dem Herrscher in kurzer Zeit reicher beschenkt entlassen seyn wollen, als ihnen in ihrem ganzen Leben alle andre Menschen geben würden.

Sim. Aber, wenn Ihr auch in Rücksicht auf die Gegenstände des Gesichts im Nachtheile seyd, so habt Ihr doch wenigstens durch das Gehör mehr Genuß; da ja das Angenehmste, was man hören mag, Lob, Euch nie mangelt; denn Eure ganze Umgebung lobt Alles, was Ihr redet und thut; Das hingegen, was am unangenehmsten zu hören ist, Schelten, dürft Ihr nicht hören, denn Niemand mag einen Herrscher in's Angesicht tadeln.

Hiero. Und welches Vergnügen, meinst Du, machen uns Die, welche nichts Schlimmes sagen, wenn man gewiß weiß, daß alle Diese, welche schweigen, dem Herrscher alles Böse wünschen? oder welches Vergnügen, meinst Du, machen uns Die, welche uns loben, wenn man sie im Verdacht hat, daß sie das Lob blos um uns zu schmeicheln aussprechen?

Sim. Das räume ich Dir, bei'm Zeus! vollkommen ein, Hiero, daß das Lob von den freisinnigsten Männern das angenehmste ist. Aber sieh', Das möchtest Du gewiß nie einen Menschen bereden, daß Ihr nicht in Dem, wovon wir Menschen uns nähren, viel mehr Genuß habt.

Hiero. Ich weiß, Simonides, daß die Meisten darum der Meinung sind, wir essen und trinken mit mehr Vergnügen, als Privatleute, weil sie glauben, sie würden mit mehr Vergnügen die Mahlzeit genießen, die man uns vorsetzt, als die ihnen vorgesetzt wird; denn gerade Das, daß es das Ge-

wöhnliche übersteigt, macht das Vergnügen. Daher erwarten auch alle Menschen die Feste mit Freuden, außer den Herrschern; denn ihre immer reichlich besetzte Tafel erhält an den Festen keinen Zuwachs. So sind sie bei diesem Vergnügen erstens in Beziehung auf die Hoffnung gegen die Privatleute im Nachtheil. Dann aber, weiß ich gewiß, hast auch Du schon die Erfahrung gemacht, daß je mehr man sich Ueberflüssiges und Unnöthiges vorsetzen läßt, desto schneller auch Widerwillen gegen das Essen entsteht, und so ist auch in Rücksicht auf die Dauer des Vergnügens, Wer Vieles vor sich stehen hat, im Nachtheile gegen Die, welche mäßig speisen.

Sim. Aber, bei'm Zeus! so lange der Geschmack es angenehm findet, so lange haben Die, welche eine kostbare Tafel halten, doch viel mehr Vergnügen, als Die, welche sich wohlfeilere Speisen vorsetzen lassen.

Hiero. Nicht wahr, Simonides, Du bist der Meinung, daß Der, welcher am meisten Vergnügen an Etwas findet, auch die größte Liebe dafür hat?

Sim. Allerdings.

Hiero. Siehst Du nun aber die Herrscher vergnügter zu ihrer Tafel gehen, als die Privatleute zu der ihrigen?

Sim. Nein, bei'm Zeus! keineswegs, sondern sogar mißvergnügter, wie es Manchen scheinen könnte.

Hiero. Und wie? hast Du schon die vielen künstlich zubereiteten Speisen bemerkt, welche man den Herrschern vorsetzt, scharfe, bittere, saure und die damit verwandten?

Sim. Ja wohl, und sie scheinen mir ganz gegen die Natur des Menschen zu seyn.

Hiero. Meinst Du nun, diese Speisen seyen etwas Anderes, als Gelüste eines verzärtelten und durch Ueppigkeit verdorbenen Geschmacks? Denn ich weiß wohl, und Du weißt es gewiß auch, daß Die, welche mit Lust essen, solcher erkünstelter Zubereitung nicht bedürfen. So nun genießt auch von den Speisen, Wer immer allerlei hat, Nichts mit Lust, Wem aber Etwas selten vorkommt, Der wird gewiß mit Freude sich satt essen, wenn ihm Etwas aufstößt.

Sim. Die kostbaren Wohlgerüche freilich, mit welchen Ihr Euch salbt, genießen, wie ich mir denke, Diejenigen mehr, welche in Eurer Nähe sind, als Ihr selbst, wie den unangenehmen Geruch nicht der Essende selbst empfindet, sondern vielmehr Die, welche in seiner Nähe sind. *) Es scheint also, der Genuß der sinnlichen Liebe allein bei Euch die Begierde nach dem Herrscherleben zu veranlassen, denn in dieser Beziehung habt Ihr das Vorrecht, das Schönste, was Ihr seht, Euch beizulegen.

Hiero. Hier hast Du Etwas genannt, worin wir — glaube mir sicher — am meisten im Nachtheile sind gegen die Privatleute. Denn erstens, was die Ehe betrifft, so scheint die mit einer Frau aus einem an Reichthum und Macht höhern Stande die erste zu seyn, und dem Gatten Ansehen neben dem Vergnügen zu verschaffen; den zweiten Platz behauptet die mit einer Frau aus dem gleichen Stande. Die aber mit einer Frau aus einem niedrigern Stande wird für völlig

*) Die beiden letzten Aeußerungen des Hiero und des Simonides habe ich mir erlaubt umzustellen, weil der Zusammenhang es zu fordern schien.

entehrend und gewinnlos gehalten. Der Herrscher nun, wenn er nicht eine Fremde ehlicht, muß nothwendig aus einem niedrigern Stande heirathen, und so wird ihm kein vollkommenes Glück zu Theil. Auch erfreuen die Gefälligkeiten von den edelsten Frauen am allermeisten, die von den Sklavinnen dagegen, wenn man sie erhält, befriedigen nicht, und ihr Ausbleiben erregt heftigen Zorn und Verdruß. In der Befriedigung des Geschlechtstriebs mit Knaben aber auf der andern Seite findet der Herrscher noch weniger Freuden, als in der, welche den Zweck hat, Kinder zu zeugen. Denn daß sie die ausgezeichnetste Freude gewährt, wenn sie mit Liebe verbunden ist, das wissen wir Alle; die Liebe aber will nun wieder am allerwenigsten dem Herrscher werden. Denn nicht die Sehnsucht nach Dem, was leicht zu erlangen ist, sondern nach Dem, was man hofft, macht der Liebe Freude. Wie also, Wer den Durst nicht kennt, den Trunk nicht genießt, so entbehrt auch, Wer die Liebe nicht kennt, den angenehmsten Liebesgenuß.

Sim. (lacht.) Was sagst Du, Hiero? In einem Herrscher, behauptest Du, erwache nicht die Liebe zu schönen Knaben? Wie kannst denn nun Du den Dailochus lieben, welcher den Beinamen der Schönste führt?

Hiero. Weil ich, bei'm Zeus! nicht nach Dem vorzüglich gelüste, was man von ihm leicht zu erlangen scheint, sondern nach Dem, was von ihm zu erhalten, für einen Herrscher sich am wenigsten schickt; denn ich liebe zwar freilich an Dailochus Das, was vielleicht die menschliche Natur von schönen Knaben zu erbitten nöthigt, Das aber, was ich von ihm zu erlangen begehre, wünsche ich sehnlichst aus Liebe

und freiwillig von ihm zu erlangen, mit Gewalt es ihm zu entreißen, glaube ich, könnte ich viel weniger wünschen, als mir selbst wehe zu thun. Denn Feinden gegen ihren Willen Etwas zu entreißen, Das halte ich für das Allerangenehmste, bei geliebten Knaben aber, meine ich, sind die freiwilligen Gunstbezeigungen die angenehmsten. Z. B. bei Dem, der Gegenliebe schenkt, ist das Wechseln der Blicke angenehm, angenehm die Fragen, angenehm die Antworten, am angenehmsten aber und am liebreizendsten die Zänkereien und Streite. Gegen ihren Willen dagegen schöner Knaben zu genießen, hat nach meiner Meinung mehr Aehnlichkeit mit dem Plündern, als mit dem Liebesgenusse. Dem Räuber macht doch noch sein Gewinn und der Verdruß, den er dem Feinde verursacht, einiges Vergnügen, aber sich zu freuen, daß man Dem, welchen man liebt, Verdruß verursacht, für seine Liebe gehaßt zu werden, und ihn durch die Berührung zu betrüben, — ist nicht Dieß schon ein lästiger und bejammernswerther Zustand? Der Privatmann hat sogleich, wenn der Geliebte sich ihm hingibt, den Beweis, daß er ihm aus Liebe diese Gunst erzeigt, weil er weiß, daß er ohne Zwang sich ihm hingibt; der Herrscher aber kann nie trauen, daß er geliebt wird. Denn wir wissen ja auch, daß Die, welche aus Furcht sich hingeben, so viel möglich sich das Ansehen von Denen geben, welche sich aus Liebe hingeben, und daher wird von Niemand den Herrschern mehr nachgestellt, als von Denen, die sie am meisten zu lieben sich stellen.

2. Sim. Aber dieß Alles, was Du nennst, scheint mir auch unbedeutend zu seyn. Denn ich sehe, daß Viele von Denen, die für ganze Männer gelten, freiwillig in

Speisen, Getränken und Zukost sich beschränken, und des sinnlichen Liebesgenusses sich ganz enthalten. Aber darin habt Ihr doch einen großen Vorzug vor den Privatleuten, daß Ihr große Plane macht und sie schnell ausführt, daß Ihr Alles im Ueberflusse habt, die vorzüglichsten Pferde besitzt, die schönsten Waffen, den ausgezeichnetsten Putz für die Frauen, die prächtigsten Häuser, und auf's kostbarste eingerichtet, und in Rücksicht auf Menge und Kenntnisse die besten Sclaven besitzt, und am besten im Stande seyd, den Feinden Böses, den Freunden aber Gutes zu thun.

Hiero. Daß die meisten Menschen sich von dem Herrscherstande täuschen lassen, wundert mich nicht, denn die Menge scheint mir vorzüglich nach dem Anblick zu urtheilen, daß Dieser glücklich, Jener unglücklich sey; der Herrscherstand aber zeigt Das, was man für theuerwerthe Güter hält, offen und unverhüllt den Augen der Menschen, das Unangenehme aber, das er hat, ist in der Brust der Herrscher verborgen, wo ja das Glück und Unglück der Menschen ruht. Daß also die Menge darüber im Dunkeln ist, Das, wie gesagt, wundert mich nicht; daß aber auch Ihr keine richtige Vorstellung darüber habt, von denen man doch allgemein annimmt, daß Ihr die meisten Dinge mit dem Verstande besser, als mit den Augen betrachtet, kommt mir wunderbar vor. Ich aber weiß aus eigener Erfahrung wohl, und ich sage Dir, Simonides, daß die Herrscher an den größten Gütern den geringsten Antheil haben, und an den größten Uebeln den meisten. Wenn z. B. der Friede ein großes Gut für die Menschen zu seyn scheint, so haben die Herrscher davon am wenigsten zu genießen, und wenn der Krieg ein großes Uebel ist, so erfahren die Herr-

scher Dieß am meisten. Denn den Privatleuten bleibt es z. B. unbenommen, wenn nicht gerade ihre Stadt einen gemeinsamen Krieg führt, zu reisen, wohin sie wollen, ohne fürchten zu müssen, man möchte sie tödten; die Herrscher aber reisen Alle überall wie in Feindesland. Sie selbst glauben daher, nothwendig bewaffnet seyn, und andere Bewaffnete mit sich herumschleppen zu müssen. Dann halten die Privatleute, wenn sie auch einen Zug in Feindesland machen, sobald sie nach Hause kommen, sich doch für sicher, die Herrscher aber wissen, wenn sie in ihre Stadt zurückkommen, daß sie jetzt sich unter den meisten Feinden befinden. Und wenn andere Mächtigere gegen ihre Stadt heranziehen, so glauben zwar die Schwächern, wenn sie außerhalb der Mauer stehen, in Gefahr zu seyn, sobald sie sich aber hinter die Verschanzungen zurückgezogen haben, glauben Alle, sich in Sicherheit zu befinden. Der Herrscher dagegen ist, nicht einmal wenn er sich in sein Haus begeben hat, außer Gefahr, sondern hier gerade meint er am meisten sich hüten zu müssen. Ferner können die Privatleute während des Waffenstillstands und während des Friedens vom Kriege ausruhen, die Herrscher aber haben nie Frieden mit den Beherrschten und nie kann er im Vertrauen auf Waffenstillstand gutes Muths seyn. Auch gibt es Kriege, welche sowohl die Städte, als die Herrscher gegen die Unterjochten führen. Von diesen Kriegen nun hat alles Unangenehme, was der auf Seiten der Städte hat, ebenfalls auch der Herrscher. Denn Beide müssen unter den Waffen stehen, auf ihrer Hut seyn, sich Gefahren aussetzen, und wenn sie besiegt werden, und ein Unfall sie trifft, so werden Beide dadurch betrübt. So weit

also sind für Beide die Kriege gleich; was aber Die Angenehmes haben, welche sich zu den Städten halten, Das haben die Herrscher nicht mehr. Denn welches Vergnügen es den Städten macht, wenn sie in einer Schlacht ihre Gegner besiegen, die Feinde geschlagen zu haben, sie zu verfolgen, sie zu tödten, wie sie sich brüsten mit ihrer That, wie sie strahlenden Ruhm sich zueignen, wie sie sich freuen, weil sie glauben, ihre Stadt vergrößert zu haben, — läßt sich kaum sagen. Jeder Einzelne schreibt sich Antheil an der Berathung, und Tödtung der meisten Feinde zu, und schwer möchte es seyn, einen Fall zu finden, wo sie nicht noch hinzufügen, und sagen, sie haben Mehrere getödtet, als wirklich gefallen sind. Etwas so Herrliches ist in ihren Augen ein großer Sieg. Der Herrscher aber, wenn er Verdacht hat, und auf die Nachricht, daß Einige wirklich Etwas gegen ihn unternehmen, sie tödtet, weiß, daß er die Stadt nicht vergrößert, er weiß, daß er über Wenigere herrschen wird, er kann nicht heiter seyn und rühmt sich nicht der That, sondern verkleinert vielmehr, so viel er kann, das Geschehene, und vertheidigt sich zugleich, indem er sie ausübt, daß er nicht unrecht gehandelt habe. So scheint nicht einmal ihm selbst seine That ehrenvoll. Und sind Sie todt, die er fürchtete, so ist er nichts desto weniger darum nicht gutes Muths, sondern hütet sich noch mehr, als vorher. Und diesen Krieg, wovon ich Dir sage, hat der Herrscher beständig.

3. Betrachte nun auch die Liebe, welche den Herrschern zu Theil wird. — Doch zuerst wollen wir sehen, ob Liebe ein großes Gut für die Menschen ist. Wer nämlich von Andern geliebt wird, den sehen Die, welche ihn lieben, gerne in ihrer

Nähe, erzeigen ihm mit Vergnügen Gutes, sehnen sich nach ihm, wenn er weggeht, und empfangen ihn mit der größten Freude, wenn er wieder kommt; sie freuen sich mit ihm über das Gute, das ihm begegnet, und unterstützen ihn gemeinschaftlich, wenn sie ihn in einen Unfall gerathen sehen. Auch die Städte haben es nicht verkannt, daß Liebe das größte und erfreulichste Gut für die Menschen ist, und daher haben viele das Gesetz, nur Ehebrecher dürfe man ungestraft tödten, offenbar aus dem Grunde, weil sie Diese als Zerstörer der Liebe der Frauen gegen ihre Männer betrachten; da ja, wenn einer Frau durch einen unglücklichen Zufall Gewalt angethan wird, dessen ungeachtet die Männer nichts desto weniger sie ehren, wenn nur ihre Liebe unverletzt fortzudauern scheint. Und ich halte es für ein so großes Glück, geliebt zu werden, daß ich glaube, Dem, welcher geliebt wird, werde in Wahrheit der Segen von Göttern und Menschen ohne sein Zuthun zu Theil. Und von diesem so kostbaren Schatze nun besitzen die Herrscher am allerwenigsten. Willst Du Dich überzeugen, Simonides, daß ich wahr rede, so betrachte es also: als die festesten Liebesbande gelten doch wohl die zwischen Aeltern und Kindern, zwischen Kindern und Aeltern, zwischen Brüdern unter einander, zwischen Frauen und ihren Männern und zwischen Vertrauten unter einander. Willst Du nun untersuchen, so wirst Du finden, daß die Privatleute von Diesen am meisten geliebt werden, von den Herrschern aber Viele ihre Kinder getödtet haben, Viele durch ihre Kinder umgekommen sind, viele Brüder in Herrscherfamilien sich gegenseitig gemordet, viele Herrscher auch durch ihre eigene Frauen umgebracht worden, und durch ihre Vertrauten, die für ihre be-

sten Freunde galten. Wie möchte man nun glauben, daß sie, die von Denjenigen, welche von der Natur zur innigsten Liebe gegen sie geschaffen, und von dem Gesetz noch dazu verbunden waren, so gehaßt werden, von einem Andern geliebt werden?

4. Aber noch mehr, Wer am wenigsten Zutrauen zu Andern hat, sollte Der nicht auch ein großes Gut entbehren? denn welche Verbindung ist angenehm ohne gegenseitiges Zutrauen? welches Verhältniß zwischen Mann und Frau wohlthuend ohne Vertrauen? welcher Diener angenehm, wenn man Mißtrauen in ihn setzt? Und von diesem zutrauensvollen Verhalten gegen Andere nun weiß der Herrscher am wenigsten, da er in beständigem Mißtrauen lebt in Rücksicht auf Speisen und Getränke, auch die besten. Sondern ehe sie noch den Göttern ihren Antheil weihen, befehlen sie ihren Dienern, davon zu kosten, aus Mißtrauen, auch hier etwas Unrechtes zu essen oder zu trinken. Und weiter, den übrigen Menschen ist ihr Vaterland am theuersten. Denn die Bürger bilden selbst ihre Leibwache für einander, ohne Sold, zum Schutze gegen die Sclaven und zum Schutze gegen die Uebelthäter, damit kein Bürger eines gewaltsamen Todes sterbe. Ja, sie sind so weit gegangen in ihren Sicherheitsmaßregeln, daß Viele das Gesetz gegeben haben, nicht einmal Wer mit Einem, der sich mit Menschenblut befleckt habe, Umgang pflege, solle für rein gelten, und so lebt jeder Bürger schon durch sein Vaterland in Sicherheit. Bei den Herrschern dagegen ist auch hier wieder der umgekehrte Fall: denn statt sie zu rächen, erweisen die Städte dem Mörder des Herrschers große Ehre, und statt ihm den Eintritt in den Tempel zu versagen, wie Dieß bei den Mördern von Privatleuten der Fall

ist, stellen die Städte die Bildsäule Derer, die eine solche That vollbrachten, in den Tempeln auf.

Glaubst Du aber, weil der Herrscher mehr Vermögen besitze, als der Bürger, deswegen habe er auch mehr Freuden dadurch, so wisse, auch Dieß verhält sich nicht so, Simonides; vielmehr wie es die Wettkämpfer nicht freut, wenn sie über Bürger siegen, die nicht ihre Kunst treiben, sondern sie kränkt, wenn sie ihren Nebenbuhlern unterliegen, so wird auch der Herrscher nicht erfreut, wenn er offenbar mehr, als der Bürger, besitzt, sondern betrübt, wenn er weniger hat, als andere Herrscher; denn diese betrachtet er als seine Nebenbuhler im Reichthum. Auch wird dem Herrscher nicht schneller, als dem Privatmann zu Theil, was er sich wünscht. Denn der Privatmann wünscht sich ein Haus, ein Landgut, oder einen Sclaven; der Herrscher aber Städte, oder viel Land, oder Häfen, oder feste Burgen, und Dieß ist schwerer und gefährlicher zu erlangen, als die Wünsche des Bürgers. Aber Du wirst sogar unter den Bürgern nicht so wenige Arme sehen, als deren viele unter den Herrschern. Denn nicht nach der Zahl wird Das, was viel, oder was hinlänglich ist, geschätzt, sondern nach den Bedürfnissen, und so ist Das, was das Hinlängliche übersteigt, viel, was aber zu dem Hinlänglichen fehlt, wenig. Dem Herrscher nun ist auch das Mehrfache weniger genug für den nöthigen Aufwand, als dem Bürger. Denn die Bürger dürfen die Ausgaben einschränken auf die täglichen Bedürfnisse, wie sie wollen, bei den Herrschern aber geht Dieß nicht an; denn die größten Ausgaben, und zugleich die nöthigsten beziehen sich auf die Bewachung des Lebens, und diese einschränken, wäre

nach ihrer Meinung ihr Verderben. Ferner warum sollte man Die, welche auf rechtlichem Wege haben können, was sie brauchen, warum sollte man sie als arm bedauern? Diejenigen dagegen, welche durch Mangel gezwungen werden, etwas Schlechtes, oder Schändliches zu thun, um zu leben, wie sollte man Diese nicht mit Recht für unglückliche und arme Menschen halten? Die Herrscher nun sind genöthigt, am meisten Tempel und Menschen ungerecht auszuplündern, weil sie zu ihren nothwendigen Ausgaben immer noch Geld bedürfen. Denn als ob Krieg wäre, müssen sie nothgedrungen immer ein Heer halten, oder zu Grunde gehen.

5. Noch ein anderes unangenehmes Verhältniß der Herrscher will ich Dir nennen, Simonides. Sie kennen zwar allerdings eben so gut, wie der Bürger, die Ehrbaren, Verständigen und Gerechten, aber statt sie zu lieben, fürchten sie dieselben, die Männlichgesinnten, sie möchten für die Freiheit Etwas wagen, die Verständigen, sie möchten Etwas ausdenken, die Gerechten, das Volk möchte sie zu Vorstehern verlangen. Schaffen sie nun Diese aus Furcht heimlich bei Seite, Wer anders bleibt ihnen zum Umgange übrig, als Ungerechte, Wüstlinge und Sclavischgesinnte. Den Ungerechten schenken sie Zutrauen, weil Diese, wie die Herrscher selbst, fürchten, die Städte möchten, frei geworden, sich ihrer bemächtigen, den Wüstlingen wegen ihrer augenblicklichen Macht, den Sclavischgesinnten, weil Diese selbst nicht frei zu werden wünschen. Dieß nun scheint mir ein drückender Zustand zu seyn, die Einen für gut zu halten und mit Andern umgehen zu müssen.

Noch muß auch der Herrscher nothwendig seine Stadt lieben, denn ohne sie könnte er weder sich erhalten, noch glücklich seyn. Ihre Lage als Herrscher aber nöthigt sie, auch ihr eigenes Vaterland zu verdammen; denn weder kräftig bilden, noch mit Waffen wohl versehen mögen sie ihre Bürger, sondern die Fremden machen sie gerne mächtiger, als ihre Bürger, und sie gebrauchen sie als Leibwache. Ja noch mehr, nicht einmal, wenn es in einem fruchtbaren Jahre Ueberfluß an allen Gütern gibt, nicht einmal da freut sich der Herrscher mit, denn wenn die Leute ärmer sind, dann glaubt er an ihnen unterwürfigere Unterthanen zu haben.

6. Nun will ich Dir aber auch die Freuden angeben, Simonides, welche ich genoß, so lange ich Privatmann war, und deren ich jetzt, nachdem ich Herrscher geworden bin, mich beraubt fühle. Ich war nämlich in Gesellschaft mit meinen Cameraden, vergnügt mit ihnen und sie mit mir, ich war für mich, wenn mich nach Ruhe verlangte; ich verweilte oft bei Gelagen, bis ich Alles vergessen hatte, wenn eine Beschwerde des menschlichen Lebens mich traf, oft bis ich mich selbst in Gesang und Lustigkeit und Tanz verloren hatte, oft bis ich und alle Anwesende von Wollust erfüllt waren. Jetzt aber bin ich beraubt Derer, die mit mir sich freuen, denn statt Freunden habe ich jetzt Sclaven zu Vertrauten, beraubt der Freude im Umgange mit Diesen, weil ich bei ihnen kein Wohlwollen gegen mich erblicke, und vor Trunkenheit und Schlaf hüte ich mich eben so sehr, wie vor [offener] Nachstellung. Und nun, sich fürchten vor dem Getümmel, und sich fürchten vor der Einsamkeit, sich fürchten vor dem Unbewachtseyn, und sich fürchten vor den Wächtern selbst, und weder Unbewaffnete

um sich haben wollen, noch Bewaffnete gerne erblicken, — wie sollte Dieß nicht ein trauriger Zustand seyn? Ferner Fremden mehr trauen, als Bürgern, Ausländern mehr, als Hellenen, wünschen, an Freien Sclaven zu haben, und gezwungen seyn, aus Sclaven Freie zu machen, — siehst Du nicht in diesem Allem Beweise eines von Furcht zerrütteten Gemüths? Aber die Furcht ist nicht nur selbst, indem sie im Herzen wohnt, ein trauriges Gefühl, sondern indem sie überallhin folgt, zerstört sie auch alles Angenehme. Hast Du selbst schon Kriege mitgemacht, Simonides, und dem feindlichen Heere nahe gegenüber gestanden, so erinnere Dich, was für Geschmack Du in jenen Augenblicken an Speisen fandst, welchen Schlaf Du hattest. Wie nun Dein Zustand damals traurig war, so der der Herrscher, und noch weit mehr, denn nicht nur sich gegenüber, sondern von allen Seiten glauben die Herrscher Feinde zu sehen.

Sim. Vortrefflich scheint mir Einiges, was Du sagst. Denn der Krieg ist etwas Schreckliches, aber doch können wir, Hiero, wenn wir im Felde sind, hinter unsern ausgestellten Wachen ruhig zu unserm Essen und Schlafe kommen.

Hiero. Ja, bei'm Zeus! Simonides; denn Jene werden von den Gesetzen bewacht, und so sind sie für sich und für Euch in Furcht, die Herrscher aber halten gemiethete Wachen, wie Schnitter. Nun sollte man ja doch bei den Wachen Nichts so sehr bewirken können, als daß sie treu sind; aber einen Treuen unter ihnen zu finden, ist viel schwerer, als recht viele Arbeiter zu jedem beliebigen Geschäfte, besonders da die Wachen des Geldes wegen da sind, und in kurzer Zeit viel mehr haben können, wenn sie den Herrscher tödten, als

sie in langer Zeit für ihre Wache von dem Herrscher bekommen.

Wenn Du uns aber glücklich priesest, daß wir den Freunden am meisten Gutes thun, die Feinde aber am besten überwältigen können, so ist auch Dieß nicht so. Denn wie möchtest du wohl je glauben, Freunden Gutes zu thun, wenn Du gewiß weißt, daß Wer am meisten von Dir erhält, am liebsten so schnell als möglich Dir aus den Augen geht? Denn Was Einer von dem Herrscher bekommt, das betrachtet Keiner als sein Eigenthum, bis er aus dem Bereiche seiner Gewalt ist. Und auf der andern Seite, wie kannst Du sagen, daß die Herrscher am besten ihre Feinde überwältigen können, da sie wohl wissen, daß ihre Feinde alle Beherrschte sind? und da diese alle zu tödten, oder zu fesseln, unmöglich ist, — denn Wen sollte er dann noch beherrschen? — da er vielmehr im Bewußtseyn, daß sie seine Feinde sind, sich vor ihnen hüten, und zugleich nothwendig mit ihnen umgehen muß?

Wisse ferner, Simonides, daß sie auch diejenigen Bürger, welche sie fürchten, zwar ungerne leben sehen, aber auch ungerne tödten. Wie man ja auch ein Pferd, wenn es zwar gut, aber dabei zu fürchten ist, es möchte ein Unglück verursachen, ungerne tödtet wegen seiner Vorzüge, aber auch ungerne leben läßt und gebraucht, aus Furcht, es möchte in Gefahren ein Unglück anrichten. Und so verursachen auch alle andere Dinge, welche lästig und doch nützlich sind, ohne Unterschied sowohl den Besitzern, als Denen, welche sie verlieren, Kummer.

7. Sim. Die Ehre, Hiero, scheint etwas Großes zu seyn, da im Streben nach ihr die Menschen jeder Mühe sich

unterziehen und jede Gefahr bestehen. Und ihr ringt, wie es scheint, so viel Unangenehmes, wie Du sagst, der Stand des Herrschers hat, doch mit Begierde nach ihm, damit Ihr geehrt werdet, damit Euch Alle in Allem, was Ihr befehlt, ohne Widerrede dienen, Alle Euch achten, von ihren Sitzen vor Euch aufstehen, auf der Straße Euch ausweichen, und durch Wort und That Eure ganze Umgebung Euch immer Ehre erweise. Denn Dieß thun ja die Beherrschten dem Herrscher, und Wen sie sonst gerade ehren. Und mir scheint, Hiero, dadurch der Mann sich vor den übrigen lebenden Wesen auszuzeichnen, daß er nach Ehre strebt; denn Speise, und Trank, und Schlaf, und Genuß der sinnlichen Liebe scheint ebenso auch alle übrigen lebenden Wesen zu vergnügen, Ehrliebe aber ist weder den unvernünftigen Geschöpfen eingepflanzt, noch allen Menschen; Welchen aber die Liebe für Ehre und Lob eingepflanzt ist, die unterscheiden sich am meisten vor dem Vieh und gelten für Männer, nicht mehr bloß für Menschen. Und so scheint Ihr mir mit Recht Euch alles Das gefallen zu lassen, was Ihr im Herrscherleben zu tragen habt, da Ihr vor den übrigen Menschen geehrt werdet; denn kein menschliches Vergnügen scheint der Gottheit näher zu kommen, als die Freude über Ehre.

Hiero. Aber auch mit der Ehre der Herrscher scheint es mir sich ebenso zu verhalten, wie ich Dir bei dem Liebesgenusse gezeigt habe. Wir hielten nämlich weder die Gefälligkeiten Derer, welche keine Liebe fühlen, für Gunstbezeigungen, noch das mit Gewalt Erlangte für Vergnügen gewährend, *)

*) Siehe das erste Capitel.

und ebenso sind nun auch die Gefälligkeiten Derer, die sich fürchten, keine Ehrenbezeigungen. Denn wie könnten wir behaupten, daß Die, welche gezwungen aufstehen, aus Ehrfurcht vor Denen, welche sie mißhandeln, aufstehen, oder Die, welche dem Mächtigern aus dem Wege gehen, aus Ehrfurcht vor Denen, welche sie mißhandeln, ausweichen? Und Geschenke geben die Meisten Denen, welche sie hassen, und gerade, wenn sie am meisten fürchten, sie möchten von ihnen etwas Böses zu leiden haben. Allein dieses Alles, glaube ich, würde man mit Recht für Handlungen der Sclaverei halten, die Ehrenbezeigungen dagegen scheinen mir aus der entgegengesetzten Quelle zu entspringen. Denn wenn die Leute glauben, ein Mann sey im Stande, Gutes zu erzeigen, und hoffen, von ihm Gutes zu genießen, wenn sie seinen Namen lobpreisend im Munde führen und Jeder auf ihn, als sein eigenes Glück hinblickt, wenn sie willig ihm auf der Straße ausweichen, aus Liebe von ihren Sitzen aufstehen, und nicht aus Furcht, und ihn bekränzen wegen seiner gemeinnützigen Tugend und Wohlthätigkeit, und gerne beschenken, — Die, welche ihm solche Gefälligkeiten erzeigen, scheinen mir ihn wahrhaft zu ehren, und ein solcher Gefälligkeiten würdig Erfundener in der That geehrt zu seyn. Und einen so geehrten Mann preise ich glücklich; denn ich sehe, daß ihm Niemand nachstellt, sondern Alles für ihn besorgt ist, es möchte ihm Etwas widerfahren, daß er ohne Furcht, ohne Haß, in Sicherheit und Glück sein Leben zubringt; der Herrscher aber bringt, als wäre er von allen Menschen wegen seiner Ungerechtigkeit zum Tode verurtheilt, — glaube mir, Simonides, — so bringt er Tag und Nacht zu.

Sim. Warum aber, Hiero, wenn es etwas so Schlimmes um das Herrscherseyn ist, warum machst Du Dich nicht von einem so großen Uebel los? Weder Du, noch ein Anderer hat ja jemals, wenn es auf ihn ankam, die Herrschaft niedergelegt, Wer sie einmal besaß.

Hiero. Weil es, Simonides, um den Herrscherstand in dieser Beziehung etwas ganz Unseliges ist, denn nicht einmal sich davon loszumachen, ist möglich. Denn wie soll ein Herrscher je im Stande seyn, das Geld Denen herauszuzahlen, die er beraubt hat, oder wie die Gefängnißstrafen für Die erdulden, die er in's Gefängniß geworfen, oder wie für Alle, die er getödtet, eine hinreichende Zahl Menschenleben zum Vergeltungstode liefern? Ja, Simonides, wenn es für irgend Jemand gut ist, sich zu erhängen, wisse, für einen Herrscher, finde ich, ist es am meisten gut, Dieß zu thun; denn für ihn allein ist weder die Beibehaltung, noch die Entfernung des Uebels von Nutzen.

8. Sim. Daß Du jetzt unwillig über den Herrscherstand bist, Hiero, wundert mich nicht, da Du von den Leuten geliebt zu werden wünschest, und ihn für ein Hinderniß ihrer Liebe hältst. Doch glaube ich, Dir beweisen zu können, daß das Herrscherseyn kein Hinderniß der Liebe ist, sondern vielmehr einen Vorzug vor dem Privatstande hat. Bei der Untersuchung, ob sich Dieß so verhalte, wollen wir nun aber noch nicht darauf sehen, ob wegen der größern Macht der Herrscher auch mehr Gefälligkeiten erweisen könne, sondern, wenn der Herrscher und der Privatmann das Gleiche thun, bedenke, welcher von Beiden durch die gleichen Handlungen die größte Gunst sich erwerben könne. Ich will von ganz unbedeutenden

Beispielen ausgehen. Es soll nämlich der Herrscher und der Privatmann Jemand sehen und ihn zuerst freundlich anreden. Wessen Anrede, glaubst Du, wird in diesem Falle den Angeredeten mehr erfreuen? Weiter, es sollen Beide denselben Mann loben, Wessen Lob, meinst Du, wird eher Freude erregen? Oder nach einem Opfer sollen Beide Jemand durch Einladung zum Mahle ehren. Wessen Einladung, meinst Du, wird willkommener seyn? Einem Kranken sollen Beide die gleichen Dienste erzeigen. Nicht wahr, das ist augenscheinlich, daß die Dienste von dem Mächtigsten auch die größte Freude verursachen? Sie sollen das gleiche Geschenk geben. Ist nicht auch in diesem Falle offenbar, daß die halbe Gnadenbezeigung von dem Mächtigsten mehr vermag, als das ganze Geschenk von dem Privatmanne? Ja, mir scheint eine gewisse von den Göttern verliehene Würde und Huld den Herrscher zu begleiten. Nicht, daß sie den Mann schöner machte, sondern einen und denselben Mann sehen wir mit mehr Vergnügen, wenn er ein Herrscher, als wenn er ein Privatmann ist, und freuen uns mehr, wenn wir mit Solchen reden, die größere Ehre genießen, als mit Solchen, die uns gleich stehen. Nehmen ja doch auch die geliebten Knaben, welche Dir zu dem größten Tadel des Herrscherstandes Anlaß gaben, an dem Alter des Herrschers durchaus keinen Anstoß, und berücksichtigt doch er selbst den schlechten Ruf Dessen, mit Dem er umgeht, sey es, Wer es wolle, durchaus nicht. Denn eben die Ehre, die er genießt, verleiht ihm dabei noch Glanz, so daß das Verhaßte verschwindet, das Ehrenvolle aber noch glänzender erscheint. Wenn nun Ihr durch die gleichen Dienste größeres Wohlwollen erlangt, warum sollte, da Ihr mehr

ausführen und nützen könnt, mehr zu schenken habt, Euch nicht vielmehr Liebe, als dem Privatmanne, zu Theil werden?

Hiero. Weil wir, bei'm Zeus! gezwungen sind, Simonides, auch mehr, als ein Privatmann, zu thun, wodurch die Menschen sich verhaßt machen. Wir müssen Geld eintreiben, wenn wir im Stande seyn wollen, unsere Bedürfnisse zu bestreiten, müssen die Leute zwingen, zu bewachen, Was Bewachung braucht, müssen die Uebelthäter strafen, und Die hindern, welche Gewaltthätigkeiten begehen wollen, und wenn der Augenblick erscheint, wo Schnelligkeit bei einem Land- oder Seezuge erfordert wird, den Saumseligen nicht nachsehen. Ferner bedarf ein Herrscher Söldner, und eine härtere Last, als diese, gibt es für die Bürger nicht. Denn nicht dem Herrscher gleich achten sie dieselben, *) sondern meinen, blos der Uebermacht wegen werden sie gehalten.

9. Sim. Daß man nicht für dieß Alles zu sorgen habe, Hiero, will ich nicht sagen; doch scheinen mir einige Geschäfte durchaus verhaßt zu machen, andere durchaus Liebe zu gewinnen. Denn zu lehren, Was das Beste ist, und Den, welcher Dieß am besten ausführt, zu loben und zu belohnen, dieses Geschäft erwirbt Liebe; Den aber, welcher Etwas nicht recht thut, zu schelten, zu zwingen, zu strafen, zu züchtigen, Das muß nothwendig eher verhaßt machen. Ich meine also, ein Herrscher solle die Bestrafung Dessen, bei dem Zwang

*) Der Sinn scheint hier zu seyn: von dem Herrscher selbst würden sie sich eher noch ein übermüthiges Betragen gefallen lassen, aber daß seine Leibwache sich so viele Anmaßungen erlaubt und so hohe Ansprüche macht, das können sie nicht ertragen.

nöthig ist, Andern übertragen, die Verleihung der Belohnung aber selbst vornehmen. Und daß Dieß wohl angeht, zeigt die Erfahrung. Denn wenn wir Chöre einen Wettkampf anstellen lassen wollen, so setzt der Vorsteher zwar die Kampfpreise aus, aber sie zu sammeln, ist dem Chorführer übertragen, noch Andern sie zu unterrichten, und bei Dem, welcher Etwas nicht recht thut, Zwang anzuwenden.*) Hier also geschieht das Angenehme durch den Vorsteher, das Gegentheil aber durch Andere.

Was hindert nun, auch sonst die Staatsangelegenheiten auf diese Art zu besorgen? Alle Städte sind ja eingetheilt, einige nach Stämmen, andere nach Stadtvierteln, andere nach Classen,**) und über jede Abtheilung ist ein Vorsteher gesetzt. Wenn man also auch diesen, wie den Chören, Preise aussetzte, für gute Bewaffnung, gute Ordnung, Fertigkeit im Reiten, kriegerische Stärke, und Redlichkeit im Verkehr, so würde

---

*) Chöre mit Gesang und Tanz gehörten zur Feier festlicher Tage, wie zur Aufführung dramatischer Gedichte. Die Errichtung und Ausstattung derselben war eine Last für die Reichen; Wer damit beauftragt war, hieß χορηγός, s. Xenophon v. d. Haushaltungsk. Cap. 2. Der Lehrer, welcher sie für den einzelnen Fall unterrichtete, hieß χοροδιδάσκαλος, Chorlehrer. Außer Diesen war noch ein Aufseher oder Vorsteher dabei thätig, welcher auf Zucht und Ordnung sah, und die Belohnungen austheilte, dieser hieß ἄρχων.

**) Die Eintheilung nach Stämmen (φυλαί) war in Athen, die nach Stadtvierteln (μόραι) in Sparta, die nach Classen (λόχοι) in Theben und Argolis eingeführt, und bezog sich auf die Verrichtungen der Bürger sowohl im Kriege, als auch im Frieden.

natürlich auch dieses Alles mit Wetteifer und Anstrengung geübt werden. Und bei'm Zeus! schneller würden die Leute zum Angriffe eilen, wo es nöthig wäre, aus Ehrbegierde, und schneller die Geldbeiträge liefern, wenn die Zeit dazu da wäre, und — was das Allervortheilhafteste ist, aber gewöhnlich am wenigsten mit Wetteifer betrieben wird, — der Landbau selbst würde viel gewinnen, wenn man Preise aussetzen würde in den einzelnen Fluren, oder Dörfern für Die, welche den Boden am besten anbauen, und durch die Bürger, welche sich mit Kraft darauf werfen würden, könnte viel Gutes geschafft werden. Die Einkünfte würden nämlich vermehrt werden, und weit mehr würde Tugend in Begleitung der Thätigkeit sich zeigen; denn bei geschäftigen Menschen kommen weniger schlechte Handlungen vor. Und wenn auch Handel einem Staate Vortheil bringt, so würde Der, welcher ihn vorzüglich betreibt, durch die Belohnung, welche er erhält, auch mehrere Handelsleute erwecken. Und wenn man sähe, daß Der, welcher für den Staat einen neuen Erwerbszweig ohne Beschwerde für Jemand auffindet, belohnt wird, so würde wohl auch dieses Feld der Untersuchung nicht unbebaut gelassen. Um es kurz zu sagen, wenn es in jeder Beziehung offenbar würde, daß Wer etwas Gutes einführt, nicht unbelohnt bleiben werde, so würde Dieß Viele antreiben, sich ein Geschäft daraus zu machen, auf etwas Gutes zu denken. Und wenn einmal Viele sich um das Nützliche bekümmern, so muß es nothwendig eher aufgefunden und ausgeführt werden.

Fürchtest Du aber, Hiero, es möchten, wenn in so vielen Dingen Preise ausgesetzt würden, große Kosten entstehen, so bedenke, daß es keine wohlfeilere Waare gibt, als die, welche

die Menschen um solche Preise kaufen. Siehst Du nicht, wie bei Wettkämpfen im Pferderennen, in körperlichen Uebungen und bei denen der Chöre kleine Preise große Ausgaben, viele Anstrengungen und viele Geschäftigkeit der Menschen veranlassen?

10. Hiero. Ja, darin scheinst Du mir ganz recht zu haben, Simonides; aber kannst du in Betreff der Söldner Etwas sagen, wie man ihretwegen nicht gehaßt würde? oder meinst Du, ein Herrscher, der sich Liebe erworben habe, werde keiner Leibwache mehr bedürfen?

Sim. Bei'm Zeus! wohl wird er ihrer bedürfen. Denn ich weiß, daß, wie es bei Pferden geht, so auch bei gewissen Menschen; je reichlicher sie haben, Was sie brauchen, desto ausgelassener sind sie. Diese Leute nun möchte die Furcht vor der Leibwache am besten in Schranken halten; denn rechtschaffenen und braven Bürgern aber, glaube ich, kannst Du durch Nichts so große Vortheile verschaffen, als durch die Söldner. Denn auch Du hältst sie zwar freilich zur Wache für Dich selbst, aber auch viele Herrn sind schon durch ihre Sclaven eines gewaltsamen Todes gestorben. Wenn nun erstens einer von den Aufträgen, welche die Miethsoldaten erhalten, der wäre, als Leibwache aller Bürger Allen zu helfen, wenn sie so Etwas wahrnehmen, — denn es gibt, wie wir Alle wissen, in den Städten immer auch Bösewichte, — wenn ihnen also auch sie zu bewachen befohlen wäre, so würden die Bürger einsehen, daß sie auch hierin einen Nutzen von ihnen haben. Zudem könnten sie auch den Arbeitern und den Heerden auf dem Felde natürlich am meisten Muth und Sicherheit gewähren, wie Deinen eigenen, so auch denen im Lande

umher. Auch können sie den Bürgern Muße verschaffen, ihre eigenen Angelegenheiten zu besorgen, indem sie die zur Vertheidigung bequemen Plätze bewachen. Ferner heimliche und plötzliche Einfälle der Feinde vorher zu merken und abzuhalten, Wer ist dazu geschickter, als Die, welche immer unter den Waffen stehen und beisammen sind? Und noch weiter bei einem Feldzuge, Was ist vortheilhafter für die Bürger, als Söldner? Denn Diese sind natürlich am fertigsten, Anstrengungen, Gefahren und Wachen für Andere zu übernehmen. Und müssen nicht die angrenzenden Städte wegen der beständig unter den Waffen stehenden Macht nothwendig den Frieden sehnlichst wünschen? Denn die stehende Heeresmacht kann am besten das Wohl der Freunde wahren und das der Feinde gefährden. Wenn nun die Bürger einsehen, daß sie Dem, der nichts Unrechtes thut, kein Leid zufügen, Die aber, welche Böses thun wollen, abhalten, daß sie den Bedrängten helfen, und für die Bürger sorgen und Gefahren für sie bestehen, warum sollten sie dann nicht auch recht gerne Etwas auf sie verwenden? Sie halten ja auch für sich zu unbedeutenderen Dingen, als Dieß sind, Wächter.

11. Du darfst Dich aber auch nicht bedenken, Hiero, von Deinem eigenen Vermögen für das allgemeine Beste Etwas aufzuwenden. Denn Was auf den Staat verwendet wird, scheint mir mehr für Das, wofür es soll, ausgegeben zu werden, als Was auf den eignen Vortheil des Herrschers verwendet wird. Wir wollen es im Einzelnen betrachten. Was, glaubst Du, würde Dir mehr Ehre bringen, ein Haus, mit übertriebenem Aufwand ausgeschmückt, oder die ganze Stadt, mit Mauern, Tempeln, Säulenhallen, Plätzen und

Häfen versehen? In welchem Falle würdest Du wohl dem Feinde furchtbarer erscheinen, wenn Du selbst mit den blendendsten Waffen geschmückt wärest, oder wenn die ganze Stadt wohl bewaffnet wäre? Auf welche Art glaubst Du wohl die Einkünfte zu vermehren, wenn blos Dein Privateigenthum einträglich wäre, oder wenn Du das Eigenthum aller Bürger einträglich zu machen gewußt hättest? Und Was für das Ehrenvollste und Edelste, das man treiben kann, gehalten wird, *) das Halten von Wagenpferden, — in welchem Falle, glaubst Du, mache Dir Dieß am meisten Ehre, wenn Du selbst die meisten Wagenpferde unter den Hellenen halten und zu den Festspielen schicken würdest, oder wenn aus Deiner Stadt die meisten Pferdehalter wären, und die Meisten um den Kampfpreis rängen? Und was hältst Du für ehrenvoller, durch die Vortrefflichkeit Deiner Wagenpferde, oder durch das Glück des Staats zu siegen, welchem Du vorstehst? — Denn ich behaupte, es schicke sich nicht einmal für einen Herrscher, mit Bürgern um den Kampfpreis sich zu bewerben; denn siegst Du, so wirst Du nicht bewundert, sondern gehaßt, weil Du von Vieler Vermögen den Aufwand bestreitest, wirst Du aber

*) Ein Sieg, in den festlichen Kampfspielen der Griechen davon getragen, galt für die größte Ehre, die man erringen konnte, nicht blos der Sieger, — seine ganze Familie, selbst seine Vorfahren wurden dadurch verherrlicht, ja seine Vaterstadt war stolz auf seinen Ruhm. — Hiero hatte schon als Privatmann mehrere Preise erhalten, und als Herrscher trug er neue Siege davon, im Wettrennen zu Pferde und mit dem Wagen, sowohl in Delphi, als in Olympia. Pindar verherrlichte diese Siege in seinen Gedichten, (vgl. Olymp. Siegesh. 2. Pyth. Siegesh. 1, 2. 3.).

Druckfehler.

S. 1090 sind als erste Zeile des Textes die Worte einzurücken: „ietzt bei vorgerücktem Alter im Hause weniger Ansehen haben,“ dagegen fallen eben diese Worte S. 1091 in der letzten Zeile des Textes weg.

Xenophon's von Athen Werke.

Zehntes Bändchen.

Lobrede auf Agesilaus, Staatsverfassung der Lacedämonier und Staatsverfassung der Athener,

übersetzt

von

Adolph Heinrich Christian,

Präceptor am Königl. Würtembergischen Lyceum zu Ludwigsburg.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.

1830.

Xenophon's
Lobrede auf Agesilaus.

Einleitung.

An die Spitze unsrer Einleitung eine Untersuchung über die Aechtheit der vorliegenden Schrift zu stellen, scheint nothwendig, nicht nur um ihr einen Platz in der Sammlung der Xenophontischen Werke zu sichern, sondern auch weil die Einwendungen, welche der berühmte Holländische Philologe Valkenaer gegen dieselbe vorgebracht hat, zu enge mit dem Wesen der Schrift zusammenhängen, als daß es bei der bloßen Angabe, diese Zweifel seyen von Weiske mit siegreichen Gründen widerlegt worden, sein Bewenden haben dürfte.

Wenn es schon an sich nichts Unwahrscheinliches und Befremdendes haben kann, daß Xenophon, der vertraute Freund und vieljährige Gefährte des Spartanischen Königs Agesilaus, eine Lobrede auf Agesilaus geschrieben habe, so beweisen Dieß noch aus-

drückliche Zeugnisse der Alten, z. B. des Cicero in seinen Briefen an verschiedene Freunde V, 12. und an seinen Bruder Quintus I, 2. und des Cornelius Nepos im Agesilaus 1. und Andrer. Daß aber diese im Alterthume nach eben diesen Stellen rühmlich bekannte Lobrede Xenophon's auf Agesilaus wirklich dieselbe sey, welche wir noch besitzen, erhellt aus ihrer Uebereinstimmung mit Cornelius Nepos, der sich vorzüglich an Xenophon gehalten zu haben scheint, und Manches (z. B. Cap. 4. vergl. mit Xenoph. Ages. 1. Ende und 2. Mitte, ebenso 4. vergl. mit Xenoph. Ages. 2. Anfang, und 5. vergl. mit Xenoph Ages. 7.) nur aus unsrer Lobrede auf Agesilaus geschöpft haben kann, da diese Stellen in der in Erzählung des Geschichtlichen meistens gleichlautenden Griechischen Geschichte Xenophon's nicht vorkommen; so wie aus Plutarch's Agesilaus, der sich mehrmals auf Xenophon bezieht (vergl. z. B. Plut. 4. mit Xenoph. 6., Plut. 19. mit Xenoph. 8. Ende), und aus den „Laconischen Denksprüchen," die, wenn auch nicht von Plutarch herrühren, doch aus classischen Schriftstellern gesammelt sind. Diese Letztern (die apophtegmata Laconica) entlehnten fast alle Anekdoten über Agesilaus aus dieser unsrer Schrift.

Nach äußern Gründen also wäre Xenophon ohne allen Zweifel als Verfasser dieser Schrift anzunehmen; allein Valkenaer hat mehrere Gründe aus

der Schrift selbst entnommen und gegen ihre Aechtheit geltend zu machen versucht, und sie für das Werk eines Sophisten erklärt. Er behauptet nämlich, es verrathe die Behandlung des Ganzen einen andern Verfasser, als Xenophon, einen abgeschmackten Sophisten. Was nun aber die Anordnung des Stoffes betrifft, so wird die weiter unten gegebene Uebersicht des Inhalts zeigen, daß dieselbe ganz planmäßig und geordnet ist; und daß die Ausführung Nichts enthält, was zu jener Vermuthung veranlassen könnte, davon wird jeder unbefangene Leser durch eigne Ansicht der ganzen Schrift am besten sich selbst überzeugen. Allerdings finden sich Abweichungen von der sonstigen Xenophontischen Schreibart, z. B. der häufige Gebrauch von Fragen, die Häufung von sententiösen Sätzen und Aehnliches; allein man vergesse nicht, daß Xenophon hier eine Rede schrieb, und man wird schon deßwegen jene Abweichungen weniger auffallend finden. Nehmen wir noch dazu, daß die Gemüthsbewegung, in welche Xenophon durch den Tod des Agesilaus versetzt war, sich auch in seiner Sprache ausdrücken mußte, und daß die moralische Schilderung des Agesilaus jene sententiöse Darstellungsweise veranlaßte, so werden wir jene Abweichungen als gerechtfertigt anerkennen müssen, und statt sie dem Verfasser zum Vorwurfe zu machen, sie ihm als Schönheiten anrechnen. Freilich erhebt sich die Sprache nicht zu dem Schwunge

der Rede, aber wir erblicken ja bei Xenophon auch in den seiner Geschichte eingeflochtenen Reden eine gewisse Nüchternheit und Einfachheit der Sprache, die ihm überhaupt so ganz eigenthümlich ist. Ueberdieß fehlt es dieser Schrift nicht an Spuren ihres Xenophontischen Ursprungs, und dahin möchten wir vorzüglich ihren ganzen Ton rechnen, in welchem sich eine Theilnahme für den Gegenstand des Preises und eine genaue Kenntniß aller seiner Verhältnisse ausspricht, wie sie nur von einem vertrauten Freunde des Gepriesenen sich erwarten läßt, und die Stellen, welche nach Weiske anzudeuten scheinen, daß Agesilaus erst vor Kurzem gestorben sey (Cap. 3. Anfang, 4. gegen Ende, 5. Ende, 8. gegen Ende, 10 Mitte, 11. Ende.).. Denn daß auf die Uebereinstimmung des Sprachgebrauchs mit dem in den übrigen Xenophontischen Schriften hier weniger Gewicht gelegt werden darf, weil gerade dieser von dem angenommenen Verfasser am leichtesten nachgeahmt werden konnte, ist einleuchtend. Ein besondrer Grund für die Aechtheit der Schrift möchte endlich in der Aufzählung der verschiedenen vortrefflichen Eigenschaften des Agesilaus zu finden seyn, durch welche, gerade wie in den Memorabilien, die Anordnung des Ganzen, wie der einzelnen Theile der Schrift, bedingt wird. (Man vergleiche nur den Anfang des 4ten, 5ten, 6ten, 7ten, 8ten, 9ten Capitels mit dem An-

fange der Hauptabschnitte in den Denkwürdigkeiten des Socrates.)

Eine zweite Einwendung Valkenaers ist von dem Umstande hergenommen, daß in der Griechischen Geschichte und in dieser Lobrede die Thaten des Agesilaus beinahe durchgängig mit denselben Worten erzählt sind. Nun aber sey es nicht wahrscheinlich, daß Xenophon aus jenem größern Werke die kleine Schrift ausgeschrieben habe, da er sonst, wenn er einen Gedanken wiederhole, die Worte ändre.

Gesetzt auch, Xenophon habe die Erzählung der Thaten des Agesilaus aus seiner Griechischen Geschichte bloß übergetragen, so finden sich ja auch bei andern Schriftstellern wörtliche Wiederholungen nicht nur einzelner Sätze, sondern längerer Abschnitte, wovon Weiske Beispiele anführt, welcher auch ganz richtig bemerkt, daß ein großer Unterschied sey zwischen einzelnen allgemeinen Sätzen, die sich leicht in andern Worten wiedergeben lassen, und zwischen geschichtlichen Thatsachen, deren Beschreibung eine Umgestaltung weniger zulasse. Und wie? wenn — wie wir unten zu zeigen versuchen werden — die Lobrede auf Agesilaus vor der Griechischen Geschichte geschrieben ist, so fällt ja dieser Einwurf von selbst.

Noch werden von Valkenaer zwei Einwendungen aus einzelnen Stellen gegen die Aechtheit des Ganzen erhoben; allein abgesehen davon, daß diese in keinem

Stelle einen Zweifel an der Aechtheit des Ganzen begründen, sondern nur jene Stellen verdächtig machen könnten, sind sie auch sonst so wenig von Bedeutung, daß wir hier sie übergehen zu dürfen glauben, da ohnedieß die bisherige Untersuchung hinlänglich erwiesen haben wird, daß kein Grund vorhanden sey, dem Xenophon diese Schrift abzusprechen.

Fragen wir nun nach dem Zwecke, den Xenophon bei dieser Rede hatte, so kann er nach seinen eignen Worten im Eingange kein andrer seyn, als den Verdiensten des Agesilaus ein würdiges Denkmal zu setzen. Und für diesen Zweck konnte gewiß keine passendere Form gewählt werden, als die der Rede, indem nicht die Thaten allein, sondern, und zwar vorzüglich die Tugend seines Helden Hauptsache für den Verfasser seyn mußte. Diese aber zu schildern konnte eine bloß geschichtliche Darstellung seines Lebens nicht hinreichen, denn wenn gleich, wie Xenophon selbst im Anfange Cap. 1. sagt, aus seinen Thaten auch sein Charakter am besten sich erkennen läßt, so konnte jene doch bloß einzelne Züge seines Charakters, ohne innern Zusammenhang, also kein vollständiges Bild seines ganzen Wesens liefern, wie Dieß in einer Lobrede möglich war, welche dem Leser (denn gesprochen wurde die Rede so wenig, als manche andere in alter und neuer Zeit geschriebene) die

Gesammttugend des Agesilaus vor Augen zu stellen hatte.

Wie hat nun Xenophon diese Aufgabe gelöst? — Vollkommen bekannt mit dem Gegenstande seiner Darstellung, da er selbst großen Theils Zeuge der Thaten des Agesilaus war, seine Freundschaft und seinen vertrauten Umgang genoß, durchdrungen von der Größe und Erhabenheit seines Helden und erfüllt von dem Schmerze seines Verlusts, war Xenophon vermöge seines Geistes und seiner Anmuth wie berufen zum Lobredner dieses ächt Spartanischen Königs, und so prägt sich auch, wie wir schon oben bemerkten, die Eigenthümlichkeit des Verfassers in der ganzen Rede aus. Eben diese Eigenschaften aber, die wir als Vorzüge an dem Verfasser für seinen angegebenen Zweck gerühmt haben, waren zugleich auch Ursachen von Mängeln und Fehlern, die wir an seinem Werke entdecken. Vorerst nämlich ist die große Ausführlichkeit in dem geschichtlichen Theile der Rede auffallend, da, wie eben bemerkt wurde, dieser Theil nicht Hauptsache seyn durfte, sondern dem andern nur zur Unterlage dienen sollte, und Xenophon selbst sagt (Cap. 3. Anfang.), solche Thatsachen bedürfen nur einer Erwähnung, da sie seinen Lesern noch frisch im Gedächtnisse waren. Es scheint hier die Begeisterung für seinen Helden und das Interesse, das Xenophon, als

Theilnehmer seiner Thaten, selbst dafür hatte, ihn verleitet zu haben, die Grenzen zu überschreiten, wovon der ganze Ton der Erzählung Zeugniß giebt.

Noch weit mehr aber ist tadelnswerth die Vorliebe Xenophon's für die Spartaner überhaupt und für Agesilaus insbesondre, welche ihn nicht selten zur Untreue verführt hat. Zwar wollen wir ihn nicht einer absichtlichen Entstellung und Verfälschung der Geschichte beschuldigen, wogegen sein moralischer Charakter streitet, aber durch das Verschweigen des Nachtheiligen und durch das oft prahlerische Hervorheben des Rühmlichen hat doch manche Begebenheit in dem Geschichtlichen, und mancher Zug in dem Charakter des Agesilaus eine Wichtigkeit und Auszeichnung erlangt, welche sie nicht verdienten, wie eine Vergleichung mit Plutarch's Lebensbeschreibung des Agesilaus und mit Xenophon's Griechischer Geschichte, welche von III, 3. an die Thaten des Agesilaus und die gleichzeitigen Ereignisse erzählt, lehren kann. Schon im Alterthume wurde über seine Glaubwürdigkeit in dieser Beziehung kein günstiges Urtheil gefällt, wenn gleich seiner Lobrede selbst das gebührende Lob ertheilt wurde, vergl. Plutarch's Vergleichung des Agesilaus mit Pompejus 3. Anfang.

Als einen besondern Vorzug dieser Schrift aber müssen wir die Charakterschilderung des Agesilaus erwähnen. Während die meisten Schrift-

steller des Alterthums nur in den Handlungen den Charakter ihres Helden darstellen, läßt uns Xenophon hier in das Innere des Agesilaus selbst blicken, und entwickelt seine Tugenden zu einem vollständigen Gemälde, ausgehend, nach seinem eignen frommen Sinne, von dem Höchsten im Menschen, der Religiosität, und folgend der gewöhnlichen Eintheilung der Tugend in die vier Haupttugenden: Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Tapferkeit, Weisheit, die übrigen Tugenden aber als nicht minder wichtige Vorzüge an diese anreihend.

Was nun endlich die Zeit der Abfassung dieser Rede betrifft, so möchte diese theils nach ihrem ganzen Tone, in welchem sich die Trauer um den verlornen Freund unverkennbar ausspricht, theils nach den oben angeführten Stellen, welche auf den vor Kurzem erst erfolgten Tod des Agesilaus hinzudeuten scheinen, bald nach dem Tode des Agesilaus, (360 v. Chr.) und noch vor Abfassung der Griechischen Geschichte zu setzen seyn. Zur Bestätigung der letztern Annahme macht Weiske vorzüglich darauf aufmerksam, daß der geschichtliche Theil der Schrift mehr den Ton einer Rede, als einer einfachen Erzählung verrathe, namentlich in den Uebergängen, in den Worten, mit welchen Xenophon die Beschreibung der Schlacht bei Koronea einleitet (Cap. 2.), in den allgemeinen Sätzen, und den Hinweisungen auf die Tugenden des Agesilaus, wodurch es wahrscheinlich werde, daß Xenophon später

bei Abfassung der Griechischen Geschichte diese Rede benützt, und die unangenehme Mühe der Einkleidung in andre Worte theils aus dem oben angeführten Grunde, theils wegen seines hohen Alters, gescheut habe. Und vielleicht ließe sich aus der oben getadelten Ausführlichkeit eben dieses geschichtlichen Abschnittes der Rede noch ein weiterer Grund für diese Meinung ableiten. Sollte nicht Xenophon, weil er bei Abfassung dieser Rede auch entferntere Leser im Auge hatte, bei denen er keine solche Bekanntschaft mit den Thaten des Agesilaus voraussetzen konnte, wie bei seinen Zeitgenossen, diese gerade so weitläufig erzählt haben, weil er seine Griechische Geschichte noch nicht geschrieben hatte, und jene Leser also einer historischen Grundlage entbehrt hätten?

Der Uebersetzer hat Schneiders Ausgabe zu Grunde gelegt und bei der Einleitung vorzüglich Weiske benützt, bei dem er mit Vergnügen die Bestätigung seiner Ansicht über die Aechtheit dieser Schrift und ihr Verhältniß zur Griechischen Geschichte fand.

Inhalt.

Lobrede auf Agesilaus.

1. Zwar weiß ich, daß es nicht leicht ist, eine der Tugend des Agesilaus und seines Ruhmes würdige Lobpreisung zu schreiben, aber doch muß ich es unternehmen; denn es wäre nicht schön, wenn er darum, weil er ein vollkommen guter Mann war, nicht einmal geringere Lobpreisungen, [als er verdiente,] erhalten sollte.

Ueber seine edle Abkunft nun, was könnte man Größeres und Schöneres darüber sagen, als daß man bis auf diesen Tag erzählt, im wie vielsten Gliede er durch seine namentlich bezeichneten Vorfahren von Heracles abstammte, und zwar nicht durch bloße Bürger, sondern durch Könige von Königen entsprossen *)? Ja noch mehr, nicht einmal Das kann man an ihnen aussetzen, daß sie zwar Könige gewesen, aber in einem unbe-

*) Als um das Jahr 1104 v. Chr. die Dorier unter Anführung der Heracliden, nach vier vergeblichen Versuchen endlich in den Peloponnes eindrangen, erhielten die Zwillingssöhne des Aristodemus (der mit seinen Brüdern, Cresphontes und Temenus, den Zug unternommen hatte, aber noch während der Zubereitung starb), Eurysthenes und Procles, die Provinz Laconika und regierten sie gemeinschaftlich. Von ihnen stammten die zwei Lacedämon. Königsfamilien ab. Agesil. war aus der Familie der Procliden und stammte im fünf und zwanzigsten Gliede von Herakles ab.

deutenden Staate; vielmehr wie ihr Geschlecht das geehrteste ihres Vaterlandes ist, so ist auch ihr Staat in Griechenland der berühmteste. Sie sind mithin nicht die Ersten unter Solchen vom zweiten Range, sondern Häupter von Häuptern. So verdient also Beides Lob, sowohl sein Vaterland, als sein Geschlecht. Denn der Staat hat nie aus Mißgunst über ihre Auszeichnung einen Versuch gemacht, ihre Herrschaft aufzuheben, und die Könige haben nie nach Höherem getrachtet, als die Bedingungen gestatteten, unter welchen sie im Anfange die königliche Herrschaft überkamen. Demnach ist keine andre Herrschaft bekannt, welche ununterbrochen fortdauerte, weder eine Volksherrschaft, noch eine Herrschaft Weniger, noch eine Herrschaft eines Gewalthabers *), noch eine Königsherrschaft; nur diese allein blieb beständig ein Königthum.

Daß nun Agesilaus, schon ehe er die Herrschaft erlangte, des Königthums würdig zu seyn schien, davon ist Folgendes der Beweis. Als nämlich Agis, welcher König war, starb **), und Leotychides, als Sohn des Agis, und Agesilaus, als Sohn des Archidamus, sich um die Herrschaft stritten, so entschied der Staat, daß Agesilaus seinem Geschlechte und seiner Tugend nach untadelhafter sey ***) und setzte ihn zum

*) Ueber den Begriff des Griechischen Gewalthabers (τύραννος) vergl. Einleitung zum Hiero S. 1153.

**) 397 v. Chr.

***) Ueber diesen Streit und seine Entscheidung erzählen ein Mehreres Plutarch im Leben des Agesilaus 3. und Cornelius Nepos im Leben des Ages. 1.

Könige ein. Was braucht nun diese Würdigerklärung zu der schönsten Ehre durch die Entscheidung der Ersten in dem besten Staate noch weitere Beweise für seine Tugend vor dem Anfange seiner Herrschaft?

Was er nun während seiner Herrschaft als König gethan hat, das will ich jetzt erzählen; denn aus seinen Thaten wird, glaube ich, auch sein Charakter am besten erkannt werden. Agesilaus erlangte die Herrschaft, als er noch jung war *), und als er kaum erst die Herrschaft angetreten hatte, kam die Nachricht, daß der Perserkönig eine große Flotte und ein starkes Landheer gegen die Griechen sammle. Als nun die Lacedämonier und die Bundesgenossen darüber berathschlagten, so übernahm es Agesilaus, wenn man ihm dreißig Spartaner **), zweitausend Neodamoden ***), und gegen sechstausend Mann, welche die Bundesgenossen stellen sollen, gebe, nach Asien überzusetzen und zu versuchen, Frieden zu machen, oder, wenn der Barbar †) Krieg wolle, ihm so viel zu thun zu geben, daß er nicht gegen Griechenland ziehen könne. Sogleich billigten Viele dieses Verlangen sehr, da

*) Zwei und vierzig Jahre alt; denn er starb 361 v. Chr. und war damals ungefähr achtzig Jahre alt. Vergl. unten 2. gegen Ende. — Anders Plutarch Ages. 40.

**) Diese bildeten seinen Kriegsrath, vergl. Plutarch Ages. 6.

***) Neodamoden (Neuvolk) hießen die zur Belohnung der dem Staate im Kriege geleisteten Dienste mit der Freiheit beschenkten Heloten (Sclaven).

†) Barbaren hießen alle Nicht-Griechen, hier also der Perserkönig. Damals war Artaxerxes, Sohn des Darius Nothus, und Bruder des jüngern Cyrus, König von Persien.

der Perser vordem wider Griechenland herüber gezogen sey *), jetzt dagegen wider ihn hinüber zu ziehen, und den Entschluß, lieber angriffs= als vertheidigungsweise mit ihm zu kämpfen, und das Vorhaben, den Krieg mehr auf seine als auf Griechenlands Kosten zu führen; für das Allerehrenvollste aber hielt man, daß nicht um Griechenland, sondern um Asien der Kampf unternommen werde.

Wie er nun, nachdem er das Heer erhalten hatte und ausgelaufen war **), sein Feldherrnamt verwaltete, auf welche Weise könnte man Dieß deutlicher zeigen, als wenn man, Was er gethan hat, selbst erzählt?

In Asien war seine erste That folgende. Tissaphernes ***) hatte dem Agesilaus geschworen, wenn er Waffenstillstand schließe bis zur Rückkehr der Boten, die er an den König geschickt habe, es ihm auszuwirken, daß die Griechischen Städte in Asien frei gegeben werden, und Agesilaus hatte dagegen geschworen, den Waffenstillstand ohne Trug zu halten, und bestimmte für dieses Geschäft [die Sendung an den König und Betreibung der Emancipation der Griechischen Städte] drei Monate. Tissaphernes nun brach sogleich seinen Eid, denn statt Frieden zu vermitteln, ließ er ein starkes

*) Darius I. sandte 493 v. Chr. den Mardonius aus, dessen Flotte aber durch Sturm verunglückte; und 490 v. Chr. den Datis und Artaphernes. Xerxes I. zog 480 v. Chr. selbst gegen Griechenland.

**) 396 v. Chr. im Frühling.

***) Persischer Statthalter in Klein=Asien, und zwar im südlichen Theile, Lydien und Carien.

Heer von dem Könige kommen, zu dem, das er schon vorher hatte; Agesilaus aber, obgleich er Dieß erfuhr, blieb doch dem Waffenstillstande getreu.

Mir scheint Dieß seine erste edle Handlung gewesen zu seyn, daß er den Meineid des Tissaphernes offenbarte und dadurch dessen Treue Allen verdächtig machte, auf der andern Seite aber zeigte, daß er den Eid halte und die Bündnisse nicht breche, und dadurch machte, daß Alle, Griechen sowohl als Ausländer, voll Zutrauen mit ihm Verträge schloßen, wann er wollte.

Als hierauf Tissaphernes in übermüthigem Vertrauen auf das aus dem Innern anrückende Heer dem Agesilaus den Krieg erklärte, wenn er sich nicht aus Asien zurückziehe, so zeigten die Verbündeten alle, und die anwesenden Lacedämonier, eine große Unruhe, weil sie glaubten, die bei Agesilaus versammelte Macht sey zu schwach gegen die Rüstung des [Perser=] Königs; Agesilaus aber hieß mit ganz heiterm Gesichte die Gesandten dem Tissaphernes melden, er sey ihm sehr dankbar, daß er durch seinen Treubruch die Götter sich selbst zu Feinden, den Griechen aber zu Mitstreitern gemacht habe. Hierauf befahl er sogleich seinen Soldaten, sich zum Feldzuge zu rüsten, den Städten aber, in welche er auf dem Zuge nach Carien *) nothwendig kommen mußte, kündigte er an, sie sollen einen Markt bereit halten. Er ließ auch den Joniern, Aeoliern und Hellespontiern **) sagen, sie sollen

*) Der südwestliche Theil von Kleinasien.

**) Jonien nördlich von Carien, und Aeolien nördlich von Jonien, westlich an das Aegäische Meer stoßend. Hellespontier heißen

ihm nach Ephesus *) die Leute schicken, welche mit in's Feld ziehen würden. Tissaphernes nun ließ, weil Agesilaus keine Reiterei hatte, Carien aber für die Reiterei ungünstig ist, und weil er glaubte, Jener zürne ihm wegen seines Betrugs, in der festen Ueberzeugung, er werde gegen seine Besitzungen nach Carien aufbrechen, alles Fußvolk sich dorthin werfen, die Reiterei aber führte er in die Mäandrische Ebene **), in der Meinung, stark genug zu seyn, um die Griechen mit der Reiterei zu vernichten, ehe sie in die Gegenden kommen, wo diese nicht brauchbar ist. Agesilaus aber, statt nach Carien zu gehen, wandte sich plötzlich und ging gegen Phrygien ***), zog die ihm auf dem Wege begegnenden Streitkräfte an sich, führte sie mit sich fort, unterwarf sich die Städte, und erbeutete, indem er sie unversehens überfiel, sehr große Schätze. Eines Feldherrn würdig schien er auch darin gehandelt zu haben, daß er, nachdem der Krieg erklärt und den Andern zu hintergehen von da an erlaubt und recht war, zeigte, Tissaphernes sey ein Knabe im Hintergehen, und sich in dieser Hinsicht den Ruhm erwarb, mit Klugheit auch seine Freunde bereichert zu haben. Denn als wegen der Menge der erbeuteten Schätze Alles halb umsonst

---

die Nachbarn des Hellespontus, oder die Einwohner von Mysien am Hellespontus. In allen diesen Ländern waren Griechische Colonieen.

*) Die berühmteste Stadt Joniens, deren Ruinen sich bei dem Dorfe Aja Solug finden.

**) Am Flusse Mäander, jetzt Minder, oder Bojuk Meinder.

***) Eine Persische Satrapie, östlich von den oben genannten Griechischen Colonieenländern gelegen.

verkauft wurde, so befahl er seinen Freunden einzukaufen und sagte ihnen, er werde mit dem Heere in Kurzem gegen das Meer hinziehen, Die aber, welche die Beute verkauften, hieß er aufschreiben, wie theuer sie Jedes verkaufen, und die Sachen ausliefern. So bekamen seine Freunde, indem sie Nichts vorher bezahlten, ohne Schaden für das Gemeinwesen, alle sehr große Schätze. Dazu, wenn Ueberläufer zu dem Könige [Agesilaus] kamen, wie Dieß natürlich war, und ihm Schätze verrathen wollten, so sorgte er dafür, daß auch diese von seinen Freunden genommen wurden. damit sie sich bereicherten und zugleich berühmter würden. Dadurch erwarb er sich sogleich Viele, die sich um seine Freundschaft bemühten. Weil er aber sah, daß das Land, wenn es verwüstet und verödet sey, nicht lange ein Heer nähren könne, wenn es aber bewohnt und angebaut werde, beständig den Unterhalt liefern könne, so war er dafür besorgt, die Feinde nicht nur durch Gewalt zu unterwerfen, sondern auch durch Milde zu gewinnen. Und oft befahl er seinen Soldaten, sich nicht an den Gefangenen, als an Uebelthätern, zu rächen, sondern sie als Menschen zu beschützen; oft auch, wenn er mit dem Lager aufbrach und erfuhr, daß kleine Kinder von Kaufleuten *) zurückgelassen worden (welche Viele verkauften, weil sie glaubten, sie nicht erhalten und ernähren zu können), so sorgte er auch für diese, daß sie mit einander irgend wohin [in Sicherheit] gebracht wurden, oder befahl den Kriegsgefangenen, welche Alters halber zurückgelassen

*) Welche dem Heere zu folgen pflegten, um es mit den nöthigen Bedürfnissen zu versehen.

wurden, für sie zu sorgen, daß sie nicht durch Hunde oder Wölfe umkämen. So wurden ihm nicht nur Die, welche es erfuhren, sondern die Gefangenen selbst gewogen.

Die Städte aber, welche er gewann, befreite er von denjenigen Diensten, welche Sclaven ihren Herren leisten, und legte ihnen bloß Das auf, worin Freie ihren Gebietern gehorchen; und von den festen Plätzen, die er mit Gewalt nicht erobern konnte, brachte er einige durch Menschenfreundlichkeit unter seine Botmäßigkeit.

Da er jedoch nicht einmal in Phrygien durch die Ebenen ziehen konnte, wegen der Reiterei des Pharnabazus *), so schien es ihm nothwendig, eine Reiterei zu errichten **), um nicht als Fliehender den Krieg führen zu müssen. Er verzeichnete also die Reichsten aus allen dortigen Städten in eine Liste, zum Pferdehalten, und machte bekannt, Wer ein Pferd, Waffen und einen brauchbaren Mann stelle, würde die Erlaubniß erhalten, nicht in's Feld zu ziehen, und machte dadurch Jeden geneigt, Dieß zu thun, wie Jeder gerne Jemand suchen würde, der für ihn sterben wollte. Er bestimmte auch die Städte, aus welchen man die Reiter stellen müsse, in der Ueberzeugung, aus den Städten, welche Pferdezucht treiben, werden sogleich und zwar solche Leute kommen, welche auf den Reiterdienst am meisten stolz seyen. Auch darin scheint er mir bewundernswerth gehandelt zu haben,

*) Persischer Statthalter im nördlichen Theile von Klein-Asien, Phrygien.

**) Denn die Reiterei der Spartaner blieb immer unvollkommen, und ihre Hauptstärke bestand im Fußvolk. Ages. hatte überhaupt keine Reiterei.

daß er sich Reiterei verschaffte, und daß sie sogleich stark und thätig war.

Als der Frühling erschien *), zog er das ganze Heer nach Ephesus zusammen, und in der Absicht, auch dieses zu üben, setzte er Preise aus, für die Reiterschaaren derjenigen Schaar, welche am besten zu Pferde sey, für die Schwerbewaffneten derjenigen, welche die beste Haltung habe; auch für die Peltasten **) und Bogenschützen setzte er Preise aus Denjenigen, welche sich in den ihnen zukommenden Handgriffen als die Besten zeigen. Da waren denn alle Uebungsplätze voll von Männern zu sehen, die sich übten, und die Reitbahn voll von Reitern, die ihre Pferde tummelten, und die Wurfspießschleuderer und Bogenschützen, wie sie nach dem Ziele schoßen. Auch der ganzen Stadt, in welcher er sich aufhielt, verlieh er ein merkwürdiges Ansehen: denn der Markt war voll von käuflichen Waffen und Pferden aller Art, und die Kupferschmiede und Zimmerleute und Schmiede und Lederarbeiter und Maler arbeiteten alle an Kriegsgeräthen ***), so daß man in der That meinen konnte, die Stadt sey eine Werkstätte des Kriegs. Man konnte aber wohl guten Muths seyn, wenn man auch noch den Agesilaus zuerst, und dann die übrigen Soldaten, bekränzt sah, wenn sie von den Uebungsplätzen kamen, und die Kränze der Artemis †) weihten; denn

*) 395 v. Chr.

**) Vergl. von der Haushaltungskunst. Cap. 8. S. 1091. Anm.

***) Die Waffen waren zum Theil bemalt.

†) Artemis (Diana) hatte in Ephesus einen prächtigen und weltberühmten Tempel; ihr, als der Hauptgöttin der Stadt, wurden also die Kränze geweiht.

wo Männer die Götter ehren, sich im Kriegswesen üben und Gehorsam gegen die Vorgesetzten beweisen lernen, wie sollte da nicht natürlich Alles voll guter Hoffnungen seyn?

Weil er aber glaubte, auch die Verachtung der Feinde verleihe eine gewisse Stärke zum Kampfe, so ließ er durch Herolde bekannt machen, die von den auf Streifereien und Fütterung ausgeschickten Leuten eingebrachten Barbaren solle man nackt verkaufen. Als nun die Soldaten sahen, daß sie weiß seyen, weil sie sich nie auskleiden, und feist und weichlich, weil sie immer auf Wagen fahren, so hielten sie den Krieg für nichts weiter, als für einen Kampf mit Weibern. Auch kündigte er den Soldaten an, daß er sie sogleich den kürzesten Weg in die besten Gegenden des Landes *) führen werde, damit sie hier ihren Körper und ihren Muth zum Kampfe stärken.

Tissaphernes nun glaubte, er sage Dieß in der Absicht, ihn wieder zu täuschen, und werde nun wirklich in Carien einfallen. Daher ließ er das Fußvolk, wie das erstemal, sich nach Carien werfen, und stellte die Reiterei in der Mäandrischen Ebene auf. Agesilaus aber hielt Wort, und, wie er vorhergesagt, ging er sogleich in die Gegend von Sardes **), und da er drei Tage lang durch eine von Feinden entblößte Gegend zog, konnte er alle Bedürfnisse dem Heere in Menge verschaffen, am vierten Tage aber kamen die Reiter der Feinde. Ihr Anführer gebot dem Befehlshaber der Packknechte, über

---

*) Nach Lydien. vergl. Plutarch's Agesilaus 10. Anfang. Die Ebene von Sardes war sehr fruchtbar.

**) Vergl. Xenoph. von der Haushaltungskunst. 4. S. 1072. Anm.

den Fluß Pactolus *) zu gehen und ein Lager zu schlagen, sie selbst aber, da sie den Nachtrab der Griechen auf der Plünderung zerstreut sahen, tödteten Viele davon. Als nun Agesilaus Dieß wahrnahm, befahl er den Reitern, ihnen zu Hülfe zu kommen. Die Perser ihrer Seits, als sie die Hülfe erblickten, sammelten sich und stellten sich in Schlachtordnung mit zahlreichen Reiterschaaren. Da nun Agesilaus sah, daß das feindliche Fußvolk noch nicht auf dem Platze sey, ihm aber Nichts fehle von seinen Zurüstungen, so glaubte er, es sey der rechte Augenblick, ein Treffen zu liefern, wenn er [den Feind dazu bringen] könnte. Er brachte daher das Opfer **), und führte das Heer sogleich gegen die aufgestellten Reiter. Denjenigen von den Schwerbewaffneten ***), welche schon zehen Jahre über das Jünglingsalter hatten, befahl er, auf sie loszustürmen, den Peltasten aber, im Laufe nachzufolgen. Auch den Reitern gebot er, sie anzufallen, indem er und das ganze Heer folge. Dem Angriffe der Reiter hielten die Tapfern unter den Persern Stand, als aber die ganze furchtbare Macht auf sie kam, so wichen sie, und ein Theil stürzte jählings in den Fluß, die Andern aber flohen. Die Griechen verfolgten sie und nahmen auch ihr Lager ein, und die Peltasten machten sich nun, wie gewöhnlich, an's Plündern.

---

*) Entspringt auf dem Berge Tmolus, floß mitten durch Sardes und ergießt sich in den Hermus.

**) Vom zwanzigsten bis zum sechzigsten Jahre waren die Spartaner zum Kriegsdienste verpflichtet. Es sind also hier Krieger zu verstehen, die schon zehen Jahre dienen und im dreißigsten Lebensjahre stehen.

***) Vergl. Xenophon von der Staatsverf. der Lacedd. 13.

Agesilaus aber hatte ringsherum alle befreundete und feindliche Plätze inne, und schloß sie mit dem Heere ein *). Als er aber hörte, daß unter den Feinden Zwiespalt herrsche, indem sie einander wegen des Vorgefallenen beschuldigen, zog er sogleich gegen Sardes. Hier verbrannte und verheerte er Alles um die Stadt her und ließ zugleich durch Herolde bekannt machen, Wer noch Freiheit verlange, solle zu ihm als zu einem Verbündeten kommen, wenn aber Einige Asien für sich ansprechen, so seyen sie da, die über seine Befreiung mit den Waffen entscheiden wollten **). Als aber Niemand zum Kampfe sich stellte, zog er sofort ohne Furcht und Gefahr weiter, nachdem er die Griechen, die vorher zum Kniebeugen ***) gezwungen wurden, geehrt sah von Denjenigen, von welchen sie übermüthig waren behandelt worden, Die aber, welche sogar die Ehrenbezeugungen der Götter genießen wollten, dahin gebracht hatte, daß sie den Griechen nicht einmal in's Gesicht sehen konnten; und nachdem er das Land der Freunde vor Verwüstung gesichert, das der Feinde aber sich so sehr zu Nutzen gemacht hatte, daß er in zwei Jahren mehr als

---

*) Agesilaus nahm eine solche Stellung, daß alle benachbarte Griechische und Persische, Plätze von seinem Heere umgeben waren, damit ihm die Vortheile des Siegs nicht entgehen konnten.

**) Ich übersetze nach der gewöhnlichen Lesart πρὸς τὸ ἐλευθεροῦν τοὺς etc.

***) Die Perser warfen sich vor ihrem Könige nieder und küßten die Erde, weil sie in ihm das Bild der Gottheit sahen; und diese Verehrung verlangten sie auch von den Klein-Asiatischen Griechen.

hundert Talente dem Gotte in Delphi als Zehnten *) weihte.

Der Perserkönig nun, welcher glaubte, Tissaphernes sey schuldig an dem schlechten Gange seiner Sache, schickte aus dem Innern den Tithraustes, und ließ jenem den Kopf abschlagen. Nach Diesem aber wurde die Lage der Barbaren noch verzweifelter; die des Agesilaus besserte sich noch weit mehr. Denn von allen Völkerschaften kamen Gesandte, um Freundschaft zu unterhandeln, und Manche fielen auch zu ihm ab, sich nach Freiheit sehnend, so daß Agesilaus nicht mehr bloß Griechen, sondern auch viele Barbaren befehligte.

Auch dadurch verdient er gewiß ausgezeichnete Bewunderung, daß er, der über viele Städte auf dem festen Lande, der auch über Inseln herrschte (nachdem ihm der Staat auch eine Flotte beigegeben hatte), der an Ruhm und Macht immer zunahm, dem so viele treffliche Mittel zu Gebote standen, wozu er wollte, und der überdieß, was das Wichtigste ist, den Plan und die Hoffnung hegte, das Reich, welches früher gegen Griechenland einen Zug unternommen hatte, zu zerstören: — daß er doch diesem Allen nicht unterlag, sondern als ihm von den Obrigkeiten aus der Heimath der Befehl zukam **), dem Vaterlande zu Hülfe zu eilen, ebenso dem Staate ge-

*) 100 Talente betragen 144768 Thaler 4 Groschen Sächsisch, oder 260582 Gulden 42 Kreuzer Rheinisch, nach Wurm. — Der Gott in Delphi ist der Pythische Apollo, in dessen Tempel das Hauptorakel der Griechen war. — Der Zehnte von der Beute wurde immer den Göttern geweiht.

**) 394 v. Chr.

horchte, als wenn er im Versammlungssaale der Ephoren *) allein gegen die Fünfe stände. Dadurch hat er sehr deutlich gezeigt, daß er nicht die ganze Erde nehmen würde für sein Vaterland, noch die neuerworbenen Freunde für die alten, noch schändlichen und gefahrlosen Gewinn lieber, als mit Gefahren den rühmlich und rechtlich erworbenen. Und hat er nicht auch darin als ein ruhmwürdiger König gehandelt, daß er, so lange er im Besitze der Herrschaft blieb, — obgleich er alle Städte, welche zu beherrschen er auszog, in Zwiespalt fand, weil die Staatsverfassungen einen Stoß erlitten hatten, nachdem die Athener die Oberleitung verloren **), — es dahin brachte, daß sie ohne Verbannung und Hinrichtungen, so lange er anwesend war, einträchtig ihre Angelegenheiten verwalteten, und daß die Staaten fortwährend glücklich waren?

*) Ephoren, eine von dem Volke gewählte, jährlich wechselnde Obrigkeit in Sparta; sie bestand aus fünf Mitgliedern. Anfangs scheinen sie bloß Stellvertreter der Könige gewesen zu seyn, später aber wurde ihre Hauptbestimmung Sicherung und Vertheidigung der Rechte des Volkes, und Beaufsichtigung und Beschränkung der Könige.

**) Als Athen 404 v. Chr. sich den Spartanern hatte ergeben müssen, und die Oberleitung der Griechen (ἡγεμονία) völlig verloren hatte, wurde von dem Spartanischen Könige Lysander die democratische Verfassung in eine oligarchische umgewandelt und die dreißig Tyrannen eingesetzt. Ebendieß geschah in allen denjenigen Staaten, die während des Peloponnesischen Kriegs auf Seiten der Athener gewesen waren, daher gab es beständige Reibungen zwischen der democratischen und oligarchischen Parthei in diesen Städten, bei welchen gewöhnlich die Unterliegenden entweder freiwillig in die Verbannung gingen, oder von den siegreichen Gegnern verbannt oder ermordet wurden.

Daher wurden auch die Griechen in Asien so betrübt, nicht als ob bloß ein Herrscher, sondern ein Vater und Freund in ihm wegginge, und am Ende zeigten sie, daß sie keine erheuchelte Freundschaft bewiesen. Darum zogen sie freiwillig mit ihm nach Lacedämon zu Hülfe *), und zwar wohl wissend, daß sie nicht mit schlechtern Männern, als sie selbst, zu kämpfen haben.

Dieß war das Ende seiner Thaten in Asien. —

2. Nachdem Agesilaus über den Hellespont **) gesetzt hatte, zog er durch dieselben Völker, wie der Perser ***), mit seiner ganzen Rüstung, und den Weg, welchen der Barbar in einem Jahre machte, legte er in weniger als einem Monate zurück; denn er wünschte nicht, zu spät für das Vaterland zu kommen. Als er aber Macedonien durchzogen hatte, und nach Thessalien kam, folgten ihm Die von Larissa, und Cranon, und Scotusa, und Pharsalus †), welche Bundesgenossen der Böotier waren, und alle Thessalier, außer Denen, welche damals gerade in der Verbannung

*) Tithraustes hatte, um Agesilaus aus Asien zu entfernen, durch Bestechung eine Verbindung mehrerer Griechischen Staaten gegen Sparta zu Stande gebracht. Vergl. Xenophon's Griechische Geschichte IV, 4.

**) Jetzt die Meerenge der Dardanellen, oder von Gallipoli.

***) Der Perserkönig Xerxes I. zog 480 v. Chr. mit 1200 Kriegsschiffen, 2000 Transportschiffen, 700000 Fußgängern und 400000 Reitern gegen Griechenland. vergl. Cornel. Nepos Themistocles. 2.

†) Vier Thessalische Städte, von denen drei in der Landschaft Pelasgiotis lagen, nämlich Larissa am Peneus, unter dem alten Namen Hauptstadt des Paschaliks Janjah; Cranon nahe am Ursprunge des Flusses Anaurus, südöstlich von Larissa;

waren, und fügten ihm Schaden zu. Bis dahin führte er das Heer im Viereck, und hatte die Hälfte der Reiter vorne, und die andere Hälfte bei der Nachhut; als aber die Thessalier durch ihre Angriffe auf den hintern Theil des Heeres seinen Zug aufhielten, so schickte er auch die Reiterei von dem voranziehenden Heere und einen Theil von Denen, die um ihn waren *), zur Nachhut. Da sie sich nun gegen einander aufstellten, so glaubten die Thessalier, es sey nicht rathsam, gegen die Schwerbewaffneten zu Pferde zu kämpfen, wandten um und zogen im Schritte ab; Jene [die Schwerbewaffneten] aber folgten ihnen sehr behutsam. Agesilaus merkte, worin Beide fehlten, und schickte sogleich die sehr tapfern Ritter ab, die er um sich hatte, und befahl ihnen, den andern [Reitern] die Weisung zu bringen [den Feind zu verfolgen], und auch selbst den Feinden mit aller Macht zu nachzusetzen und ihnen keine Umkehr zu gestatten. Die Thessalier aber, als sie unerwartet sie ansprengen sahen, wandten theils nicht einmal um, theils wurden sie, wenn sie auch umzuwenden versuchten, gefangen, weil sie die [Lacedämonischen] Reiter in der Flanke hatten **). Polycharmus ***)

Scotusa am Abhange des Pelion, südlich von Larissa; Pharsalus lag in der Landschaft Phthiotis, am Flusse Enipeus, jetzt Farsa.

*) Die Sciriten und kundschaftende Ritter begleiteten den König. vergl. Xenophon von der Staatsverfassung der Lacedämonier. 13.

**) Die Thessalische Reiterei war zwar berühmt, aber nur wenn sie in Reih' und Glied kämpfte, nicht Mann gegen Mann, ausgezeichnet.

***) In der Griechischen Geschichte IV, 3. nennt ihn Xenophon Polymachus.

jedoch, aus Pharsalus, welcher die [Thessalischen] Reiter befehligte, wandte um, kämpfte nebst Denen, die um ihn waren, und fiel. Nach diesem Vorfalle entstand eine unaufhaltsame Flucht, so daß die Einen umkamen, die Andern gefangen wurden. Und nicht eher machten sie Halt, als bis sie zu dem Gebirge von Narthacium *) gekommen waren. Hierauf errichtete Agesilaus ein Siegeszeichen zwischen Pras **) und Narthacium, und blieb daselbst, sehr vergnügt über diese That, daß er Die, welche auf ihre Reiterei so stolz waren, mit der Reiterei, die er sich selbst gebildet, besiegt hatte.

Am folgenden Tage aber überstieg er die Achäischen Gebirge Phthia's ***), und zog nun den ganzen übrigen Weg durch Freundesland bis an die Grenzen der Böotier. Hier fand er zum Kampfe aufgestellt die Thebaner, Athener, Argiver, Corinthier, Aenianer, Euböer, und beiderlei Locrer †), stellte aber ohne Zögern vor ihren Augen sein Heer gegen sie auf. Er hatte anderthalb Moren ††) Lacedämonier, und

*) In der Pelasgischen Landschaft Phthiotis, südlich von Larissa. Die Gebirge sind ein Theil des Gebirgs Othrys, Zweige des Pindus, jetzt Messowo.

**) Zwischen Pharsalus und Narthacium auf dem Othrys.

***) Das Gebirge Oeta, jetzt Eumaita.

†) Aenianer, Bewohner des südlichen Theils von Phthiotis, am Oeta; Euböer von der Insel Euböa, jetzt Negroponte. Die Epicnemidischen und Opuntischen Locrer, nördlich vom Oeta, an der Meerenge von Euböa, zwischen dem Maleacischen und Opuntischen Meerbusen.

††) Die Zahl der Moren (Regimenter) war sechs, aber ihre Stärke war nicht immer gleich. Vergl. Xenophon von der Staatsverf. der Lacedäm. 11.

von den dortigen Bundesgenossen nur Phoceer und Orchomenier *), und das übrige Heer, das er selbst mitgebracht. Ich will jetzt nicht sagen, daß er mit seinen viel wenigern und viel schwächern Leuten dennoch sich schlug; denn würde ich Dieß thun, so würde ich, dünkt mich, den Agesilaus als einen Unsinnigen und mich selbst als einen Thoren darstellen, wenn ich ihn lobte, daß er unbedachtsam das Höchste [Alles] aufs Spiel setzte. Vielmehr bewundre ich ihn darum, daß er ein nicht weniger zahlreiches Heer, als das der Feinde sich verschaffte, und es so bewaffnete, daß Alles Erz, Alles von Purpur **) zu seyn schien. Auch sorgte er dafür, daß die Soldaten die Anstrengungen ertragen konnten, und erfüllte sie mit hohem Muthe, daß sie gegen jedweden Feind zu kämpfen tüchtig waren; überdieß weckte er einen Wetteifer unter einander bei Denen, die bei ihm waren, daß Jeder von ihnen sich als den Besten zeigen möchte. Aber auch mit Hoffnungen erfüllte er Alle, daß sie alle große Güter erlangen werden, wenn sie sich gut halten, in der Ueberzeugung, bei solchen Aussichten kämpfen die Menschen am willigsten mit den Feinden. Und wirklich täuschte er sich nicht. Ich will aber auch die Schlacht erzählen, denn sie war so merkwürdig, wie keine andre in

*) Phocis südlich vom Oeta zwischen Böotien (östlich) und Doris und den Ozolischen Locrern (westlich) an dem Corinthischen Meerbusen. Orchomenos, eine uralte Stadt in Böotien, bildete aber ein eigenes Reich, durch den Fluß Cephissus von Böotien geschieden.

**) Purpurn war die Kriegskleidung der Lacedämonier. Vergl. Xenoph. von der Staatsverf. der Laced. 11.

unsern Tagen. Sie trafen nämlich in der Ebene bei Coronea*) zusammen, Agesilaus mit den Seinigen von Cephissus**) her, die Thebaner und ihre Verbündete vom Helicon***) her. Sie sahen aber das Fußvolk beider Theile ziemlich gleich, auch die Reiter waren auf beiden Seiten ziemlich gleich an Zahl. Agesilaus stand auf dem rechten Flügel seines Heeres, die Orchomenier aber waren die äußersten auf seinem linken. Die Thebaner ihrer Seits bildeten den rechten Flügel selbst, die Argiver aber standen auf ihrem linken. Als sie gegen einander zogen, herrschte anfangs große Stille von beiden Seiten; als sie aber noch ein Stadion †) von einander entfernt waren, erhoben die Thebaner ein Kriegsgeschrei und stürmten im Laufe auf sie los. Noch ungefähr drei Plethren ††) lagen zwischen ihnen, da liefen von dem Heere des Agesilaus die Miethsoldaten gegen sie, welche Herippidas †††) führte. Diese waren ein Theil von den mit ihm von Hause Ausgezogenen und von den unter Cyrus Gestandenen ††††), und Jonier, Aeolier und Hellespontier, welche sich an sie an-

*) Coronea, eine Böotische Stadt, nordwestlich von Thebä, am Berge Libethrius. — Die Schlacht fiel im August 394 vor (nach Manso).

**) Jetzt Mauro Nero.

***) Der berühmte Musenberg, nordwestlich von Coronea, jetzt Eagara.

†) Ein Stadion beträgt 569 Pariser, oder 589 Rheinländ. Fuß.

††) Drei Plethren, oder ein halbes Stadion, betragen 284 einen halben Pariser, oder 294 einen halben Rheinländischen Fuß.

†††) Ein Lacedämonier, vergl. Xenoph. Griech. Geschichte IV, 4.

††††) Griechen, die den Feldzug des jüngern Cyrus als Miethtruppen mitgemacht hatten, und jetzt in des Agesilaus Heere dienten.

schloßen. Alle Diese waren unter den Voranstürmenden, und als sie auf Speereswrite sich genähert hatten, schlugen sie den ihnen gegenüberstehenden Feind. Die Argiver aber hielten den Angriff des Agesilaus und seiner Leute nicht aus, sondern flohen gegen den Helicon. Da bekränzten schon Einige von den Miethsoldaten den Agesilaus [als Sieger], als man ihm meldete, die Thebaner haben die Orchomenier durchbrochen und seyen über die Packknechte hergefallen. Er machte also sogleich mit seinem Heere eine Schwenkung, und führte es gegen sie. Die Thebaner aber, als sie sahen, daß ihre Bundesgenossen nach dem Helicon geflohen waren, zogen, um zu den Ihrigen durchzukommen, in Eile ab.

Hier darf man den Agesilaus ohne Widerrede muthig nennen; er wählte wenigstens doch nicht das Sicherste. Denn ob er gleich die Durchgedrungenen außer Acht lassen und im Verfolgen über die Letzten herfallen konnte *), so that er Dieß nicht, sondern stellte den Thebanern die Fronte entgegen und schlug sich so mit ihnen. Als sie handgemein wurden, entstand ein Stoßen mit den Schilden, ein Kämpfen, ein gegenseitiges Tödten und Fallen. Geschrei war keines, doch auch keine Stille, aber ein Getöse, wie es Erbitterung

*) D. h. Agesilaus konnte zwar seinen Sieg über die fliehenden Bundesgenossen der Thebaner verfolgen, und wenn er von diesen Nichts mehr zu fürchten hatte, den bedrängten Orchomeniern zu Hülfe eilen, allein seine Verbündete wollte er nicht Preis geben, und setzte sich lieber der Gefahr aus, von den Bundesgenossen der Thebaner, wenn sie umkehren, im Rücken angegriffen zu werden.

und Kampf zu verursachen pflegen. Endlich schlug sich ein Theil der Thebaner an den Helicon durch, Viele aber fielen auf dem Rückzuge.

Nachdem der Sieg sich für Agesilaus entschieden hatte, er selbst aber verwundet zu dem Heere gebracht worden war, sprengten einige Reiter herbei, und meldeten ihm, daß achtzig Feinde mit den Waffen in dem Tempel *) seyen, und fragten, was man thun solle. Obgleich er viele Wunden an verschiedenen Stellen und von verschiedenen Waffen erhalten hatte, so vergaß er doch der Gottheit nicht **), sondern befahl, sie ziehen zu lassen wohin sie wollen, und verbot, ihnen ein Leid anzuthun, ja er trug den Reitern, die er um sich hatte, auf, sie zu geleiten, bis sie in Sicherheit wären.

Als nun die Schlacht zu Ende war, konnte man, wo sie auf einander gestoßen waren, die Erde mit Blut getränkt sehen, und Todte von Freund und Feind neben einander liegen, und zerbrochene Schilde, und zerschlagene Speere, und bloße Schwerter ohne Scheiden, theils auf der Erde, theils in Leichnamen, theils in den Händen. Nachdem sie nun (denn es war schon spät), die feindlichen Todten ***) in das Lager zusammengeschleppt hatten, nahmen sie das

*) Der Athene Itonia, welcher nahe bei Coronea war. Vergl. Plutarch's Agesilaus. 19.

**) Er hätte sich für seine Wunden an diesen Feinden rächen können, aber aus Gottesfurcht that er es nicht. Vergl. unten 11. Anfang.

***) Agesilaus wollte dadurch die Feinde nöthigen, um Auslieferung und ungestörte Beerdigung ihrer Todten zu bitten, da der Sieg zweifelhaft gewesen zu seyn scheint. Vergl. Plutarch's Agesilaus. 19.

Mahl ein und begaben sich zur Ruhe. Am Morgen aber gab Agesilaus Befehl, daß der Polemarch *) Gylus das Heer aufstellen und ein Siegeszeichen errichten, Alle sich zur Ehre des Gottes **) bekränzen, und die Flötenspieler ***) alle blasen sollen; und sie thaten also.

Die Thebaner aber schickten einen Herold und baten, unter dem Schutze eines Waffenstillstandes ihre Todten begraben zu dürfen †). So kam ein Waffenstillstand zu Stande, und Agesilaus zog nach Hause ††), indem er es vorzog, statt in Asien der Größte zu seyn, in der Heimath nach den Gesetzen zu herrschen und nach den Gesetzen sich beherrschen zu lassen †††). Nach Diesem ††††) aber, da er in Erfahrung brachte, daß die Argiver das Ihrige daheim [in Ruhe] genießen, Corinth an sich gebracht †††††) und an dem Kriege Freude

*) So hieß der Befehlshaber einer More. Vergl. Xenoph. von der Staatsverf. der Laced. 11.

**) Des Apollo, dem auch der Siegesgesang geweiht war.

***) Diese bildeten die Kriegsmusik der Lacedämonier. Vergl. Xenoph. von der Staatsverf. der Laced 13.

†) Dieß galt so viel, als sich für besiegt erklären. Plutarch's Nicias. 6.

††) Zu Schiffe. Vergl. Xenophon Griech. Geschichte. IV, 3. Ende.

†††) Die Worte: indem er es vorzog — beherrschen zu lassen — gehören nach Schneiders Vermuthung an den Schluß des 1. Cap. nach den Worten: als mit Gefahren den rühmlich und rechtlich erworbenen —. Vergl. Cornelius Nepos Agesilaus. 4.

††††) Es verfloß dazwischen beinähe ein Jahr, denn der Zug gegen die Argiver fällt in den Sommer 393 v. Chr. Vergl. Xenoph. Griech. Geschichte IV, 4.

†††††) Vergl. Xenoph. Griech. Geschichte IV, 4.

haben, zog er gegen sie und verheerte ihr ganzes Land, ging von da sogleich durch die Engpässe nach Corinth, nahm die bis Lechäum *) sich erstreckenden Mauern, öffnete die Thore des Peloponnes **), ging so auf die Hyacinthien ***) nach Hause und brachte mit andern Feldherrn dem Gotte den feierlichen Siegsgesang †), wo es von dem Chormeister angeordnet war ††). Nachher aber, als er erfuhr, daß die Corinthier all ihr Vieh nach Piräon †††) in Sicherheit gebracht haben und ganz Piräon anpflanzen und Früchte dorther beziehen, so zog er, da er es für sehr wichtig hielt, weil die Böotier von Creusis ††††) her sich leicht mit den Corinthiern vereinigen konnten, gegen Piräon. Da er es aber von einer starken Besatzung bewacht sah, so verlegte er, als ob die

*) Hafen von Corinth am Corinthischen Meerbusen, war durch zwei, über eine Viertels- (geographische) Meile lange, Mauern mit der Stadt verbunden.

**) Die Oneischen (Esels-) und die Geranischen (Kranichs-) Gebirge mit ihren Pässen.

***) Ein Fest zu Ehren des Hyacinthus, Sohnes des Oebalus von Amyclä, jetzt Sclavo-Chorion in Laconica, südlich von Sparta, wo auch das Fest gefeiert wurde. Er war Liebling des Apollo, daher auch zu dessen Ehre festliche Spiele gehalten wurden, im Junius.

†) Dem Apollo brachten Alle nach Beendigung der Feldzüge den Lobgesang.

††) Der Chormeister (χοροποιός,) ordnete und leitete die Ausführung des Chores. Agesilaus war also auch hierin dem Gesetze unterthan.

†††) Ein Corinthischer Hafen an dem Corinthischen Meerbusen, jetzt Meerbusen von Lepanto.

††††) Hafen von Thespiä, einer Böotischen Stadt, am Corinthischen Meerbusen.

Stadt sich ergeben würde *), sogleich nach dem Frühstücke sein Lager in die Nähe der Stadt. Auf die Nachricht aber, daß sie mit Einbruch der Nacht insgesammt aus Piräon in die Stadt zur Hülfe herbeigeeilt seyen, kehrte er mit Anbruch des Tages um, nahm Piräon, das er ohne Besatzung traf, und bemächtigte sich alles Dessen, was sich dort befand und der Werke, die darin gebaut worden waren. Nach dieser That zog er nach Hause.

Hierauf **), da sich die Achäer ***) zur Bundesgenossenschaft bereit zeigten und baten, daß man mit ihnen gegen die Acarnanier †) zu Felde ziehen möchte, und die Acarnanier sie in den Engpässen angriffen, besetzte er mit den Leichtbewaffneten die Höhen und ließ sich in ein Treffen ein, tödtete Viele, errichtete ein Siegeszeichen und ruhte nicht eher, als bis er die Acarnanier, Aetolier und Argiver den Achäern zu Freunden, sich selbst aber auch zu Verbündeten gemacht hatte.

Als aber die Feinde, nach Frieden verlangend, durch Gesandte unterhandelten ††), sprach Agesilaus gegen den Frieden, bis er die Wiederaufnahme der wegen der Lacedämonier verbannten Corinthier und Thebaner in ihre Heimath von diesen Städten erzwungen hatte. Ebenso führte er später

*) Agesilaus wollte die Besatzung von Piräon glauben machen, er habe Verbindungen mit der Lacedämonischen Partie, welche ihm die Stadt verrathen wolle. — Dieser Zug fällt in's Jahr 392 v. Chr.

**) 391 v. Chr.

***) Im nordwestlichen Theile des Peloponnes.

†) In dem südwestlichen Theile von Hellas, gegenüber von Achaja.

††) Der Antalcidische Friede, welcher 387 v. Chr. zu Stande kam.

auch die wegen der Lacedämonier verbannten Phliasier zurück, indem er selbst gegen Phlius *) zog. Wollte Dieß Jemand aus einem andern Grunde tadeln **), so ist doch wenigstens offenbar, daß es aus Liebe zu den Freunden geschah. Denn nachdem die Gegner die in Thebä befindlichen Lacedämonier getödtet hatten, zog er, um sie zu rächen, gegen Thebä ***). Er fand aber Alles durch Gräben und Pfähle verschanzt und ging daher über die Cynoscephalä, verheerte das Land bis an die Stadt, und bot den Thebanern auf der Ebene und auf den Bergen Schlachten an, wo sie wollten. Er zog auch im folgenden Jahre wieder gegen Thebä, drang über die Verpfählungen und Gräben bei Scolus und verheerte den übrigen Theil Böotiens.

Bis hierher war er und der Staat mit einander glücklich, von den nach dieser Zeit erfolgten Unfällen aber kann Niemand sagen, daß sie unter des Agesilaus Anführung sich ereigneten †). Als dagegen nach dem unglücklichen Vorfalle bei Leuctra ††) die Gegner, in Verbindung mit den Mantineern, Freunde und Gastfreunde in Tegea †††) tödteten, und nachdem die Böotier alle und Arcadier und Eleer sich schon

---

*) Hauptstadt der Landschaft Phliasia, zwischen Corinth, Argolis, Arcadien, Sicyonia. Dieser Zug fällt in's Jahr 383 v. Chr.

**) Vergl. Xenophon Griech. Geschichte. V, 4.

***) 379 v. Chr.

†) Denn Agesilaus war krank. Vergl. Xenoph. Griech. Geschichte. V, 4. gegen Ende.

††) 8. Juli 371.

†††) Mantinea und Tegea, zwei Arkadische Städte, deren Ruinen bei Paläopoli und Paläo=Episcopi sich finden.

verbunden hatten, zog er mit einer Mora aus, während Viele glaubten, die Lacedämonier werden lange Zeit nicht aus ihrem Lande hervorkommen. Nachdem er das Land der Mörder seiner Freunde verheert hatte, kehrte er hierauf wieder nach Hause zurück.

Obgleich nach Diesem alle Arcadier, Argiver, Eleer, Böotier, und mit ihnen die Phoceer und beiderlei Locrer, und Thessalier, Aenianer und Euböer gegen Lacedämon zogen, überdieß die Sclaven [Leibeigenen] und viele von den periöfischen Städten *) abtrünnig geworden waren, und von den Spartanern selbst ebensoviele in der Schlacht bei Leuctra gefallen, als übrig geblieben waren, so hielt er doch die Stadt, die noch dazu keine Mauern hat, indem er da, wo die Feinde durchaus den Vortheil hatten, die Bürger nicht zum Kampfe führte, wo aber die Bürger den Vortheil haben mußten, sich muthig ihnen gegenüberstellte. Denn er war überzeugt, daß er, wenn er auf die Ebene herausgehe, von allen Seiten umringt werde, wenn er aber in den engen und hohen Gegenden bleibe, durchaus die Oberhand behalte.

Nachdem aber das [feindliche] Heer abgezogen war, Wer wollte nicht gestehen, daß er sich da klug und edel gezeigt habe? Weil ihn nämlich sein hohes Alter jetzt abhielt, zu

*) Bald nach der Einwanderung der Dorier wurden die alten Einwohner Laconiens immer mehr in ihren Rechten beschränkt und unterdrückt, sie wurden nicht als Bürger betrachtet und hießen Periöken; die Einwohner der Stadt Helos wollten sich darein nicht fügen, und wurden daher zu Sclaven gemacht, sie hießen Heloten, und später wurde ihre Anzahl auf ähnliche Weise vermehrt. Diese Unruhen fielen im Jahre 370 v. Chr. vor.

Fuße sowohl als zu Pferde in's Feld zu ziehen, und er sah, daß der Staat Geld brauche, wenn er einen Bundesgenossen haben wolle, so übernahm er es, dasselbe herbeizuschaffen. Und was er konnte, bewerkstelligte er von Hause aus, wo aber die Umstände es forderten, da nahm er keinen Anstand, deßwegen zu reisen, und schämte sich nicht, wenn er dem Staate nützen konnte, als Gesandter auszuziehen, statt als Feldherr. Doch auch während seiner Gesandtschaft verrichtete er Thaten eines großen Feldherrn, welche Bewunderung verdienen. Denn nicht nur Die, welche Gutes von ihm erfahren zu haben glaubten, sondern auch Die, welche vor ihm flohen, gaben Beide Geld *). Autophradates nämlich, welcher den Ariobarzanes in Assus **) belagerte, der ein Verbündeter des Agesilaus war, floh aus Furcht vor Agesilaus davon, und Cotys ***), welcher Sestus †) belagerte, das noch dem Ariobarzanes gehörte, hob ebenfalls die Belagerung auf und entfernte sich. Daher wurde ihm nicht ohne Grund auch wegen dieser Gesandtschaft ein feindliches Siegeszeichen errichtet. Mausolus ††) aber, welcher jene beiden Plätze zur See mit hundert Schiffen belagerte, segelte jedoch nicht aus Furcht, sondern von ihm beredet, nach Hause. [Staunenswerthes hat er verrichtet. Denn nicht nur Die, welche

*) Die Worte „welche Bew. — Geld“ sind nach Schneiders Vermuthung hier eingeschaltet. — Autophradates, Persischer Satrap von Lydien, Nachfolger des zu den Lacedämoniern übergegangenen Ariobarzanes.

**) Stadt in Mysien.

***) Herrscher von Paphlagonien.

†) Stadt in dem Thracischen Chersonesus, am Hellespont gelegen.

††) Beherrscher von Carien und Gastfreund des Agesilaus.

Gutes von ihm erfahren zu haben glaubten, sondern auch Die, welche vor ihm flohen, gaben Beide Geld *).] Mausolus aber, nachdem auch er in Eile wegen seiner frühern Gastfreundschaft mit Agesilaus für] Lacedämon Geld beigesteuert, entließ ihn nach Hause und gab ihm ein prachtvolles Geleite **).

Indessen war er bereits gegen achtzig Jahre alt geworden; als er aber vernahm, daß der Aegypterkönig ***) den Perser [König] zu bekriegen Lust, und viel Fußvolk, eine starke Reiterei und viel Geld habe, hörte er es gerne, daß er nach ihm schickte und noch dazu ihm den Oberbefehl versprach. Er gedachte nämlich, mit diesem Zuge dem Aegyptier den Dank abtragen zu können für Das, was er Lacedämon Gutes gethan hatte, und die Griechen in Asien wieder zu befreien, an dem Perser aber Rache zu nehmen theils wegen des Frühern, theils weil er jetzt, da er sich doch einen Verbündeten nenne, dennoch die Freigebung Messeniens verlangte †). Da jedoch Der, welcher nach ihm geschickt hatte, ihm den Oberbefehl nicht übergab, so überlegte Agesilaus, in der Hauptsache getäuscht, was zu thun sey, als zuerst die

*) Dieser Satz fällt bei Schneider hier aus.

**) Nach Schneider: Tachos aber und Mausolus, indem auch dieser wegen seiner frühern Gastfreundschaft mit Agesilaus Geld für Laced. beitrug, entließen ihn nach Hause und gaben ihm u. s. w.

***) Tachos. 362 v. Chr. — Vergl. Plutarch's Agesilaus. 36—39.

†) Nach dem Antalcidischen Frieden sollte Messenien, das bisher den Lacedämoniern unterworfen war, unabhängig werden und die Klein-Asiatischen Griechen unter die Persische Oberherrschaft zurückkehren.

Aegyptier, welche ein besonderes Heer bildeten, von dem Könige abfielen, dann auch alle Uebrigen ihn verließen. Er selbst floh nun aus Furcht nach Sidon in Phönicien, die Aegyptier aber, in Parteien getheilt, wählten zwei Könige. Jetzt erkannte Agesilaus, daß, wenn er Keinem von Beiden beistehe, auch Keiner den Griechen Sold bezahlen und einen Markt eröffnen, der Sieger aber ihr Feind seyn werde; wenn er aber dem Einen beistehe, Dieser wenigstens, wenn er glücklich sey *), wie zu erwarten stehe, ihr Freund seyn werde. Dieser Ueberlegung zufolge zog er mit Demjenigen, welcher ein größerer Griechenfreund zu seyn schien, aus, besiegte den Griechenfeind in einer Schlacht, nahm ihn gefangen, und half den Andern einsetzen. So machte er ihn den Lacedämoniern zum Freunde, bekam noch dazu viel Geld und schiffte wieder nach Hause, obgleich mitten im Winter **), denn er eilte, damit der Staat auf den kommenden Sommer nicht unthätig gegen die Feinde wäre.

3. So viel hatte ich von seinen Thaten zu erzählen, was vor sehr vielen Zeugen ausgeführt worden. Denn dergleichen Dinge bedürfen keiner Beweise, sondern bloße Erwähnung reicht hin, und sogleich glaubt man sie. Jetzt aber will ich auch die in seinem Innern wohnende Tugend zu ent-

---

*) Ἐυ παθών. Könnte auch heißen: da ihm Gutes wiederfahren sey.

**) 361—360 v. Chr. Auf der Heimfahrt starb Agesilaus in der Hafenstadt Menelaus, in dem Theile von Libyen, welcher Marmarica heißt. Vergl. Plutarch's Agesilaus. 40. Cornelius Nepos Agesilaus. 8.

hüllen suchen, durch welche er Jenes ausführte, und alles Gute liebte, und alles Schändliche verfolgte.

Agesilaus hatte nämlich eine solche Ehrfurcht vor dem Göttlichen, daß auch die Feinde seine Schwüre und Verträge für zuverläßiger hielten, als ihre eigene Freundschaft, und mit einander *) zusammenzukommen sich scheuten, dem Agesilaus aber sich anvertrauten. Damit aber Niemand unglaubig sey, will ich die Ausgezeichnetsten derselben auch nennen. Der Perser Spithridates **) hatte erfahren, daß Pharnabazus damit umgehe, die Tochter des Königs zu heirathen, seine Tochter aber ohne Ehebündniß haben wolle, und hielt Dieß für eine Beschimpfung. Daher übergab er sich, seine Frau, seine Kinder und sein Vermögen ***) in die Hände des Agesilaus. Cotys ferner, der Beherrscher Paphlagoniens, gab des Königs Einladung kein Gehör, obgleich Dieser ihm sein Wort gegeben hatte, aus Furcht, er möchte, wenn man ihn bekommen habe, entweder ein großes Lösegeld bezahlen, oder sterben müssen. Dem Waffenstillstande des Agesilaus aber traute auch er, kam in sein Lager, schloß Bundesgenossenschaft und zog es vor, mit Agesilaus in's Feld zu rücken, indem er tausend Reiter und zweitausend Peltasten

---

*) Bis die Lücke aus Handschriften ergänzt werden kann, genügt es, aus dem Zusammenhange sie soweit zu ergänzen, daß der Sinn vollständig ist; ich dachte mir also bloß ἀλλήλοις hinein.

**) Vergl. Xenophon's Feldzug des jüngern Cyrus. VI, 5. S. 966.

***) δύναμιν, was, wie das Lateinische opes, sowohl Macht als Vermögen heißen kann.

mitbrachte. Auch Pharnabazus kam mit Agesilaus zu einer Unterredung zusammen, und versprach ihm, wenn er nicht über das ganze Heer zum Feldherrn eingesetzt würde, von dem Könige abzufallen; „wenn ich jedoch Oberfeldherr werde, setzte er hinzu, werde ich den Krieg so nachdrücklich, als ich kann, gegen Dich führen.“ Und dieser Worte ungeachtet vertraute er doch darauf, daß er nichts dem Waffenstillstande Zuwiderlaufendes zu leiden haben würde. So etwas Großes und Schönes ist es für alle Menschen und besonders für einen Feldherrn, wenn er gottesfürchtig und zuverläßig ist, und als solcher erkannt wird. So viel nun von seiner Frömmigkeit.

4. Von seiner Uneigennützigkeit aber, was für größere Beweise könnte man davon haben, als folgende? Von Agesilaus beraubt worden zu seyn, klagte niemals Jemand, aber oft und viel Gutes empfangen zu haben, bekannten Viele. Wem es Freude macht, das Seinige zum Nutzen Andrer hinzugeben, wie sollte der Fremdes rauben wollen, um sich in einen schlechten Ruf zu bringen? Denn wenn er geldgierig wäre, so ist es ja viel weniger mühsam, das Seinige zu erhalten, als das ihm nicht Zukommende zu nehmen. Wer überdieß nicht undankbar seyn will, da wo keine Strafen gegen den Undankbaren bestehen, wie sollte Der, wo die Gesetze es verbieten, undankbar seyn? Agesilaus aber hielt es nicht bloß für ungerecht, undankbar zu seyn, sondern auch, weniger, als man empfangen hatte, zu erwiedern, wenn man mehr vermochte. Wie könnte man ferner ihn mit Recht beschuldigen, er habe den Staat bestohlen, ihn, der auch den Genuß des ihm schuldigen Dankes dem Vaterlande überließ?

Und ist nicht auch Das, daß er, wenn er einer Stadt, oder Freunden eine Wohlthat mit Geld erzeigen wollte, es von Andern erhielt und so Jenen nützen konnte, ein starker Beweis seiner Uneigennützigkeit? Denn hätte er seine Gunstbezeugungen verkauft, oder der Belohnung wegen Wohlthaten erzeigt, so hätte Niemand ihm Etwas schuldig zu seyn geglaubt; Wer aber ohne eigennützige Absichten Wohlthaten empfangen hat, der dient immer mit Freuden dem Wohlthäter, nicht nur weil er Gutes empfangen hat, sondern auch weil er im Voraus für würdig gehalten wurde, ein Pfand des Dankes zu bewahren. Wer es vorzieht, auf edle Weise weniger zu besitzen, als auf ungerechte Art mehr zu haben, wie sollte der nicht schändlichen Gewinn gänzlich fliehen? Agesilaus nun, nachdem von dem Staate entschieden war, daß er das ganze Vermögen des Agis erhalten solle, theilte seinen Verwandten von mütterlicher Seite die Hälfte davon mit, weil er sah, daß sie arm waren; und daß Dieß wahr ist, bezeugen alle Bürger Lacedämons. Als ihm ferner Tithraustes reiche Geschenke geben wollte, wenn er aus seinem Lande abziehe, so antwortete Agesilaus: bei uns, Tithraustes, ist man der Meinung, es sey für den Feldherrn ehrenvoller, sein Heer, als sich selbst zu bereichern, und von den Feinden eher Beute, als Geschenke zu erhalten zu suchen.

5. Von welcher der sinnlichen Lüste ferner, welche viele Menschen beherrschen, weiß Jemand, daß Agesilaus ihr fröhnte? er, der glaubte, vor Trunkenheit müsse man sich ebenso hüten, wie vor Wahnsinn, vor übermäßigem Genusse von Speisen ebenso, wie vor Unthätigkeit *). Da er nun

*) Mit Stephanus lese ich ἀργίας. Der Sinn scheint mir

aber eine doppelte Portion bei den gemeinsamen Mahlen erhielt *), so genoß nicht er beide, sondern theilte sie aus und ließ keine für sich übrig, in der Ueberzeugung, dem Könige sey sein Antheil verdoppelt, nicht um sich zu überfüllen, sondern damit er auch mit demselben Einen ehren könnte, wenn er wollte.

Den Schlaf ließ er nicht zum Herrn über sich werden, sondern durch seine Geschäfte beherrscht werden, und wenn er nicht das schlechteste Lager unter seinen Gefährten hatte, so konnte man deutlich sehen, daß er sich schämte. Denn einem Herrscher, meinte er, komme es zu, nicht durch Weichlichkeit, sondern durch Abhärtung sich vor den Bürgern auszuzeichnen. Das jedoch rechnete er sich zur Ehre, daß er im Sommer die Hitze und im Winter die Kälte leicht ertragen konnte. Aber auch wenn es sich einmal traf, daß das Heer Mühseligkeiten zu bestehen hatte, strengte er sich freiwillig vor den Andern an, weil er glaubte, alles Dieß sey ein Trost für die Soldaten. Um es kurz zu sagen, Agesilaus hatte seine Freude daran, sich anzustrengen, Unthätigkeit aber konnte er nicht ertragen.

Seine Enthaltsamkeit im Liebesgenusse zu erwähnen, sollte Das nicht, wenn auch aus keinem andern Grunde, doch Wunders halber, der Mühe werth seyn? Denn daß

---

zu seyn: Vor Trunkenheit, als einer selbstverursachten Raserei, die oft auch Wahnsinn herbeiführt, — vor übermäßigem Genusse von Speisen, als der Ursache von Trägheit, ebenso wie vor Unthätigkeit überhaupt. Vergl. Xenoph. von der Staatsverf. der Lacedämonier. 5.

*) Vergl. Xenoph. von der Staatsverf. der Lacedämonier. 15.

er enthaltsam war in Dingen, nach denen er keine Begierde hatte, könnte man sagen, sey nichts Uebermenschliches; aber daß er, welcher den Megabates, des Spithridates Sohn liebte, wie nur die heftigste Natur den schönsten Jüngling lieben kann, dann doch, als Megabates, nach der Landessitte der Perser, Die zu küssen, welche sie ehren, auch den Agesilaus küssen wollte, aus allen Kräften sich wehrte, sich küssen zu lassen, ist Dieß nicht eine ganz außerordentliche Selbstbeherrschung? Da aber Megabates, als ob er sich für beschimpft hielte, von jetzt an ihn nicht mehr zu küssen versuchte, so machte Agesilaus Einem seiner Freunde den Vorschlag, den Megabates zu überreden, daß er ihm wieder Achtung beweise. Der Freund fragte ihn, ob er, wenn Megabates sich überreden lasse, ihn küssen werde; da antwortete Agesilaus nach einigem Stillschweigen: „Nein, und wenn ich auch augenblicklich der schönste, stärkste und schnellste Mensch seyn könnte; lieber will ich doch denselben Kampf wieder kämpfen, Das schwöre ich bei allen Göttern, als daß mir Alles, was ich sehe, in Gold verwandelt würde*)“. Daß Manche Dieses bezweifeln, ist mir nicht unbekannt; ich selbst glaube allerdings aus Erfahrung zu wissen, daß weit Mehrere über Feinde, als über solche Begierden siegen können. Indessen da Dieses [was von Agesilaus erzählt wurde] nur Wenige wissen, so können Viele daran zweifeln; aber Das wissen wir Alle, daß bei den angesehensten Menschen am wenigsten

*) Anspielung auf Midas, König von Phrygien, welcher von Bacchus die Erfüllung des Wunsches erhielt, daß Alles, was er berühre, in Gold verwandelt werde.

geheim bleibt, Was sie thun. Daß aber Agesilaus etwas Solches gethan habe, hat niemals Jemand, der es gesehen, bekannt gemacht, und Wer es vermuthete, von dem würde man wohl nicht glauben, daß er etwas Zuverläßiges sage. Denn er kehrte in keinem Privathause ein, wenn er außer Landes war, sondern hielt sich immer in einem Tempel auf, wo etwas Dergleichen zu thun unmöglich ist, oder im Freien, wo er Aller Augen zu Zeugen seiner Keuschheit *) hatte. Würde ich aber Dieses lügen, während ganz Griechenland das Gegentheil wüßte, so würde ich damit ihn nicht loben, und mich selbst herabsetzen.

6. Von seiner Tapferkeit aber scheint er mir nicht undeutliche Beweise gegeben zu haben, indem er immer gegen die Stärksten unter den Feinden seines Staates und Griechenlands die Kriege zu führen unternahm, in den Kämpfen mit Diesen aber sich selbst immer **) voranstellte. Wo die Feinde sich mit ihm in ein Treffen einlassen wollten, konnte er nicht durch bloßen Schrecken sie schlagen und den Sieg erlangen, sondern mußte sie in förmlicher Schlacht überwältigen und dann das Siegeszeichen errichten, unsterbliche Denkmale seiner Tapferkeit zurücklassend, und selbst deutliche Zeichen ***) davontragend, daß er mit Muth gekämpft. So konnten sie [die Feinde] nicht vom Hörensagen, sondern durch eigene Anschauung seinen Muth kennen lernen. Doch als

*) σωφροσύνης; ein in seinem ganzen Umfange unübersetzbares Wort.

**) Nach Leunclav's Aenderung des μὲν in ἀεὶ, welche Weiske und Schneider billigen.

***) Ehrenvolle Wunden.

Siegeszeichen des Agesilaus darf man mit Recht nicht bloß die, welche er verrichtete, sondern alle Züge, die er unternahm, betrachten. Denn er war ebensowohl Sieger, wenn *) der Feind nicht mit ihm kämpfen wollte, aber mit weniger Gefahr und mit mehr Nutzen für den Staat und die Bundesgenossen. Auch in den Wettkämpfen kränzt man ja ebensowohl Die, welche ohne Kampf **), als Die, welche durch den Kampf siegen.

Seine Klugheit aber, welche seiner Thaten beweist sie nicht? Betrug er sich doch so gegen das Vaterland, daß er, indem er am meisten Gehorsam zeigte, am meisten Macht besaß, so daß er thun konnte, was er wollte ***); indem er gegen die Freunde dienstfertig war, erwarb er sich Freunde, die sich nicht durch Ausflüchte einem Gegendienste entzogen; den Soldaten aber flößte er, indem er ihre Anstrengungen theilte †), zugleich Gehorsam und Liebe gegen sich ein. Und wie sollte wohl ein Heer stärker seyn, als wenn es aus Gehorsam gute Zucht, und aus Liebe zu dem Feldherrn treue Folgsamkeit beweist? Die Feinde aber konnten ihm Nichts vorwerfen, ihn hassen mußten sie. Denn immer wußte er es so einzurichten; daß die Bundesgenossen im Vortheile gegen

---

*) Mit Schneider lese ich ὅτε.

**) Weil Keiner es wagt, mit ihnen zu kämpfen.

***) Wieder eine Lücke im Texte, die sich aber aus Plutarch's Agesilaus 4. unbedenklich ergänzen läßt. Denselben Gedanken drückt Xenophon unten 7. wieder aus.

†) Der Beisatz συμπονῶν, welchen Schneider vorschlägt, scheint mir nothwendig.

sie waren, indem er sie hinterging, wo Gelegenheit dazu war, indem er ihnen zuvorkam, wo Schnelligkeit nöthig war, indem er sich verborgen hielt, wo Dieß Nutzen brachte, indem er gegen die Feinde in Allem das Gegentheil von Dem befolgte, was er gegen die Freunde beobachtete. Denn Nacht galt ihm wie Tag, und Tag wie Nacht, und oft wußte man nicht, wo er sey, wohin er gehe und was er thun werde. So machte er, daß auch die festen Plätze für die Feinde nicht fest waren, indem er theils an ihnen vorbeizog, theils sie erstieg, theils sie mit List nahm. Wenn er auf dem Marsche war, so führte er, eingedenk, daß die Feinde ihn angreifen konnten, wenn sie wollten, sein Heer in einer solchen Ordnung, daß es sich selbst am besten helfen konnte, in Ruhe und Stille, wie die züchtigste Jungfrau nur immer einhergehen mag; denn er meinte, darin bestehe die Ruhe, und die größte Sicherheit gegen Furcht, gegen Störung, gegen Fehler und gegen unerwartete Angriffe. Durch diese Handlungsweise nun war er den Feinden furchtbar, und flößte den Freunden Muth und Kraft ein, so daß er nie von den Feinden verachtet, nie von den Bürgern gestraft, nie von den Freunden getadelt wurde, immer aber von allen Menschen die größte Liebe und lauter Lobsprüche empfing.

7. Wie sehr er seine Vaterstadt liebte, im Einzelnen zu beschreiben, wäre zu lang; denn ich glaube nicht, daß unter seinen Thaten eine ist, die nicht darauf hinwiese. Um es aber in Kurzem zu sagen: wir wissen Alle, daß Agesilaus, wo er meinte, seinem Vaterlande nützen zu können, keine Mühe scheute, keine Gefahr floh, kein Geld sparte, weder durch körperliche Beschwerden, noch durch Alter sich zu ent-

schuldigen suchte; sondern vielmehr hielt er es auch für eines guten Königs Geschäft, den Beherrschten so viel als möglich Gutes zu thun. Unter die größten Wohlthaten, die er seinem Vaterlande erwies, rechne ich auch Das, daß er, obgleich der Mächtigste im Staate, doch sich den Gesetzen am meisten unterthan zeigte. Denn Wer wollte ungehorsam seyn, wenn er den König gehorchen sieht? Wer wollte, in der Meinung, einen Vortheil zu gewinnen, Neuerungen unternehmen, wenn er weiß, daß der König dem Gesetze gemäß auch sich zu fügen versteht? er, der, auch gegen die Bürger, welche ihm entgegen waren, sich wie ein Vater gegen seine Kinder betrug. Denn er schalt sie zwar über ihre Vergehen, belohnte sie aber, wenn sie etwas Edles thaten, und unterstützte sie, wenn ein Unfall sie traf, indem er keinen Bürger als Feind betrachtete, sondern Alle gerne lobte, und es für Gewinn achtete, Alle zu erhalten, als Verlust aber es ansah, wenn auch nur, Der wenig werth sey, umkomme. Deutlich äußerte er, daß er überzeugt sey, wenn sie ruhig bei ihren Gesetzen bleiben, werde das Vaterland immer glücklich seyn, und kräftig dann, wann die Griechen zu Verstande kommen *).

Wenn es aber auf der andern Seite sich ziemt, als Grieche alle Griechen zu lieben, — Wer sah je einen Feldherrn, der eine Stadt nicht erobern wollte, wenn er glaubte, sie zerstören zu können, oder es für ein Unglück hielt, im

---

*) D. h. wenn sie ihre Thorheit einsehen, mit welcher sie sich unter einander bekriegten, statt sich gegen den gemeinsamen Feind zu vereinigen.

Kriege gegen Griechen zu siegen? Er nun, als ihm die Nachricht zukam, daß in der Schlacht bei Corinth acht Lacedämonier, und nahe an zehentausend Feinde *) gefallen seyen, freute sich offenbar nicht darüber, sondern sagte: „Ach [du unglückliches] Griechenland! Die hier Gefallenen wären genug gewesen, wenn sie noch lebten, alle Barbaren im Kampfe zu besiegen."

Und als die vertriebenen Corinthier sagten, die Stadt werde sich ihnen ergeben, und die Maschinen zeigten, womit sie die Werke sicherlich zu erobern hofften; so wollte er nicht angreifen, indem er sagte, nicht in die Sclaverei, sondern zu Verstande müsse man die Griechischen Städte bringen. „Wenn wir aber, setzte er hinzu, die Fehlenden selbst aus unsrer Mitte vertilgen, so müssen wir zusehen, daß es uns nicht an Leuten mangle, mit denen wir die Barbaren überwältigen können."

Wenn es dagegen aber auch sich ziemt, die Perser zu hassen, weil der frühere König auszog, um Griechenland zu unterjochen, und der jetzige **) mit Denen sich verbündet, mit welchen er am meisten schaden zu können meint, und Die beschenkt, von welchen er glaubt, daß sie den Griechen am meisten Böses anthun werden, und einen Frieden unter-

*) In dem Treffen bei Lechäum, oben 2. S. — Außer den acht Lacedämoniern fiel aber von ihren Bundesgenossen eine große Zahl; nach Diodorus von Sicilien XV, 23. waren es auf Seiten der Lacedämonier 1100, auf Seiten der Böotier 2800 Todte.

**) Wie sollte diese Aeußerung so wie die nächstfolgenden, von einem späteren Sophisten herrühren? Nachtrag z. Einl.

handeln hilft, von welchem er hofft, wir werden seinetwegen einander am meisten bekriegen: so sehen Dieß zwar Alle ein, aber Wer sonst, als Agesilaus, hat je dafür gesorgt, daß ein Volk von dem Perser abfalle, oder das abgefallene nicht unterliege, oder überhaupt, daß auch der König mit Unglück heimgesucht werde, und den Griechen keine Unruhe verursachen könne? er, der, auch während seine Vaterstadt mit den [andern] Griechen Krieg führte, doch das gemeinsame Wohl Griechenlands nicht unbeachtet ließ, sondern [mit einer Flotte] auslief, um so viel möglich dem Barbaren Schaden zuzufügen.

8. Doch auch sein anmuthiges Wesen verdient, daß man nicht davon schweige. Obgleich er Ehre genoß, und Macht besaß, und noch dazu die Königsherrschaft, und zwar so, daß sie ihm nicht angefochten wurde, sondern geliebt: so sah doch wohl Niemand bei ihm Uebermuth; aber Liebe und Dienstfertigkeit gegen Freunde konnte man ohne Mühe bemerken. Sehr gerne nahm er Theil an Scherzreden, aber ernsthaft behandelte er Alles mit, was die Bedürfnisse seiner Freunde betraf. Weil er ferner voll guter Hoffnung und gutes Muths und stets heiter war, so bewirkte er dadurch, daß Viele nicht nur um Etwas durchzusetzen sich ihm näherten, sondern auch um den Tag angenehmer hinzubringen. Ungeachtet er nicht zu prahlen vermochte, so hörte er doch nicht ungern Andre sich selbst loben; denn er glaubte, sie schaden Nichts und versprechen, brave Männer zu werden.

Aber auch wie er zur rechten Zeit einen edeln Stolz bewies, darf nicht übergangen werden. Als er nämlich einen Brief von dem [Perser] Könige erhielt, welchen ihm der den

Lacedämonier Callias begleitende Perser *) brachte, wegen Gastfreundschaft und Freundschaft mit ihm, so nahm er ihn nicht an, sondern sagte dem Ueberbringer; er solle dem Könige melden, daß er persönlich ihm keinen Brief schicken dürfe, wenn er sich aber als Freund Lacedämons und wohlgesinnt gegen Griechenland zeige, auch er nach Kräften sein Freund seyn werde; „wenn er aber, setzte er hinzu, als heimlicher Feind ertappt wird, so soll er nicht einmal, wenn ich noch so viele Briefe annehme, an mir einen Freund zu haben glauben.“ Ich nun lobe auch Dieß an Agesilaus, daß er den Griechen zu gefallen die Gastfreundschaft des Königs nicht achtete, und schätze auch Das hoch, daß er nicht meinte, Der, welcher von ihnen Beiden mehr Schätze besitze, und über mehr Menschen herrsche, dürfe stolzer seyn, sondern Der, welcher selbst der Beste sey und den Besten gebiete.

Ich lobe aber auch seine Vorsicht darin, daß er, überzeugt, es sey ein Vortheil für Griechenland, wenn so viele Satrapen als möglich von dem Könige abfallen, weder durch Geschenke, noch durch die Macht des Königs sich gewinnen ließ, als dieser Gastfreundschaft mit ihm schließen wollte, sondern sich hütete, Denen untreu zu werden, welche abfallen wollten.

Wer aber wollte nicht Folgendes an ihn bewundern? Der Perser nämlich glaubte, wenn er recht viele Schätze habe, werde er Alles sich unterthan machen; darum suchte er alles Gold, und alles Silber, und alle Kostbarkeiten der Welt um sich zu sammeln, Agesilaus aber hatte sein Haus

*) Wahrscheinlich wegen Friedensunterhandlungen war Callias zu Artaxerxes gereist, und ihm von diesem ein Perser mitgegeben worden, der den Agesilaus gewinnen sollte.

so eingerichtet, daß er Nichts von jenem Allem dazu bedurfte. Wenn Jemand Dieses nicht glaubt, so sehe er, mit was für einem Hause er sich begnügte *), und betrachte seine Thüren; wohl könnte man vermuthen, es seyen noch ebendieselben, welche Aristodemus, der Heraclide **), bei seiner Rückkehr selbst einsetzte. Er suche ferner die innere Einrichtung zu betrachten, und vernehme, wie er bei Opfern speiste, und höre, wie seine Tochter auf einem bürgerlichen Korbwagen nach Amyclä reiste. Indem er nun so die Ausgaben nach den Einkünften richtete, war er nicht genöthigt, des Geldes wegen etwas Unrechtes zu thun. Wohl zwar gilt es für etwas Schönes, Werke zu besitzen, welche für die Feinde unbezwingbar sind, doch ich halte es für schöner, seine Seele so zu kräftigen, daß sie für Geld, für Vergnügen, für Furcht unbezwingbar ist.

9. Ich will aber auch angeben, wie er in seiner Lebensweise einen Gegensatz bildete zu der Hoffart des Persers. Erstens nämlich setzte Dieser eine Ehre darein, sich selten sehen zu lassen, Agesilaus aber hatte seine Freude daran, immer sichtbar zu seyn; denn er meinte, der Schlechtigkeit gezieme es, sich den Augen der Leute zu entziehen, dem tugendhaften Leben aber verleihe das Licht vielmehr Glanz.

---

*) Vergl. Plutarch's Lycurgus. 15. — Uebrigens sprechen besonders diese Aeußerungen durchaus für Xenophon als Verfasser der Schrift, und für die Abfassung derselben kurz nach Agesilaus Tode. S. Einl.

**) Der Ahnherr der Eurystheniden und Procliden. Nach andern Geschichtschreibern starb er während der Zurüstungen. Vergl. 1. Anfang.

Dann setzte Jener eine Ehre darein, schwer zugänglich zu seyn, ihm aber machte es Vergnügen, Allen leichten Zugang zu gewähren und Jener suchte Etwas darin, langsam seine Geschäfte zu beendigen, ihm aber machte es am meisten Freude, wenn er so schnell als möglich den Leuten, was sie baten, gewähren und sie entlassen konnte. Aber auch Das ist bemerkenswerth, wie viel leichter und wohlfeiler Agesilaus sein Vergnügen sich verschaffte. Für den Perser nämlich reisen Leute auf der ganzen Erde umher und suchen, was er etwa mit Vergnügen trinken könnte; Unzählige bereiten künstlich zu, was er etwa mit Vergnügen essen könnte; und wie viel man sich Mühe gibt, damit er einschlafe, läßt sich kaum sagen. Agesilaus aber, weil er die Anstrengung liebte, trank Alles, was er hatte, mit Vergnügen, und aß Alles, was ihm gerade vorkam, mit Vergnügen, und um leicht einzuschlafen, war ihm jeder Ort geschickt. Und nicht bloß diese Lebensweise machte ihm Vergnügen, sondern schon der Gedanke, daß er mitten unter Genüssen lebe; bei dem Barbaren aber, wenn er ohne Beschwerde leben wollte, sah er, daß man von den Grenzen der Erde für ihn zusammenschleppen müsse, was ihn ergötzen sollte. Auch Das ferner freute ihn, daß er sich selbst bewußt war, er könne ohne Beschwerde die Anordnung der Götter [in den Jahrszeiten] ertragen; Jenen aber sah er vor der Hitze fliehen, und vor der Kälte fliehen, aus Schwächlichkeit, und nicht wackerer Männer sondern der schwächlichsten Thiere Lebensart nachahmen.

Wie aber, ist Das nicht schön und edel, daß er selbst mit Thaten und Sachen, die für den Mann gehören, sein Haus schmückte, viele Jagdhunde und Streitrosse hielt, seine

Schwester Cynisca aber beredete, Pferde zum Wagenrennen zu halten, und ihr zeigte, als sie siegte, diese Zucht sey nicht ein Beweis von Männertugend, sondern von Reichthum. Dachte er nicht hierin offenbar edel, daß er, wenn er die Bürger im Wettrennen besiege, nicht berühmter werde, wenn er aber die Liebe seiner Stadt unter Allen am meisten besitze, und sich die Meisten und Besten auf der ganzen Erde zu Freunden mache, und Andre in Wohlthaten gegen das Vaterland und die Freunde, und in Bestrafung der Feinde besiege, dann in Wahrheit in den schönsten und herrlichsten Wettkämpfen der Sieger seyn und sowohl bei seinen Lebzeiten, als nach seinem Tode am berühmtesten werden würde *).

10. Ich nun lobe den Agesilaus um alles Dieses. Denn es ist Dieß etwas Andres, als wenn Jemand zufällig einen Schatz findet, und zwar reicher wird, aber nicht haushälterischer; oder wenn Jemand bei einer Krankheit, welche die Feinde befällt, siegt und zwar glücklicher, aber kein besserer Feldherr wird. Wer aber der Erste an Ausdauer ist, wo es Anstrengung gilt, der Erste an Stärke, wo ein Kampf der Manneskraft Statt findet, der Erste an Einsicht, wo es auf klugen Rath ankommt, der scheint mir mit Recht für einen vollkommen guten Mann gehalten zu werden. Wenn es aber ein wichtiger Fund für die Menschen ist um eine Richtschnur und Regel zur Ausführung guter Handlungen, so scheint mir die Tugend des Agesilaus ein schönes Muster zu seyn für Die, welche Männertugend üben wollen. Denn Wer

---

*) Vergl. Xenophon's Hiero. 11. S. 1185. ff.

könnte, wenn er einem Gottesfürchtigen nachahmt, gottlos werden, oder wenn einem Gerechten, ungerecht, oder wenn einem Bescheidenen, übermüthig, oder einem Mäßigen, unmäßig? Er rühmte sich ja nicht sowohl, daß er über Andre König war, als daß er sich selbst beherrschte, nicht sowohl daß er seinen Mitbürgern zum Kampfe gegen die Feinde, sondern, daß er ihnen auf dem Wege zu jeder Tugend voranging.

Doch darum, weil er erst nach seinem Tode einen Lobredner findet, halte Niemand diese Rede für eine Klage, sondern vielmehr für eine Lobrede; denn erstens, Was er selbst lebend hörte, das wird auch jetzt [von mir] über ihn gesagt: und zweitens, Was ist weniger zu einer Klage geeignet, als ein ruhmvolles Leben und ein zur rechten Zeit [in hohem Alter] erfolgter Tod? Was aber ist einer Lobrede würdiger, als die schönsten Siege und die verdienstlichsten Thaten? Mit Recht kann man ihn glücklich preisen, ihn, der schon von Kindheit an berühmt zu werden begierig, am vollkommensten unter seinen Zeitgenossen dieses Ziel erreichte; von der Natur mit großer Ehrliebe begabt, immer unbesiegt blieb, nachdem er König geworden war, und zu der äußersten Grenze des menschlichen Lebens gelangt, fehlerlos starb, sowohl im Verhältniß zu Denen, welche er befehligte, als gegenüber von Denen, mit welchen er Krieg führte.

11. Noch will ich in allgemeinen Hauptzügen die Tugend des Agesilaus zusammenfassen, damit sein Lob sich leichter im Gedächtniß erhalte.

Agesilaus ehrte das Heilige auch bei den Feinden, weil er glaubte, die Götter müsse man ebenso im Lande der Feinde, wie in dem der Freunde, sich zu Mitstreitern machen.

Gegen Die, welche in den Tempeln der Götter Schutz suchten, selbst wenn sie Feinde waren, brauchte er keine Gewalt, denn es sey widersprechend, meinte er, Die, welche Etwas aus den Tempeln stehlen, Tempelräuber zu nennen, Die aber, welche Schutzflehende von den Altären wegreißen, für gottesfürchtig zu halten. Er wenigstens führte beständig den Ausspruch im Munde, er glaube, die Götter finden nicht weniger Wohlgefallen an frommen Handlungen, als an reinen Opfern. Ja selbst wenn er glücklich war, erhob er sich nie über die Menschen, sondern dankte den Göttern, und wenn er Ursache hatte, gutes Muths zu seyn, brachte er mehr Opfer, als er gelobte, wenn er bekümmert zu seyn Grund hatte. Er war gewohnt, wenn er in Furcht war, sich heiter zu zeigen, wenn er aber glücklich war, demüthig zu seyn.

Von seinen Freunden liebte er nicht die Mächtigsten, sondern die ihm Gewogensten am meisten, und haßte Einen nicht, wenn er Böses erfahren hatte, und sich rächte, sondern wenn er Wohlthaten empfangen hatte, und sich undankbar zeigte. Freude war es ihm, Die, welche durch schlechte Mittel Gewinn suchten, arm zu sehen, die Redlichen aber zu bereichern; denn er wollte es dahin gebracht wissen, daß die Redlichkeit mehr Gewinn bringe, als die Unredlichkeit. Mit Leuten aller Art pflegte er Umgang, aber nur mit Guten einen vertrauten. Wenn er Andre Jemand tadeln, oder loben hörte, so glaubte er, eben so gut den Charakter der Redenden kennen zu lernen, als Derer, von welchen sie reden. Die, welche von Freunden betrogen wurden, tadelte er nicht, Die aber, welche sich von Feinden hintergehen ließen, schalt er hart, und Mißtrauende zu täuschen hielt er

für vernünftig, Vertrauende aber, für frevlerisch. Wenn er gelobt wurde von Männern, die auch Das, was ihnen nicht gefiel, zu tadeln wagten, so freute er sich, und feindete Keinen an, der frei sprach; aber vor Heuchlern hütete er sich, wie vor Nachstellung. Verläumder haßte er mehr, als Diebe, denn er hielt es für einen größern Verlust, seiner Freunde, als seiner Habe beraubt zu werden. Die Fehler der Bürger nahm er leicht, die der Herrscher aber hielt er für wichtig; weil nach seinem Urtheil jene wenig, diese viel verderben; dem Herrscherstande aber glaubte er, zieme nicht Fahrläßigkeit, sondern gewissenhafte Thätigkeit. Von seinem Körper ein Bild aufzustellen, weigerte er sich, obgleich Viele ihm ein Geschenk damit machen wollten, von seiner Seele aber Denkmäler zu hinterlassen, strengte er sich unaufhörlich an; Jenes sey ein Werk der Bildhauer, meinte er, Dieses aber sein eigenes, Jenes die Sache der Reichen, Dieses der Guten. Von seinem Vermögen machte er nicht nur einen gerechten, sondern auch einen edeln Gebrauch; dem gerechten Manne sey es genug, glaubte er, fremdes nicht anzutasten, dem der edle aber müsse auch mit seinem eignen noch Nutzen stiften. Immer fürchtete er sich vor dem Zorne der Götter, denn Die, welche gut leben, hielt er noch nicht für glücklich, Die aber, welche ruhmvoll sterben, schon für selig. Als eine größere Schuld betrachtete er die Unterlassung des Guten, wenn man es kennt, als wenn man es nicht kennt. Kein Lob begehrte er, dessen Wesen er nicht in seinen Handlungen ausdrückte. Mit wenigen Menschen schien er mir die Tugend nicht für ein Leiden, sondern für ein Vergnügen zu halten. Wenn er daher gelobt wurde, freute er sich mehr,

als wenn er Geld erwarb. Tapferkeit aber zeigte er mehr mit Klugheit, als mit Tollkühnheit, und Weisheit übte er mehr in Thaten, als in Worten. Aeußerst gefällig gegen Freunde, war er den Feinden im höchsten Grade furchtbar, äußerst standhaft in Erduldung von Beschwerden, war er gegen seine Vertrauten mit größter Freude nachgiebig; schöne Handlungen mehr liebend, als schöne Körper *)..... Im Glücke verstand er mäßig zu seyn, im Unglücke aber konnte er guten Muth behalten. Anmuth suchte er nicht in Scherzen, sondern im Betragen zu beweisen, und der Stolz, den er hatte, war nicht mit Uebermuth, sondern mit vernünftigem Selbstbewußtseyn verbunden. Daher verachtete er die Prahler, und war selbst bescheidner, als die Anspruchslosen. Denn er suchte seine Ehre in einem schlichten Aeußern, dagegen in einem schmucken Heere, und darin, daß er selbst so wenig als möglich bedürfe, den Freunden aber so viel als möglich nütze. Ueberdieß war er als Gegner sehr hitzig, als Sieger sehr gelinde, für Feinde schwer zu hintergehen, für Freunde leicht zu bewegen. Während er immer das Glück der Freunde sicherte, machte er sich's zum Geschäfte, das der Feinde zu erschüttern. Seine Verwandte priesen seine Liebe gegen sie, seine Vertrauten seine Dienstfertigkeit, Wer ihm einen Dienst geleistet hatte, seine Dankbarkeit, die Bedrängten nannten

*) Hier scheint mir im Texte Etwas ausgefallen zu seyn, das den Gedanken enthielt: „wandte er mehr Eifer auf Bildung des Innern, als auf Schmuck des Aeußern." Vielleicht sollte der Satz: er suchte seine Ehre in e. schl. Aeußern u. s. w. hier eingeschoben werden.

ihn ihren Helfer, und Wer mit ihm in Gefahr war, nächst den Göttern seinen Retter.

Auch Das scheint er mir unter allen Menschen allein bewiesen zu haben, daß zwar die Körperkraft altere, die Seelenkraft wackerer Männer aber dem Alter nicht unterworfen ist. Er wenigstens gab es nie auf, nach großem und edlem Ruhm zu streben, wenn auch sein Körper seiner Geisteskraft nicht mehr gewachsen war. Welche Jugend übertraf somit nicht sein Alter? Wer war denn in der Blüthe des Lebens den Feinden so furchtbar, als Agesilaus, nachdem er das längste Ziel des Lebens erreicht hatte? Wann freuten sich die Feinde mehr, einen Mann sich aus dem Wege geräumt zu sehen, als bei Agesilaus, ob er gleich in hohem Alter verschied? Wer machte den Bundesgenossen Muth, wie Agesilaus, wenn er gleich schon am Ausgange des Lebens stand? Welchen Jüngling betrauerten seine Freunde so, wie den Agesilaus, der in hohem Alter starb?

So vollkommen war dieser Mann sein ganzes Leben hindurch dem Vaterlande nützlich, daß er auch nach seinem Tode noch dem Vaterlande großen Nutzen gewährend in die ewigen Wohnungen dahinging, indem er Denkmäler seiner Tugend auf der ganzen Erde hinterließ, und einer königlichen Beerdigung im Vaterlande theilhaftig ward. —

Xenophon,

von der Staatsverfassung der Lacedämonier.

Einleitung.

Lassen wir vorerst die Frage, ob die vorliegende Schrift von Xenophon, oder von einem andern Verfasser herrühre, unbeachtet, und gehen sogleich zur Betrachtung der Schrift selbst, um daraus vielleicht einige Gründe zur Entscheidung jener Frage abzuleiten: so ist das Erste, was wir zu untersuchen haben, welchen Zweck hatte der Verfasser bei dieser Schrift?

Die Antwort auf diese Frage kann uns nicht schwer werden, wenn wir den Verfasser selbst hören, wie er sich gleich im Eingange als einen Bewunderer der Lacedämonischen Staatsverfassung und ihres Gründers, Lycurgus, zu erkennen gibt, der in dem Lacedämonischen Staate den glücklichsten und in seinen Einrichtungen die vollendetsten erblickt. — Konnte er

also bei Abfassung dieser Schrift wohl einen andern Zweck haben, als in ihr diese seine Ansicht niederzulegen, die Vorzüge der Lacedämonischen Verfassung auseinander zu setzen, und zu zeigen, welche segensreiche Wirkungen sie hervorgebracht habe?

Und diese Absicht spricht sich auch in der ganzen Behandlung aus, überall ist ihm Lycurg der weiseste Gesetzgeber, seine Verordnungen die nützlichsten und trefflichsten, und in jeder Hinsicht müssen ihnen die Einrichtungen der übrigen Griechischen Staaten nachstehen. Eine parteiische Vorliebe also leitete den Verfasser und war die Ursache, daß er alles Nachtheilige mit Stillschweigen überging und nur Dasjenige anführt, was sich mit einigem Scheine wenigstens als lobenswerth darstellen ließ. Indeß scheint doch Manso (Sparta, Bd. 1. Th. 2. S. 75. f.) zu weit zu gehen, wenn er zwar zugibt, daß jene Parteilichkeit allerdings vorzüglich in der Beurtheilung der Lacedämonischen Staatsverfassung sichtbar sey, aber doch auch in der Darstellung der einzelnen Vorschriften und Einrichtungen sich verrathe, und gegen die Glaubwürdigkeit des Verfassers Mißtrauen erwecken müsse. Denn Alles, was der Verfasser mittheilenswerth, oder für seinen Zweck geeignet fand, ist entweder, und zwar dem größten Theile nach, durch Zeugnisse andrer alten Schriftsteller als wirklich Lace-

dämonisch erwiesen, oder wenigstens mit dem ganzen Geiste dieser Verfassung so übereinstimmend, daß es mit aller Wahrscheinlichkeit als Lacedämonisch anzunehmen ist, und Manso selbst hat Manches in seinem gelehrten und gründlichen Werke bloß auf die Angabe unsres Verfassers in seine Darstellung aufgenommen. Auch scheint jenes Mißtrauen um so ungerechter, wenn man, wie Manso, das vierzehnte Capitel als ächt betrachtet, wo die Verschlimmerung der Lacedämonier und der Verfall ihres Staates in so starken Ausdrücken geschildert ist, daß hier die eigentliche Absicht des Verfassers ganz verschwindet.

Somit glauben wir den Verfasser von dieser Seite hinlänglich gerechtfertigt zu haben, und müssen daher nur um so mehr bedauern, daß er uns keine vollständige Darstellung von der Lacedämonischen Verfassung liefert, und nicht mit gehöriger Umsicht und Sorgfalt prüfte, welche von diesen Einrichtungen als Lycurgische mit Gewißheit zu betrachten seyen.

Wenn nun aber Weiske meint, jene Unvollständigkeit falle nicht dem Verfasser zur Last, sondern vielmehr den Abschreibern, deren Nachläßigkeit die Schuld der Verstümmelung unsrer Schrift trage; oder ihren Grund darin sucht, daß irgend Jemand sich bloß einen Auszug des Wichtigsten gemacht habe, und das Original für uns verloren gegangen sey; so

muß zwar zugegeben werden, daß der Text, wie wir ihn besitzen, häufig verdorben ist, aber die Annahme einer Verstümmelung der ganzen Schrift wird dadurch noch nicht begründet, und die zweite Vermuthung scheint zu gewagt, als daß sie Anspruch auch nur auf Wahrscheinlichkeit machen könnte. Ueberdieß geht schon aus dem oben Gesagten hervor, daß es der Zweck des Verfassers mit sich brachte, keine vollständige Schilderung der Lacedämonischen Verfassung zu geben, und also namentlich die Einrichtung in Betreff der neugebornen Kinder (Plutarch's Lycurg. 16.), welche Weiske hier vermißt, als eine unmenschliche Gewohnheit, zu verschweigen, und eben so manches Andre zu übergehen, weil es seinem Zwecke entgegen war, was er nicht hätte auslassen dürfen, wenn ihm eine genaue und treue Darlegung der Lacedämonischen Verfassung Hauptsache gewesen wäre.

Was dagegen jene Ungenauigkeit betrifft, mit welcher der Verfasser alles Bestehende als Lycurgische Vorschriften darstellt, so darf nicht übersehen werden, daß eine große Schwierigkeit für die Beurtheilung und Entscheidung über den Lycurgischen Ursprung mancher bestehenden Verordnungen und Gebräuche darin lag, daß Lycurg's Gesetze nicht niedergeschrieben waren (Plutarch's Lycurg. 13.), sondern bloß im Munde und Leben des Volkes sich erhalten sollten. Dadurch wurde nun eine Vermischung

derselben mit frühern und spätern Einrichtungen ohne Rücksicht auf ihren Ursprung so leicht möglich, daß es in späteren Jahrhunderten oft beinahe unmöglich seyn konnte, mit Sicherheit zu unterscheiden, welche Anordnungen wirklich von Lycurg herrühren, und welche nach ihm entstanden. Uebrigens scheint der Verfasser unsrer Schrift nicht ohne Untersuchung zu Werke gegangen zu seyn, wovon eine Spur im achten Capitel enthalten ist, wo er von den Mitteln spricht, durch welche Lycurg seinen Gesetzen Ansehen und Gehorsam zu verschaffen wußte, und auch die Einsetzung der Ephoren ihm zuschreibt, und die Gründe für seine Meinung entwickelt.

In eben diesem Umstande, daß nämlich die Lycurgischen Gesetze nicht geschrieben waren, könnte ferner der Grund mancher Dunkelheit in unsrer Schrift zu suchen seyn, indem leicht bei bloß mündlicher Ueberlieferung Manches entstellt, oder, bei seltener in Anwendung kommenden Gesetzen, auch vergessen werden konnte. Doch möchte hierauf gerade in Beziehung auf den Inhalt unsrer Schrift weniger Gewicht zu legen seyn und folgende Bemerkungen vielleicht eher zur Erklärung der Ursachen jener Dunkelheiten genügen.

Ohne Zweifel durfte der Verfasser voraussetzen, daß seinen nächsten Lesern, als Zeit- und Volksgenossen, die Lacedämonische Verfassung nicht so fremd sey, daß sie nicht auch bloße Andeutungen, ohne weitläu-

sige Ausführungen (welche ja nicht einmal in seinem Zwecke lagen), zu verstehen im Stande wären. Was also uns jetzt dunkel erscheint, war es damals für die Leser dieser Schrift nicht. Ferner, wenn der Verfasser ein Ausländer war, was doch wohl keinem Zweifel unterliegt, so ist leicht denkbar, daß er auch selbst bei einer vertrauten Bekanntschaft mit der Lacedämonischen Verfassung, die ihm wirklich eigen gewesen zu seyn scheint, doch Einzelnes nicht so vollkommen richtig aufgefaßt hatte (vergl. das eilfte Capitel. „Wenn aber die Meisten meinen, u. s. w." und „Daß sie jedoch, auch wenn sie in Unordnung gerathen u. s. w."), daß er es allgemein verständlich darstellen konnte. Die Hauptursache aber scheint wenigstens in vielen Stellen die Unwissenheit und Nachlässigkeit der Abschreiber zu seyn, welche den Text unrichtig abschrieben, weswegen auch in einigen Stellen bloß durch Vermuthungen über die wahrscheinliche Leseart ein passender Sinn herausgefunden werden kann. Und für diese Ungeschicklichkeit der Abschreiber liefert den sprechendsten Beweis das vierzehnte Capitel, welches eine ganz unpassende Stelle in unserm Texte einnimmt, zwischen den beiden Abschnitten von den Geschäften und Vorrechten des Königs. Bei der sonst durchgängig beobachteten Ordnung hätte dieser Abschnitt entweder an das Ende der ganzen Abhandlung gestellt, oder nach dem achten oder zehnten

Capitel eingeschaltet werden müssen. Aber selbst wenn wir ihm eine von diesen Stellen anweisen wollten, steht der fragliche Abschnitt in so auffallendem Widerspruche mit der ganzen übrigen Schrift, daß man sich genöthigt sieht, ihn mit Weiske als unächt zu verwerfen. Denn Wer wollte glauben, daß, nachdem der Verfasser mit begeisterter Bewunderung und unter den größten Lobeserhebungen von den Einrichtungen, dem Glücke und der Blüthe des Lacedämonischen Staates gesprochen, und Alles als zu seiner Zeit noch bestehend dargestellt hat, eben dieser Verfasser plötzlich in einen solchen Widerspruch mit sich selbst gerathen und Was er bisher als gegenwärtig geschildert hatte, auf einmal als längst vergangen bezeichnen könne? Daher ist kein Zweifel, daß dieses vierzehnte Capitel von einem spätern Leser als seine eigene Erfahrung und Bemerkung an den Rand geschrieben, und von einem ungeschickten Abschreiber als zum Ganzen gehörig betrachtet und der Schrift beigefügt, aber gerade am unpassendsten Orte eingeschaltet wurde.

So viel über die Schrift selbst. — Suchen wir nun aus den Spuren und Andeutungen, welche die vorstehenden Bemerkungen enthalten, den Verfasser der Schrift auszumitteln, so werden wir überwiegende Gründe finden, als solchen Xenophon, von Athen, anzunehmen, unter dessen Namen die Schrift auf uns gekommen ist. Der Verfasser der

vorliegenden Schrift erschien uns als ein Mann, der mit der Lacedämonischen Verfassung genau bekannt und mit besonderer Vorliebe für sie eingenommen ist. Daß nun aber Xenophon nicht nur eine genaue Kenntniß derselben besessen, sondern sie auch wirklich allen andern vorgezogen habe, ist unläugbar. Bekannt ist seine Freundschaft mit dem Lacedämonischen Könige Agesilaus, seine Anhänglichkeit an die Lacedämonier überhaupt, die vorzüglich aus seiner Vorliebe für ihre Verfassung entsprungen war, und die Ursache seiner Verbannung wurde; bekannt ist, daß er bei den Lacedämoniern eine Zuflucht fand, von ihnen ein Landgut zum Wohnsitz erhielt und seine Söhne in Sparta erziehen ließ. Aber noch mehr, als alles Dieses, scheint mir Aufmerksamkeit zu verdienen die vertraute Bekanntschaft mit dem Kriegswesen der Lacedämonier, das Interesse für das Kriegswesen überhaupt und die Erfahrung im Kriege selbst, welche der Verfasser unsrer Schrift bei der Darstellung des Kriegswesens der Lacedämonier (Cap. 11. 12.) an den Tag legt. Nun hatte aber Xenophon nicht nur Feldzüge mitgemacht, sich selbst als Feldherr ausgezeichnet, sondern er hatte auch im Heere der Lacedämonier gedient, und also hier Gelegenheit gehabt, sich jene Kenntnisse zu erwerben, die er so ausführlich mittheilt und als so vortrefflich empfiehlt. Ueberdieß kennen wir Xenophon als Lobredner der Lacedämonier

und eines ihrer Helden bereits aus seiner Lobrede auf Agesilaus, und wie er dort nur das Schöne und Gute hervorhebt, das Tadelnswerthe aber verschweigt, ohne jedoch die geschichtliche Wahrheit zu verletzen (vergl. die Einleitung zu jener Schrift), so stellt er auch hier die Lacedämonische Verfassung von ihrer lobens- und empfehlenswerthen Seite dar und übergeht, Was ihm keine Billigung und Nachahmung zu verdienen scheint, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, indem er es nicht verschönert und veredelt vor die Augen des Lesers stellt. Und sollte nicht auch Folgendes als ein Grund angeführt zu werden verdienen, der für Xenophon spräche? Ueberall blickt, wie auch Manso (a. a. O. S. 74) bemerkt, die versteckte Absicht durch, die Athenische Verfassung herunterzusetzen, ohne daß jedoch die Athener auch nur einmal genannt würden; ja selbst da nennt der Verfasser sie nicht, wo er nicht, wie sonst, bloß den allgemeinen Ausdruck „die andern Griechen" oder „die Andern" gebraucht, sondern Böotier und Eleer namentlich anführt. Warum werden denn also auch hier die Athener nur mit der allgemeinen Bezeichnung „Einige" angedeutet? — Sollte Dieß nicht den wegen seiner Abneigung gegen die Athenische Verfassung bekanntlich verbannten Xenophon verrathen, und vielleicht zusammenhängen mit Dem, was wir in der Einleitung zum Hiero (S. 1150 und folgende) bemerkt haben? —

Nehmen wir noch dazu, daß die Sprache, wenige Ausdrücke abgerechnet, mit dem sonstigen Xenophontischen Sprachgebrauche und Styl übereinstimmt, daß jene Ausnahmen vielleicht Lacedämonischen Ursprungs sind, die als Kunstausdrücke nur für die Treue und Glaubwürdigkeit des Verfassers zeugen würden (wenn gleich dieser Grund, wie in der Einleitung zum Agesilaus bemerkt wurde, weniger entscheidend seyn dürfte), so möchte es schwer seyn, dem Xenophon aus innern Gründen diese Schrift abzusprechen. Aber auch äußere Gründe bestätigen unsre Annahme. Daß Xenophon über die Lacedämonische Verfassung geschrieben habe, ist durch das einstimmige Zeugniß des Alterthums erwiesen, allein es fragt sich, ob gerade diese Schrift, die seinen Namen trägt, ihn auch zum Verfasser habe. Schon Demetrius von Magnesia hat nach dem Berichte des Diogenes Laërtius II, 57. ihre Aechtheit bestritten; aus welchen Gründen, und wie viel Gewicht diese haben, ist mir unbekannt, da ich den Diogenes nicht bei der Hand habe *); indeß versichert Weiske, jenes Urtheil des Demetrius sey nicht hoch anzuschlagen. Auf jeden Fall aber beweist Dieß, daß bis dahin die Schrift dem Xenophon beigelegt wurde, denn Demetrius scheint der Erste

*) Diogenes führt gar keine Gründe für das Urtheil des Demetrius an; er sagt bloß bei Aufzählung der Xenophontischen Schriften: *καὶ Ἀθηναίων καὶ Λακεδαιμονίων πολιτείαν, ἥν φησιν οὐκ εἶναι Ξενοφῶντος ὁ Μάγνης Δημήτριος.* Schwab.

gewesen zu seyn, welcher ihre Aechtheit verdächtig machte, und Dieser war ein Zeitgenosse des Cicero. Ihm gegenüber stehen nun aber mehrere Zeugen für ihre Aechtheit, unter denen vorzüglich Plutarch in seinem Leben des Lycurgus und in seinen Staatseinrichtungen der Lacedämonier unsre Xenophontische Schrift gekannt und benützt hat, wovon gleich das erste Capitel seines Lycurgus, verglichen mit Xenophon am Schlusse des zehnten Capitels, einen Beweis gibt. Es scheint also auch nach äußern Gründen keinem Zweifel zu unterliegen, daß **diese Schrift wirklich die von Xenophon verfaßte sey.**

Ueber die **Zeit** der Abfassung läßt sich mit Gewißheit Nichts bestimmen, da die Schrift selbst keine Spuren enthält, woraus ein Schluß gezogen werden könnte. Wahrscheinlich ist es übrigens, daß Xenophon auch diese Schrift während seines Aufenthalts in Scillus verfaßte, gleichsam als eine Rechtfertigung seiner Anhänglichkeit an die Lacedämonier und ihre Verfassung, und als eine Danksagung für die Wohlthaten, die er und seine Söhne von ihnen empfangen hatten.

Bei der Uebersetzung ist Schneiders Ausgabe zu Grunde gelegt, und die Abweichungen von ihrem Texte sind in den Noten angegeben. Die vorgeschlagenen Conjecturen schienen nothwendig mit einigen Bemerkungen begleitet werden zu müssen, um sie zu rechtfertigen, wenn gleich der Raum nicht erlaubte, sie ausführlicher zu vertheidigen.

Inhalt.

Eingang.

Wichtigkeit des Gegenstandes.

Abhandlung.

Xenophon,

von der Staatsverfassung der Lacedämonier.

1. Wohl wunderte ich mich, als ich einmal bedachte, daß Sparta zu den am wenigsten bevölkerten Staaten gehört und doch der mächtigste und berühmteste in Griechenland geworden ist, wie Dieß zuging; als ich aber die Einrichtungen der Lacedämonier betrachtete, wunderte ich mich nicht mehr. Lycurg *) jedoch, welcher ihnen die Gesetze gab, durch deren Befolgung sie glücklich wurden, ihn bewundre ich und halte ihn für einen äußerst weisen Mann; denn er hat nicht dadurch, daß er andern Staaten nachahmte, sondern vielmehr dadurch, daß er den meisten derselben Entgegenge-

*) Um 880 v. Chr. Sein Leben hat Plutarch beschrieben und zugleich seine Verfassung geschildert; es ist daher diese Lebensbeschreibung und die Staatseinrichtungen der Lacedämonier von demselben Verfasser mit unsrer Schrift zu vergleichen, zu deren Verständnisse sie viel beitragen.

setztes anordnete, sein Vaterland auf den Gipfel des Glückes erhoben.

Denn schon was das Kinderzeugen betrifft, — um von vorne anzufangen, — so gibt man sonst Denen, welche einst Mütter werden sollen und nach der gewöhnlichen Meinung als Mädchen gut erzogen werden, so sparsam als möglich Brod und so wenig als möglich Zukost zu essen, und läßt sie heranwachsen entweder unter gänzlicher Entbehrung des Weins, oder nur im Genusse eines mit Wasser gemischten. Und wie die meisten Gewerbetreibenden eine sitzende Lebensart führen, so verlangen auch die andern Griechen, daß die Jungfrauen sich in der Zurückgezogenheit mit Wollearbeiten beschäftigen. Wie soll man nun erwarten, daß so erzogene Mädchen etwas Rechtes zur Welt bringen werden? Lycurg dagegen war der Meinung, Kleider zu bereiten, dazu seyen auch Sclavinnen geschickt; für Freigeborne aber glaubte er, sey das Kindergebären das Wichtigste, und verordnete daher erstens, daß das weibliche Geschlecht nicht weniger, als das männliche, den Körper übe; sodann führte er Wettkämpfe ein im Schnelllaufe und in der Uebung der Körperkraft, wie bei den Männern, so auch bei den Weibern untereinander, in der Ueberzeugung, wenn beide Aeltern gesund seyen, werden auch die von ihnen erzeugten Kinder stärker seyn.

Wenn aber Mann und Frau zusammenkommen, ordnete er, da er sah, daß die andern Männer in der ersten Zeit im Beischlafe unmäßig sind, auch hiervon das Entgegengesetzte an. Er gebot nämlich, daß er sich scheuen solle, gesehen zu werden, wenn er zu ihr gehe, und ebenso, wenn er von ihr gehe. Wenn sie auf diese Art sich beiwohnen, so müssen sie

nothwendig größeres Verlangen nach einander tragen und die Kinder kräftiger werden, wenn sie mehr auf diese Art eines erzeugen *), als wenn sie einander überdrüssig wären. Ueberdieß hob er auch die Sitte auf, daß Jeder, wenn er wollte, sich eine Frau nehme, und verordnete, daß die Ehen in der Blüthezeit der körperlichen Reife geschlossen werden, weil er auch Dieß für die Erzeugung guter Kinder für zuträglich hielt.

Träte jedoch der Fall ein, daß ein bejahrter Mann eine junge Frau habe, so setzte er, da er sah, daß solche Männer ihre Frauen sorgfältig bewachen, auch hiervon das Gegentheil fest. Er machte nämlich dem Alten zum Gesetz, irgend einen Mann, dessen Aeußeres und Inneres ihm gefalle, mit sich nach Hause zu nehmen und sich Kinder zeugen zu lassen. Wenn aber Einer nicht bei einer Frau wohnen wolle, aber sich tüchtige Kinder wünsche, so machte er auch für Diesen ein Gesetz, (nämlich) mit einer Frau, von welcher er sehe, daß sie gute Kinder gebäre und von gutem Geschlechte sey, wenn er vorher ihren Mann beredet habe, Kinder zu zeugen. Und Vieles der Art ließ er zu; denn die Frauen wollen gern in zwei Häusern herrschen, und die Männer zu ihren Kindern noch Geschwister bekommen, welche zwar das Geschlecht und die Würde **) theilen, aber das Vermögen nicht ansprechen.

Ob er durch diese den sonstigen entgegengesetzte Einrichtungen, in Betreff des Kinderzeugens, seinem Sparta Männer

---

*) Ich lasse das Komma zwischen βλάσοιεν und οὕτω aus, was der Sinn zu fordern scheint.

**) Als Lacedämonische Bürger von einer Freigebornen abzustammen.

erzielte, die sich durch Größe und Kraft auszeichnen, mag Wer da will untersuchen.

2. Ich will nun, nachdem ich von der Zeugung gesprochen habe, auch die Erziehung Beider [der andern Griechen und der Lacedämonier] auseinander setzen.

Bei den übrigen Griechen nun pflegen Die, welche ihre Söhne am besten zu erziehen behaupten, sobald die Knaben die Sprache verstehen, sogleich Sclaven als Aufseher [Pädagogen] über sie zu setzen, sogleich sie in die Schule zu schicken, um die Wissenschaften *), die Musik und die Uebungen in der Ringschule [Palästra] **) zu lernen. Dabei aber verweichlichen sie die Füße der Knaben durch Schuhe, und verzärteln ihre Körper durch den Wechsel der Kleider, und betrachten ihren Magen als das Maß für die Speise.

Lycurg dagegen, statt daß Jeder für sich Sclaven zu Aufsehern über seine Knaben setzt, stellte einen Mann auf, die Gewalt über sie zu handhaben, einen von Denjenigen, aus welchen die höchsten Staatsbehörden besetzt werden, der daher auch Knabenaufseher [Pädonom] genannt wird. Diesen ermächtigte er, die Knaben zu versammeln und indem er sie beaufsichtigt, wenn einer sich verfehle, ihn hart zu strafen. Er gab ihm auch von den angehenden Männern Einige, welche Geißeln führen, um zu strafen, wenn es nöthig ist, so daß hier [in Lacedämon] eine große Scheu [vor Fehlern] und zugleich ein strenger Gehorsam Statt findet. Statt die

*) Lesen, Schreiben, Mythologie, Geschichte, Philosophie, Mathematik.

**) Ein Theil des Gymnasiums, dessen Boden mit Sand überschüttet war, weil hier der Ringkampf geübt wurde.

Füße durch Schuhe zu verweichlichen, verordnete er, sie durch Barfußgehen zu stärken, denn er glaubte, wenn sie sich darin übten, werden sie leichter auf steile Höhen hinauf-, und in jähe Abgründe hinuntersteigen, und wenn Einer die Füße geübt habe, werde er mit mehr Gewandtheit in die Weite, wie in die Höhe springen, und laufen, ohne Schuhe, als mit Schuhen. Und statt durch [verschiedene] Kleider sich zu verzärteln, gab er das Gesetz, daß sie das [ganze] Jahr hindurch sich an ein Kleid gewöhnen sollten, in der Ueberzeugung, so werden sie sich gegen die verschiedenen Grade der Kälte und der Hitze besser abhärten. In Betreff des Brodes aber verordnete er, sollen sie für sich selbst sorgen *) mit so viel, daß sie nie durch Ueberfüllung sich beschweren, wohl

*) Daß in den Worten συμβουλεύειν τον ἄῤῥενα ein Fehler versteckt ist, scheint offenbar; denn auch Weiske's Versuch, ἄρρενα zu vertheidigen, befriedigt nicht. Schneider's Vermuthung empfiehlt sich zwar durch die Leichtigkeit der Aenderung in συμβολεύειν τὸν εἴρενα, allein das anstößige συμβολεύειν macht sie doch sehr zweifelhaft und der Sinn scheint nicht ganz passend. Daher erlaubte ich mir eine andre Vermuthung der Uebersetzung zu unterlegen, bei welcher ich das σ von συμβουλεύειν noch zum vorhergehenden Worte ziehe und τὸν ἄῤῥενα als überflüssig und unpassend ändre, so daß jetzt die Leseart entstände ἔχοντας βουλεύειν περὶ αὐτῶν. Der Sinn wäre also: die Knaben bekamen eine gewisse Portion Brod, die für eine gewisse Zeit berechnet war, und mußten nun selbst dafür sorgen, wie sie damit ausreichen; was sie außer dem Brod bedurften, also die Zukost, durften sie stehlen.

aber Mangel zu ertragen lernen. Denn er glaubte, wenn sie so erzogen werden, können sie eher, wenn es nöthig sey, ohne gegessen zu haben, sich fortwährend anstrengen, eher, wenn es befohlen werde, mit dergleichen Nahrung längere Zeit ausreichen, bedürfen weniger einer Zukost, halten sich leichter an jede Speise, und bleiben gesunder. Auch trage, meinte er, zum Wachsen und Großwerden die Nahrung mehr bei, welche den Körper schlank mache, als die, welche ihn durch die Speisen breit [dick] mache. Damit sie aber auch nicht von Hunger zu sehr gequält würden, erlaubte er ihnen zwar nicht ohne Mühe zu nehmen, was sie noch weiter bedürfen, gestattete ihnen aber, Einiges zu stehlen, um den Hunger zu stillen [indem er es billigte, so viel als möglich Käse zu stehlen *)].

Daß er nicht aus Mangel, [das Nöthige] zu geben, ihnen gestattete, sich selbst durch List Nahrung zu verschaffen, wird, denke ich, Niemand unbekannt seyn; offenbar aber ist, daß, Wer stehlen will, bei Nacht wachen und bei Tage schlau und listig handeln und Kundschafter bereit halten muß, wenn er Etwas bekommen will. Aus diesem Allem nun ist offenbar, daß er ihnen solche Erziehung gab, in der Absicht, die Knaben tüchtiger zu machen, sich ihre Bedürfnisse durch List zu verschaffen, und zum Kriege tauglicher. Vielleicht möchte aber nun Jemand sagen: warum hat er denn, wenn er das

*) Die in [ ] eingeschlossenen Worte habe ich nach Schneider's Vorschlag aus §. 9., wo sie vor „bei dem Altare der Orthia" stehen, hierher versetzt. — Käse hatten die Männer bei Tische, vergl. Plutarch's Lycurg. 17., und von ihren Tischen stahlen die Knaben, ebendaselbst. 12.

Stehlen für recht hält, Demjenigen, welcher ertappt wird, viele Schläge als Strafe auferlegt? Darum, antworte ich, weil man auch sonst bei Allem, was Menschen lernen, Die, welche Etwas nicht recht machen, straft. Auch sie also züchtigten Diejenigen, welche ertappt werden, weil sie ungeschickt stehlen. Bei dem Altare der Orthia *) verordnete er, Diese durch Andre zu geißeln. Er wollte nämlich auch dadurch anzeigen, daß manchmal, Wer kurze Zeit Schmerzen leidet, lange Zeit des Ruhmes sich freuen darf **). Es zeigt sich aber dabei auch, daß wo Schnelligkeit nöthig ist, der Träge am wenigsten Vortheil und am meisten Ungemach hat.

Damit aber auch, wenn der Knabenaufseher [Pädonom] wegginge, die Knaben niemals ohne Aufseher wären, machte er das Gesetz, daß jeder gerade anwesende Bürger ermächtigt

*) Beiname der Artemis (Diana), dessen Ursprung und Bedeutung ungewiß ist; vergl. übrigens Pausanias III, 16.

**) Die Knaben zeigten oft außerordentliche Standhaftigkeit und Unempfindlichkeit gegen die Schmerzen, und Wer sich besonders auszeichnete, wurde Altarsieger (βωμονίκης) genannt und stand in großem Ansehen, vergl. Plutarch's Staatseinrichtungen der Lacedämonier. S. 38. Andre Schriftsteller sprechen nur von einer Geißelung der Jünglinge am Altare der Orthia, welche von Lycurg nach Abschaffung der Menschenopfer eingeführt wurde, um dem alten Göttersprüche, ihr Altar müsse mit Menschenblut geröthet werden, Genüge zu leisten. Neben dieser scheint aber auch die Geißelung der Knaben zur Strafe wegen Ungeschicklichkeit beim Stehlen, an diesem Altare vollzogen und dabei ein Wettstreit in der standhaften Ausdauer veranstaltet worden zu seyn. Vergl. Plutarch a. a. O.

sey, den Knaben zu befehlen, Was er für gut halte, und sie zu strafen, wenn sie sich in Etwas verfehlen. Durch diese Einrichtung bewirkte er, daß die Knaben sich mehr [vor Fehlern] scheuten; denn Knaben sowohl als Männer trugen vor Nichts größere Scheu, als vor Aufsehern. Damit aber auch, wenn etwa kein Mann gerade zugegen wäre, selbst in diesem Falle die Knaben nicht ohne Aufseher wären, setzte er fest, daß über jede Abtheilung der Verständigste unter den Jünglingen [Irenen*)] die Aufsicht führe, so daß die Knaben hier [in Lacedämon] nie ohne Aufseher sind.

Noch glaube ich auch über die Knabenliebe sprechen zu müssen, denn auch Dieß ist von großem Einfluß auf die Erziehung.

Bei den übrigen Griechen nun findet entweder wie bei den Böotiern Umgang eines Mannes und eines Knaben in beständiger Verbindung Statt, oder wie bei den Eleern Genuß der Schönheit um Geschenke, Einige [die Athener] aber halten die Liebhaber von den Knaben gänzlich entfernt, so daß sie nich einmal sich sprechen. Lycurg aber hat auch von diesem Allen das Entgegengesetzte angeordnet. Wenn ein Mann, der ganz ist, Was er soll, an dem Geiste eines Knaben Gefallen findet und sich ihn zum Freunde zu machen und mit ihm umzugehen suche, Das hieß er gut und hielt es für die beste Erziehung, wenn aber Einer eine sinnliche Begierde nach einem Knaben zeige, Das erklärte er für die

*) So hießen die Spartanischen Jünglinge vom zwanzigsten Jahre an, während die vom achtzehnten bis zwanzigsten „künftige oder angehende Jünglinge“ (Mellirenen) geheißen zu haben scheinen.

größte Schmach und brachte es so dahin, daß in Lacedämon die Liebhaber eben so wenig die geliebten Knaben gebrauchen, als Väter ihre Söhne, oder Brüder ihre Brüder zu sinnlichem Leibesgenusse gebrauchen.

Daß jedoch Dieß von Manchen nicht geglaubt wird, wundert mich nicht, denn in vielen Staaten verhindern die Gesetze die sinnliche Knabenliebe nicht.

Auch für die geliebten Knaben ist auf diese Weise gesorgt.

3. Wenn sie aber aus den Knaben austreten und Jünglinge werden, so nehmen die übrigen Griechen ihre Kinder von den Aufsehern [Pädagogen] und von den Lehrern, und Niemand führt jetzt Aufsicht über sie, sondern man überläßt sie sich selbst. Lycurg dagegen hat auch hiervon das Entgegengesetzte angeordnet. Da er nämlich bemerkte, daß den jungen Leuten von diesem Alter *) eine sehr hohe Einbildung eigenthümlich sey, und vorzüglich der Muthwille sich erhebe, und sehr starke Vergnügungssucht sich einstelle, so legte er ihnen in dieser Zeit die meisten Anstrengungen auf und erdachte für sie die meisten Geschäfte. Indem er dabei auch noch festsetzte, wenn Einer sich Diesem entziehe, so könne er keine Ehren mehr erlangen **), bewirkte er, daß nicht nur die öffentlichen Behörden ***), sondern auch Die, welche sich der Einzelnen besonders annehmen, dafür sorgen, daß sie

*) Vom achtzehnten bis zwanzigsten Lebensjahre, also Mellirenen.

**) D. h. er solle des Bürgerrechtes und aller Ansprüche auf bürgerliche Ehre und öffentliche Aemter verlustig seyn.

***) Die Aufsicht über die Jünglinge hatten die fünf Bidiäer und die fünf Ephoren. Vergl. Pausanias III, 11.

nicht wegen feiger Unterlassung [jener Obliegenheiten] im Staate allgemein verachtet werden. Ueberdieß in der Absicht, ihnen das Gefühl für Sittsamkeit stark einzuprägen, verordnete er, daß sie auf der Straße beide Hände unter dem Mantel behalten, schweigend einhergehen und nicht umherblicken, sondern nur auf Das sehen sollen, was vor den Füßen liegt [gerade vor sich hinsehen sollen]. Dadurch wurde nun auch offenbar, daß das männliche Geschlecht auch in Beziehung auf Selbstbeherrschung stärker ist, als die Natur der Weiber. Von Jenen wenigstens wird man weniger einen Laut hören, als von den steinernen Menschenbildern; man wird weniger ihre Augen ablenken, als die der ehernen Bilder, und sie für züchtiger halten als selbst Jungfrauen im Schlafgemach. Und wenn sie zu dem gemeinsamen Mahle [Philition] kommen, so muß man zufrieden seyn, von ihnen, Was man sie fragt, zu hören.

So viel von der Erziehung sowohl der Lacedämonier, als der übrigen Griechen. Durch welche von Beiden aber gehorsamere und bescheidenere und in Dem, was man bedarf, genügsamere Männer gebildet werden, das mag, Wer Lust hat, auch noch betrachten.

4. Auf die angehenden Männer *) aber wandte er bei weitem die meiste Sorgfalt, in der Ueberzeugung, daß Diese, wenn sie werden, Was sie sollen, am meisten zum Wohle des Staates beitragen. Weil er nun sah, daß bei Denen, bei welchen sich am meisten Wetteifer finde, die Chorgesänge am hörenswerthesten und die körperlichen Kämpfe am sehens-

*) Vom zwanzigsten Lebensjahre an, also Eirenen.

werthesten sind, so glaubte er, wenn er auch die angehenden Männer zu einem Wettstreite der Tüchtigkeit zusammen lasse, so werden dadurch auch sie zu dem höchsten Grade der Mannestugend gelangen. Wie er nun Diese zusammen ließ, will ich erzählen. Es wählen nämlich also die Ephoren aus Denen, welche in der Blüthe der Jahre stehen, Drei; Diese werden Hippagreten *) genannt. Von Diesen sucht Jeder hundert Männer [Irenen] aus, indem er angibt, warum er die Einen vorzieht, die Andern verwirft. Diejenigen nun, welche diese Ehre nicht erlangen, werden Feinde Derer, welche sie ausgestoßen haben, und Derer, welche an ihrer Statt gewählt wurden, und beobachten einander, wofern sie etwa gegen Das, was als recht und brav gilt, sich vergehen. Und Dieß ist gewiß der den Göttern angenehmste und dem Staate nützlichste Streit, bei welchem es sich zeigt, Was der brave Mann thun muß, und außerdem beide Theile sich üben, damit sie immer die Besten seyen, und wenn es nöthig ist, Jeder dem Staate Hülfe leiste mit all seiner Kraft. Sie sind aber auch genöthigt, für Gesundheit und Stärke zu sorgen, denn sie kämpfen wegen dieses Streites den Faustkampf überall, wo sie zusammentreffen. Doch ist Jeder, der dazu kommt, die Kämpfer zu trennen ermächtigt; folgt aber Einer Diesem nicht, so führt ihn der Knabenaufseher [Pädonom] **) zu den

*) D. h. Rittersammler; die dreihundert Auserlesenen hießen nämlich Hippeis, Reiter, oder Ritter, führten aber diesen Namen bloß als Ehrentitel, denn sie dienten als Schwerbewaffnete zu Fuß; jene drei Hippagreten waren ihre Anführer.

**) Dieser scheint die Oberaufsicht über das ganze Erziehungswesen gehabt zu haben.

Ephoren. Diese aber strafen ihn hart, weil sie es dahin bringen wollen, daß nie die Erbitterung so mächtig werde, daß sie den Gesetzen nicht gehorchen.

Haben sie nun das Jünglingsalter *) ganz zurückgelegt (und aus Diesen werden schon die höchsten Staatsämter besetzt), so entheben die übrigen Griechen sie der Sorge für die Körperkraft, befehlen ihnen aber doch in's Feld zu ziehen; Lycurg aber machte es zum Gesetz, das Ehrenvollste solle für die Männer dieses Alters die Jagd seyn **), wenn nicht eine öffentliche Angelegenheit sie abhalte, damit auch sie nicht weniger, als die angehenden Männer, die Anstrengungen der Feldzüge ertragen können.

5. Welche Einrichtungen nun Lycurg für jedes Alter vorschrieb, ist ungefähr angegeben; welche Lebensweise er aber für Alle einführte, will ich jetzt auch auseinander zu setzen versuchen.

Lycurg hatte nämlich bei den Spartanern, wie bei den andern Griechen, Das zu Hause Speisen vorgefunden; da er aber wahrnahm, daß dabei sehr Viele sich verfehlen, so verlegte er die gemeinsamen Mahle [Philitien, oder Phiditien ***)] in's Freie, weil er glaubte, auf diese Weise werden die Gesetze am wenigsten übertreten. Auch verordnete er eine Kost, daß sie weder sich überfüllen, noch Mangel leiden. Manches Außergewöhnliche kommt auch von dem Erjagten,

*) Vom dreissigsten Jahre an; Diese hießen Sphaireis. Pausanias III, 14.

**) Ich lasse das Komma zwischen ἐποίησε und κάλλιστον aus, und verbinde τοῖς τηλικούτοις mit εἶναι.

***) Vergl. Plutarch's Lycurg. 12.

und die Reichen geben zuweilen auch Waizenbrod *) dafür, so daß der Tisch nie leer von Speisen ist, bis sie vom Essen gehen, und doch keinen großen Aufwand verursacht. Auch hob er das unnöthige Trinken bei dem Essen auf, das dem Körper und dem Geiste schadet, und gestattete nur zu trinken, wenn Jeder Durst habe; denn auf diese Art, glaubte er, werde der Trunk am unschädlichsten und erquickendsten. Wenn sie nun so zusammenspeisen, wie sollte da Einer durch Schwelgerei oder Völlerei, sich selbst, oder sein Haus zu Grunde richten? Denn in den andern Staaten sind meistens die Altersgenossen beisammen, unter welchen auch am wenigsten Sittsamkeit herrscht; Lycurg aber mischte sie in Sparta unter einander, um die Jüngeren vorzüglich durch die Erfahrung der Aelteren zu bilden. Es ist nämlich üblich, daß bei den gemeinsamen Mahlen erzählt wird, was Einer im Staate Edles vollbrachte, so daß dabei gar kein beleidigender Muthwille, keine trunkene Ungezogenheit, keine schlechte Handlungen und unanständige Gespräche vorkommen. Auch gewährt das Speisen außer dem Hause folgende Vortheile: sie sind nämlich genöthigt, sich Bewegung zu machen beim Weggehen nach Hause, und dafür zu sorgen, daß sie nicht vom Weine berauscht werden, da sie wissen, daß sie nicht da, wo sie speisten, bleiben; auch müssen sie sich mit der Finsterniß so vertraut machen, wie mit dem Tage; denn Wer noch zum Kriegsdienste verpflichtet ist **), darf nicht mit einer Leuchte umhergehen.

*) Denn das gewöhnliche Brod bei diesen Philitien war Gerstenbrod.

**) Vom zwanzigsten bis zum sechzigsten Jahre.

Weil aber Lycurg auch bemerkte, daß Die, welche nach dem Essen sich anstrengen, von gesunder Farbe, fleischig und stark sind, Die aber, welche sich nicht anstrengen, aufgedunsen, übelaussehend und schwach erscheinen, so vernachläßigte er auch diesen Punkt nicht; sondern in Erwägung, daß auch, wenn Einer aus freien Stücken und nach eignem Gutdünken sich eifrig anstrenge, er sich einen tüchtigen Körper verschaffe, verordnete er, der Aelteste auf jedem Uebungsplatze solle dafür sorgen, daß sie nie von den [genossenen] Speisen sich überwältigen [d. h. zur Trägheit verleiten] lassen. Und mir scheint er auch hierin nicht geirrt zu haben. Nicht leicht möchte man daher gesundere und körperlich gewandtere Leute finden, als die Spartaner, denn sie üben die Beine, die Hände und den Nacken gleichmäßig *).

6. Entgegengesetzt den Meisten hat er auch Folgendes angeordnet. In den andern Staaten nämlich ist Jeder Herr seiner eignen Kinder, Sclaven und Güter; Lycurg aber wollte die Einrichtung treffen, daß die Bürger, ohne sich zu schaden, von einander manches Gute genießen, und machte das Gesetz, daß Jeder in gleichem Grade über seine eigenen und über die fremden Kinder Herr seyn solle. Wenn aber Einer weiß, daß die Väter der Kinder, denen er befiehlt, Bürger sind, so ist er gehalten, ihnen so zu befehlen, wie er will, daß auch seinen eignen Kindern befohlen werde. Wenn aber ein Knabe einmal von einem Andern Schläge

*) Bei dem aufrechten Ringkampfe (ὀρθοπάλη) mußte der Nacken zugleich geübt werden, weil das Niederwerfen des Gegners den Sieg entschied, und diese Art des Ringkampfes trieben die Spartaner allein.

bekommen hat, und es seinem Vater anzeigt, so ist es eine Schande, dem Sohne nicht noch mehr Schläge zu geben; so sehr trauen sie einander, daß Keiner den Knaben etwas Schlechtes gebiete. Er machte auch das Gesetz, daß Einer, wenn er es nöthig habe, sich auch der fremden Sclaven bedienen könne. Ferner führte er auch Gemeinschaft der Jagdhunde ein, so daß Die, welche ihrer bedürfen, [den Eigenthümer] zur Jagd auffordern, Dieser aber, wenn er keine Zeit hat, sie gerne mit ihnen hinausschickt. Auch Pferde ferner benützen sie ebenso; der Kranke nämlich, oder Wer eines Fuhrwerkes benöthigt ist, oder schnell wohin kommen will, nimmt, wenn er irgendwo ein Pferd sieht, dieses, und wenn er es gebraucht hat, gibt er es redlich und unverletzt zurück. Ferner auch folgendes bei den Andern nicht Gebräuchliche machte er durch ein Gesetz zur Sitte: wo nämlich Einige sich auf der Jagd verspätet haben und Lebensmittel brauchen, wenn sie gerade Nichts mitgenommen haben, so setzte er für diesen Fall fest, daß Die, welche Etwas haben, das Zubereitete zurücklassen, Die aber, welche dessen bedürfen, die Siegel *) öffnen, so viel sie brauchen, nehmen, wieder siegeln, und [das Uebrige] zurück lassen.

Indem sie nun auf diese Weise einander mittheilen, haben auch Die, welche wenig besitzen, Theil an Allem, was im Lande ist, wenn sie Etwas bedürfen.

7. Entgegengesetzt ferner den übrigen Griechen hat Lycurg auch folgende gesetzliche Bestimmungen in Sparta aufgestellt. In den andern Staaten nämlich bereichern sich Alle,

---

*) Der Vorrathskammer.

so viel sie können, durch Hantieren; der Eine nämlich baut das Land, ein Andrer beschäftigt sich mit der Schifffahrt, ein Andrer treibt Handel, Andre nähren sich auch von Gewerben. In Sparta aber untersagte Lycurg den freien Männern, sich mit Etwas, das auf Gewinn abziele, zu befassen, Was aber den Staaten Freiheit verschaffe, Das — gebot er, sollen sie allein als ihre Beschäftigung betrachten.

Und wozu sollte man sich hier um Reichthum bemühen, wo er durch Festsetzung gleicher Beiträge zu den Lebensbedürfnissen *) und einer gleichen Lebensweise bewirkte, daß man nicht des Wohllebens wegen nach Schätzen strebt? Aber auch nicht der Kleidung wegen braucht man sich Vermögen zu erwerben, denn nicht in kostbaren Gewändern, sondern in einem wohlgestalteten und gesunden Körper besteht ihr Schmuck. Ja nicht einmal um auf Freunde und Genossen Etwas verwenden zu können, braucht man sich Schätze zu sammeln, denn er hat es für rühmlicher erklärt, Andre durch Körperanstrengung zu unterstützen, als durch Geldaufwand, indem er zeigte, Jenes sey Sache des Herzens, Dieses aber des Reichthums. Der Bereicherung durch ungerechte Mittel begegnete er durch Folgendes. Zuerst nämlich führte er eine Münze **) ein, welche, wenn sie auch nur im Betrage von zehen Minen ***) in ein Haus gebracht wird, nie den Herrn und den Sclaven entgehen kann; denn es wäre

*) Zu den Phiditien; vergl. Plutarch's Lycurg. 12.

**) Von Eisen; vergl. Plutarch's Lycurg. 9.

***) Zweihundert ein und vierzig Thaler sieben Groschen Sächsisch, oder vierhundert vier und dreißig Gulden achtzehn Kreuzer Rheinisch, nach Wurm.

dazu ein großer Raum und ein Frachtwagen nöthig. Ferner wird nach Gold und Silber geforscht, und wenn irgendwo Etwas zum Vorscheine kommt, so wird der Eigenthümer gestraft. Wozu sollte man also hier sich um Gewinn bemühen, wo der Besitz mehr Unannehmlichkeit, als der Gebrauch Vergnügen gewährt?

8. Daß man nun aber in Sparta den Behörden und den Gesetzen am meisten gehorcht, wissen wir Alle; ich jedoch glaube, daß Lycurg nicht früher es auch nur unternommen habe, diese herrliche Staatsverfassung einzuführen, ehe er die Mächtigsten unter den Bürgern für seine Meinung gewonnen hatte. Ich schließe Dieß aber daraus, weil in den andern Staaten die Mächtigern nicht dafür gelten wollen, als fürchten sie die Behörden, sondern glauben, Dieß sey eines freien Mannes unwürdig; in Sparta aber die Mächtigsten den Behörden am meisten Ehrfurcht beweisen und sich Dessen rühmen, daß sie unterwürfig sind, und wenn sie gerufen werden, eilend, nicht aber schleichend gehorchen; denn sie glauben, wenn sie selbst den Anfang machen mit eifrigem Gehorsam, so werden auch die Andern nachfolgen; was auch geschehen ist. Natürlich aber ist, daß eben Diese auch das Amt des Ephorats mit [Lycurg] einführten, da sie erkannten, daß Gehorsam das größte Gut sey, sowohl im Staate, als im Heere und im Hause. Denn je größere Macht die Behörde habe, um so mehr glaubten sie, werde sie die Bürger auch in Furcht setzen, daß sie gehorchen. Die Ephoren sind im Stande, zu bestrafen, Wen sie wollen, sie sind ermächtigt, auf der Stelle die Strafe zu vollziehen; auch Die, welche Aemter bekleiden, während ihrer Dauer

abzusetzen, in's Gefängniß zu werfen und auf Leben und Tod in Anklage zu versetzen. Da sie so große Gewalt haben, so lassen sie nicht wie die andern Staaten die jedesmal Gewählten das Jahr hindurch ihr Amt nach Belieben bekleiden, sondern wie die Herrscher und die Vorsteher in den körperlichen Wettkämpfen strafen sie sogleich auf der Stelle, wenn sie in Erfahrung bringen, daß Einer in Etwas gegen die Gesetze gehandelt habe. Bei noch vielen andern trefflichen klugen Maßregeln, die von Lycurg getroffen sind in Beziehung auf die Willigkeit der Bürger, den Gesetzen zu gehorchen, scheint mir unter die trefflichsten auch Folgendes zu gehören, daß er nicht früher dem Volke die Gesetze übergab, ehe er mit den Mächtigsten nach Delphi gereist war und den Gott gefragt hatte, ob es besser und vortheilhafter für Sparta sey, den Gesetzen zu gehorchen, welche er gegeben habe. Nachdem dieser die Antwort ertheilt hatte, es werde in Allem besser seyn, so übergab er sie, indem er es so nicht bloß zu etwas Gesetzwidrigem, sondern auch zu etwas Gottlosem gemacht hatte, von dem Pythischen Orakel *) bestätigten Gesetzen nicht zu gehorchen.

9. Bewundernswürdig ist auch Folgendes von Lycurg, daß er in seinem Staate bewirkte, daß ein ehrenvoller Tod einem schimpflichen Leben vorgezogen wird. Denn bei näherer Untersuchung wird man gewiß finden, daß von Diesen weniger fallen, als von Denen, welche lieber aus der Schreckens-

---

*) Apollo hatte in Delphi, einer Phocischen Stadt, ein sehr berühmtes Orakel und führte als Wahrsagegott den Namen Pythius.

stene davon laufen. So daß man mit Wahrheit sagen kann: der Tapferkeit folgt Rettung auf längere Zeit eher, als der Feigheit, denn sie verschafft mehr Furchtlosigkeit, mehr Freuden, mehr Rettungsmittel, und mehr Kraft. Offenbar aber ist, daß auch Ruhm am meisten der Tapferkeit folgt, denn mit den Tapfern wollen Alle in einer [Kampfgenossenschaft stehen. Wie er aber es anlegte, daß Dieß geschehe, auch Das darf ich nicht übergehen. Er hat also den Tapfern ein glückliches, den Feigen aber ein unglückliches Leben bereitet. In den andern Staaten nämlich trifft Einen, wenn er feige ist, bloß die Nachrede, daß er feige sey, aber der Feige handelt auf demselben Markte mit den Tapfern, und sitzt neben ihm, und übt sich mit ihm in den Leibesübungen, wenn er will; in Lacedämon aber würde sich Jeder schämen, einen Feigen zum Tischgenossen, Jeder, ihn zum Mitkämpfer im Ringen zu nehmen. Oft bleibt ein Solcher, wenn man die Mitspieler zum Ballschlagen wählt, übrig, ohne einen Platz zu finden, und wird bei festlichen Chören auf die Plätze der Ehrlosen getrieben; ferner muß er auf der Straße ausweichen, und von den Sitzen auch vor den Jüngern aufstehen. Und die ihm angehörigen Mädchen muß er zu Hause erziehen, und diese müssen die Schuld seines unmännlichen Verhaltens tragen; ohne Frau darf er [als Bürger] sein Haus nicht lassen, und zugleich muß er dafür [daß er als Ehrloser keine Frau bekommt *)] Strafe leiden **). Mit Oel gesalbt darf er nicht einhergehen, und es den Unbescholtenen nicht gleich

*) Vergl. Plutarch's Agesilaus. 30.
**) Vergl. Plutarch's Lycurg. 15.

thun, oder er muß sich von den Bessern Schläge gefallen lassen *).

Ich nun wundre mich nicht, da solche Schande auf den Feigen lastet, daß man hier [in Sparta] den Tod einem solchen ehrlosen und schmachvollen Leben vorzieht.

10. Vortrefflich scheint mir Lycurg auch vorgeschrieben zu haben, wie die Tugend bis in's Greisenalter geübt werden könne. Indem er an die Grenze des Lebens die Wahl der Aeltesten **) gesetzt hat, bewirkte er, daß auch im Greisenalter nicht das Edle und Gute vernachläßigt wird.

Bewundernswürdig ist an ihm auch, wie er dem Greisenalter der Guten zu Ehren verhalf; indem er nämlich für die Greise den Wettstreit über die geistigen Eigenschaften eigens einsetzte, bewirkte er, daß das Greisenalter geehrter war, als die Körperkraft Derer, welche in der Blüthe der Jahre stehen. Mit Recht wird auch dieser Wettstreit am meisten unter den Menschen mit Eifer betrieben; denn schön sind zwar auch die körperlichen Kämpfe, aber sie sind Sache des Körpers, jener aber über die Würde eines Aeltesten ***) veranlaßt eine Auswahl guter Seelen. Je vorzüglicher nun die Seele ist, als der Körper, um so mehr sind auch die Wettkämpfe der Seelen mit Eifer behandelt zu werden würdig, als die der Körper.

Wie sollte ferner Folgendes an Lycurg nicht großer Be-

*) Vergl. Plutarch's Agesilaus. 30.

**) Geronten, Senatoren, acht und zwanzig an der Zahl; sie mußten über sechzig Jahre alt und untadelhaft seyn, und wurden vom Volke auf Lebenszeit gewählt. Vergl. Plutarch's Lycurgus. 26.

***) Gerontie; das Collegium, der Senat, hieß Gerusie.

wunderung werth seyn? Da er wahrnahm, daß Die, welche sich der Tugend nicht befleißigen, nicht im Stande sind, ihr Vaterland zu heben, so nöthigte er in Sparta Jedermann, alle Tugenden von Staatswegen zu üben. Wie nun einzelne Bürger einander an Tugend übertreffen, Die nämlich, welche sie üben, Diejenigen, welche sie vernachläßigen; so übertrifft natürlich Sparta auch alle Staaten an Tugend, weil es allein von Staatswegen das Gute und Edle betreibt. Denn ist nicht auch Das schön, daß, während die andern Staaten Einen bestrafen, wenn er einem Andern irgend ein Unrecht zufügt, er Einem keine kleinere Strafe auflegte, wenn es sich zeige, daß er sich nicht bemühe, so gut als möglich zu seyn? Er war nämlich, wie es scheint, der Meinung, von Denen, welche Andre als Sclaven verkaufen, oder Etwas rauben, oder stehlen, werde nur Denen Unrecht gethan, welche der Schade treffe, von den Feigen und Unmännlichen aber werde der ganze Staat verrathen; und so scheint er mit Recht Diesen sehr große Strafen aufgelegt zu haben. Er legte ihnen aber auch einen unüberwindlichen Zwang auf, jede Bürgertugend zu üben. Denjenigen nämlich, welche das Gesetzliche erfüllen, machte er Allen in gleichem Grade das Bürgerrecht zu eigen, und nahm keine Rücksicht weder auf Schwäche des Körpers, noch auf Dürftigkeit des Vermögens, wenn aber Einer das Gesetzliche ganz zu leisten aus Feigheit unterlassen würde, Diesen, bestimmte er, solle man nicht als zu den Gleichberechtigten*) gehörig betrachten.

*) Die erste Classe der Spartanischen Bürger bildeten die Homöen

Daß nun aber diese Gesetze sehr alt sind, ist offenbar, denn Lycurg soll zur Zeit der Heracliden gelebt haben *); obgleich sie aber so alt sind, so sind sie doch auch jetzt noch den übrigen [Griechen] ganz neu; denn — Was das Allerwunderbarste ist — Alle loben diese Einrichtungen, aber nachahmen will sie kein Staat.

11. Dieß nun sind die allgemeinen Vorzüge [der Spartanischen Verfassung vor denen der übrigen Griechen] sowohl im Frieden, als im Kriege; wenn aber Jemand erfahren will, was Lycurg auch in Beziehung auf die Heere Besseres, als die andern [Griechen] ausgedacht habe, so kann er auch Dieß hören.

Zuerst also machen die Ephoren die Jahre bekannt, bis zu welchen sie zu Felde ziehen müssen, Reitern **) sowohl, als Schwerbewaffneten, dann auch den Handwerkern, so daß die Lacedämonier an allen Leuten, welche Menschen in der Stadt gebrauchen, auch im Heere Ueberfluß haben; und wozu immer das Heer gemeinschaftlich Werkzeuge nöthig haben mag, diese packt man nach der Vorschrift theils auf Wagen, theils auf Lastthiere; denn so kann am wenigsten das Fehlende verborgen bleiben.

(ὅμοιοι), d. h. Diejenigen, welche an die Staatsverwaltung, an alle Aemter und Rechte gleiche Ansprüche hatten.

*) Ueber die verschiedenen Meinungen von der Zeit, in welcher Lycurg lebte, vergl. Plutarch's Lycurg. 1.

**) Daß die Lacedämonier außer den dreihundert sogenannten Hippeis, den Rittern (siehe oben 4.), auch eigentliche Reiterei hatten, ist unbestreitbar, aber ob sie schon von Lycurg angeordnet war, ist zweifelhaft, vergl. Plutarch's Lycurg. 23.

In Beziehung auf den Kampf in den Waffen [Krieg] aber führte er Folgendes ein; sie sollen ein rothes Kleid und einen ehernen Schild tragen, indem er glaubte, diese Tracht habe am wenigsten mit der weiblichen gemein, und sey am kriegerischsten, denn sie läßt sich am schnellsten glänzend machen und wird am langsamsten schmutzig. Auch erlaubte er Denen, welche über das Jünglingsalter hinaus sind, das Haar wachsen zu lassen, überzeugt, daß sie so größer, und eines Freien würdiger und schrecklicher aussehen. Von den so Ausgerüsteten aber machte er Moren [Abtheilungen], sechs von Reitern sowohl, als Schwerbewaffneten. Jede der aus Bürgern bestehenden Moren hat einen Polemarchen [Kriegsobersten], vier Lochagen [Hauptleute], acht Pentekosteren [Unterhauptleute], sechzehn Enomotarchen [Rottenmeister] *). Von diesen Moren stellen sich auf erhaltenen Befehl bald bloß gegen zwei, bald gegen drei, bald gegen sechs **). Wenn aber die Meisten meinen, die Lacedämonische

*) In den Namen der einzelnen Corps und ihrer Anführer stimmen alle Schriftsteller überein; aber in der Angabe über die Zahl und Stärke jener Corps weichen sie von einander ab. Ursprünglich scheint eine Mora aus vierhundert Mann bestanden zu haben, also ein Lochos aus hundert, eine Pentekostys aus fünfzig, und eine Enomotie aus fünf und zwanzig; später wurden sie verstärkt; die alten Namen aber dennoch beibehalten.

**) Daß die gewöhnliche Leseart an einem Fehler leide, beweisen die Aenderungs- und die verschiedenen Erklärungsversuche der Ausleger, deren Keiner mich befriedigte. Es ist hier ja noch nicht von der Schlachtordnung die Rede, also kann καθίςανται

Schlachtordnung im Kriege *) sey sehr verwickelt, so glauben sie gerade das Gegentheil von Dem, wie es wirklich ist. Es sind nämlich in der Lacedämonischen Schlachtordnung die Flügelmänner [auf dem rechten Flügel] Anführer, und jede Reihe [der Tiefe nach] hat Alles, was geleistet werden soll [d. h. ist mit Allem versehen, was sie braucht]. So leicht ist es aber, diese Schlachtordnung zu verstehen, daß Keiner, der nur die Menschen zu unterscheiden im Stande ist, wohl irren kann; denn Jenen [den Flügelmännern] ist aufgegeben anzuführen, den Andern aber zu folgen geboten. Die Befehle zum Aufrücken in eine Schlachtlinie werden von dem Enomotarchen, wie von einem Herolde, mündlich bekannt gemacht, und so **) die Schlachtreihen in der Tiefe verringert oder vermehrt; Was gewiß durchaus nicht schwer zu begreifen ist. Daß sie jedoch, auch wenn sie in Unordnung gerathen sind, ebenfalls in dieser Schlachtordnung mit jedem sich zeigenden Feinde kämpfen, ist nicht mehr leicht zu begreifen, außer für Die, welche nach den Gesetzen des Lycurgus gebildet sind ***). Ganz leicht aber führen auch Dasjenige die Lacedämonier aus, was

nicht heißen: „sie werden aufgestellt", sondern „sie stehen da, sind bereit zum Feldzug", ich ändre also ἐνωμοτίας in δύο μόρας, oder δύο μόνας. — Daß oft bloß gegen zwei Moren auszogen, beweist z. B. Thucydides V, 68., wo sieben Lochen vorkommen.

*) τὴν ἐν ὅπλοις — τάξιν. Dieß könnte auch heißen: bei den Schwerbewaffneten.

**) Nach Morus Vorschlag setze ich καὶ οὕτως hinein.

***) Vergl. Plutarch's Pelopidas. 23. — Im Folgenden habe ich auch die jetzt üblichen militärischen Ausdrücke, in [ ] eingeschlossen, beigefügt.

den Lehrern der Kriegskunst sehr schwer zu seyn scheint. Wenn sie nämlich in gerader Linie Zug hinter Zug einherziehen [in Colonne marschieren], so folgt natürlich am Schlusse eine Enomotie; wenn nun bei dieser Stellung von der entgegengesetzten Seite die feindliche Schlachtordnung sich zeigt, so erhält der Enomotarch Befehl, sich links in Fronte zu stellen [links in Schlachtordnung aufzumarschieren], und so durchgängig, bis das ganze Heer in Schlachtordnung dem Feinde gegenüber steht. Wenn nun, nachdem sie diese Stellung genommen, die Feinde sich im Rücken zeigen, so schwenkt sich jede Reihe [der Tiefe nach], damit immer die Tapfersten dem Feinde entgegenstehen. Wenn aber der Anführer auf dem linken Flügel steht, so glauben sie auch in diesem Falle nicht im Nachtheil zu seyn, sondern manchmal sogar im Vortheil. Denn wenn man sie umzingeln wollte, so würde man sie nicht auf der bloßgestellten, sondern auf der gedeckten Seite umgehen*). Scheint es aber einmal aus irgend einem Grunde zuträglich, daß der Anführer auf dem rechten Flügel stehe, so wenden sie das Heer in eine gerade Linie Zug hinter Zug [so bilden sie eine Colonne], und schwenken mit dem ganzen Heere in Schlachtordnung, bis der Anführer rechts und der Schluß links zu stehen kommt. — Zeigt sich dagegen von der rechten Seite her die feindliche Schlachtordnung, während sie in gerader Linie Zug hinter Zug einherziehen [in Colonne marschieren] so haben sie Nichts weiter zu thun, als jeden Lochos, wie einen Dreiruder, mit dem Vordertheile gegen die Feinde zu wenden, und so kommt wieder der Lochos,

---

*) Vergl. Thucydides Gesch. des Pelop. Kriegs. V, 71. Anfang.

welcher den Schluß bildet, rechts zu stehen; rücken aber die Feinde von der linken Seite heran, so leiden sie Dieß nicht einmal, sondern treiben sie zurück [ohne ihre Schlachtordnung zu ändern], oder wenden die Lochen mit der Fronte gegen den Feind, und so stellt sich wieder der Lochos, welcher den Schluß bildet, links.

12. Ich will aber auch angeben, wie Lycurg vorschrieb, daß man ein Lager schlagen müsse. Weil nämlich die Winkel des Vierecks unnütz sind, so brachte er das Lager in eine Kreisform, wenn nicht ein Berg Schutz gibt, oder sie eine Befestigung oder einen Fluß im Rücken haben. Wachen aber stellte er bei Tage auf, welche gegen das Lager einwärts sehen; denn nicht der Feinde, sondern der Freunde wegen sind diese aufgestellt; die Feinde aber beobachten Reiter auf Plätzen, von welchen sie am weitesten in die Ferne sehen. Wenn aber Jemand bei Nacht aus dem Lager hinausgehe, so verordnete er, solle Dieser von Sciriten *) bewacht werden; jetzt aber geschieht Dieß auch von Miethsoldaten, wenn Einige von Jenen dabei sind **). Daß sie aber immer mit dem Speere in der Hand umhergehen, dabei muß man wissen, daß auch Dieß ebendeswegen geschieht, weswegen sie auch die Sclaven von dem Lager ***) ausschließen. Auch darf man sich nicht wundern, daß Die, welche zur Herbeischaffung von Mundvorrath ausgehen, weder von einander, noch von dem

*) Vergl. die Anmerkungen zu Thucydides V, 67. (S. 560) und zu Xenophon's Cyropädie. IV, 2. (S. 167).

**) Nach Weiske's Conjectur: ἢν τυγχάνωσιν.

***) ἀπὸ τῶν ὅπλων, was freilich auch: von den Waffen heißen könnte.

Lager sich weiter entfernen, als ohne einander zu belästigen geschehen kann; denn Dieß thun sie der Sicherheit wegen. Das Standlager wechseln sie oft, theils um den Feinden zu schaden, theils um den Freunden zu nützen. Auch körperliche Uebungen sind den Lacedämoniern von dem Gesetze geboten, so lange sie im Felde sind, so daß sie unter einander selbst ausgezeichneter werden und edler als die Andern erscheinen. Man darf aber weder das Gehen, noch den Lauf weiter *) ausdehnen, als so weit sich die Mora [der Lagerplatz der Mora] erstreckt, damit Keiner sich von seinen Waffen weit entferne. Nach den Leibesübungen befiehlt der erste Polemarch durch den Herold, sich zu setzen, und Dieß ist eine Art Musterung, hierauf zu frühstücken und schnell die Wache vor dem Lager abzulösen; auf Dieses folgt Unterhaltung und Ruhe bis zu den Leibesübungen des Abends. Nach Diesem wird durch den Herold befohlen, das Abendessen einzunehmen, und nachdem sie den Göttern ein Loblied gesungen haben, deren Opfer günstige Zeichen verlieh, neben den Waffen sich zur Ruhe zu legen.

Daß ich so viel darüber schreibe, darf man sich nicht wundern, denn nicht leicht wird man von den Lacedämoniern im Kriegswesen Etwas übergangen finden, was Aufmerksamkeit fordert.

13. Ich will auch erzählen, welche Gewalt und welches Ansehen Lycurg einem Könige im Felde verlieh. Zuerst nämlich gibt der Staat während des Feldzugs dem Könige

---

*) Nach der auch von Manso gebilligten Vermuthung Heinrichs: μάσσω.

und Denen, die bei ihm sind *), die Kost; in demselben Zelte mit ihm aber wohnen die Polemarchen, damit sie, wenn sie immer bei ihm sind, auch eher gemeinschaftlich sich berathen können, wenn Dieß in irgend einer Sache nöthig ist. Auch drei andre Männer von den Gleichberechtigten wohnen in diesem Zelte; Diese sorgen ihnen für alle Bedürfnisse, damit sie nicht gehindert werden, für die Kriegsangelegenheiten zu sorgen. Ich will aber von vorne herein angeben, wie der König mit dem Heere auszieht. Zuerst nämlich opfert er noch in der Heimath dem Zeus Hagetor **) und den neben ihm [in seinem Tempel] verehrten Göttern; und gibt hier das Opfer günstige Zeichen, so nimmt der Feuerträger Feuer von dem Altar, und geht damit voran bis zur Grenze des Landes, der König aber opfert hier wieder dem Zeus und der Athene [Minerva]. Wenn nun die diesen beiden Gottheiten dargebrachten Opfer günstige Zeichen geben, dann geht er über die Grenze des Landes, und das Feuer von diesen Opfern wird vorangetragen und nie ausgelöscht, und allerlei Schlachtvieh folgt. Immer aber, so oft er opfern läßt, unternimmt er dieses Geschäft noch bei der Morgendämmerung, um die Gnade des Gottes [für den ganzen Tag] voraus zu erhalten. Bei dem Opfer sind anwesend die Polemarchen, Lochagen und Pentekosteren, die Stratiarchen [Anführer] der Miethsoldaten, die Befehlshaber des Corps der Packknechte, und von den Anführern aus den Städten ***)

*) Vergl. die Anmerkung zu Xenophon's Agesilaus. 1.

**) Zeus der Anführer.

***) Wahrscheinlich sind die Städte der Periöken gemeint; vergl. Xenophon's Agesilaus. 2.

Wer will. Auch sind zwei von den Ephoren dabei, welche sich nicht in die Geschäfte mischen, wenn der König sie nicht [ausdrücklich] beizieht, aber indem sie sehen, was Jeder thut, Alle in Ordnung erhalten, wie natürlich. Wenn aber das Opfer vollendet ist, so ruft der König Alle zu sich, und befiehlt, Was zu thun ist; so daß man, wenn man Dieses sieht, glauben könnte, die Andern seyen Pfuscher, die Lacedämonier aber allein in Wahrheit Meister im Kriegswesen. Nachdem nun aber der König den Befehl zum Marsche gegeben [illegible], zieht, wenn sich kein Feind zeigt, Niemand vor ihm her, außer Sciriten und die auskundschaftenden Reiter; wenn man aber einmal glaubt, es werde zu einer Schlacht kommen, so nimmt der König die Mannschaft der ersten Mora und führt sie mit einer Schwenkung links herum, bis er sich in der Mitte von zwei Moren und zwei Polemarchen befindet. Diejenigen, welche hinter Diesen stehen müssen, stellt der älteste von Denen, welche vom Staate Kost erhalten, zusammen; es sind Dieß aber Folgende: Diejenigen von den Gleichberechtigten, welche Zeltgenossen des Königs sind, und die Wahrsager und Aerzte und Flötenspieler, die Handwerker*) des Heeres und die Freiwilligen, wenn welche da sind; so daß man wegen Nichts, das geschehen soll, in Verlegenheit ist; denn es ist Nichts, auf das man sich nicht vorgesehen hätte.

Auch folgendes sehr Vortheilhafte, wie mir scheint, hat Lycurg in Beziehung auf den Kampf in den Waffen [Krieg] ausgedacht. Wenn nämlich, schon im Angesichte der Feinde,

---

*) Statt des sinnlosen ἄρχοντες vermuthe ich τεχνῖται.

eine Ziege geopfert wird, so ist es Gesetz, daß alle anwesenden Flötenspieler blasen, und kein Lacedämonier unbekränzt sey; auch die Waffen glänzend zu machen, wird befohlen. Dem Jünglinge aber ist erlaubt, mit gelocktem Haar *) in die Schlacht mitzugehen, und gesalbt und geputzt zu seyn.

Auch rufen sie dem Enomotarchen [die Befehle] zu, denn nicht über die ganze Enomotie hin wird von jedem Enomotarchen außen [auf dem rechten Flügel] der Befehl gehört **); daß aber Alles richtig geschieht, dafür muß der Polemarch sorgen.

Wann es Zeit zu seyn scheine, ein Lager zu schlagen, darüber hat der König zu entscheiden, und auch anzuzeigen, wo es geschehen soll; Gesandtschaften abzuschicken, sowohl in freundschaftlicher, als in feindlicher Absicht, Dieß ist nicht Sache des Königs, sondern der Ephoren ***). Und Alle fangen zwar bei dem Könige an, wenn sie Etwas auswirken wollen; wenn nun aber Einer kommt, der einen Rechtsspruch

---

*) Nach Weiske's Vermuthung κόμην διακεκριμένῳ, vergl. Plutarch's Lycurg. 22.

**) Diese dunkle Stelle habe ich nach Weiske's Erklärung übersetzt, halte aber die Versetzung des ἔξω mit vorgesetztem τοῦ für überflüssig. Indessen scheint es mir, der Sinn sollte eher folgender seyn: Auch rufen sich die Soldaten einer Enomotie die Befehle des Enomotarchen zu; denn nicht durch die ganze Enomotie hin wird der von dem Enomotarchen auf dem rechten Flügel der Enomotie ausgehende Befehl gehört. Vergl. Thucydides. V, 66.

***) Nach Weiske's Vermuthung οὐ βασιλέως, ἀλλ' ἐφόρων.

fordert, so schickt ihn der König zu den Hellanodiken *), oder Einer, der Geld fordert, zu den Zahlmeistern, oder Einer mit Beute, zu Denen, welche mit der Beute handeln. Da nun Alles so verwaltet wird, so bleibt dem Könige kein andres Geschäft übrig, als den Priester zu machen in Beziehung auf die Götter, und den Feldherrn in Beziehung auf die Menschen.

[14 **). Wenn mich nun aber Jemand fragte, ob mir auch jetzt noch Lycurg's Gesetze unangetastet fortzubauern scheinen, so möchte ich beim Zeus! Dieß jetzt nicht mehr kühn behaupten.

Denn ich weiß, daß früher die Lacedämonier es vorzogen, im Besitze Dessen, was [zum Leben] hinreicht, lieber unter einander zu leben, als Harmosten ***) in den Städten zu seyn und sich schmeicheln zu lassen und dadurch ihre Sitten zu verderben. Auch weiß ich, daß sie früher sich fürchteten, es sehen zu lassen, daß sie Gold haben, jetzt aber Manche mit ihrem Besitze sich brüsten. Ferner weiß ich, daß früher darum die Fremden vertrieben wurden, und es nicht erlaubt war, außer Landes zu gehen, damit die Bürger durch die Fremden nicht mit Leichtsinn und Pflichtvergessenheit angesteckt werden; jetzt aber weiß ich von Solchen, die für die Ersten gelten, daß sie sich Mühe geben, daß ihr Harmostenamt im

*) D. h. Richter der Griechen, eine besondre Behörde der Spartaner im Felde, wie es scheint zur Besorgung der Rechtspflege des Ganzen.

**) Das in [ ] eingeschlossene vierzehnte Capitel scheint unächt; vergl. die Einleitung.

***) Gouverneurs in den eroberten Städten.

Auslande nie aufhöre. Es gab eine Zeit, wo sie sich angelegen seyn ließen, der Oberanführung würdig zu seyn, jetzt aber bemühen sie sich viel mehr, die Herrschaft zu erlangen, als derselben würdig zu seyn. Deßwegen gingen früher die Griechen nach Lacedämon und baten sie, die Anführung zu übernehmen gegen Die, welche unrecht zu thun schienen, jetzt aber muntern Viele einander auf, wieder zu verhindern, daß sie herrschen. Jedoch darf man sich nicht wundern, wenn ihnen solche Vorwürfe gemacht werden, da es offenbar ist, daß sie weder dem Gotte *) gehorchen, noch den Gesetzen Lycurgs.

15. Ich will aber auch noch anführen, welche Verträge Lycurg zwischen dem Könige und dem Staate machte; (denn Dieß ist die einzige Herrschaft, welche fortdauert, wie sie anfangs festgestellt wurde, die andern Staatsverfassungen aber wird man umgestaltet und auch noch jetzt in der Umgestaltung begriffen finden **)). Er setzte nämlich fest, daß der König für den Staat alle öffentlichen Opfer verrichte, als von dem Gotte abstammend ***), und wohin der Staat das Heer schicken möge, es anführe. Er verordnete aber auch, daß er Ehrenbelohnungen empfange von den dargebrachten Opfern, und bezeichnete so viel auserlesenes Land in vielen der umwohnenden Städte, daß er weder an Dem, was [zum Leben] hinreicht, Mangel leidet, noch durch Reichthum sich auszeichnet. Damit aber auch die Könige nicht zu Hause speisen, bestimmte er ihnen einen öffentlichen Gemeintisch, und zeichnete sie durch eine doppelte Portion bei dem Essen aus, nicht damit sie

*) Vergl. das Ende des achten Capitels.

**) Vergl. Xenophon's Agesilaus. 1.

***) Als Nachkommen des Hercules stammten die Könige von Zeus ab.

das Doppelte essen, sondern damit sie auch mit demselben Einem eine Ehre erzeigen könnten, wenn sie wollen. Ferner gestattete er Jedem der beiden Könige, sich auch zwei Tischgenossen zu wählen, welche auch Pythier *) genannt werden. Auch verordnete er, daß sie von allen Mutterschweinen beim Werfen ein Ferkel erhalten, damit nie ein König Mangel an Opferthieren habe, wenn es irgend nöthig ist, die Götter zu befragen. Und ein See neben dem Hause gewährt ihm Ueberfluß an Wasser; (daß auch Dieß in mancher Beziehung vortheilhaft ist, sehen Die, welche es nicht haben, eher ein). Und Alle stehen vor dem Könige von dem Sitze auf, nur die Ephoren nicht von ihren Amtsstühlen. Alle Monate aber legen sie einander einen Schwur ab, die Ephoren im Namen des Staats, der König aber für sich selbst. Der Eid des Königs ist, daß er nach den bestehenden Gesetzen des Staates die Herrschaft führen wolle; der von Seiten des Staates, daß man, wenn er seinen Schwur halte, sein Königthum unangetastet lassen werde.

Diese Auszeichnungen sind einem Könige daheim, so lange er lebt, verliehen; Auszeichnungen, welche sich nicht viel von denen der Bürger unterscheiden; denn Lycurg wollte weder den Königen einen Herrschersinn einflößen, noch in den Bürgern Neid wegen ihrer Macht erwecken. Welche Auszeichnungen aber einem Könige nach seinem Tode verliehen werden, wollen die Gesetze Lycurgs dadurch andeuten, daß sie nicht wie Menschen, sondern wie Heroen [Halbgötter] die Lacedämonischen Könige vor andern ehren **).

*) Diesen Namen hatten sie daher, daß sie nach Delphi zu dem Orakel des Pythischen Apollo geschickt wurden, um dasselbe zu befragen; vergl. Herodot. VI, 57.

**) Vergl. Herodot. VI, 58.

Xenophon,

von der Staatsverfassung der Athener.

Einleitung.

Nicht eine Darstellung der Athenischen Verfassung enthält diese kleine Schrift, nicht eine Beurtheilung und Empfehlung derselben, wie die vorstehende von der Staatsverfassung der Lacedämonier, zu der sie also nicht als Gegenstück betrachtet werden darf, wie einige ältere Erklärer meinten; sondern gleich der Anfang der Schrift lehrt uns, daß der Verfasser zwar die Athenische Staatsverfassung, als eine democratische, nicht billigt, aber hier nicht sie angreifen will, sondern sich zur Aufgabe macht, zu zeigen, daß die Athener gut für die Erhaltung der Democratie sorgen, und sie, die Athener, gegen Vorwürfe zu vertheidigen. Allerdings liegt nun zwar dieser Zweck der ganzen Ausführung zu Grunde, diese selbst aber ist so mangelhaft und ungenügend, so abgerissen und lückenhaft, so ungründ-

lich und unklar, so abgeschmackt und sonderbar, daß der Leser oft zweifelhaft wird, ob der Verfasser im Ernst, oder im Scherze rede. Weniger zu verwundern ist es daher, daß Weiske auf den Gedanken kam, eine bittere und strenge Beurtheilung der Athener sey der Hauptzweck des Verfassers gewesen, als daß er bei dieser Ansicht nicht auch den vom Verfasser angegebenen Zweck als Ironie nahm, wodurch erst Einheit entstände und die Satire noch verstärkt würde. Aber freilich sah sich Weiske zu dieser Annahme genöthigt, da er ohne Bedenken die Schrift dem Xenophon zuschreibt, und doch von ihm eine solche Vertheidigung der Athener nicht erwarten konnte; eben deswegen läßt er sie auch im ersten Unwillen über seine Verbannung in Eile und mit aufgereiztem Gemüthe geschrieben seyn, um dadurch die Verschiedenheiten im Geiste und in der Form der Schrift von den andern Xenophontischen zu erklären. Allein dieser Ansicht stehen so gewichtige Gründe entgegen, daß wir mit eben dem Rechte, mit welchem wir die zwei voranstehenden Schriften beigelegt haben, ihm diese absprechen zu müssen glauben.

Außerdem, daß der Verfasser selbst seinen Zweck klar und bestimmt ausspricht, wie er oben angegeben wurde, ohne eine Spur von Ironie, ist auch der Ton der Schrift so wenig satirisch, daß wir vielmehr beweisen zu können glauben, es müßte manche Stelle

eine ganz andre Farbe und Gestalt haben, wenn der Verfasser hätte satirisiren wollen. Ist Dieß gegründet, wovon jeder Unbefangene durch die Ansicht der Schrift selbst sich leicht überzeugen wird, so fällt eben damit die Möglichkeit weg, sie dem Xenophon beizulegen, denn von ihm ließe sich eine solche Arbeit in keinem Falle erwarten. Weiske selbst bemerkte, wie sehr verschieden die Sprache des Verfassers von der Xenophon's ist, was sowohl in Rücksicht einzelner Wörter und Ausdrücke, als der Schreibart im Ganzen gilt und wohl auch in der deutschen Uebertragung fühlbar seyn wird; besonders mangelt ihr die Anmuth, Deutlichkeit und Bestimmtheit, die sonst dem Xenophon eigen ist. Auch gibt Weiske zu, daß Xenophon nie so bitter von seinen Mitbürgern spreche, nie solche politische Ansichten aufstelle, wie in dieser Schrift, und wir setzen hinzu, daß in der ganzen Schrift nicht Xenophon's Geist herrscht, was aus dem schon oben über das Wesen der Schrift Gesagten leicht abzunehmen ist.

Ließe sich nun diese Verschiedenheit vielleicht einiger Maßen aus der Annahme Weiske's erklären, daß Xenophon auf die Nachricht von seiner Verbannung, oder bald nachher im ersten Unwillen, sich so ganz habe vergessen und seinen Charakter und seine Socratische Bildung habe verläugnen können, so fragt es sich, ob jene Annahme Wahrscheinlichkeit habe.

Allein auch hier erheben sich manche Bedenklich-

teiten, welche auf ein ganz andres Ergebniß führen werden. Nehmen wir auch an, daß Xenophon durch seine Verbannung gegen seine Mitbürger erbittert wurde, so ist aus seinem Leben bekannt, daß er damals im Felde stand, also schwerlich Muße hatte, seinen Unwillen in dieser Schrift auszusprechen; und wenn er sie nachher verfaßte, als er bei den Lacedämoniern eine so freundschaftliche Aufnahme gefunden hatte, so würde er gewiß nicht in einem so bittern Tone geschrieben haben, von welchem sich in seinen sonstigen Schriften nie eine Spur findet. Ueberdieß hat Schneider aus einigen Stellen, welche geschichtliche Hinweisungen enthalten, den Beweis zu führen gesucht, daß die Schrift vor der Verbannung Xenophon's geschrieben sey, und also einer Zeit angehöre, in welcher Xenophon noch nicht als Schriftsteller aufgetreten war. Zur Bestätigung dieser Annahme, daß die Entstehung der Schrift in eine frühere Zeit falle, möchten wir auch den Umstand anführen, daß der Herrschaft der dreißig Tyrannen in Athen 404—403 v. Chr. mit keinem Worte Erwähnung geschieht, was doch, besonders gegen das Ende des dritten Capitels, wo von den Nachtheilen die Rede ist, welche das Begünstigen der Aristocratie für Athen immer gehabt habe, zu erwarten gewesen wäre. Dagegen hat zwar Böckh (Staatshaushaltung der Athener. Bd. I. S. 344)

Einwendungen erhoben, aber diese sind nicht so unumstößlich zuverläßig, daß sie jenen Beweis entkräfteten, und Böckh gesteht selbst, daß er damit die Untersuchung noch nicht für geschlossen halte, und (a. a. O. S. 48) daß er zugebe, daß die Schrift leicht einen andern Verfasser haben könne.

Mit Recht scheint Schneider auch in den Worten des zweiten Capitels gegen das Ende „Nur wenige von den Armen und Denen vom Volke werden verspottet u. s. w." einen Beweis zu finden, daß Xenophon nicht Verfasser der Schrift seyn könne, dessen von ihm so geschätzter Lehrer Socrates selbst Gegenstand des Spottes in einigen Lustspielen gewesen war, und den er doch gewiß nicht unter Diejenigen rechnete, welche „wegen Kleinigkeitskrämerei, oder wegen des Strebens, mehr zu seyn, als das Volk" verspottet wurden, und dessen Verspottung er eben so wenig vergessen haben konnte.

Nach allem Bisherigen können wir nicht umhin, zu erklären, daß wir überzeugt sind, die Schrift müsse einen andern Verfasser als Xenophon haben. Wer aber dieser Verfasser sey, läßt sich aus Mangel an deutlichen Spuren nicht ausmitteln; nur so viel scheint aus der Schrift sich zu ergeben, daß er ein Athener war, weil er in einigen Stellen statt „die Athener" wir setzt; daß er nicht zum Volke gehörte, oder freiwillig ausgewandert war, weil er am Schlusse des zweiten Ca=

pitels sagt: „Wer, ohne zum Volke zu gehören, es vorzieht, lieber in einem Staate, wo das Volk herrscht, zu wohnen, als in einem, wo die Vornehmen herrschen, der ist entschlossen, unrecht zu handeln u. s. w.“ und daß er nicht in Athen selbst, sondern abwesend schrieb, weil er immer von Athen die Bezeichnung dort gebraucht.

Um nun auch noch das Abgerissene, Unzusammenhängende und Dunkle in dieser Schrift zu erklären, nimmt Schneider seine Zuflucht zu der Vermuthung, daß die Schrift, wie wir sie jetzt besitzen, ein Bruchstück aus einer Rede sey, welche die Vergleichung der Verfassungen der Griechischen Staaten zum Gegenstande gehabt habe, und daß sie von einem Grammatiker in den vorliegenden Auszug zugeschnitten worden sey; eine Annahme, der er einige Wahrscheinlichkeit zu geben sucht, und bei welcher auch der Umstand seine Erklärung finden könnte, daß die Schrift der Xenophontischen von der Staatsverfassung der Lacedämonier angehängt wurde. Ohne für oder gegen ihre Wahrheit zu streiten, wollen wir nur noch mit Beziehung auf den unten verzeichneten Inhalt die einzelnen Abschnitte in die Ordnung zu bringen versuchen, welche sie uns nach dem vom Verfasser angegebenen doppelten Zwecke haben zu müssen scheinen.

I. Staatsklugheit der Athener in Erhaltung der Democratie:
1. durch Gleichheit der Ansprüche auf Staatsämter (1.);

2. durch die eingeführte Behandlung der Bundesgenossen (4.);
3. durch das Verbot, das Volk zu verspotten (9.);
4. durch Begünstigung der Volkspartie in den andern Staaten (11.);
5. durch die Seltenheit ungerechter Ehrloserklärungen (12.).

II. Vertheidigung der Athener gegen Vorwürfe:
1. wegen der den Sclaven und Beisaßen eingeräumten Freiheit (2.);
2. wegen Abschaffung der Beschäftigung mit edeln und freien Künsten (3.); und wegen der Vernachläßigung der Religion von Einzelnen (6.);
3. wegen Vernachläßigung der Landmacht und Beschränkung auf die Seemacht (5.); und wegen des Alleinhandels (7.);
4. wegen Bundbrüchigkeit (8.);
5. wegen Langsamkeit des Gerichtswesens (10.).

Auch bei dieser Schrift ist Schneiders Ausgabe zu Grunde gelegt und die Abweichungen in Noten angegeben.

Inhalt.

[Xenophon,]
Von der Staatsverfassung der Athener.

1. Was aber die Staatsverfassung der Athener betrifft, so kann ich, daß sie diese Art von Staatsverfassung wählten, darum nicht loben, weil sie bei dieser Wahl es vorzogen, daß es die gemeinen Leute besser haben, als die rechten Leute. Deßwegen also kann ich es nicht loben; daß sie aber, nachdem sie einmal Dieß beschlossen hatten, ihre Verfassung gut erhalten und das Uebrige gut ausführen, worin sie den andern Griechen zu fehlen scheinen, will ich zeigen.

Zuerst nun will ich Das angeben, daß mit Recht dort [in Athen] die Armen und das Volk Vortheile genießt vor den Edeln und Reichen, aus dem Grunde, weil das Volk es ist, das die Schifffahrt treibt und dem Staate Reichthum und Macht verschafft; denn die Steuermänner, und die Schiffsbefehlshaber *), und die Fünfzigruder, und die Vordersteuermänner **), und die Schiffszimmerleute, diese sind es, welche dem Staate Reichthum und Macht verschaffen, weit mehr, als die edeln Bürger und die rechten Leute. Da sich nun Dieses so verhält, so scheint es gerecht, daß Alle an den

*) Vergl. die Anmerkung zu Xenophon, von der Haushaltungskunst. 21. S. 1143.

**) Vergl. die Anmerkung, ebendaselbst. 8. S. 1093.

Staatsämtern Antheil haben, sowohl bei dem Losen, als bei der Abstimmung *), und daß [in der Volksversammlung] reden darf, Wer von den Bürgern will. Ferner alle Aemter, welche, wenn sie mit rechten, oder nicht mit rechten Leuten besetzt sind, dem ganzen Volke Heil oder Gefahr bringen — an diesen Aemtern verlangt das Volk keinen Antheil zu nehmen; weder an dem Losen um Feldherrnstellen, noch um Befehlshaberstellen bei der Reiterei glauben sie Antheil haben zu müssen; denn das Volk erkennt, daß es mehr Nutzen dabei hat, wenn es diese Aemter nicht selbst verwaltet, sondern die Vermöglichsten verwalten läßt; alle Aemter aber, welche wegen einer Belohnung oder eines Nutzens für das Hauswesen bestehen, diese sucht das Volk zu verwalten **).

Ferner, was Einige wundert, daß sie überall den gemeinen Leuten, den Armen und Denen vom Volke mehr Vorrechte einräumen, als den rechten Leuten, eben darin wird sich zeigen, daß sie die Volksherrschaft dadurch erhalten. Denn die Armen und die Leute vom Volke und die Geringern heben, wenn sie es gut haben, und wenn es viele Solche gibt, die Volksherrschaft; wenn es aber die Reichen und die rechten Leute gut haben, so machen Die vom Volke ihre eigne Gegenpartie mächtig. Es ist aber in jedem Lande die Partie der Vornehmen der Volksherrschaft entgegen; denn

*) Die Athenischen Staatsbeamten wurden entweder durch das Loos gewählt, z. B. die Feldherrn, die Befehlshaber der Reiterei, die Richter u. s. w., oder durch Abstimmung z. B. die Archonten.

**) Die Richter, die Räthe (Buleuten, Senatoren) und Andre wurden bezahlt.

bei den Vornehmen findet sich am wenigsten Zügellosigkeit, und am wenigsten Ungerechtigkeit, dagegen am meisten Eifer für das Gute, bei dem Volke aber am meisten Unwissenheit, am meisten Ausgelassenheit und Schlechtigkeit; denn die Armuth führt sie eher zu schändlichen Handlungen, und der Mangel an Bildung und Unterricht findet sich bei einigen Menschen wegen Mangels an Geld *).

Man könnte sagen, sie sollten nicht Alle ohne Unterschied [in der Volksversammlung] sprechen und berathschlagen, sondern die Geschicktesten und die besten Männer; aber auch darin sorgen sie recht gut [für die Erhaltung der Volksherrschaft], indem sie auch die gemeinen Leute reden lassen. Denn wenn die rechten Leute sprächen und berathschlagten [im Rathe säßen] **), so wäre Dieß gut für Die, welche ihres Gleichen sind, aber für Die vom Volke nicht gut; jetzt aber, da spricht Wer will, tritt auch der gemeine Mann auf, und macht ausfindig, Was ihm und seines Gleichen gut ist.

Man könnte sagen, was kann denn ein solcher Mensch einsehen, Was ihm und dem Volke gut ist? Sie [das gemeine Volk] aber sehen wohl ein, daß seine Unwissenheit, seine Schlechtigkeit und sein Wohlwollen mehr nützt, als des rechten Mannes Tugend, Weisheit und Uebelwollen.

Es möchte nun zwar ein Staat durch solche Einrichtungen nicht der beste seyn, aber die Volksherrschaft wird auf diese Weise wohl am ehesten erhalten. Denn das Volk will

---

*) Ich setze ἔνι hinein.

**) Entweder muß oben βουλεύεσθαι, oder hier ἐβούλευον gelesen werden. Das Letzte ist einfacher.

nicht bei einer guten Staatsverfassung selbst Sclave seyn, sondern frei seyn und herrschen; an der schlechten Verfassung aber liegt ihm wenig, denn was Du für eine schlechte Verfassung hältst, dadurch ist gerade das Volk mächtig und frei. Suchst du aber eine gute Verfassung, so wirst Du zuerst die Geschicktesten ihnen [dem Volke] die Gesetze geben sehen, dann aber werden die rechten Leute die Strafgewalt über die gemeinen Leute ausüben, es werden die rechten Leute über das Staatswohl berathschlagen, und nicht rasende Menschen im Rathe sitzen, sprechen und die Volksversammlung besuchen lassen. Durch solche gute Einrichtungen nun würde das Volk sehr schnell in Sclaverei versinken.

Auch der Sclaven und Beisaßen Zügellosigkeit ist in Athen sehr groß, und es ist dort weder erlaubt, einen zu schlagen, noch wird Dir der Sclave aus dem Wege gehen. Weswegen Dieses Sitte ist, will ich angeben. Wenn es Gesetz wäre, daß der Sclave, oder der Beisaße, oder der Freigelassene von dem Freien geschlagen werden dürfe, so würde oft Einer, in der Meinung, der Athener sey ein Sclave, diesen schlagen; denn das Volk hat dort keine bessere Kleidung, als die Sclaven und die Beisaßen, und ist dem Aussehen nach um Nichts besser. Wenn sich aber Jemand auch darüber wundert, daß sie [die Athener] die Sclaven dort üppig, und Einige sogar prächtig leben lassen, so wird sich wohl zeigen, daß sie auch Dieß mit Absicht thun. Denn wo eine Seemacht ist, ist es des Geldes wegen nothwendig, den Sclaven zu fröhnen [nachzusehen] (damit wir den Gewinn bekommen, ist er [der Sclave] thätig), und ihnen Freiheit zu lassen. Wo aber reiche Sclaven sind, da nützt es Nichts

mehr, daß mein Sclave Dich fürchtet (in Lacedämon aber fürchtet Dich mein Sclave); wenn aber Dein Sclave mich fürchtet, so wird er in Gefahr seyn, auch sein eignes Geld hinzugeben, daß er nicht wegen seiner Person in Gefahr kommt. Deswegen also haben wir auch den Sclaven gleiches Recht gegenüber von den Freien verliehen, und den Beisaßen gegenüber von den Bürgern der Stadt, weil der Staat der Beisaßen bedarf wegen der vielen Gewerbe und wegen des Seewesens. Deswegen also haben wir den Sclaven *) und den Beisaßen natürlich gleiches Recht verliehen. Die Leibesübungen aber dort und das Treiben der Musik **) hat das Volk abgeschafft, nicht weil es glaubte, es sey Dieß nicht anständig, sondern weil es einsah, daß es nicht im Stande sey, diese Dinge zu treiben ***). Dagegen bei der Veranstaltung von Choraufzügen, bei der Aufsicht über Uebungsplätze und der Ausrüstung von Dreirudern sehen sie, daß die Reichen die Choraufzüge veranstalten, das Volk aber läßt sich bei den Choraufzügen anstellen; sowohl die Dreiruder ausrüsten, als die Uebungsplätze beaufsichtigen müssen die Reichen, das Volk aber läßt sich auf den Dreirudern ge-

*) Ich glaube in diese Schlußformel nicht mit Unrecht τοῖς δούλοις eingeschaltet zu haben.

**) Gesang, Tonkunst und Tanzen.

***) Nach der von Schneider gebilligten Vermuthung J. C. Orelli's οὐ νομίζων, — γνοὺς δὲ, ὅτι οὐ δυνατὸς —. Der Sinn wäre also: das gemeine Volk sieht, daß es zu arm ist, sich in den edeln und freien Künsten auf eigne Kosten zu üben, benützt aber die Gelegenheit, welche ihm die Reichen dazu verschaffen müssen. Vergl. die Anmerkung zu Xenophon, von der Haushaltungskunst. 2. S. 1057. f.

brauchen und sich die Uebungsplätze unterhalten. Das Volk will also Geld dafür empfangen, wenn es singt und läuft und tanzt und im Schiffe fährt, damit es selbst Etwas habe, und die Reichen ärmer werden. Bei den Gerichtsstellen aber liegt ihnen an dem Rechte weniger, als an ihrem eignen Vortheile.

Was aber die Bundesgenossen betrifft, so verläumden, wie man sagt, Diejenigen, welche [als Feldherrn u. s. w.] ausschiffen, und hassen die rechten Leute, weil sie einsehen, daß der Herrschende von dem Beherrschten nothwendig gehaßt wird, wenn aber die Reichen und Mächtigen in den Städten [der Bundesgenossen] zu Kräften kommen, die Herrschaft des Volks in Athen sehr kurz dauern wird. Deswegen also erklären sie die rechten Leute für ehrlos, nehmen ihnen ihr Geld, vertreiben und tödten sie; die gemeinen Leute aber heben sie. Die rechten Leute unter den Athenern aber retten die rechten Leute in den Bundesgenossenstädten, weil sie einsehen, daß es für sie vortheilhaft ist, die rechten Leute in den Städten immer zu retten.

Man könnte sagen, Das sey [gerade] die Stärke der Athener, wenn die Bundesgenossen Geld [in den öffentlichen Schatz] zu liefern im Stande seyen. Denen vom Volke aber dünkt es ein größerer Vortheil zu seyn, daß jeder Athener das Geld der Bundesgenossen besitze, Diese aber nur so viel, um zu leben und zu arbeiten, und nicht im Stande seyen, Etwas gegen sie zu unternehmen.

Auch darin, glaubt man, sorge das Volk der Athener schlecht [für Erhaltung der Volksherrschaft], daß sie die Bundesgenossen zwingen, nach Athen zu schiffen, um sich Recht sprechen zu lassen. Allein sie rechnen dagegen, wie

viele Vortheile darin für das Volk der Athener liegen: Erstens, daß sie von den bei den Gerichten hinterlegten Geldern *) das ganze Jahr ihre Belohnung erhalten; dann verwalten sie, zu Hause sitzend, ohne Schiffe auslaufen zu lassen, die Bundesgenossenstaaten, und retten in den Gerichten Die vom Volke, die Gegner aber verderben sie. Wenn aber Jeder [von den Bundesgenossen] daheim sich Recht sprechen lassen könnte, so würden sie aus Groll gegen die Athener Diejenigen aus ihrer Mitte verderben, welche dem Volke der Athener am meisten freund wären. Ueberdieß gewinnt das Volk der Athener Folgendes dabei, wenn den Bundesgenossen in Athen Recht gesprochen wird: Erstens nämlich wird der Hundertste im Piräeus **) für den Staat vermehrt, dann aber, wenn Einer ein Haus zu vermiethen hat, befindet er sich besser dabei, ferner wenn Einer Zugvieh oder Sclaven, die [wenn er sie vermiethet] Etwas eintragen; ferner befinden sich die Herolde ***) besser bei dem Herreisen der Bundesgenossen. Ueberdieß, wenn die Bundesgenossen nicht nach Athen gingen, um sich Recht sprechen zu lassen, so würden sie nur Denjenigen von den Athenern Ehre erweisen, welche ausschiffen, den Feldherrn und den Befehlshabern der Drei-

*) Kläger und Beklagte mußten eine nach dem Werthe des Gegenstandes der Klage bestimmte Summe bei dem Gerichte niederlegen; Wer den Proceß verlor, mußte auch neben dem Verluste seines hinterlegten Geldes für den Andern bezahlen, und von dieser Einnahme erhielten die Richter ihre Belohnung.

**) Piräeus, der Haupthafen von Athen. Der Hundertste, wahrscheinlich ein Hafenzoll, bestand im hundertsten Theile der Schiffsladung.

***) Als Gerichtsdiener.

ruder und den Gesandten; jetzt aber ist jeder einzelne Bundesgenosse gezwungen, dem Volke der Athener zu schmeicheln, weil er einsieht, daß er nach seiner Ankunft in Athen seinen Rechtsstreit verlieren oder gewinnen muß bei Niemand anders, als bei dem Volke, welches ja in Athen das Gesetz ist, und er ist gezwungen, in den Gerichtshöfen [den Leuten] entgegenzugehen, und wenn Einer hereinkommt, ihn bei der Hand zu fassen [ihm die Hand zu drücken].

Deßwegen nun sind die Bundesgenossen mehr Sclaven des Volks der Athener. Ueberdieß wegen ihrer Besitzungen in den auswärtigen Provinzen und wegen der in's Ausland gehenden Beamten lernen unvermerkt sowohl sie selbst, als ihre Begleiter das Ruder führen; denn wenn ein Mensch oft zu Schiffe ist, muß nothwendig er selbst und sein Sclave das Ruder ergreifen und die bei der Schifffahrtskunde gebräuchlichen Benennungen lernen. Und sie werden gute Steuermänner wegen der Erfahrung auf diesen Fahrten und wegen der Uebung; denn die Einen üben sich, ein kleines Fahrzeug, Andre ein Lastschiff zu steuern, Andre kommen von da auf einen Dreiruder, die Meisten aber sind im Stande zu rudern, sobald sie ein Schiff besteigen, weil sie es in ihrem ganzen Leben vorher schon geübt haben.

2. Ihre Landmacht aber, welche, wie man glaubt, in Athen am wenigsten gut ist, befindet sich [wirklich] in diesem Zustande; doch*) glauben sie, zwar schwächer als ihre Feinde zu seyn, aber auch stärker als ihre Bundesgenossen, welche ihnen die Abgaben zahlen und zu Lande sehr tüchtig sind,

*) Ich vermuthe καίτοι für καί.

und sie meinen [daher] mit der Landmacht ihre Herrschaft zu behaupten, wenn sie Herrn über die Bundesgenossen seyen *). Zudem ist ihnen aber auch durch das Schicksal eine solche Lage geworden. Den Beherrschten auf dem Lande ist es möglich, aus kleinen Staaten sich zu sammeln und vereint zu kämpfen, den Beherrschten zur See aber, so viel ihrer Inselbewohner sind, ist es nicht möglich, die Staaten auf demselben Punkte zu vereinigen; denn das Meer ist dazwischen, ihre Beherrscher aber sind Herrn auf dem Meere. Wenn es aber auch den Inselbewohnern möglich wäre, heimlich an Einen Ort zusammenzukommen, auf Eine Insel, so werden sie durch Hunger umkommen. Alle Staaten auf dem Festlande [Klein-Asien] aber, welche von den Athenern beherrscht werden, gehorchen, die kleinen aus Furcht, die großen **) aber wegen des Bedürfnisses; denn es ist kein Staat, der nicht Etwas ein- oder auszuführen nöthig hat,

---

*) Vielleicht: „und meinen zu Lande sehr mächtig zu seyn und mit der Landmacht zu herrschen, wenn sie stärker als ihre Bundesgenossen seyen." Dann müßte gelesen werden: καίτοι τῶν μὲν πολεμίων ἥττους τε σφᾶς αὐτοὺς ἡγοῦνται εἶναι, καὶ μείζους δὲ τῶν συμμάχων, οἳ φέρουσι τὸν φόρον, καὶ κατά γῆν κράτισοι εἶναι νομίζουσι, καὶ τὸ ὁπλιτικὸν ἄρχειν. und die Stelle bezöge sich auf die Miethsoldaten, welche sie mit dem Gelde der Bundesgenossen bezahlten, und als Landmacht gebrauchten, während die Bürger die Schiffe bestiegen.

**) Nach Weiske's Vorschlag αἱ μὲν μικραὶ —, αἱ δὲ μεγάλαι —. Doch hätte die Vulgata auch einen leidlichen Sinn: „die großen aus Furcht vor Zwang; die kleinen, absolut gezwungen."

Dieß nun würde ihm nicht möglich seyn, wenn er nicht Denen unterthan bleibt, welche die Seeherrschaft haben. Ferner ist Denen, welche die Herrschaft zur See haben, zu thun möglich, was Denen, welche sie zu Lande besitzen, nicht möglich ist: manchmal das Gebiet der Mächtigern zu verheeren; denn sie können dahin segeln, wo kein Feind ist, oder nur wenige, wenn sie sich aber nähern, einsteigen und fortschiffen; und Wer Dieß thut, hat weniger Schwierigkeiten dabei, als Wer zu Lande einen Zug macht. Ferner ist es Denen, welche die Herrschaft zur See haben, möglich, zu Schiffe sich von ihrer Heimath zu entfernen, so weit man nur fahren will, Denen aber, welche sie zu Lande besitzen, ist es nicht möglich, von ihrer Heimath viele Tagereisen weit wegzuziehen; denn die Märsche sind langsam, und Lebensmittel auf lange Zeit mitzunehmen, ist nicht möglich bei einem Zuge zu Lande. Und Wer zu Lande zieht, muß durch Freundesland ziehen, oder vorher kämpfen und siegen, Wer aber zu Schiffe ist, kann, wo er der Stärkere ist, landen, wo aber der Schwächere, an der Küste dieses Landes vorbeisegeln, bis er an Freundesland kommt, oder zu Schwächern, als er. Ferner Krankheiten der Feldfrüchte, welche von Zeus kommen, ertragen Die, welche zu Lande die Oberhand behaupten, schwer, Die aber, welche zur See, leicht; denn nicht jedes Land leidet auf einmal durch diese Krankheiten, und so kommt aus dem von ihnen verschonten [Getreide] zu Denen, welche die Seeherrschaft haben. Wenn man aber auch Geringeres erwähnen darf, so machten sie erstens in Folge der Seeherrschaft die verschiedenen Sitten der Schmausereien ausfindig durch den gegenseitigen Verkehr, und Was

es in Sicilien Angenehmes gibt, oder in Italien, oder auf Cypern, oder in Aegypten, oder in Lydien, oder in Pontus, oder im Peloponnes, oder irgend anderswo, dieß Alles wurde durch die Seeherrschaft an einen Ort zusammengebracht. Dann hören sie allerlei Sprachen, und nahmen aus der einen Dieses, aus der andern Jenes an; und die [andern] Griechen zwar haben mehr eine eigenthümliche Sprache, Lebensart und Kleidung, die Athener aber eine von allen Griechen und Barbaren zusammengesetzte.

In Betreff der Opfer aber, und Tempel, und Feste und heiligen Haine sah das Volk, daß es nicht jedem von den Armen möglich sey, zu opfern, zu schmausen und Tempel zu besitzen, und eine große und schöne Stadt zu bewohnen, und machte ausfindig, auf welche Weise Dieß geschehen könne. Man opfert also von Staatswegen viele Thiere, und das Volk ist es, das schmaust und die Opferthiere unter sich vertheilt. Uebungsplätze, Bäder und Auskleidezimmer haben einige Reiche eigenthümlich, das Volk aber baut sich selbst für sich viele Ringplätze, Auskleidezimmer und Bäder, und von diesen hat der große Haufe mehr Genuß, als die Vornehmen und Wohlhabenden.

Den Reichthum zu besitzen sind sie allein unter den Griechen und Barbaren im Stande; denn wenn ein Staat an Schiffsbauholz reich ist, wo soll er es anbringen, wenn er nicht Den, welcher die Seeherrschaft hat, für sich gewinnt? oder wenn ein Staat an Eisen, oder Erz, oder Hanf reich ist, wo soll er es anbringen, wenn er nicht Den, welcher die Seeherrschaft hat, für sich gewinnt? Aus diesen Stoffen aber bestehen ja gerade die Schiffe; von dem Einen nimmt

man Holz, von einem Andern Eisen, von einem Andern Erz, von einem Andern Flachs, von einem Andern Wachs. Ueberdieß werden Die, welche uns feind sind, die Ausfuhr anderswohin [als zu sich] nicht gestatten, oder sie würden von dem Meere ausgeschlossen werden. Und ich, wenn ich Nichts aus meinem Lande beziehe *), erhalte dieß Alles von der See, aber kein andrer Staat hat zwei von diesen Erzeugnissen; weder Hanf noch Holz hat ebenderselbe, sondern wo am meisten Hanf ist, da ist das Land eben und arm an Holz; noch kommt Erz und Eisen aus eben demselben Staate, noch hat ein Staat zwei oder drei von den übrigen, sondern das Eine dieser, das Andre jener. Noch überdieß aber ist an jedem Festlande entweder ein hervorspringendes Ufer, oder eine dabei liegende Insel, oder eine Meerenge, so daß Die, welche die Seeherrschaft besitzen, dort anlegen und den Bewohnern des Festlandes schaden können. Eines aber fehlt ihnen. Wenn nämlich die Athener eine Insel bewohnten und Herrn auf dem Meere wären, so stände es bei ihnen, Andern Schaden zuzufügen, wenn sie wollten, und Keinen zu leiden, so lange sie die Seeherrschaft hätten, weder ihr Land verheeren zu lassen, noch den Feinden ihr Land offen zu lassen. Jetzt aber fürchten die Ackerbauer und die Reichen bei den Athenern die Feinde mehr; das Volk aber, da es wohl weiß, daß sie von dem Seinigen Nichts verbrennen und verheeren können, lebt ohne Angst und ohne sie zu fürchten. Ferner wären sie auch von einer andern Furcht befreit, wenn sie eine Insel bewohnten, daß ihre Stadt einmal von den

*) Nach der alten Leseart: ποιων ἐκ τῆς γης.

Vornehmen verrathen, die Thore geöffnet werden und die Feinde eindringen möchten (denn wie sollte Dieß, wenn sie eine Insel bewohnten, geschehen?), oder daß sie unter dem Volke *) Unruhen erregen möchten, wenn sie eine Insel bewohnten. Denn jetzt würden sie, wenn sie Unruhen erregten, ihre Hoffnung auf die Feinde [der Volksherrschaft] setzend, Unruhen erregen, weil sie diese zu Lande herbeirufen könnten; wenn sie aber eine Insel bewohnten, so hätten sie auch in dieser Hinsicht Nichts zu fürchten. Da sie nun ursprünglich nicht das Glück hatten, eine Insel zu bewohnen, so machen sie es jetzt so: ihre Habe bringen sie auf die Inseln in Sicherheit, im Vertrauen auf ihre Herrschaft zur See, das Land von Attica aber lassen sie verheeren, weil sie wissen, daß sie, wenn sie sich desselben annehmen würden, sich andrer größerer Güter berauben würden.

Kriegsbündnisse ferner und beschworene Verträge muß man in Staaten, wo die Herrschaft in den Händen der Vornehmen ist, nothwendig halten; denn wenn sie nicht bei dem Vertrage bleiben, von Wem würde man glauben, daß das Unrecht geschehe, als von den Vornehmen, welche den Vertrag schlossen **)? Wo aber das Volk Verträge schließt, da kann der Einzelne die Schuld auf Den werfen, welcher [in der Volksversammlung] darüber sprach und abstimmen ließ ***),

*) Nach Schneiders Vorschlag: ἐν τῷ δήμῳ.

**) Nach Leunklav's Vorschlag: ὑφ' ὅτου ἀδικεῖσθαι ἄν νομίσαι τις, ἢ ὑπὸ τῶν ὀλίγων;

***) Nach der alten Leseart: ἀνατιθέντι — ἐπιψηφίσαντι,

und den Andern sagen, er sey nicht dabei gewesen, und die Uebereinkunft gefalle ihm nicht *). Man fragt nun bei dem versammelten Volke an, und wenn es nicht beschließt, es solle so seyn, so findet es tausend Vorwände, nicht zu thun, was sie nicht wollen. Und wenn nun ein Unfall aus dem Volksbeschlusse entsteht, so klagt das Volk, daß einige Wenige, die ihm entgegen seyen, es zu Grunde gerichtet haben, wenn aber ein Vortheil, so schreiben sie sich selbst das Verdienst zu.

In Lustspielen das Volk zu verspotten und zu schmähen, erlauben sie nicht, damit sie nicht selbst geschmäht werden; bei einzelnen Bürgern aber hindern sie es nicht **), wenn Jemand Einen schmähen will, da sie wissen, daß der Verspottete meistens nicht von dem Volke und dem großen Haufen ist, sondern ein Reicher, oder Edler, oder Mächtiger. Nur wenige aber von den Armen und von Denen vom Volke werden verspottet, und auch diese nur wegen Kleinigkeitskrämerei, oder wegen des Strebens, mehr zu seyn, als das Volk, so daß es sie nicht einmal ärgert, wenn solche Menschen verspottet werden. Ich behaupte also, daß das Volk zu Athen zwar einsieht, welche von den Bürgern rechte Leute und welche gemeine Leute sind: aber ungeachtet sie Dieses einsehen, lieben sie Die, welche ihnen angehören und nützen,

*) Vielleicht: „da kann es (alte Leseart: ἀυτῷ) die Schuld auf Einen werfen, auf Den, der sprach und abstimmen ließ, und den Andern sagen, es sey nicht bei Denen gewesen und bestätige Die nicht, welche (alte Leseart: οἶγε τὰ συγχ.) wegen der Uebereinkunft bei dem versammelten Volke anfragten."

**) Nach der von Schneider gebilligten Vermuthung J. C. Orelli's: οὐ κωλύουσιν.

auch wenn sie gemeine Leute sind, die rechten Leute aber hassen sie um so mehr, denn sie glauben nicht, daß Diesen die Tugend zu ihrem Vortheile, sondern zu ihrem Schaden von der Natur verliehen sey. Dagegen sind aber auch Einige, welche ihrer Geburt nach wirklich zum Volke gehören, keine Anhänger des Volkes [der Volksherrschaft]. Die Volksherrschaft nun verzeihe ich dem Volke selbst, denn sich selbst wohlzuthun ist bei Jedermann verzeihlich; Wer aber, ohne zum Volke zu gehören, es vorzieht, lieber in einem Staate, wo das Volk herrscht, zu wohnen, als in einem, wo die Vornehmen herrschen, der ist entschlossen, unrecht zu handeln, und hat eingesehen, daß es ihm eher möglich ist, in einem Staate, wo das Volk herrscht, im Verborgenen schlecht zu seyn, als in einem, wo die Vornehmen herrschen.

3. Was die Staatsverfassung der Athener betrifft, so kann ich ihre Art nicht loben, da sie aber beschlossen haben, daß die Herrschaft in den Händen des Volks seyn soll, so scheinen sie mir die Volksherrschaft gut zu erhalten, indem sie die Mittel anwenden, welche ich angezeigt habe.

Noch sehe ich aber Einige auch darum die Athener tadeln, daß es bei ihnen manchmal einem Menschen, wenn er auch ein Jahr in Athen sitzt, nicht möglich ist, mit dem Rathe, oder mit dem Volke seine Sache zu verhandeln. Dieß geschieht in Athen aus keinem andern Grunde, als weil sie wegen der Menge von Geschäften nicht im Stande sind, mit Allen zu verhandeln und sie dann zu entlassen. Wie sollten sie auch Dieß im Stande seyn? sie, die erstens so viele Feste feiern müssen, als keine von den Griechischen Städten (an

diesen aber ist es nicht wohl möglich, Etwas von den Staats-angelegenheiten durchzusetzen), dann so viele Rechtsstreite und Anklagen und Untersuchungen beendigen müssen, wie nicht einmal alle Menschen zusammen zu beendigen haben, im Rathe aber Vieles berathen in Betreff des Kriegs, Vieles in Betreff der Geldeinkünfte, Vieles in Betreff Dessen, was jedesmal in der Stadt geschieht, Vieles auch den Bundes-genossen zu lieb, und [Hellenen-] Steuer einnehmen, und für die Schiffswerfte und Tempel sorgen. Ist es nun zu verwundern, wenn sie, da es so viele Geschäfte gibt, nicht im Stande sind, mit allen Leuten ihre Sachen zu verhandeln?

Einige aber behaupten, wenn Einer zu dem Rathe, oder Volke komme und Geld mitbringe, so könne er seine Sache verhandeln; ich aber möchte Diesen darin beistimmen, daß durch Geld Vieles in Athen durchgesetzt wird, und noch Mehr durchgesetzt würde, wenn Mehrere Geld hergäben; Das jedoch weiß ich gewiß, daß der Staat nicht im Stande ist, Allen ihre Bitten zu erfüllen, auch wenn man ihnen noch so viel Gold und Silber gäbe. Denn man muß auch Folgendes entscheiden, wenn Einer *) das Schiff nicht ausrüstet, oder einen öffentlichen Platz überbaut; überdieß muß man entscheiden, Wer die Choraufzüge zu veranstalten habe **) auf die Dionysien und Thargelien und Panathenäen und Prometheen und Hephästeen ***) alle Jahre; und zur Ausrüstung

*) Als Trierarch; vergl. die Anmerkung zu Xenophon, von der Haushaltungskunst. 2. S. 1057 f.

**) Vergl. Xenophon von der Haushaltungskunst. 7. S. 1082 und die Anmerkung daselbst.

***) Feste der Athener. Die Panathenäen, zur Feier der Ver-

der Dreiruder werden jedes Jahr vierhundert aufgestellt, und man muß entscheiden, Wer von Denen, die es verlangen, sie auszurüsten habe, überdieß muß man Beamte prüfen *) und [über ihre Wahl] entscheiden, und Waisen prüfen, und Gefangenenwächter aufstellen, und Dieß alle Jahre. Von Zeit zu Zeit aber muß man über Verweigerung des Kriegsdienstes **) entscheiden, und wenn sonst eine Gesetzwidrigkeit unversehens geschieht, wenn Einige ungewöhnliche muthwillige Streiche ausführen, oder gegen das Heilige freveln. Noch vieles Andre übergehe ich ganz, das Wichtigste aber ist angegeben, außer die Festsetzung der [Hellenen-] Steuer; Dieß geschieht aber meistens nach fünf Jahren. — Nun wohl, meint ihr nicht, dieses Alles müsse man entscheiden? Sage nur Jemand, Was davon ***) nicht entschieden werden sollte. Wenn er aber zugeben muß †), man müsse dieß Alles entscheiden, so muß es

einigung der Bewohner Attica's unter Theseus, wurden alljährlich gefeiert, aber alle fünf Jahre mit besondrer Pracht; die Dionysien, zu Ehren des Dionysius, oder Bacchus, wurden in Athen besonders glänzend veranstaltet; diese beiden waren die wichtigsten. Die Thargelien, zu Ehren des Apollo und der Artemis, wurden im Monate Thargelion (Mai) begangen; die Hephästeen zu Ehren des Hephästus (Vulkan), und die Prometheen, zu Ehren des Prometheus, waren namentlich mit einem Fackellaufe verbunden.

*) Vor dem Antritte des Amtes mußten sie sich einer Prüfung ihres Lebens unterwerfen.

**) ἀςρατείας, d. i. wenn sich ein Einzelner dem Kriegsdienst entzog, oder eine ganze (verbündete) Stadt ihr Contingent nicht stellte.

***) Ich lese ὅ τι οὐ χρῆν αὐτῶν —.

†) Nach Leunklav's Vorschlag: ὁμολογεῖν δεῖ.

nothwendig alle Jahre seyn; weil es nicht einmal jetzt, da sie alle Jahre entscheiden, hinreichend ist, um dem Unrechtthun ein Ende zu machen, wegen der Menge der Menschen [welche im Gerichte sitzen]. — Wohl, aber es sagt Einer, man müsse zwar entscheiden, aber es sollen weniger Leute entscheiden. — Nothwendig werden also, wenn man viele Gerichtshöfe macht, Wenige in jedem Gerichtshofe seyn, und so wird es auch leicht seyn, sich gegen wenige Richter zu rüsten und sie zu bestechen, so daß sie noch viel weniger gerecht richten. Ueberdieß muß man bedenken, daß die Athener auch Feste feiern müssen, an welchen es unmöglich ist, Gericht zu halten, und Feste feiern sie doppelt so viel, als die Andern. Aber ich setze sie gleich mit dem Staate, welcher die wenigsten feiert, und wenn nun Dieß so wäre, behaupte ich, wäre es unmöglich, daß in Athen die Sachen sich anders verhielten, als wie sie sich jetzt verhalten, außer wenn es möglich wäre, allmählig Eines wegzunehmen und ein Andres zuzusetzen, Manches aber läßt sich unmöglich ändern, ohne auch von der Volksherrschaft Etwas wegzunehmen. Denn daß die Staatsverfassung besser werde, läßt sich Vieles ausfindig machen, aber daß eine Volksherrschaft fortbestehe, und man hinreichende Mittel ausfindig mache, wie sie den Staat besser verwalten können, ist nicht leicht, außer, wie ich eben sagte, wenn man allmählig wegnimmt und zusetzt.

Auch darin, glaubt man, sorgen die Athener nicht recht [für die Erhaltung der Volksherrschaft], daß sie in den durch Unruhen getheilten Staaten die Partie der Niedrigern nehmen. Sie aber thun Dieß absichtlich; denn wenn sie die Partie der Vornehmen nähmen, so nähmen sie nicht die Partie Derer,

welche ihnen gleichgesinnet sind; denn in keinem Staate ist die Partie der Vornehmen der Volksherrschaft zugethan, sondern die Partie der Niedrigen ist in jedem Staate der Volksherrschaft zugethan. Deswegen also wählen die Athener die Partie, die ihnen verwandt ist. So oft sie es aber versuchen, die Partie der Vornehmen zu nehmen, war es ihnen nicht zuträglich, sondern in kurzer Zeit mußte das Volk dienen, einmal den Böotiern, dann, als sie die Partie der Vornehmen bei den Milesiern nahmen, fielen diese in kurzer Zeit ab und hieben das Volk nieder; dann, als sie die Partie der Lacedämonier statt der Messenier nahmen, bekriegten die Lacedämonier in kurzer Zeit, nach Unterwerfung der Messenier, die Athener.

Man könnte vermuthen, daß wohl Niemand in Athen mit Unrecht für ehrlos erklärt werde *), ich aber behaupte, daß es Einige gibt, welche mit Unrecht für ehrlos erklärt wurden, jedoch nur Wenige. Aber es braucht nicht Wenige, wenn sie die Volksherrschaft in Athen angreifen wollen; da es ja auch nun einmal so ist, daß die Menschen nicht daran denken, Welche mit Recht für ehrlos erklärt werden, sondern, wenn Einige mit Unrecht. Wie könnte man nun meinen, daß Viele in Athen für ehrlos erklärt worden seyen, wo das Volk die Aemter verwaltet? Wegen ungerechter Verwaltung aber und unerlaubter Reden oder Handlungen, wegen solcher Dinge wird man in Athen ehrlos. Wenn man nun Dieß bedenkt, darf man nicht glauben, daß von den Ehrlosen in Athen Gefahr drohe.

*) Wodurch das Bürgerrecht und die Ansprüche auf Staatsämter verloren ging.

Zusätze und Verbesserungen.

Xenophon's Werke, neunter Band.

S. 1054 Z. 1. v. u. nach „dar" setze Komma.
S. 1059 Note S. 1051 l. 1051 u. folgd.
S. 1060 Note S. 1051 l. 1050.
S. 1072 Note *) setze bei: Die in [] eingeschlossenen Worte werden von den Herausgebern für einen Zusatz aus der angeführten Stelle gehalten.
S. 1083 Z. 4. sollte etwas zurückstehen, da Socrates zu reden anfängt.
S. 1086 Z. 8. nach „getheilt" setze Komma.
S. 1088 Z. 11. nach „Die" setze Komma.
S. 1094 Z. 11. v. unten ehen l. gesehen.
Z. 8. v. u. nach „finden" setze Komma.
Z. 5. v. u. nach „Ding" setze Komma.
S. 1096 Note nach θάλαμος setze Komma.
S. 1098 Z. 4. v. u. nach „schien" setze Komma.
Z. 2. v. u. nach „Aufmerksamkeit" setze Komma.
S. 1104 Z. 14. nach „Reitknecht" setze Komma.
S. 1105 Z. 13. nach „Rettung" setze Komma.
S. 1107 Z. 13. v. u. Wahlpl. l. Wälzpl.
Z. 5. v. u. Turnirpl. l. Turnpl.
Z. 5. v. u. nach „übten" setze Komma.
Z. 3. v. u. ἐξάλισας l. ἐξαλίσας.
S. 1109 l. Z. einem l. einen.
S. 1115. Z. 8. v. u. vor „sich" schalte ein „sie".
S. 1118 Z. 11. vor l. sich von.
S. 1159 Z. 4. „fuhr er fort" streiche.
Z. 11. „sagte er" streiche.
S. 1164 Z. 9. u. 3. v. u. Dailochus l. Daïlochus.
S. 1167 Z. 5. v. u. der l. Der.
S. 1176 Note setze bei S. 1164 folgd.
S. 1181 v. u. Z. 10. nach Z. 2. setze bei S. 1058.
5. v. oben st. dem Evorführer l. den mit ihrer Veranstaltung beauftragten Bürgern.

Xenophon's von Athen
Werke.

Eilftes Bändchen.

Von den Staatseinkünften der Athener,
Von der Reitkunst
und
Der Reitereibefehlshaber,

übersetzt

von

Adolph Heinrich Christian,

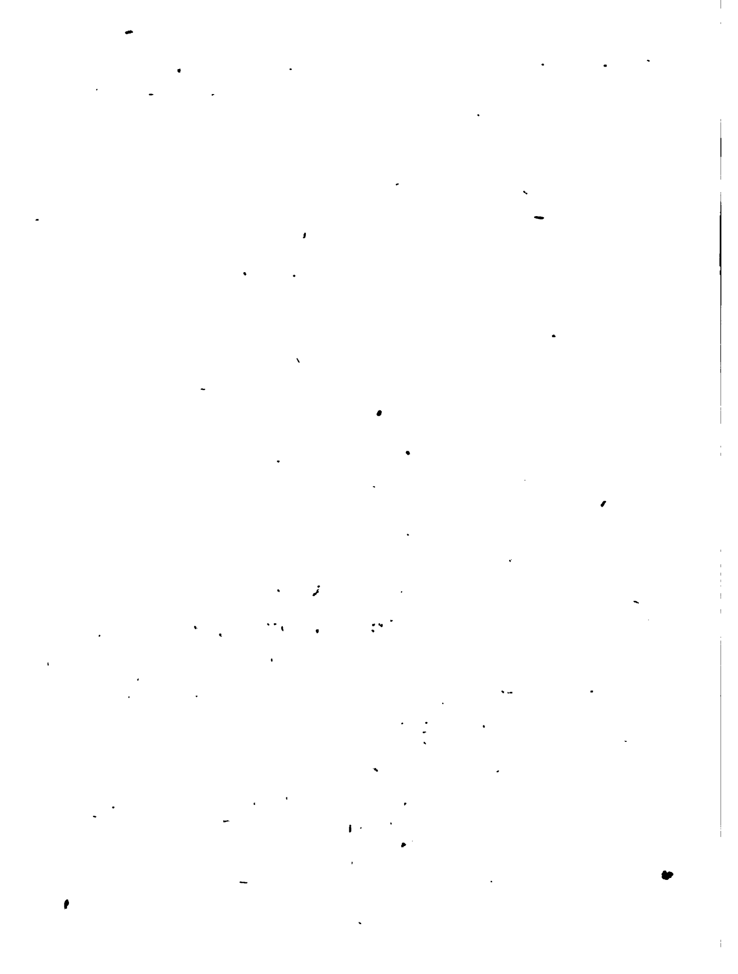
Präceptor am Königl. Würtembergischen Lyceum zu Ludwigsburg.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.

1 8 3 0.



Xenophon,
Von den Staatseinkünften der Athener.

Einleitung.

Die Veranlassung und den Zweck dieser Schrift lernen wir aus Xenophon's eigenen Worten im Eingange kennen. Die Athener hatten besonders während ihrer Hegemonie durch Ungerechtigkeiten und Bedrückungen, welche sie sich gegen ihre Bundesgenossen erlaubten, den Unwillen und Haß der Griechischen Staaten sich zugezogen, und den Verlust der Hegemonie herbeigeführt; die Abgaben und Steuern, welche die zinsbaren Bundesgenossen entrichten mußten, wurden theils zur Verschönerung der Stadt, theils zur Bereicherung oder zum Unterhalte der Bürger verwendet, die es bequemer fanden, sich vom Staate nähren zu lassen, als sich ihren Unterhalt durch eigene Arbeit zu erwerben, und je reichere Ein-

künfte der Staat von außen bezog, desto weniger Erwerbthätigkeit war im Innern. Gegen dieses ungerechte Verfahren ist nun Xenophon's Schrift gerichtet: er will zeigen, daß die Athener aus ihrem eigenen Lande hinreichende Mittel erhalten können, ohne ihrem bequemen Müßiggange, an den sie jetzt schon gewöhnt waren, zu entsagen, ohne die Bundesgenossen zu bedrücken, und sich verhaßt zu machen, und eröffnet ihnen zugleich die Aussicht auf Wiedererlangung der Hegemonie.

Schon daraus also ergibt sich, in Beziehung auf die Zeit der Abfassung, daß Xenophon diese Schrift nicht vor seiner Verbannung geschrieben hat, vielmehr läßt sich nicht unwahrscheinlich vermuthen, daß er erst nach erhaltener Erlaubniß zur Rückkehr in seine Vaterstadt sie verfaßte. Dafür ließe sich schon im Allgemeinen der Zweck und Ton der ganzen Schrift anführen, insbesondere aber scheint der Umstand, daß Xenophon in mehreren Stellen (z. B. II, 7. IV, 11. VI, 1.) die Athener durch „wir" bezeichnet, in andern dagegen sie mit „ihr" anredet, dafür zu sprechen, daß er zur Zeit der Abfassung dieser Schrift seinem Vaterlande zurückgegeben war und sich wieder dort aufhielt, wogegen die Bestimmung der Lage von Anaphlystus und Thoricus (IV, 43) auf keinen Fall Etwas beweisen kann. Dazu kommt noch, daß nach Schneiders, von Böckh (Staatshaushaltung der Athener Bd. II. S. 144.)

bestätigter, Vermuthung Xenophon dem Eubulus zu liebe schrieb, welcher, wie er den Antrag zu seiner Verbannung gemacht hatte, auch seine Zurückberufung durchsetzte, und sich in Athen durch Beredtsamkeit und Einfluß auf die Staatsangelegenheiten, besonders aber durch seine Verwaltung des Staatsschatzes und die Vermehrung der öffentlichen Einkünfte berühmt gemacht hatte. Auch die in der Schrift selbst enthaltenen geschichtlichen Spuren stimmen damit überein, indem nach Böckh a. a. O. der Friede, welcher den Bundesgenossenkrieg beendigte, (356 v. Chr.) von Xenophon erwähnt ist, der Phocische oder heilige Krieg aber (355 v. Chr.) noch nicht ausgebrochen war (vergl. die Anmerkg. im 5. Cap.). Mithin müßte die Schrift in Xenophon's letztes Lebensjahr gesetzt werden.

Noch macht Böckh a. a. O. aufmerksam auf die Uebereinstimmung des Inhalts unserer Xenophontischen Abhandlung mit der Rede des Isokrates „vom Frieden," was gewiß als ein nicht unbedeutender Beweisgrund angesehen werden darf. Der Zustand von ganz Griechenland und von Athen insbesondere, wie ihn beide Schriften theils voraussetzen, theils darstellen, die Hülfsmittel, welche sie vorschlagen, die Ermahnung zum Frieden, den sie als nothwendig und allein heilsam empfehlen, Alles dieß paßt vortrefflich auf die angegebene Zeit. Durch die seit 431 beinahe

ununterbrochen fortwährenden Kriege, durch den Wechsel der Hegemonie, durch die damit zusammenhängenden Veränderungen in den Verfassungen der Griechischen Staaten, durch die Bedrückungen der Bundesgenossen von Seiten der Athener und später der Lacedämonier während ihrer Hegemonie, war Griechenland völlig zerrüttet, besonders in Athen ein großer Theil der Bürger umgekommen, die öffentlichen Geldmittel erschöpft, das Volk verarmt, zu Müßiggang gewöhnt, ausgeartet und in Sitten- und Gesetzlosigkeit versunken. So war es also hohe Zeit, dem Staate zu Hülfe zu kommen und seine sinkende Macht zu retten.

Wenn es aber unter solchen Zeitumständen schon schwierig war, Rettung zu schaffen, so machte es der Zustand des Athenischen Volks noch schwieriger. Seit langer Zeit gewöhnt, sich für die Erfüllung seiner Bürgerpflichten bezahlen zu lassen, glänzende Feste und Schauspiele auf Kosten des Staats, oder der Reichen zu feiern, die Stadt von den öffentlichen Geldern zu verschönern, ohne dazu Etwas beizusteuern, wollte das Volk in seiner angenehmen Lebensweise nicht gestört werden, keine Lasten sich auflegen lassen, und doch das Ansehen und den Rang des ersten Staats in Griechenland behaupten. Darauf also mußten Xenophon's Vorschläge berechnet seyn; für den Augenblick sollte und mußte geholfen werden, und

mit vollkommener Schonung der Bürger sowohl, als der Bundesgenossen, der Staat nicht nur gerettet, sondern wieder gehoben werden. Und diesen Zweck hätten seine Vorschläge ohne Zweifel auch wirklich erreicht, aber so gut sie auch gemeint waren und so ernst es ihm auch gewesen seyn mag, das Glück des Staates dadurch zu befördern, so wäre doch für die Zukunft der Untergang Athens die nothwendige Folge davon gewesen, und ihre Ausführung hätte das drohende Verderben vielmehr beschleunigt, als abgewendet. Denn, wie Böckh (a. a. O. S. 148 ff.) bemerkt, hätten die Athener nach Xenophon's Rath (Cap. 2.) die Beisaßen begünstigt und erleichtert, so würde die ohnedieß schon kleine Zahl der Bürger bald in den Kriegen vollends ausgestorben seyn, die Beisaßen aber Handel, Gewerbe, Grundeigenthum an sich gerissen, sich in's Bürgerrecht und alle damit verbundene Vortheile eingedrängt haben, und Athen wäre schnell zu Grunde gegangen. — Der zweite Vorschlag (Cap. 3.) scheint vorzüglich den Zweck gehabt zu haben, den armen Bürgern — und dieß waren die meisten — aufzuhelfen, daher setzte wohl Xenophon den Ertrag aus dem, von den Beiträgen der einzelnen Bürger, welche nach dem Verhältnisse ihres Vermögens beisteuern sollten, zu bildenden Fonds, für jeden auf drei Obolen täglich, denn dieß war zur nothdürftigen Nahrung hinreichend. Aber weche Sicherheit

hatte Xenophon dafür, daß die von ihm angerathenen Einrichtungen wirklich auch so viel abwerfen werden, um täglich jedem Bürger seinen Antheil von drei Obolen ausbezahlen zu können? — Nicht besser steht es mit dem dritten Vorschlag; (Cap. 4.) denn wie war es möglich, daß — auf jeden Bürger Athens drei Sclaven gerechnet, und die Zahl Jener mit Böckh zu zwanzigtausend angenommen, — sechzigtausend Sclaven den Bergbau mit Nutzen treiben konnten? und wenn nun die Gruben nicht so reichhaltig waren, als Xenophon sie schildert, wenn die Ausbeute die Mühe und Kosten nicht mehr lohnte, — wie es spätere Erfahrung bewies, — was sollte aus dieser Menge öffentlicher Sclaven werden? — Richtig dagegen sind die Bemerkungen, die er über allmählige Ausführung seiner Vorschläge gibt, und über die Nothwendigkeit des Friedens; der fromme Schluß endlich, wie Alles, so auch Dieß unter Beiziehung der Götter zu unternehmen und auszuführen, zeugt für die redliche Meinung, die Xenophon bei seinen Vorschlägen hatte.

Der Uebersetzung ist Schneider's Ausgabe zu Grunde gelegt. Die in [ ] eingeschlossenen Wörter sind theils der Deutlichkeit wegen eingeschaltet, theils zur Erklärung beigesetzt. Die Reduction der Maße und des Geldes ist nach Wurm.

Inhalt.

Eingang.

Angabe der Veranlassung und des Zwecks der Schrift.

Abhandlung.

1. Natürliche Beschaffenheit von Attica. Cap. 1.
2. Einrichtungen mit Benützung der natürlichen Vortheile:
   a) Begünstigung der Beisaßen. Cap. 2.
   b) Begünstigung des Handels. Cap. 3.
   c) Betrieb des Bergbaus.
3. Ausführbarkeit und Nutzen dieser Vorschläge. Cap. 4.
4. Erhaltung des Friedens, als Bedingung dieses Nutzens und der Wiedererlangung der Hegemonie. Cap. 5.

Schluß.

Die Ausführung muß mit Gott geschehen. Cap. 6.

Xenophon,

Von den Staatseinkünften der Athener.

1. Ich bin von jeher der Meinung, wie die Vorsteher seyen, so werden auch die Staaten. Da man aber von einigen der Vorsteher zu Athen sagte, daß sie, Was recht ist, eben so gut, wie andere Menschen wissen, sie aber wegen

der Armuth des Volkes gezwungen zu seyn behaupteten, gegen die [verbündeten] Staaten ungerechter zu seyn, so unternahm ich es aus dieser Veranlassung, zu untersuchen, ob etwa die Bürger aus ihrem eigenen Lande ihren Unterhalt gewinnen könnten, wie es auch am gerechtesten ist, in der Ueberzeugung, daß, wenn dieß geschähe, zugleich ihrer Armuth abgeholfen und bewirkt würde, daß sie den Griechen nicht verdächtig seyen. *)

Als ich nun, was ich mir vorgenommen hatte, untersuchte, zeigte sich mir sogleich, daß das Land von Natur im Stande ist, sehr reiche Einkünfte zu liefern. Damit man aber sehe, daß ich hier Wahrheit rede, will ich zuerst die natürliche Beschaffenheit von Attica auseinandersetzen.

Daß nun [daselbst] die Jahreszeiten sehr mild sind, beweisen schon die Erzeugnisse; Was nämlich an andern Orten nicht einmal keimen könnte, bringt hier Früchte, und wie der Boden, so ist auch das Meer um das Land her sehr fruchtbar [an Seefischen u. s. w.]. Ferner Was die Götter in den verschiedenen Jahreszeiten Gutes verleihen, auch dieses Alles fängt hier sehr frühe an und hört sehr spät auf. Aber es ist nicht nur gesegnet mit Dem, was ein Jahr grünt und dann altert, sondern auch immerwährende Güter hat das Land; denn es wächst darin ein Stein **) in Menge, aus

*) Die alte Leseart: τὸ ἀνυπόπτους εἶναι scheint sich vertheidigen zu lassen, wenn man ein Zeugma annimmt und aus dem vorhergehenden Verbum διαπεπρᾶχθαι hineindenkt.

**) Der weiße Marmor von den Gebirgen Pentelikon und Hymettus.

welchem sehr schöne Tempel, sehr schöne Altäre und prächtige Götterbilder verfertigt werden, und Viele, sowohl Griechen als Barbaren, suchen ihn. Es gibt aber auch Boden [in Attica], welcher wenn er besät wird, keine Frucht trägt, wenn er aber gegraben wird, viel mehr Menschen nährt, als wenn er Getreide trüge; denn er ist offenbar durch göttliche Gnade silberhaltig.*) Ob nun gleich viele Staaten zu Land und zu Wasser [auf Inseln] daneben liegen, so geht doch in keinen derselben nicht einmal eine kleine Ader dieses Silbererzes hinüber.

Nicht ohne Wahrscheinlichkeit könnte man aber vermuthen, daß die Stadt [Athen] um den Mittelpunkt Griechenlands und sogar der ganzen Erde erbaut sey; denn je weiter man davon entfernt ist, desto beschwerlichere Kälte oder Hitze trifft man, und Alle hinwiederum, welche von einem Ende Griechenlands an ein anderes gelangen wollen, alle diese kommen zu Wasser oder zu Lande an Athen, wie dem Mittelpunkte eines Kreises,**) vorbei. Und wenn sie gleich nicht auf allen Seiten vom Meere umgeben ist, so kann sie doch, wie eine Insel, mit allen Winden einführen, was sie bedarf, und versenden, was sie will; denn sie hat auf zwei Seiten Meer. Aber auch zu Lande erhält sie viele Waaren, denn sie gehört zum Festland. Ueberdieß belästigen die benachbarten Barbaren die meisten [Griechischen] Staaten,

---

*) Die bekannten Silberbergwerke im Gebirge Laurium.

**) τόρνος ist eigentlich der senkrecht auf einer Fläche aufgerichtete Stift, an welchen ein Faden gebunden wird, dessen Ende mit einem zum Beschreiben des Kreises bestimmten Griffel von Eisen, Kreide und dergl. versehen ist.

die Athener aber haben solche, zu Nachbarn, die selbst sehr weit von den Barbaren entfernt sind.

2. Von diesem Allem nun glaube ich, wie ich schon sagte, ist das Land selbst die Ursache. Wenn aber zu den natürlichen Vortheilen noch Sorgfalt für die Beisaßen käme, (denn diese Art von Einkünften scheint mir eine der besten zu seyn, da sie sich selbst erhalten und den Staaten viel nützen, und doch keinen Sold empfangen, sondern noch ein Schutzgeld *) entrichten), so möchte, wie mir scheint, diese Sorgfalt hinreichen, wenn wir alles Das aufheben würden, was ohne dem Staate zu nützen, den Beisaßen eine gewisse Ehrlosigkeit **) zuzuziehen scheint, wenn wir auch Das aufheben würden, daß schwerbewaffnete Beisaßen mit den Bürgern der Stadt in's Feld ziehen. Denn groß ist zwar die Gefahr, auch wenn sie ferne ist, ***) aber groß ist auch das Opfer, von dem Gewerbe und Hauswesen sich zu entfernen. Aber gewiß auch der Staat würde dabei mehr gewinnen, wenn die Bürger miteinander in's Feld zögen, als wenn, wie jetzt, Lyder und Phryger und Syrer und an-

---

*) Vergl. die Anmerkung zu Xenophon von der Haushaltungskunst. 2. S. 1058.

**) τι läßt sich zu ἀτιμίας suppliren, oder wirklich in den Text hineinsetzen.

***) Die alte Lesart ἀπών scheint beibehalten werden zu müssen, und das Participium ist durch ein ausgelassenes καίπερ zu erklären, oder καὶ in den Text zu setzen. Der Sinn ist: groß ist zwar die Gefahr für die Beisaßen auch wenn sie nicht mit in's Feld ziehen, weil die Gewerbe und der Handel stocken, aber —.

dere Barbaren aus allen Gegenden unter ihnen ständen; denn Das [Barbaren] sind viele von den Beisaßen. Neben dem Vortheil aber, daß sie davon entbunden würden, unter den Bürgern zu stehen, *) wäre es auch ein Ruhm für den Staat, wenn die Athener mehr auf sich selbst, als auf Fremde in den Schlachten zu vertrauen schienen. Auch würden wir, wie mir scheint, wenn wir die Beisaßen an dem Andern Theil nehmen ließen, woran sie Theil nehmen zu lassen billig ist, und zwar an der Reiterei, [Ritterwürde] **) sie uns wohlgesinnter machen, und zugleich der Staat mächtiger und größer erscheinen. Ferner, da es viele freie und zum Bauen geeignete Plätze innerhalb der Mauern gibt, würden, wenn der Staat gestattete, daß Diejenigen bauen und Eigenthum in der Stadt besitzen, welche darum bitten und es zu verdienen scheinen, glaube ich, auch deswegen weit Mehrere und Bessere darnach trachten, in Athen zu wohnen. Und

---

*) ἐκ τοῦ möchte ich vor τούτους stellen und übersetzen: Neben dem Vortheile, der daraus entsteht, daß sie davon entbunden werden, —; wenn sich ἀφεθῆναι mit dem bloßen Infinit. construirt vertheidigen läßt.

**) ἱππικὸν scheint hier nicht sowohl den Reiterdienst, als den Stand und die Würde eines Athenischen ἱππεύς (Ritters) zu bezeichnen. Die zweite Classe nämlich der Athenischen Bürger nach der Solonischen Eintheilung bildeten die ἱππεῖς, d. h. diejenigen Bürger, welche vierhundert Medimnen Feldfrüchte von eigenen Gütern ernteten (ungefähr hundertsiebenzehen Würtembergische Scheffel, oder eine Million vierundvierzigtausend dreihundertzweiundsechzig Pariser Kubikzoll) und im Kriege als Reiter dienten.

wenn wir Beisaßenpfleger, wie Waisenpfleger, als eine öffentliche Behörde aufstellten, und Denjenigen eine gewisse Ehrenbelohnung zukäme, welche die meisten Beisaßen aufweisen könnten, so würde auch Dieß die Beisaßen wohlgesinnter machen, und es würden, wie natürlich alle Heimathlose darnach trachten, in Athen Beisaßen zu werden, und die Einkünfte vermehren.

3. Daß die Stadt auch für den Handel eine sehr erwünschte und vortheilhafte Lage hat, Das will ich jetzt angeben.

Erstens nämlich hat sie für die Schiffe sehr schöne und sichere Häfen, wo die Eingelaufenen ruhig wegen eines Sturmes liegen bleiben können. Ja noch mehr, in den meisten Staaten sind die Kaufleute genöthigt, irgend eine Rückfracht einzunehmen; denn sie haben Münzen, welche auswärts nicht gangbar sind; in Athen aber können sie zwar sehr Vieles als Rückfracht ausführen, was nur Menschen bedürfen, wenn sie aber keine Rückfracht einnehmen wollen, so führen auch Die, welche Silbergeld ausführen, eine schöne Waare aus; denn wo sie es verkaufen mögen, überall bekommen sie mehr als das Capital. *) Wenn man aber auch der Behörde des Stapelplatzes [dem Handelsgerichte] **)

*) Denn das Athenische Geld war nicht mit Blei oder Kupfer gemischt, wie in den andern Griechischen Staaten, und wurde daher überall mit Vortheil umgesetzt. Vergl. Böckh's Staatshaushaltung der Athener. Bd. I. S. 16.

**) Die Streitigkeiten der Kaufleute und Schiffer gehörten vor das Handelsgericht der Nautodiceen, wo die Thesmotheten den Proceß einleiteten. Sie versammelten sich

Preise aussetzte, für Den, welcher am gerechtesten und schnellsten die Streitigkeiten entschiede, so daß Wer absegeln wollte, nicht daran verhindert würde, so würden auch deswegen weit Mehrere und weit lieber Handel treiben. Gut und schön wäre es auch, wenn diejenigen Kaufleute und Schiffsherrn durch Ehrensitze [in den Theatern] ausgezeichnet und manchmal zu gastfreundschaftlichen Verbindungen aufgefordert würden, welche durch ansehnliche Schiffe und Waaren dem Staate zu nützen scheinen; denn, auf diese Art geehrt, würden sie nicht nur des Gewinns, sondern auch der Ehre wegen als zu Freunden herzueilen. Je mehr Leute aber sich niederlassen und ankommen würden, desto mehr würde offenbar ein= und ausgeführt, versandt, verkauft, Lohn bezogen und Abgaben entrichtet werden. Für die auf diese Art sich ergebende Vermehrung der Einkünfte nun darf man gar nichts weiter aufwenden, *) als menschenfreundliche Volksbeschlüsse und Sorgfalt.

Was aber etwa sonst noch von Einkünften mir sich zu ergeben scheint, wird, wie ich einsehe, eines Vorschusses bedürfen. Doch bin ich nicht ohne Hoffnung, daß die Bürger

---

durch's Loos eintretend im Gamelion (December), um im Winter zu richten, wenn die Schifffahrt ruht; aber oft mußte der Proceß von den Parteien zum Nachtheil ihres Gewerbs im Sommer fortgeführt werden, oder bis zum nächsten Winter liegen bleiben und wurde dann andern Richtern übergeben. Vergl. Böckh's Staatshaushaltung der Athener. B. I. S. 54.

*) Die alte Lesart οὐδὲν, ἀλλὰ ließe sich beibehalten und übersetzen: durchaus kein Geld aufwenden, sondern nur —.

dazu willig beisteuern würden, wenn ich bedenke, daß der Staat viel beigesteuert hat, als er den Arcadiern unter Anführung des Lysistratus zu Hülfe kam, und viel unter Hegesileos. *) Auch weiß ich, daß oft Dreiruder ausgeschickt wurden mit großem Aufwand, und daß diese ausgerüstet wurden, obgleich es ungewiß war, ob es mehr Vortheil, oder Nachtheil bringen werde, Das aber gewiß war, daß sie [die Bürger] nie zurückerhalten werden, was sie beigesteuert, und keinen Theil daran [keine Interessen davon] haben werden, was sie beigesteuert haben. Wohl durch Nichts aber könnten sie sich einen so schönen Erwerb verschaffen, wie durch Das, was sie zum Vorschusse [Fonds] einlegten, denn Wer zehen Minen **) Beitrag gäbe, der erhält beinahe den Fünftelseezins, ***) wenn er täglich drei Obolen bekommt, Wer aber fünf Minen, **) mehr als den Drittelseezins; ***)

---

*) Hegesileos war Athenischer Feldherr in der Schlacht bei Mantinea, (363. v. Chr.) wo er den Arcadiern zu Hülfe zog. Vergl. Xenophon's Griech. Geschichte VII, 4. mit Diogenes von Laërte im Leben Xenophon's. Vor diese Zeit fällt der Zug des sonst nicht bekannten Lysistratus, jedoch nicht vor 366 vor Chr., denn in diesem Jahre schloßen die Athener und Arcader Bundsgenossenschaft. Vergl. Xenophon a. a. O.

**) 10 Minen betragen 241 Thaler 7 Groschen Sächsisch, oder 434 Gulden 18 Kreuzer Rheinisch, und 5 Minen 120 Thaler 15 Groschen Sächsisch oder 217 Gulden 9 Kreuzer Rhein.

***) Seezins hieß der Zins aus einem auf das Schiff, oder die Ladung, oder das Fähr- und Frachtgeld ausgeliehenen Capital (jetzt Bodmerei). Fünftelseezins ist ein Seezins, der dem fünften Theile des Capitals gleich kommt, also zwanzig vom Hundert, und Drittelseezins ein Zins, der dem dritten

die meisten Athener aber werden jährlich mehr erhalten, als sie beigesteuert hätten; denn Die, welche eine Mine einlegten, werden nahe an zwei Minen Ertrag haben, *) und zwar in der Stadt, was das Sicherste und Dauerndste unter den menschlichen Dingen zu seyn scheint. **) Und ich glaube, wenn Wohlthäter für alle Zeiten würden aufgezeichnet werden, so würden auch viele Fremde beisteuern, und wohl auch manche Staaten, nach dieser Aufzeichnung trachtend, und ich hoffe, auch einige Könige, Gewalthaber und Satrapen würden wünschen, an dieser Gunst ***) Antheil

---

Theile des Capitals gleich kommt, also dreiunddreißig ein Drittel vom Hundert. Vergl. Böckh's Staatsh. der Athener. B. I. S. 142 ff., und zur folgd. Anm. S. 150 f.

*) 3 Obolen oder ½ Drachme täglich geben des Jahrs (zu 360 Tagen) 180 Drachmen, oder 1 Mine 80 Drachmen (43 Thaler 10 Groschen Sächsisch, oder 78 Gulden 11 Kreuzer Rheinisch), also bei 10 Minen Einlage 18 vom Hundert, oder beinahe den Fünftelzins, und bei 3 Minen Einlage 36 vom Hundert, oder mehr als den Drittelzins, da nach Xenophon's Vorschlag jeder Athener, ohne Rücksicht auf die größere oder kleinere Einlage, die gleichen Zinsen bekommen soll, mithin auch Die, welche blos 1 Mine (24 Thaler 5 Groschen Sächsisch, oder 43 Gulden 26 Kreuzer Rheinisch) einlegen, 1 Mine 80 Drachmen jährlich, beinahe 2 Minen erhalten.

**) Im Gegensatze zu den Gefahren des Seezinses, wo mit der Hypothek auch das Capital verloren war. Vergl. Böckh a. a. O.

***) χάρις entweder Gunst, Aufzeichnung, unter die Wohlthäter des Athenischen Staates gezählt zu werden, oder vielleicht auch Dank für ihre Wohlthat, der eben im Aufzeichnen bestand; das Erste ist vorzuziehen.

zu nehmen. Wenn nun ein Vorschuß [Fonds] vorhanden wäre, so wäre es schön und gut, für die Schiffsherrn Herbergen zu bauen an den Häfen umher noch zu den bereits bestehenden, und eben so für die Kaufleute neben dem Deigma *) für Verkauf und Einkauf passende Plätze, und für Die, welche in die Stadt kommen, öffentliche Herbergen; und wenn auch für die Kleinhändler Wohnungen und Buden eingerichtet würden, sowohl im Piräeus, als in der Stadt, so würde Dieß für die Stadt eine Zierde seyn und zugleich würden viele Einkünfte daraus erwachsen. Gut scheint es mir auch, daß ein Versuch gemacht würde, ob, wie der Staat öffentliche Dreiruder besitzt, es auch möglich wäre, eben so öffentliche Frachtschiffe zu haben, und diese gegen Bürgschaft zu vermiethen, wie auch das andere öffentliche Eigenthum; denn wenn auch Dieß sich als ausführbar zeigte, so würde auch daraus ein reiches Einkommen erwachsen.

4. Wenn ferner bei den Silbergruben Einrichtungen zu ihrer Bearbeitung getroffen wären, wie es sollte, so würden, glaube ich, sehr große Summen aus ihnen eingehen, auch ohne die andern Einkünfte.

Ich will nun ihre Wichtigkeit für Die, welche sie nicht kennen, angeben. Also, daß sie schon sehr lange **) bearbeitet werden, ist Allen bekannt, und Niemand versucht es daher auch nur zu bestimmen, von welcher Zeit an der Anfang gemacht wurde. Obgleich aber schon so lange her das

---

*) Mit Schneider lese ich ἐπὶ τῷ Δείγματι. Das Deigma war der Platz im Piräeus, wo die Waaren zur Schau und zum Verkaufe ausgelegt wurden.

**) Mit Portus lese ich πάλαι.

Silbererz gegraben und ausgebeutet wurde, so bedenkt, welchen [kleinen] Theil der natürlichen und silberhaltigen Hügel die herausgeschafften Haufen ausmachen. Aber es hat sich auch der Raum, in welchem das Silber vorkommt, nicht verringert, sondern immer mehr ausgedehnt gezeigt. Zu der Zeit ferner, wo die meisten Menschen darin waren, fehlte es Keinem je an Arbeit, sondern immer war der Arbeit mehr, als der Arbeiter, und auch jetzt vermindert Keiner von Denen, welche in den Bergwerken Sclaven haben, ihre Zahl, sondern nimmt immer noch mehr dazu, so viel er nur kann; denn wenn Wenige graben und suchen, so werden auch, meine ich, wenig Schätze gefunden, wenn aber Viele, so kommt das Silbererz häufiger zum Vorschein. So daß bei dieser Arbeit allein unter allen, die ich weiß, Niemand Die beneidet, welche sich noch dazu einrichten. Ferner, die Besitzer von Ländereien wüßten wohl alle zu sagen, wie viele Joche Ochsen für den Platz [ein Grundstück] hinreichend seyen und wie viele Arbeiter, wenn aber Einer mehr, als hinreichend ist, hinschickt, so halten sie es für einen Schaden; bei den Arbeiten in den Silbergruben aber behaupten ja Alle, *) sey Mangel an Arbeitern. Denn es geht hier nicht, wie, wenn es viele Kupferschmiede gibt, weil die Kupferarbeiten wohlfeil werden, die Kupferschmiede zu Grunde gehen, und eben so auch die Schmiede, und wenn es viel Getreide und Wein gibt, weil die Früchte wohlfeil werden, der Landbau keinen Gewinn bringt, so daß Viele den Anbau des Landes aufgeben, und sich dem Handel,

*) Mit Schneider lese ich πάντες.

Weinschank und Geldausleihen zuwenden; sondern je mehr Silbererz zum Vorschein kommt, und je mehr es Silber gibt, desto mehr Menschen machen sich an diese Arbeit. Denn Ueberflüssiges kauft man sich, wenn man das Hinreichende für sein Haus hat, nicht leicht noch dazu; Silber [Geld] aber hat noch Niemand je so viel gehabt, daß er nicht noch weiter bedurfte, sondern wenn auch Einige sehr viel besitzen, so vergraben sie das Ueberflüssige und freuen sich desselben nicht minder, als wenn sie es gebrauchten. Und noch mehr, wenn die Staaten blühend sind, so bedürfen die Leute des Geldes sehr; denn die Männer wollen auf schöne Waffen, gute Pferde, prächtige Häuser und Einrichtung etwas aufwenden, die Frauen aber trachten nach kostbarer Kleidung und goldenem Schmuck; und wenn dagegen die Staaten darnieder liegen entweder durch Mißwachs der Früchte, oder durch Krieg, so bedürfen sie noch viel mehr, da das Land nichts hervorbringt, Geld theils zu den Lebensbedürfnissen, theils zu den Hülfstruppen. Wollte aber Jemand sagen, auch Gold sey nicht weniger nützlich, als Silber, so widerspreche ich das nicht; Das jedoch weiß ich, daß das Gold, wenn es in Menge zum Vorschein kommt, in seinem Werthe verliert, den Werth des Silbers aber erhöht.

Dieses nun habe ich deswegen angegeben, damit wir gutes Muths so viel Leute als möglich in die Silbergruben bringen, und gutes Muths in ihnen Einrichtungen zu ihrer Bearbeitung treffen, in der Ueberzeugung, daß weder das Silbererz je ausgehen, noch das Silber in seinem Werthe verlieren werde. Es scheint mir aber auch der Staat Dieß schon vor mir erkannt zu haben; es ist daher unter der Be-

dingung, daß er Isotele*) sey, auch jedem Fremden, der will, erlaubt, in den Bergwerken zu arbeiten.

Um aber noch bestimmter von dem zu gewinnenden Unterhalt zu reden, will ich auseinander setzen, durch welche Einrichtung zu ihrer Bearbeitung die Silbergruben dem Staate am nützlichsten seyn würden. Wegen Dessen nun, was ich jetzt sagen will, fordere ich keine Bewunderung, als hätte ich etwas schwer zu Findendes aufgefunden; denn Was ich sagen werde, sehen wir theils auch jetzt noch Alle, theils hören wir auch, Was in vergangenen Zeiten sich ereignete, auf gleiche Weise. Das jedoch ist an dem Staate sehr zu verwundern, daß er, obgleich er wahrnimmt, daß viele Bürger durch ihn sich bereichern, diesen nicht nachahmt. Denn schon längst haben wir, denen daran gelegen war, gehört, daß einst Nicias, des Niceratus Sohn,**) in den Silbergruben tausend Menschen hatte, welche er dem Thracier Sosias verdingte, unter der Bedingung, einen ganzen Obolus***) für

*) Nur Bürger und Isotelen, d. h. solche Beisaßen, welche ohne das Bürgerrecht zu erhalten, den Bürgern in Beziehung auf Abgaben gleich gestellt waren, konnten Silbergruben pachten. Vielleicht könnte ἐπὶ ἰσοτελείᾳ auch heißen: unter der Bedingung gleicher Abgaben; es mußte nämlich der vierundzwanzigste Theil der Ausbeute, neben der Pachtsumme, an den Staat entrichtet werden. Vergl. Böckh a. a. O. B. I. S. 332 f.

**) Sein Leben hat Plutarch beschrieben.

***) 1 Obolus = 1/6 Drachme beträgt nicht ganz 1 Groschen Sächsisch, oder über 4 Kreuzer Rheinisch. Einen ganzen Obolus, d. h. einen Ob., von dem Nicias Nichts an den Staat abzugeben, oder auf den Unterhalt der Sclaven zu verwenden brauchte, also reinen Gewinn.

Jeden täglich zu liefern, und ihm immer die gleiche Anzahl stellte. Auch Hipponicus *) besaß sechshundert Sclaven, welche auf gleiche Weise ausgeliehen, eine ganze Mine [eine Mine reinen Gewinn] täglich eintrugen, und Philemonides dreihundert, mit dem Gewinn von einer halben Mine, und Andere, wie Jedem, denke ich, sein Vermögen es zuließ. Aber was braucht man das Alte anzuführen? Denn auch jetzt sind viele Menschen in den Silbergruben auf diese Weise verdingt. Da nun Das, wovon ich rede, schon ausgeführt ist, so wäre nur Das neu, wenn der Staat, wie die Bürger, welche Sclaven haben, sich dadurch ein nieversiegendes Einkommen verschafft haben, eben so auch öffentliche Sclaven hielte, bis auf jeden Athener drei kämen. **)

Ob wir etwas Ausführbares angeben, mag, Wer da will; im Einzelnen untersuchen und beurtheilen. Daß also den Kaufpreis für die Menschen der Staat eher als die einzelnen Bürger auftreiben könnte, ist klar. Dem Rathe ist es ferner leicht, durch den Herold bekannt zu machen: Wer wolle, solle Sclaven bringen; und die hergebrachten zu kaufen. Sind sie aber gekauft, warum sollte man weniger vom Staate sie miethen, als von den einzelnen Bürgern, da man sie auf die gleichen Bedingungen erhalten wird? Miethet man ja doch Haine, Tempel, Häuser, und pachtet Zölle von dem Staat. Damit aber die gekauften [Sclaven dem

*) Vater des Callias und Schwiegervater des Alcibiades. Vergl. Plutarch's Alcibiades. 8.

**) Welche er miethet und in den Silbergruben für sich arbeiten läßt.

Staate] erhalten werden, kann der Staat Bürgen von Denen nehmen, welche sie miethen, wie auch von Denen, welche die Zölle pachten. Ja es ist sogar leichter, unrecht zu handeln für Den, welcher die Zölle pachtet, als für Den, welcher Sclaven miethet; denn bei'm Gelde — wie sollte man erforschen, daß das öffentliche ausgeführt wird, da das Privatgeld ihm gleich ist? Sclaven hingegen, wenn sie mit dem öffentlichen Siegel bezeichnet sind, und noch dazu eine Strafe festgesetzt ist für Den, welcher sie verkauft oder ausführt, wie sollte Jemand diese stehlen? So weit also wird es sich als möglich für den Staat zeigen, Menschen zu kaufen und zu bewahren.

Wenn dagegen Jemand auf den Gedanken kommt, daß wenn nun viele Arbeiter da seyen, nicht *) auch Viele sich zeigen werden, welche sie miethen wollen, so sey er gutes Muths und bedenke, daß viele von Denen, welche sich zur Bearbeitung der Silbergruben eingerichtet haben, die öffentlichen Arbeiter noch dazu miethen werden, denn der Arbeit ist viel; und daß es Viele gibt theils gerade von Denen, welche bei den Arbeiten alt werden, theils viele Andere, sowohl Athener, als Fremde, welche mit dem Körper weder arbeiten wollten noch könnten, aber durch Besorgung eines Geschäfts mit dem Kopfe **) gerne die Lebensbedürfnisse sich erwerben würden. Wenn nun zuerst eintausend und zweihundert Sclaven zusammen kämen, so würde natürlich schon durch den Ertrag selbst in fünf oder sechs Jahren der Staat nicht weniger ha-

*) Mit Schneider schalte ich οὐ ein.

**) Vergl. Xenophon's Erinnerungen an Socrates II, 8. S. 505 f.

ben, als sechstausend. Von dieser Anzahl nun, wenn Jeder einen ganzen Obolus [reinen Gewinn] täglich eintrüge, wäre der Ertrag sechzig Talente des Jahrs. *) Wenn von diesen auf andere Sclaven zwanzig verwendet würden, so wird der Staat schon die vierzig übrigen zu etwas Anderem gebrauchen können, was Noth thut; und wenn es volle zehentausend sind, so wird der Ertrag hundert Talente **) seyn. Daß er [der Staat] aber das Mehrfache dieser Summe [durch Vermehrung der öffentlichen Sclaven] erhalten wird, ***) könnten mir Die bezeugen, wenn Einige noch leben, welche sich erinnern, wie viel die Abgabe von den Sclaven abwarf vor den Vorfällen bei Deceléa. †) Dieß beweist auch Folgendes, daß, da jederzeit unzählige Menschen in den Silbergruben arbeiteten, die Silbergruben jetzt in Nichts anders sind, als unsere Voraltern ihren Zustand beschrieben.

---

*) 6000 Sclaven, jeder zu 1 Obolus, geben 6000 Obolen, oder 1000 Drachmen, oder 10 Minen täglich, also in 1 Jahre (zu 360 Tagen) 3600 Minen, oder 60 Talente, was 86860 Thaler 21 Groschen Sächsisch, oder 156349 Gulden 37 Kreuzer Rheinisch ausmacht.

**) 10000 Sclaven, jeder zu 1 Obolus, geben 10000 Obolen täglich, also in 1 Jahre (zu 360 Tagen) 3600000 Obolen, oder 600000 Drachmen, oder 6000 Minen, oder 100 Talente, was 144768 Thaler 4 Groschen Sächsisch, oder 260582 Gulden 42 Kreuzer Rheinisch ausmacht.

***) "Ὅτι δὲ δέξεται πολλαπλάσια τούτων. — Dieß könnte möglicher Weise auch heißen, „daß sie [die Gruben] aber das Mehrfache dieser Zahl [von Sclaven] fassen werden." —

†) 413 vor Christus. Vergl. Thukydides Geschichte des Peloponnesischen Kriegs. VII, 27. S. 727.

Auch Das, was jetzt geschieht, beweist, daß nie mehr Sclaven dort seyn werden, als so viel die Arbeiten erfordern; denn die Grabenden finden weder ein Ende der Tiefe, noch der Stollen. *) Ja noch mehr, man kann jetzt eben so gut, wie früher, neue Gruben anlegen. Es möchte also wohl kein Unterrichteter sagen können, ob an den bereits bearbeiteten Stellen mehr Silbererz ist, oder an den unbearbeiteten.

Warum denn, möchte vielleicht Jemand sagen, legen nicht auch jetzt, wie ehedem, Viele neue Gruben an? — Weil Die, welche sich mit dem Bergbau befassen, ärmer sind, (denn erst seit Kurzem sind wieder Einrichtungen dazu getroffen,) und große Gefahr da ist für Den, welcher neue Gruben anlegt. Denn Wer einen guten Gang findet, wird reich, Wer ihn aber nicht findet, verliert Alles, was er darauf verwandt hat. Dieser Gefahr nun wollen sich die Leute gegenwärtig nicht gerne aussetzen.

Doch ich glaube auch darüber einen Rath geben zu können, wie man am sichersten neue Gruben anlegen könnte. Es sind ja nämlich zehen Stämme der Athener; wenn nun der Staat jedem derselben gleichviel Sclaven gäbe, und sie auf gemeinschaftliches Glück [Glück und Unglück theilend] neue Gruben anlegten, so würde auf diese Art, wenn ein Stamm Etwas fände, er allen Nutzen verschaffen; wenn aber zwei oder drei, oder vier, oder die Hälfte Etwas fänden, so ist einleuchtend, daß diese Arbeiten noch nützlicher würden.

*) Nicht der schon fertigen, sondern der erst fortzuführenden Stollen, also ist der Sinn: die Stollen lassen sich immer weiter fortsetzen, ohne daß das Silber ausgeht.

Daß aber alle unglücklich seyn sollten, ist nach allem Frühern nicht wahrscheinlich. Und so könnten wohl auch einzelne Bürger zusammenstehen und auf gemeinschaftliches Glück mit mehr Sicherheit es wagen. Fürchtet jedoch Das nicht, als ob entweder der Staat, wenn er solche Einrichtungen träfe, den Bürgern Eintrag thun würde, oder die Bürger dem Staate, sondern wie Verbündete, je mehr zusammentreten, einander stärker machen, so auch bei den Silbergruben, je mehr Leute arbeiten, desto größere Schätze werden sie finden und davon tragen.

Von mir nun ist angegeben, durch welche Einrichtung des Staats ich glaube, daß alle Athener hinlänglichen Unterhalt von dem Gemeinwesen erhalten könnten. Wenn aber Einige, berechnend, daß es zu diesem Allem eines sehr großen Vorschusses bedürfe, nicht glauben, daß jemals hinlängliche Gelder zusammengebracht würden, so sollen sie auch bei diesem Gedanken nicht muthlos seyn. Denn es ist ja nicht der Fall, daß nothwendig dieß Alles zugleich geschehen müßte, oder [im andern Falle] kein Nutzen daraus entstände; sondern so viel Häuser gebaut, oder Schiffe gezimmert, oder Sclaven gekauft werden, alle Diese werden sogleich Nutzen bringen. Ja noch mehr, es ist wenigstens in dieser Hinsicht auch vortheilhafter, daß es theilweise, als Alles zugleich ausgeführt werde. Wenn wir nämlich in großer Menge Häuser bauten, so würden wir sie mit mehr Kosten und schlechter aufführen, als wenn es theilweise geschähe, und wenn wir sehr viele Sclaven suchten, so wären wir genöthigt, sie schlechter und theurer zu kaufen; vollenden wir es aber nach

Möglichkeit, so könnten wir, Was gut ausgedacht war [und sich erprobt hat], auch wieder ausführen, *) wenn aber in Etwas gefehlt wäre, es unterlassen. Weiter, wenn Alles zugleich geschähe, müßten wir alle Mittel dazu anschaffen, wenn aber das Eine vollendet, das Andere aufgeschoben würde, so würde die für die Zukunft gewisse Einnahme den Bedarf herbeischaffen helfen. Was aber vielleicht Alle am meisten fürchten zu müssen glauben, es möchten, wenn der Staat sehr viele Sclaven besäße, die Werke überfüllt werden, so wären wir auch von dieser Furcht befreit, wenn wir nicht mehr Leute, als die Arbeiten selbst erforderten, hineinschickten. Mir wenigstens scheint es so: wie es am leichtesten sey, so sey es auch am besten, dieß auszuführen.

Wenn ihr dagegen wegen der in dem neulich geführten Kriege **) geleisteten Geldbeiträge glaubt, nicht mehr das Geringste beitragen zu können, so verwaltet ihr den Staat in dem kommenden Jahre mit denselben Geldern, welche vor dem Kriege die Abgaben abwarfen; Was sie aber noch weiter abwerfen — weil es Friede ist, und weil die Beisaßen und Kaufleute begünstigt werden, und weil, da mehr Menschen zusammenkommen, mehr ein- und ausgeführt wird, und weil in dem Hafen auch die Märkte vermehrt werden, — das

*) Für die alte Leseart ἡμῖν οἰόμεθα, welche keinen Sinn gibt, vermuthe ich μηχανῴμεθα, was den obigen Buchstaben mehr entspricht, als ἀνύοιμεν, und dem Sinne angemessener scheint, als μιμοίμεθα.

**) Der Bundesgenossenkrieg von 358 bis 356 v. Chr.; nach Böckh a. a. O. B. II. S. 145.

nehmt und trefft Einrichtungen, daß so viel als möglich Einkünfte daraus erwachsen.

Wenn aber Einige noch weiter fürchten, es möchte diese Einrichtung vereitelt werden, wenn ein Krieg ausbräche, so sollen sie bedenken, daß wenn Dieß [was ich vorgeschlagen habe] geschieht, der Krieg viel furchtbarer für die Angreifenden, als für den Staat seyn wird. — Was ist denn für den Krieg ein nützlicheres Gut, als Menschen? — Denn von Seiten des Staates wären hinlänglich Leute *) da, um viele Schiffe zu bemannen, und Viele von Seiten des Staates könnten auch als Landsoldaten dem Feinde zusetzen, wenn man sie begünstigte. **) Ich denke aber, auch wenn es Krieg gäbe, sey es möglich, daß man die Bergwerke nicht verlasse. Denn es ist ja in der Nähe der Bergwerke an dem mittäglichen Meere eine Verschanzung bei Anaphlystus und an dem mitternächtlichen eine Verschanzung bei Thoricus; ***) diese aber sind ungefähr sechzig Stadien †) von einander entfernt.

---

*) Nämlich die öffentlichen, in den Gruben arbeitenden Sclaven, ohne daß die Bürger selbst in den Krieg zu ziehen nöthig hätten.

**) Damit sie nicht zum Feinde übergehen.

***) Anaphlystus, ein Flecken am westlichen Ufer Attica's, am Saronischen Meerbusen, Thoricus südöstlich von Anaphlystus am östlichen Ufer, am Myrtoischen Meere, jetzt Porto Mandri. Xenophon nennt jenes das südliche Meer, weil Anaphlystus an einer Bucht lag, welche südlich vom Meere bespühlt wurde, und dieses das nördliche Meer, weil Thoricus auf dem nördlichen Ufer einer Landzunge lag.

†) 60 Stadien sind 1½ Geographische Meilen.

Wenn nun auch in der Mitte von beiden auf dem höchsten Puncte von Besa *) eine Befestigung angelegt würde, so würden die Werke von allen Verschanzungen in Eins zusammenlaufen, und Jeder, wenn er etwas Feindliches merkte, könnte in kurzer Zeit sich in Sicherheit begeben. Und wenn auch mehr Feinde kämen, so würden sie natürlich, wenn sie Getreide, oder Wein, oder Schaafe außerhalb [der Verschanzungen] fänden, dieses wegnehmen, wenn sie sich aber des Silbererzes bemächtigen, wozu könnten sie es mehr gebrauchen, als [bloße] Steine? Wie sollten aber auch je Feinde auf die Bergwerke einen Angriff machen? Denn der nächste Staat, Megara, ist ja von den Bergwerken viel mehr als fünfhundert Stadien **) entfernt, und der nächste nach diesem, Thebä, ist viel mehr als sechshundert Stadien ***) entfernt. Wenn sie nun von einem derselben gegen die Silbergruben ziehen, so werden sie an der Stadt vorbeigehen müssen, und wenn es Wenige sind, natürlich durch die Reiter und die Grenzwachen †) umkommen, mit einer großen Macht aber auszuziehen und ihre Heimath zu entblößen, ist gefährlich; denn viel näher wäre so ihren Staaten die Stadt Athen, als sie selbst, wenn sie bei den Bergwerken sind.

---

*) Ein Demos (Gau) der Phyle (des Stammes) Antiochis in Attica.

**) 500 Stadien sind 12½ Geographische Meilen.

***) 600 Stadien sind 15 Geographische Meilen.

†) Die Athenischen Jünglinge hatten vom 18. bis 19. Jahre die Wachen in der Stadt, vom 19. bis 20. an der Grenze zu versehen, theils als Besatzung in den festen Plätzen, theils in streifenden Abtheilungen.

Wenn sie aber auch hinkämen, wie sollten sie lange bleiben können, da sie keine Lebensmittel haben? Mundvorrath aber zu erbeuten mit einem Theile des Heers, ist gefährlich sowohl für Die, welche darauf ausgehen, als für Die, welche kämpfen, wenn aber Alle immer darauf ausgingen, so würden sie mehr belagert, als sie belagerten.

Nicht nur also der Ertrag von den Sclaven würde den Bürgern ihren Unterhalt vermehren, sondern da sich eine Menge Menschen bei den Bergwerken sammeln würde, auch von dem dort errichteten *) Markte, und von den öffentlichen Häusern um die Silbergruben, und von den Schmelzöfen, und von allem Uebrigen würden große Einkünfte erwachsen; denn auch die Stadt selbst **) würde sehr volkreich werden, wenn diese Einrichtungen getroffen würden; und die Grundstücke würden Denen, welche in jenen Gegenden Besitzungen haben, eben so viel werth seyn, als Denen in der Nähe der Stadt.

Wenn aber ausgeführt würde, Was ich gesagt habe, so behaupte ich zugleich, die Bürger würden nicht bloß reicher an Schätzen seyn, sondern auch folgsamer, geordneter und kriegerischer werden. Denn Die, welchen befohlen ist, ihren Körper zu üben, würden mit viel mehr Eifer die Uebungen in den Uebungsplätzen verrichten, wenn sie reichlichere Nahrung dabei fänden, als wenn sie bei'm Fackelwettlauf ***) von den mit Uebung und Veranstaltung desselben beauftrag-

---

*) Mit Leunclav lese ich τῆς ἐκεῖ οὔσης.

**) Mit Schneider καὶ αὐτή. —

***) Vergl. Pausanias I, 30. S. 104 f.

ten Bürgern bezahlt werden, und Die, welchen als Besatzung in den festen Plätzen, und Die, welchen als Peltasten zu dienen und die Grenzwache im Lande zu versehen befohlen ist, würden dieß Alles eher thun, wenn für jedes Geschäft ihnen Unterhalt gereicht würde.

5. Wenn es aber gewiß zu seyn scheint, daß, wenn alle Einkünfte von diesen Einrichtungen des Staates *) eingehen sollen, Friede herrschen muß, ist es nicht der Mühe werth, auch Friedensrichter aufzustellen? Denn die Wahl dieser Behörde würde machen, daß der Staat bei allen Menschen beliebter wäre, und man häufiger herkäme.

Wenn aber Einige so denken: wenn der Staat beständig Frieden habe, so werde er unmächtiger, unberühmter und weniger namhaft in Griechenland seyn, so haben auch Diese nach meiner Meinung eine unbegründete Ansicht; denn die glücklichsten Staaten werden ja die genannt, welche die längste Zeit in beständigem Frieden lebten, und von allen Staaten ist Athen von Natur am meisten dazu geschaffen, im Frieden zu gedeihen. Denn Wer sollte, wenn der Staat Ruhe hat, seiner nicht bedürfen von den Schiffsherrn und Kaufleuten an? Etwa Die nicht, welche viel Getreide, oder Die nicht, welche viel Wein, oder Die nicht, welche feine Weine haben? Und wie Die, welche viel Oehl, wie Die, welche viele Schaafe haben? wie Die, welche mit dem Kopfe oder mit Geld wuchern können? Ferner Handwerker, So-

*) Nach Schneiders Vermuthung ἐκ τῆς οὕτω κατασκευασθείσης πόλεως. —

phisten, Philosophen, die Dichter und Die, welche ihre Werke unter die Hände bekommen, *) Die, welche nach sehens- und hörenswerthen heiligen und nicht heiligen Dingen lüstern sind, ja noch weiter auch Die, welche Vielerlei schnell verkaufen, oder kaufen müssen? Oder könnten sie dieses Alles nicht eher in Athen, [als anderswo] treffen? **)

Wenn nun dagegen Keiner Widerspruch erhebt, Einige aber, welche dem Staate die Vorsteherschaft [Hegemonie] wieder erringen möchten, glauben, daß diese eher durch Krieg als durch Frieden zu Stande gebracht werde, so sollen sie zuerst an die Persischen Zeiten denken, ob wir durch Gewaltthätigkeit, oder durch Verdienste um die Griechen die Vorsteherschaft des Seewesens und die Hellenen-Schatzmeisterei ***) erlangten. Ferner, nachdem der Staat, weil er im Rufe stand, die Vorsteherschaft sehr hart zu verwalten, der Herrschaft beraubt war, †) sind wir nicht auch damals, als wir unterließen unrecht zu handeln, wieder durch den freien Willen der Inselbewohner Vorsteher des Seewesens geworden? Haben nicht auch die Thebaner, weil sie Wohlthaten empfangen hatten, den Athenern die Vorsteherschaft über sie gestattet? ††) Ja noch mehr, auch die Lacedämonier

---

*) Schauspieler, Tänzer, Musiker u. s. w.

**) Nach der alten Lesart — πρίασθαι; ἢ οὐ — τύχοιεν Ἀθήνησιν;

***) Vergl. Thucydides Geschichte des Peloponnesischen Kriegs. I, 96. S. 88.

†) 404 v. Chr.

††) Nach dem Antalcidischen Frieden (387 v. Chr.) fing Sparta wieder Feindseligkeiten an, (vergl. Xenoph. Lobrede auf Agesilaus 2.

haben, nicht durch Gewalt von uns gezwungen, sondern weil ihnen Gutes widerfahren war, den Athenern gestattet, es mit der Vorsteherschaft zu halten, wie sie wollten. *) Jetzt aber scheint es mir wegen der Verwirrung in Griechenland, **) der Zufall habe es für den Staat so gefügt, daß er ohne Anstrengungen, und ohne Gefahren, und ohne Kosten die Griechen sich wieder gewinne. Denn er kann versuchen, die Staaten, welche miteinander Krieg führen, auszusöhnen, und die Eintracht herzustellen, wenn in einigen innere Unruhen herrschen. Wenn ihr zeigtet, daß ihr dafür sorgt, daß der Tempel in Delphi wieder selbstständig, wie vorher, werde, nicht indem ihr euch in einen Krieg miteinlasset, sondern indem ihr Gesandte in Griechenland herumschicket, so wäre es, glaube ich, nicht zu verwundern, wenn ihr an allen Griechen Gleichgesinnte, Verbündete und Bundesgenossen erhieltet gegen Diejenigen, welche nachdem die Phocier den Tempel verlassen hatten, ihn zu behaupten such-

S. 1227 f. und Griech. Gesch. a. a. O.) und besetzte unter Anderem Kadméa, die Burg von Theben (382 v. Chr.). Athen unterstützte die Thebaner, und siegte unter Chabrias über die Spartaner zur See, (377 v. Chr.) und die meisten Inseln traten auf seine Seite.

*) Durch die Schlacht bei Leuctra (371 v. Chr.) wurde Sparta's Macht gestürzt; es kam eine Verbindung zwischen Sparta und Athen zu Stande (369 v. Chr.) und die Athener erhielten gleichen Antheil an der Vorsteherschaft.

**) Nach der Schlacht bei Mantinéa 362 v. Chr. und nach dem Bundesgenossenkriege 356 v. Chr. hatte kein Staat in Griechenland die Vorsteherschaft.

ten. *) Und wenn ihr auch zeigtet, daß ihr dafür sorgt, daß überall zu Land und zu Wasser Friede sey, so glaube ich würden Alle wünschen, daß nächst ihrem Vaterland Athen vor Allem erhalten werde.

Wenn dagegen Jemand glaubt, in Beziehung auf das Geld sey Krieg für den Staat einträglicher, als Friede, so weiß ich nicht, wie Dieß besser entschieden würde, als wenn man auch noch untersucht, wie die frühern Begebenheiten für den Staat ausgefallen sind. Man wird nämlich finden, daß schon in den alten Zeiten im Frieden sehr viel Geld in den Staat hereinkam, im Kriege aber dieses alles aufgewendet wurde; man wird einsehen, wenn man es untersucht, daß auch in der neusten Zeit wegen des Kriegs viele Einkünfte ausbleiben, und die, welche eingingen, auf viele Ausgaben aller Art verwendet wurden; nachdem es aber Friede zur See geworden ist, die Einkünfte sich vermehrt

*) Der Tempel zu Delphi sollte eigentlich als gemeinschaftliches Eigenthum aller Griechen unter der Aufsicht und dem Schutze des allgemeinen Rathes der Amphictyonen stehen, die Phocier aber, in deren Gebiet er lag, machten Ansprüche darauf. Die Thebaner hatten es bei dem Amphictyonenrathe durchgesetzt, daß die Phocier wegen Anbau der heiligen Ländereien zu einer Geldstrafe verurtheilt wurden, und da die Phocier den Tempel besetzten 355 v. Chr., kam es zum Kriege, an welchem Athen auch Antheil nahm. Vor dieser Zeit also muß Xenophon geschrieben haben, und versteht unter Denen, welche den Tempel zu behaupten suchten, ohne Zweifel die Thebaner, gegen welche nachher die Athener und Spartaner mit den Phociern sich verbanden.

haben, und die Bürger sie gebrauchen können, wozu sie wollen.

Wenn mich aber Jemand fragte: meinst du, auch wenn Jemand dem Staate Unrecht thue, er solle auch gegen Diesen Frieden halten? so würde ich Nein sagen, sondern vielmehr meine ich, wir würden uns viel schneller an ihnen rächen, wenn wir machten, daß Niemand [von uns den Staaten] Unrecht thue; denn so würden sie an Niemand einen Verbündeten haben.

6. Wenn nun aber von dem Gesagten nichts unmöglich, noch schwierig ist, und wir, wenn es ausgeführt wird, bei den Griechen beliebter werden, sicherer wohnen, und berühmter seyn werden, und das Volk an Nahrung Ueberfluß haben, die Reichen aber von dem Aufwand für den Krieg befreit seyn werden, und wir, weil viel Ueberschuß da ist, noch prächtiger als jetzt Feste begehen, Tempel ausrüsten, Mauern und Schiffswerfte errichten, den Priestern, und dem Rathe, und den Behörden und Rittern die väterlichen Rechte zurückgeben werden: wie sollte Dieß nicht verdienen, daß wir so schnell als möglich Hand anlegen, damit wir noch bei unsern Lebzeiten den Staat in Sicherheit und Glück sehen? Wenn es euch aber gefiele, Dieß auszuführen, so würde ich rathen, nach Dodona *) und nach Delphi zu schicken, und die Götter zu befragen, ob es dem Staate bei diesen Einrichtungen für die Gegenwart und für die Zukunft

*) Stadt in Epirus mit dem ältesten Griechischen Orakel des Zeus. Vergl. Herodot II, 52. S. 220.

besser und glücklicher gehen werde; und wenn sie ihre Beistimmung dazu gäben, dann würde ich wieder sagen, man müsse fragen, welcher Götter Gunst für uns gewinnend wir es auf's schönste und beste ausführen würden, und wenn das Opfer Derer, welche sie nennen würden — wie natürlich — günstige Zeichen verliehe, das Werk anfangen. Denn wenn es mit Gott ausgeführt wird, so ist es natürlich, daß auch die Sachen selbst zu einem immer bessern und glücklichern Zustande des Staates fortschreiten.

Xenophon,

Von der Reitkunst.

Einleitung.

Manchem Leser möchte es vielleicht befremdend erscheinen, daß in eine Sammlung der Griechischen und Römischen Schriftsteller für die gesammte gebildete Lesewelt eine Abhandlung über die Reitkunst aufgenommen wird; daher scheint es uns nicht überflüssig, ihr eine Rechtfertigung ihrer Aufnahme voranzuschicken.

Wir könnten uns dabei schon mit dem Grunde begnügen, daß die vorliegende Schrift, wenn einmal Xenophon's sämmtliche Werke geliefert werden sollten, nicht fehlen durfte, und daß gewiß kein Leser eine Schrift dieses so anziehenden Verfassers sich gerne vorenthalten wissen möchte. Allein hier ließe sich immer noch einwenden: der Gegenstand, welchen diese Schrift

behandelt, ist für die meisten der Leser, für welche diese Uebersetzungen berechnet sind, so wenig interessant, daß man sie wohl entbehren könnte; und diesem Einwurfe wollen wir nun begegnen. Der Zweck des ganzen Unternehmens ist, der gebildeten Lesewelt die Schätze des Alterthums zugänglich zu machen, und zwar nicht zur bloßen Unterhaltung, sondern zur Belehrung, zur Bildung, zur Verbreitung richtiger Ansichten und Urtheile über das Alterthum, und um ihr den Genuß dieser Schätze des alten Schriftenthums zu verschaffen. Daß nun gerade diese Abhandlung in Beziehung auf richtige Ansichten und Urtheile über das Alterthum besonders wichtig sey, springt in die Augen; denn nicht nur wird durch sie manche Stelle in andern Schriften, welche über Abrichtung, Behandlung und Gebrauch der Pferde, besonders im Kriege, handelt, Licht gewinnen, sondern sie zeigt auch, wie weit es die Alten durch Beobachtung der Natur und mit geringern Hülfsmitteln in der Reitkunst gebracht haben. Neben diesem archäologischen Werthe aber ist sie auch in Rücksicht auf die Geschichte der Reitkunst von Wichtigkeit; denn sie ist die älteste Anweisung der Reitkunst aus dem Griechischen Alterthume, welche sich bis auf unsere Zeit erhalten hat, und verdient also schon in dieser Rücksicht Aufmerksamkeit, noch weit mehr aber deswegen, weil die darin mitgetheilten Erfahrungen und

Lehren nach dem Urtheile sachkundiger Männer so verständig und zweckmäßig sind, daß sie auch jetzt noch, nach mehr als zweitausend Jahren, als wahr und gültig betrachtet werden müssen. *)

Gehen wir nun zur Betrachtung der Schrift selbst über, so haben wir zuerst nach dem Zwecke zu fragen, welchen Xenophon bei Abfassung dieser Schrift hatte. Diesen gibt er selbst im Eingange an: er will als erfahrner Reiter eine Anweisung geben, wie man Pferde behandeln solle; ein Unternehmen, dessen Zweckmäßigkeit und Werth gewiß von seinen Mitbürgern anerkannt, und

*) Zum Beweise, daß diese Schrift auch jetzt noch gelesen zu werden verdient, können die verschiedenen Uebersetzungen dienen, welche in Deutschland (von Rector Hainisch. Schlaiz 1743.; von dem Fürstl. Schwarzb.-Rudolst. Stallmeister Heubel. Leipzig. 1796.; von Hofrath Jakobs. Gotha 1825.); in Frankreich (die Bearbeitung und Uebersetzung von Courier, Officier der reitenden Artillerie) und in England (Heubel führt eine Englische Uebersetzung ohne nähere Bezeichnung an) erschienen sind; so wie, daß auch andere Schriftsteller über Pferdezucht und Reitkunst sie berücksichtigten, z. B. der Franzose Bourgelat (vergl. Heubel's Uebers. S. 17. Anm.) und der Engländer Berenger (der oft von Schneider citirt wird). Von diesen Werken benützte der Uebersetzer die Heubel'sche und Jakobs'sche Uebersetzung und außerdem Prizelius vollständige Pferdewissenschaft. Leipzig. 1777, und von Reizensteins vollkommener Pferdekenner. 3e Aufl. Ansbach. 1805.

das daher gewiß auch mit Beifall aufgenommen wurde. Denn die reichern Bürger in Athen hatten als Hippeis [Ritter] die Verpflichtung, Pferde zu halten, indem sie theils bei den öffentlichen feierlichen Aufzügen, theils im Kriege beritten seyn mußten. Und daß Xenophon die nöthigen Kenntnisse dazu besaß, da er viele Feldzüge zu Pferde mitgemacht und sich in Scillus namentlich auch mit der Pferdezucht beschäftigt hatte, konnte eben so wenig zweifelhaft seyn, als daß er die Fähigkeit besitze, diese Anleitung auf eine anziehende, verständige und faßliche Weise zu schreiben.

Darin glauben wir nun auch Veranlassung genug zur Abfassung dieser Schrift zu finden. Xenophon wollte seinen Mitbürgern nützen durch Mittheilung der Erfahrungen, die er über Reitkunst gesammelt, und der Beobachtungen, die er angestellt hatte, er wollte, nachdem das Verbannungsurtheil gegen ihn aufgehoben war, (denn nach diesem Ereigniß muß ihre Entstehung gesetzt werden, wie wir unten zeigen werden,) auch wieder durch Rath wenigstens seiner Vaterstadt Wohl zu befördern suchen, und den Beweis liefern, daß er auch in der Verbannung nicht aufgehört habe, sie zu lieben. Dazu mag noch der Umstand gekommen seyn, daß es in Athen an einer guten Anweisung zur Reitkunst mangelte, indem Simon's Schrift, obgleich er ein guter Reiter gewesen

seyn mag, doch unvollständig gewesen zu seyn scheint (vergl. Xenophon 1. Anfg.) und vielleicht auch sich durch ihre Darstellung nicht empfehlen konnte. Diesem Mangel wollte Xenophon abhelfen; diese Lücken wollte er ergänzen, und so entstand diese Abhandlung.

Wir halten daher die Annahme Schneiders (zu de vectig. 3. p. 151.), daß die Schrift „von der Reitkunst“ und „der Reitereibefehlshaber“ mit der „von den Staatseinkünften“ dem Eubulus zuliebe verfaßt worden sey, und daß alle drei die Absicht haben, die Macht Athens wieder zu heben, wenigstens für überflüssig. Allerdings mag damals auch in Rücksicht auf die Pflicht Pferde zu halten und sich zum Reiterdienste im Kriege tüchtig zu machen, mehr Gleichgültigkeit und Nachläßigkeit in Athen geherrscht, und auch dieß dazu beigetragen haben, daß Xenophon zur Abfassung dieser Schrift sich entschloß; daß aber Eubulus darauf Einfluß gehabt habe, davon findet sich keine Spur, vielmehr ließe sich dagegen anführen, daß seine Thätigkeit sich ausschließlich auf die Finanzen bezogen, und daß er sich nicht sehr für das Kriegswesen interessirt zu haben scheint, indem er als Urheber eines Volksbeschlusses bekannt ist, durch den verordnet wurde, Wer die für die Schauspiele bestimmten Gelder für das Kriegswesen verwende, solle mit dem Tode bestraft werden.

Was jedoch die Zeit der Abfassung unserer Schrift betrifft, so geben wir Schneider Recht, wenn er sie mit der „von den Staatseinkünften" zusammenstellt. Daß sie spät entstanden ist, beweist schon Das, daß Xenophon sich seiner Erfahrung in der Reitkunst rühmt, und daß sie nach Aufhebung des Verbannungsurtheils gegen ihn geschrieben wurde, läßt sich aus dem engen Zusammenhange schließen, in welchem sie zu dem „Reitereibefehlshaber" steht, der sogar nach den Schlußworten unserer Abhandlung noch vor dieser geschrieben zu seyn scheint, und doch wie allgemein angenommen wird, erst nach erfolgter Zurückberufung Xenophon's geschrieben wurde.

Für eben diese Zeit scheint nach Dem, was schon in der Einleitung zu der Abhandlung „von den Staatseinkünften" bemerkt wurde, auch die Bestimmung der Schrift für Athen zu sprechen, die schon oben erwähnt wurde. Diese Bestimmung für Athen ergibt sich aus mehreren Spuren in der Schrift selbst, z. B. aus den Athenischen Benennungen Hipparch [Reitereibefehlshaber] und Phylarch [Anführer einer Schwadron] Cap. 11., aus der Theilnahme der Hippeis [Ritter] an den feierlichen Aufzügen, ebendas., und A. m., besonders aber aus dem schon angedeuteten Zusammenhange mit dem „Reitereibefehlshaber", der unzweifelhaft für Athen geschrieben ist.

Ueber das Verhältniß dieser beiden Ab-

handlungen nun spricht sich Xenophon selbst in den Schlußworten der vorliegenden dahin aus, daß beide als zusammengehörig betrachtet werden müssen, so daß diese den allgemeinen Theil, die folgende aber den besondern bildet, ohne jedoch auf den Namen einer vollständigen Anweisung zur kriegerischen Reitkunst Anspruch machen zu können, oder zu wollen. Wegen der Unvollständigkeit dieser Schrift aber rechtfertigt sich Xenophon selbst damit, daß er das eigentliche Zureiten der jungen Pferde, als außer seinem Zwecke liegend, übergehe und dem Bereiter überlasse, Cap. 2. Anfang, und blos Das, was ein Reiter über Einkauf, Behandlung und Gebrauch der Pferde, besonders für den Krieg, zu wissen nöthig habe, mitzutheilen im Sinne gehabt habe, Cap. 12. Schluß.

Die Vorschriften und Lehren aber, welche Xenophon gibt, — um auch über die Darstellung noch Etwas zu bemerken, — zeichnen sich durch Wahrheit, Zweckmäßigkeit, Klarheit, Bestimmtheit und Ordnung eben so sehr aus, als aus der ganzen Schrift sein Interesse für die Sache, seine Hochschätzung der Reitkunst hervorleuchtet, wie sich dieß besonders in den Stellen ausspricht, wo er in fast poetischer Sprache von der Schönheit und Pracht eines edeln Pferdes redet. Dabei verräth sich auch hier wieder sein frommer Sinn, indem ohne der Götter Hülfe kein Gedeihen und kein Segen denkbar sey (vergl. Cap. 11. Schluß. 12. gegen

Xenophon,
Von der Reitkunst.

1. Da wir glauben, weil wir lange Zeit zu reiten *) Gelegenheit hatten, in der Reitkunst erfahren geworden zu seyn, so wollen wir auch den jüngern von unsern Freunden angeben, wie wir meinen, daß sie am besten mit Pferden umgehen werden. Es hat nun zwar auch Simon **) über die Reitkunst geschrieben, welcher das eherne Pferd in dem Eleusinium ***) zu Athen geweiht und auf dem Fußgestelle seine Thaten in erhabener Arbeit abgebildet hat, jedoch streichen wir, wo wir mit ihm in der gleichen Meinung zusammentreffen, Nichts von dem Unsern, sondern werden es um so lieber unsern Freunden mittheilen, indem wir meinen, desto glaubwürdiger zu seyn, weil auch er, der ein erfahrner Reiter war, dieselbe Ansicht mit uns hatte, und Was er dagegen ausgelassen hat, wollen wir anzugeben versuchen.

*) ἱππεύειν. Vielleicht auch: „als Reiter zu dienen."

**) Simon ist sonst nicht bekannt und seine Schrift bis auf einige kleine Bruchstücke verloren.

***) Tempel der Demeter [Ceres] und Persephone [Proserpina]. Den Namen Eleusinium hatte er, weil die kleinen Eleusinischen Mysterien hier gefeiert wurden.

Zuerst nun wollen wir schreiben, wie man am wenigsten betrogen werden mag bei'm Pferdekauf. Bei einem noch nicht abgerichteten Füllen also ist es offenbar, daß man den Körper untersuchen muß; denn von dem Temperamente gibt das noch nicht gerittene keine ganz deutliche Kennzeichen. Von dem Körper aber sagen wir, müsse man zuerst die Füße betrachten; denn wie ein Haus zu Nichts nütze wäre, wenn die obern Theile ganz schön wären, ohne daß es auf einem Grunde, wie er seyn soll, ruhte, so wäre auch ein Kriegspferd zu Nichts nütze, wenn auch Alles an ihm gut, die Füße aber schlecht wären; denn man könnte keinen von seinen Vorzügen gebrauchen. Die Füße aber wird man prüfen, wenn man zuerst die Wände des Hufs betrachtet; die dichten nämlich übertreffen die dünnen weit in Beziehung auf die Güte der Füße; dann darf auch Das nicht unbeachtet bleiben, ob die Hufe sowohl vorne als hinten hoch, [oder niedrig,] *) oder flach sind. Die hohen nämlich halten den sogenannten Strahl fern vom Boden, die niedrigen aber gehen auf dem stärksten eben so wie auf dem weichsten Theile des Fußes, wie die Menschen mit auswärts gebogenen platten Füßen. Auch durch den Klang, sagt Simon, seyen die mit guten Füßen Begabten zu erkennen, indem er richtig bemerkt: wie ein Cymbel **) nämlich klingt der hohle Huf auf dem Boden.

*) Nach Schneider und Jakobs wahrscheinlich eine Glosse zu dem folgenden Worte.

**) Ein musikalisches Instrument, zwei metallene Becken, die zusammengeschlagen einen hellen Ton geben; wie sie noch jezt bei der Janitscharen=Musik gebräuchlich sind.

Da wir nun hier angefangen haben, wollen wir von da auch zu dem übrigen Körper aufsteigen. Es müssen also auch die Knochen über den Hufen und unter den Köthen [d. h. die Fesseln] weder zu gerade seyn, wie bei einer Ziege; denn da so gebildete Schenkel ein stärkeres Zurückprallen verursachen, so stoßen sie den Reiter und entzünden sich an der Seite eher; doch auch nicht zu niedrig dürfen die Knochen stehen; denn die Köthen würden die Haare verlieren und Geschwüre bekommen, wenn das Pferd auf Erdschollen oder Steinen geritten würde. Die Knochen der Schenkel ferner müssen stark seyn; denn sie sind die Stützen des Körpers, jedoch nicht mit dicken Adern und dickem Fleisch [umgeben]; wo nicht, so müssen nothwendig, wenn es auf hartem Boden geritten wird, diese mit Blut unterlaufen, und erweiterte Blutgefäße entstehen, und die Schenkel dick werden, und die Haut sich ablösen. Wenn aber diese schlaff wird, so hat schon oft auch das Griffelbein sich abgelöst und dadurch das Pferd lahm gemacht.

Wenn ferner das Füllen die Kniee im Gehen gelenkig biegt, so kann man vermuthen, es werde auch wenn es geritten wird, gelenkige Schenkel haben; denn alle biegen im Verlaufe der Zeit [die Füße] gelenkiger in den Knieen. Die gelenkigen Schenkel aber sind mit Recht geschätzt; denn sie machen, daß das Pferd weniger stolpert und weniger stößt, als die steifen.

Die Arme aber, die unter den Schulterblättern liegen, wenn sie dick sind, sehen kräftiger und schöner aus, wie bei dem Menschen.

Eine breitere Brust ferner ist besser gebaut in Beziehung auf Schönheit und Kraft und auf die Bewegung

der Schenkel, nicht über einander [kreuzend], sondern weit von einander. Von der Brust aber soll sein Nacken nicht wie bei einem Schweine vorwärts gebückt seyn, sondern wie bei einem Hahne gerade zum Scheitel aufsteigen, und schmal bei der Biegung seyn. Der Kopf aber sey knochig, und habe kleine [schmale] *) Kinnbacken. So wird der Hals [gerade] vor dem Reiter seyn, das Auge aber vor die Füße sehen.

Auch wird Das, welches diesen Bau hat, am wenigsten widerspenstig seyn können, wenn es auch sehr muthig wäre; denn nicht wenn sie den Hals und Kopf biegen, sondern wenn sie ihn ausstrecken, versuchen die Pferde widerspenstig zu seyn. Auch muß man untersuchen, ob beide Kinnladen weich oder hart sind, oder die eine; denn meistens werden die, welche nicht gleiche Kinnladen haben, auf einer Seite hartmäulig.

Ferner wenn die Augen hervorstehen, so steht Dieß munterer aus, als wenn sie tief liegen; und ein Solches wird wohl auch weiter sehen; und die weitgeöffneten Nüstern [Nasenlöcher] sind besser zum Athmen, als die eingefallenen und geben zugleich ein lebhafteres Ansehen; denn wenn ein Pferd auf ein anderes zornig ist, oder bei'm Reiten hitzig wird, so erweitert es die Nüstern. Eine etwas breite Stirn ferner, aber etwas kleine Ohren geben dem Kopfe ein pferdeartigeres [gefälligeres] Aussehen.

Der hohe Widerrüst aber gewährt dem Reiter einen festern Sitz und den Schultern [und dem ganzen Körper] **) eine stärkere Vereinigung. Der doppelte Rück-

*) Nach Schneider und Jakobs ist συνεσταλμένην eingeschaltet.

**) Diese Worte werden von Schneider und Jakobs für unächt gehalten.

grat *) ist weicher zum Sitzen und angenehmer zum Sehen, als der einfache. Auch die höhere [weit oben anfangenden] und gegen den Bauch weiter gewölbte Seite [Rippen] macht meistens das Pferd bequemer zum Sitzen und kräftiger, und zugleich, daß es sich besser füttert. Je breiter und kürzer aber die Lende ist, desto leichter hebt das Pferd das Vordertheil, und desto leichter schiebt es das Hintertheil vor; auch erscheint so die Flanke sehr klein, welche, wenn sie groß ist, das Pferd selbst theils entstellt, theils auch schwächer und schwerfälliger macht. Die Hüften aber müssen breit und fleischig seyn, damit sie mit den Seiten und der Brust in Verhältniß stehen; wenn sie aber durchaus fest sind, so werden sie zum Laufe leichter seyn, und das Pferd auch noch rascher machen. Wenn es ferner die Keulen, die unter dem Schweife liegen, durch eine breite Linie getrennt hat, **) so wird es so auch die hintern Schenkel weit von einander setzen, und wenn es Dieß thut, so wird es mehr Lebhaftigkeit und Kraft sowohl bei'm Niederlassen, ***) als bei'm Reiten haben, und alle Theile besser seyn, als sie an und für sich sind. Man kann Dieß schon von den Menschen abnehmen; denn wenn diese etwas von der Erde aufheben wollen, so versuchen Alle eher indem sie die Füße auseinander- als zusammenstellen, es aufzuheben. Ferner darf das

---

*) Nach Schneider's von Jakobs gebilligter Vermuthung ῥάχις.

**) Oder nach Schneider's Vermuthung: wenn es aber breite und durch eine Linie getrennte Keulen hat, u. s. w.

***) Eine Erleichterung des Aufsteigens bei den Alten, indem das Pferd die Vorderfüße weit nach vorn und die Hinterfüße weit nach hinten stellt, wodurch es niedriger wird.

Pferd nicht große Hoden haben, was man bei einem Füllen nicht sehen kann. Ueber die untern Theile [der Hinterfüße], Sprungbeine, und *) Schienbeine, und Köthen und Hufe sagen wir Dasselbe, was über die vordern.

Ich will aber auch schreiben, wie man in Betreff der Größe am wenigsten fehlschließen wird. Bei welchem nämlich sogleich nach der Geburt die Schenkel sehr hoch sind, das wird sehr groß; denn im Verlaufe der Zeit wachsen bei allen vierfüßigen Thieren die Schenkel nicht sehr in die Größe, im Verhältniß zu ihnen aber wächst der übrige Körper, damit er ebenmäßig wird.

Diejenigen nun, welche so die Gestalt eines Füllens prüfen, werden, wie uns dünkt, am ehesten ein mit guten Füßen begabtes, kräftiges, fleischiges, schönes und großes [Pferd] bekommen. Wenn aber einige im Wachsen umschlagen, so können wir doch zuversichtlich die Prüfung auf diese Weise anstellen; denn weit mehrere werden aus häßlichen wohlgestaltet, als aus solchen häßlich.

2. Wie man nun die Füllen erziehen soll, glauben wir nicht **) schreiben zu müssen; denn man bestellt zwar in den Staaten zum Reiterdienste die am Vermögen Wohlhabendsten und Die an der Staatsverwaltung nicht den geringsten Antheil nehmen, viel wichtiger aber, als den Bereiter zu machen, ist es für den Jüngling, für eine gute Haltung seines Körpers und für die Erlernung der Reitkunst zu sorgen,

*) Statt ἢ muß wohl καὶ gelesen werden.

**) Das von Courier eingeschaltete μὴ scheint mir der Zusammenhang nothwendig zu fordern; auch Jakobs billigt diese Conjectur, setzt sie aber nicht in den Text.

oder wenn er schon reiten kann, sich darin zu üben, und für den ältern Mann, mehr für sein Hauswesen, seine Freunde, die Staats- und Kriegsangelegenheiten, als sich mit dem Erziehen der Füllen abzugeben.

Wer nun wie ich über das Abrichten der Füllen denkt, der wird sicher das Füllen aus dem Hause geben. Man muß es jedoch eben so weggeben, wie einen Knaben, wenn man ihn in die Lehre gibt, indem man einen schriftlichen Vertrag aufsetzt, mit welchen Kenntnissen man [der Lehrmeister] es zurückgeben soll, denn Dieß wird für den Bereiter eine Anweisung seyn, für Was er zu sorgen hat, wenn er den Lohn erhalten will. Doch muß man dafür sorgen, daß das Füllen zahm, folgsam und leutselig dem Bereiter übergeben werde. Dieß wird nämlich größtentheils zu Hause und von dem Reitknechte zu Stande gebracht, wenn er es einzurichten versteht, daß das Hungern, Dürsten und Gereiztwerden in der Einsamkeit an das Füllen kommt, das Fressen aber und das Trinken und das Entfernen Dessen, was ihm wehe thut, durch Menschen geschieht; denn wenn Dieß beobachtet wird, so ist die nothwendige Folge, daß das Füllen nicht bloß die Menschen liebt, sondern auch nach ihnen verlangt. Auch muß man die Theile berühren, deren Betastung dem Pferde am meisten wohlthut. Dieß sind theils die beharteten, theils die, an welchen das Pferd, wenn ihm etwas wehe thut, am wenigsten sich selbst helfen kann.

Man muß aber dem Reitknecht auch befehlen, es durch das Volksgetümmel zu führen, und es zu Gegenständen von allerlei Anblick und Getöse hinzubringen. Was davon das Füllen fürchtet, darüber muß man es nicht mit Harter, son-

dern mit sanfter Behandlung belehren, daß es nicht zu fürchten ist.

Ueber das Abrichten der Füllen scheint es mir hinreichend dem Richtbereiter so viel zu sagen, was er thun soll.

3. Wenn aber Jemand ein zugerittenes Pferd kauft, so wollen wir eine Anweisung schreiben, die Der beachten muß, welcher bei dem Pferdekauf nicht betrogen werden will.

Zuerst also darf ihm nicht verborgen bleiben, was sein Alter ist; denn das, welches keine Kennzähne [Kunden] *) mehr hat, gibt weder frohe Hoffnungen, noch kann man es eben so leicht loswerden, [als eines mit solchen Merkmalen]. Ist aber seine Jugend offenbar, so darf ihm auch nicht verborgen bleiben, wie es den Zaum [das Gebiß] in das Maul nimmt, und wie den Scheitelriemen [das Hauptgestell] über die Ohren. Dieses aber wird am wenigsten verborgen bleiben, wenn vor den Augen des Käufers der Zaum aufgelegt und abgenommen wird. Dann muß man darauf Acht geben, wie es den Reiter auf den Rücken nimmt; denn viele Pferde lassen Das schwer zu, wovon ihnen bekannt ist, daß sie, wenn sie es zugelassen haben, sich anzustrengen genöthigt seyn werden. Auch muß man darauf sehen, ob es, wenn es bestiegen ist, gerne von andern Pferden weggeht, oder ob es, wenn es neben stillestehenden geritten wird, nicht zu diesen durchgeht. Es gibt aber auch Solche, die wegen schlechter Erziehung von den Reitübungen weg auf die Rückwege nach

*) D. h. Zähne, an welchen man das Alter des Pferdes erkennt, ehe es abgezahnt hat, also Füllenzähne; Kunden darf hier nicht in dem jetzigen Sprachgebrauch genommen werden. Vergl. Jakobs S. 113. ff.

Hause fliehen. Die ferner, welche auf einer Seite hartmäulig sind, verräth die Schule, welche Pede *) heißt, noch weit mehr aber das Wechseln der Schule [von einer Hand auf die andere; denn viele machen keinen Versuch zum Durchgehen, wenn nicht die unempfindliche Seite der Kinnlade und der Ausweg [aus der Schule] nach Hause auf eine Seite zusammenfällt. Man muß ferner wissen, ob es, wenn es in schnellen Gang gesetzt ist, bald sich anhalten läßt, und ob es gerne umkehrt. **) Gut ist es aber auch, nicht unversucht zu lassen, ob es auch durch einen Schlag gereizt, eben so willig gehorcht; denn unnütz ist zwar freilich ein ungehorsamer Sclave und ein ungehorsames Heer, aber ein ungehorsames Pferd ist nicht bloß unnütz, sondern stiftet oft auch so viel Unheil, als ein Verräther.

Da wir aber voraussetzten, es werde ein Kriegspferd gekauft, so muß man es in Allem versuchen, worin es auch der Krieg versucht. Dieses aber ist Folgendes: über Gräben zu setzen, über kleine Verschanzungen zu schreiten, Anhöhen hinaufzuspringen, Anhöhen herabzuspringen; auch muß man es versuchen, indem man bergauf, auf abhängigem Boden und bergunter reitet; denn dieses Alles erprobt den Geist, ob er kräftig, und den Körper, ob er gesund ist. Jedoch

*) Pede heißt eigentlich Fußfessel, bedeutet aber nach den Erklärungen der Alten bei'm Reiten den Circel, die Volte; es gab zwei Arten die runde und die verlängerte, ovale Pede. Vergl. unten 7. Woher der Name komme, ist ungewiß. Vergl. Jakobs S. 161.

**) D. h. nach Hermanns Erklärung: von neuem anspringt. Vergl 9. Mitte.

muß man Dasjenige, welches Dieß nicht ganz gut macht, nicht verwerfen; denn viele fehlen darin, nicht weil sie nicht Kraft dazu, sondern weil sie es nicht versucht haben; haben sie es aber gelernt, gewohnt und geübt, so werden sie dieses Alles gut machen, wenn sie nur sonst gesund und nicht schlecht sind.

Vor den von Natur Scheuen aber muß man sich hüten; denn die Allzufurchtsamen erlauben nicht, daß man auf ihnen den Feinden Schaden zufügt, und haben schon oft den Reiter abgeworfen und in die mißlichsten Umstände versetzt.

Man muß aber auch darauf achten, ob das Pferd irgend eine Untugend hat, sey es gegen Menschen, oder gegen Pferde, und ob es kitzlich ist; denn alles Dieß wird für den Besitzer lästig. Die Unarten bei'm Aufzäumen und Aufsteigen, und die übrigen Tücke wird man wohl am ehesten kennen lernen, wenn man, nachdem das Pferd sich schon angestrengt hat, wieder versucht, Dasselbe zu thun, was man gethan hat, ehe man zu reiten anfing. Diejenigen, welche wenn sie sich angestrengt haben, gerne sich wieder der Anstrengung unterziehen, diese geben hinreichende Beweise von einem kräftigen Geiste.

Um es aber kurz zu sagen, Das, welches gute Füße hat, sanft und schnellfüßig genug ist, und Anstrengungen ertragen mag und kann, besonders aber gehorsam ist, das wird gewiß dem Reiter in Kriegsbegegnissen am wenigsten Leides zufügen und am meisten zu seiner Rettung beitragen. Die aber, welche entweder wegen Faulheit viel Treibens, oder weil sie zu muthig sind, viel Schmeichelei und Geschäfte bedürfen, verursachen den Händen des Reiters so viel Mühe,

Hause fliehen. Die ferner, welche auf einer Seite hartmäulig sind, verräth die Schule, welche Pede *) heißt, noch weit mehr aber das Wechseln der Schule [von einer Hand auf die andere; denn viele machen keinen Versuch zum Durchgehen, wenn nicht die unempfindliche Seite der Kinnlade und der Ausweg [aus der Schule] nach Hause auf eine Seite zusammenfällt. Man muß ferner wissen, ob es, wenn es in schnellen Gang gesetzt ist, bald sich anhalten läßt, und ob es gerne umkehrt. **) Gut ist es aber auch, nicht unversucht zu lassen, ob es auch durch einen Schlag gereizt, eben so willig gehorcht; denn unnütz ist zwar freilich ein ungehorsamer Sclave und ein ungehorsames Heer, aber ein ungehorsames Pferd ist nicht bloß unnütz, sondern stiftet oft auch so viel Unheil, als ein Verräther.

Da wir aber voraussetzten, es werde ein Kriegspferd gekauft, so muß man es in Allem versuchen, worin es auch der Krieg versucht. Dieses aber ist Folgendes: über Gräben zu setzen, über kleine Verschanzungen zu schreiten, Anhöhen hinaufzuspringen, Anhöhen herabzuspringen; auch muß man es versuchen, indem man bergauf, auf abhängigem Boden und bergunter reitet; denn dieses Alles erprobt den Geist, ob er kräftig, und den Körper, ob er gesund ist. Jedoch

---

*) Pede heißt eigentlich Fußfessel, bedeutet aber nach den Erklärungen der Alten bei'm Reiten den Circel, die Volte; es gab zwei Arten die runde und die verlängerte, ovale Pede. Vergl. unten 7. Woher der Name komme, ist ungewiß. Vergl. Jakobs S. 161.

**) D. h. nach Hermanns Erklärung: von neuem anspringt. Vergl 9. Mitte.

muß man Dasjenige, welches Dieß nicht ganz gut macht, nicht verwerfen; denn viele fehlen darin, nicht weil sie nicht Kraft dazu, sondern weil sie es nicht versucht haben; haben sie es aber gelernt, gewohnt und geübt, so werden sie dieses Alles gut machen, wenn sie nur sonst gesund und nicht schlecht sind.

Vor den von Natur Scheuen aber muß man sich hüten; denn die Allzufurchtsamen erlauben nicht, daß man auf ihnen den Feinden Schaden zufügt, und haben schon oft den Reiter abgeworfen und in die mißlichsten Umstande versetzt.

Man muß aber auch darauf achten, ob das Pferd irgend eine Untugend hat, sey es gegen Menschen, oder gegen Pferde, und ob es kitzlich ist; denn alles Dieß wird für den Besitzer lästig. Die Unarten bei'm Aufzäumen und Aufsteigen, und die übrigen Tücke wird man wohl am ehesten kennen lernen, wenn man, nachdem das Pferd sich schon angestrengt hat, wieder versucht, Dasselbe zu thun, was man gethan hat, ehe man zu reiten anfing. Diejenigen, welche wenn sie sich angestrengt haben, gerne sich wieder der Anstrengung unterziehen, diese geben hinreichende Beweise von einem kräftigen Geiste.

Um es aber kurz zu sagen, Das, welches gute Füße hat, sanft und schnellfüßig genug ist, und Anstrengungen ertragen mag und kann, besonders aber gehorsam ist, das wird gewiß dem Reiter in Kriegsbegegnissen am wenigsten Leides zufügen und am meisten zu seiner Rettung beitragen. Die aber, welche entweder wegen Faulheit viel Treibens, oder weil sie zu muthig sind, viel Schmeichelei und Geschäfte bedürfen, verursachen den Händen des Reiters so viel Mühe,

daß er sie nicht gebrauchen kann, und Muthlosigkeit in Gefahren.

4. Wenn nun Einem ein Pferd gefällt und er es kauft und nach Hause führt, so ist es gut, wenn der Stall in einem solchen Theile des Hauses ist, wo der Herr das Pferd recht oft sehen kann; gut ist es auch, wenn der Stand so eingerichtet ist, daß es eben so unmöglich ist, daß das Futter des Pferds aus der Krippe gestohlen werde, als die Nahrung des Herrn aus der Vorrathskammer. Wer aber Dieß versäumt, scheint mir sich selbst zu versäumen; denn es ist offenbar, daß in Gefahren der Herr seinen eigenen Körper dem Pferde anvertraut. Es ist aber ein wohlverwahrter Stand nicht bloß deswegen gut, daß das Futter nicht gestohlen wird, sondern weil auch, wenn etwa das Pferd das Futter [aus der Krippe] herauswirft, es sichtbar wird. Wenn man Dieß wahrnimmt, so kann man daran erkennen, daß entweder der Körper vollblütig ist und Heilung bedarf, oder wenn Ermüdung da ist, Ruhe, oder die Rehe *) oder eine andere Krankheit dahinter steckt. Es sind aber wie bei einem Menschen, so auch bei einem Pferde alle Krankheiten im Anfange leichter zu heilen, als wenn sie hartnäckig geworden und falsch behandelt worden sind.

Wie man aber bei dem Pferde für Futter und Uebung des Körpers sorgen muß, damit der Körper kräftig werde,

---

*) D. h. Unverdaulichkeit. Diese entsteht nach den Erklärungen der Alten, wenn das Pferd, während es schwitzt, Gerste frißt, oder die Gerste noch neu ist. Gerste war ein gewöhnliches Futter für Pferde im Alterthume. Vergl. Jakobs S. 124 ff.

so muß man auch die Füße pflegen. Die feuchten und glatten Ställe nun schaden auch von Natur guten Hufen, die aber, welche damit sie nicht feucht seyen, abhängig sind, und damit sie nicht glatt seyen, Steine neben einander eingegraben haben, [gepflastert sind mit Steinen] in der Größe den Hufen gleich, die Ställe von der Art machen zugleich auch die Hufe der auf diesem Boden stehenden Pferde fest. *) Ferner muß der Reitknecht das Pferd herausführen an den Ort, wo er es striegelt, und nach dem Morgenfutter es von der Krippe wegbinden, damit es williger zum Abendfutter gehe. Auch dieser **) Raum vor dem Stalle wird am besten eingerichtet seyn, und die Füße stark machen, wenn man

*) Ich habe nach der alten Lesart übersetzt: τὰ δὲ, ὡς μὴ ὑγρὰ εἶναι, ἀπόῤῥυτα — μέγεθος, τά γε (so lese ich statt γάρ) τοιαῦτα. — Vielleicht könnte auch γάρ stehen bleiben, wenn man eine Vermischung von zwei Constructionen annehmen wollte. — Nach Schneider würde die Stelle so heißen: „Sie müssen aber, damit sie nicht feucht seyen, abhängig seyn, und damit sie nicht glatt seyen, Steine neben einander eingegraben haben, in der Größe den Hufen gleich. Denn die Ställe von der Art machen die Hufe der auf diesem Boden stehenden Pferde fest und zugleich ihre Füße stark."

**) Statt ὡς lese ich οὗτος. Denn dieser Raum vor dem Stalle ist eben der Platz, wo das Pferd gestriegelt und nach dem Morgenfutter angebunden wird. Vergl. Reiterbefehlshaber I, 16. Nach Schneider würde die Stelle so lauten: „Ebenso wird der Raum vor dem Stalle am besten eingerichtet seyn, wenn man u. s. w." Er schlägt vor ὡς δ' αὕτως —.

vier oder *) fünf Wagen voll runder, faustgroßer, ungefähr ein Pfund **) schwerer Steine hinschüttet, und mit Eisen einfaßt, damit sie nicht zerstreut werden; denn wenn es auf diesen steht, wird es gleichsam auf einem steinigen Wege immer einen Theil des Tages gehen. ***) Denn nothwendig muß es, wenn es gestriegelt wird und sich die Bremsen abwehrt, die Hufe gebrauchen, wie wenn es geht. Auch die Strahle der Füße aber machen die so hingeschütteten Steine fest.

Wie man aber für die Hufe sorgen muß, daß sie hart werden, so auch für das Maul, daß es weich sey. Dieselben Mittel aber machen das Fleisch des Menschen und das Maul des Pferdes weich. †)

5. Einem erfahrenen Reiter dünkt uns komme es auch

---

*) Mit Schneider ist wohl η statt $\kappa\alpha\grave{\iota}$ zu lesen. Vergl. 1. S. 1377. Anm. *)

**) Ein Attisches Pfund (Mine) beträgt 29 Loth 3 $^{79}/_{100}$ Quint Köllner Gewicht.

***) Oder nach Schneider: „denn auf diesen stehend wird es gestriegelt, und geht wie auf einem steinigen Wege immer einen Theil des Tages." — Dieses Fest- und Hartmachen der Hufe war im Alterthume besonders nöthig, weil die Pferde nicht, wie bei uns, beschlagen wurden.

†) Vielleicht ist hier, da Xenophon sonst immer die Mittel angibt, aus einer Stelle des Griechischen Lexikographen Julius Pollux (um 180 n. Chr.), der Vieles aus dieser Schrift aufgenommen hat, folgender Zusatz zu entlehnen: „nämlich das Reiben mit der Hand, das Besprengen mit lauem Wasser und das Salben mit Oehl; denn so wird das Pferd den Zaum eher annehmen."

zu, seinen Reitknecht vorher zu unterrichten, was er bei dem Pferde thun muß.

Zuerst nun muß er wissen, daß man den Knoten des Krippenhalfters nie da macht, wo der Scheitelriemen angelegt wird; denn da das Pferd an der Krippe den Kopf oft bewegt, so wird das Halfter, wenn es nicht unschädlich um die Ohren liegt, Geschwüre verursachen. Wenn aber diese [die Ohren] Geschwüre haben, so ist nothwendig, daß das Pferd bei'm Zäumen und bei'm Striegeln unruhiger ist.

Gut ist es auch, wenn dem Reitknecht befohlen wird, täglich den Mist und die Streue des Pferds herauszuschaffen an einen Ort; denn wenn er Dieß thut, wird er selbst am leichtesten fertig werden, und zugleich dem Pferde nützen. *)

Ferner muß der Reitknecht dem Pferde auch den Maulkorb anzulegen wissen, sowohl wenn er es zum Striegeln, als wenn er es auf den Wälzplatz **) herausführt, und immer, wohin er es ungezäumt führen mag, muß er ihm den Maulkorb anlegen. Denn der Maulkorb hindert es nicht zu athmen, läßt es aber nicht beißen; auch benimmt er, wenn er angelegt ist, den Pferden [die Möglichkeit] Tücke auszuüben.

Ferner muß er das Pferd über dem Kopfe anbinden; denn Alles, was im Gesichte unbequem ist, schüttelt das Pferd seiner Natur gemäß nach oben ab; schüttelt es nun, auf diese Art angebunden, es ab, so macht es die Bande eher locker, als es sie zerreißt.

*) Die Unreinigkeit verursacht Krankheiten.

**) Vergl. die Anmerkung zu Xenophon's Haushaltungskunst. II. S. 1107.

Wenn er es aber striegelt, so muß er bei dem Kopfe und der Mähne anfangen; denn wenn die obern Theile nicht rein sind, ist es vergeblich, die untern zu reinigen. Dann aber muß er an dem übrigen Körper mit allen Reinigungswerkzeugen die Haare aufrichten und den Staub abfegen, und zwar nicht nach der natürlichen Richtung [nach dem Strich] der Haare; die Haare auf dem Rückgrate aber darf er mit keinem andern Werkzeuge berühren, sondern nur mit den Händen reiben und glätten, wie sie von Natur ihre Richtung haben; denn am wenigsten wird er so dem Rücken des Pferds schaden. Den Kopf aber muß er mit Wasser waschen; denn da er knochig ist, so würde er, wenn er mit Eisen oder Holz gereinigt würde, dem Pferde wehe thun. Auch den Schopf [die Stirnhaare] muß er benetzen; denn wenn auch diese Haare sehr lang sind, [und durch das Wasser wird ihr Wachsthum befördert,] so hindern sie das Pferd doch nicht im Sehen, sondern halten Das, was schädlich ist, von den Augen ab, und man darf wohl glauben, daß der Gott diese Haare dem Pferde statt der großen Ohren gegeben habe, welche sie [die Götter] den Eseln und Mauleseln gaben, als Schutzmittel für die Augen. Auch den Schweif und die Mähne muß man waschen, da die Haare wachsen müssen, die im Schweife, damit das Pferd so weit als möglich reichen und Das, was ihm wehe thut, abtreiben kann, die am Halse aber, damit der Reiter einen möglichst reichlichen Anhalt [bei'm Aufsteigen] habe. Es ist aber von den Göttern dem Pferde auch des Schmuckes wegen Mähne, Schopf und Schweif gegeben. Der Beweis davon ist Folgendes: die Mutterpferde nämlich lassen bei'm Bespringen

die Esel nicht eben so [wie die Pferdehengste] zu, so lange sie noch langes Haar haben, und deswegen scheren zum Bespringen Alle die Stuten, welche sie mit Eseln belegen. *) Das Waschen der Schenkel aber verwerfen wir; denn es nützt Nichts, die tägliche Benetzung aber schadet den Hufen. Auch das allzuviele Reinigen unten am Bauche muß man beschränken; denn Dieß thut dem Pferde am meisten wehe, und je reiner diese Theile werden, desto mehr sammelt sich das [Ungeziefer], was ihm wehe thut, unten am Bauche. Wenn aber auch Einer Dieß [das Reinigen der Schenkel und des Bauches] ganz vollkommen thut, so wird das Pferd, wenn es kaum herausgeführt ist, sogleich aussehen wie die nicht Gereinigten. Das also muß man lassen, und es reicht hin, wenn das Striegeln der Schenkel auch bloß mit den Händen geschieht.

6. Auch Das wollen wir angeben, wie man mit dem geringsten Nachtheile für sich und mit dem meisten Nutzen für das Pferd striegeln kann.

Wenn man es nämlich reinigt, indem man auf dieselbe Seite steht, wie das Pferd, so ist Gefahr da, daß man mit dem Kniee und dem Hufe in's Gesicht geschlagen werde, wenn man aber auf die dem Pferde entgegengesetzte Seite steht, und ausserhalb des Schenkels, **) wenn man ihn reinigt, bei dem Schulterblatte sitzend ***) ihn abreibt, so wird man

*) Dieß war ein im Alterthume allgemeiner Irrthum; denn nach Beobachtungen Neuerer verhält sich die Sache nicht so.

**) D. h. nicht hinter dem Schenkel, sondern nach vorn gegen den Kopf zu.

***) Aber nicht auf dem Pferde, wie Schneider die Worte miß-

auf diese Weise keinen Schaden leiden und auch den Strahl des Pferds besorgen können, indem man den Huf ausschabt. Eben so muß man auch die hintern Schenkel reinigen. Wissen muß aber Der, welcher mit dem Pferde umgeht, daß er sowohl wenn er Dieses, als auch alles Andere, was er zu thun hat, verrichten will, so wenig als möglich bei'm Gesicht und bei'm Schweif hinzugehen darf. Geht man aber von der Seite hinzu, so wird man ganz ohne Nachtheil für sich und am besten *) das Pferd behandeln können.

Wenn man aber das Pferd führen muß, so loben wir das hinter sich Herführen darum nicht, weil es so dem Führenden am wenigsten möglich ist, sich in Acht zu nehmen, das Pferd aber auf diese Art am meisten Freiheit hat, zu thun, Was es will; und wieder, das Pferd an einem langen Leitseile vor sich her vorausgehen zu lehren, tadeln wir ebenfalls aus folgenden Gründen, es ist nämlich dem Pferde möglich, auf welchen von beiden Seiten es will, Unheil anzurichten; es ist ihm möglich, wenn es sich umwendet, dem Führer entgegen zu treten; und wie werden mehrere Pferde sich von einander ferne halten können, wenn sie auf diese Art geführt werden? Ist aber ein Pferd gewöhnt, auf der Seite geführt zu werden, so wird es am wenigsten Pferden und Menschen Schaden zufügen können, und für den Reiter am besten gerüstet seyn, wenn er einmal in Eile aufsteigen muß.

---

deutete, sondern „sich niederkauernd" wie Jakobs richtig erklärt.

*) πλεῖστα. Vielleicht auch: „an den meisten Stellen."

Damit aber der Reitknecht auch den Zaum recht auflege, so gehe er zuerst auf der linken Seite des Pferds hinzu, dann werfe er die Zügel über den Kopf und lege sie auf den Widerrüst, den Scheitelriemen aber nehme er mit der Rechten, und das Mundstück bringe er mit der Linken heran. Und wenn es dieses nimmt, so ist klar, daß er den Kehlriemen *) umlegen muß; wenn es aber das Maul nicht öffnet, so muß er den Zaum [das Gebiß] an die Zähne halten, und den Daumen der linken Hand in die Kinnlade des Pferds bringen; denn die meisten öffnen, wenn Dieß geschieht, das Maul. Wenn es ihn aber auch so nicht nimmt, so drücke er auf die Lippe bei'm Hundszahn [Hacken]; und ganz wenige nur nehmen ihn nicht, wenn Dieß ihnen geschieht. — Der Reitknecht muß aber auch Folgendes gelehrt werden: erstens das Pferd nie am Zügel zu führen, denn Dieß macht auf einer Seite hartmäulige [Pferde]; dann aber den Zaum, so weit es nöthig ist, von den Kinnladen entfernt zu halten; denn wenn er ganz nahe an ihnen ist, so macht er das Maul dick und hart, so daß es unempfindlich wird, wenn er aber ganz an die Spitze des Mauls herabgelassen wird, so verschafft es ihm die Möglichkeit auf das Mundstück zu beißen und nicht zu gehorchen. — Man muß aber dabei das Pferd nicht in Hitze bringen, wenn es sich anstrengen soll. Denn so wichtig ist es, daß das Perd den Zaum gerne nehme, daß das, welches ihn nicht nimmt, ganz unbrauchbar ist. Wird es aber nicht nur wenn es sich anstrengen soll, gezäumt, son-

*) Oder nach Jakobs: das Hauptgestell.

dern auch wenn es zum Futter und wenn es von der Reitübung nach Hause geführt wird, so wird man sich nicht verwundern dürfen, wenn es den Zaum von selbst mit Ungestüm nimmt, sobald er ihm vorgehalten wird.

Gut ist es, wenn der Reitknecht auch nach Persischer Art *) auf's Pferd zu setzen versteht, damit der Herr selbst, wenn er einmal krank oder älter wird, Jemand habe, der ihm leicht aufhelfe, und einem Andern, wenn er will, ihn aus Gefälligkeit überlassen kann, daß er ihn hinaufsetze.

Niemals im Zorne das Pferd zu behandeln, das ist für das Pferd die beste Lehre und Gewohnheit; denn es ist etwas Unbedachtsames um den Zorn, so daß er oft Etwas bewirkt, was man bereuen muß. Und wenn das Pferd an Etwas scheut und nicht darauf zugehen will, so muß man es belehren, daß das Ding nicht zu fürchten ist, besonders also für ein muthiges Pferd, wo nicht, [d. h. kann man es nicht belehren,] so muß man selbst Das, was ihm furchtbar zu seyn schien, berühren, und das Pferd durch sanfte Behandlung hinführen. Die aber, welche es mit Schlägen zwingen, machen ihm noch mehr Furcht; denn die Pferde glauben, wenn sie bei Etwas von der Art eine harte Behandlung erfahren, auch daran sey Das, woran sie scheuen, schuld.

Wenn aber der Reitknecht das Pferd dem Reiter übergibt, so tadeln wir es zwar nicht, wenn es sich niederzulassen versteht, so daß es leicht zu besteigen ist, doch meinen

*) Indem man dem Reiter die Hand, gleichsam als Steigbügel, hinhielt und damit sein Knie, oder seinen Fuß unterstützte, und ihn hinaufschwang; denn die Griechen, und selbst noch die Römer, hatten keine Steigbügel.

wie, der Reiter müsse sich üben, auch wenn ein Pferd nicht gewährt, aufsteigen zu können; denn einmal bekommt man dieses, das anderemal ein anderes Pferd, einmal bedient den Einen dasselbe so, das anderemal einen Andern anders.*)

7. Wenn er nun das Pferd bekommen hat, um aufzusteigen, so wollen wir nun auch schreiben, was der Reiter zu thun hat, um sich und dem Pferde bei'm Reiten am nützlichsten zu seyn.

Zuerst also muß er den Leitriemen,**) der am Kinnbande***) oder am Nasenriemen †) angeknüpft ist, geschickt in die linke Hand nehmen und so schlaff, daß er weder, wenn er sich in die Höhe zieht, indem er die Haare [der Mähne] bei den Ohren faßt, und so aufsteigen will, noch wenn er von dem Spieße aus hinaufspringt, ††) das Pferd zerrt, mit der Rechten aber nehme er die Zügel am Widerrüst zugleich mit der Mähne, damit er auf keine Weise, †††) wenn er aufsteigt,

---

*) ἄλλοτε δὲ ἄλλῳ ὁ αὐτὸς ὑπηρετεῖ. Jakobs erklärt dieß: „oder [es kann kommen,] daß Jener eben einem Andern helfen muß."

**) ῥυταγωγεὺς ist verschieden von ἡνίαι Zügel. denn diese soll der Reiter nachher mit der rechten Hand fassen.

***) Nach Jakobs S. 148. wahrscheinlich der Riemen, der, an beiden Enden des Mundstücks befestigt, unter dem Kinn weg lief.

†) Nach Jakobs ebend. der über dem Maule des Pferds um die Laden herumlaufende Riemen, dem Kappzaum ähnlich.

††) An dem Spieße war ein hervorragender Pflock, der, statt des Steigbügels, zum Aufstellen des Fußes bei'm Aufsteigen auf's Pferd diente.

†††) ὅπως μηδὲ καθ' ἕνα τρόπον — könnte möglicher

das Pferd reiße. Wenn er sich aber zum Aufsitzen emporgeschwungen hat, so ziehe er mit der linken Hand den Körper in die Höhe, und indem er die Rechte ausstreckt, hebe er sich zugleich hinauf, (denn wenn er so aufsteigt, wird er auch von hinten keinen häßlichen Anblick darbieten;) und mit gebogenem Schenkel setze er auch nicht einmal das Knie auf den Rückgrat des Pferds, sondern werfe das Schienbein auf die rechte Seite hinüber, und wenn er den Fuß herumgebracht hat, dann setze er auch die Hinterbacken auf das Pferd.

Wenn aber der Reiter gerade mit der Linken das Pferd führt, und mit der Rechten den Spieß hält, so dünkt es uns gut, wenn er auch von der rechten Seite hinanfzuspringen sich geübt hat. Er darf dabei Nichts weiter lernen, als Was er vorher mit den rechten Theilen des Körpers that, mit den linken zu thun, und Was vorher mit den linken, jetzt mit den rechten. Dieses Aufsitzen lobe ich auch darum, weil er mit dem Aufsitzen sogleich zu Allem fertig ist, wenn er etwa plötzlich gegen die Feinde streiten muß.

Wenn er nun sitzt, sey es auf einem bloßen Pferde, oder auf einer Decke,*) so loben wir den Sitz wie auf einem Sessel [also mit hinaufgezogenen Knieen] nicht, sondern den, wie er

---

Weise auch heißen: „damit er auch nicht, wenn er nur auf eine Art aufsteigt [d. h. ohne den Spieß zu Hülfe zu nehmen].“ —

*) Meistens findet man auf den Abbildungen aus dem Alterthume den Reiter auf dem nackten Pferde, zuweilen auf seinem eigenen Mantel sitzend, zuweilen auf einer Decke, welche fast nie mit einem Gurte befestigt ist. Unsre Sättel kannten die Alten nicht. Vergl. Jakobs S. 153 ff.

mit beiden Schenkeln gespreizt aufrecht stehen würde; denn auf diese Art wird er mit beiden Oberschenkeln sich mehr am Pferde festhalten [fester schließen], und da er aufrecht ist, mit mehr Kraft vom Pferde herab den Wurfspieß schleudern und hauen können; aber von dem Kniee an muß er das Schienbein nebst dem Fuße schlaff herabhängen lassen; denn wenn er das Bein steif hält, so würde er, wenn er an Etwas anstieße, sich [das Bein] zerbrechen, ist aber das Schienbein leicht beweglich, so wird es, wenn auch Etwas daran stößt, nachgeben und den Oberschenkel gar nicht von der Stelle bewegen. Der Reiter muß aber auch seinen Körper über den Hüften gewöhnen, daß er so leicht beweglich ist, als möglich; denn so wird er noch viel mehr sich anstrengen können, und wenn Einer ihn zieht oder stößt, weniger heruntergeworfen werden.

Wenn er nun sitzt, so muß er zuerst das Pferd stille stehen lehren, bis er, wenn Etwas [Mantel oder Decke] es nöthig hat, unter sich zurecht gezogen, und die Zügel gleich gemacht und den Spieß gefaßt hat, wie er für ihn am besten zu tragen ist. Dann halte er den linken Arm an die Seite; denn so wird der Reiter am fertigsten seyn und die Hand am festesten.

Von den Zügeln aber loben wir die, welche gleich sind, und nicht schwach, noch schlüpfrig, noch dick, damit die Hand, wenn es nöthig ist, auch den Spieß fassen kann.

Wenn er nun aber dem Pferde das Zeichen zum Vorwärtsgehen gibt, so fange er im Schritte an, denn Dieß ist der ruhigste Gang; die Zügel aber halte er, wenn das Pferd den Kopf zu tief trägt, etwas höher mit den Händen, wenn

es ihm aber zu hoch trägt, etwas tiefer; denn auf diese Art wird er die Haltung desselben am vortheilhaftesten erscheinen lassen. Wenn es dann den natürlichen Trab anschlägt, so wird es den Körper ausstrecken, ohne sich im mindesten wehe zu thun, und sehr gerne in den Galopp fallen. Da man es nun auch lieber sieht, daß es links anfange, so wird es am ehesten so anfangen, wenn er indem das Pferd trabt, in dem Augenblicke, wo es mit dem rechten Fuß auftritt, *) das Zeichen zum Galoppiren gibt; denn da es gerade den linken heben will, so wird es mit diesem [zu galoppiren] anfangen; und wenn er es links wendet, dann wird es auch mit dem Anspringen [links] anfangen; denn es ist die Natur des Pferds, wenn es rechts gewendet wird, mit dem rechten Fuße vorzutreten, und wenn links, mit dem linken. Die Schule aber, welche Pede **) heißt, loben wir; denn sie gewöhnt es, auf beiden Kinnladen sich wenden zu lassen. Auch das Wechseln der Schule ist gut, damit beide Kinnladen durch beide Arten der Schule gleich werden.

Wir loben ferner auch die Pede von ungleicher Länge ***)

*) Die gewöhnliche Lesart ὁπότε ἀναβαίνοι τῷ δεξιῷ steht im Widerspruche mit dem folgenden τὸ ἀριστερὸν αἴρειν μέλλον, daher vermuthe ich ὁπότε ἂν oder ὁπόταν βαίνοι τ. δ. Ebenso hat auch, wie ich nachher fand, schon Courier die Stelle verbessert. βαίνειν kommt in der gleichen Bedeutung I. 3.

**) Vergl. die Anmerkung zu Cap. 3.

***) D. h. wenn ein Theil der Kreislinie in eine gerade verwandelt und verlängert wird, so daß eine ovalartige Linie daraus entsteht.

mehr, als die kreisförmige; denn so wird das Pferd sich eher wenden lassen, wenn es des geraden Laufs schon satt ist, und das Geradeauslaufen und Wenden zugleich lernen. Man muß es aber bei den Wendungen auch zusammennehmen; denn es ist für das Pferd weder leicht, noch sicher, wenn es im schnellen Laufe ist, in wenig Zeit [schnell] *) sich zu wenden, besonders wenn der Boden uneben und schlüpfrig ist. Wenn er es aber zusammennimmt, so muß er dem Pferde so wenig als möglich mittelst des Zaumes eine schiefe Richtung geben und selbst so wenig als möglich eine schiefe Richtung annehmen; thut er dieß nicht, so darf er versichert seyn, daß eine geringe Ursache hinreicht, daß er und das Pferd auf dem Boden liegen. Wenn aber das Pferd nach der Wendung gerade aus sieht, treibe er es auf der Stelle zum schnellern Laufe an; denn es ist klar, daß auch im Kriege die Wendungen vorkommen, theils des Verfolgens theils des Zurückziehens wegen; gut ist es daher, es zu üben, wenn es gewendet ist, schnell zu seyn.

Wenn aber die Uebung für das Pferd schon lang genug zu seyn scheint, so ist es gut, es auch ausruhen zu lassen, und dann plötzlich zum schnellsten Laufe anzutreiben, und zwar sowohl von andern Pferden weg, als zu ihnen hin; auch muß man im schnellen Laufe so kurz als möglich stille halten; und von dem Stehen weg es wenden und wieder antreiben; denn es ist augenscheinlich, daß Fälle vorkommen werden, wo man dieses Beides brauchen wird. Wenn es endlich Zeit ist abzusteigen, so muß man nie bei andern

*) ἐν μικρῷ läßt ungewiß, ob nicht vielleicht von einem kleinen Raume die Rede ist.

Pferden absteigen, noch neben einem Haufen Menschen, noch außerhalb der Reitbahn, sondern wo das Pferd sich anzustrengen gezwungen wird, da soll es auch seine Ruhe erhalten.

8. Da es Fälle gibt, wo das Pferd auf abhängigem Boden, und bergauf und bergunter laufen, Fälle, wo es [über Gräben] übersetzen, wo es heraus- und hineinspringen muß, so muß sowohl der Reiter als das Pferd dieses Alles durchaus lernen und üben; denn so werden sie einander hülfreich seyn, und für brauchbarer gelten.

Wenn aber Jemand glaubt, wir wiederholen uns, weil wir von denselben Dingen jetzt sprechen und vorher, so ist Dieß keine Wiederholung; denn als das Pferd gekauft wurde, riethen wir, zu versuchen, ob es Dieß thun könne, jetzt aber sagen wir, man müsse sein eigenes Pferd es lehren, und wollen schreiben, wie man es lehren muß. Wer nämlich ein im Uebersetzen ganz unerfahrenes bekommen hat, muß nachdem er das Leitseil weggeworfen [herabgelassen], vorher selbst über den Graben gehen, dann aber es mit dem Leitseil ziehen, daß es hinüberspringt. Wenn es aber nicht will, so schlage Einer mit einer Peitsche oder einem Stock recht kräftig darauf, und so wird es nicht nur über die ganze Breite, sondern noch weiter als verlangt wurde, setzen, und in Zukunft wird es keines Schlagens bedürfen, sondern wenn es nur Jemand von hinten kommen sieht, wird es springen.

Wenn es nun so überzusetzen gewöhnt ist, so führe er es auch, wenn er darauf sitzt, zuerst an kleine, dann auch an größere Gräben, und wenn es springen soll, so stupfe er es mit dem Sporn [so gebe er ihm die Sporen]. Eben so

wenn er es in die Höhe und in die Tiefe springen lehrt, stupfe er es mit dem Sporn [gebrauche er wieder die Sporen]; denn wenn es dieß Alles mit dem ganzen Körper thut, so wird es das Pferd für sich und für den Reiter weit sicherer thun, als wenn das Hintertheil zurückbleibt, es mag übersetzen, oder in die Höhe oder in die Tiefe springen.

Auf abhängigem Boden aber zu laufen muß man es zuerst auf weichem Grunde lehren, und am Ende, wenn es Dieß gewöhnt ist, wird es viel lieber auf abhängigem als steilem Boden laufen. Was aber Einige fürchten, sie [die Pferde] möchten die Schultern beschädigen, wenn sie auf abhängigem Boden geritten werden, darüber dürfen sie gutes Muths seyn, wenn sie erfahren, daß die Perser und Odrysen *) alle, obgleich sie auf abhängigem Boden Wettrennen anstellen, nicht weniger als die Griechen gesunde Pferde haben.

Wir wollen aber auch nicht übergehen, wie der Reiter sich bei allem Diesem benehmen muß. Er muß nämlich, wenn das Pferd plötzlich anspringt, sich vorlegen, denn so wird das Pferd weniger sich senken **) und den Reiter in die Höhe werfen, wenn es aber schnell angehalten wird, sich zurücklegen, denn so wird er weniger gestoßen werden. Wenn es aber über einen Graben springt, oder eine Anhöhe hinaufrennt, ist es gut, die Mähne zu fassen, damit das Pferd nicht durch den Boden und den Zaum zugleich beschwert werde. Wenn er ferner einen Abhang herunterreitet, muß er sich zurücklegen, und das Pferd mit dem Zaume zurück-

*) Eine Thracische Völkerschaft am Flusse Hebrus (jetzt Maritza).

**) Indem sich das Pferd im Galoppe ausstreckt, senkt sich der Rücken und Dieß um so mehr, wenn es zu tragen hat.

halten, damit weder er noch das Pferd vorwärts heruntersstürzen.

Gut ist es auch, wenn man das eine Mal an diesem, das andere Mal an einem anderen Orte, das eine Mal lange, das andere Mal kurze Reitübungen anstellt; denn auch Dieß ist dem Pferde weniger verhaßt, als wenn man die Reitübungen immer an demselben Orte und immer auf die gleiche Weise anstellt.

Da man aber auf allerlei Boden das Pferd nach seinen Kräften reiten und fest sitzen und von dem Pferde herab die Waffen gebrauchen können muß, so ist da, wo gelegene Plätze und Thiere sind, die Uebung der Reitkunst auf Jagden sehr zu loben; wo aber Dieß nicht statt findet, ist es auch eine gute Uebung, wenn zwei Reiter mit einander übereinkommen, und der Eine zu Pferde an allerlei Plätze flieht, und indem er den Spieß rückwärts wendet sich zurückzieht, der Andere ihn verfolgt mit abgerundeten Wurfspießen und einem eben so zubereiteten Spieße, und wenn er auf Wurfspießweite kommt, den Fliehenden mit den abgerundeten Wurfspießen wirft, und wenn auf Speereswetie, den Eingeholten mit dem Spieße stößt. Gut ist es auch, wenn sie einmal an einander kommen, den Feind gegen sich zu ziehen, und dann plötzlich zurückzustoßen; denn Dieß ist ein Mittel, ihn herunterzuwerfen; für Den aber, welcher so gezogen wird, ist es gut, gegen den Andern sein Pferd anzutreiben; denn wenn er Dieß thut, so wird Der, welcher gezogen wird, eher den Ziehenden herunterwerfen, als herunterfallen. Wenn sie nun aber auch einmal, wenn ein [feindliches] Heer gegenüber liegt, gegen einander reiten und die Gegner bis zur feindlichen Schlachtordnung [Phalanx] verfolgen, und bis

zur befreundeten stehen, so ist es gut, in diesem Falle zu wissen, daß so lange man bei den Freunden ist, es schön und sicher ist, unter den Ersten umzuwenden und mit aller Macht einzudringen, wenn man aber nahe an den Feinden ist, das Pferd in seiner Gewalt zu behalten; denn so wird er wahrscheinlicher Weise indem er den Feinden schadet, am wenigsten von ihnen Schaden leiden können. *)

Den Menschen nun haben die Götter verliehen, Menschen durch Worte zu lehren, Was sie thun müssen, daß man aber ein Pferd durch Worte Nichts lehren kann, ist einleuchtend; wenn man aber so oft es Etwas thut, wie man es will, ihm dagegen einen Gefallen erzeigt, und wenn es ungehorsam ist, es straft, so wird es so am ehesten lernen seine Schuldigkeit thun. Dieß läßt sich zwar kurz sagen, geht aber durch die ganze Reitkunst hindurch; denn den Zaum wird es eher nehmen, wenn ihm, sobald es ihn genommen hat, etwas Gutes widerfährt, übersetzen, herausspringen und alles Andere williger thun, wenn es, sobald es das Befohlene ausgeführt hat, einige Ruhe erwarten darf.

9. Das Gesagte nun betrifft Das: wie man am wenigsten betrogen werde, wenn man ein Füllen, oder ein Pferd kauft, wie man es am wenigsten zu Grunde richte, wenn man es gebraucht, und wie man am besten einem Pferde, wenn es nöthig wäre, Dasjenige zu eigen machen könne, **) was ein Reiter für den Krieg braucht.

---

*) Diese Stelle wird deutlicher durch Vergleichung einer ähnlichen in Xenophons Reiterbefehlshaber. 8.

**) Nach Bornemanns, von Jacobs gebilligter Conjectur: ἵππον ἂν ἀποδεικνύοι, εἰ δέοι, ἱκανώτατον ἐν τ. δ. ξ. π.

Vielleicht ist es hier der Ort, auch zu schreiben, wie man, wenn es sich einmal treffen sollte, daß man mit einem übermäßig hitzigen oder trägen Pferde zu thun hat, beide am richtigsten behandeln werde.

Zuerst also muß man wissen, daß bei einem Pferde Hitze ist, was bei einem Menschen Zorn. Wie man nun einen Menschen am wenigsten erzürnt, wenn man nichts ihm Unangenehmes sagt noch thut, so wird auch ein hitziges Pferd Der, welcher ihm Nichts zu Leide thut, am wenigsten erzürnen. Sogleich bei'm Aufsteigen also muß man sorgen, daß man ihm nicht im mindesten wehe thut, indem man aufsteigt. Wenn man aber aufgestiegen ist, muß man es länger still halten lassen, als ein gewöhnliches Pferd, und es hierauf in Bewegung setzen mit den möglichst sanften Zeichen [Hülfen], dann aber vom langsamsten Gange anfangend es so in den schnellern bringen, daß das Pferd selbst gar nicht merkt, wie es in den schnellen kommt.

Ein Zeichen, das [eine Hülfe, die] man ihm unerwartet gibt, bringt ein muthiges Pferd in Verwirrung, wie einen Menschen ein unerwarteter Anblick, ein unerwartetes Getöse und Begegniß. Man muß sich aber merken, daß das Unerwartete dem Pferde Verwirrung verursacht. Will man nun das muthige Pferd, wenn es in schnellern Lauf fällt, als es soll, verhalten, so muß man es nicht plötzlich zerren, sondern sachte mit dem Zaume zurückziehen, und durch sanfte Mittel, nicht mit Gewalt zur Ruhe bringen.

Die langen Ritte besänftigen ein Pferd mehr, als das häufige [Anhalten und] Umkehren, *) und die ruhigen, aber

*) D. h. nach Hermanns Erklärung: das häufige Absetzen.

lange Zeit fortgesetzten *) ermüden und besänftigen ein muthiges Pferd, und reizen es nicht auf. Wenn aber Jemand glaubt, wenn er schnell und lange reite, dadurch das Pferd zu besänftigen, daß er macht, daß ihm die Kräfte versagen, so ist seine Ansicht der Erfahrung zuwider. Denn in solchen Fällen sucht ein muthiges Pferd meistens durchzugehen, und hat im Zorne schon oft, wie ein zorniger Mensch, sich und dem Reiter manchen unheilbaren Schaden zugefügt.

Man muß ferner ein muthiges Pferd zurückhalten, daß es nicht in den schnellsten Lauf kommt, und von dem Wettrennen mit einem andern Pferde ganz abstehen; denn gewöhnlich werden die muthigsten Pferde auch die ehrgeizigsten. **). — Auch sind die glatten Zäume [gelinden Gebisse] brauchbarer, als die rauhen [harten]. Wenn aber auch ein rauher aufgelegt wird, so muß man ihn durch die Schlaffheit [leichte Führung] dem glatten gleich machen. — Gut ist es ferner, sich zu gewöhnen, besonders ruhig zu seyn auf einem hitzigen Pferde, ***) und es so wenig als möglich mit

wenn man das Pferd oft anhält und dann umwendet, also immer einen kurzen Ritt macht.

*) Nach Schneider's, von Jakobs gebilligter Vermuthung: πολὺν δὲ χρόνον ἐκτεινόμενυι. — Indeß scheint mir dieses Wort nicht sowohl einzuschieben, als vielmehr in καθεψοῦσι καὶ ein ähnliches versteckt zu seyn, da die uneigentliche Bedeutung dieses Worts von den Erklärern durch anderweitigen Sprachgebrauch nicht gerechtfertigt ist.

**) Nach Weiske, welcher καὶ φιλονεικ. οἱ θυμοειδ. vorschlägt.

***) Nach Jakobs richtiger Interpunction gehört μάλισα zu ἠρεμεῖν.

cheln, damit es, wenn es diesen bekommt, unwillig über die Rauhheit, ihn loslasse, wenn es aber dagegen den glatten bekommt, an seiner Glätte eine Freude habe, und Was es mit dem rauhen gelehrt wurde, auch mit dem glatten *thue*. Wenn es aber die Glätte nicht achtet, und häufig sich darauf legt, so fügen wir deswegen die großen Walzen an den *glatten* Zaum [Gebiß] hinzu, damit es dadurch genöthigt, das Maul zu öffnen, das Mundstück loslasse. Es ist aber auch möglich, den rauhen mannigfaltig zu machen, indem man ihn anzieht, und nachläßt.

Wie nun aber die Zäume [Gebisse] seyn mögen, alle müssen gelenkig seyn, denn den steifen, wo diesen das Pferd nimmt, hält es ganz bei den Kinnladen [Hacken], wie man auch den Spieß, wo man ihn nehmen mag, ganz aufhebt; der andere aber verhält sich wie eine Kette, denn Was man von ihm hält, das allein bleibt unbiegsam, das Andere hängt frei herab; indem es aber immer nach Dem, was ihm im Munde entwischen will, schnappt, läßt es das Mundstück von den Kinnladen [Hacken] los. Deswegen hängen auch die mittlern Ringe an den Achsen, damit es diese mit der Zunge und den Zähnen suchend, sich nicht darum kümmere, den Zaum [das Gebiß] an die Kinnladen [Hacken] zu nehmen. Wenn aber Jemand nicht weiß, was das Gelenkige und das Steife bei dem Zaume [Gebisse] heißt, so wollen wir auch Dieß beschreiben. Das Gelenkige heißt nämlich, wenn die Achsen weite und glatte Fugen haben, so daß sie sich leicht biegen; und Alles, was um die Achsen gelegt wird, ist wenn es weite Oeffnungen hat und nicht dicht beisammen ist, gelenkiger;

wenn aber jedes Stück am Zaume [Gebisse] schwer durchläuft und zusammengeht, Das heißt steif seyn. Wie er aber auch beschaffen sey, so muß man mit ihm dieses Alles auf dieselbe Art machen, wenn man dem Pferde ein solches Ansehen geben will, wie gesagt wurde. Man muß das Maul des Pferds nicht allzuhart anziehen, so daß es [den Zaum] abschüttelt, *) noch allzusanft, so daß es Nichts fühlt. Wenn es aber angezogen wird, und den Nacken hebt, so muß man ihm den Zaum sogleich geben, und auch im Uebrigen muß man, wie wir nicht oft genug sagen können, sobald das Pferd Etwas recht macht, ihm etwas Angenehmes erweisen; und wenn man merkt, daß das Pferd an der Erhebung des Nackens und der Schlaffheit des Zaums [Leichtigkeit der Hand] eine Freude hat, so muß man dabei kein hartes Mittel [Hülfe] anbringen, wie wenn man es zwingt, sich anzustrengen, sondern ihm schmeicheln, wie wenn man aufhören will; denn so wird es am muthigsten zum schnellen Laufe anspringen. Daß aber auch am Schnelllaufen das Pferd eine Freude hat, davon ist Folgendes ein Beweis: bei'm Ausreißen nämlich geht Keines im Schritt, sondern es rennt; denn es ist ihm angeboren, daß es eine Freude daran hat, wenn man es nur nicht übermäßig zu laufen zwingt; von Allem aber, was das rechte Maß übersteigt, ist Nichts weder einem Pferde, noch einem Menschen angenehm.

Wenn es nun aber so weit gekommen ist, daß es bei'm

*) Oder nach Jakobs: „man darf aber ein Pferd weder zu scharf im Maule ziehen, so daß es die Nase in die Luft streckt."

Reiten mit Anstand geht, so war es uns gewiß gewöhnt schon bei der ersten Schule von den Wendungen zum schnellern Laufe anzuspringen. *) Wenn man nun, nachdem es Dieß gelernt hat, es zugleich mit dem Zaume zurückhält, und ihm eines von den Zeichen zum Fortgehen gibt, so wird es, indem es durch den Zaum gehalten wird, dem Zeichen [der Hülfe] zufolge aber fortgehen will, gereizt, und wirft die Brust vor, und hebt die Schenkel höher, weil es hitzig ist, jedoch nicht gelenkig; denn die Pferde brauchen, wenn ihnen wehe gethan wird, die Schenkel nicht gelenkiger. Gibt man ihm aber, wenn es so angefeuert ist, den Zaum, dann rennt es aus Vergnügen, weil es wegen der Schlaffheit [des Zaums] [Leichtigkeit der Führung] des Mundstücks los zu seyn glaubt, mit Anstand in der Haltung und mit gelenkigen Schenkeln stolz dahin, und ahmt ganz seine schöne Haltung bei andern Pferden nach, **) und Die, welche es sehen, nennen ein solches Pferd edel, voll Anstand in seinem Wesen, ein ganzes Pferd, muthig und stolz, und zugleich angenehm und furchtbar anzusehen.

So viel nun sey von uns, wenn Jemand Dieses verlangt, darüber geschrieben.

11. Wenn aber Jemand ein Prunk- [Parade-] pferd mit erhabener und prächtiger Haltung haben will, so läßt sich Dieß nicht gerade aus jedem Pferde machen, sondern es muß bei ihm ein stolzer Geist und ein starker Körper vorhanden seyn. Was jedoch Einige glauben, daß das, welches

*) Vergl. oben Cap. 7. gegen Ende. S. 1395.
**) Vergl. den Anfang dieses Capitels. S. 1403.

gelenkige Schenkel hat, auch den Körper werde in die Höhe heben können, das verhält sich nicht so, sondern vielmehr das, welches eine gelenkige, kurze und starke Lende hat, (und wir meinen hier nicht die gegen den Schweif, sondern die, welche zwischen den Seiten und Hüften gegen die Flanke hin liegt,) — dieses wird die hintern Schenkel weit unter die vordern setzen können. Wenn man nun, während es diese untersetzt, mit dem Zaume zurückzieht, so biegt es die hintern Füße in den Sprunggelenken, den vordern Körper aber hebt es in die Höhe, so daß den gegenüber Stehenden der Bauch und die Schamtheile [das Geschröde] sichtbar werden. Man muß aber auch wenn es Dieß thut, ihm den Zaum geben, damit es Das, was das Schönste am Pferde ist, gerne thue und den Zuschauern zu thun scheine.

Einige jedoch lehren Dieß auch theils indem sie mit einer Gerte unter das Sprunggelenk schlagen, theils indem sie Einen mit einem Stocke nebenherlaufen und unter die Hüften schlagen lassen; *) wir aber halten für den besten Unterricht, wie wir immer sagen, wenn bei Allem, worin es das Pferd dem Reiter nach Willen gemacht hat, ihm gleich darauf Ruhe von dem Reiter vergönnt wird. Denn Was das Pferd gezwungen thut, das, wie auch Simon sagt, versteht es weder, noch ist es schön, so wenig als wenn man einen Tänzer peitsche und sporne; denn weit

*) Nach Jakobs S. 196. ist hier nicht der Winkel zu verstehen, den das Kniegelenk mit dem Bauche macht, sondern die entgegengesetzte Seite, unter den Hinterbacken.

mehr wird sowohl ein Pferd, als ein Mensch, wenn sie so behandelt werden, schlecht machen als recht thun; sondern auf das gegebene Zeichen muß es sich in Allem gerne auf's schönste und herrlichste zeigen. Wird es aber auch, wenn es geritten wird, bis zu starkem Schweiß herumgetummelt, und wird, wenn es sich schön hebt, schnell abgestiegen und abgezäumt, so darf man versichert seyn, daß es gerne daran gehen wird, sich zu heben.

Auf solchen Pferden werden selbst Götter und Heroen reitend gemahlt, und Männer, welche gut mit ihnen umzugehen wissen, sehen prächtig aus. Und wirklich ist ein Pferd, das sich hebt, etwas so Schönes, Bewunderns- und Staunenswürdiges, daß es aller Zuschauer, sowohl junger, als älterer Augen auf sich zieht. Daher verläßt es Keiner, noch wird er müde, es anzuschauen, so lange es sich in seiner Pracht zeigt.

Wenn es nun einmal Einen von Denen, die ein solches Pferd besitzen, trifft, daß er Anführer der Reiterei eines Stammes [Phylarch], oder Befehlshaber der Reiterei [Hipparch]*) wird, so muß er sich nicht darum bemühen, daß er allein prächtig sey, sondern vielmehr daß das ganze Gefolge sehenswerth erscheine. Wenn er nun voranzieht**) auf einem solchen Pfer-

*) Es gab in Athen zwei Hipparchen, welche den Oberbefehl über die gesammte Reiterei hatten und zehen Phylarchen, welche die nach der Zahl der Stämme (Phylen) in Athen gebildeten zehen Schwadronen befehligten.

**) Es ist hier von einem feierlichen Aufzuge (πομπή, pompa) die Rede, wobei die Ritter paradirten.

de, *) wie man sie am meisten lobt, welches seinen Körper sehr hoch und sehr oft in die Höhe hebt und in ganz kurzem Schritte vorwärts geht, so ist offenbar, daß ihm die andern Pferde auch im Schritte folgen werden; bei einem solchen Anblicke aber was kann es da Glänzendes geben? Wenn er aber sein Pferd ermuntert, und weder zu geschwind, noch zu langsam voranzieht, sondern wie sehr muthige Pferde am stolzesten und bei der Anstrengung am schönsten in ihrer Haltung werden, wenn er ihnen so voranzieht, **) so wird der Huffchlag, ***) das Schnauben und Wiehern der Pferde von allen mit einander geschehen, so daß nicht nur er, sondern auch Alle zusammen, die ihm folgen, sehenswerth erscheinen.

Wenn nun Jemand bei'm Einkauf der Pferde glücklich ist, sie zieht, daß sie Anstrengungen ertragen können, und sie recht behandelt, sowohl bei den Uebungen für den Krieg, als bei dem Reiten zum Prunk [zur Parade], und in den Kämpfen mit den Feinden, Was könnte diesem noch hinderlich seyn, Pferde noch mehr werth zu machen, als wie er sie bekam, †) und ausgezeichnete Pferde zu haben, und

*) Mit Jakobs beziehe ich ἡγῆται auf den ἵππαρχος oder φύλαρχος, und supplire χρώμενος τοιούτῳ ἵππῳ, eine Ellipse, die nach dem vorhergegangenen τινι τῶν τοιοῦτον ἵππον κεκτημένων gewiß nichts Auffallendes hat.

**) Ich ziehe οὕτως zum Vorhergehenden, und so gibt auch Jakobs die Stelle.

***) τύπος nach Zeune's Erklärung.

†) Nach der gewöhnlichen Lesart: ἢ οὓς so viel als ἢ οἵους.

selbst in der Reitkunst ausgezeichnet zu werden, wenn nicht etwa ein Gott es verhindert?

12. Wir wollen auch noch beschreiben, wie man bewaffnet seyn muß, wenn man zu Pferde in den Krieg ziehen will.

Zuerst also sagen wir, der Panzer müsse auf den Leib gemacht seyn, weil den, welcher gut paßt, der ganze Körper trägt, den zu lockern aber die Schultern allein tragen; der zu enge aber ist eine Fessel, keine Waffe. *) Da aber auch der Nacken unter die gefährlichen Stellen gehört, so sagen wir, müsse auch für ihn oben am Panzer selbst eine dem Nacken passende Bedeckung [ein Kragen] angebracht werden; denn diese wird zugleich zur Zierde dienen, und wenn sie gearbeitet ist, wie sie soll, dem Reiter, wenn er will, das Gesicht bis an die Nase verwahren. Was den Helm betrifft, so halten wir den, wie sie in Böotien gemacht werden, für den besten; denn dieser bedeckt wieder am besten Alles, was aus dem Panzer hervorragt, und hindert nicht im Sehen. Auch soll der Panzer ferner so gemacht seyn, daß er weder im Sitzen, noch im Bücken hindert. Um den Unterleib aber und die Scham und ringsherum **) sollen

*) Vergl. Xenophon's Erinnerungen an Socrates. III, 10. S. 554 ff.

**) Nach der gewöhnlichen Lesart καὶ τὰ κύκλῳ, d. h. die übrigen Theile des Körpers, die den ganzen Umfang ausmachen; denn Unterleib und Scham sind ja bloß die vordern Theile dieses Umfangs, dazu paßt also „ringsherum“ nicht.

Schuppen seyn von der Beschaffenheit und Größe, daß sie diese Glieder bedecken.

Da aber auch die linke Hand [der linke Arm], wenn sie Etwas trifft, den Reiter unfähig macht, so loben wir auch die dafür erfundene Schutzwaffe, welche die Hand [der Arm, oder Aermel] genannt wird; denn sie deckt die Schulter, den Arm, den Ellbogen, und den Theil, welcher die Zügel hält [Faust mit dem Unterarm], und läßt sich ausstrecken und biegen; überdieß bedeckt sie auch den vom Panzer nicht beschützten Theil unter der Achsel.

Die rechte Hand aber muß man aufheben, wenn man den Wurfspieß werfen, oder einen Hieb führen will. Von dem Panzer muß also Das, was hindert, hier weggenommen werden; statt Dessen aber muß man Schuppen bei den Gelenken [des Oberarms] ansetzen, welche, *) wenn er aufgehoben wird, sich gleichmäßig zertheilen, wenn er aber herabgelassen wird, wieder schließen.

Um ferner den [rechten] Arm zu schützen, scheint uns die wie eine Beinschiene angelegte [Bedeckung] besser zu seyn, als die an die übrige Rüstung [den Panzer] angebundene. Der Theil aber, welcher entblößt wird, wenn man die rechte Hand aufhebt, muß nahe am Panzer mit [einer Bedeckung aus] Kalbleder oder Erz bedeckt werden; wo

---

*) Ich lese πτέρυγας ἐν τοῖς γιγγλύμοις προσθετέον, αἳ —. ὥσιν kann aus — ας εν entstanden seyn, und bei προσθετέον die drei letzten Buchstaben entweder wegen einer Abkürzung übersehen, oder von dem Abschreiber wegen des eingeschlichenen ὥσιν geändert worden seyn.

nicht, so wird [der Körper] an der gefährlichsten Stelle unverwahrt seyn.

Da aber, wenn dem Pferde Etwas begegnet, auch der Reiter in allerlei Gefahren geräth, so muß man auch das Pferd waffnen, mit einem Stirn- und Brustschild und mit Hüftenpanzern, denn diese werden zugleich auch für den Reiter Schenkelpanzer. Am meisten aber muß man an dem Pferde die Flanke bedecken; denn diese Stelle, welche die gefährlichste ist, ist auch die schwächste; man kann sie aber mit der Reitdecke bedecken. Auch das Reitkissen aber muß so genäht seyn, daß der Reiter sicherer sitzt und den Rücken des Pferdes nicht beschädigt. Und auch durch die übrigen Bedeckungen des Pferdes wird auf diese Art sowohl das Pferd, als der Reiter mit Schutzwaffen versehen seyn. *)

Die Schienbeine aber und die Füße [des Reiters] werden natürlich über die Hüftenpanzer hervorragen. Aber auch diese können mit Schutzwaffen versehen werden, wenn man eine Fußbekleidung [Stiefeln] von dem Leder hat, wovon die Sohlen gemacht werden; denn so wird sie zugleich den Schienbeinen als Schutzwaffe und den Füßen als Schuhe dienen.

Um nicht beschädigt zu werden, wenn die Götter gnädig sind, dazu dienen diese Waffen, um aber den Feinden zu schaden, dazu loben wir den [krummen] Säbel mehr, als das [gerade] Schwert; denn da der Reiter in der Höhe ist, wird ihm der Hieb mit dem Säbel mehr fruchten, als mit dem Schwerte. Ferner statt eines Spießes mit langem

*) Nach Weiske's Erklärung.

Schafte loben wir, da er schwach und beschwerlich zu tragen ist, eher zwei Wurfspieße von Hartriegel; denn den einen kann man schleudern, wenn man es versteht, und den noch übrigen kann man sowohl nach hinten, *) als auf die Seite und nach vorne gebrauchen; zugleich sind sie auch stärker und bequemer zu tragen, als der Spieß.

Das Schleudern des Wurfspießes auf die weiteste Entfernung, [in welcher er den Feind erreichen kann,] billigen wir; denn so reicht die Zeit eher, sich umzuwenden und den andern Wurfspieß zu ergreifen. Wir wollen aber auch in Kurzem schreiben, wie man am besten den Wurfspieß schleudern kann. Wenn man nämlich die linke Seite vorbiegt und die rechte zurückzieht, sich in den Hüften aufrichtet und die Spitze ein wenig in die Höhe gehalten wirft, so wird der Wurfspieß auf diese Art mit der größten Gewalt und am weitesten gehen, am sichersten jedoch, wenn die Spitze bei'm Werfen immer auf das Ziel gerichtet ist.

So viel nun sey für einen gemeinen Reiter zur Anweisung, Belehrung und Uebung von uns geschrieben. Was aber einem Befehlshaber der Reiterei zu wissen und zu thun zukommt, ist in einer andern Abhandlung angegeben. **)

---

*) εἰς τὸ ἄντιον „auf die entgegengesetzte Seite" nämlich dem Gesicht des Reiters entgegengesetzt, also rückwärts. Daß man auch rückwärts stieß, beweist Cap. 8. gegen das Ende. S. 1398.

**) In der folgenden Abhandlung „der Reitereibefehlshaber."

als Alles Zukünftige vorherzusehen. Keineswegs also liegt der Grund davon in der Unwissenheit oder Untauglichkeit des Schriftstellers; vielmehr verräth die ganze Darstellung einen im Kriegswesen und besonders dem der Reiterei bewanderten Verfasser, der aus dem Schatze seiner eigenen Erfahrungen das Beste und Erprobteste mittheilt, und mit Einsicht und Sachkenntniß seine Meinung über Das, was ihm mangelhaft und tadelnswerth scheint, frei und klar ausspricht, und seine Verbesserungsvorschläge, mit den nöthigen Gründen unterstützt, einfach und deutlich vorträgt.

Zwar herrscht in einigen Stellen eine, gegen die sonstige Klarheit höchst auffallende Dunkelheit, welche es nothwendig machte, der Uebersetzung bloße Vermuthungen zu unterlegen, die zum Theil von den frühern Erklärern aufgestellt und gerechtfertigt waren, zum Theil in den Noten kurz mit den Gründen dafür angegeben sind; allein diese Dunkelheit darf dem Verfasser nicht zur Last gelegt werden, sondern vielmehr der Ungeschicklichkeit und Unwissenheit der Abschreiber, und unserer mangelhaften Kenntniß des Zustandes und der Einrichtungen der Athener gerade im Kriegswesen und bei der Reiterei.

Denn wenn gleich diese zwei Xenophontische Schriften viel dazu beitragen, unsere Kenntnisse in dieser Hinsicht zu vervollständigen, so geben sie doch

keine so ausführliche und umfassende Darstellung, daß nicht noch manche Lücke bleiben sollte; denn es lag nicht in der Absicht des Verfassers, eine genaue und vollständige Schilderung zu geben, sondern auf das Bestehende und seinen nächsten Lesern Wohlbekannte bauend führt er nur Das aus, was nicht gesetzlich bestimmt, aber durch Erfahrung erprobt war, oder nach richtiger Einsicht empfehlenswerth schien. Und gewiß verdienten auch die Vorschriften, welche Xenophon gibt, empfohlen, aber auch befolgt zu werden, und verdienen es noch jetzt (namentlich z. B. was Cap. 6. gesagt ist über die Art, sich bei seinen Untergebenen in Achtung zu setzen und sie zum Gehorchen bereitwillig zu machen); denn sie sind so verständig und zweckmäßig, daß ihre Richtigkeit selbst ohne alle Erfahrungsbeweise zugegeben werden müßte. Auch Socrates entwickelt in dem Gespräche mit einem neugewählten Reitereibefehlshaber (Erinnerungen an Socrates III, 3. S. 518 ff.) dieselben Sätze, wenigstens die allgemeinen, die nicht gerade in die Kriegführung eingreifen, und Xenophon selbst war so sehr von ihrer Nützlichkeit überzeugt, daß er in seiner Cyropädie I, 6. S. 64 ff. größtentheils dieselben Lehren den Cambyses seinem Sohne Cyrus, der mit einem Heere auszog, geben läßt.

Daß nun diese Anweisung für einen Freund geschrieben wurde, ist schon oben angedeutet, und er-

hält einige Wahrscheinlichkeit theils durch die häufigen Anreden, theils durch den ganzen Ton, der eine gewisse Vertraulichkeit zu verrathen scheint. Wer übrigens dieser Freund gewesen sey, läßt sich mit Bestimmtheit nicht wohl ausmitteln, da die Schrift selbst keine hinlängliche Entscheidungsgründe darbietet. Einige vermuthen, Cephisodorus sey es gewesen, der als Athenischer Reitereibefehlshaber, 369 v. Chr., den Lacedämoniern zu Hülfe zog, nachdem sie [die Athener] sich von den Thebanern losgesagt hatten; und dafür könnte Das als Beweis angeführt werden, daß die Thebaner als Feinde der Athener erwähnt werden (Vergl. Cap. 7.); Andere meinen, Xenophon habe die Schrift an seinen Sohn Gryllus gerichtet, der in der Schlacht bei Mantinea 363 v. Chr. fiel; die Gründe jedoch, welche Weiske für diese Ansicht aufstellt, haben so wenig Gewicht, daß sie, zumal bei der Ungewißheit, ob Gryllus Reitereibefehlshaber gewesen, nicht überzeugen können.

Auf jeden Fall aber scheint die Entstehung dieser Abhandlung in die angegebene Zeit gesetzt werden zu müssen, sowohl wegen des schon angeführten Umstandes, daß die Thebaner Feinde der Athener heißen, als auch weil es wahrscheinlicher ist, daß Xenophon sie verfaßte, als er sich den Athenern wieder mehr zu nähern anfing, wie schon in der Einleitung zu den zwei vorhergehenden Schriften be-

merkt wurde, und zwar noch vor der Abfassung der Schrift von der Reitkunst, wie Schneider und mit ihm Jakobs aus den Schlußworten derselben schliessen.

Auch bei dieser Schrift ist der Text der Schneider'schen Ausgabe zu Grunde gelegt, und im Uebrigen gelten die schon am Schlusse der Einleitung zu den vorhergehenden Schriften gemachten Bemerkungen.

Inhalt.

Eingang.

Mit den Göttern muß der Reitereibefehlshaber beginnen.

Abhandlung.

1) Herbeischaffung, Ausrüstung und Uebung der Reiter und der Pferde. Cap. 1.
2) Eintheilung und Ordnung der Reiter
   a. im Allgemeinen. Cap. 2.
   b. bei feierlichen Aufzügen, Musterungen u. s. w. Cap. 3.
   c. auf dem Marsche. Cap. 4. Anfg.
3) Allerhand Vorsichtsmaßregeln und Kriegslisten. Cap. 4. 5.
4) Mittel, sich Achtung, Ergebenheit und Gehorsam von den Untergebenen zu verschaffen. Cap. 6.
5) Verhaltungsregeln bei einem feindlichen Einfalle, wenn die Reiterei allein das Land vertheidigen soll. Cap. 7.
6) Vorschriften in Beziehung auf den Kampf mit mächtigern, oder gleichmächtigen Feinden. Cap. 8.

Schluß.

Uebrigens muß der Reitereibefehlshaber selbst das Nützliche aufzufinden und auszuführen geschickt seyn.

Mittel, die Athenische Reiterei auf tausend Mann zu bringen.

Aber Alles muß mit den Göttern geschehen. Cap. 9.

Xenophon.

Der Reitereibefehlshaber.

---

1. Zuerst mußt du opfern und die Götter bitten, daß sie verleihen, so zu denken, zu reden und zu handeln, wie du den Göttern am wohlgefälligsten, dir selbst aber und den Freunden und dem Staate am erwünschtesten, rühmlichsten und vielseitig-nützlichsten dein Amt verwalten könnest.

Sind aber die Götter gnädig, so mußt du Ritter beritten machen, nicht nur damit die gesetzliche Zahl *) voll werde, sondern auch damit die einmal bestehende Reiterei nicht

*) Daß die Zahl der Reiter, wenigstens im Frieden, weniger als achthundert betrug, wird wahrscheinlich aus Cap. 9., wo Xenophon sagt, die Reiterei der Athener könnte leicht auf tausend Mann gebracht werden, wenn man zweihundert Reiter in Sold nähme, und die Beisaßen an dem Reiterdienste Antheil nehmen ließe. — „Es ist mir wahrscheinlich, sagt Böckh (Staatshaushaltung der Athener Bd. 1. S. 271.), daß man keineswegs sämmtliche Reiter im Frieden besoldete, sondern nur etwa sechshundert. Für diese würde der Sold, das Jahr zu 365 Tagen gerechnet, gerade 36 Talente (oder 52116 Thaler 13 Groschen Sächsisch, oder 93809 Gulden 47 Kreuzer Rheinisch) betragen haben, und Xenophon sagt auch nur an 40 Talente. (Vergl. I, 19.)

verringert werde. Wenn aber nicht mehr Ritter [als die gesetzliche Zahl] beritten sind, so werden es immer weniger seyn; denn es ist unvermeidlich, daß Einige wegen Alters sich lossagen, Andere auch aus andern Gründen ausbleiben.

Ist nun die Reiterei vollzählig, so hast du dafür zu sorgen, daß die Pferde so genährt werden, daß sie Anstrengungen ertragen können; denn die, welche den Anstrengungen nicht gewachsen sind, werden weder [den Feind] einholen, noch entfliehen können; ferner hast du dafür zu sorgen, daß sie brauchbar sind; denn die Unfolgsamen nützen im Kampfe mehr den Feinden als den Freunden. Auch die Pferde aber, welche ausschlagen, wenn sie bestiegen sind, müssen ausgeschieden werden; denn solche verursachen oft mehr Unheil, als die Feinde. Man muß ferner auch für die Füße sorgen, damit man auch auf rauhem Boden reiten kann, da man weiß, daß sie da, wo sie bei'm Reiten Schmerzen empfinden, nicht brauchbar sind.

Sind nun die Pferde, wie sie seyn sollen, vorhanden, so muß man auch die Reiter üben, zuerst daß sie auf die Pferde springen können; denn schon Vielen ist dadurch Rettung geworden; zweitens daß sie auf allerhand Boden reiten können; denn die Feinde sind das einemal in diesen, ein andermal in andern Gegenden. Wenn sie nun einen festen Sitz haben, so muß man auch darauf sehen, daß so Viele *)

*) Mit Schneider ὡς πλεῖστοι. Vergl. dieses Cap. S. 1426. und Erinnerungen an Socrates. III, 3. S. 520.

als möglich zu Pferde den Wurfspieß schleudern, und das Uebrige thun können, was tüchtige Reiter thun müssen.

Nach Diesem muß man sowohl Pferde als Reiter auf solche Weise waffnen, wie sie am wenigsten verwundet werden, den Feinden aber am meisten schaden können. Hierauf muß man darauf hinarbeiten, daß die Leute gehorsam werden; denn ohne Dieß sind weder gute Pferde, noch festsitzende Reiter, noch schöne Waffen etwas nütze.

Daß nun über alles Dieses, damit es recht geschehe, der Reitereibefehlshaber die Aufsicht führt, ist billig. Da aber auch der Staat es für schwer hielt, daß dieses Alles der Reitereibefehlshaber, wenn er allein wäre, bewirke, und daher noch Anführer der Stämme ihm zu Gehülfen wählt, und dem Rathe aufgetragen hat, mit für die Reiterei sorgen, so scheint es mir gut zu seyn, bei den Anführern der Stämme dahin zu arbeiten, daß sie mit Dir das Beste der Reiterei wollen, in dem Rathe aber die Redner für Dich zu haben, daß sie durch ihr Sprechen den Reitern Furcht machen (denn sie werden besser seyn, wenn sie sich furchten,) und den Rath besänftigen, wenn er über Etwas allzusehr unzufrieden ist.

Dieß nun ist eine Anweisung, wofür du sorgen mußt; wie aber Jedes im Einzelnen am besten zu Stande gebracht werden kann, will ich nun anzugeben versuchen.

Daß man also zu Reitern nach dem Gesetze die dem Vermögen und dem Körper nach Tüchtigsten [aus der Classe der Ritter] bestellen muß, indem man sie entweder vor Gericht zieht, oder überredet, Das ist klar. Ich meine aber, vor Gericht ziehen müsse man Die, bei welchen, wenn man

sie nicht vor Gericht zöge, es scheinen könnte, man thue es des Gewinns wegen; denn für die weniger Vermöglichen wäre es sogleich eine Ausflucht, wenn du nicht die Vermöglichsten zuerst zwängest. Ferner scheint es mir auch, daß man auf diese Art den Jungen Lust macht, als Reiter zu dienen, wenn man ihnen das Glänzende im Reiterdienste vorstellt, und daß man bei Denen, die über sie zu gebieten haben, weniger Widerstand findet, wenn man sie darüber belehrt, daß sie werden gezwungen werden, Pferde zu halten, wenn nicht von dir, so doch von einem Andern, wegen ihres Vermögens, und daß du, wenn sie unter dir sich beritten machen, ihre Kinder von den kostspieligen und verrückten Pferdekäufen abhalten und dafür sorgen werdest, daß sie schnell tüchtige Reiter werden. Wenn du aber so sprichst, so mußt du auch so zu handeln suchen.

Die nun, welche einmal Reiter sind, scheint mir der Rath, indem er vorher ankündigt, daß man in Zukunft doppelt so viel werde reiten müssen, und daß er das Pferd, welches nicht nachkommen könne, ausstoßen werde, anhalten zu können, die Pferde besser zu nähren und mehr für sie zu sorgen. Auch scheint es mir gut, daß vorher bekannt gemacht werde, daß man die wilden Pferde ausstoßen werde; denn diese Drohung wird dazu antreiben, solche eher zu verkaufen, und mit mehr Besonnenheit Pferde zu kaufen. Gut ist es auch, daß vorher bekannt gemacht werde, daß man die Pferde, welche bei'm Reiten ausschlagen, ausstoßen werde; denn nicht einmal solche mit andern zusammenzustellen ist möglich, sondern es ist nothwendig, daß sie, wenn man irgend gegen den Feind reiten muß, zuletzt folgen, so

daß wegen der Bösartigkeit des Pferds auch der Reiter unbrauchbar ist.

Damit aber auch die Füße der Pferde recht gut werden, — wenn Jemand dazu eine leichtere und einfachere Uebung hat, so sey es; wo nicht, so sage ich aus Erfahrung, man solle Steine von denen auf dem Wege, ungefähr ein Pfund schwer, auch mehr oder weniger, hinschütten, auf diesen das Pferd striegeln und stehen lassen, wenn es von der Krippe kommt; denn das Pferd wird nie aufhören, auf den Steinen zu gehen, weder wenn es gestriegelt wird, noch wenn es sich die Bremsen abwehrt. *) Wer es versucht, wird das Uebrige, was ich sage, glauben, und sehen, daß die Füße des Pferds glatt werden.

Wenn nun die Pferde sind, wie sie sollen, so will ich auch auseinandersetzen, wie die Reiter selbst am besten seyn werden. Daß also die Jungen unter ihnen auf die Pferde hinaufspringen lernen, würden wir sie überreden, und wenn du den Lehrmeister dazu anschaffst, wirst du mit Recht Lob erlangen; den Aelteren aber, wenn du sie daran gewöhnst, nach Persischer Art, von Andern sich auf's Pferd setzen zu lassen, **) wirst du dadurch auch nützen.

Damit aber die Reiter auf allerlei Boden fest sitzen können, sie häufig ausrücken zu lassen, wenn kein Krieg ist, wäre vielleicht beschwerlich; aber zusammenberufen mußt du die Reiter und ihnen rathen, sich zu üben, indem sie, wenn sie auf's Land, ***) und wenn sie anderswohin reiten, vom

*) Vergl. Von der Reitkunst. 4. S. 1383. f.

**) Vergl. Von der Reitkunst. 6. S. 1390.

***) Vergl. Von der Haushaltungskunst. 11. S. 1107.

Wege ablenken und schnell reiten auf allerlei Boden; denn Dieß ist eben so nützlich, als das Ausrückenlassen, und verursacht nicht so viel Beschwerde. Vortheilhaft ist es ferner, beiläufig zu bemerken, daß auch der Staat Kosten für die Reiterei trägt nahe an vierzig Talente *) des Jahrs, damit wenn ein Krieg ausbricht, er nicht eine Reiterei suchen muß, sondern sie sogleich, schon ausgerüstet gebrauchen kann; denn wenn sie Dieß bedenken, so werden die Reiter natürlich auch in der Reitkunst sich mehr üben, damit wenn sich ein Krieg erhebt, sie nicht ungeübt kämpfen müssen für den Staat, für den Ruhm und für das Leben. Gut ist es aber auch, Folgendes den Reitern vorher anzukündigen, daß du auch einmal sie ausrücken lassen und auf allerlei Boden führen werdest. Auch ist es zu empfehlen, bei den Uebungen im Gegeneinanderreiten **) sie das eine Mal an diesen, das andere Mal an einen andern Ort ausrücken zu lassen; denn für die Reiter und für die Pferde ist es besser. ***)

Das Wurfspießschleudern zu Pferde aber werden, wie mir scheint, am meisten [Reiter] in dem Falle üben, wenn du auch den Anführern der Stämme vorher ankündigen wirst, daß sie an der Spitze der Wurfspießschleuderer ihres Stammes zur Uebung darin werden reiten müssen; denn sie werden, wie natürlich, eine Ehre darin suchen, Jeder so viele Wurfspießschleuderer als möglich dem Staate zu zeigen.

---

*) Vierzig Talente betragen 57907 Thaler 6 Groschen Sächsisch, oder 104233 Gulden 5 Kreuzer Rheinisch. Vergl. S. 1421. Anm.

**) Vergl. Von der Reitkunst. 8. S. 1398. und unten Cap. 3.

***) Vergl. Von der Reitkunst. 8. S. 1398.

Aber auch daran, daß die Reiter sich recht waffnen, scheinen mir die Anführer der Stämme den größten Antheil zu haben, wenn sie überzeugt sind, daß es bei dem Staate viel ruhmvoller [für sie] ist, durch den Glanz ihres Stammes Ehre zu verdienen, als nur durch ihre eigene Rüstung. Natürlich aber ist es, daß sie nicht schwer davon zu überzeugen *) sind, wenigstens Die, welche darnach trachteten, Anführer eines Stammes zu werden, weil sie nach Ruhm und Ehre verlangen. Sie sind aber im Stande, nach den im Gesetze enthaltenen Bestimmungen sie zu waffnen, und ohne selbst Etwas aufzuwenden, indem sie sie zwingen, mit dem Solde **) nach dem Gesetze sich zu waffnen.

Daß ferner die Untergebenen gehorsam seyen, dazu ist ein wirksames Mittel, sie mit Worten zu belehren, wie viele Vortheile in dem Gehorsam gegen Vorgesetzte enthalten sind, eben so aber auch, durch die That dem Gesetze gemäß ***) zu bewirken, daß Die, welche sich der Ordnung fü-

*) Mit Weiske ziehe ich δυσπειθοῦς vor.

**) Der Sold der Reiter in Friedenszeiten wurde Catastasis genannt. — Die Bestimmung desselben war eigentlich die Verpflegung. — Die Verpflegung des Reiters im Kriege kostete den Athenern täglich e i n e Drachme. — Ohne Zweifel gab man im Frieden eben so viel, und der Unterschied war nur dieser, daß im Kriege außer den Verpflegungsgeldern Löhnung gereicht wurde. Böckh's Staatshaushaltung der Athener. Bd. 1. S. 269 ff.

***) κατὰ τὸν νόμον, was Weiske und Schneider für unächt halten, scheint mir den passenden Sinn zu enthalten: vermöge der den Befehlshabern gesetzlich zukommenden Gewalt zu belohnen und zu strafen, Wer es verdient.

gen, im Vortheile sind, Die aber, welche sich der Ordnung nicht fügen, in Allem im Nachtheile.

Die kräftigste Aufmunterung aber für die Anführer der Stämme, daß sie eine Ehre darin suchen, gut ausgerüstet Jeder seinem Stamm voranzuziehen, scheint mir zu seyn, wenn du die Vorreiter, *) welche um dich sind, so schön *als* möglich mit Waffen schmückst, so sehr als möglich sich im Wurfspießschleudern zu üben nöthigst, und zur Uebung darin ihnen voranziehst, selbst recht gut geübt.

Wenn man aber auch Kampfpreise für die Stämme aussetzen könnte in allem Dem, was von der Reiterei öffentlich zur Schau gut geübt zu werden pflegt, so glaube ich, Dieß würde alle — Athener wenigstens — am meisten zum Wetteifer antreiben. Dieß ist ja auch bei den Chören sichtbar, daß um kleiner Kampfpreise willen große Anstrengungen und große Kosten bestritten werden; **) dabei jedoch muß man solche Kampfrichter ausfindig machen, bei welchen den Preis erlangt zu haben sie sich am meisten freuen.

2. Wenn nun in diesem Allem die Reiter vollkommen von dir geübt sind, so müssen sie auch eine gewisse Ordnung lernen, nach welcher sie am schönsten den Göttern die feierlichen Aufzüge anstellen, am schönsten bei den Uebungen rei-

---

*) προδρομοι, eigentlich Vorläufer, wahrscheinlich ein Corps, das zugleich dem Hipparchen zur Leibwache diente, und die Vorhut bildete und recognoscirte, wie bei den Lacedämoniern die Skiriten und kundschaftenden Reiter. Vergl. Lobrede auf Agesilaus. 2. S. 1219. Anm.

**) Vergl. Hiero. 9. S. 1181—1183. Erinnerungen an Socrates. III. 5. S. 532.

ten, am besten — wenn es seyn muß — kämpfen, am leich-
testen und mit der wenigsten Verwirrung auf dem Marsche
einherziehen und bei'm Uebergange [über Flüsse und Gebirge]
hinüberkommen können.

Diejenige Ordnung nun, bei deren Beobachtung mir
Dieses am schönsten ausgeführt zu werden scheint, will ich
jetzt anzugeben versuchen.

Von Staatswegen also ist die Eintheilung [der Reite-
rei] in Stämme gemacht; in diesen nun sage ich müsse man
zuerst Decadarchen [Anführer von zehen Reitern] aufstellen
nach dem Gutachten eines jeden Anführers der Stämme aus
der Zahl Derer, die in der Blüthe des Alters stehen, und
am meisten eine Ehre darin suchen, etwas Rühmliches zu
thun und von sich zu hören. Und diese müssen vorne [im
ersten Gliede] stehen. Nach Diesen aber muß man eine
gleiche Zahl aus den Aeltesten und Verständigsten auswählen,
welche die Hintersten in den Decaden [Abtheilungen von ze-
hen Reitern] sind. Denn, — wenn ich auch ein Gleichniß
gebrauchen soll, — so durchschneidet auch Eisen am ehesten
Eisen, wenn das Vordere des Schneidewerkzeugs stark, und
Das, was darauf [in die Spalte] hineingetrieben wird, tüch-
tig ist. Was aber Die in der Mitte zwischen den Vorder-
sten und Hintersten betrifft, so ist natürlich, daß, da die
Decadarchen sich Hintermänner wählen, und die Andern nach
ihnen, Jeder so den zuverläßigsten Hintermann hat. Zum
Anführer [des Stammes] jedoch muß man einen in jeder
Hinsicht tüchtigen Mann bestellen; denn wenn er gut ist,
wird er, sey es nun, daß man einmal gegen die Feinde rei-
ten muß, durch Ermunterung den vorne Stehenden Muth

einflößen, oder aber sey es, daß der Fall eintritt, daß man sich zurückzieht, durch kluge Anführung natürlich die Leute seines Stammes eher retten. Sind nun aber die Decadarchen [der Anzahl nach] gerade, so werden sie sich in mehr gleiche Theile theilen lassen, als wenn sie ungerade wären.*)

Diese Ordnung aber gefällt mir darum, weil erstens alle Die, welche vorne stehen, Anführer sind, dieselben Männer aber, wenn sie Anführer sind, glauben, es komme ihnen mehr zu, etwas Rühmliches zu thun, als wenn sie Gemeine sind, dann aber ist es auch, wenn Etwas auszuführen ist, viel förderlicher, nicht Gemeinen, sondern Anführern [die Ausführung] zu befehlen.

Sind sie nun so geordnet, so muß, wie den Anführern der Stämme von dem Reitereibefehlshaber die Stelle vorher angekündigt werden wird, wo Jeder zu reiten hat, auch den Decadarchen befohlen werden, wie Jeder zu marschieren hat;

---

*) Z. B. wenn in einem Stamme acht Decadarchen, mit achtzig Reitern sind, so lassen sie sich in zwei gleiche Theile theilen, so daß je vier Decadarchen mit vierzig Reitern eine Abtheilung bilden und einen besondern Befehlshaber erhalten, und so läßt sich diese Theilung noch einmal wiederholen. Indeß scheint es, da Xenophon von den Stämmen zu den Decaden heruntersteigt, und nach dem Folgenden die Zahl der Anführer bedeutend vermehrt haben will, der Zusammenhang fordere den Sinn: da die Decaden eine gerade Zahl von Reitern enthalten, so läßt sich diese noch einmal in zwei gleiche Theile, Pempaden, theilen, welche wieder ihre eigenen Anführer haben. Vergl. auch unten Cap. 4. und Staatsverfassung der Lacedämonier 11. S. 1288. (welche Stelle in den Verbesserungen und Zusätzen berichtigt wird.)

denn wenn es so vorher angekündigt ist, *) so wird viel mehr Ordnung herrschen, als wenn sie wie Leute, die aus dem Schauspielhause, wie es sich gerade trifft, herausgehen, **) einander belastigen. Auch kämpfen die Vordersten lieber, wenn Etwas [ein Feind] von vorne sie anfällt, wenn sie wissen, daß Dieß ihr Platz ist, und die Hintersten, wenn sich Etwas von hinten zeigt, wenn sie wissen, daß es schimpflich ist, die Ordnung zu verlassen; haben sie aber keine bestimmte Ordnung, so bringen sie einander in engen Wegen und bei'm Uebergange [über Flüsse und Berge] in Verwirrung, und zum Kampfe mit den Feinden stellt sich Keiner gerne.

Dieß Alles muß bei allen Reitern völlig eingeübt seyn, wenn sie zum Dienst immer fertige Gehülfen des Anführers seyn sollen.

3. Um Folgendes aber muß nun der Reitereibefehlshaber sich unmittelbar bekümmern: erstens, daß die für die Reiterei den Göttern dargebrachten Opfer glückliche Zeichen geben, dann, daß er die feierlichen Aufzüge bei den Festen sehenswerth mache, ferner auch noch das Andere, was er dem Staate zur Schau ausführen muß, daß er es so schön

*) προειρημένων scheint sich gegen Schneider's Aenderung προειρημένου vertheidigen zu lassen; denn so findet sich auch sonst der Pluralis statt des Singularis, oder kann man auch hinzudenken: τῶν χωρῶν, ἐν ῇ ἑκάστῳ ἐλατέον.

**) Das Komma nach θεάτρου (bei Schneider) muß gestrichen werden, sonst würde ja ἀπιόντες auf die Reiter gehen, was einen verkehrten Sinn gäbe.

als möglich ausführe, sowohl in der Academie, als im Lyceum, als im Phalérum, und im Hippodromos [in der Rennbahn]. *) Und Dieß ist nun eine andere Anweisung [ein anderer Theil der Anweisung für den Reitereibefehlshaber]; wie aber Jedes im Einzelnen am schönsten ausgeführt werden kann, will ich jetzt angeben.

Die feierlichen Aufzüge nun meine ich würden den Göttern und den Zuschauern am wohlgefälligsten seyn, wenn sie [die Reiter] um die Tempel und Bildsäulen der Götter, so viele ihrer auf dem Markte **) solche haben, bei den Hermen ***) anfangend, rings um den Markt und die Tempel herumritten zu Ehren der Götter. Auch an den Dionysien †) führen ja die Chöre sowohl andern Göttern, als besonders

---

*) Die Academie war ein Garten mit mehreren Gebäuden, von Academus angelegt, auf der nordwestlichen Seite der Stadt, ausserhalb der Mauern; das Lyceum eine ähnliche Anlage auf der südöstlichen Seite der Stadt nahe bei dem Tempel des Apollo Lycius; Phalérum der südlichste von den drei Häfen Athens; der Hippodromos, die Rennbahn, wo die Wettrennen gehalten wurden, lag jenseits des Ilissus; jede Seite war vier Stadien (oder beinahe 1/10 Geographische Meile) lang; er hieß Enechelidon, von dem Athenischen Heros Echelos.

**) Der Markt, die Agora, bildete ein großes Viereck, von Säulengängen umgeben, in der Mitte zum Verkaufe von allerhand Bedürfnissen bestimmt, und diente zum Versammlungsplatze des Volks. Er lag auf dem Ceramicus.

***) Hermen sind gegen unten schmäler zulaufende Säulen, oben mit einem Kopfe des Hermes [Mercurius].

†) Vergl. Staatsverfassung der Athener 3. S. 1321. Anm.

den Zwölfen *) zu Ehren Chöre **) auf. Wenn sie aber wieder zu den Hermen kommen, dann scheint es mir schön, von hier Stammweise die Pferde zum schnellsten Laufe anzutreiben bis an das Eleusinium. ***) Auch von den Spießen will ich nicht übergehen, daß sie so wenig als möglich zusammen stoßen dürfen; Jeder nämlich muß ihn zwischen den Ohren seines Pferds halten, wenn sie furchtbar [wie zum Kampfe] und wohlgeordnet und zugleich zahlreich aussehen sollen. Wenn sie aber mit dem schnellen Reiten aufhören, so ist es schön, jetzt den andern [Rück-] Weg langsam zu den Tempeln, wie vorher, zu reiten. Und auf diese Weise wird Alles, was an einem Pferde, das geritten wird, ist, den Göttern und den Menschen zur Schau preisgegeben seyn.

Daß die Ritter nicht gewohnt sind, Dieß zu thun, weiß ich, aber ich bin überzeugt, daß es gut und schön und den Zuschauern angenehm seyn wird, und ich sehe, daß auch in andern Theilen der Kampfspiele die Ritter Aenderungen gemacht haben, wenn die Reitereibefehlshaber im Stande waren, sie zu Dem zu bereden, was sie wollten.

Wenn sie aber vor dem Wurfspießschleudern im Lyceum die Bahn durchreiten, so wäre es schön, wenn auf beiden Seiten fünf Stämme in der Fronte [in einer Linie] gegen einander ritten, wie zur Schlacht, indem der Reitereibe-

*) Die sechs männlichen Gottheiten: Zeus [Jupiter], Poseidon [Neptunus], Hephästus [Vulcanus], Ares [Mars], Apollon [Apollo], Hermes [Mercurius], und die sechs weiblichen: Here [Juno], Aphrodite [Venus], Pallas [Minerva], Artemis [Diana], Demeter [Ceres], Hestia [Vesta].

**) Vergl. Hiero. 9. S. 1181. Anm. *)

***) Vergl. Von der Reitkunst. 1. S. 1372. Anm. ***)

fehlshaber und die Anführer der Stämme voranziehen, in einer solchen Stellung, daß von ihnen die Breite der Bahn ausgefüllt wird. Wenn sie nun aber über die Spitze des gegenüberliegenden Schauspielhauses *) hinausgekommen sind, so würde es — meine ich — gut aussehen, wenn du zur Schau sehen ließest, daß die Reiter, so viele auf einmal der Raum faßt [d. h. in Gliedern, die so breit sind, als der Raum erlaubt], schnell bergab reiten können. Es ist mir jedoch nicht unbekannt, daß sie, wenn sie glauben, sie werden schnell reiten können, sich sehr gerne zeigen werden; wenn sie aber ungeübt sind, so muß man zusehen, daß nicht die Feinde sie zwingen, Dieß zu thun.

Bei den Musterungen aber ist die Ordnung, in welcher sie am schönsten reiten werden, [gesetzlich] bestimmt. Wenn nun der Anführer [der Reitereibefehlshaber] (wenn er nämlich ein kräftiges Pferd hat), immer außen an der Reihe [der Tiefe nach] im Kreise herumreitet, so wird er selbst auf diese Weise immer schnell reiten, und Die, welche mit ihm außen sind, werden auch wieder schnell reiten, so daß der Rath [der also vor der Fronte seinen Platz hatte], immer die schnell Reitenden sehen und den Pferden die Kräfte nie versagen werden, da sie theilweise ausruhen können.

Wenn aber die Schau in der Rennbahn Statt findet, so ist es schön, wenn sie [die Reiter] sich zuerst so stellen, daß sie in der Fronte die Rennbahn [der Breite nach] mit Pferden ausfüllen und die Leute aus der Mitte wegdrängen.

*) Das berühmte Theater des Dionysus, unterhalb des Parthenons auf dem südöstlichen Abhange des Hügels, auf welchem die Acropolis lag.

Schön ist es ferner, wenn da, wo die Stämme beim Gegeneinanderreiten im schnellen Laufe vor einander fliehen und einander verfolgen, indem die Reitereibefehlshaber ihren fünf Stämmen voranziehen, die Stämme von beiden Seiten zwischen einander durchreiten. Denn bei diesem Schauspiele ist das schauerlich, wenn sie in Fronte gegen einander reiten, und feierlich, wenn sie die Rennbahn durchritten haben und wieder einander gegenüber stehen. Auch ist es schön, wenn sie auf das Zeichen mit der Trompete wieder zum zweitenmal schneller gegen einander reiten; und wenn sie jetzt Halt gemacht haben, müssen sie zum drittenmal wieder auf das Zeichen mit der Trompete im schnellsten Laufe gegen einander reiten, und wenn sie zwischen einander durchgeritten sind, zum Schlusse jetzt Alle sich in Schlachtordnung stellen, wie ihr pflegt, und zu dem Rathe hinreiten. Dieß — scheint mir — wird kriegerischer und neuer aussehen. — Langsamer aber als die Anführer der Stämme zu reiten, und auf dieselbe Weise, wie sie, zu reiten, ist der Würde eines Reitereibefehlshabers nicht angemessen.

Wenn sie aber auf dem abhängigen Boden in der Academie reiten müssen, so habe ich Folgendes zu erinnern: um nicht von den Pferden einmal abgeworfen zu werden, sollen sie zurückgelehnt reiten; damit die Pferde nicht fallen, sie bei den Wendungen zusammennehmen; gerade aus jedoch müssen sie schnell reiten; denn so wird der Rath das Sichere und Schöne [in ihren Bewegungen] sehen.

4. Auf dem Marsche aber muß der Reitereibefehlshaber immer dafür sorgen, daß er den Rücken der Pferde ausruhen lasse, und daß er den Reiter vom Gehen aus-

ruhen lasse, indem er das rechte Maß im Reiten und im Fußgehen beobachtet. Das rechte Maß aber wirst du nicht verfehlen, wenn du darauf achtest; denn Jeder hat an sich selbst ein Maß dafür, daß sie [die Reiter] sich nicht unvermerkt zu sehr anstrengen. Wenn du jedoch irgendwohin ziehst, und es ungewiß ist, ob du auf Feinde stoßen wirst, so mußt du die Stämme theilweise ausruhen lassen; denn es wäre mißlich, wenn die Feinde sich näherten, während Alle abgestiegen wären. Und wenn du durch Hohlwege ziehst, mußt du sie auf mündlichen Befehl *) in gerader Linie Zug hinter Zug [in Colonne] führen, kommst du aber auf breite Wege, wieder durch mündlichen Befehl die Fronte jedes Stammes breit machen, und wenn ihr auf eine Ebene gelangt, alle Stämme in Schlachtordnung [führen]. **) Denn es ist gut auch der Uebung wegen Dieß zu thun, und angenehmer, den Weg zurückzulegen, wenn man durch verschiedene Stellungen der Reiter den Marsch abwechselnd macht. Wenn ihr aber außerhalb der Wege über beschwerlichen Boden reitet, so ist es sehr nützlich, sowohl in Feindes- als in Freundesland, wenn Einige von den Dienern ***) vor jedem Stamme vorausreiten, welche, wenn sie auf unwegsame Schluchten stoßen, auf die wegsamen Stellen einlenken, und so den Reitern anzeigen, wohin sie ihren Ritt richten

*) Vergl. die Anm. in diesem Cap. gegen Mitte.

**) Entweder ist ἡγητέον zu suppliren, und anzunehmen, Xenophon habe das πλατυντέον vergessen gehabt, oder muß man ἀκτέον hineinsetzen.

***) Diener [Hypereten] wahrscheinlich Reitknechte, oder Bedienten.

fallen, damit nicht ganze Abtheilungen herumirren. Wenn ihr aber unter drohenden Gefahren wohin reiset, so ist es die Pflicht eines verständigen Reitereibefehlshabers, daß vor den Vorreitern noch andere Vorreiter,*) welche die Lage der Feinde auskundschaften, voranziehen.

Nützlich ist es auch zum Angriffe sowohl, als zur Vertheidigung, bei dem Uebergange [über Flüsse und Gebirge] zu warten, damit die Letzten ihre Pferde nicht erschöpfen, indem sie den Voranziehenden nachzukommen suchen. Das wissen nun beinahe Alle, aber die Sorge dafür, [daß es geschieht,] lassen nicht Viele sich gerne gefallen.

Ferner kommt es dem Reitereibefehlshaber zu, noch im Frieden dafür zu sorgen, daß er des feindlichen sowohl, als des befreundeten Landes kundig sey, wenn aber er selbst etwa dessen unkundig seyn sollte, wenigstens von den Andern die jeder Gegend Kundigsten beizuziehen; denn es ist ein großer Unterschied zwischen einem Anführer, der die Wege kennt, und Einem, der sie nicht kennt, auch wenn er dem Feinde einen Hinterhalt legt, ist ein großer Unterschied zwischen Dem, der die Gegend kennt, und Dem, der sie nicht kennt.

Auch für Kundschafter muß er, ehe ein Krieg ausbricht, gesorgt haben, daß er sie aus Staaten, die beiden befreundet sind, und aus den Handelsleuten bekomme; denn alle Staaten nehmen Die, welche Etwas einführen, immer als

*) Diese Vorreiter [Proodoi] sind ohne Zweifel nicht die vorausreitenden Diener, sondern die oben Cap. 1. S. 1428. genannten Prodromen.

Wohlwollende auf. Auch verstellte Ueberläufer sind manchmal nützlich. Doch darf er nie im Vertrauen auf die Kundschafter die Wachsamkeit hintansetzen, sondern immer muß er so gerüstet seyn, als ob von den Feinden gemeldet würde, sie seyen im Anzuge begriffen; denn auch wenn die Kundschafter ganz treu sind, ist es schwer, zur rechten Zeit die Nachricht zu bringen, denn im Kriege treten vielerlei Hindernisse ein.

Das Ausrücken nun mit den Reitern werden die Feinde weniger merken, wenn es vielmehr durch mündlichen Befehl, als wenn es durch Heroldsruf, oder durch schriftlichen Anschlag *) bewerkstelligt wird. Gut ist es nun auch bei dem Ausrücken auf mündlichen Befehl, Decadarchen aufzustellen, und außer **) den Dacedarchen Pempadarchen, damit Jeder so Wenigen als möglich befehle, und damit die Pempadarchen die Fronte der Schlachtordnung ohne Unordnung verlängern, indem sie in eine Linie aufrücken lassen, wenn der Augenblick da ist.

Wenn man aber eine Vorhut ausstellen muß, so lobe ich immer die versteckten Spähorte und Posten; denn so sind sie

---

*) Mündlicher Befehl ist ein solcher, der von dem Reitereibefehlshaber den Anführern der Stämme, von diesen den Decadarchen und von diesen den Pempadarchen bekannt gemacht wird; Heroldsruf dagegen ein Befehl, der von dem Herold allen Anführern auf einmal zugerufen wird, und schriftlicher Anschlag ein schriftlicher Befehl, der im Lager oder dem Standquartiere angeschlagen wird.

**) Nach Schneider's Vermuthung: καὶ ἐπὶ τοῖς δεκαδάρχοις —.

zugleich eine Wache für die Freunde, und zugleich wird den Feinden ein Hinterhalt bereitet. Auch sind sie selbst weniger einem hinterlistigen Angriffe ausgesetzt, wenn sie unsichtbar sind, und den Feinden furchtbarer; denn zu wissen, daß irgendwo Posten stehen, wo sie aber sind und wie stark, nicht zu wissen, Das läßt die Feinde nicht gutes Muths seyn, und zwingt sie, alle Plätze für verdächtig zu halten; bei den sichtbaren Posten aber ist sowohl das Furchtbare, als das Ermuthigende offenbar. Ueberdieß wird es Dem, welcher versteckte Posten hat, möglich seyn, indem er vor den Versteckten einen Posten von wenigen Sichtbaren aufstellt, die Feinde in einen Hinterhalt zu locken. Ein Mittel, den Feind in's Netz zu ziehen, ist es auch manchmal hinter den Versteckten einen Posten von andern Sichtbaren aufzustellen; denn auch Dieß dient dazu, die Feinde zu täuschen, ebenso wie das vorher Angeführte.

Aber einem klugen Anführer kommt es auch zu, niemals freiwillig ein Treffen zu wagen, außer wo es zum Voraus sichtbar ist, daß er einen Vortheil über die Feinde haben wird, den Feinden aber immer gerne zu Willen zu seyn [in Annahme einer Schlacht], wird man mit Recht eher für Verrätherei an den Mitstreitern, als für Tapferkeit halten. Klug ist es auch, dahin aufzubrechen, wo die Macht der Feinde schwach ist, auch wenn es gerade ferne seyn sollte; denn es ist weniger gefährlich, sich stark anzustrengen, als gegen die Stärkern zu kämpfen. Wenn aber etwa die Feinde mitten zwischen befreundete feste Plätze hineingehen, so ist es, auch wenn sie viel stärker sind, gut,

von der Seite anzugreifen, wo du unbemerkt erscheinen kannst, aber auch gut, von beiden Seiten; denn wenn die Einen abziehen, werden Die, welche von der andern Seite herreiten, die Feinde in Bestürzung bringen, und die Freunde retten.

Daß es auch gut ist, durch Kundschafter die Lage der Feinde zu erfahren zu suchen, ist schon längst gesagt worden; ich aber glaube, daß es das Allerbeste ist, wenn er [der Reiterseibefehlshaber] selbst versucht, wenn es von einer Seite her mit Sicherheit geschehen kann, die Feinde zu beobachten und zu sehen, ob sie etwa eine Blöße geben; und wenn es möglich ist, mit List Etwas zu erbeuten, muß er Die ausschicken, welche dazu tauglich sind, wenn es aber angeht, mit Gewalt Etwas zu nehmen, Die aussenden, welche Dieß thun sollen.

Wenn aber, während die Feinde marschiren, ein schwächerer Haufe als seine [des Reitereibefehlshabers] Streitmacht, sich trennt, oder zuversichtlich sich zerstreut [um zu plündern], so darf ihm auch Dieß nicht verborgen bleiben; immer jedoch muß er mit dem stärkern Haufen den schwächern angreifen. Wer aufmerksam ist, dem ist es möglich, Dieß in Erfahrung zu bringen, da ja auch die Thiere, die weniger Verstand haben, als die Menschen, z. B. die Weihen, Was unbewacht ist, rauben und sich in Sicherheit begeben können, ehe sie gefangen werden, und die Wölfe Das, was ohne Wache ist, fangen, und Was an verborgenen Orten ist, wegstehlen. Und wenn ein Hund ihm [dem Wolfe] nachgeht und ihn einholt, greift er Diesen an, wenn er schwächer ist, wenn er aber stärker ist, tödtet er Das, was

er hat, und geht fort. Wenn aber die Wölfe der Wache nicht achten, so bestimmen sie Einige von sich, um die Wache zu vertreiben, andere um zu rauben, und verschaffen sich so ihre Bedürfnisse. Wenn nun Thiere unter solchen Umständen diese mit Klugheit erbeuten können, wie sollte nicht er [der Reitereibefehlshaber], der ja ein Mensch ist, natürlich sich noch weiser zeigen, als sie, die ja selbst durch Kunst von dem Menschen gefangen werden.

5. Auch ist es ferner die Pflicht eines tüchtigen Reitersmannes, Folgendes zu wissen: auf welche Entfernung ein Pferd einen Fußgänger einholt, und auf welche Entfernung langsame Pferde schnellen entfliehen können; für einen Reitereibefehlshaber aber gebührt es sich, die Gegenden zu kennen, wo die Fußgänger besser sind, als die Reiter, und wo die Reiter besser als die Fußgänger.

Er muß ferner mit List es so einrichten können, daß wenige Reiter viele zu seyn scheinen, und umgekeht viele wenige, und daß es scheint, wenn er da ist, er sey ferne, und wenn er ferne ist, er sey da, und daß er nicht nur das Eigenthum der Feinde mit List zu erbeuten versteht, sondern auch zugleich seine Reiter, während er Dieß thut, unvermuthet die Feinde angreifen. Eine nützliche Kriegslist ist es auch, wenn seine eigene Macht schwach ist, den Feinden Furcht einjagen zu können, daß sie nicht angreifen, wenn sie aber stark ist, ihnen Muth zu machen, daß sie angreifen; denn so wirst du selbst am wenigsten Schaden leiden, die Feinde aber am ehesten durch ihre Fehler [in deine Gewalt] bekommen.

Damit ich aber nicht Unmögliches zu verlangen scheine, will ich auch schreiben, wie Dasjenige davon, was am schwersten scheint, geschehen kann.

Daß er sich also nicht täuscht, wenn er die Verfolgung oder den Rückzug unternimmt, bewirkt die Kenntniß von der Kraft der Pferde. — Wie kann er aber Kenntniß davon erlangen? — Wenn er aufmerksam ist bei dem in freundschaftlicher Absicht angestellten Gegeneinanderreiten, wie es ihnen bei der Verfolgung und bei dem Rückzuge ergeht.

Wenn du aber willst daß die Reiter zahlreich scheinen, so muß zuerst Eines geschehen, wenn es angeht, nämlich daß du nicht nahe bei den Feinden zu täuschen anfängst; denn es ist sicherer und täuschender, wenn es ferne geschieht; dann mußt du wissen, daß Pferde, wenn sie beisammen stehen, zahlreich scheinen wegen der Größe des Thiers, sind sie aber zerstreut, leicht zu zählen sind. Ferner wird deine Reiterei zahlreicher erscheinen, als sie wirklich ist, wenn du die Reitknechte unter die Reiter stellst, vorzüglich wenn sie Spieße, wo nicht, doch etwas den Spießen Aehnliches haben, du magst nun deine Reiterei stehend [den Feinden] zeigen, oder [vor ihnen] vorüberführen; denn es ist nothwendig, daß die Masse des Haufens auf diese Weise größer und gedrängter erscheint.

Willst du aber dagegen, daß Viele wenige zu seyn scheinen, so ist es, wenn du zum Verstecken taugliche Plätze hast, einleuchtend, daß du, wenn du einen Theil sichtbar aufstellst, einen Theil an dem unsichtbaren Orte verbirgst, dadurch die Reiter weniger machst; wenn aber der ganze Platz übersehen werden kann, so mußt du die Decaden neben einander rücken

lassen, und sie in Zwischenräumen in eine Linie stellen, und die im Angesicht der Feinde stehenden Reiter jeder Decade müssen ihre Spieße aufrecht, die andern aber niedrig halten und so, daß sie oben nicht hervorblicken.

Ferner kann man die Feinde schrecken, wenn man einen erdichteten Hinterhalt, angebliche Hülfe und falsche Botschaften veranstaltet. Die Feinde sind aber am zuversichtlichsten, wenn sie erfahren, daß ihre Gegner in Verlegenheit seyen, und die Hände nicht frei haben.

Nachdem nun Dieß angegeben ist, so mußt du selbst nach den jedesmaligen Umständen Etwas ausdenken, um zu täuschen; denn in der That Nichts ist gewinnbringender im Kriege, als Täuschung. Da ja auch die Knaben, wenn sie mit Steinen *) spielen, täuschen können, indem sie, [die

*) Mit Schneider nehme ich die von Stephanus vorgeschlagene Lesart πεσσοῖς an, wobei δὲ ἃ ausgelassen und das Komma nach πεσσοῖς gesetzt wird. Dieses Spiel hieß bei den Griechen Artiasmos, d. h. Gerade oder Ungerade, und war auch den Römern bekannt. Es wurde mit Würfeln, Bohnen, Nüssen, Mandeln, Münzen, und von Knaben auch mit Steinchen gespielt; bei den Würfeln mußte man die Zahl der Augen, sonst die Anzahl der Gegenstände errathen, um zu gewinnen. Der, welcher rathen ließ, hielt die Hände vor, daß man nicht sehen konnte, wie viel er vor sich liegen hatte, und die Knaben gebrauchten dabei die List, wenn sie wenig hatten, die Hände hohl zu halten, daß es scheinen sollte, es sey ein großer Haufe, wenn sie viel hatten, die Hände fest hinzudrücken, daß es scheinen sollte, sie haben nur wenig. Daher lese ich statt προέχοντες mit Weglassung des προ nur ἔχοντες, wie auch Schneider vorschlägt.

Hände] vorhalten, so daß sie, wenn sie wenige haben, viele zu haben scheinen, und wenn sie viele haben, wenige zu haben scheinen: wie sollten nicht Männer, wenn sie aufmerksam darauf sind, zu täuschen, so Etwas ausdenken können? Und wenn man die in den Kriegen errungenen Vortheile betrachtet, wird man finden, daß die meisten und größten mittelst Täuschung errungen wurden. Daher muß man entweder den Oberbefehl nicht annehmen, oder die Götter neben der andern Ausrüstung zu demselben auch darum bitten, daß man im Stande sey, Dieß zu thun, und selbst darauf denken.

Die, welche am Meere wohnen, besitzen auch darin ein Mittel zu täuschen, daß sie Schiffe ausrüsten, und dann zu Lande Etwas ausführen, und daß sie sich stellen, sie haben einen Angriff zu Lande vor, und dann zur See angreifen. Für einen Reitereibefehlshaber geziemt es sich ferner auch, den Staat zu belehren, daß die Reiterei ohne Fußgänger schwach ist, um außer den Pferden auch Fußgänger zu bekommen,*) [für einen Reitereibefehlshaber geziemt es sich

*) Nach der alten Lesart ἔχειν. Nach Schneider's Aenderung ἔχον wäre zu übersetzen: im Vergleichung mit der, welche neben den Pferden auch Fußgänger hat. Jedoch scheint der angenommene Sinn der alten Lesart passend, nur möchte ich das folgende ἱππαρχικὸν δὲ — streichen, das leicht von einem ungeschickten Abschreiber hier wiederholt werden konnte: wenigstens scheint der Zusammenhang und Sinn dabei zu gewinnen; daher schließe ich es wenigstens in [ ] ein. — Unter den hier genannten Fußgängern sind ohne Zweifel mit Schneider die Hamippen zu verstehen, (vergl. Thucydides Gesch. d. Pelop. Kriegs. V, 57. S. 551.) wenn auch nicht ἁμίππους zu lesen ist.

aber auch], und wenn er Fußgänger bekommen hat, sie zu gebrauchen. Man kann aber die Fußgänger nicht nur zwischen, sondern auch hinter den Pferden verstecken; denn der Reiter ist viel größer als der Fußgänger.

Dieses Alles aber, und Was Einer noch außerdem ausdenken mag in der Absicht, die Gegner mit Gewalt oder durch Kunstgriffe zu überwältigen, rathe ich mit dem Gotte zu thun damit er auch das Glück mit lobe, wenn die Götter gnädig sind.

Manchmal ist es auch ein Mittel zu täuschen, wenn man sich zu vorsichtig stellt, und gar nicht kampflustig, denn Dieß verleitet oft die Feinde, aus Unvorsichtigkeit eher zu fehlen. Wenn aber Einer einmal für kampflustig gilt, so kann er, auch wenn er sich ruhig hält, aber sich stellt, als werde er Etwas ausführen, den Feinden zu thun machen.

6. Nun wird aber Niemand Etwas bilden können, wie er will, wenn nicht Das, woraus es gebildet wird, so beschaffen ist, daß es dem Willen des Handwerkers sich fügt, also auch nicht aus Männern, wenn sie nicht mit Gottes Hülfe so beschaffen sind, daß sie liebevoll gegen ihren Befehlshaber und überzeugt sind, daß er verständiger als sie ist, in Beziehung auf den Kampf gegen die Feinde.

Wohlwollend nun werden die Untergebenen natürlich schon dadurch, wenn er sich liebreich gegen sie beträgt und zeigt, daß er dafür sorgt, daß sie Brod haben, und daß sie sicher abziehen und wohl bewacht ausruhen können. Auf den Feldzügen aber muß er beweisen, daß er für grünes Futter, Zelte, Wasser und Wachen und die andern Bedürfnisse sorgt, und Vorsorge trägt und wachsam ist um der Untergebenen wil-

len; und wenn er Etwas im Ueberfluß hat, so ist es nützlich für Den, welcher an der Spitze steht, davon mitzutheilen. Am wenigsten aber werden sie den Befehlshaber gering achten, — um es kurz zu sagen, — wenn er selbst Alles, wozu er sie auffordert, offenbar besser als sie macht. Er muß also von dem Aufsteigen auf's Pferd an Alles in der Reitkunst üben, damit sie sehen, ihr Befehlshaber könne zu Pferde sicher über Gräben setzen, kleine Verschanzungen überklimmen, von Anhöhen herunterkommen, und geschickt den Wurfspieß schleudern; denn alles Dieß trägt Etwas dazu bei, daß er nicht verachtet wird. Wenn sie ferner auch einsehen, daß er zu handeln versteht und es so einrichten kann, daß sie Vortheile über die Feinde haben; wenn sie überdieß auch noch wahrnehmen, daß er sie weder ohne Grund, noch ohne der Götter Willen, noch gegen die Opferzeichen gegen die Feinde führt: so macht dieß Alles die Untergebenen dem Befehlshaber gehorsamer.

7. Es kommt nun zwar jedem Befehlshaber zu, besonnen zu seyn, der Reitereibefehlshaber der Athener jedoch muß Alle übertreffen sowohl durch Verehrung der Götter, als durch Erfahrung im Kriegswesen, da seine Nachbarn [die Thebaner] Feinde, ihre Reiter an Menge beinahe gleich und ihre Schwerbewaffneten zahlreich sind, und wenn er einen Einfall in das feindliche Land unternimmt, ohne die andern Bürger, *) so wird er gegen beide mit den Reitern allein es wagen, wenn aber die Feinde in das Land der Athener ein-

*) D. h. die nicht zu den Hippeis [Rittern] gehörten, also als Schwerbewaffnete zu Fuß dienten.

fallen, so werden sie zuerst nicht anders kommen, als mit andern Reitern außer den ihrigen, und zudem mit so viel Schwerbewaffneten, daß gegen sie zu kämpfen nach ihrer Meinung alle Athener nicht hinreichend wären.

Wenn nun gegen so viele Feinde die ganze Bürgerschaft auszieht, um das Land zu schützen, so sind schöne Hoffnungen da; denn die Reiter werden mit Gottes Hülfe, wenn man für sie sorgt, wie man soll, besser, und die Schwerbewaffneten nicht schlechter seyn, die ja nicht nur keine schwächere Körper haben, sondern auch dem Geiste nach ehrliebender sind, *) wenn sie mit Gottes Hülfe recht geübt werden; ferner auf die Vorfahren sind die Athener nicht weniger stolz, als die Böotier.

Wenn aber der Staat zu der Seemacht seine Zuflucht nimmt, und es ihm genügt, die Mauern zu retten, wie auch damals, als die Lacedämonier mit allen Griechen einfielen, **) von den Reitern aber verlangt, daß sie das außerhalb der Mauer Befindliche retten und allein gegen alle Gegner es wagen sollen, da bedarf man doch — meine ich — zuerst der Götter als kräftiger Mitstreiter, dann aber muß auch der Reitereibefehlshaber ein vollkommener Mann seyn; denn er hat große Besonnenheit nöthig, gegen die weit Stärkern, und Kühnheit, wenn der rechte Zeitpunkt eintritt.

Er muß aber, wie mir scheint, tüchtig seyn, mit kluger Mä-

*) Die Schwerbewaffneten machten die Hauptstärke der Griechischen Heere aus, und mußten daher sich bestreben, ihren Ruhm zu behaupten.

**) Im Peloponnesischen Kriege. Vergl. die Hauptstellen bei Thucydides II, 13. S. 154 u. 22. S. 163 f.

sigung zu handeln; *) denn wenn er gegen das anwesende Heer es wagt, dem nicht einmal die ganze Bürgerschaft sich gegen-

*) Das auch Weiske und Schneider verdächtige καὶ πονεῖν habe ich in σωφρονεῖν geändert; denn Xenophon verlangt als zwei Haupteigenschaften φρόνησις und τόλμα, und erklärt nun, worin beide bestehen, und zwar jene §. 5–7., diese von §. 8. an. — Ohne mich auf Bekämpfung anderer Ansichten, oder auf Rechtfertigung meiner Uebersetzung der folgenden Stelle einzulassen, füge ich zur Erklärung so viel bei: Er muß auch mit Besonnenheit zu handeln verstehen, denn wenn er gegen das feindliche Heer eine Schlacht wagen wollte, so könnte ihm dieses als das stärkere allen möglichen Schaden zufügen, ohne daß er im Stande wäre, ihm auch zu schaden; wenn er aber das Eigenthum der Athener außerhalb der Stadt beschützen wollte, so müßte er zuerst Vorposten ausstellen, welche den Feind beobachten, und dazu wären Wenige hinlänglich, dann müßte er andere Reiter ausschicken, welche das Eigenthum der Athener bewachten und die Geräthschaften aus den Häusern u. s. w. heimbrächten, und dazu wären Die tauglich, welche nicht dazu taugen, sich mit dem Feinde zu schlagen, denn diese würden so viel als möglich mitnehmen, um nicht lange auf der Wache bleiben zu müssen, und der Gefahr eines feindlichen Ueberfalls ausgesetzt zu seyn, und sie würden so bald als möglich fliehen, wenn der Feind sich zeigte, und also auch Alles hineinbringen, was sie sollen und können; wenn er nun Dieß thut, so bleiben ihm zwar die Besten, aber nur Wenige übrig, und mit diesen kann er keine Schlacht wagen, denn dazu bedürfte er die ganze Reiterei oder Gesammtmacht der Athener; doch sind sie zahlreich genug, um anzufallen und dem Feinde zu rauben, was sie können. — Dabei ist die alte Lesart zu Grunde gelegt nur mit der von Leunclav vorgeschlagenen Veränderung bei, ἀναχωρεῖν in ἀναχωρίζειν, welche Weiske billigt.

überstellen wollte, so ist einleuchtend, daß er von den Stärkern leiden müßte, Was sie wollten, Nichts aber ihnen zu thun im Stande wäre; wenn er aber das außerhalb der Mauer Befindliche bewacht mit so viel Leuten, als die Feinde zu beobachten, und Das, was es bedarf, so weit als möglich her in Sicherheit zu bringen hinlänglich seyn werden, (Wenige aber sind eben so gut im Stande, fernhin zu schauen, als Viele, und das Eigenthum der Freunde zu bewachen und heimzubringen sind ja Diejenigen nicht ungeschickter, welche weder sich noch ihren Pferden trauen, denn die Furcht gilt für einen guten Mitwächter) — wenn nun Einer aus Diesen die Wächter nähme, so würde er vielleicht eine richtige Wahl treffen, wenn aber Einer an den von der Wache Uebrigen ein Heer zu haben meint, so wird ihm dieses klein erscheinen; denn er wird das Ganze brauchen, um in offener Schlacht es zu wagen; wenn er sie aber als Plünderer gebraucht, so wird er, wie natürlich, eine vollkommen hinlängliche Macht haben, um Dieß zu thun.

Er muß aber, wie mir scheint, seine *) Leute immer gerüstet haben, um Etwas auszuführen, ohne daß man sieht,

---

und mit der von Schneider eingeführten richtigen Interpunction. Xenophon vergaß nämlich wegen der langen Parenthese zu den Worten: „wenn er aber d. a. d. M. B. b. w. — hinlänglich seyn würden" den Nachsatz: „so wird ihm der Rest als ein kleines Heer erscheinen" — und schließt zwar das Folgende durch οὖν an jenen Vordersatz an, aber bloß dem Sinne, nicht der Construction nach.

*) Nach Weiske's Vorschlag τοὺς ἑαυτοῦ.

daß er wachsam ist, wenn das Heer der Feinde einen Fehler machen sollte. Soldaten pflegen ja, je mehr ihrer sind, desto mehr auf irgend eine Art Fehler zu machen; denn entweder zerstreuen sie sich absichtlich, um die Bedürfnisse herbeizuschaffen, oder wenn sie fortziehen, gehen die Einen voraus, Andere bleiben weiter als recht ist, zurück, aus Unordnung. Solche Fehler muß er nicht ungestraft hingehen lassen, (straft er sie nicht, so wird das ganze Land Lager seyn [d. h. vom Feinde besetzt werden].) indem er zum Voraus darauf denkt, wenn er Etwas ausführt, daß er sich vorher zurückziehe, ehe die Hauptmacht zur Hülfe da ist. Oft kommt aber ein Heer auf dem Marsche auch auf Wege, wo Viele eben so wenig vermögen, als Wenige. Auch bei'm Uebergange [über Flüsse und Berge] ist es dem Aufmerksamen möglich, indem er, sich sichernd, folgt, es nach Willkühr einzurichten, daß er so viele Feinde, als er will, angreifen kann.

Manchmal ist es auch gut, wenn sie ein Lager schlagen, wenn sie frühstücken, wenn sie die Abendmahlzeit halten, sie anzugreifen, ferner auch wenn sie vom Schlafe aufstehen; denn bei allem Diesem sind die Soldaten unbewaffnet, kürzere Zeit die Schwerbewaffneten, längere die Reiter.

Den Kundschaftern jedoch und den Vorposten muß er unaufhörlich nachstellen; denn diese werden auch wieder in kleiner Zahl aufgestellt, und sind manchmal weit von dem Hauptheere entfernt. Wenn aber die Feinde sich darin schon wohl in Acht zu nehmen wissen, so ist es gut, mit eines Gottes Hülfe heimlich in das feindliche Land zu kommen, indem er darauf Be-

dacht hat, wie viele *) an jedem Orte und wo im Lande Vorposten stehen; denn keine Beute ist so schön, wie wenn Wachen aufgehoben werden. Auch sind die Posten leicht zu täuschen; denn sie verfolgen, Was sie nur in geringer Anzahl erblicken, indem sie glauben, Dieß sey ihnen befohlen; jedoch muß er darauf sehen, daß der Rückzug nicht Denen entgegen geschieht, welche ihnen zu Hülfe kommen.

8. Die jedoch, welche dem viel stärkern Heere mit Sicherheit sollen Schaden zufügen können, müssen sich augenscheinlich so sehr auszeichnen, daß sie als Meister in dem Kriegswesen der Reiterei erscheinen, die Feinde aber als Stümper. Dieß wird aber der Fall seyn, wenn sie erstens für den Zweck Beute zu machen im Reiten so abgehärtet sind, daß sie die Kriegsstrapazen ertragen können; denn Die, welche in dieser Beziehung vernachläßigt sind, sowohl Männer als Pferde, werden natürlich wie Weiber gegen Männer kämpfen, die [Pferde] aber, welche unterrichtet und gewöhnt sind, über Gräben zu setzen, über kleine Verschanzungen hinüberzuschreiten, auf Anhöhen hinaufzuspringen, von Höhen mit Sicherheit herunterzukommen und auf abhängigem Boden schnell zu gehen, Diese werden sich vor Denen, welche darin ungeübt sind, so sehr auszeichnen, wie Geflügelte vor Solchen, die auf den Füßen gehen, und Die, welche an den Füßen abgehärtet sind, vor den Ungeübten auf rauhem Boden so sehr, wie Gesunde vor Lahmen; und die der Gegend kundigen [Reiter] werden in Vergleichung mit

*) Nach Leunclav's, von Weiske und Schneider gebilligter Vermuthung ὅσοι.

den unkundigen bei dem Vorrücken und Zurückgehen sich eben so auszeichnen, wie Sehende vor Blinden.

Auch Das muß man ferner wissen, daß die gut gefütterten, aber so abgehärteten Pferde, daß sie bei den Anstrengungen nicht ersticken, in gutem Stande sind. Ferner, da die mit Riemen angeknüpften Zäume und Decken vortheilhaft sind, muß der Reitereibefehlshaber nie ohne einen Vorrath davon seyn, denn mit kleinen Kosten wird er so Die, welche in Verlegenheit gerathen, in brauchbaren Stand setzen.

Wenn aber Jemand glaubt, er habe viel zu thun, wenn er die Reitkunst so üben müsse, so bedenke er, daß Die, welche sich zu den körperlichen Wettkämpfen üben, viel mehr und Schwereres zu thun haben, als Die, welche die Reitkunst am meisten üben; denn von den körperlichen Uebungen werden die meisten mit Schweiß und durch Anstrengung, bei der Reitkunst aber wird das Meiste mit Vergnügen ausgeführt; denn wenn Jemand wünschte, fliegen zu können, so gibt es Nichts unter den menschlichen Dingen, was Diesem näher käme [als das Reiten]. Ferner ist der Sieg im Kriege viel ruhmvoller als im Faustkampfe; denn es hat zwar auch der Staat an diesem Ruhme [der im Faustkampfe erlangt wird] einigen Antheil, bei dem Siege im Kriege aber krönen meistens die Götter die Staaten auch mit Glück; so daß ich wenigstens nicht weiß, warum man etwas Anderes eher treiben sollte, als das Kriegswesen. Man muß ferner bedenken, daß auch die Seeräuber, weil sie sich geübt haben, Anstrengungen zu ertragen, auch von weit Stärkern ihren Unterhalt gewinnen. Es ziemt aber auch zu Lande nicht Denen, welche die Früchte von dem Ihrigen genießen, sondern

Denen, welche ihres Unterhalts beraubt sind, zu plündern; denn entweder muß man durch Arbeit sich seine Bedürfnisse erwerben, oder sich von Denen, welche durch Arbeit sich ihre Bedürfnisse erworben haben, nähren, auf eine andere Art ist es nicht leicht, weder zu leben, noch Frieden zu erhalten.

Man muß aber auch Dessen eingedenk seyn, daß man nie gegen die Mächtigern reite, und im Rücken eine für die Pferde unwegsame Gegend habe; denn es ist nicht gleich, im Fliehen und im Verfolgen abgeworfen zu werden.

Noch will ich erinnern, auch in Folgendem sich zu hüten. Es gibt nämlich Leute, welche wenn sie gegen Solche ziehen, denen sie überlegen zu seyn glauben, mit ganz schwacher Macht kommen, so daß sie oft [von den Feinden] Das leiden mußten, was sie glaubten, daß sie [ihnen] thun werden, wenn sie aber gegen Solche ziehen, denen sie, wie sie gewiß wissen, nicht gewachsen sind, ihre ganze Macht, die sie haben, ausrücken lassen. Ich aber sage, man müsse das Gegentheil davon thun, [nämlich] wenn er [der Befehlshaber] glaubt, daß er die Oberhand haben werde, und ausrückt, die ganze Macht, die er hat, nicht sparen; denn einen entschiedenen Sieg davon zu tragen hat noch Keinem Reue verursacht; wenn er aber die weit Stärkern angreift, und voraussieht, daß er, nachdem er gethan hat, Was er kann, fliehen muß, — für solche Fälle behaupte ich, sey es viel besser, Wenige, als Alle, gegen den Feind zu führen, jedoch die als die besten auserlesenen Pferde sowohl als Männer; denn wenn sie Dieß [die besten] sind, so werden sie etwas Rechtes vollbringen und sich mit mehr Sicherheit zurückziehen können. Wenn er aber gegen die Stärkern Alle aus-

geführt hat, und sich zurückziehen will, so ist nothwendig, daß Die auf den langsamsten Pferden gefangen werden, Andere durch Ungeschicklichkeit im Reiten fallen, Andere wegen des ungünstigen Bodens abgeschnitten werden; denn es ist schwer einen großen Platz zu finden, wie man ihn wünschen möchte; wegen der Menge ferner werden sie zusammenstoßen, und, weil sie sich hindern, einander viel Schaden zufügen. Die guten Pferde und Reiter aber können auch selbst aus ihrer [der Feinde] Mitte entfliehen, besonders wenn man den Verfolgern durch die noch übrigen Reiter Furcht einzujagen versteht. Vortheilhaft ist in dieser Beziehung auch erdichteter Hinterhalt; auch Das ferner ist vortheilhaft einen sichern Ort aufzufinden, woher die Freunde zum Vorscheine kommen und dadurch verursachen können, daß die Verfolger langsamer reiten. Ferner ist auch Das offenbar, daß in Anstrengungen und Schnelligkeit Wenige weit eher Vielen, als Viele Wenigen es zuvorthun werden; ich sage nämlich nicht, daß sie, weil sie Wenige sind, eher sich anstrengen können und schneller seyn werden, sondern weil es leichter ist, Wenige zu finden, als Viele, welche für ihre Pferde sorgen, wie sie sollen, und selbst die Reitkunst mit Verstand üben.

Wenn aber einmal der Fall eintritt, daß man gegen gleichviele Reiter zu kämpfen hat, so meine ich wäre es nicht schlechter [als die gewöhnliche Anordnung], wenn man zwei Abtheilungen aus jedem Stamme machte, und die eine der Anführer des Stammes anführte, die andere Wer für den Besten gälte. Dieser würde Anfangs am Schlusse der mit dem Anführer des Stammes ziehenden Abtheilung fol-

gen, wenn aber die Gegner schon nahe wären, auf mündlichen Befehl in eine Linie gegen die Feinde aufrücken; denn so, glaube ich, würden sie für die Feinde schrecklicher und schwerer zu bezwingen seyn.

Wenn aber beide Theile Fußgänger haben, so scheint es mir, werden diese, wenn sie hinter den Reitern verborgen sind, dann plötzlich zum Vorscheine kommen und [auf den Feind] losstürmen, den Sieg weit eher bewirken, [als wenn man sie gleich Anfangs zeigte]; denn ich sehe, daß das Unerwartete, wenn es gut ist, die Menschen mehr erfreut, wenn es aber widrig ist, mehr erschreckt. Dieß wird man am besten einsehen, wenn man bedenkt, wie Die, welche in einen Hinterhalt gerathen, erschrecken, auch wenn sie viel zahlreicher sind, und wenn Feinde einander gegenüber liegen, wie sie sich in den ersten Tagen bei weitem am furchtsamsten betragen.

Dieß anzuordnen ist jedoch nicht schwer, aber die Leute zu finden, welche mit Ueberlegung, Treue, Bereitwilligkeit und Muth gegen die Feinde in die Linie aufrücken, Das erfordert schon einen guten Reitereibefehlshaber; denn er muß im Stande seyn, so zu reden und zu handeln, daß die Untergebenen daraus sehen, es sey nützlich, zu gehorchen und zu folgen [wohin man sie führt] und auf die Feinde loszureiten, daß sie darnach trachten, etwas Rühmliches von sich zu hören, und daß sie bei Dem, was sie erkannt haben, beharren können.

Wenn aber einmal,*) sey es daß die Schlachtordnungen

*) Vergl. Reitkunst. 8. S. 1398. f.

[Phalangen] sich gegenüberstehen, oder beide Theile viel Raum in der Mitte haben, bei den Reitern Wendungen, Verfolgen und Zurückziehen vorkommt, so sind sie meistens gewohnt, in diesen Fällen Beide [Verfolgende und Zurückziehende] nach den Wendungen langsam anzusprengen, den mittlern Raum aber im schnellsten Laufe zu durchreiten. Wenn aber Einer sich zuerst so [langsam reitend] sehen läßt, dann aber nach den Wendungen schnell verfolgt und schnell sich zurückzieht, so wird er den Feinden am meisten schaden können, und wie natürlich am sichersten davon kommen, indem er schnell verfolgt, so lange er in der Nähe seiner Hauptmacht ist, und sich schnell zurückzieht von der Hauptmacht der Feinde. Wenn er [der Reitereibefehlshaber] aber auch unbemerkt von jeder Abtheilung vier oder fünf der besten Pferde und Leute zurücklassen kann, so werden sie viel voraushaben beim Angriff auf die Feinde, wenn sie umwenden.

9. Dieß auch nur ein Parmal zu lesen ist hinreichend, Was aber jedesmal sich ihm darbietet, muß er thun, und indem er auf die gegenwärtige Lage Rücksicht nimmt, das Nützliche ausführen. Alles aber zu schreiben, was er thun muß, ist eben so wenig möglich, als alles Zukünftige zu wissen. Unter allen Vorschriften aber scheint mir die beste die zu seyn, bei Allem, was er als gut erkannt hat, dafür zu sorgen, daß es gethan wird; Was aber richtig ausgedacht ist, bringt keine Frucht, weder bei'm Landbau, noch bei der Schifffahrt, noch in einem öffentlichen Amte, wenn man nicht dafür sorgt, daß es zu Stande kommt.

Ich behaupte ferner [Folgendes], *) daß mit der Götter Hülfe die Gesammtzahl der Reiterei viel schneller auf volle eintausend Reiter gebracht würde und weit leichter für die Bürger, wenn sie zweihundert Ausländer annähmen; denn es scheint mir, wenn diese hinzukämen, würden sie bewirken, daß die ganze Reiterei mehr Gehorsam und mehr Wetteifer

*) Schneider hält dieses Wort für unächt.

unter einander in Beziehung auf Tapferkeit zeigte. Ich weiß auch, daß bei den Lacedämoniern die Reiterei in guten Ruf zu kommen anfing, als sie ausländische Reiter dazu nahmen, auch in den andern Staaten sehe ich überall, daß die ausländischen [Reiter-] Truppen in gutem Rufe stehen; denn die Noth bringt große Bereitwilligkeit. *)

Zur Bezahlung der Pferde für sie würde — glaube ich — Geld herbeigeschafft werden, theils von Denen, welche sich von dem Reiterdienste ganz zurückziehen, (denn Die, deren Pflicht der Reiterdienst ist, **) zahlen gerne Geld, um nicht als Reiter dienen zu müssen), theils ***) von Reichen aber körperlich Untüchtigen, auch von Waisen †) meine ich, die ein hinlängliches Vermögen haben.

Ferner glaube ich, auch von den Beisaßen ††) würden Einige, wenn sie unter die Reiter [Ritter] aufgenommen würden, eine Ehre darin suchen; denn ich sehe auch in dem Andern, was ehrenvoll ist, woran die Bürger sie Antheil nehmen lassen, daß Einige mit einem gewissen Ehrgeize gerne das Auferlegte ausführen.

Auch scheint es mir, das Fußvolk sey in Verbindung mit den Pferden [der Reiterei] am wirksamsten, wenn es aus Leuten zusammengesetzt würde, welche dem Feinde am meisten entgegen sind.

Dieses Alles aber kann geschehen, wenn die Götter ihren Beifall dazu geben.

---

*) D. h. die Miethsoldaten sind gezwungen, sich gut zu halten, weil sie sonst nicht in Sold genommen würden.

**) Nach der alten Interpunction καθήκει τὸ ἱππικόν, — In derselben Bedeutung steht dieses Wort auch von den Staatseinkünften. Cap. 2.

***) Statt γε lese ich τε, denn es sind offenbar Andere gemeint, als Die, welche sich vom Reiterdienste zurückziehen.

†) Denn diese waren gesetzlich frei von allen Abgaben.

††) Vergl. Staatseinkünfte, 2. S. 1339.

Wenn sich aber Jemand darüber wundert, daß in dieser Schrift so oft steht, man solle mit Gott handeln, so sey er versichert, daß wenn er öfters in Gefahr kommt, er sich weniger darüber wundern wird, und wenn er bedenkt, daß wenn Krieg ist, die Gegner einander nachstellen, aber selten wissen, wie es mit ihrer Nachstellung sich verhält [d. h. welchen Erfolg sie haben wird].

Es ist daher nicht leicht, Jemand zu finden, mit dem man sich darüber berathen könnte, außer den Göttern; diese aber wissen Alles und zeigen es vorher an, Wem sie wollen, theils durch Opfer, theils durch Vogelzeichen, theils durch Vorhersagungen, theils durch Träume. Natürlich aber ist es, daß sie lieber Denen rathen, welche nicht bloß, wenn sie es nöthig haben, fragen, Was sie thun sollen, sondern auch im Glücke die Götter ehren, so viel sie können.

Zusätze und Verbesserungen.

Xenophon's Werke, neunter Band.

S. 1049 L. 2. v. u. S. 20. l. E. 20.
S. 1061 L. 5. nach „führte" setze Komma.
S. 1071 L. 9. sich l. sich.
S. 1073 L. 6. v. u. Nameo l. Namen.
S. 1116 l. L. in l. im.
S. 1118 L. 1. *) gehört L. 5. hinter „Könige."
S. 1159 L. 4 v. u. nach „sie" setze bei: viel mehr und
S. 1183 L. 15. denn l. den.

Xenophon's Werke, zehnter Band.

S. 1204 l. L. } Hercules l. Heracles.
und 1296 l. L. }
S. 1210 L. 10. nach „wurden" setze Komma.

S. 1214 l. Z. Note ***) sollte das Zeichen **) haben.
Z. 5. v. u. Note **) sollte das Zeichen ***) haben.
Z. 10. v. u. Text. ***) gehört Z. 9. v. u. hinter „hatten."
S. 1215 Z. 7. noch l. nach.
S. 1219 Z. 6. v. u. Text nach „Macht" streiche: zu.
S. 1220 Z. 5. v. u. Maleac. l. Maliac.
S. 1239 Z. 2. v. u. συμπονών l. συμπονῶν.
S. 1250 Z. 11. v. u. streiche „dem."
S. 1264 Z. 7. Erziehung. l. Erzielung.
Z. 10. v. u. folgende l. folgenden.
S. 1265 Z. 2. v. u. Text. vor „andern" setze: den.
S. 1267 Z. 3. v. u. βλάςοιεν l. βλάστοιεν.
S. 1269 Note Z. 1. τον l. τὸν.
S. 1270 Z. 1. nach „Mangel" streiche: zu.
Z. 4. dergleichen l. der gleichen.
Z. 4. v. u. Text. vor „solche" setze: eine.
S. 1271 Z. 5. züchtigten l. züchtigen.
Z. 10. v. u. l. Lakonische Gebräuche 40. (Bdchn. XXV. S. 733.)
S. 1272 Z. 4. trugen l. tragen.
scheuten l. scheuen.
Z. 7. v. u. Text. nich l. nicht.
Z. 4. v. u. Text. findet l. finde.
S. 1273 Z. 4. Leibesg. l. Liebesg.
S. 1275 Z. 5. streiche „nämlich."
S. 1276 Z. 3. v. u. κάλλιςον l. κάλλιστον.
Z. 2. v. u. τοῖς l. τοῖς.
Z. 7. v. u. Text. Das l. das.
S. 1279 Note. setze bei: Vergl. Plutarch's Lakonische Gebräuche 23. (Bdchn. XXV. S. 730.)
S. 1283 Z. 12. den l. dem.
S. 1287 l. Z. καθίςανται l. καθίστανται.
S. 1288 Z. 10. zuführen l. führen.
Z. 3. die Flügelm. [auf d. r. Fl.] l. Die, welche vorne [im ersten Gliede] stehen.

S. 1288 Z. 5. 6. [d. h. —] l. [d. h. hat durch die Befehle und im dem Beispiele der Vordersten die Anweisung zu Allem, w. g. w. s.]
Z. 9. [den Flügelm.] l. [den vorne Stehenden.]
S. 1293 Z. 11. Reiter l. Ritter.
l. Z. setze bei: Vergl. Cap. 11. S. 1288.
S. 1294 Note Z. 1. διακεκριμένω l. διακεκριμένῳ.
Z. 4. του l. τοῦ.
Z. 7. v. o. Enomotie l. Enomotie.
Z. 8. v. o. [auf d. r. Fl.] l. [im ersten Gliede.]
S. 1295 Z. 5. nach „König" setze bei: während des Feldzugs.
S. 1299 Z. 7. v. u. nach „Schriften" setze bei: dem Xenophon. und nach „beigelegt" zu.
S. 1305 Z. 5. v. u. Text. vor „Fünfziger." setze bei: Befehlshaber der.
S. 1307 Z. 9. nach „berathschlagen" setze bei: [im Rathe sitzen] lassen.
S. 1309 Z. 6. v. u. ὅτι l. ὅτι.
S. 1310 Z. 6. v. u. l. ohne im Stande zu seyn.
S. 1316 l. Z. γης l. γῆς und ποιων l. ποιῶν.
S. 1317 Z. 4. v. u. τῶ l. τῷ.
S. 1321 Z. 5. Gefangenenw. l. Gefangenwächter.
Z. 5. v. u. ἀςρατειας l. ἀστρατείας.
Z. 14. v. u. Dionysius l. Dionysus.
S. 1323 Z. 4. nach „zugethan" setze: denn die Gleichen sind einander zugethan [Gleich und Gleich gesellt sich gern].
Z. 5. versuchen. l. versuchten.
l. Z. ging l. gingen.

Xenophon's von Athen Werke.

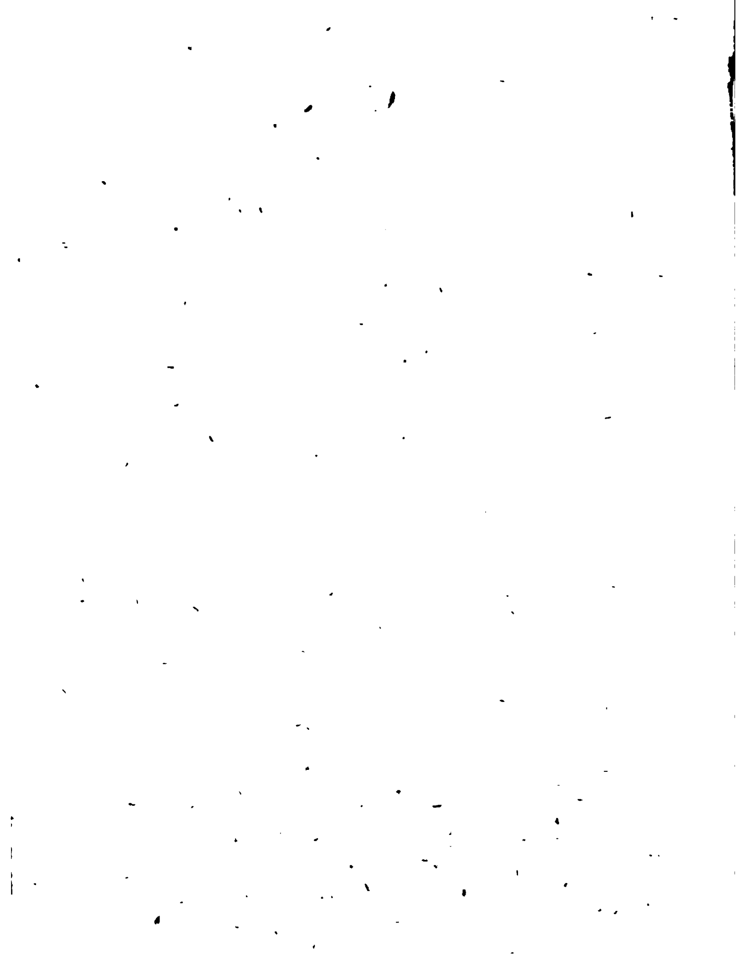
Zwölftes Bändchen.

Von der Jagd und Briefe,

übersetzt von

Adolph Heinrich Christian,
Präceptor am Königl. Würtembergischen Lyceum zu Ludwigsburg.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.
1831.



Xenophon,
Von der Jagd.

Einleitung.

Ein Ungenannter spricht in Beziehung auf eine Uebersetzung dieser Xenophontischen Schrift die Ueberzeugung aus *), daß sie nicht allein dem Gelehrten und Sprachkundigen zur Vergleichung mit dem Originale, sondern auch andern Freunden der Literatur, und namentlich dem gebildeten Deutschen Weidmanne, wenn dieser auch Manches von dem hier Gesagten in größerer Vollkommenheit und Ausdehnung kenne; doch in Bezug auf Ort und Zeit, und demnach als Beitrag zum historischen Theile seiner Wissenschaft interessant seyn werde. Da dieses Urtheil eine Empfehlung, nicht sowohl einer einzelnen bestimmten Uebersetzung enthält, als vielmehr eines jeden Versuchs,

*) Der Recensent von „Xenophon über die Jagd verdeutscht und erläutert von T. W. Lenz. Leipzig, 1828." in der Kritischen Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen. 1829. Num. 129.

durch Uebertragung der Xenophontischen Schrift ihre Bekanntschaft Denen zu verschaffen, welche, der Griechischen Sprache nicht mächtig, dennoch sie zu lesen ein Interesse haben können, so tragen wir kein Bedenken, dasselbe als eine Rechtfertigung der Zweckmäßigkeit unseres Unternehmens hier voranzuschicken.

Ehe wir nun aber unsre Leser mit der Abhandlung selbst näher bekannt machen, müssen wir mit Wenigem die Frage über ihre Aechtheit berühren. Derselbe Gelehrte, welcher unserm Xenophon die Lobrede auf Agesilaus streitig machen wollte, Valkenaer, hat auch gegen die Aechtheit der Schrift von der Jagd einen, von ihm selbst mit Gründen nicht unterstützten, Zweifel erhoben, und sich überhaupt so allgemein und unbestimmt ausgedrückt, daß es ungewiß bleibt, ob seine Worte von einem Verdachte gegen das Ganze, oder blos gegen den Eingang, und vielleicht auch, wie Schneider vermuthet, gegen den Schluß zu verstehen seyen. Wir könnten also diese von Valkenaer blos hingeworfene Bemerkung mit Stillschweigen übergehen, wenn nicht die Sache selbst eine gründliche Untersuchung erforderte, und Schneider die Frage wieder aufgefaßt hätte. Aeußere Gründe werden aber auch von Schneider, welcher den Eingang ebenfalls für unxenophontisch hält, nicht angeführt, vielmehr ist ein gewiß nicht zu verachtender Zeuge seiner Aechtheit vorhanden, der ungefähr fünfhundert Jahre spä-

tere Arrian, welcher ebenfalls über die Jagd, und zwar als Ergänzung zu Xenophon's Abhandlung, geschrieben hat, und gleich im Anfange ausdrücklich bezeugt, daß Xenophon von den durch Chiron gebildeten Helden als von den Göttern geliebten und in ganz Griechenland berühmten Männern rede. Eben so wenig scheinen mir aber auch innere Gründe jenen Verdacht bestätigen zu können; denn ungeachtet Schneider behauptet, mehrere Gedanken und Ausdrücke scheinen Xenophon ganz und gar nicht angehören zu können, wollte es uns nicht gelingen, solche aufzufinden, vielmehr glauben wir, daß aus Dem, was über Zweck und Veranlassung der Abhandlung zu sagen ist, unläugbar sich ergeben wird, daß dieser Eingang sehr passend von Xenophon vorangestellt wurde. Mit mehr Schein möchte sich gegen den Schluß einwenden lassen, daß er weniger Spuren seines Xenophontischen Ursprungs bewahre, als die übrigen Schriften, daß die Bekämpfung der Sophisten hier gar nicht am Platze und das darauf Folgende wieder ohne alle Verbindung angehängt sey. Doch glauben wir nach reiflicher Prüfung auch diesen Schluß für ächt erklären zu müssen, indem es auch hier an hinreichenden Gründen fehlt, um das Verdammungsurtheil auszusprechen, da sich Zusammenhang und Einheit nachweisen läßt, auch zu viele Stellen ächt Xenophontischen Geist verrathen, manche Undeutlichkeit und Dunkelheit unsers

jetzigen Textes aber von den Abschreibern herzurühren scheint, und derselbe Arrian bezeugt, daß Xenophon von den Vortheilen der Jagd und besonders ihrer Aehnlichkeit mit dem Kriege geschrieben habe. Ueberdieß möchte eine Vergleichung der Stelle, wo Xenophon die Vortheile und den Werth des Landbaus hervorhebt *), wohl auch dazu beitragen, daß der Schluß unsrer Abhandlung weniger streng beurtheilt werde.

Ueber Zweck und Veranlassung der Schrift hat der Französische Erklärer Xenophon's, Gail, eine sich sehr empfehlende Ansicht aufgestellt, welcher wir auch, wie schon angedeutet wurde, Aufschlüsse über Zusammenhang und Einheit in Beziehung auf Eingang und Schluß zu danken haben. Athen war nach dem Peloponnesischen Kriege nicht nur politisch, sondern auch moralisch gesunken, und ging seinem gänzlichen Verfalle mit raschen Schritten entgegen. Versuche zur Rettung wurden wohl gemacht, aber sie dienten mehr blos dazu, das drohende Verderben aufzuhalten, als ganz abzuwenden. Daß auch Xenophon seinem Vaterlande mit seinem Rathe zu Hülfe kam, haben wir schon bei den frühern Abhandlungen **) zu bemerken Gelegenheit gehabt, und hier finden wir

*) Von der Haushaltungskunst. Cap. 5. S. 1073 ff.

**) Von den Staatseinkünften d. A. Einleitung S. 1330 1332. Von der Reitkunst. Einleitung S. 1366. Der Reitereibefehlshaber. Einleitung. S. 1415.

ihn wieder in der gleichen Absicht bemüht, auf seine Mitbürger und namentlich die Athenische Jugend zu wirken, weil ihr theils am meisten Gefahr drohte, theils von ihr das Meiste für die Rettung des Vaterlands zu hoffen war. Um also die Jugend vor der Gefahr der Entmannung und Verweichlichung, welche eine nothwendige Folge der Ueppigkeit und Sittenlosigkeit, so wie der Sophistenverbildung seyn mußte, zu bewahren, um sie für die Vertheidigung des Vaterlandes und die Beförderung seines Wohles tüchtig zu machen, fordert er sie zur Jagd auf, zeigt die Vortheile, welche sie verschaffe, weist auf das Beispiel der Voreltern, der Heroen, der Götter hin, macht auf die Schädlichkeit der Sophisten aufmerksam, und lehrt, wie man die Jagd treiben müsse, damit sie die angeführten Vortheile gewähre. Die Belehrung und Anweisung zur Jagd, die zwar den größten Theil der Abhandlung ausmacht, ist also hier nicht eigentlicher, sondern blos untergeordneter Zweck, der höhere und Hauptzweck aber ist, eine kräftige Erziehung der Jugend, die vor den Verirrungen der damaligen Zeit schütze und ein tüchtiges Geschlecht zum Frommen des Staates heranbilde, seinen Mitbürgern zu empfehlen.

Diese Absicht spricht Xenophon theils ausdrücklich an mehreren Stellen aus, theils liegt sie in der Anlage der Schrift, und durch sie kommt nun auch

Zusammenhang und Einheit in das Ganze. Voransteht absichtlich und wohlberechnet eine Empfehlung der Jagd als einer göttlichen Erfindung und Beschäftigung der gefeiertsten Helden der Vorzeit, um die Lust dazu bei den Athenern zu wecken, ganz so wie bei der Empfehlung des Landbaus (von der Haushaltungskunst Cap. 4. S. 1067 ff.) das Beispiel des Perserkönigs gebraucht ist. Darauf folgt die Anweisung zum Geschäfte selbst, um zu zeigen, wie angenehm und leicht ausführbar es sey, endlich um den Entschluß, sich diesem Geschäfte zu widmen, vollends zu bestärken, Nachweisung des mannigfachen Nutzens, den es gewährt.

Dabei ist nun aber freilich Xenophon zu weit gegangen, indem er behauptet, daß die Beschäftigung mit der Jagd zu jeder Tugend führe und vollkommene Menschen bilde, und Dieß wohl fühlend hat er in manchen Stellen den wichtigen Beisatz „die andern Bildungsmittel" oder etwas Aehnliches nicht unterdrücken können, um nicht gegen seine eigene Ueberzeugung sprechen zu müssen. Denn so leidenschaftlich auch Xenophon die Jagd geliebt und getrieben haben mag, so weit kann diese Leidenschaft unmöglich gegangen seyn, daß er wirklich geglaubt hätte, sie sey das erste und hauptsächlichste Bildungsmittel nicht nur für den Körper, sondern auch für die Seele. Eben deßwegen kostet es ihn auch so viele Mühe, seine Be-

weise zu führen, deßwegen sind sie oft so dunkel und lassen den Zusammenhang nur ahnen, deßwegen sind manche Gründe so weit hergeholt und erzwungen, gerade so, wie in der schon angeführten Stelle (von der Haushaltungskunst Cap. 5.) Einiges sich findet.

Nach dem Gesagten erscheint nun auch Schneiders Annahme überflüssig, wodurch er zu erklären sucht, wie Xenophon hier zu einem Ausfalle auf die Sophisten komme. Die Sophisten sollen nämlich nach jener Annahme die Verbreitung der Lehre des Socrates zu hindern versucht haben, und weil nun Xenophon durch seine Socratischen Schriften jene Lehre zu empfehlen und allgemeiner bekannt zu machen suchte, weil er durch Manches gegen Sophisten geschrieben hatte, sollen sie ihn gehaßt und verfolgt, und dadurch gereizt haben, sie zu bekämpfen. Allein wenn auch diese Annahme mehr Wahrscheinlichkeit hätte, als sie wirklich hat, so wäre wohl eher anzunehmen, daß Xenophon die Sophisten in einer eigenen Schrift angegriffen hätte, als in einem zwischen Stellen einer Abhandlung von der Jagd hineingeschobenen Abschnitte. Doch wir brauchen diese unwahrscheinliche Annahme nicht einmal zu Hülfe zu nehmen, sobald wir als Hauptzweck anerkennen, eine gründliche und kräftige Erziehung und Bildung zu empfehlen, welcher die Sophisten geradezu entgegen arbeiteten; denn nun ist jener Ausfall gegen sie natürlich und nothwendig.

Was endlich die Zeit der Abfassung betrifft, so möchte nach dem oben Ausgeführten diese Abhandlung mit den drei vorhergehenden beinahe zugleich entstanden seyn, als Xenophon wieder die Erlaubniß zur Rückkehr erhalten und sich mit Athen ausgesöhnt hatte.

Der Uebersetzung ist der Text der Schneider'schen Ausgabe zu Grunde gelegt, und, neben andern Hülfsmitteln, die schon angeführte Verdeutschung von Lenz verglichen worden, mit welcher sie oft nothwendig zusammentraf bei dem gemeinschaftlichen Streben beider Uebersetzer, sich möglichst genau und treu dem Originale anzuschließen; oft auch absichtlich ihr folgte, wo sie nichts Besseres geben zu können glaubte. Im Uebrigen gelten die frühern Bemerkungen auch hier wieder.

Die Uebersetzung wurde von einem Sachkundigen durchgesehen, dessen Bescheidenheit verbietet, seinen Namen öffentlich zu nennen, der übrigens die Güte hatte, Manches zu verbessern, und diese Lobrede auf die Jagd sehr interessant fand. „Es ist freilich, schreibt er, kein Schlächterhandwerk darunter verstanden, was unter unsern Deutschen Jagdliebhabern so vorherrschend wurde. Besonders interessant waren mir die Beobachtungen der Natur und Eigenschaften der jagdbaren Thiere." — Der Uebersetzer bezeugt ihm hier öffentlich seinen verbindlichsten Dank.

Inhalt.

I. Eingang.

Empfehlung der Jagd als einer Erfindung der Götter und Beschäftigung der alten Heroen, und daher als ersten Bildungsmittels der Jugend. Cap. 1. und 2. Anfang.

II. Anweisung zur Jagd.

A. Jagd auf Hasen:

a. Theorie:

1) Eigenschaften des Netzwächters;

2) Arten und Beschaffenheit der Netze und des dazu gehörigen Geräths. Cap. 2.;

3) von den Jagdhunden:

a) Arten derselben;

b) fehlerhafte Eigenschaften. Cap. 3.;

c) gute Eigenschaften;

d) Zeit und Ort ihres Gebrauchs. Cap. 4.;

4) von den Hasen:

a) Fährte des Hasen;

b) Lager des Hasen;

c) von dem aufgespürten und verfolgten Hasen;

d) Arten der Hasen;

e) Beschreibung des Hasen.

Aber man merke sich auch, daß man die nöthige Schonung gegen die Felder u. s. w. beobachte Cap. 5.

b. Praxis: Gebrauch der Netze und Hunde; Geschäfte des Netzwächters und Jägers. Cap. 6.

Xenophon,

Von der Jagd.

---

1. Was die Erfindung betrifft, so gehören Jagd und Hunde [der Gebrauch der Hunde] den Göttern Apollo und Artemis [Diana] *), sie beschenkten aber und beehrten damit

*) Nach der alten Lesart. Das von Weiske und Schneider eingeschobene γάρ verwirft auch Lenz als unpassend.

den Chiron *) wegen seiner Gerechtigkeit. Der, als er es empfing, freute sich über das Geschenk, und machte Gebrauch davon, und seine Schüler in der Jagd und in andern edeln Fertigkeiten wurden Cephalus, Aesculapius, Melanion, Nestor, Amphiaraus, Peleus, Telamon, Meleagrus, Theseus, Hippolytus, Palamedes, Odysseus, Menestheus, Diomedes, Castor, Polydeuces, Machaon, Podalirius, Antilochus, Aeneas, Achilles, deren Jeder zu seiner Zeit von den Göttern geehrt wurde.

Niemand aber wundre sich darüber, daß die Meisten von ihnen, obgleich sie den Göttern angenehm waren, doch starben (denn Dieß ist der Lauf der Natur, aber ihr Ruhm wurde groß); noch darüber, daß nicht auch ihr Zeitalter dasselbe war; denn Chirons Leben reichte für Alle aus. Zeus nämlich und Chiron waren Brüder von demselben Vater, zur Mutter aber hatte der Eine Rhea **), der Andre eine Najade, so daß er früher als sie geboren war, aber erst später starb, als er den Achilles gebildet hatte.

*) Chiron, Sohn des Cronos (Saturnus) und der Najade Philyra, einer Oceanide, ein Centaur, lebte in Thessalien, und war wegen seiner Gerechtigkeit, seiner Naturkunde, seiner ärztlichen Kenntnisse und seiner musikalischen Geschicklichkeit berühmt, und daher Erzieher der meisten Griechischen Helden. Von seinem Vater hatte er die Unsterblichkeit erhalten, bat aber im hohen Alter aus Lebensüberdruß den Zeus [Jupiter], ihn sterben zu lassen.

**) Rhea, Tochter des Uranus und der Gäa, Gemahlin ihres Bruders Cronos [Saturnus], und Mutter des Zeus [Ju-

Wegen ihrer durch die Hunde und die Jagd erlangten *) Thätigkeit und wegen ihrer übrigen Bildung sehr ausgezeichnet in Beziehung auf Mannestugend wurden sie bewundert. Cephalus **) wurde sogar von einer Göttin geraubt, Asclepius ***) aber erlangte noch Größeres, Todte aufzuwecken und Kranke zu heilen, und deßwegen besitzt er, wie ein Gott, bei den Menschen unsterblichen Ruhm. Melanion †) zeichnete sich so sehr aus durch Liebe zur Anstrengung, daß er, wobei er die Besten der damaligen Zeit zu Nebenbuhlern hatte, die damals ††) edelste Braut allein erlangte, Atalante †††). Nestor's *) Tugend aber ist schon zu aller Grie-

---

piter], Poseidon [Neptunus], Pluto, und der Demeter [Ceres], Here [Juno], Hestia [Vesta].

*) Nach der alten Lesart τῆς ἐκ τῶν —.

**) Cephalus, Sohn des Dejoneus und der Diomede, König in Attica, wurde von der Eos (Aurora) geraubt, als er auf dem Berge Hymettus in der Frühe jagte.

***) Asclepius (Aesculapius), Sohn des Apollo und der Coronis, Tochter des Phlegyas, wurde später wegen seiner ausgezeichneten ärztlichen Geschicklichkeit und Wiederbelebung mehrerer Todten unter die Götter versetzt. Er ist sonst nicht als Jäger bekannt, wohl aber als Theilnehmer am Argonautenzuge.

†) Melanion, Sohn des Amphidamas, war unter den Helden bei der Jagd des Calydonischen Ebers.

††) Nach der alten Lesart: τῶν τότε —.

†††) Atalante, Tochter des Jasus und der Clymene, zog mit den Argonauten nach Colchis, und verwundete zuerst den Calydonischen Eber, dessen Kopf und Fell sie als Preis erhielt.

*) Nestor, Sohn des Neleus und der Chloris, König in Pylos, zeichnete sich unter den Helden vor Troja durch

chen Ohren gekommen, so daß ich ihnen nur Bekanntes sagen würde. Amphiaraus *), als er gegen Theben zog, erwarb sich sehr großen Ruhm, und erlangte von den Göttern, daß er ewig leben und geehrt werden sollte. Peleus **) erregte sogar bei den Göttern den Wunsch, ihm Thetis [zur Gemahlin] zu geben, und ihm den Hochzeitgesang bei Chiron zu singen. Telamon ***) aber wurde so groß, daß er aus der bedeutendsten Stadt, welche er selbst wollte, freite, Periböa des Alcathous Tochter; und als der Erste der Griechen, Heracles, des Zeus Sohn, nachdem er Troja erobert hatte,

---

seine Klugheit und Beredsamkeit aus, und lebte drei Menschenalter. Er ist bekannt aus Homer.

*) Amphiaraus, Sohn des Oecleus und der Hypermnestra, ein Seher, hatte sich, weil er seinen Untergang vorhersah, verborgen, als Polynices kam, um ihn zum Thebanischen Kriege aufzufordern, wurde aber von seiner Gemahlin Eriphyle verrathen, und mußte mit gegen Theben ziehen um 1230 v. Chr. Er war einer der Tapfersten, aber bei einem zurückgeschlagenen Angriffe verschlang ihn auf der Flucht die Erde. Nachher wurden ihm Tempel erbaut und er ertheilte durch Träume Orakel, besonders in einer Höhle in Attica.

**) Peleus, Sohn des Aeacus und der Endeïs, König in Phthia, erhielt von Zeus die Thetis, Tochter des Nereus und der Doris, eine Meernymphe, zur Gemahlin; alle Götter brachten ihm Geschenke und verherrlichten seine Hochzeit durch ihre Gegenwart.

***) Telamon, Sohn des Aeacus und Bruder des Peleus, König auf Salamis, war auch bei der Jagd des Calydonischen Ebers, und vermählte sich mit Periböa, der Tochter des Alcathous, Königs in Megara.

die Preise der Tapferkeit austheilte, gab er ihm Hesione *). Die Ehren, welche Meleager **) erlangte, sind bekannt; unglücklich aber wurde er, da sein Vater im Alter der Göttin vergaß, nicht durch eigene Schuld ***). Theseus †) aber vertilgte die Feinde von ganz Griechenland allein, und weil er sein Vaterland um vieles größer machte, wird er noch jetzt bewundert. Hippolytus ††) wurde von der Artemis

*) Als die Argonauten nach Troja kamen, versprach Heracles, das Meerungeheuer zu tödten, welches Poseidon gesandt hatte, um den Laomedon, König von Troja, zu bestrafen, weil er Apollo und Poseidon um den versprochenen Lohn betrog, als sie ihm die Mauern gebaut hatten. Hesione, Laomedon's Tochter, war diesem Ungeheuer zur Speise ausgesetzt, und Heracles befreite sie; aber Laomedon gab auch ihm die versprochene Belohnung nicht, daher eroberte Heracles die Stadt und gab seinem Freunde Telamon die Hesione.

**) Meleager, Sohn des Oeneus, Königs von Calydon, und der Althäa, tödtete den Calydonischen Eber, welcher die Felder verwüstet hatte, und wurde für diese Wohlthat von seinen Mitbürgern hoch gefeiert, namentlich der Spieß, mit welchem er die Heldenthat verrichtet hatte, aufbewahrt.

***) Oeneus hatte bei dem Opfer die Artemis [Diana] vergessen, und wurde von ihr mit Verheerung der Felder durch den Calydonischen Eber bestraft.

†) Theseus, Sohn des Aegeus und der Aethra, König von Athen, ist bekannt aus Plutarch's Lebensbeschreibung des Theseus. Er tödtete den Periphetes, Sinnis, Sciron und Procrustes, und war der Stifter der Größe Athens.

††) Hippolytus, Sohn des Theseus und der Antiope, verschmähte die Anträge seiner Stiefmutter Phädra, die ihn nun bei Theseus verläumdete, als habe er Ungebührliches von ihr verlangt. Theseus verwünschte seinen Sohn, und

[Diana] geehrt, und war im Munde der Menschen, und starb selig gepriesen wegen seiner Keuschheit und Heiligkeit. Palamedes *), so lange er lebte, ragte über seine Zeitgenossen durch Weisheit weit hervor, und nachdem er ungerechter Weise getödtet war, erlangte er eine solche Rache von den Göttern, wie kein andrer unter den Menschen. Er endete aber [sein Leben] nicht durch Die, durch welche Einige meinen; denn der Eine wäre nicht beinahe der Beste gewesen, und der Andre den Guten gleich **), sondern Bösewichter

als Dieser am Meere hinfuhr, ließ Poseidon ein Ungeheuer erscheinen; die Pferde scheuen und Hippolytus findet seinen Tod. Theseus erfuhr seine Unschuld und Phädra tödtete sich selbst. Asclepius rief den Hippolytus in's Leben zurück und Artemis [Diana] versetzte ihn unter dem Namen Virbius in den Hain bei Aricia in Latium, wo er göttlich verehrt wurde.

*) Palamedes, Sohn des Nauplius, Königs auf Euböa, und der Clymene, zeichnete sich vor Troja aus durch Klugheit und Tapferkeit. Er soll Erfinder mehrerer Griechischer Buchstaben, der Zahlen und Gewichte, nach Einigen auch Dichter gewesen seyn, und das Schachspiel erfunden haben. Weil er des Odysseus verstellten Wahnsinn, wodurch er sich der Theilnahme an dem Zuge gegen Troja entziehen wollte, aufgedeckt hatte, war Dieser sein erbitterter Feind und soll seinen Tod herbeigeführt haben, indem er ihn als Verräther verdächtig zu machen wußte. — Gegen diese Meinung, welche die gewöhnliche ist, erklärt sich hier Xenophon und spricht den Odysseus frei, so wie den Agamemnon, dessen Anmaßungen Palamedes sich widersetzte und ihn dadurch sich zum Feinde machte.

**) Agamemnon und Odysseus. Nach Weiske's Vermuthung sind diese Worte aus einer damals bekannten Dichterstelle entlehnt.

verübten die That. Menestheus *) zeichnete sich vermöge seiner durch die Jagd erlangten Thätigkeit so sehr durch Liebe zur Anstrengung aus, daß die Ersten der Griechen gestanden, sie stehen in Dem, was zum Kriege gehört, ihm nach, außer Nestor; und Dieser soll nicht ihn übertreffen, sondern mit ihm [um diese Ehre] gestritten haben. Odysseus und Diomedes **) waren schon im Einzelnen in jeder Hinsicht glänzende Männer, in der Hauptsache aber Schuld, daß Troja erobert wurde. Castor und Polydeuces [Pollux] ***) sind wegen der

---

*) Menestheus, Sohn des Peteos, Anführer der Athener im Trojanischen Kriege, wird von Homer Il. II, 552 f. wegen seiner Kriegskunst gelobt und auf diese Stelle scheint sich Xenophon hier zu beziehen.

**) Odysseus [Ulysses], Sohn des Laërtes und der Anticlea, König auf Ithaca, bekannt durch seine Schlauheit und Tapferkeit. Diomedes, Sohn des Tydeus und der Deiphyle, König in Aetolien, ausgezeichnet durch seine Tapferkeit. Beide kundschafteten das Lager der Trojer aus, raubten das Palladium aus Troja, und ließen sich in das hölzerne Pferd einschließen, durch dessen Hülfe Troja erobert wurde, und das eine Erfindung des Odysseus war.

***) Castor und Polydeuces [Pollux], Söhne der Leda, welche nach der Sage zwei Eier gebar, deren eines die beiden Söhne, das andere die Helena und Clytemnestra enthielt, Pollux und Helena waren unsterblich, als Kinder des Zeus, Castor und Clytemnestra sterblich, als Kinder ihres Gemahls Tyndarus, Königs von Sparta. Beide Brüder zeichneten sich durch große Thaten aus, besonders aber durch ihre Liebe zu einander, Pollux theilte seine Unsterblichkeit mit seinem Bruder, so daß sie wechselsweise einen Tag leben. Sie wurden an den Himmel versetzt als die Dioscuren, und Tempel und Altäre ihnen gebaut.

Ehre, welche sie durch Das erlangten, was sie von dem bei Chiron Erlernten unter Griechenlands Augen ausführten, unsterblich. Machaon und Podalirius *), welche auch in allem Diesem gebildet waren, wurden in Künsten, im Reden und im Kriege tüchtige Männer. Antilochus **) aber, der für seinen Vater starb, erlangte dadurch solchen Ruhm, daß er allein bei den Griechen Philopator [der Vaterliebende] genannt wurde. Aeneas ***), welcher die väterlichen und mütterlichen Götter, dazu auch seinen Vater selbst rettete, trug den Ruhm der Frömmigkeit davon, so daß auch die Feinde ihm allein von Allen, welche sie in Troja in ihre Gewalt bekamen, zugestanden, daß er nicht geplündert wurde. Achilles †) aber, der in dieser Schule aufgezogen wurde, hinterließ so schöne und große Denkmäler, daß Niemand müde wird, von ihm zu reden, oder sprechen zu hören.

*) Machaon und Podalirius, Söhne des Asclepius, und berühmte Aerzte, zogen mit gegen Troja.

**) Antilochus, Sohn des Nestor und der Anaxibia, wurde von dem Anführer der Aethiopen, Memnon, gegen welchen er seinem Vater zu Hülfe kam, vor Troja getödtet.

***) Aeneas, Sohn des Anchises und der Aphrodite (Venus), trug in der Nacht, da Troja eingenommen war, seinen alten Vater und seine Familien= und Schutzgötter aus der Zerstörung weg. Die Griechen gerührt durch diesen frommen Sinn erlaubten ihm, all das Seine zu behalten.

†) Achilles, Sohn des Peleus und der Thetis, der tapferste unter den Griechischen Helden vor Troja, ohne den nach der Weissagung des Calchas Troja nicht erobert werden konnte, fand, wie ihm vorhergesagt war, unsterblichen Ruhm, aber auch den Tod in diesem Kriege.

führen; die Leinen *) aber müssen ohne Knoten eingezogen seyn, damit sie gut durchlaufen. Die Wegnetze müssen zwölffädig seyn, die Stellnetze sechzehnfädig, in der Größe [Länge] die Wegnetze zwei, vier, fünf Klafter, die Stellnetze aber zehn, zwanzig, dreißig Klafter **); wenn sie größer sind, so werden sie beschwerlich zum Gebrauche seyn; beide aber müssen dreißig Knoten haben, und die Weite der Maschen mit den Fallnetzen gleich. An den Säumen müssen die Wegnetze Schleifen [von Bindfaden] haben, die Stellnetze aber Ringe [von Eisen], die Leinen aber von gedrehten Stricken.

Die Furkeln ***) der Fallnetze müssen eine Länge von zehn flachen Händen haben, es müssen aber auch kleinere da seyn, — die ungleichen sind in unebenen Gegenden zu gebrauchen, damit sie die Netze in der gleichen Höhe emporhalten, in ebenen aber die gleichen, — sie müssen an den Spitzen leicht umzuziehen †) und durchaus glatt seyn, bei den Weg=

Finger ohne den Daumen, = 1/4 eines Griechischen Fußes, also 2 Palästen = 1/2 Griechischen Fuß oder beinahe 6 Pariser Zoll.

*) Das oben und unten durch die äußersten Maschen des Netzes gezogene Seil.

**) Orgyia, Klafter, die Entfernung von einer Hand zur andern, wenn beide Arme ausgestreckt sind, = 6 Griechische oder über 5½ Pariser Fuß.

***) Stangen, welche in dem Boden befestigt und an denen das Netz ausgespannt wird.

†) Mit Lenz, welcher interpungirt: εὐπερίσπαστοι τὰ ἄκρα, καὶ [illegible] — Diese Beschaffenheit müssen sie haben, damit das Netz leicht herunterfällt, wenn das Thier darauf eindringt, und dieses so sich darin fängt.

netzen aber doppelt so groß, die bei den Stellnetzen aber müssen fünf Spannen in der Größe, und kleine Gabeln haben, mit Einschnitten, die nicht tief sind; fest aber müssen alle seyn, und nicht unverhältnißmäßig dick zu ihrer Länge. Man kann aber bei den Stellnetzen eine Anzahl von vielen oder wenigern Forkeln verwenden, eine geringere, wenn sie [die Netze] beim Stellen stark angespannt werden, eine größere, wenn sie locker sind.

Man muß ferner auch, um darin die Fall- und Stellnetze aufzubewahren, einen Sack von Kalbleder für beide *) haben, und Hippen, damit man Reisig abschneiden und so wo es nöthig ist, [die Öffnungen] verschließen kann.

3. Es gibt zweierlei Arten von Hunden, Castorische und Fuchshunde. Die Castorischen haben diesen Namen, weil Castor, der an dem Geschäfte [der Jagd] eine Freude hatte, sie vorzüglich hielt, die Fuchshunde, weil sie von Hunden und Füchsen abstammen; in langer Zeit aber hat sich ihre [der Hunde und Füchse] Natur vermischt.

Schlechter und häufiger sind folgende: kleine, krummnasige, glanzäugige, blinzelnde, häßliche, steife, schwache, schlecht behaarte, hochbeinige, unverhältnißmäßig gebaute, muthlose, mit schlechten Nasen und mit keinen guten Füßen versehene. Die kleinen nun thun oft bei der Jagd ihren Dienst nicht wegen ihrer Kleinheit; die krummnasigen haben kein Gebiß, und halten deßwegen den Hasen nicht fest; die blinzenden und glanzäugigen haben schlechte Augen; sind häßlich, und garstig anzusehen, die in ihrem Bau steifen kommen schwer

*) Nach Lenz lasse ich ἐν vor ἑκατέροις aus.

zu täuschen *), indem sie das Falsche für Wahrheit ausgeben [ihren Betrügereien den Schein eines wirklichen Funds geben. Lenz.] Ferner gibt es solche, welche dieß zwar nicht thun, aber während des Laufens, wenn sie von irgend einer Seite ein Geräusch hören, ihr Geschäft verlassen, und ohne vorher aufzupassen darauf zueilen; denn einige folgen [der Fährte] ohne Sicherheit, andre mit starker Vermuthung, noch andere in falscher Meinung **). Andre revieren ***) scheinbar, andre aus Neid, indem sie immer neben der Fährte herumschweifen.

Da sie nun die meisten dieser Fehler von der Natur haben, andre, weil sie unkundig geführt wurden †), sind sie unbrauchbar. Solche Hunde könnten nun die [eifrigsten] Liebhaber der Jagd abwendig machen. Wie nun aber die von derselben Art in Beziehung auf das Aeußere und auf das Uebrige beschaffen seyn müssen, will ich angeben.

4. Erstens also müssen sie groß seyn, dann einen leichten, stumpfnasigen, nervigen Kopf haben, und unterhalb der Stirne flechsig, hervorstehende, schwarze, glänzende Augen,

*) Mit Lenz verstehe ich dieß nicht von falscher Fährte, wie Schneider meint, sondern wie schon die Worte „suchen zu täuschen" deutlich beweisen, es ist hier von Hunden die Rede, welche sonst nur bei Erblickung des Wildes anschlagen, und also den Jäger täuschen, wenn sie schon vorher anschlagen, ehe es ihnen zu Gesichte kommt.

**) Lenz: denn einige folgen der Meute, ohne die Fährte deutlich zu haben; andre mit geringer, noch andre mit unsichrer Witterung.

***) Revieren heißt das Aufsuchen einer Spur oder Fährte.

†) D. h. zur Jagd angeleitet und abgerichtet wurden.

eine grosse und breite Stirne mit tiefer Scheidung, kleine, dünne, hinten wenig behaarte Ohren, einen langen, gelenkigen, beweglichen Hals, eine breite Brust und nicht ohne Fleisch, von den Schultern nur wenig abstehende Schulterblätter, kleine gerade, runde, feste Vorderläufe*), gerade Ellenbogengelenke, nicht durchaus tiefe, sondern schräg zulaufende Seiten, fleischige **) Lenden in der Grösse zwischen langen und kurzen, weder zu weich, noch zu hart, zwischen groß und klein die Mitte haltende Dünnen ***), runde Hüftgelenke, hinten fleischig, oben nicht vereinigt, innen aber zusammengezogen, die Theile unterhalb den Weichen müssen schmächtig seyn, eben so auch die Weichen selbst; sie müssen einen langen, geraden, spitzigen Schwanz haben, derbe Oberschenkel, lange, bewegliche, feste Unterschenkel, viel längere Hinter- als Vorderläufe, und etwas mager, bewegliche Füße. Und wenn die Hunde ihrem Aeußern nach so beschaffen sind, so werden sie stark, leicht, verhältnißmäßig gebaut, schnell, von muntrem Aussehen und mit gutem Gebiß versehen seyn.

---

*) Nach Lenz der untere Theil des Vorderlaufs, das Schienbein.

**) Mit Lenz folge ich den Handschriften und lasse das von Schneider eingeschobene μή aus, wegen des Zusammenhangs und weil auch andere alte Schriftsteller dieselbe Eigenschaft bei einem guten Jagdhunde fordern. — Nach Jakobs (Xenophon's Buch über die Reitkunst. S. 195): „Das Kreuz nicht fleischig, weder zu weich, noch unbiegsam; die Seiten zwischen groß und klein; die Hüfte rund, hinten fleischig, oben nicht zusammenstoßend, von da aber sich einander nähernd; unterhalb der Weichen und die Weichen selbst hohl."

***) Lenz übersetzt: die Seiten.

Spüren aber müssen sie, indem sie sich von den Pfädchen [welche die Hasen zuweilen durchs Getreide machen] schnell entfernen, den Kopf schief gegen die Erde halten, die Spur munterer aufnehmen, die Ohren herabhängen lassen, die Augen häufig hin und her bewegen, mit dem Schwanze aber [schneller] wedeln. Mit vielen Kreisen müssen sie alle zugleich auf der Fährte zu dem Lager vorwärts gehen. Wenn sie aber in der Nähe des Hasen sind, müssen sie es dem Jäger kund thun, indem sie schneller gehen, und es noch mehr bemerklich machen durch ihr Feuer, durch den Kopf, durch die Augen, durch die Veränderung ihrer Haltung, durch das Aufblicken und Hinblicken nach dem Lager des Hasen, durch das Hin- und Herspringen nach vorne und hinten und auf die Seite, und dadurch, daß nun in Wahrheit ihre Hitze steigt und sie sich überaus freuen, daß sie dem Hasen nahe sind. Verfolgen müssen sie ihn aus allen Kräften, und ohne abzulassen, mit starkem Anschlagen und Bellen, indem sie überall mit dem Hasen zugleich forteilen, [sie müssen ferner schnell und schön der Fährte folgen, indem sie häufige Wendungen machen und dabei, wie sich's gebührt, bellen] *), zu dem Jäger aber sollen sie nicht zurückgehen und die Fährte verlassen.

Neben diesem Aeußern aber und dieser Arbeit [Art zu jagen] müssen sie Ausdauer, gute Füße, gute Nasen und

*) Die in [ ] eingeschlossenen Worte scheinen mir blos eine Erklärung des Vorhergehenden zu enthalten und daher unächt zu seyn, obgleich noch kein Ausleger daran Anstoß fand und auch die Handschriften keinen Grund zu diesem Verdachte darbieten.

schönes Haar haben. Ausdauer nun werden sie haben, wenn sie die Jagd nicht verlassen, wenn große Hitze ist; gute Nasen aber, wenn sie den Hasen wittern in kahlen, trockenen, sonnigen Gegenden, wenn der Hundsstern *) aufgeht; gute Füße aber, wenn in derselben Jahrszeit ihre Füße nicht beschädigt werden, wenn sie in Gebirgen laufen; schönes Haar aber wenn sie feines, dichtes, weiches Haar haben.

Die Farbe der Hunde aber darf nicht durchaus roth, noch schwarz, noch weiß seyn, denn Dieß ist nicht edel, sondern einfach und wild **). Die rothen also müssen weißes Haar um den Vorderkopf hervorsprossen haben, und auch die schwarzen, die weißen aber rothes, am Ende der Schenkel aber gerades, langes Haar, und eben so an den Lenden, und unter dem Schwanze, drüber aber nicht zu langes.

Besser ist es, die Hunde oft auf die Berge zu führen, weniger auf angebautes Land; denn auf den Bergen kann man ungehindert spüren und verfolgen, auf dem angebauten Lande aber Keines von beiden wegen der Steige. Gut ist es aber auch, ohne daß man einen Hasen findet, die Hunde in rauhe Gegenden zu führen; denn sie bekommen gute Füße, und haben den Nutzen davon, daß sie ihren Körper in solchem

---

*) Der Sirius, der glänzendste Stern im Sternbilde des großen Hunds, bei dessen Aufgehen, in den sogenannten Hundstagen, die größte Hitze herrscht. — Andere Erklärer, und so auch Lenz, verstehen unter ἄστρον die Sonne, also: „wenn die Sonne in den Mittag tritt" und nachher: „in derselben Tagszeit."

**) Ein Zeichen einer unveredelten Gattung; oder mit Lenz: den wilden Thieren eigenthümlich.

Gegenden abhärten. Man führe sie aber Sommers bis zum Mittage, Winters den ganzen Tag über, im Herbste Nachmittags *), vor Abend aber im Frühlinge; denn diese Tageszeiten sind gemäßigt [nicht zu heiß]. **)

5. Die Spur des Hasen erstreckt sich viel weiter im Winter wegen der Länge der Nächte, im Sommer aber ist sie kurz aus der entgegengesetzten Ursache. Im Winter nun riecht sie Morgens frühe nicht, wenn Reif oder Frost eintritt; denn der Reif zieht durch seine eigenthümliche Kraft die Wärme [die warmen Dünste] an und verschließt sie in sich, der Frost aber [verschließt sie], indem er macht, daß es darüber gefriert. Und die Hunde, welche empfindliche Nasen haben, können sie nicht wittern, wenn die Fährte in diesem Zustande ist, bis die Sonne oder die vorgerückte Tageszeit sie aufgehen macht; dann aber wittern sie die Hunde und sie selbst dünstet aus und riecht. Aber auch ein starker Thau schlägt sie nieder und macht sie verschwinden; auch Regen, die eine Zeit lang anhalten, machen, indem sie Gerüche aus der Erde ziehen, daß sie weniger zu riechen ist, bis es auftrocknet. Ferner auch die Südwinde sind ihr nachtheilig; denn indem sie die Fährte befeuchten, verwischen sie dieselbe, die Nordwinde aber geben ihr Dauer, wenn sie noch unversehrt ist, und erhalten sie. Die Platzregen und Staubregen verschwemmen

---

*) Lenz: im Spätherbst nur nicht zur Mittagszeit. — Der Uebersetzer folgte Zeune, Schneider u. A.

**) Lenz: denn auf diese Weise hält man das gehörige Maß. — Der Zusammenhang scheint aber die oben gegebene schon von andern Erklärern aufgestellte, Uebersetzung zu fordern.

sie; auch der Mond schwächt sie durch seine Wärme *), vorzüglich aber wenn er voll ist; auch ist sie dann am seltensten; denn aus Freude über die Helle springen sie [die Hasen] in die Höhe und setzen die Fährte weit auseinander, indem sie zusammen spielen; verworren aber wird sie, wenn Füchse vorausgingen. Im Frühlinge macht die günstige Temperatur der Witterung, daß die Fährte leicht wahrnehmbar ist, außer wenn die Erde dadurch, daß sie Gewächse treibt, den Hunden ein Hinderniß verursacht, indem sie den Geruch der Blumen [der Witterung der Fährte] beimischt. Schwach aber und unmerklich ist sie im Sommer; denn die durchglühte Erde macht, daß die Wärme, welche sie hat, verschwindet; diese ist nämlich gering; auch haben die Hunde um diese Zeit weniger feinen Geruch, weil ihr Körper erschlafft ist. Im Herbste aber ist sie rein; denn von den Gewächsen, welche die Erde trägt, sind die zahmen heimgeschafft, die wilden aber durch Alter abgestorben, so daß der Geruch der Früchte sich nicht beimischt und dadurch hinderlich wird. Im Winter, Sommer und Herbste ist die Fährte meistens gerade, im Frühlinge aber verschlungen; denn das Thierchen [der Hase] begattet sich [rammelt] zwar immer, vorzüglich aber um diese Jahreszeit, so daß sie nothwendig, indem sie mit einander herumschweifen, Dieß [diese verschlungene Fährte] hervorbrin-

*) Die Aenderung τὸ θερμόν scheint mir unstatthaft, da nach der Meinung der Alten das Mondlicht eine schwache Wärme hatte, und die von Schneider aus Plutarch (Untersuchungen aus dem Gebiete der Natur. 24.) angeführte Stelle für die alte Lesart τῷ θερμῷ beweist.

gen *). Längere Zeit aber riechen [die Fährten nahe bei'm Lager] die als die Laufspuren; denn bei den Lagerspuren verweilt der Hase im Laufe, bei den Laufspuren aber fährt er schnell; die Erde wird also von jenen durchdrungen, von diesen aber nicht erfüllt. **) An bewachsenen Orten ist die Witterung stärker, als an kahlen; denn indem er [zwischen dem Gesträuche] durchläuft und sich setzt, berührt er Manches.

Sie lagern sich in Alles was die Erde hervorbringt, oder was auf ihrer Oberfläche ist, darunter, darauf, darin, daneben, weit oder wenig davon entfernt, dazwischen, bisweilen auch im Meere, indem er auf Das, was er erreichen kann, hinüberspringt, und im Wasser, wenn ein hervorragender oder fester Punkt darin ist. Der Lagerhase nun, wenn er sich ein Lager macht, [lagert sich] meistens wenn es kalt ist an warmen Orten, wenn es aber heiß ist an schattigen, im Frühlinge und im Herbste aber an sonnigen; bei den Wechselhasen aber ist es nicht so, weil sie von den Hunden zum

*) Hier scheint mir die Stelle §. 13. und 14. S. 1495 f. „Es ist so fruchtbar, — aber ohne Kraft." eingeschaltet werden zu müssen, welche den Zusammenhang von §. 12. und 15. auf eine den Sinn störende Weise unterbricht, hier aber eine passende Stelle haben würde. Besonders scheint mir dafür zu sprechen πολύγονον §. 13., was sich offenbar auf τὸ θηρίον §. 6. bezieht.

**) Die Uebersetzung von Lenz: „jene drücken sich also auf der Erde ganz aus, diese nicht" scheint mir unrichtig, weil von der Witterung [dem Geruche] der Fährte die Rede ist.

Wechseln veranlaßt werden *). Er lagert sich aber, indem er die Unterschenkel [der Hinterläufe] unter die Hüften schiebt, die Vorderläufe aber meistens zusammenlegt und ausstreckt, und auf die Spitze derselben das Kinn legt; die Ohren aber auf die Schulterblätter ausbreitet. Er bedeckt mithin die gelenkigen Theile **); auch hat er ferner ein Haar, das ihn schützt, denn es ist dicht und weich. Und wenn er wacht, blinzt er mit den Augenliedern, wenn er aber schläft, hat er die Augenlieder unbeweglich offen, und die Augen sind ruhig, die Nasenlöcher aber bewegt er häufig, wenn er schläft, wenn nicht, seltner. Wenn aber die Erde Gewächse zu treiben anfängt, so halten sie sich mehr auf dem angebauten Lande, als auf den Bergen auf; und er bleibt auch wenn man ihn überall aufspürt, wenn er nicht bei Nacht sehr in Schrecken gesetzt wird; widerfährt ihm aber Dieß, so entfernt er sich.

[Es [das Thierchen] ist so fruchtbar, daß es zu derselben Zeit gesetzt [Junge geworfen] hat, setzt und trägt. Die jun-

---

*) ἔμπληκτοι übersetze ich nach Schneider's Erklärung, Lenz nach der gewöhnlichen: aus Furcht vor den Hunden. — Lagerhase heißt ein solcher, der einen bestimmten Aufenthaltsort hat, Wechselhase dagegen der, welcher seinen Aufenthaltsort immer wechselt; daher wechseln s. v. a. von einem Orte zum andern gehen.

**) Mit Lenz folge ich Weiske's Erklärung, welcher als Grund für dieses Bedecken anführt, daß dadurch die gelenkigen Theile warm erhalten werden sollen, damit sie, wenn sich etwas Feindliches zeigt, im Fliehen nicht gehindert werden. Auch das Folgende bezieht sich auf die Vorsicht und Wachsamkeit des Hasen.

gen Hasen geben eine stärkere Witterung, als die großen; denn da sie noch zarte Glieder haben, schleppen sie sich ganz auf der Erde hin. Die allzu jungen überlassen die Jagdliebhaber der Göttin *). Die schon jährigen laufen bei'm ersten Laufe sehr schnell, bei den andern aber nicht mehr; denn sie sind zwar geschwind, aber ohne Kraft]. **)

Aufsuchen aber muß man die Fährte des Hasen, indem man die Hunde von dem angebauten Lande abwärts führt, — die aber von ihnen, welche nicht auf das bebaute Land kommen, halten sich auf den Wiesen, in den Thälern, an den Flüssen, in steinigen und waldigen Gegenden auf, — und wenn er sich entfernt, nicht aufschreien, damit die Hunde nicht bestürzt werden, und die Fährte schwer erkennen. Wenn sie [die Hasen] aber von ihnen [den Hunden] gefunden und verfolgt werden, so schwimmen sie manchmal über die Flüsse, und kehren um, und verbergen sich in Schluchten und [andre] Schlupfwinkel; denn sie fürchten nicht nur die Hunde, sondern auch die Adler. Wenn sie nämlich über hohe und unbewachsene Stellen weglaufen, werden sie [von den Adlern] in die Höhe geführt, bis sie jährig sind; die größern aber entreißen ihnen die herzulaufenden Hunde. Am schnellsten nun sind die Berghasen, weniger schnell die Feldhasen, am langsamsten die Sumpfhasen; die aber, welche an allen Orten herumschweifen, [die Wechselhasen] sind schwer in ihrem Laufe zu verfolgen; denn sie kennen die Schliche; und sie

*) Der Artemis [Diana], damit sie unter ihrem Schutze aufwachsen, und so das Geschlecht nicht aussterbe.

**) Ueber die den in [ ] eingeschlossenen Worten wahrscheinlich zukommende Stelle vergl. Anmerkg. *) S. 1494.

laufen am besten bergauf, oder in der Ebene, auf ungleichem Boden aber ungleich, bergab aber am wenigsten gut. Wenn sie nun aber verfolgt werden, so sind sie am leichtesten sichtbar, einige auf umgeackertem Boden, wenn sie eine röthliche Farbe haben, und zwischen den Stoppeln wegen des Widerscheins; leicht sichtbar sind sie aber auch auf den Steigen und Wegen, wenn diese eben sind; denn die ihnen eigenthümliche Helle verursacht einen Widerschein; nicht leicht sichtbar aber sind sie, wenn sie über Steine, Berge, felsige und dichtbewachsene Stellen laufen, wegen der Gleichheit der Farbe. Haben sie aber einen Vorsprung vor den Hunden, so halten sie an, und richten sich [auf den Hinterfüßen] sitzend in die Höhe, und horchen, ob irgendwo in der Nähe ein Laut oder ein Geräusch von den Hunden [zu vernehmen] ist, und woher sie es hören, von da wenden sie sich weg. Bisweilen aber, wenn sie auch Nichts hören, sondern es nur meinen, oder sich einbilden, fliehen sie neben und auf derselben Fährte, indem sie allerhand Sprünge machen, und Spur in Spur setzen. Am weitesten laufen die, welche an unbewachsenen Orten aufgespürt werden, weil man sie hier leicht sieht, am wenigsten weit aber die an dichtbewachsenen Orten aufgespürten; denn die Dunkelheit ist hier ein Hinderniß [sie zu sehen] *).

Auch von ihnen [wie von den Hunden] gibt es zwei Arten. Die Einen nämlich sind groß, schwärzlich, und haben

*) Lenz: denn dunkle Schlupfwinkel sind sogleich da. Allein dieß liegt, wenigstens zunächst nicht in dem Griechischen Texte.

eine große Blässe auf der Stirne, die Andern sind kleiner, gelblich, und haben eine kleine Blässe; die Einen haben einen ringsherum bunten Schwanz, die Andern einen auf den Seiten der Länge nach gestreiften; die Einen gräuliche Augen, die Andern bläuliche, und die Einen viel Schwarz an den Ohrenspitzen, die Andern wenig. Auf den meisten Inseln, sowohl unbewohnten als bewohnten, finden sich die Kleinern, ihre Zahl aber ist hier größer, als auf dem Festlande; denn auf den meisten derselben sind weder Füchse, welche sowohl die Alten als die Jungen beschleichen und sie umbringen, noch Adler; denn diese halten sich mehr auf den großen Bergen auf, als auf den kleinen; die auf den Inseln aber sind meistens kleiner. Ferner kommen selten Jäger auf die unbewohnten [Inseln], auf den bewohnten aber sind wenig Menschen, und die meisten keine Jagdliebhaber; auf die heiligen Inseln aber darf man nicht einmal Hunde bringen *). Wenn also wenige von den vorhandenen und von den nachwachsenden gejagt werden, so müssen sie nothwendig zahlreich werden.

Er [der Hase] sieht nicht scharf aus vielen Ursachen: er hat nämlich hochliegende Augen und zu kurze Augenlieder, welche keinen Schutz gegen die Lichtstrahlen geben. Aus diesen Ursachen also ist seine Sehkraft schwach und getheilt. Ueberdieß ist auch Das, daß das Thierchen meistens schläft, seinem Gesichte nicht zuträglich. Auch die Schnelligkeit trägt bei ihm viel dazu bei, daß es ein stumpfes Gesicht hat; denn es läßt seinen Blick schnell an jedem Gegenstande vorübergleiz

*) Von Delos, welches auch unter die heiligen Inseln gehörte, bezeugt Dieß ausdrücklich Strabo im 10. Buche.

ten, ehe es bemerkt, was es ist. Auch die Furcht vor den Hunden, wenn sie [die Hasen] verfolgt werden, gesellt sich dazu, und benimmt ihnen [die Möglichkeit] sich vorzusehen; so daß er deßwegen, ohne es zu merken, auf Vieles stößt, und in die Netze fällt. Wenn er geradeaus flöhe, so würde ihm Dieß selten begegnen, nun aber, da er Wendungen macht, und die Orte liebt, wo er gesetzt wurde und aufwuchs, wird er gefangen. Im Laufe aber wird er wegen seiner Schnelligkeit selten von den Hunden ergriffen, sondern Jalle, welche gefangen werden, werden es gegen die natürliche Beschaffenheit ihres Körpers, durch Zufall; kein lebendes Wesen von gleicher Größe kommt nämlich diesem im Laufe gleich; denn sein Körper besteht aus folgenden Theilen. Er hat einen leichten, kleinen, vorwärts geneigten, [nach vorne schmalen] Kopf, einen [dünnen, beweglichen, *)] nicht steifen Hals von hinreichender Länge, gerade, oben nicht verbundene Schulterblätter; die an ihnen befindlichen Läufe sind leicht, dicht neben einander, die Brust nicht fleischig, die Seiten leicht, verhältnißmäßig, das Kreuz rund, die Schinken fleischig, die Büge [Hüften] weich und hinlänglich dünn, die Hüftbeine rund, ringsum voll, oben, wie es seyn soll, auseinander stehend, die Schlegel [Schenkel] lang, fest, nach außen ausgedehnt, nach innen aber nicht zu dick, die Unter-

*) Nach Lenz sind die in [ ] eingeschlossenen Worte, welche auch in mehreren Handschriften und in den alten Ausgaben fehlen, um so mehr als unächt zu betrachten, weil sie in der sonst genauen Beschreibung als eine auffallende Unrichtigkeit erscheinen müßten, die man dem Xenophon nicht zutrauen könne.

schenkel lang, fest, die Vorderläufe äußerst beweglich, schmal, gerade, die Hinterläufe fest, breit, alle [beide] so, daß sie keine Härte achten, die Hinterläufe viel länger, als die Vorderläufe, und ein wenig auswärts gebogen, das Haar [die Wolle] kurz, leicht. Es ist also unmöglich, daß ein aus solchen Bestandtheilen zusammengesetztes Thier nicht stark, beweglich, sehr leicht seyn sollte. Ein Beweis, daß er leicht ist, ist Das: wenn er nämlich langsam sich fortbewegt, so springt er, — gehen aber sah ihn Niemand und wird ihn Niemand sehen, — indem er die Hinterfüße vor die Vorderfüße voraus und auswärts setzt, und so läuft er; Dieß ist im Schnee sichtbar. Einen Schwanz aber hat er, der ihm nicht förderlich ist bei'm Laufe; denn er kann dem Körper wegen seiner Kürze nicht die Richtung geben, sondern Dieß thut er [der Hase] mit einem von seinen beiden Ohren, auch wenn er von den Hunden eingeholt wird; indem er nämlich das eine Ohr auf der Seite schief herunterbiegt, auf welcher er bedrängt wird, und sich nun darauf legt, wendet er sich schnell und läßt in Kurzem Alles, was ihm nachjagt, hinter sich*). Ueberhaupt ist das Thierchen so artig, daß wohl Nie-

---

*) Der Uebersetzer folgte hier der von Lenz vorgeschlagenen Lesart: τοῦτο ποιεῖ, καὶ ὁ. ἁ. ὑπὸ τῶν κυνῶν καταβάλλων γὰρ καὶ παραβ. τ. ἑ. οὖς πλ., ὅπ. ἂν λυπῆται, ἀπερειδόμενος δὴ εἰς τουτο, ὑ. τ. —, wie schon Zeune las, nur daß er nach ἀπερειδ. ein Colon setzte und διὸ stehen ließ, was Hermann zu Viger S. 776 verbesserte.

mand ist, der nicht, wenn er es aufspüren, finden, verfolgen und fangen sieht, Alles was er sonst gerne sieht, vergäße.

Jagt man aber auf angebautem Lande, so soll man, Was die Jahreszeiten hervorbringen, schonen, und die Quellen und Flüsse *) nicht entweihen; denn daran sich zu vergreifen ist schändlich und gottlos; aber auch deßwegen, damit nicht Die, welche es sehen, dem Gesetze zuwider handeln **); und wenn eine Zeit eintritt, wo man nicht jagt ***), muß man Alles, was zur Jagd gehört, einstellen.

6. Die Rüstung der Hunde sind Halsbänder, Leitriemen und Seitengurten. Die Halsbänder müssen weich und breit seyn, damit sie die Haare der Hunde nicht abreiben; die Leitriemen müssen Schlingen haben für die Hand, sonst aber Nichts; denn Diejenigen sorgen für die Hunde nicht gut, welche aus ihnen [den Leitriemen] selbst die Halsbänder machen; die Seitengurten aber breite Riemen, damit sie sie an

*) Denn sie waren heilig.

**) Ganz richtig scheint mir auch hier Lenz mit Rücksicht auf die Stelle im 12. Cap. den Sinn gefaßt zu haben: „Besondere Vergünstigung war die den Jägern ertheilte Erlaubniß, ihr Geschäft auch auf den Fruchtfeldern zu betreiben; das Durchstreifen derselben war dagegen andern Leuten untersagt. Xenophon räth also dem Jäger, wenn er auf angebautem Lande jage, die Feldfrüchte so viel als möglich zu schonen, damit nicht durch sein Beispiel Andere, welche kein Recht und keinen Beruf hätten die Fruchtfelder zu betreten, bewogen werden möchten, die in dieser Hinsicht bestehenden Anordnungen zu verletzen."

***) Weiske versteht hier wohl mit Recht Festtage, an denen nicht gejagt werden durfte.

den Dünnen nicht reiben; auch müssen Stacheln hineingenäht seyn, damit sie die Gattung [unvermischt] erhalten.

Zur Jagd darf man sie aber nicht führen, wenn sie das dargereichte Futter nicht gerne nehmen, — Dieß ist ein Zeichen, daß sie nicht wohl sind, — noch wenn ein starker Wind geht; denn er verweht die Fährte, und die Hunde können nicht wittern, noch die Fall- und Stellnetze stehen. Wenn aber Nichts davon hinderlich ist, muß man sie jeden andern Tag hinausführen. Die Füchse aber zu verfolgen muß man sie nicht gewöhnen; denn Dieß verderbt sie am meisten, und sie sind nie da, wo sie seyn sollen. Man muß sie ferner auf verschiedene Jagden führen, damit sie der Jagd, und der Jäger der Gegend kundig werden. Frühe muß man ausgehen, damit ihnen die Witterung nicht entzogen wird, da Die, welche es spät thun, den Hunden [die Möglichkeit] den Hasen zu finden entziehen, und sich selbst den Nutzen; denn die Spur bleibt vermöge ihrer Natur, da sie schwach ist, nicht zu jeder Tageszeit.

In einem Kleide, das nicht viel Schwere hat, gehe der Netzwächter auf die Jagd hinaus. Die Fallnetze stelle er um die Gänge, um rauhe, sich erhebende, enge, dunkle Wege, Flüsse, Schluchten, nie versiegende Waldwasser, — denn dahin flieht er [der Hase] am meisten; wohin er aber sonst noch flieht, anzugeben, würde kein Ende nehmen, — und zwar mit sichtbaren, schmalen Seiten- und Durchgängen, erst gegen Tagesanbruch und nicht früher, damit wenn der Ort, wo man die Netze stellt, nahe bei dem Orte ist, wo die Thiere gesucht werden, er [der Hase] nicht sogleich erschreckt wird, wenn er das Geräusch hört; wenn sie aber weit von

einander sind, so hindert dieses [das Geräusch] weniger, schon früher das Netzstellen ohne Störung zu verrichten. Damit aber Nichts sich hemmend an sie anlege *), befestige man die Forkeln nach hinten geneigt, damit sie, wenn sie angezogen werden, ihre Spannung behalten; auf die Spitzen aber vertheile er die Maschen gleich, und stütze sie gleichförmig, indem er den Bauch des Netzes nach der Mitte zu hebt. In die Leine aber knüpfe er einen langen, großen Stein, damit das Fallnetz, wenn der Hase sich darin gefangen hat, nicht dagegen halte. Die Stellnetze aber spanne er an ebenen Orten aus **), und stütze sie in weiten Zwischenräumen und hoch, damit er [der Hase] nicht darüber springe. Bei dem Spürenhaber darf man nicht zögern; denn es ziemt dem Jäger, ist aber freilich mühsam, auf jede Art schnell zu fangen. Die Wegnetze aber schiebe er an den Gängen und an den geeigneten Stellen der Steige ***) ein, indem er die untern Leinen auf der Erde befestigt, die Säume zusammenzieht, die Forkeln zwischen die Schleifen des obern Randes †) hineinsteckt, auf ihre Spitzen die obere Leine legt, und die Seitenwege verschließt. Bewachen aber muß er es, indem er außen herumgeht, und wenn ein Pfosten oder Netz weicht, so richte er es wieder auf. Wird der Hase gegen die Fallnetze zu

---

*) Nach der alten Lesart: Ἵνα δὲ αὐτῶν μηδὲν ἀντέχηται, πηγν. τ. σχ. —, welche auch Lenz beibehält.

**) Die Worte: „Die Stellnetze — aus" sind nach Lenz aus §. 9. hier eingeschoben.

***) Lenz: und da, wo die Stellwege sich vereinigen.

†) σαρδόνια oder σαρδόνες. Nach Pollux ein über den letzten Maschen an das Netz angeflochtener Rand.

verfolgt, so lasse er ihn vorwärts, und schreie, indem er hinterherläuft; ist er aber hineingerathen, so dämpfe er die Hitze der Hunde, ohne sie zu berühren, sondern durch Zureden, und zeige es dem Jäger laut rufend an, daß er gefangen ist, oder daß er auf dieser oder jener Seite vorbeigelaufen ist, oder daß er ihn nicht gesehen hat, oder wo er ihn erblickte.

Der Jäger aber soll in einer nachläßigen, leichten Kleidung auf die Jagd gehen, und in Schuhen, und mit einem Knotenstocke in der Hand, der Netzwächter aber folgen. Zu dem Jagdplatze muß er stille hingehen, damit der Hase, wenn er irgendwo in der Nähe ist, sich nicht wegbegebe, wenn er die Stimme hört. Die Hunde aber muß er an Bäume binden, jeden besonders, damit sie leicht losgemacht werden können, und dann die Fall- und Stellnetze zusammen stellen, wie schon angegeben ist. Nach diesem muß der Netzwächter auf die Wache gehen, er selbst aber die Hunde nehmen und gehen, um das Wild beizutreiben, und nachdem er dem Apollo und der Artemis Agrotera [der Jagdgöttin] gelobt hat, ihnen Antheil an der Jagdbeute zu geben, einen Hund losbinden, welcher am geschicktesten ist im Spüren; wenn es Winter ist sogleich mit Sonnenaufgang, wenn aber Sommer noch vor Tage, in den andern Jahreszeiten zwischen diesen Zeitpunkten. Wenn nun der Hund die gerade Fährte aus den verschlungenen aufgenommen hat, so muß er noch einen andern losbinden, und wenn die Fährte weiter verfolgt wird, in kleinen Zwischenräumen auch die andern loslassen, einen nach dem andern, und folgen, ohne sie zu treiben, indem er jeden bei Namen ruft, aber nicht oft, damit sie nicht vor der Zeit

hitzig werden. Sie aber gehen voll Freude und Muth vorwärts, und entwirren die Spuren, wie sie von Natur sind, zweifache, dreifache, indem sie neben und auf denselben vorwärts rennen, verschlungene, kreisförmige, gerade, krumme, häufige, seltene, deutliche und undeutliche, indem sie einander vorlaufen, schnell mit den Schwänzen wedeln, die Ohren herabhängen und mit den Augen blitzen. Wenn sie nun aber in der Nähe des Hasen sind, so werden sie es dem Jäger bemerklich machen, indem sie mit den Schwänzen zugleich den ganzen Körper bewegen, mit feindlicher Hitze hinzurennen, wetteifernd einander vorlaufen, voll Eifer zusammenlaufen, sich schnell zusammenstellen und von einander trennen, dann wieder hinzurennen; endlich werden sich zu dem Lager des Hasen kommen, und auf ihn losgehen. Dieser wird plötzlich auffahren, und hinter sich drein Gebell und Anschlagen der Hunde verursachen, indem er flieht. Wenn er nun verfolgt wird, so rufe man: Jo Hunde! Jo schlecht! Recht so, Hunde *)! Schön so, Hunde! und laufe mit den Hunden, indem man das Gewand um die Hand wickelt **) und den Knotenstock aufhebt, hinter dem Hasen her, und nicht ihm entgegen ***); denn Dieß wäre hinderlich; während er nämlich flieht, verschwindet er schnell aus dem Gesichte

*) Mit Lenz ziehe ich das in zwei Handschriften sich findende κακῶς, und das von Conr. Geßner vorgeschlagene σοφῶς der gewöhnlichen Lesart vor.

**) Das Gewand wurde um den linken Arm gewickelt, theils damit es im Laufen nicht hinderte, theils zur Vertheidigung gegen wilde Thiere.

***) Lenz: biege aber nicht vor.

und kehrt meistens wieder dahin zurück, wo er gefunden wird. Ferner ist es gewöhnlich, zu rufen: Auf ihn, Bursch! Auf ihn, Bursch! Auf, auf, Bursch! Der aber, wenn er [der Hase] sich gefangen hat, oder nicht, zeige es an. Und wenn er sich beim ersten Laufe gefangen hat, so rufe er [der Jäger] die Hunde zurück, und suche einen andern; wenn aber nicht, so laufe er so schnell als möglich mit den Hunden, und lasse nicht nach, sondern folge mit bereitwilliger Anstrengung bis zum Ende, und wenn sie wieder *auf* ihn stoßen, indem sie ihn verfolgen, so rufe er: *Gut, gut*, Hunde! Folgt Hunde! Wenn sie aber einen großen Vorsprung haben, und er [der Jäger] nicht im Stande ist, indem er ihnen nachgeht, zu ihnen zu kommen, sondern von ihrem Wege abgekommen ist, oder sie, obgleich sie in der Nähe irgendwo gehen, oder anschlagen, oder sich an die Fährte halten, nicht sehen kann, so frage er im Vorbeilaufen Jeden, dem er nahe kommt, laut rufend: He, hast Du die Hunde nicht gesehen? Wenn er es nun aber erfahren hat, so muß er, wenn sie noch auf der Fährte sind, hingehen und sie antreiben, indem er den Namen eines jeden Hundes anders ruft, so viel als möglich mit den Tönen der Stimme wechselnd, hoch, tief, schwach, stark, neben den andern Aufmunterungen aber, wenn die Verfolgung auf einem Berge Statt findet, sie also aufmuntern: Gut, Hunde! Gut ihr Hunde! Wenn sie aber nicht gerade auf der Fährte, sondern darüber hinaus sind, so rufe er ihnen zu: Wollt ihr nicht zurück, Hunde? Wollt ihr nicht zurück, ihr Hunde *)? Wenn sie aber bei

*) Mit Gail und Lenz nehme ich die Worte οὐ πάλιν als Frage.

der Fährte sind, so muß er sie herumführen, indem er viele und dichte Kreise macht, wo aber die Fährte ihnen unkenntlich ist, sich einen Pfosten zum Zeichen nehmen, und von diesem aus immer kleinere Kreise machen, indem er sie antreibt und ihnen schmeichelt, bis sie sie sicher erkennen. Sie aber, sobald die Fährte deutlich wird, stürzen sich darauf, machen darneben Sprünge, theilen sich [die Entdeckung] mit, wittern, machen sich Zeichen, bestimmen sich deutliche Grenzen, und werden dann schnell nachlaufen. Wenn sie nun aber so genau auf der Fährte hinrennen, soll er den Hunden nicht zu nahe folgen, damit sie nicht aus Eifer, sich hervorzuthun über die Fährte hinausgerathen. Sind sie nun in der Nähe des Hasen, und zeigen Dieß dem Jäger deutlich an, so muß er aufpassen, daß er nicht nach vorn *) fliehe, aus Furcht vor den Hunden. Diese aber wedeln mit den Schwänzen, fallen einander an, springen oft über einander, schlagen an, heben die Köpfe in die Höhe, blicken den Jäger an, machen ihm bemerklich, daß Dieß jetzt wahr sey, und werden von selbst den Hasen heraustreiben und mit Gebell ihm nachgehen. Wenn er nun aber in die Fallnetze geräth, oder außen oder innen vorbeiläuft, so rufe der Netzwächter in jedem dieser Fälle, und wenn er sich gefangen hat, suche man einen andern; wenn nicht, so gehe man ihm nach, indem man dieselben Aufmunterungen gebraucht. Wenn aber

*) D. h. nach der Seite, woher der Jäger mit seinen Hunden kommt, und wo keine Netze gestellt sind, in denen sich der Hase fangen könnte.

die Hunde durch das Verfolgen schon etwas müde sind, und es schon spät am Tage ist, dann muß der Jäger den ermatteten Hasen aufsuchen, indem er Nichts übergeht, was die Erde hervorbringt, oder was auf ihrer Oberfläche ist, indem er häufige Wendungen macht, damit er nicht übergangen werde, (denn das Thierchen lagert sich auf einem kleinen Raume, und steht nicht auf aus Ermüdung und Furcht,) indem er die Hunde herbeiführt, antreibt, dem leutseligen viel zuredet, dem menschenscheuen wenig, dem, welcher zwischen beiden das Mittel hält, weder zu viel, noch zu wenig, bis er ihn entweder vor seinen Füßen getödtet, oder in die Fallnetze hineingetrieben hat. Hierauf muß er die Fall- und Stellnetze wegnehmen, die Hunde abreiben und von dem Jagdplatze weggehen, indem er jedoch im Sommer, wenn es Mittag ist, wartet, damit die Füße der Hunde nicht auf dem Wege von der Hitze leiden.

7. Sich begatten lassen muß man die Hunde im Winter, wenn man sie von den Anstrengungen freiläßt, damit sie der Ruhe genießend, gegen den Frühling eine edle Zucht liefern; denn diese Jahreszeit ist für das Gedeihen der Hunde die beste. Es sind aber vierzehn Tage, in welchen dieser Trieb herrscht, und wenn er nachläßt, muß man sie zu guten Hunden führen, damit sie schneller trächtig werden. Wenn sie aber nahe am Werfen sind, muß man sie nicht fortwährend auf die Jagd führen, sondern aussetzen, damit sie nicht durch ihren Eifer, sich anzustrengen, den Jungen schaden; sie tragen aber sechzig Tage.

Wenn nun die Jungen da sind, muß man sie unter der Mutter lassen, und nicht einer andern Hündin unterlegen;

denn die fremde Pflege ist nicht gedeihlich, von den Müttern aber ist die Milch und der Athem zuträglich, und das Umfangen wohlthuend. Wenn die Jungen schon herumlaufen, muß man ihnen Milch geben bis zu einem Jahre, und Das, wovon sie künftig die ganze Zeit leben sollen, sonst aber Nichts; denn das Ueberfüllen mit schweren Speisen verdreht die Schenkel der jungen Hunde, bringt Krankheiten im Körper hervor, und die innern Theile leiden dadurch.

Die Namen aber, die man ihnen beilegt, müssen kurz seyn, damit sie leicht auszusprechen sind; es müssen folgende seyn: Psyche, Thymos, Porpax, Styrax, Lonche, Lochos, Phrura, Phylax, Taxis, Xiphon, Phonax, Phlegon, Alce, Teuchon, Hyleus, Medas, Porthon, Sperchon, Orge, Bremon, Hybris, Thallon, Rhome, Antheus, Heba, Getheus, Chara, Leuson, Auga, Polys, Bia, Stichon, Spude, Bryas, Oenas, Sterrhos, Crauge, Cänon, Tyrbas, Sthenon, Aether, Actis, Aechme, Noes, Gnome, Stibon, Horme *).

Auf die Jagd führe man die jungen Hunde mit acht Monaten die weiblichen, mit zehn Monaten die männlichen, lasse sie aber auf den Lagerspuren nicht los, sondern folge, indem man sie an langen Riemen gebunden hält, den [ältern]

*) Zu deutsch: „Seele, Muth (Courage), Heftel, Lanzenschaft, Lanze, Hinterhalt, Wache, Wächter, Packan, Säbel, Mörder, Brenner, Stärke, Treffer, Waldmann, Sorger, Räuber, Treiber, Eifer, Knurrer, Schade, Blühend, Stärke, Blühend, Jugend, Freudig, Freude, Seher, Glanz, Viel (Stark), Macht, Steiger, Eile, Sprosser, Weinstock, Fest, Schrei, Mörder, Störer, Stark, Luft, Strahl, Lanze, Klug, Verstand, Spürer, Eifer."

Hunden, wenn sie spüren, und lasse sie auf der Fährte hinlaufen. Auch nachdem der Hase gefunden ist, muß man sie nicht sogleich loslassen, wenn sie ihrem Baue nach zum Laufe tüchtig sind, wenn aber der Hase einen Vorsprung im Laufe hat, so daß sie ihn nicht mehr sehen, lasse man die jungen Hunde los; denn wenn man in einer kleinen Entfernung sie, die ihrem Baue nach zum Laufe tüchtig und hitzig sind, losläßt, so strengen sie sich an, da sie den Hasen sehen, und leiden Schaden, weil sie noch keine erstarkte Körper haben; Dieß also muß der Jäger verhüten. Wenn sie aber dem Aussehen nach weniger tüchtig zum Laufe sind, so hindert Nichts, sie loszulassen; denn da sie zum Voraus keine Hoffnung haben, ihn zu fangen, so wird ihnen Jenes nicht begegnen. Den Laufspuren aber lasse man sie nachgehen, bis sie ihn erreichen, und wenn der Hase gefangen ist, gebe man ihnen diesen zum Würgen [Umbringen]. Wenn *) sie aber nicht mehr bei den Fallnetzen bleiben wollen, sondern sich zerstreuen, so muß man sie zurückhalten, bis sie gewöhnt sind, dem Hasen nachzulaufen, und ihn zu finden, damit sie nicht, wenn sie ihn nicht immer auf die rechte Weise suchen, endlich nutzlos herumschwärmen, eine böse Gewohnheit. Bei den Fallnetzen aber gebe man ihnen das Futter, so lange sie jung sind, wenn man jene wegnimmt, damit sie, während sie auf dem Jagdplatze aus Unkunde umherirren, zum Füttern zurückkehren und sich nicht verlieren. Davon werden sie ablas-

*) Die von Schneider versuchte Umstellung der zwei folgenden Paragraphen ist von Lenz als unstatthaft erwiesen und daher die alte Ordnung beibehalten worden.

sen, wenn sie schon hitziger auf das Wild sind, und werden mehr dieses [zu fangen] sich angelegen seyn lassen, als sich um jenes [das Futter] zu bekümmern. Auch muß in der Regel der Jäger selbst den Hunden die Nahrung geben; denn wenn sie Mangel leiden, wissen sie nicht, Wer daran schuld ist, wenn sie aber ein Verlangen darnach haben, und sie bekommen, so lieben sie Den, welcher sie ihnen gibt.

8. Man muß aber die Hasen *) aufspüren, wenn Gott **) schneien läßt, so daß die Erde unsichtbar ist. Sind aber schwarze Stellen [wo kein Schnee ist,] da, so ist er schwer zu suchen. Wenn es nun darauf schneit, und Nordwind ist, so ist die Fährte außerhalb [der schwarzen Stellen] lange Zeit sichtbar; denn sie schmilzt nicht schnell zusammen; wenn es aber Südwind ist, und die Sonne darauf scheint, nur kurze Zeit; denn sie zerfließt schnell; wenn es aber anhaltend darauf schneit, so muß man nicht spüren; denn der Schnee bedeckt sie [die Fährte]; auch nicht, wenn ein starker Wind geht; denn er weht den Schnee zusammen, und macht sie unsichtbar.

Mit Hunden darf man aber nicht auf diese Jagd gehen; denn der Schnee verursacht den Hunden Brennen in der Nase und den Füßen, und macht, daß die Witterung des Hasen

*) Weiske möchte χειμῶνος einschalten, was allerdings der Zusammenhang zu fordern scheint; vielleicht ist τοὺς λαγῶς in τοῦ χειμῶνος zu ändern. Dann wäre zu übersetzen: Im Winter muß man spüren —.

**) ὁ θεός, der Weltschöpfer, der in diesem Ausdrucke immer von den Alten geahnet wird.

verschwindet wegen der allzugroßen Kälte; sondern man nehme die Stellnetze, gehe mit einem Andern hinaus und ziehe sich von dem angebauten Lande gegen die Berge hin; und wenn man die Fährte bekommen hat, gehe man ihr nach. Wenn sie aber verschlungen ist, und an denselben Punkt, von wo sie ausgeht, wieder zurückläuft, so muß man beständig im Kreise um sie herumgehen, und suchen, wo sie hinausführt. Der Hase schweift nämlich viel umher, weil er in Verlegenheit ist, wo er sich lagern soll; zugleich aber ist er auch gewohnt, durch seinen Gang mit List zu täuschen, *weil er* immer nach seinen Spuren verfolgt wird. Wenn nun die Fährte deutlich wird, muß man vorwärts gehen. Sie wird aber entweder zu einem bedeckten, oder abhängigen Platze führen; denn die Winde treiben den Schnee über solche Plätze weg; es bleiben also viele zum Lager taugliche Stellen übrig und eine solche sucht er. Führt nun die Fährte an solche Plätze, so muß man nicht nahe hingehen, damit er nicht wegflieht, sondern im Kreise sie umgehen, denn es ist zu erwarten, daß er hier ist, und *) es wird sich zeigen; denn von solchen Plätzen wird die Fährte nirgends weiter führen. Wenn es nun aber sicher ist, daß er sich hier befindet, so lasse man ihn; denn er wird bleiben; und suche einen andern, ehe die Fährte undeutlich wird, indem man die Tageszeit berücksichtigt, damit, wenn man auch noch andre findet, der Rest zum Umstellen hinreiche. Kommt es nun dazu [zum Umstellen], so muß man um jeden einzelnen die Stellnetze

*) Das Punktum nach εἶναι verwandle ich in Comma und verbinde das Folgende genau mit dem Vorhergehenden.

auf dieselbe Weise aufstellen, wie an den schwarzen [vom Schnee entblößten] Stellen, indem man Das, wobei er sich aufhält, ringsum einschließt, und wenn sie stehen, hinzugehen und ihn aufjagen. Wenn er sich aber aus den Stellnetzen herauswindet, muß man ihm auf der Fährte nachlaufen; er aber wird an andre ähnliche Plätze kommen, wenn er nicht etwa in dem Schnee selbst sich drückt [niedersetzt]. Man muß also forschen, wo er wohl seyn möge, und ihn dann umstellen, wenn er aber nicht bleibt, ihm nachlaufen, denn er wird auch ohne die Stellnetze gefangen werden; er wird nämlich bald müde wegen der Tiefe des Schnees, und weil sich unten an seinen Füßen, da sie behaart sind, eine grosse Last anhängt.

9. Für die Hirschkälber und Hirschkühe muß man Indische Hunde haben; denn sie sind stark, groß, schnellfüßig, nicht ohne Feuer, und da sie diese Eigenschaften haben, im Stande, Anstrengungen zu ertragen.

Die jungen Hirschkälber nun muß man im Frühlinge jagen; denn in dieser Jahrszeit werden sie geworfen. Vorher aber muß man auf die [den Wäldern nahegelegenen] Wiesen gehen und untersuchen, wo am meisten Hirschkühe sind; und an den Ort, wo sie sind, gehe der Jäger mit den Hunden und Wurfspießen vor Tage, binde die Hunde ferne an Bäume, damit sie nicht, wenn sie die Hirschkühe sehen, bellen, er selbst aber spähe umher. Sogleich mit Tagesanbruch wird er sie die Hirschkälber an den Ort führen sehen, wo jede das ihre lagern zu lassen gedenkt. Nachdem sie nun sie niedergelegt, ihnen Milch gegeben und umhergeblickt haben, [aus Furcht,] sie möchten von Jemand gesehen werden,

bewacht jede das ihre, indem sie auf die entgegengesetzte Seite geht. Sobald er aber Dieß sieht, muß er die Hunde losbinden, die Wurfspieße nehmen und gegen das erste Hirschkalb vorwärts gehen, wo er es sich lagern sah, indem er auf die Oertlichkeiten Rücksicht nimmt, damit er nicht fehle; denn diese erscheinen dem Auge ganz anders, wenn man nahe hingeht, als sie von Ferne zu seyn schienen. Wenn er es nun sieht, muß er nahe hingehen. Es wird sich ruhig verhalten, indem es sich auf die Erde drückt, und sich aufheben *lassen* — wenn es nicht beregnet ist — indem es laut schreit. *Ist aber* Dieß geschehen, so wird es nicht bleiben; denn die Feuchtigkeit *), die es in sich hat, verdichtet sich durch die Kälte schnell, und macht, daß es fortgeht; es wird aber gefangen werden, wenn es von den Hunden mit Anstrengung verfolgt wird. Hat er es aber bekommen, so gebe er es dem Netzwächter. Es wird nun schreien, die Hirschkuh aber, wenn sie jenes [daß es gefangen ist,] sieht, und dieses [daß es schreit] hört, wird zu Dem, welcher es hält, hinlaufen, und es ihm zu entreißen suchen. In diesem Augenblicke aber muß er die Hunde anfeuern und von den Wurfspießen Gebrauch machen. Wenn er sich aber seiner bemächtigt hat, muß er auch auf die andern losgehen, und gegen sie dieselbe Jagdart anwenden.

Die jungen Hirschkälber werden also gefangen, die schon großen aber mit Mühe; denn sie weiden mit ihren Müttern

*) Nach Schneider sind alle Feuchtigkeiten im Körper zu verstehen, welche durch die Kälte des Regens verdichtet, die natürliche Furchtsamkeit des Wilds vermehren; denn diese leiteten die Alten von der Kälte des Blutes her.

und andern Hirschen, und fliehen, wenn sie verfolgt werden, in ihrer Mitte, manchmal voraus, hinten aber selten. Die Hirschkühe aber, indem sie sich für dieselben wehren, treten die Hunde zu Boden, so daß sie nicht gut zu fangen sind, wenn man nicht sogleich sich unter sie mischt, und sie aus einander zerstreut, so daß eines von ihnen allein bleibt. Sind sie aber mit Gewalt dazu gebracht, so bleiben zwar bei'm ersten Laufe die Hunde zurück; denn die Abwesenheit der Hirsche macht es [das Junge] sehr furchtsam, und die Schnelligkeit der Hirschkälber in diesem Alter ist mit Nichts vergleichbar; bei'm zweiten und dritten Laufe aber werden sie schnell gefangen; denn ihre Körper sind der Anstrengung nicht gewachsen, weil sie noch jung sind.

Auch legt man den Hirschen Fußfallen auf den Bergen, auf den Wiesen, an den Flüssen, und den Thälern bei den Durchgängen und auf dem angebauten Lande, wohin sie nur kommen mögen. Die Fußfallen müssen aus Eibenholz geflochten seyn, ohne Rinde, damit sie nicht faulen, und wohlgerundete Kränze haben, und Nägel, abwechslungsweise eiserne und hölzerne, welche in das Geflechte hineingeflochten sind, die eisernen aber größer, damit die hölzernen dem Fuße nachgeben, jene aber ihn festhalten. Die Schlinge des Stricks aber, welche auf den Kranz gelegt werden soll, muß aus Pfriemenkraut geflochten seyn, und eben so der Strick: denn dieses fault am wenigsten. Die Schlinge selbst und der Strick sey fest, das Holz aber, welches daran geknüpft wird, von der Edel- oder der Steineiche, drei Spannen in der Größe, mit Rinde umgeben, und eine flache Hand in der Dicke. Legen aber muß man die Fußfallen, indem man die Erde in

eine Tiefe von fünf flachen Händen aufgräbt, und zwar in der Rundung, oben gleich weit mit den Kränzen der Fußfallen, nach unten aber sich verengend; auch für den Strick und für das Holz muß man die Erde soweit öffnen, als für beide nöthig ist, um aufzusitzen [und nicht hervorzuragen]. Hat man Dieß gethan, so lege man die Fußfalle unten auf den Boden [der Vertiefung] wagrecht, um den Kranz aber die Schlinge des Stricks, indem man diesen sowohl als das Holz an den für beide bestimmten Platz einsenkt, auf den Kranz aber lege man Stängel von Distelpflanzen, welche nicht nach außen darüber hinausragen, und auf diese dünne Blätter, deren Jahrszeit gerade ist. Nach diesem werfe man Erde darauf, zuerst unmittelbar solche, die aus der Grube herausgeschafft ist, darüber aber feste Erde aus der Ferne, damit die gestellte Falle dem Hirsche so viel möglich unmerklich sey; das Uebrige von der Erde trage man weit weg von der Fußfalle; denn wenn er riecht, daß sie frisch aufgegraben ist, wird er stutzig, und Dieß thut er leicht. Man sehe nun, indem man die Hunde mitnimmt, nach den auf den Bergen gelegten vorzüglich Morgens, aber auch sonst den Tag über, auf dem angebauten Lande aber früher; denn auf den Bergen werden sie nicht nur bei Nacht gefangen, sondern auch den Tag über wegen der Einsamkeit, auf dem angebauten Lande aber bei Nacht, weil sie den Tag über sich vor den Menschen allzusehr fürchten. Wenn er nun die Fußfalle umgeworfen findet, so lasse er die Hunde los und treibe sie an, und laufe nach auf der Spur des geschleiften Holzes, indem er untersucht, wohin es geschleppt wurde. Es wird aber meistens nicht schwer zu bemerken seyn; denn die Steine werden von

der Stelle bewegt, und die Spuren des geschleiften Holzes werden auf dem angebauten Lande leicht sichtbar seyn; wenn er [der Hirsch] aber durch rauhe Gegenden läuft, so wird die abgestreifte Rinde des Holzes an den Felsen hängen, und deßwegen das Verfolgen leichter seyn. Wenn er sich nun an dem vordern Fuße gefangen hat, so wird er schnell eingeholt werden; denn bei'm Laufen trifft es [das Holz] den ganzen Körper und das Gesicht, wenn aber an dem hintern, so ist das Holz, indem es nachgeschleppt wird, ein Hinderniß für den ganzen Körper. Bisweilen kommt es auch zwischen gabelförmige Hölzer, indem es fortgeschleppt wird, und wenn er [der Hirsch] den Strick nicht zerreißt, wird er hier aufgehalten. Man muß aber, wenn man ihn auf diese Art, oder durch die Anstrengung [des Laufs] erschöpft, eingeholt hat, falls es ein Männchen ist, nicht nahe hingehen; denn es stößt mit dem Gehörne und mit den Füßen; man werfe also aus der Ferne mit den Wurfspießen nach ihm.

Sie werden aber auch ohne Fußfalle durch Verfolgen gefangen, wenn es Sommer ist; denn sie werden sehr müde, so daß sie stehen bleiben, und sich mit den Wurfspießen werfen lassen. Sie stürzen sich auch in's Meer, wenn sie bedrängt sind, und in's Wasser, wenn sie keinen Ausweg sehen; bisweilen fallen sie aus Mangel an Athem.

10. Zur Jagd auf die wilden Schweine aber muß man Indische, Cretische, Locrische, Laconische Hunde haben, Fallnetze, Wurfspieße, Fangeisen, [Schweinsfedern,] Fußfallen.

Erstens also müssen die Hunde von dieser Gattung nicht gewöhnliche seyn, damit sie tüchtig sind, mit dem Wilde zu kämpfen. Die Fallnetze aber zwar von demselben Lein, von

welchem die der Hasen sind, aber fünf und vierzigfädig, aus drei Stricken, und jeder Strick aus fünfzehn Fäden, von dem obern Saume an in der Größe zehn Knoten und die Tiefe der Maschen ein Pygon *), die Leinen aber das Anderthalbfache von der Dicke der Fallnetze, (an den Säumen aber müssen sie [die Netze] Ringe haben,) und in die Maschen eingezogen seyn, ihr Ende aber außen durch die Ringe gehen. Fünfzehn sind hinreichend **). Die Wurfspieße aber müssen von verschiedenem Holze seyn, breite und haarscharfe Spitzen haben, und feste Schäfte, die Fangeisen aber müssen *erstens* Spitzen haben von fünf flachen Händen in der Länge, gegen die Mitte der Röhre ***) aber feste Zähne, welche angeschmiedet sind, und Schäfte aus Hartriegel, in der Dicke der Spieße. Die Fußfallen aber seyen denen der Hirsche gleich. Ferner muß man Jagdgehülfen haben; denn das Wild wird mit Mühe, auch von Vielen, gefangen.

Wie man nun jedes Einzelne von dem Angeführten bei der Jagd gebrauchen muß, will ich lehren.

Zuerst also müssen sie [der Jäger und seine Gehülfen], wenn sie dahin gekommen sind, wo sie glauben, daß es sey,

*) Pygon, wahrscheinlich die Länge vom Ellenbogen bis an die Knöchel der Finger, = 24 Finger, oder 5 flache Hände, also = 1¼ Griechischen Fuß oder beinahe 15 Pariser Zoll.

**) Nach den von Lenz beigebrachten Gründen entschied ich mich für die alte Lesart ἱκαναί, und verstehe also auch die Fangnetze, die nach Lenz von geringer Länge waren, weßwegen Xenophon 15 für nöthig halte.

***) Der hohle Theil des Eisens, in welchen der Schaft gesteckt wurde.

das Wild aufsuchen *), indem sie einen von den Laconischen Hunden lösen [los lassen], die andern aber angekuppelt halten, und mit dem [Spür-] Hunde umhergehen. Wenn aber dieser die Fährte desselben angenommen hat, so müssen sie hinter einander dem Spürhunde folgen, indem er dem ganzen Jagdgefolge zum Führer dient **). Auch die Jäger werden Vieles finden, was Dasselbe verräth, auf weichem Boden die Fährte, an dichtbewachsenen Orten Stücke Holz, wo aber Bäume sind, Schläge der Hauzähne. Der Hund aber wird bei'm Spüren meistens an einen buschigten Ort [dicht bewachsene Plätze] kommen; das Wild lagert sich nämlich meistens an solche Plätze; denn im Winter sind sie warm, im Sommer aber kühl. Wenn aber der Hund zu dem Sitze [Bett] kommt, bellt er; dieses [das Schwein] aber erhebt sich gewöhnlich nicht. Man muß also den Hund nehmen und ihn mit den andern weit von dem Lager entfernt anbinden, und die Fallnetze auf die Wechsel stellen, indem man die Maschen auf gabelförmige Stangen von grünem Holze ***) legt; von dem Fallnetze selbst aber einen sich weit vor erstreckenden Bauch machen, indem man als Stützen immer auf einer von beiden Seiten Zweige unterstellt, damit durch die Maschen

*) Lenz: die Meute heranführen. VI, 12. πρὸς τὴν ὑπαγωγὴν τοῦ κυνηγεσίου übersetzt Lenz auch: um das Wild beizutreiben.

**) Ich lese: τῇ ἰχνευούσῃ (sc. κυνί), ἡγουμένῃ τῇ ἀκολουθίᾳ.

***) Auch hier scheint mir Lenz die richtige Erklärung zu geben. Unter Wechsel versteht man den Weg, welchen das Wild gewöhnlich nimmt.

die Strahlen des Lichts so viel als möglich in den Bauch fallen, damit ihm, wenn es darauf zulauft, der innere Raum möglichst hell erscheine; und die Arche [starkes Seil] an einen starken Baum befestigen, und nicht an ein schwaches Gesträuch; denn an kahlen Orten wird das Gesträuch niedergedrückt. Neben jedem [Netze] aber muß man auch die Plätze, wohin es [das Schwein] nicht zu wechseln pflegt, mit Reißig verschließen, damit es seinen Lauf gegen die Netze nehme, und nicht ausweiche. Wenn sie nun stehen, so müssen sie [die Jäger] zu den Hunden gehen, alle losbinden, die Wurfspieße und Fangeisen nehmen, und vorwärts gehen. Hetzen muß aber die Hunde nur Einer, der Erfahrenste, die Andern aber müssen ruhig folgen, indem sie weit von einander bleiben, damit für das Schwein ein hinlänglicher Raum zum Durchlaufen entsteht; denn wenn es auf der Flucht auf dichtstehende Menschen stößt, so ist Gefahr da, geschlagen zu werden; denn Wen es trifft, gegen den pflegt es seine Wuth auszulassen. Wenn nun aber die Hunde nahe bei dem Lager sind, so gehen sie darauf zu. Aufgestöbert wird es sich erheben, und welcher von den Hunden ihm von vorne nahe kommt, den wird es in die Höhe werfen; wenn es nun aber lauft, wird es [in's Netz] gerathen; wenn nicht, so muß man ihm nachlaufen. Und wenn der Ort abhängig ist, wo es sich in dem Fallnetze gefangen hat, so wird es sich schnell aufrichten, ist er aber eben, so wird es sogleich stehen bleiben, und mit sich selbst [seiner Befreiung] sich beschäftigen. In diesem Augenblicke werden die Hunde es anfallen, sie [die Jäger] aber müssen vorsichtig mit Wurfspießen und Steinen nach ihm werfen, indem sie von hinten und weit entfernt herum-

stehen, bis es sich vordrängend die Leine des Fallnetzes an-
zieht. Dann muß Der, welcher unter den Anwesenden der
Erfahrenste und Geschickteste ist, von vorne hinzugehen,
und es mit dem Fangeisen abfangen. Wenn es aber, nach-
dem man mit Wurfspießen und Steinen danach geworfen
hat, die Leine nicht anziehen will, sondern nachläßt, und
auf den Hinzugehenden es absieht, indem es herumlauft,
so ist es nothwendig, wenn es so steht, das Fangeisen zu
nehmen und hinzugehen. Man halte es aber mit der lin-
ken Hand vorne und mit der andern hinten; denn die linke
gibt ihm die Richtung, die rechte aber den Nachdruck. Vor-
an folge der linke Fuß der gleichnamigen Hand, der rechte
aber der andern. Wenn man darauf zugeht, muß man das
Fangeisen vorhalten, und nicht viel weiter ausschreiten, als
beim Ringkampfe, indem man die linke Seite gegen die linke
Hand dreht, und doch dem Thiere in's Auge sieht, und die
Bewegung, die von seinem Kopfe ausgeht, in Acht nimmt.
Man muß aber das Fangeisen vorsichtig näher bringen damit
es das Schwein nicht, indem es mit dem Kopf ausbiegt, aus
den Händen schlägt; denn es weicht der Heftigkeit des Schlages.
Ist ihm [dem Jäger] aber Dieß begegnet, so muß er auf
das Gesicht niederfallen, und sich an den Bäumen unten [an
den Wurzeln der Bäume] festhalten; denn das Thier kann,
wenn es ihn in dieser Stellung trifft, wegen der Krümmung
der Hauzähne den Körper nicht unten fassen; wenn es ihn
aber aufrecht trifft, so ist es unvermeidlich, daß er geschla-
gen wird. Es versucht also, ihn in die Höhe zu heben, wenn
es aber nicht kann, geht es um ihn herum und tritt ihn.
Nur ein einziges Rettungsmittel gibt es, wenn man in die-

ser Noth ist, daß einer von den Jagdgefährten nahe hingehe mit einem Fangeisen in der Hand, und es necke, als ob er es werfen wolle; aber er darf nicht werfen, damit er den da Liegenden nicht treffe. Wenn es aber Dieses sieht, so verläßt es Den, welchen es unter sich hat, und wird sich voll Wuth und Hitze gegen Den wenden, der es neckt. Jener muß nun schnell aufspringen; merke sich aber, daß er mit dem Fangeisen in der Hand aufstehe; denn ehrenvoll ist die Rettung für ihn in keinem andern Falle, als wenn er siegt. Er muß es aber wieder auf dieselbe Weise nahebringen, und innerhalb des Schulterblatts dahin zielen, wo die Kehle ist, und sich entgegenstemmend es kräftig halten. Vor Wuth geht es [das Schwein] vorwärts, und wenn die Zähne an der Spitze es nicht aufhielten, würde es sich an dem Schafte vorschieben und zu dem gelangen, welcher das Fangeisen hält. So groß aber ist seine Kraft, daß Dinge, die man nicht glauben sollte, bei ihm vorkommen; wenn man nämlich sogleich, nachdem es todt ist, auf seinen Zahn Haare legt, so ziehen sie sich zusammen; so heiß sind sie [die Hauzähne]; bei'm lebenden aber sind sie glühend, wenn es gereizt wird; denn sonst würde es [das Schwein] den Hunden, wenn es mit dem Schlage den Körper verfehlt, nicht die Spitzen der Haare versengen. So viel und noch mehr Mühe verursacht das Männchen [der Keiler] bei'm Fangen. Wenn aber das in's Netz Gerathene ein Weibchen [eine Bache] ist, so muß er [der Jäger] hinzulaufen, und es abfangen, indem er sich hütet, daß er nicht gestoßen werde und falle; ist ihm aber Dieß begegnet, so ist es unvermeidlich, daß er getreten und gebissen wird. Freiwillig muß er also nicht niederfallen,

wenn er aber wider seinen Willen dazu kommt, so ist die Art des Aufstehens dieselbe, wie bei dem Männchen, und wenn er aufgestanden ist, muß er es mit dem Fangeisen stechen, bis er es tödtet.

Sie werden aber auch auf folgende Art gefangen: man stellt ihnen die Fallnetze bei den Durchgängen durch die Schluchten in die Wälder, die Thäler und rauhen Gegenden, und an Zugänge zu den [den Wäldern nahegelegenen] Wiesen und Sümpfen und Gewässern *). Der dazu Bestellte bewacht mit dem Fangeisen in der Hand die Fallnetze, die Andern führen die Hunde herbei, und suchen die besten Plätze **) auf. Wenn es [das Schwein] aber gefunden ist, wird es verfolgt. Sobald es nun in das Fallnetz gerathen ist, muß der Netzwächter das Fangeisen ergreifen, hinzugehen und gebrauchen, wie ich gesagt habe, wenn es aber nicht hineingeräth, nachlaufen.

Auch wird es gefangen, wenn große Hitze ist, indem es von den Hunden verfolgt wird, denn das Wild, obgleich es an Kraft [die Hunde] übertrifft, ermattet, weil es stark keuchen muß. Es werden aber viele Hunde bei einer solchen Jagd geschlagen, und die Jäger selbst laufen Gefahr. Wenn sie aber bei dem Verfolgen genöthigt sind, dem ermatteten

---

*) Ich lasse das Comma nach ναπῶν aus, und lese ἐπὶ εἰσβολὰς δὲ —, was der gewöhnlichen Lesart näher kommt, als die von Schneider aufgenommene Vermuthung Leunclaw's: ἢ εἰσβολαί εἰσιν.

**) Von welchen am leichtesten das Wild gegen die Netze getrieben werden kann. Nach Weiske und Schneider.

[Wilde] die Fangeisen *) anzusetzen, wenn ebentwe der in einem Gewässer ist, oder an einem abhängigen Orte sich auf die Seite begeben hat, oder aus einem dichtbewachsenen Orte nicht herausgehen will, (denn weder ein Fallnetz, noch sonst Etwas hält es ab, auf den sich Nähernden loszustürzen,) so müssen sie dennoch hinzugehen, wenn es so steht, und den Muth beweisen, in Folge dessen sie sich entschloßen, ihre Lust an dieser Beschäftigung mit ihren Anstrengungen zu büßen. Dabei muß er [der Jäger] aber das Fangeisen und das Vorlegen des Körpers in Anwendung bringen, wie es angegeben wurde; denn wenn ihm auch Etwas zustoßen *sollte*, so wird es ihm wenigstens nicht deßwegen zustoßen, weil er es recht machte.

Die Fußfallen aber werden ihnen, wie den Hirschen, gelegt, an denselben Orten, auch das Nachsehen und Verfolgen ist dasselbe, und das Hinzugehen und der Gebrauch des Fangeisen.

Wenn ihre Jungen gefangen werden, so geschieht Dieß nur mit Mühe; denn sie bleiben nicht allein, so lange sie klein sind, und wenn die Hunde sie finden, oder sie Etwas [eine Gefahr] vorhersehen, so verschwinden sie schnell in den Wald, und meistens folgen ihnen die Alten beide, welche dann gefährlich sind, und mehr für Jene, als für sich kämpfen.

11. Löwen, Leoparden, Luchse, Panther, Bären und die andern Thiere, welche dahin gehören, werden in fremden

---

*) Auch hier folge ich Lenz, welcher gegen Schneider τὰ προβόλια vertheidigt, und die von Schneider vorgeschlagenen Aenderungen verwirft.

Ländern gefangen, um das Pangäische Gebirge *) und den über Macedonien liegenden Cirtus **), theils auf dem Mysischen Olympus ***), und auf dem Pindus †), theils auf dem über Syrien liegenden Nysa ††), und bei den andern Gebirgen, welche geeignet sind, solche Thiere zu nähren.

Einige werden in den Gebirgen wegen des [zur Jagd] ungünstigen Bodens mit Gift aus Aconitum †††) gefangen. Die Jäger legen dieses, indem sie es mit dem [Nahrungsmittel], was jedes liebt, vermischen, an die Gewässer und wohin es [das Thier] sonst kommt. Andre von ihnen werden, wenn sie Nachts in die Ebene herunterkommen, abgeschnitten, und mit Pferden und Waffen gefangen, wobei sie Die, welche sie fangen, in Gefahr versetzen. Einigen von ihnen macht man runde, große, tiefe Gruben und läßt in der Mitte eine Erdsäule. Auf diese setzt man gegen Nacht eine Ziege, und bindet sie an, und umzäumt die Grube rings

*) In Macedonien, nördlich von Philippi bis zum Orbelus und Scomius, jetzt Castagnat.

**) Jetzt Zoga bei den Türken, an der Grenze von Macedonien.

***) Bei Prusa (jetzt Brusa, oder Bursa) unter dem alten Namen nahe am Meere von Marmora (der alten Propontis).

†) Das Grenzgebirge zwischen Thessalien und Epirus (Albanien) führt noch den alten Namen.

††) Wahrscheinlich ein Theil oder Zweig des Gebirges Amanus, welches Syrien von Cilicien trennte.

†††) Eine Giftpflanze. Ob übrigens das jetzt in der Botanik so genannte Eisenhütchen diesen Namen schon bei den Alten hatte, ist ungewiß; Einige halten Aconitum für Wolfskraut oder Wolfsmilch.

herum mit Holz, so daß man sie ringsum nicht sieht, indem man keinen Eingang läßt. Hören sie [die Thiere] nun in der Nacht die Stimme [der Ziege], so laufen sie im Kreise um die Verzäunung herum, und wenn sie keinen Durchgang finden, springen sie darüber, und werden gefangen.

12. Von den bei der Jagd vorkommenden Vorrichtungen selbst ist nun [genug] gesprochen, der Nutzen aber, den Diejenigen, welche zu dieser Beschäftigung Lust haben, dabei finden werden, ist mannigfach: sie werden nämlich ihren Körpern Gesundheit verschaffen, und mehr Schärfe im Sehen und Hören, und daß sie weniger altern; vorzüglich aber bildet sie [die Jagd] in Allem, was zum Kriege gehört. Erstens werden sie, wenn sie in den Waffen auf beschwerlichen Wegen einherziehen, nicht ermatten; denn sie werden den Anstrengungen gewachsen seyn, weil sie gewohnt sind, unter diesen die Thiere zu fangen. Dann werden sie auf hartem Lager zu liegen im Stande seyn, und gute Wächter Dessen abzugeben, was ihnen anbefohlen ist. Bei'm Anrücken gegen die Feinde werden sie im Stande seyn, zugleich vorzurücken und das Befohlene auszuführen, weil sie auf diese Weise auch das Wild fangen. In dem Vordertreffen aufgestellt werden sie ihre Reihen nicht verlassen, weil sie mit Muth ausdauern können. Bei der Flucht der Feinde werden sie richtig und sicher die Gegner auf jedem Boden verfolgen wegen früherer Angewöhnung, ist aber ihr eigenes Heer unglücklich, so werden sie in waldigen und abhängigen oder andern schwierigen Gegenden nicht nur sich selbst auf eine nicht schimpfliche Weise zu retten, sondern auch Andre zu erhalten im Stande seyn; denn die Gewohnheit der Jagd wird ihnen mehr Erfahrung verschaffen. Auch

haben schon manche solche Männer, wenn eine große Schaar Mitstreiter in die Flucht geschlagen war, durch ihr kräftiges und muthiges Wesen die Feinde, wenn sie wegen des ungünstigen Bodens eine Blöße gaben, obgleich sie schon gesiegt hatten, geschlagen, indem sie den Kampf erneuerten; denn immer ist Denen, welche an Leib und Seele kräftig sind, das Glück nahe. Auch unsre Voreltern wußten, daß sie dadurch gegen die Feinde glücklich waren, und trugen daher Sorge für die Jünglinge; denn obgleich sie anfangs an Feldfrüchten Mangel hatten, verordneten sie doch durch ein Gesetz, die Jäger nicht zu hindern, in Allem *), was auf der Erde wächst, zu jagen, und noch weiter, auf viele Stadien weit **) nicht bei Nacht zu jagen, damit Die, welche dieses Gewerbe treiben, ihnen das Wild nicht entziehen; denn sie sahen, daß dieses Vergnügen der jungen Leute allein sehr viel Gutes schafft. Es macht sie nämlich besonnen und gerecht, weil sie durch die Wirklichkeit gebildet werden ***), [und daß sie durch solche Männer im Kriege glücklich waren, nahmen sie wahr,] †) und entzieht sie keiner andern edeln Beschäftigung, wenn sie eine treiben wollen, wie andere schlechte Vergnügungen, welche man nicht lernen muß. Aus solchen Männern also werden gute Soldaten und Feldherrn.

*) Mit Lenz: διὰ μηδὲν —.

**) von Athen. — Das Stadium zu 125 Schritte.

***) Nach Schneider im Gegensatze zu der Bildung, welche blos Worte, Lehren und Beispiele gibt, ohne die Sache selbst vor Augen zu stellen.

†) Diese Worte werden mit Recht von Schneider und Lenz als unächt bezeichnet.

Diejenigen nämlich, aus deren Geist und Körper die Anstrengungen alles Beschimpfende und Entehrende entfernen, und die Liebe zur Tugend bei ihnen erhöhen, sind die Besten; denn sie werden es nicht geschehen lassen, daß man ihrem Staate Unrecht thue, noch daß man ihr Land verheere.

Einige aber sagen, man müsse die Jagd nicht leidenschaftlich lieben, damit man nicht die häuslichen Angelegenheiten vernachläßige, und wissen nicht, daß Die, welche dem Staate und den Freunden Gutes thun, alle für ihre häuslichen Angelegenheiten besser sorgen. Wenn also die Jagdliebhaber sich vorbereiten, dem Vaterlande auf die wichtigsten Fälle nützlich zu seyn, so werden sie auch nicht ihre eignen Angelegenheiten versäumen; denn mit dem Staate steht und fällt das Hauswesen eines Jeden, so daß solche Männer neben dem ihrigen auch das Eigenthum Andrer erhalten. Viele aber von Denen, welche so sprechen, wollen blind vor Neid lieber durch ihre Schlechtigkeit zu Grunde gehen, als durch Andrer Tugend gerettet werden; denn die meisten Vergnügungen sind zugleich schlecht, und, von Diesen beherrscht, werden sie getrieben, das Schlechtere zu reden und zu thun. Da ziehen sie sich nun durch unnütze Reden Feindschaften zu, und durch schlechte Handlungen Krankheiten, und Strafen, und Tod, sowohl sich, als Kindern und Freunden, indem sie kein Gefühl haben für das [daraus entspringende] Uebel, die Vergnügungen aber mehr als Andre empfinden. Wie könnte man sich ihrer zur Rettung des Staates bedienen? Doch von diesen Uebeln wird Jeder frei seyn, wenn er mit Liebe erfaßt, was ich empfehle; denn eine gute Erziehung lehrt, sich an die Gesetze halten und über Das, was recht ist, spre-

chen und reden hören. Die also, welche sich dazu hergeben, immer Etwas mit Anstrengung auszuführen, und sich belehren zu lassen, erhalten für sich Kenntnisse und Uebungen mit Mühe verbunden, für ihren Staat aber Mittel zur Rettung; Die aber, welche wegen der damit verbundnen Mühe sich nicht belehren lassen, sondern in unziemlichen Vergnügungen hinleben wollen, Diese sind von Natur die Schlimmsten; denn sie folgen weder Gesetzen, noch guten Gründen. Sie finden nämlich gar nicht, weil sie sich's keine Mühe kosten lassen, wie der brave Mann seyn muß, so daß sie weder gottesfürchtig, noch weise seyn können; und in ihrer Unbildung tadeln sie die Gebildeten hart. Durch Diese also würde Nichts gut gehen, sondern durch die Besseren sind alle nützliche Erfindungen den Menschen zu Theil geworden; die Bessern also sind Die, welche sich anstrengen wollen. Und Dieß ist durch ein großes Beispiel bewiesen: von den Aelteren nämlich lernten Die bei Chiron, deren ich gedachte, als sie jung waren, mit der Jagd beginnend viel edle Kenntnisse, woraus ihnen große Trefflichkeit erwuchs, wegen der sie noch jetzt bewundert werden; daß diese [Trefflichkeit] Alle lieben und wünschen, ist einleuchtend, weil sie aber durch Anstrengungen zu erlangen ist, treten die Meisten zurück; denn daß man sie erworben hat, fällt nicht in die Augen, die damit verbundenen Anstrengungen aber sind offenbar. Vielleicht würden also die Menschen, wenn der Körper der Tugend sichtbar wäre, dieselbe weniger hintansetzen, wenn sie wüßten, daß, wie diese ihnen sichtbar ist, so auch sie von ihr gesehen werden; denn wenn Jemand von dem Geliebten gesehen wird, so übertrifft Jeder sich selbst, und spricht und

thut nichts Beschimpfendes noch Schlechtes, damit es nicht von Jenem gesehen werde. Weil sie aber nicht glauben, daß sie von der Tugend beobachtet werden, so thun sie viel Schlechtes und Beschimpfendes unter ihren Augen, weil sie dieselbe nicht sehen; sie aber ist überall gegenwärtig, weil sie unsterblich ist, und ehrt Die, welche sich in Beziehung auf sie trefflich zeigen, die Schlechten aber straft sie mit Schande. Wenn sie also Dieß wüßten, daß sie [die Tugend] auf sie blickt, so würden sie zu den Anstrengungen und Bildungsmitteln *eilen*, wodurch sie mit Mühe errungen wird, und würden sie sich erwerben.

13. Ich wundre mich aber über die sogenannten Sophisten, weil die meisten behaupten, sie führen die Jünglinge zur Tugend, aber sie zum Gegentheile führen; denn weder einen Mann haben wir irgendwo gesehen, welchen die jetzigen Sophisten gut gemacht haben, noch liefern sie Schriften, durch die man gut werden muß, sondern über unnütze Dinge ist viel von ihnen geschrieben, wodurch den Jünglingen die eiteln Lüste beigebracht werden, aber keine Tugend. Unterhaltung aber verschaffen sie [die Schriften der Sophisten] auf eine andre [d. h. nicht belehrende] Art Denen, welche vergeblich hofften, sie werden Etwas daraus lernen, halten von andrem Nützlichem ab, und lehren Schlechtes. Ich mache ihnen also wegen des Wichtigen härtere Vorwürfe, wegen Dessen aber, was sie schreiben, [den Vorwurf], daß die Ausdrücke zwar von ihnen gesucht werden, aber richtige und gute Gedanken, wodurch die jungen Leute zur Tugend gebildet werden können, nirgends. Ich bin zwar ein Laie, weiß aber, daß es das Erste ist, sich von der Natur selbst das

Gute lehren zu lassen, das Zweite aber vielmehr von Denen, welche wirklich etwas Gutes wissen, als von Denen, welche die Kunst zu täuschen treiben. Vielleicht nun schrieb ich den Worten nach nicht fein, — denn ich suche dieß auch nicht, — Was aber Die zur Tugend bedürfen, welche wohl erzogen wurden, suche ich, richtig erkannt, anzugeben; denn Worte werden schwerlich bildend wirken, wohl aber Gedanken, wenn sie richtig und gut sind. [Es tadeln aber auch viele Andre die jetzigen Sophisten, und nicht die Philosophen, daß sie in den Worten ihren Scharfsinn beweisen und nicht in den Gedanken *).] Nicht unbekannt aber ist mir, daß es schön ist, wenn man auch die Ordnung der Worte bei'm Schreiben beobachtet; denn es wird leicht seyn, schnell daran auszusetzen, daß es nicht richtig sey; aber Das [was ich hier geschrieben habe] ist wenigstens nur in der Absicht so geschrieben, daß es richtig sey, und nicht Afterweise bilde, sondern Weise und Gute; denn es ist mir nicht sowohl darum zu thun, daß es nützlich zu seyn scheine, als daß es nützlich sey, damit es für immer tadellos bleibe. Die Sophisten aber sprechen um zu täuschen, und schreiben um ihres eignen Gewinns willen, und nützen Niemand Etwas; denn weise ist Keiner von ihnen gewesen und ist Keiner, sondern es genügt auch Jedem, Sophist [Afterweiser] genannt zu werden, was ein Schimpf ist, wenigstens bei den Vernünftigen. Vor den Lehren der Sophisten also rathe ich sich in Acht zu nehmen,

*) Diese Worte werden von Weiske, Schneider und Lenz mit Recht als Einschiebsel betrachtet, da sie den Zusammenhang stören.

die Betrachtungen der Philosophen aber nicht zu verachten; denn die Sophisten machen Jagd auf reiche und junge Leute, die Philosophen aber sind für Alle gleich allgemein und freundschaftlich gesinnt, die Glücksumstände der Männer aber zeichnen sie weder durch Ehre noch durch Verachtung aus.

Man muß aber auch nicht Denen nachahmen, welche blindlings auf Bereicherung ausgehen, sowohl in Privat-, als in öffentlichen Angelegenheiten, und bedenken, daß die besten unter den Bürgern *) von der besseren Seite erkannt werden, und sich Anstrengungen unterziehen, [um sich ihren Unterhalt zu verdienen,] den Bösen aber Böses widerfährt, und sie von der schlechtern Seite erkannt werden. Denn, da sie das Vermögen der einzelnen Bürger und das Eigenthum des Staats rauben, sind sie zur gemeinsamen Rettung unnützer, als unwissende Menschen, und in Beziehung auf den Körper sind sie für den Krieg in dem schlechtesten und schmählichsten Zustande, da sie keine Anstrengungen ertragen können. Die Jäger aber stellen zum gemeinen Besten den Bürgern ihre Leiber und ihre Güter in gutem Zustande. Ferner gehen Diese auf die Thiere, Jene auf die Freunde aus, und sie, weil sie auf die Freunde ausgehen, haben bei Allen einen schlechten Ruf, die Jäger aber, weil sie auf die Thiere ausgehen, einen guten; denn fangen sie dieselben, so besiegen sie feindliche Wesen, fangen sie aber dieselben nicht, so finden sie Lob, erstens weil sie Feinde des ganzen Staates angreifen, dann weil sie weder zu Jemands Schaden,

*) Nach Schneider's Vermuthung: ἀστῶν statt αὐτῶν.

noch aus Gewinnsucht darauf ausgehen. Ferner werden sie durch ihr Unternehmen selbst zu Vielem besser und weiser, wie wir zeigen werden. Wenn sie nämlich nicht durch Anstrengungen, kluge Plane und Thätigkeit mancher Art sich auszeichnen, so werden sie das Wild nicht fangen; denn ihre Gegner, für das Leben kämpfend, und zwar in ihren eignen Wohnplätzen, wenden große Stärke an; so daß die Anstrengungen von dem Jäger umsonst gemacht werden, wenn er nicht durch größere Ausdauer und große Klugheit sie überwältigt. Die nun, welche sich am Staate bereichern wollen, beschäftigen sich damit, Freunde zu besiegen, die Jäger aber, gemeinschaftliche Feinde; und Diese macht diese Beschäftigung besser gegen die andern Feinde, Jene aber noch viel schlechter, und den Erstern wird ihre Beute mit kluger Besonnenheit, den Andern aber mit schändlicher Frechheit zu Theil. Bosheit ferner und schmutzige Gewinnsucht können die Einen verachten, die Andern können es nicht, Jene lassen gute Reden aus ihrem Munde gehen, Diese schändliche, gegen das Göttliche zu freveln hindert Jene Nichts, Diese sind voll Gottesfurcht. Denn es gehen alte Sagen, daß auch Götter mit Freuden diese Beschäftigung theils selbst treiben, theils [Andre treiben] sehen, so daß, Dieß beherzigend, die Jünglinge, welche thun, wozu ich ermahne, die Götter lieben und fürchten werden, wenn sie glauben, daß es von der Götter Einem gesehen werde, und diese werden gegen den ganzen Staat, gegen Eltern, und gegen jeden Einzelnen von den Bürgern und Freunden sich gut betragen. Aber nicht blos die Männer alle, welche die Jagd liebten, wurden gut,

sondern auch die Weiber, welchen die Göttin Artemis sie verlieh, Atalante *), und Procris **), und wo sonst noch Eine dazu gehört.

---

*) Vergl. die Anm. †††) zu Cap. 1. S. 1476.

**) Tochter des Erechtheus und Gemahlin des Cephalus, welchem sie ihren berühmten Jagdhund, Lälaps, dem nie ein Wild entging, und den nie verfehlenden und immer wieder zurückkehrenden Jagdspieß schenkte. (Apollodor III, 15, 1.)

Xenophon's Briefe.

Einleitung.

Die Xenophontischen Briefe, welche hier zum erstenmale — so viel wir wissen — in Deutscher Uebersetzung erscheinen, zerfallen von selbst in zwei Abtheilungen, wenn wir auf die Art ihrer Ueberlieferung Rücksicht nehmen. Die einen nämlich, und zwar die Bruchstücke, hat Stobäus, oder eigentlich Johannes von Stobi, einer Stadt in Macedonien, gebürtig im 5. Jahrhundert n. Chr., in seinen Sermonen, einer Sammlung von Auszügen aus alten Schriftstellern und besonders Philosophen, aufbewahrt; die andern scheinen sich nur in wenigen Handschriften erhalten zu haben, und sie hat der gelehrte Mönch Leo Allatius nebst Briefen des Socrates und anderer Socratiker 1637 zuerst herausgegeben, *) und zwar

*) Socratis, Antisthenis et aliorum Socraticorum Epistolae, Leo Allatius hactenus non editas primus graece vulgavit, latine vertit, notas adjecit, dialogum de scriptis Socratis praefixit. Parisiis sumptibus Christiani Cramoisyi 1637.

nach Bentley aus den Schätzen der Vaticanischen Bibliothek zu Rom, deren Vorsteher Allatius war. So viele Mühe sich Dieser gibt, in einer weitläufigen Untersuchung zu beweisen, daß die Briefe, welche unter dem Namen des Socrates jener Sammlung einverleibt sind, wirklich von Socrates herrühren, so kurz faßt er sich über die Aechtheit der Xenophontischen Briefe, indem er blos beiläufig bemerkt, wenn sie auch nicht von Xenophon seyen, so seyen sie doch wenigstens sehr alt, und es stehe der Annahme Nichts im Wege, daß sie ächt seyen, so gut als die der übrigen Philosophen, von denen ja auch andere Briefe vorhanden seyen. Gegen ihn aber haben Pearson, Olearius, Bentley und Meiners die Unächtheit sowohl der Socratischen, als der übrigen, und namentlich der Xenophontischen, Briefe so klar und deutlich bewiesen, daß jetzt kein Zweifel mehr darüber seyn kann. Dasselbe Urtheil aber trifft auch die von Stobäus aufbewahrten Bruchstücke.

Wir glauben hier die Gründe, welche von den genannten Gelehrten vorgebracht worden sind, zusammenfassen, und überhaupt Etwas weitläufiger seyn zu müssen, um unsern Lesern ein richtiges Urtheil über diese Briefe möglich zu machen, beschränken uns jedoch auf die vorliegenden Xenophontischen Briefe.

Daß sie alt sind, kann und muß zugegeben werden, und vielleicht kannte sie schon Libanius, (im

4. Jahrhundert n. Chr.) wiewohl Dieß nach Bentley sehr zweifelhaft erscheint. Aber selbst zugegeben, daß Libanius sie kannte, so muß schon das Stillschweigen der ältern Schriftsteller Verdacht erwecken, und Dieß um so mehr, da Xenophon's Schriften so oft angeführt werden, und sich daher erwarten ließe, daß wenn Briefe von ihm vorhanden gewesen wären, diese auch berücksichtigt und genannt worden wären. Dieser Verdacht aber wird durch viele innere Gründe zur unumstößlichen Gewißheit erhoben.

Zuerst nämlich finden sich in diesen Briefen so viele historische Unrichtigkeiten, daß sie unmöglich von Xenophon und in der Zeit, in welche sie fallen müßten, geschrieben seyn können. Dahin gehört vor Allem der Aufenthalt Xenophon's in Lacedämon während Socrates in Athen verurtheilt wurde und starb, welcher in dem ersten Briefe vorausgesetzt wird, da Xenophon unmittelbar von Athen nach Asien reiste, um an dem Feldzuge des jüngern Cyrus Theil zu nehmen; dann der Aufenthalt Xenophon's in Megara nach dem Tode des Socrates, welcher, nach Orelli's Erklärung im ersten Briefe, (oder nach unserer Erklärung die Erwähnung der Megarischen Schule, welche erst längere Zeit nach Socrates Tode gestiftet wurde,) und — wenn bei dem vierten und fünften Briefe die Ueberschriften: „Xenophon an Xanthippe" und „Xenophon an Cebes und Simmias"

die richtigen sind — auch in diesen beiden angenommen werden müßte, während die Geschichte davon schweigt; ferner die Armuth und Hülfsbedürftigkeit Xenophon's im fünften Briefe, wenn dieser seinen Namen mit Recht führt; wogegen bestimmte Zeugnisse vorliegen, daß er große Schätze aus Asien mitbrachte; weiter der Besuch, den Xenophon während seines Aufenthalts in Scillus von Aristippus erhalten, und das Lob, welches Dieser seinen Denkwürdigkeiten des Socrates ertheilt haben soll nach dem zweiten Briefe, da doch Beide nicht im besten Vernehmen standen, und Xenophon in jener Schrift (II. 1. S. 460 ff.) den Aristippus nicht von der vortheilhaftesten Seite schildert; ferner die Bitterkeit gegen Plato im ersten Briefe und ersten Bruchstücke, welche auf dem Glauben an die erdichtete Feindschaft zwischen beiden großen Männern beruht, aber nie Statt fand; endlich die Anführung Platonischer Schriften und des dadurch erlangten Ruhmes im ersten und fünften Briefe und die Anspielung auf eine Stelle aus Plato's Briefen im ersten Briefe, der bald nach Socrates Tode geschrieben seyn müßte, während die Schriften und der Brief Plato's in eine spätere Zeit fallen.

Zu diesen geschichtlichen Verstößen kommen aber noch andere Gründe, welche theils der Inhalt, theils die Form der Briefe darbieten.

Zwar sind die in denselben enthaltenen Gedanken und Behauptungen beinahe durchaus des Xenophon, oder des Socrates, dem sie häufig zugeschrieben werden, nicht unwürdig, und zum Theil aus Xenophon's eigenen Schriften entlehnt; auszunehmen sind hiervon jedoch die feindselige Gesinnung Xenophon's gegen Plato im ersten Briefe und ersten Bruchstücke; die Ungereimtheit, daß Xenophon den Plato wegen seines Lebens am Hofe der Dionysius getadelt haben soll in einem Briefe an Aeschines (Bruchstück 1.), der ja selbst sich dort aufhielt; *) und einige sophistische Sätze, (von denen der im zweiten Bruchstücke aufgestellte, daß das Verwahrende mehr werth seyn müsse, als das Verwahrte, der auffallendste ist,) wie sie häufig den Sophisten zum Thema ihrer mündlichen und schriftlichen Uebungen und Versuche dienten. Die ganze Behandlungs- und Darstellungsweise aber weicht von der sonstigen Xenophontischen so weit und so entschieden ab, daß diese Verschiedenheit allein die Annahme hinreichend begründen würde, diese Briefe können nicht von Xenophon herrühren. Denn in ei-

*) Gegen diesen Grund Bentleys ließe sich vielleicht einwenden, der Brief könne ja früher geschrieben seyn, als Aeschines in Sicilien war. Allein aus der darin erwähnten Vollendung der Denkwürdigkeiten des Socrates scheint zu folgen, daß er in eine ziemlich späte Zeit gesetzt werden muß, wo Aeschines also schon in Sicilien gewesen zu seyn scheint.

nigen Stellen verräth sich eine Geschmacklosigkeit und Spielerei mit Gedanken und Ausdrücken, wie sie bei Xenophon sonst nirgends sich findet, in anderen eine Dunkelheit und Gesuchtheit, die mit der in Xenophon's Schriften überall herrschenden Klarheit und Einfachheit in auffallendem Widerstreite steht, und überdieß werden häufig Wörter und Redensarten gebraucht, welche nicht nur in den Werken Xenophon's, sondern überhaupt in denen der bessern Attischen Schriftsteller nicht vorkommen.

Aus allen diesen Gründen nun ergibt sich mit unumstößlicher Gewißheit, daß diese Briefe einen andern Verfasser haben müssen, als Xenophon. Wer nun aber dieser Verfasser sey, läßt sich mit Bestimmtheit nicht ausmitteln; jedoch ergibt sich aus dem Bisherigen mit großer Wahrscheinlichkeit, daß irgend ein Sophist, oder — was aus der Verschiedenheit der Briefe nach ihrem innern und äußern Werthe vielleicht nicht mit Unrecht geschlossen werden könnte — mehrere Sophisten in einer ziemlich spätern Zeit sich es zur Aufgabe bei ihren schriftlichen Uebungen machten, Briefe zu schreiben, wie sie glaubten, daß Xenophon würde geschrieben haben. Denn es war Sitte der Griechischen Sophisten, theils zu Reden, theils zu Briefen den Stoff aus der Geschichte zu entnehmen, und geschichtliche Personen nach den gegebenen Verhältnissen und ihrem bekannten Charakter reden

oder schreiben zu lassen, oder auch für und gegen sie in eigenem Namen zu reden oder zu schreiben. So entstanden diese berühmten Namen untergeschobenen Schriften, und wenn nun die Namen der Verfasser vergessen, oder gar nicht bekannt geworden waren, im Verlaufe der Zeit der Glaube an ihre Aechtheit, keineswegs aber, oder gewiß wenigstens selten war es dabei auf absichtliche Fälschung und Täuschung abgesehen. Freilich waren aber oft die Verfasser, und so auch die unsrer Briefe, ihrer Aufgabe nicht gewachsen, und verrathen sich dadurch selbst. Es fehlte den Verfassern der Xenophontischen Briefe an der nöthigen Bekanntschaft mit den Verhältnissen und Umständen, in welchen die darin genannten Personen lebten, oder nahmen sie nicht genug Rücksicht darauf, es fehlte ihnen an gehöriger Beachtung der Eigenthümlichkeit Dessen, den sie sich schreibend dachten, und nachahmen wollten, oder an der Geschicklichkeit, diese Eigenthümlichkeit wiederzugeben, und Das, was sie von ihm geborgt hatten, auch in sei- seiner Weise zu benützen.

Obgleich also diese Briefe eigentlich nicht in die Sammlung von Xenophon's Werken gehören, so wurden sie doch aus mehreren Gründen aufgenommen. Sie tragen einmal seinen Namen, und wie wir die ebenfalls unächte Abhandlung über die Staatsverfassung der Athener auch nicht ausschließen zu dürfen

glaubten, weil sie unter seinem Namen auf uns gekommen ist, so sollten auch sie, da sie in mehreren Ausgaben seiner sämmtlichen Werke stehen, in unsrer Uebersetzung nicht fehlen. Dazu kommt, daß sie nach dem Urtheile des neusten Herausgebers, Orelli's, unter die nicht zu verachtenden Reste des Alterthums gehören, und manches Lesens= und Wissenswürdige enthalten, auch diese Nachahmer Xenophon's zu den bessern gehören. Und eben von solchen spätern Nachahmern großer Muster den Freunden der Griechischen Literatur in den gebildeten Ständen Proben mitzutheilen, erfordert ja der Zweck des ganzen Unternehmens, welches darauf hinzielt, die Bekanntschaft mit den Schriften des Alterthums zu erleichtern und zu verbreiten, und die Leistungen der verschiedenen Zeitalter und Männer, die Fort= und Rückschritte in Wissenschaft und Darstellungskunst zur Kenntniß auch Derjenigen zu bringen, welche sie in der Ursprache zu lesen nicht vermögen, — so weit es nämlich in Uebertragungen möglich ist.

Der Uebersetzer hat neben der Ausgabe von Weiske, deren Text er als den wohl am allgemeinsten verbreiteten zu Grunde legte, vorzüglich die Sammlung Griechischer Briefe von Orelli (Collectio epistolarum Graecarum. Recensuit et illustravit J. C. Orellius. Tom. I. epistolas Socraticorum et Pythagoreorum continens. *Lipsiae.* 1815.) benützt,

wo er von Weiske's Text abgewichen ist; in den Anmerkungen es angezeigt, und in den jedem einzelnen Briefe vorangeschickten Einleitungen, ohne auf die Unächtheit hinzuweisen, Schreiber und Empfänger, Zeit und Ort des Briefes jedesmal so bestimmt, wie es nach der Vorstellung des Verfassers angenommen werden zu müssen schien, auch die in den Briefen genannten Personen, da die meisten in den Socratischen Schriften Xenophon's vorkamen, als bekannt voraussetzen zu dürfen geglaubt, und daher in den Anmerkungen nicht berücksichtigt.

Auch die Lacedämonier sind sehr aufgebracht darüber, — denn die Unglücksnachricht ist bereits auch bis hierher *) gekommen, — und schelten unser Volk, und sagen, es sey wieder von Sinnen gewesen, da es sich habe bereden lassen, den weisesten und von der Pythia für den tugendhaftesten erklärten Mann **) zu tödten.

Wenn des Socrates Freunde [noch ferner] Etwas von Dem bedürfen, was ich geschickt habe, so thut ihr Beide es mir zu wissen; denn wir wollen helfen, da Dieß edel und nothwendig ist. Ihr thut wohl, daß ihr den Aeschines bei euch behaltet, daß er mir schreibe.

Es dünkt uns übrigens, wir müssen niederschreiben, Was dieser Mann [Socrates] einst gesprochen und gethan hat, und Dieß würde seine beste Vertheidigung seyn, sowohl für die Gegenwart als für die Zukunft, indem wir nicht vor dem Gerichte streiten, sondern für alle Zeiten, so lange Menschen leben, die Tugend des Mannes darstellen. Und ich behaupte, wir würden uns gegen den gemeinschaftlichen Freundesbund und, wie Er sagte, gegen die Wahrheit vergehen, wenn wir es nicht gerne schrieben. Schon ist mir

*) Ueber diese Reise und den Aufenthalt Xenophon's in Lacedämon verweist Allatius auf Diogenes von Laërte. Xenophon. II, 52.

**) Apollo hatte durch den Mund der Pythia, der Orakelgeberin in Delphi, den Socrates für den Weisesten erklärt, daher vermuthet Weiske daß die Worte umzustellen seyen: den tugendhaftesten und von der Pythia für den weisesten erklärten Mann. Vergl. auch das 1. Bruchstück. Aus einem Briefe an Aeschines.

auch von Plato eine Schrift der Art zugekommen, worin der Name des Socrates stand und eine nicht schlechte Unterredung mit Einigen. Ich meine jedoch, in Betreff Mégara's gelesen zu haben, daß Etwas darin gesagt ist von solchen Megareern. *) Wir aber gestehen, daß wir Etwas der Art nicht gehört haben, und daher **) so Etwas nicht erzählen können; denn wir sind kein Dichter, wie er es ist, wenn er gleich die Dichtkunst ganz verläugnet; denn indem

*) Diese dunkle und vielleicht verdorbene Stelle habe ich nach der Lesart der Handschriften übersetzt. Orelli — die andern Erklärer geben keine Hilfe — zieht in seiner Uebersetzung die ersten Worte noch zum Vorhergehenden: ich meine, sie in Megara gelesen zu haben; und läßt das Folgende ganz aus. — Allein von einem Aufenthalte Xenophon's in Megara ist sonst Nichts bekannt, und Orelli selbst führt Dieß bei'm vierten Briefe (dem einundzwanzigsten seiner Sammlung S. 236.) als einen Grund an, warum dieser Brief nicht dem Xenophon, sondern dem Aeschines zuzuschreiben sey. — Soll nun die Lesart der Handschriften einen Sinn geben, so müßten unter solchen Megareern die Megarischen Philosophen, die von Euclides, einem Schüler des Socrates, gestiftete Megarische Schule gemeint seyn, und also daraus die Unächtheit des Briefes deutlich hervorgehen. Vergl. Einleitung. S. 1537. Auf jeden Fall muß der Sinn seyn, Plato habe in jener Schrift den Socrates Etwas, — also nach der jetzigen Lesart, was die Megarische Schule lehrte, — sagen lassen, was Xenophon sich nicht erinnerte, von ihm gehört zu haben. Welche Schrift Plato's hier, und ob im Folgenden dieselbe, oder eine andre und welche gemeint sey, möchte wohl nicht zu bestimmen seyn.

**) Nach Orelli's Vermuthung: διότι.

er mit schönen Knaben spröde thut, sagt er, es sey kein Gedicht von ihm vorhanden, sondern sie seyen von Socrates, als Dieser noch jung und schön gewesen. *)

Lebt wohl, ihr zwei allerliebsten Männer. **)

Zweiter Brief.

An die Freunde des Socrates.

Einleitung.

Auch die Aufschrift dieses Briefs, des achtzehnten in seiner Sammlung, gibt Orelli nach der Göttinger Handschrift, und ihre Richtigkeit läßt sich nach dem Inhalte nicht bezweifeln.

Xenophon müßte diesen Brief von Scillus aus, also während seiner Verbannung geschrieben haben, und eine Ein-

*) Nach Weiske wäre diese ebenfalls dunkle Stelle so zu verstehen, daß Plato in jenem Gespräche einem schönen Knaben zu Gefallen gesprochen, aber öffentlich geläugnet hätte, daß er der Verfasser desselben sey, um durch diesen Scherz, oder Ironie — denn Socrates war nichts weniger, als schön — zu bewirken, daß man ihn um so leichter als Verfasser erkenne, und der schöne Knabe ihn desto eher liebe. — Uebrigens heißt es auch in Plato's zweitem Briefe an Dionysius: ich habe noch nie Etwas — geschrieben, — und die jetzt für die meinigen ausgegebenen Schriften, sind von Socrates, als er schön und jung war.

**) ἔῤῥωσθόν μοι ὦς ἁρμονιωδεστάτω ἄνδρε.

ladung zur Theilnahme an dem Feste, das Xenophon alljährlich der Artemis [Diana] feierte, vorhergegangen seyn, der aber nur wenige Freunde gefolgt waren; jedoch ist der Brief noch vor dem Feste geschrieben.

Inhalt.

1. Nachricht von der Ankunft einiger Freunde zum Feste, und von der Art, es zu feiern.
2. Versprechen, seine Denkwürdigkeiten des Socrates zu schicken.
3. Grüße und Lob des Riemers Simon.

Da wir das jährliche *) Fest der Artemis begehen, welcher von uns im Laconischen **) ein Tempel ***) erbaut ist, schickten wir zu euch, daß ihr kommen möchtet, und schön wäre es, wenn Alle: wenn aber Dieß nicht möglich wäre, daß ihr Einige von euch als Theilnehmer an dem Opfer schicken möchtet. †) Es stellte sich nun Aristippus hier ein, und noch früher Phädon, und ergötzten sich an der Gegend und außerdem an den aufgeführten Gebäuden und an den

---

*) Nach Valckenaer's Verbesserung mit Orelli: ἔτειον.

**) In Scillus, einer Stadt in Elis, welche Eigenthum der Lacedämonier war.

***) Ueber sein Landgut in Scillus, den dort erbauten Tempel und das Fest der Artemis, spricht Xenophon im Feldzuge des jüngern Cyrus V, 3. S. 906 ff.

†) Mit der Göttinger Handschrift: πέμψοιτε.

Bäumen, *) welche ich selbst mit eigener Hand gepflanzt habe. Der Ort bietet auch Jagdgelegenheit; so daß ihr auch eine Thierhetze anstellen könnt, damit wir mit männlichen Thaten die Feierlichkeit begehen, Was der Göttin auch wohlgefällt. Und wir wissen **) ihr Dank, daß sie mich errettet hat von dem Barbarenkönige) und aus den spätern Unfällen in Pontus und Thracien, die beinahe noch größer waren, als wir schon aus dem so gefahrvollen feindlichen Lande gerettet zu seyn glaubten.

Wenn ihr aber nicht kommen solltet, so war es nothwendig, daß wir euch schreiben. Ich habe Denkwürdigkeiten des Socrates verfaßt. Wenn sie nun mir ganz vollendet zu seyn scheinen, werde ich sie euch überschicken; denn dem Aristippus und Phädon schienen sie ziemlich gut gerathen zu seyn.

Grüßet Simon, den Riemer, und lobt ihn, daß er fortfährt, sich mit Socrates Lehren zu beschäftigen, und weder Armuth, noch sein Gewerbe als Vorwand vorschützt, der Philosophie sich zu entziehen, wie Einige von den Andern, welche die Reden [des Socrates] und das in den Reden Enthaltene nicht erkennen und bewundern wollen.

---

*) ἔτι πρότερον scheint mir durch Nachläßigkeit des Abschreibers aus dem Vorhergehenden hier wiederholt zu seyn.

**) Ich folge dem Uebersetzer in Stanleji historia philosophiae. Lipsiae. 1711, und fange mit καὶ χάριν einen neuen Satz an, und lese εἰδείημεν ἄν –, was statt des Indicativs stehen kann.

Dritter Brief.

Einleitung.

An Wen dieser Brief (der neunzehnte in Orelli's Sammlung) gerichtet sey, ist ungewiß, jedoch scheint in dem Anerbieten von Unterstützung eine Spur enthalten zu seyn, die auf Aeschines schließen ließe, der bekanntlich sehr arm war, wiewohl auch andre Schüler des Socrates der Unterstützung bedürftig gewesen zu seyn scheinen nach dem ersten Briefe, wenn nicht auch dort ausschließlich Aeschines zu verstehen ist. Auch dieser Brief ist von Scillus aus, und wie es scheint, vor dem zweiten geschrieben, da hier die Vollendung des Tempels gemeldet wird, dort aber schon von einem jährlichen Feste die Rede ist.

Inhalt.

1. Einladung nach Scillus.
2. Anerbieten von Unterstützung.

Komm', mein Bester, zu uns; denn unser Artemistempel [Dianentempel] ist jetzt vollendet, und zwar sehr hübsch. Auch ist der Platz angepflanzt, *) und der Privatbenützung

*) Nach Allatius Vermuthung: περιφύτευτος.

entzogen, um heilig zu seyn, und Was uns außer[...] bleibt, *) wird uns nähren; denn, wie Socrates sagte, w[...] es für uns nicht genügen wird, so werden wir uns da[...] begnügen.

Ich habe auch dem Gryllus geschrieben, meinem Soh[...] und deinem Freunde, wenn du Etwas nöthig habest, es [...] zu verschaffen. Dem Gryllus aber habe ich geschrieben, w[...] du ihm von Jugend auf schon Aufmerksamkeit schenktest u[...] sagtest, du liebest ihn.

Lebe wohl.

Vierter Brief.

Xenophon an Xanthippe.

Einleitung.

Unter dieser Aufschrift steht der Brief in den Ausgaben des Allatius und Weiske's, welcher ihn auch Xenophon's würdig nennt. Orelli dagegen (in dessen Sammlung dieser Brief der einundzwanzigste ist) folgt mit Luzac der Göttinger Handschrift, welche ihn dem Aeschines beilegt. Allerdings möchte Dieß durch die von Luzac vorgebrachten innern

---

*) Diese Stelle scheint sich darauf zu beziehen, daß Xenophon der Artemis den Zehnten weihte von den Erzeugnissen des Bodens. Vergl. Feldzug des j. Cyrus a. a. O. S. 907 u. 908.

Gründe bestätigt werden, doch schließen wir ihn hier nicht aus, da wir voraussetzen zu dürfen glauben, daß er unter diejenigen gehöre, deren Mittheilung unsern Lesern angenehm seyn werde. Für Aeschines, als Verfasser des Briefes, spricht der Umstand, daß er nach Socrates Tode mit den andern Schülern des Socrates sich nach Megara, von wo aus der Brief geschrieben ist, begab, und da der Brief wahrscheinlich bald nach jenem Ereignisse geschrieben wurde, sich noch dort aufhielt, die Andern aber sich zerstreuten; da hingegen Xenophon nie in Megara wohnte. Dazu bemerkt noch Orelli, es dürfe nicht auffallen, daß der arme Aeschines der Gattin und den Kindern seines Lehrers so große Geschenke schicke, denn diese seyen von ihm blos für Jene gesammelt worden. Allein davon steht im Briefe selbst Nichts und der Schreiber desselben sagt vielmehr gegen das Ende „so weit ich und die andern Freunde dir zu helfen im Stande sind“ was nicht einen armen, sondern einen wohlhabenden Mann vorauszusetzen scheint, und also mehr für Xenophon sprechen würde.

Inhalt.

1. Ankündigung von Geschenken, die mit dem Briefe überschickt werden.
2. Einladung, ihre Söhne nach Megara zu schicken.
3. Aufforderung, nicht durch zu große Betrübniß sich und ihren Kindern zu schaden.
4. Trost bei der Armuth, und bei dem Verluste des Socrates.

Dem Megareer Euphron habe ich sechs Chöniken *) Gerstenmehl gegeben und acht Drachmen **) und eine neue Exomis, ***) damit du den Winter aushalten könnest. Nimm also Dieß, und wisse, daß Euclides und Terpsion †) zwei ganz rechtschaffene Männer und gegen dich sowohl als gegen Socrates wohlgesinnt sind.

Wenn deine Söhne ††) zu uns kommen wollen, so halte sie nicht ab; denn es ist ja nicht weit nach Megara zu gehen.

Der vielen Thränen, meine Gute, ist es nun genug; denn es nützt doch Nichts, sondern wird fast eher noch schaden. Erinnere dich doch an Das, was Socrates sagte, und suche seinem Beispiele und seinen Lehren nachzukommen. Denn wenn du über Alles dich betrübst, so wirst du dir selbst und deinen Kindern am allermeisten schaden: Diese sind nämlich gleichsam die Jungen des Socrates, welche wir nicht nur ernähren, sondern auch uns selbst ihnen zu erhalten suchen müssen, weil, wenn du, oder ich, oder irgend ein Andrer, dem nach dem Tode des Socrates die Kinder des Socra-

*) 1 Chönix = 1/48 Medimnus = über 54 Pariser Kubikzoll, 6 Chöniken = 326⅓ Pariser Kubikzoll, oder mehr als ¼ Würtemberg. Simri.

**) 8 Drachmen = 1 Thaler 22 Groschen Sächs. oder 3 Gulden 28 Kreuzer Rheinisch.

***) Exomis, ein Mannskleid mit einem einzigen Aermel, so daß ein Arm blos war; nur eine Tracht der Sclaven und ärmeren Freien.

†) Ein sonst nicht bekannter Schüler des Socrates, wie es scheint aus Megara. Plato führt ihn (Phädo. 2.) unter Denen an, welche bei Socrates Tode zugegen waren.

††) Socrates hatte drei Söhne hinterlassen, Lamprocles, Sophroniscus und Menexenus.

tes *) am Herzen liegen, stärbe, sie verkürzt würden, da sie ihres anerkannten Unterstützers und Ernährers beraubt würden. Daher suche für sie zu leben. Dieses aber wird auf keine andre Weise geschehen, wenn du nicht Das, was zum Leben dienlich ist, dir verschaffst. Die Traurigkeit aber scheint unter die Dinge zu gehören, welche dem Leben hinderlich sind, da die Lebenden durch sie Schaden nehmen.

Apollodorus, [der den Beinamen Malakos hat,] **) und Dion loben dich, weil du von Niemand Etwas annimmst, sondern sagst, du seyst reich. Und du thust wohl; denn so weit ich und die andern Freunde dir zu helfen im Stande sind, wirst du Niemand brauchen. Sey also getrost, Xanthippe, und greife Nichts von dem Vermögen des Socrates an, da du weißt, wie Großes uns dieser Mann galt, und bedenke, wie er lebte, nicht wie er starb; ich jedoch ***) bin der Meinung, daß auch sein Tod groß und schön war, wenn

---

*) Mit Orelli nach der Göttinger Handschrift: Σωκράτους τελευτήσαντος Σωκράτους τῶν παίδων.

**) Die in [ ] eingschlossenen Worte fehlen in der Göttinger Handschrift, daher hält sie Orelli für eingeschoben. Allatius, und mit ihm Weiske, wollte μανικὸς „der Wüthende" lesen, weil unter Socrates Freunden ein Apollodorus vorkomme, welcher wegen seiner Wuth, womit er über Alle, außer Socrates, herfiel, diesen Beinamen hatte. Stanley dagegen vertheidigt die Lesart μαλακὸς „der Weichliche" durch die Schilderung desselben bei Diogenes von Laërte.

***) Statt μὲν γὰρ möchte ich lieber μέντοιγε lesen und habe danach übersetzt.

man ihn aus dem Gesichtspunkte, aus welchem man muß, betrachtet.

Lebe wohl.

Fünfter Brief.

Xenophon an Cebes und Simmias.

Einleitung.

Auch diesen Brief spricht Orelli (bei welchem er der zwei und zwanzigste ist), nach der Göttinger Handschrift mit Luzac, dem Xenophon ab und dem Aeschines zu, und wohl mit eben so viel Recht *), als den vorhergehenden. Aeschines nämlich hatte noch bei Socrates Lebzeiten vertrautern Umgang mit Simmias und Cebes, und floh nach seinem Tode mit ihnen nach Megara zu Euclides, schrieb hier seine Gespräche und las sie den Freunden vor. Auch paßt Das, was gleich im Anfange von Armuth und erhaltener Unterstützung gesagt ist, sehr gut, wenn Aeschines als Verfasser zu denken ist; auf Xenophon aber findet dieses Alles keine Anwendung. Der Brief ist also ohne Zweifel von Aeschines aus Megara an seine Freunde Cebes und Simmias, welche sich von Me-

*) Orelli nimmt diese Meinung zurück S. 443 f. und behauptet die Göttinger Handschrift lege den Brief dem Xenophon bei. Für den Pseudo-Xenophon passe die Stelle, wo von Platon die Rede ist, besser; nur darin habe der Verfasser des Briefs einen groben Fehler gemacht, daß er Xenophon als arm darstelle.

gara in ihre Vaterstadt Theben begeben hatten, gerichtet und längere Zeit nach Socrates Tode geschrieben, auf jeden Fall später, als der vorhergehende.

Inhalt.

1. Dank für erhaltene Unterstützung und Bitte um fernere Hülfe.
2. Nachrichten von seinen Schriften.

Es ist ein altes Sprüchwort, daß Nichts reicher sey, als ein Armer; denn ich scheine [den Leuten], wie ich sehe, obgleich *) ich nicht viel habe, viel zu besitzen durch euch, meine Freunde, die ihr für uns sorgt, und ihr werdet wohl thun, wenn ihr mir, falls ich euch um Etwas schreibe, es schickt.

Von meinen Schriften aber ist noch keine so, daß ich sie auch Andern **) ohne dabei zu seyn, zu zeigen den Muth hätte, wie ich euch, als ihr hier waret, in dem Hause, wo Euclides krank lag, offen sagte. Ihr wißt ja ***), meine Freunde, daß es nicht möglich ist, eine Schrift, die einmal unter die Leute gekommen ist, wieder zurückzunehmen. Plato freilich macht großen Eindruck durch seine Gespräche auch ohne dabei zu seyn, und daher wird er schon in Italien und in

---

*) Statt ὅτι lese ich καὶ —.

**) Nach den Handschriften mit Orelli ἄλλως.

***) Mit Orelli nach der Göttinger Handschrift: οἴδατον δὲ δή —.

ganz Sicilien bewundert; wir aber können bis jetzt kaum uns selbst bereden, daß sie *) einiger Aufmerksamkeit werth seyen. Und nicht blos darum liegen sie mir am Herzen, weil ich in der Meinung von meiner Weisheit einbüßen würde, sondern auf Socrates muß Bedacht genommen werden, daß nicht seine Tugend durch mich Gefahr laufe, wenn ich in meiner Sammlung denkwürdiger Reden mich als schlechten Schriftsteller zeigte. **) Denn ich meine, es ist kein Unterschied, Jemand verläumden, oder dafür angesehen werden, man habe nicht so geschrieben, wie es die Tugend Dessen verdiente, von welchem man schreibt. Diese Furcht also ist es, Was uns zurückhält, mein Cebes und Simmias, wenn nicht ihr dagegen eine andre Ansicht darüber habt.

Lebet wohl.

---

*) Dieß wäre doch selbst aus der Feder eines Sophisten ein gar zu plumper Ausfall auf Plato! Könnte das ταυτα nicht auf das, freilich entfernte: τῶν δὲ συγγραμμάτων gehen; so daß Xenophon oder Aeschines hier wieder von seinen eigenen Schriften spräche? Dann wäre nach „bewundert" ein Punkt zu setzen, und der Sinn des folgenden etwa so auszudrücken: „— doch [um auf mich zurückzukommen] ich kann bis jetzt kaum mich selbst überreden, daß [alles] das [was ich bisher geschrieben] einiger Aufmerksamkeit werth sey." Zu dieser Erklärung paßt besonders auch das Nächstfolgende.

**) κακῶς εἰπόντι — könnte auch heißen: „— ihn schlecht sprechen ließe."

Bruchstücke von Briefen.

Erstes Bruchstück.
Aus einem Briefe an Aeschines.

Einleitung.

Daß auch dieser Brief, wie einige der vorhergehenden von Scillüs aus, und zwar nach Vollendung der Denkwürdigkeiten des Socrates, geschrieben sey, wird aus den Worten, „ich habe es anderswo niedergeschrieben," wahrscheinlich. Dem Verfasser des Briefs schwebten Stellen vor, wie Xenophon's Erinnerungen an Socrates I, 3. S. 438 f. IV, 7. S. 618 ff., die er nun nach seiner Art behandelte und weiter ausführte.

Inhalt.

1. Lob des Aeschines wegen seines Eifers für die Socratische Philosophie, die sich nicht mit unnützen Speculationen abgibt, sondern auf das Practische dringt.
2. Tadel des Plato.

Als ich mit Hermogenes zusammentraf, erzählte er mir manches Andre, und als ich ihn über dich befragte, welchen

Eifer du für die Philosephie zeigest, antwortete er, denselben wie Socrates. Auch ich bewunderte dich, so lange du dich in Athen aufhieltst, wegen deiner Gesinnung; wie ich also von Anfang an dich bewunderte, so bewundre ich auch jetzt dich vor Allen, welche der Philosophie mit Liebe zugethan sind, wegen der Unveränderlichkeit deiner Gesinnung. Denn es ist, wie ich glaube, der größte Beweis von Tugend für Den, *) welcher von jenem Manne sich fesseln ließ, wenn man ja das Leben des Socrates sterblich nennen darf. **) Daß nämlich die Götter über uns erhaben sind, ist Jedem einleuchtend, und es ist genug, das Höhere seiner Macht wegen zu verehren; ***) wie beschaffen sie aber sind, ist weder leicht zu finden, noch zu untersuchen vor den Göttern recht; denn auch Sklaven dürfen das innerste Wesen und die Handlungen ihrer Herrn nicht kennen, da ihnen Nichts weiter zusteht, als die Bedienung. Und was die Hauptsache ist, je mehr man Diejenigen bewundern muß, welche sich mit den menschlichen Dingen beschäftigen, desto mehr verursacht Denen, welche durch viele zwecklose und unnütze Dinge Ruhm zu erlangen suchen, [ihr Bemühen] Beschwerde. Denn wann, mein Aeschines, hörte Jemand den Socrates über die himmlischen Dinge sprechen, oder dazu auffordern, zum Besser=

---

*) ἁλόντας lasse ich mit Bremi von τεκμήριον abhängen.

**) Nach Bremi's Vorschlag lasse ich ἡγοῦντο aus und erkläre den Infinitiv durch ein hinzugedachtes ἔξεστι.

***) Ich folge der Lesart und Erklärung Weiske's. Bremi will αὐτῶν lesen, und erklärt es: ihre über alles Andere weit erhabene Macht.

werden die [geometrischen] Figuren zu lernen? und daß er von der Musik nur so viel verstand, um nach dem Gehöre zu urtheilen, [Was richtig und schön sey,] wissen wir; aber immer sprach er mit ihnen [seinen Freunden] darüber, Was sittlichgut, was Tapferkeit, was Gerechtigkeit und die andern Tugenden seyen. Dieß nun nannte er menschliche Güter, das Uebrige aber, sagte er, könne entweder von den Menschen nicht erfaßt werden, oder es sey den Fabeln verwandt; während die Sophisten mit stolzer Selbstgefälligkeit Possen vorbrachten. *) Und es war bei ihm nicht der Fall, daß er Dieß zwar sagte, aber nicht that. Was er aber that, dir, der es selbst weiß, zu schreiben, obgleich es nicht unangenehm seyn würde, führt zu weit, und ich habe es anderswo niedergeschrieben.

Sie sollen also beschämt schweigen, oder der richtigen Ansicht über ihn beitreten, **) denen Socrates nicht gefiel, er dem im Leben der Gott das Zeugniß der Weisheit gab, ***) und dessen Mörder keine Sühnung ihrer bereuenswerthen That †)

*) Ich weiche hier von allen mir bekannten Erklärern ab, welche den Sinn der Stelle, wie mir scheint unrichtig, so geben: qualia superciliosi sapientiae professores ridicula commemorant.

**) πρὸς τὸ εἰκὸς scheint mir denselben Sinn zu enthalten, wie καθὸ χρὴ σκοπεῖν am Schlusse des vierten Briefes. (Xenoph. an Xanth.)

***) Vergl. die Anmerk. **) zum ersten Briefe. S. 1546.

†) μετάνοια muß hier wohl durch Metonymie für „die That, welche die Reue hervorbringt“ genommen werden, oder vielleicht als Gen. absol. mit ausgelassenem Particium οὔσης, „als Reue eintrat.“

funden. Das aber ist wirklich schön, *) daß sie Aegypten und des Pythagoras wundersame Weisheit liebgewannen, sie deren überstiegenes Wesen und Unbeständigkeit gegen Socrates ihre Liebe zur Gewaltherrschaft bewies und die Sicilische Tafel des unmäßigen Magens statt einer einfachen Lebensart.

Zweites Bruchstück.

Aus einem Briefe an Criton.

Einleitung.

Dem Urtheile Weiske's, daß dieser Brief Xenophon's würdiger sey, als der erste, können wir nicht beistimmen; denn solche Spielereien mit Wörtern und Antithesen sind ihm sonst fremd.

Ueber Zeit und Ort seiner Entstehung finden sich keine Andeutungen in dem Briefe selbst; übrigens ist die Erledigung dieser Frage auch nicht nöthig zum Verständnisse des Briefes.

*) Diese Worte sind ironisch, wie auch Orelli bemerkt, und die ganze Stelle geht auf Plato, welcher von der Aegyptischen und Pythagorischen mysteriösen Weisheit Vieles annahm, und lange Zeit in Sicilien bei den beiden Dionysius, den Beherrschern der Insel, sich aufhielt.

Inhalt.

1. Eine gute Erziehung ist das beste Erbe, welches Kinder von ihren Eltern erhalten können.
2. Anwendung davon auf Criton und seine Kinder.

Denn du darfst uns glauben, daß Socrates oft zu uns sagte, mit Denjenigen, welche für ihre Söhne sorgen, daß sie viel Vermögen haben, aber sich nicht darum bekümmern, daß sie rechtschaffen werden, habe es dieselbe Bewandtniß, wie mit den Pferdehaltern, *) welche [die Pferde] das zum Kriege Nöthige nicht lehren, aber ihnen sehr viel Futter geben. Denn so werden sie zwar fettere Pferde haben, aber nicht in Dem geübte, worin sie es seyn sollen. Die Tugend eines Pferdes bestehe nämlich nicht in Wohlbeleibtheit, sondern in der im Kriege nöthigen Unerschrockenheit und Uebung. Eben denselben Fehler nun machen auch Diejenigen, welche ihren Söhnen viel Land erwerben, für sie selbst aber nicht sorgen. Denn Was sie besitzen werden, wird in der Meinung der Leute grossen Werth haben, sie selbst aber geringen. Es sollte aber der Besitzer mehr werth seyn, als das Besitzthum. **) Und somit hat Der, welcher macht, daß sein Sohn

---

*) καὶ muß nach Orelli's Vorschlage gestrichen werden.

**) Mit allen mir bekannten Erklärern habe ich τὸ φυλάττον blos auf den Menschen beschränkt, wie es der Zusammenhang fordert, und weil sonst der Satz falsch ist, daß Alles, was eine Sache verwahrt, mehr werth seyn müsse, als diese Sache selbst. Wozu Orelli noch bemerkt, daß dieser sophistische Satz die Unächtheit des Briefes am deutlichsten beweise.

großen [innern] Werth hat, wenn er auch wenig hinterläßt, viel gegeben; denn der Geist ist es, wodurch es entweder mehr, oder weniger wird, durch einen tüchtigen wird es [zum Leben] hinreichen, durch einen vernachläßigten *) und ungebildeten aber zu wenig seyn.

Du aber sammelst [für deine Kinder] Nichts weiter, als das Nothwendige, was von ihnen, wenn sie Bildung erlangen, nicht nur für nothwendig, sondern auch für reichlich angesehen wird, was sie aber, wenn sie unwissend sind, zwar von den Beschwerden des Körpers [Hunger, Durst u.s.w.] befreit, jedoch die bange Erwartung wegen der Zukunft nicht mindert.

Drittes und viertes Bruchstück.

Aus einem Briefe an Sotira.

Einleitung.

Wer diese Sotira sey, ist ungewiß; sie könnte die Gattin Xenophon's oder seines Sohnes Gryllus gewesen seyn, wenn unter dem im Briefe genannten Gryllus Xenophon's Sohn zu verstehen ist. Und in diesem Falle würde sich auch in Beziehung auf die Zeit dieses Briefes so viel mit Gewißheit ergeben, daß er bald nach der Schlacht bei Mantinea 363 v. Chr., in welcher Gryllus fiel, geschrieben wurde, während sich Xenophon noch in Scillus aufhielt, **) und So-

*) ἐπιμελής scheint hier passive Bedeutung haben zu müssen.
**) Vergl. Xenophon's Leben. S 13.

tira — sey es nun seine oder seines Sohnes Gemahlin gewesen — in Athen lebte.

Inhalt.

Trostgründe bei dem Tode des Gryllus:

1. Der Tod ist die natürliche Lebensgrenze.
2. Gryllus starb einen schönen Tod.

Mir aber, meine Sotira, scheint der Tod weder etwas Schimpfliches, noch etwas Edles zu seyn, sondern die Grenze des Lebens, nicht eine bei Allen, da die Ungleichheit der Entstehung durch kräftige oder schwächliche Beschaffenheit des Körpers eine ungleiche Zahl von Jahren herbeiführt, *) die Ursache aber, wenn sie eine schimpfliche ist, einen schimpflichen Tod nach sich zu ziehen, wo sie hingegen eine edle ist, einen schönen. **) — Aber du darfst auch über seinen Tod keine so große Klage erheben, ***) da du weißt, daß man als den Anfang der menschlichen Laufbahn die Geburt ansehen muß, als ihr Ende aber den Tod.

Er starb, — was ihm auch, wenn er nicht wollte, †) begegnet wäre, daß er aber schön starb, ist das Werk seines

---

*) Ich folge hier Bremi, welcher vorschlägt: φέρον — ἢ ἀῤῥωςίᾳ.

**) Der Zusammenhang scheint für Weiske's Vermuthung zu sprechen, daß vor ἐφέλκεσθαι hineinzusetzen sey αἰσχρόν, und ich habe nach dieser Vermuthung übersetzt.

***) Nach Stephanus Verbesserung: αἴρεσθαι.

†) Der Artikel vor μὴ θέλων scheint gestrichen werden zu müssen.

freien Willens und seiner edlen Bildung. Glücklich ist also in der That Gryllus und Jeder, der nicht das längste Ziel des Lebens erreichte, dieses aber mit Tugend, auch wenn ihm Gott eine kurze Lebenszeit verlieh.

Fünftes Bruchstück.

Aus einem Briefe an Lamprocles, welchen Andre dem Xenophanes zuschreiben.

Einleitung.

Ob dieser Lamprocles der älteste von den drei Söhnen des Socrates sey, ließe sich bezweifeln, da Xenophon oder Xenophanes den Socrates als seinen Vater bezeichnet haben würde. Eben so ungewiß ist Zeit und Ort der Abfassung des Briefs.

Inhalt.

Von dem wahren Reichthume.

Denn zuerst mußt du der herrlichen Lehre des Socrates Beifall geben, den Reichthum nach dem Gebrauche zu messen; denn, sagte Socrates, nicht der übermäßige Besitz sey Reichthum, sondern so viel, als recht ist, zu gebrauchen. Dann aber mußt du dieses [das rechte Maß] nicht verseh-

len; *) denn Diese nannte er in Wahrheit wohlhabend, **) die Andern aber arm, und sie, sagte er, leiden an einer unheilbaren Armuth; denn es sey eine Krankheit der Seele, nicht des Besitzes.

---

*) Ich denke δεῖ hinzu, was ja oft ausgelassen wird.

**) κεκλῆσθαι, was auch Gail in [ ] einschließt, scheint mir unächt.

Verbesserungen im eilften Bändchen.

Seite 1345 Z. 4 von unten Text. statt Grnuhe l. Grunde.
— 1353 — 5 — — — — bem l. dem.
— 1354 — 3 — — — — ichen l. lichen.
— 1364 — 5 — — statt der l. zur.
— 1371 — 6 streiche 1.)
— 12 und 19 sollten weiter zurück mit Z. 11 gleich stehen.
— 1372 — 5 von nnten Text. statt anch l. auch.
— 1380 — 4 nach andern setze].
— 1381 — 9 statt Umstande l. Umstände.
— 1388 — 8 von unten Text. statt welchen l. welcher.
— 1399 — 6 nach „Weise" setze Comma.
— 1421 — 4 von unten Note. statt 365 l. 360.
— 1423 — 14 nach „Reiterei" setze: zu.
— 1435 — 1 von unten statt nnd l. und.
— 1438 — 7 — — Text. statt Dacebarchen l. Decad.
— 1449 — 11 statt nnn l. nun.
— 1455 — 7 von unten Text. statt banbeln l. handeln.
— 1456 — 14 — — — — Nutzliche l. Nützliche.

Inhalt der dritten Abtheilung von Xenophon's Werken.

